

# Novellen.

---

Von

Johanna Schopenhauer.

---

Erster Theil.

---

Mit Königlich Württembergischem Privilegium.

---

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

1830.



Ex  
Biblioth. Regia  
Berolinensi.



Die Genialen.

---



Alle meine Bekannten, sogar die, welche nur oberflächlich mich kennen, wissen, daß meine ganze Persönlichkeit auch nicht den leisesten Anflug von Genialität verräth; ein geheimes Grausen, eine Art innern Widerwillens bemächtigen sich meiner sogar, wenn ich mit ihr in Berührung kommen muß. Auerkannt geniale Personen behalten für mich immer etwas unheimlich Fremdes, denn die Erscheinungen, welche man in unsern Tagen mit dem Namen Genialität bezeichnet, waren in meiner Jugend zum Theil völlig unbekannt, oder wurden, wo sie sich zeigten, statt mit Bewunderung, mit Mitleid und banger Besorgniß betrachtet. Man gab ihnen einen weit weniger zarten und eleganten Namen, als jetzt. Die Kraftgenies, welche Mode wurden, als

ich noch in Secunda saß, waren himmelweit von den Genialen unserer jetzigen Zeit verschieden, sie kamen wenige Jahre nach ihrem ersten Erscheinen in den Thränenströmen elendiglich um, die Siegwart und Consorten über sie ergossen. Ich aber, ein gesunder kräftiger Bursche, der noch in der Welt viel zu lernen hatte, wurde von dem Leben auf so vielfältige Weise in Anspruch genommen, daß mir keine Zeit zu Verlehrtheiten übrig blieb, zu denen mein lebensfroher Sinn sich ohnehin wenig eignete.

Im Ganzen haben Welt und Leben mich späterhin recht gut behandelt; sie erhielten mich, bis weit über die so genannten besten Jahre hinaus, in unablässiger Thätigkeit; meine Berufsgeschäfte ließen mir wenig Zeit, weder zum Trübeln, noch zum eiteln Streben etwas Anderes scheinen zu wollen, als das, wozu ich, meiner Natur nach mich eigne. Jetzt aber, wo ich von der langen Arbeit

ausruhe und so ziemlich in der Mitte der letzten zwanzig Jahre stehe, die, nach des weisen Königs Salomo Ausspruch, dem Menschen auf Erden vergönnt sind, jetzt fange ich an, die Welt recht wohllich, recht behaglich und auch mitunter recht amüſant zu finden.

Ich bin also durchaus und vollkommen eine sehr prosaische Natur, desto auffallender aber ist und bleibt es mir daher, daß ein geheimer Zug die jüngere Welt, in deren Mitte ich lebe, ohne die mindeste Veranlassung von meiner Seite, antreibt, mich zum Vertrauten ihrer innigst verborgenen Gefühle und dessen zu machen, was sie ihr Geschick nennt. Es läßt sich nicht ablängnen: das eigne Leben erscheint uns in der Jugend immer höchst absonderlich und wunderbar; erst wenn wir in der Welt und etwas länger und besser umgesehen haben, lernen wir erkennen, daß wir eben nicht mehr erlebten, als Andere auch, und daß es nicht der Mühe

wertig war, von ganz gewöhnlichen Ereignissen so viel Redens zu machen; indessen pflegt man doch in der Regel ein gleich gestimmtes Gemüth sich zum Vertrauten und Rathe zu erwählen, das uns dafür mit gegenseitigem Vertrauen begünstigt. Ich aber habe von jeher alle überflüssigen Mittheilungen gescheut; was ich zu bekämpfen, zu erstreben, zu ertragen hatte, habe ich mit Gottes Hülfe allein und in der Stille bekämpft, erstritten und ertragen; den Geheimnissen andrer Leute ging ich immer gern aus dem Wege, und scheute nichts so sehr, als mich in fremde Händel zu mischen, sey es nun durch so genannten guten Rath, der ohnehin selten befolgt wird, oder auch auf andere Weise. Dennoch werde ich nur zu oft, wenn gleich wider Willen, zu beidem oft fortgerissen; denn es scheint fast, als besäße ich eine magnetische Kraft, welche die Leute zwingt, mir Entdeckungen zu machen, deren ich gern überhoben wäre, und ihre

Herzen vor mir auszuschütten, wenn ich gleich mit dem Inhalte derselben nichts anzufangen weiß.

Eine welterfahrene Frau, gegen die ich vor mehreren Jahren über das hieraus für mich entspringende Unbequeme mich beklagte, erwiderte mir, daß die anscheinende Kälte meines Wesens die Jugend reize sich mir anzuschließen, weil sie hinter dieser abstoßenden Hülle etwas Ungemeines vermuthe, und daß meine Art, mich nicht leicht in Erstaunen setzen zu lassen, den Wunsch erzeuge, mich durch Mittheilungen dazu zwingen zu wollen. - Vielleicht hat meine geistreiche Freundin hierin so ziemlich das Rechte getroffen; doch leider bin ich zu alt, um die Eigenschaften ablegen zu können, die mir diese Herzenbergießungen ziehen, und mich zwingen die Rollen der Vertrauten zu übernehmen, die selbst auf dem Theater gewöhnlich ins Langweilige fallen.

Nie aber habe ich dieses in größerem

Maße erfahren, als vor ungefähr zwei Jahren, wo ich Geschäfte wegen meinen gewohnten und geliebten Aufenthalt auf dem Lande mit dem Leben in einer der größten und geräuschvollsten Städte auf einige Wochen vertauschen mußte. Ich hatte in dieser nur einen einzigen Bekannten, den baronisirten Bankier von Sundhain, mit welchem ich, eben wegen jener Angelegenheiten, mündlich zu verhandeln wünschte, indem ich das lebendige Wort dem todten geschriebenen bei weitem vorziehe.

Als Nachbarskinder und Schulkameraden waren wir von Jugend auf durch jene tausendfachen zarten und doch festen Bande vereint gewesen, deren auch der Greis im spätesten Alter immer noch gern gedenkt. Das bewegtere Leben, und unsre weit von einander abgehenden Bahnen im Laufe desselben, hatten späterhin uns zwar getrennt, mehr als dreißig Jahre waren über uns dahin gezogen,



ohne daß wir uns wieder gesehen hätten. Sie hatten unsre Scheitel gebleicht, unsern Ansehen und Lebenszwecken eine himmelweit verschiedene Richtung gegeben, aber wir waren doch immer in einer Art Verbindung geblieben. Jeder von uns wußte mit Ueberzeugung, daß er auf den Andern rechnen könne, sobald er seiner bedürfe, und wir hatten sogar, während jener langen Trennung, Gelegenheit gehabt, uns dieses durch gegenseitige Dienstleistungen zu beweisen, welche in unserer Lage nicht unwichtig waren.

Ein neuer Beweis der unverminderten treuen Anhänglichkeit meines alten Freundes ward mir sogar, während ich mich anschickte, zu ihm zu reisen. Gott hat gewollt, daß ich in meinem spätern Alter einsam und allein stehen sollte, vielleicht damit ich seine schöne Erde nicht zu lieb gewinne, um sie, wenn ich von ihr abgerufen werde, mit hoffnungsvoller Ergebung verlassen zu können. Meine

Gattin, meine einzige Tochter mit ihrem Maunde, Alle, welche durch engere Bande des Blutes mit mir verwandt waren, sind mir vorausgegangen in die Ewigkeit; Nichts ist mir geblieben, als eine Enkelin, deren Geburt ihrer kurz vorher verwittweten Mutter das Leben kostete. Eine Freundin von dieser nahm der Neugeborenen sich mütterlich an, sie wohnte zehn Meilen von jener großen Stadt, wohin ich jetzt zu reisen Willens war, in einem kleinen Städtchen, in welchem auch meine Tochter mit ihrem Manne, dessen Regiment dort in Garnison lag, gelebt hatte, und ich war froh, für das Kind einen solchen Zufluchtsort gefunden zu haben.

Die Kleine wuchs fröhlich heran, sie hing mit unsäglicher Liebe an der treuen Pflegerin, die ihrerseits mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit sie erzog. Die Lage derselben erlaubte dieser nicht, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen, und es wäre grausam gewesen, zwei

Herzen von einander losreißen zu wollen, die durch die zartesten Bande mit jedem Jahre sich immer inniger in einander verzweigten. Auch hätte ich in meiner stillen Einsamkeit meiner Enkelin das nimmermehr ersetzen können, was ich in ihrer zweiten Mutter ihr geraubt hätte. Sie blieb also dort und blühte in stiller friedlicher Häuslichkeit dem jungfräulichen Alter entgegen; es war mein Voratz, sie auf dieser meiner vorhabenden Reise zu besuchen. Sundhain hatte bis jetzt, meinem Auftrage zu Folge, für alle ihre kleinen Bedürfnisse Sorge getragen, jetzt aber meldete er mir, daß ein schneller unerwarteter Tod meinem armen verwaisten Kind auch die zweite Mutter entrißen habe. Mein alter Freund hatte nach Empfang dieser Nachricht sich von seinen Geschäften losgerissen und war hingereist, um meine Enkelin abzuholen. Er schrieb mir, daß ich in seinem Hause, in der Mitte seiner Familie und als ein Mit-

glied derselben, sie jetzt finden würde, zwar immer noch herzlich betrübt, doch übrigens in blühender Gesundheit.

Das alte Herz klopfte mir doch höher, als gewöhnlich, in halb freudiger, halb bänglicher Erwartung, während ich von dem Gasthofe, in welchem ich abgestiegen war, mich nach Sundhain's Hause führen ließ. Die Einladung, bei ihm zu wohnen, hatte ich abgelehnt; denn so gern ich die zur Geselligkeit bestimmten Stunden mit meinen Freunden theile, so habe ich doch immer gesucht für die Nacht und die frühen Morgenstunden, mir die Freiheit vorzubehalten, meinen alten Gewohnheiten leben, und ohne hindernde Rücksichten über meine dienstbaren Umgebungen gebieten zu können; ich hege überhaupt den Glauben, daß zu enges Beisammenseyn, selbst in den zartesten innigsten Verhältnissen des Lebens, nur dazu dienen kann, die Bande, die uns an einander knüpfen, zu erweitern,

statt sie zusammen zu ziehen, und Ueberdruß an die Stelle liebevollen Verlangens treten zu lassen.

Das pallastartige Gebäude, vor welchem ich endlich stand, machte mich anfangs ein wenig stutzig, mehr noch der elegante Portier, auf dessen Klingelzug sogleich ein ziemlich lustiges Bedientengesicht erschien, welches darauf drang, mich erst weitläufig anmelden zu wollen, während ich darauf bestand, sogleich zu seinem Herrn geführt zu werden, und meinen Willen durchsetzte, ungeachtet der Versicherung, daß heute großer Posttag und der Herr Baron im Comptoir beschäftigt sey.

Leisen, und ich muß es gestehen, auch etwas ängstlichen Trittes, ging ich nun zwischen den knisternden Federn von dreißig jüngern und ältern Herren hindurch, die in zwei oder drei langen Sälen an ihren Schreibpulten ämßig beschäftigt saßen, bis zu dem Kabinette, in welchem ich meinen Freund,

abgesondert von den Uebrigen, zwischen Papieren, Briefen und großen Folianten, wie begraben, fand.

Der finstere Blick, mit dem er zuerst den zudringlichen Gast empfing, klärte augenblicklich sich auf, als er an dem vertraulichen Du und der herzlichen Umarmung ihn erkannte. Der Empfang, der jetzt mir wurde, war ganz so, wie ich von meinem alten Freunde ihn erwarten konnte; mir aber wären beinahe Thränen in die Augen getreten, als ich gewahr wurde, wie gewaltig die zerstörende Zeit hier gewirkt hatte. Wie hatte sie die hohe schlanke Gestalt des ehemals so rüstigen Mannes so tief gebeugt! Daß er sehr stark geworden war, ließ ihn noch kleiner und unbeholfener erscheinen. Das spärliche, oben auf dem Scheitel völlig verschwundene Haar war schneeweiß geworden, die Augen geröthet von angestrengter Arbeit zur nächtlichen Zeit; Sorge, Mühe, unablässiges Nachsinnen und Berechnen, hatten

tiefe Furchen in Wange und Stirne gegraben; er war um mehrere Jahre jünger als ich, und hatte dennoch das Ansehen eines lebensmüden Greises.

Charles! rief er, nachdem er kaum zu einem Paar, mich freundlich willkommen heißenden Worten sich Zeit gelassen hatte. Sein ältester Sohn, der eben geboren wurde, als wir zuletzt uns sahen, erschien auf diesen Ruf; ein schöner stattlicher, nur etwas finster aussehender Mann, in welchem ich sogleich das Bild des Vaters aus einer früheren bessern Zeit erkannte. Er erhielt den Auftrag, mich zu seiner Frau und seinen Schwestern zu führen. «Beim Frühstück setzen wir uns wieder,» setzte Sundha in noch mit einem verabschiedenden Händedruck hinzu, und eilte zu seinen Papieren zurück.

Beim Frühstück! es war Ein Uhr, und ich hätte wohl eher erwartet, vom Mittagessen zu hören; doch ich erinnerte mich an

Alles, was ich von der jetzigen Lebensweise der neuern Großstädter erfahren und gelesen, und nahm mir vor, mich recht anständig und wie ein ächter Weltmann zu betragen.

Mein nichts weniger als sprachlustiger Begleiter führte mich durch eine lange Reihe köstlich meublirter Zimmer, in das, in welchem die Damen des Hauses versammelt waren, stellte in aller Eile seiner Frau mich vor und verließ augenblicklich uns wieder. Niemand setzte sich indessen in Bewegung den Fremdling zu empfangen, außer Frau von Sundhain, die von ihrem Nähtischchen am Fenster aufstand, um mich als den längst erwarteten Freund ihres Schwiegervaters mit freundlicher Höflichkeit zu bewillkommen. Sprache, Ton und Benehmen ließen gleich im ersten Augenblicke mich errathen, daß die schöne, schlanke, junge Frau, im nördlichen Deutschland geboren, sich in ihren jetzigen Umgebungen noch nicht einheimisch fühle; ihr liebes mildes Auge schien



mir von unlängst vergossenen Thränen getrübt, das freundliche Lächeln, mit welchem sie mich empfing, glich dem einer Kranken, die den Schmerz verhehlen möchte, der innerlich sie verzehrt, und ihre Stimme hatte jenen leisen, bebenden Ton, der gerade zum Herzen dringt und ohne eigentliche Klage von einem tief verborgenen Weh und Kunde giebt, dem vielleicht nur Gott allein abzubelfen vermag.

Alfred! flüsterte sie sanft verweisend und fast unhörbar einem jungen Manne zu, der, neben dem Plaze, welchen sie eben verlassen, lang ausgestreckt in einem Armstuhle lag, und, ohne von meinem Eintritte die mindeste Notiz zu nehmen, eine Menge Zeitungen und Journale, die vor ihm aufgeschümt waren, gähmend durchblättert. Der junge Herr stand jetzt doch auf, mich zu begrüßen, wurde als der zweite Sohn meines Freundes, der eben als ein angehender Philosoph von der Universität heimgekehrt sey, mir vorge-

stellt, und lehrte dann sogleich in seine vorige bequeme Lage und zu seiner Beschäftigung zurück.

«Jetzt ist die Reihe des Vorge stelltwerdens an mir, ich will es lieber nur gleich kurz abmachen,» rief es aus der Vertiefung einer Art von Fenstererker, hinter halb gezogenen Vorhängen hervor; ich trat an der Hand meiner Führerin näher und sah gerade in ein Paar schwarze Flammenaugen, wie sie mir außerhalb Italien nicht leicht vorgekommen sind. Eine hoher volle Gestalt, üppige rabenschwarze Locken, die ziemlich ungerregelt ein höchst lebendig blühendes Köpfchen umspielten, vollendeten das reizende Bild einer ~~vollanten~~ Brünnette, die über die erste Jugendblüthe hinaus, wenigstens vier bis fünf und zwanzig Jahre zählen mochte. «Ich heiße Therese und bin die älteste Tochter Ihres Freundes, so viel für den Anfang unsrer Bekanntschaft,» rief sie mir lachend

entgegen. «Willkommen kann ich Sie noch nicht heißen, alter Herr, dazu gehört ein biederer Händedruck, und sehen Sie nur!» mit diesen Worten hielt sie mir ein Paar Hände dicht vor die Augen hin, vor denen ich ordentlich erschrocken zurückfuhr, so hübsch sie auch waren. Jetzt erst ward ich gewahr, womit sie sich eigentlich beschäftigte; sie bemühte sich, einen kleinen Bachus aus Ton zu kneten, und Alles an ihr trug Spuren des Elements, aus welchen sie ihre Schöpfungen formte.

Eine zierliche Blondine, mit kornblumfarbigen Schelmaugen und einem Grübchen im weißen runden Kinn, zu welchem, wenn sie lächelte, ein anderes in der Wange das Gegenstück bildete, wickelte sich jetzt aus einem großen türkischen Schawl heraus, mit welchem sie, als ich in das Zimmer trat, sich vor einem großen Spiegel in Stellungen à la Hamilton versucht hatte, und wurde als die

dritte Tochter, Isabelle, mir vorgestellt. Während dem erhob sich noch eine schneeweiß gekleidete Gestalt aus den Kissen des Divans, auf welchem sie bis dahin gelegen und die ich deßhalb noch gar nicht bemerkt hatte; es war Euphémie, die vierte und jüngste Tochter meines Freundes. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Nonnenhaftes, wozu sich ihre kleine runde Gestalt doch wenig eignete. Das glatte gescheitelte Haar hing zu beiden Seiten tief über die Brust herab und ein kleines eisernes Kreuzifix am schwarzen Bande war der einzige Schmuck ihrer einfachen Kleidung, aus der aber doch etwas fantastisch Gefuchtes hervorleuchtete. Euphémie verneigte sich vor mir mit niedergeschlagenen Augen und einem hörbaren Seufzer, dann sank sie, wie von der kleinen Anstrengung höchst ermüdet, in ihre Kissen wieder zurück. «Marianne,» flüsterte sie, und erhob ein wenig die von den Augenlidern halb verschleierten Bergshmei-

nichtaugen, »Marianne! und das Kind? Mein Gott, du vergift doch auch Alles! der Herr sehnt sich gewiß, seine Enkelin zu begrüßen; doch so etwas ahnest du nie.«

Marianne, so hieß, wie ich jetzt merkte, die junge Frau. Marianne erröthete und wollte der Thüre zuellen, auch mir stieg das Blut ins Gesicht, denn ich schämte mich, über dem Wiedersehen meines alten Freundes und dem Wirrwarr der hier mich umschwirrte, noch nicht dazu gekommen zu seyn, nach meinem Kinde zu fragen; eben wollte ich die Bitte aussprechen, Mariannen begleiten zu dürfen, da rief Therese mit gebietendem Tone aus ihrem Verstecke heraus: »laß es nur, Bruder Edmund ist schon seit einer Viertelstunde hin, die Kleine zu holen, sie muß gleich erscheinen.« Marianne gehorchte augenblicklich dem Befehl und auch mir blieb nichts Anderes übrig. Mein Blick haftete fest auf der Thüre, aus der ich jeden

Augenblick das einzige Wesen heraustreten zu sehen hoffte, das in dieser Welt noch zu mir gehörte. Nach der Art, wie ich hier meine Enkelin als die Kleine und das Kind erwähnen hörte, erwartete ich wirklich nur ein solches zu sehen; denn Nichts wird uns schwerer, als in der Entfernung den Lauf der Jahre und ihre Wirkung auf Abwesende zu berechnen. Jetzt aber ging die Thüre auf, und hoch und schlank, wie eine junge Birke, trat meine sechzehnjährige *Karoline* am Arm eines schönen, aber bleich und verlegt aussehenden Jünglings in das Zimmer.

«Da Kindchen, ist Großpappa,» rief *Isabelle* ihr entgegen, und das liebliche Wesen warf mit einem Trendsprunge sich in meine Arme, es lachte und weinte in einem Athem, und überhäufte mich mit Liebflosungen, so daß ich selbst darüber zum Kinde wurde, und völlig vergaß, daß wir Beide nicht allein in der Welt seien.

Als ich mich einiger Maßen gesaßt hatte, fand ich mich in einem Armstuble wieder, mein fröhlich plauderndes Kind auf meinen Knien sitzend, das liebe runde weiche Gesichtchen dicht an dem Meinen. Halb beschämt, der Gesellschaft ein Schauspiel gegeben zu haben, blickte ich verstohlen nach meinen Zuschauern mich um. Marianne stand mit in Thränen schimmernden Augen dicht neben uns, und mochte wohl bei dieser Scene der eignen lieben Freunde und Anverwandte in der Ferne gedenken. Therese arbeitete an ihrem Bacchus, ohne sich um uns zu bekümmern, Euphémie lag noch wie vor auf ihrem Divan und hatte ihr batistenes Taschentuch über ihr Gesicht hingebreitet, Alfred war bemüht, einem Dompfaffen, der in einem gierlich vergoldeten Käfig dahing, das Jägerchor aus dem Freischützen einzustudieren, und Isabelle sprang mit den Worten: „ich muß mich heute nur selbst um das

Frühstück bekümmern, denn Marianne hat einmal wieder ihren absonderlichen Tag, zur Thüre hinaus. Edmund aber stand da, die tiefen dunkelglühenden Augen starr auf mein Mädchen geheftet, mit einem Ausdruck in den von wilden Leidenschaften gerüttelten, ehemals schönen Zügen seines Gesichts, vor welchem ein inneres Grausen mich schauernd überlief. Er sah aus wie Lucifer gleich nach seinem Fall, wie ein in Sumpf und Moder versinkender entheiligter Tempel, dessen ehemalige erhabene Schönheit das Gefühl seines jetzigen Verfalls nur um so schmerzlicher macht. Mein Augekehrte von der widerwärtigen Erscheinung zu meiner Caroline zurück. Das liebe, liebe Geschöpf! jetzt erst konnte ich genauer es betrachten. Gewöhnlich, wie ihr Name, war in ihrem Aeußern die garte, schlank aufgeschosne Gestalt; mit einem Paar lichtbraunen klaren Rehaugen guckte sie frisch und fröhlich in die



ihr nagelneue Welt, anspruchlose Naivetät, kindliche Anmuth, mädchenhafte Bescheidenheit, weiter hatte sie nichts, gar nichts, das vor andern sie hätte auszeichnen können; doch so, wie sie war, erschien sie den Augen des Großvaters ganz allerliebste, und mußte, seinem Gefühle nach, aller Welt gefallen.

Sundbain kam endlich mit seinem Sohne Charles zu uns, ihnen folgte das Frühstück auf dem Fuße, das bei mir zu Hause wohl für ein Mittagsmahl hätte gelten können, und Marianne, auf der die Sorge für die Haushaltung überhaupt zu ruhen schien, machte dabei die Honneurs. Sie war jünger als die Mehrzahl von den Töchtern des Hauses, und der Unterschied der Lebensweise mußte der augenscheinlich einfach Erzogenen, erst seit wenig Monaten hier einheimisch Gewordenen, die Ausübung dieser Pflicht sehr erschweren; als der Gattin des zweiten Chefs des Handlungshauses hatte man sie ihr in-

dessen aufgebürdet. Ohne Erfahrung, ohne den kleinsten Beistand von Seiten der Schwestern ihres Mannes, mußte sie die Stelle der Hausfrau in einem fast unübersehbar großen Haushalte übernehmen, der sie, bei aller Mühe, die sie sich deshalb gab, unmöglich gewachsen seyn konnte. Ich sah beim ersten Blicke, wie sie beinahe bis zur völligen Erschöpfung sich abmühte, und nahm Gelegenheit, gegen Theresen mein Bedauern darüber zu äußern.

Man muß die Leute brauchen, wozu sie gut sind. Sie werden bald selbst einsehen, daß sie zu nichts Höherem taugt, und was sie noch nicht weiß, mag sie lernen: war die kurze herzlose Antwort, die ich erhielt.

Am schmerzlichsten fiel es mir auf, daß gerade Charles die ihm mit besonderer Sorgfalt gewidmete Aufmerksamkeit seiner Frau nicht beachtete, im Gegentheil schien er mehr darauf bedacht, ihr das Beschwermliche

ihres Amtes noch zu erschweren; er verlangte lauter Dinge, die auf der überreich besetzten Tafel eben nicht vorhanden waren, und seine sämmtlichen Geschwister, den einzigen Alfred ausgenommen, der immer stumm und schweigsam sich verhielt, folgten hierin seinem Beispiele. Der alte Sundhain hingegen, bemühte sich durch freundliches Zuvorkommen die Arme zu erheitern, die in dem Bestreben, es Jedem recht machen zu wollen, sich sichtbar und fruchtlos abhängigte.

«Wo bleibt denn Aurelia?» fragte Sundhain, indem wir uns um die Tafel ordneten. «Du mußt wissen,» setzte er, zu mir gewendet, hinzu, «daß ich Vater von sieben Kindern, drei Söhnen und vier Töchtern bin, von denen du, wie ich bemerke, erst sechs kennst. Wo ist denn Aurelia? Sie weiß doch, daß ich gerade beim Frühstück alle meine Kinder gern um mich versammelt sehe; warum hat man sie nicht gerufen?»

«Das gnädige Fräulein hatten Übungsstunde, da darf kein Mensch sie stören,» erwiederte eine Art von altem Kammerdiener hinter Sundhain's Stuhl.

«Sie übt vermuthlich eine neue Sonate von Beethoven ein, und Gnade Gott dem, der in solchen wichtigen Momenten ihr zu nahen wagt:» sprach Charles.

«Possen!» rief Sundhain, «gehe einer von Euch, sie in meinem Namen zum Frühstück zu rufen.»

Die Bedienten, an welche dieser Befehl gerichtet ward, sahen einander verlegen an, doch keiner von ihnen machte Anstalt, ihm Folge zu leisten.

«Ich hole sie!» rief meine Karoline, und huschte, schnell wie der Blitz, zur Thüre hinaus, kam aber bald darauf mit einem trübseligen Gesichte wieder, und setzte sich ganz still an ihren Platz.

«Nun?» fragte Sundhain.

«Sie ist sehr beschäftigt,» erwiederte Caroline leise und ängstlich.

«Und es hat wahrscheinlich ein schlechtes Botenlohn abgesetzt,» lachte Charles: «ich will aber doch einmal selbst versuchen, ob meine männliche Beredsamkeit nicht besseren Eingang findet,» setzte er hinzu; er ging, kam aber bald und ebenfalls allein wieder zurück: «Die Thürin hat sich eingeschlossen, und hört vor dem gewaltigen Lärm, den sie auf dem unglückseligen Pianoforte treibt, weder Rufen noch Pochen, man müßte die Thüre eintrennen, um sie aus ihrer musikalischen Ekstase zu wecken.»

«Der Uebel größtes ist Musik!» rief Edmund, indem er mit komischem Pathos einen Vers aus Schiller parodirte.

Der Uebel größtes ist ein eitter Thor,  
Der Flug sich dünkt, weit über andre Leute:  
erwiederte im nämlichen Ton Isabelle.

Die Unterhaltung nahm eine mich zwar

belustigende, aber im Grunde doch nichts weniger als erfreuliche Wendung; witzige Spottreden, beißende Einfälle, dunkle Anspielungen, deren eigentlichen Sinn ich nicht zu enträthseln vermochte, die aber den, welchen sie trafen, sichtlich verwundeten, flogen hinüber und herüber zwischen den Geschwistern. *Barisanne* saß bedrückt und in sich zurückgezogen dabei, und auch mein alter Freund spielte eine stumme Rolle. Er kam mir am eigenen Tisch, in der Mitte seiner Kinder, wie ein Fremdling vor, der nicht laut zu werden wagt, und eilte, sobald er gefrühstückt hatte, mit seinem ältesten Sohne wieder zurück ins Comptoir und an die Arbeit.

Jetzt endlich erschien *Aurelia*, bei weitem die schönste unter ihren Schwestern. Nachdem *Therese* mich ihr vorgestellt hatte, konnte ich es doch nicht unterlassen, ihr zu verstehen zu geben, daß ihr Vater ihre Gegenwart beim Frühstück ungern vermißt habe.

Sie erwiderte diese meine Bemerkung mit einem Schwall prächtig klingender Worte, die darauf hinaus liefen, mir deutlich zu machen, wie die Kunst ihre Geweihten einzig und ungetheilt für sich verlange und hoch über alles Berechnen von Zeit und Convenienzen hinaus hebe. Im Reiche der Töne, rief sie wie begeistert, dort nur erblüht uns von Neuem das verlorne Paradies, die schöne Unschuldswelt! all unser Thun und Treiben, mit goldenen Saiten, mit zu mannichfachen Formen umgebildetem Holz und Metallen, wie gleicht es im Außern so ganz den lieblichen Spielen der Kindheit! wie in dieser mangeln uns Worte und Rede, doch das Gemüth weiß seine verborgensten Tiefen in Tönen zu ergießen, und haucht, was es denkt und empfindet, wortlos aus nur dem Geweihten verständlich.

Das klingt recht hübsch, obgleich es mir vorkommen will, als hätte ich irgend wo etwas Aehnliches gelesen; aber es wäre doch auch

nicht übel, wenn die schöne Rednerin ihrem alten Vater ein wenig mehr Aufmerksamkeit bewiese, obgleich er wahrscheinlich kein Geweihter ist: dachte ich bei mir selbst, indem ich Hut und Stock suchte, um den Damen zur Mittagstoilette Zeit zu lassen.

Bei der späten Mittagstafel, die, von Kerzenglanz beleuchtet, mir wie ein frühes Abendessen vorkam, fand ich ungefähr Alles eben so, wie ich es beim Frühstücke gefunden hatte. Mariannens Bemühen, sich nach dem Willen eines jeden Einzelnen zu richten, kontrastirte hier noch auffallender mit The:rensens gebieterischem Uebermuthe. Charles zeigte die feinste Gewandtheit eines Weltmannes in seinem Betragen, besonders in Hinsicht auf mich, nur seine Frau schien er völlig zu übersehen; Euphémie seufzte; Alfred saß still in sich versunken da, den düstern Blick auf Mariannen geheftet, und war der Einzige, der ihr beschwerliches Amt



durch kleine Dienstleistungen ihr zuweilen zu erleichtern suchte; Aurelie und Isabelle hatten mit ihrem Bruder Edmund viel über den gestrigen Ball zu verhandeln; sie überhäufte ihn mit Vorwürfen, weil er ein unthätiger Zuschauer geblieben war, während die schönsten Mädchen aus Mangel an Herren nicht zum Tanzen kamen; er vertheidigte sich mit bittern Ausfällen gegen ihr Geschlecht, die von den Schwestern mit nicht milderer Bitterkeit überlaut beantwortet wurden; so verging die Zeit, ohne daß wir beiden Alten eigentlich zum Worte kommen konnten.

Erst nach Tische, als mehrere junge Herren und Damen sich bei den Töchtern vom Hause zum Besuche einstellten, und ich mit meinem Freunde in dessen stilles Zimmer mich zurück zog, fingen wir an, das eigentliche Fest unsers Wiedersehens beim traulichen Pfeifgen und bei einem Glase ächten Rudesheimer zu feiern.

Unsre alten Herzen erwärmten sich wieder

an dem Abendschein unsrer längst untergegangenen Frühlingssonne, und als wir unsre lange Vergangenheit sattfam mit einander durchgegangen hatten, kam denn auch endlich die Gegenwart zur Sprache. Mein Freund fragte mich, wie mir seine Kinder gefielen, und ich konnte ihm nur erwidern, daß ich bis jetzt nur nach ihrem Aeußern sie beurtheilen könne und daß ich mich nicht erinnere, eine schönere Familie gesehen zu haben.

Ein wohlgefälliges Lächeln meines Freundes belohnte diese meine Bemerkung.

« Sie gleichen alle mehr oder weniger der Mutter, » erwiderte er mir, « den einzigen Charles ausgenommen, der, wie du gesehen haben wirst, mein Ebenbild ist. Meine verstorbene Therese, die du beinahe gar nicht gekannt hast, war eine sehr schöne, geistreiche, geniale Frau; nun genial sind meine Töchter alle auch. » Mein alter Schauder überließ mich bei dieser Bemerkung, und

hain aber sprach fort, ohne es gewahr zu werden: ich hatte immer viel zu viel in meinem Geschäfte zu arbeiten, um mich um das Innere des Hauswesens bekümmern zu können; ich überließ Alles meiner Frau, und so, wie sie die Dinge bei ihrem vor zwei Jahren erfolgten Tode eingerichtet hatte, so bestehen sie noch in diesem Augenblick. Den Mädchen ist Genialität von der Mutter angeboren, sie sind unter ihrer Leitung hochgebildet, voll Geist und voll Talent herangewachsen, und doch gleicht keine von ihnen in ihrem Wesen und ihren Neigungen der andern. Professor Baier, den du morgen wirst kennen lernen, behauptet aber, daß eben hierin das echte Wesen der Genialität bestehe und daß jede von ihnen deshalb verdiene, bewundert zu werden.»

«Ich wundere mich nur, keine von ihnen verheirathet zu finden,» erwiderte ich.

«Ja, lieber Freund,» antwortete Sund.

hain, « das eben ist mein größter Kummer, ich werde nach gerade alt und wünsche nichts sehnlicher, als die Mädchen vor meinem Tode versorgt zu sehen, besonders meine Älteste, Therese, die doch schon ihr sechs und zwanzigstes Jahr mit nächstem zurückgelegt haben wird. Daß es Sundhains Töchtern an guten anständigen Parthien nicht gefehlt hat, wirst du nicht bezweifeln. Die Solidität meines Hauses ist eben so bekannt, als daß ich nicht zu jenen Waghälsen gehöre, die ein Spiel spielen, bei welchem man heute ein Fürst, morgen ein Bettler werden kann. — Selbst in diesem Augenblicke bieten sich mir zwei sehr vortheilhafte Gelegenheiten, das Glück zweier meiner Töchter zu begründen; aber was hilft mir das? die Mädchen wollen nicht. Mir geht die Gabe ab, sie eines Bessern zu belehren. Ihre Redensarten verwirren mich, ich verstehe sie nur halb, dann werde ich verdrießlich, vielleicht heftig, und

damit ist Alles vorbei. Doch du, mein Freund, hast dich mehr in deiner Gewalt, du kannst mein Wortführer seyn. Ich bitte dich, sprich mit Theresen und Euphemien, sie werden Beide Zutrauen zu dir fassen, davon bin ich überzeugt.»

Ich erschrak nicht wenig über diese Zumuthung, die ich auf alle Weise abzulehnen suchte, doch war es mir unmöglich, den dringenden Bitten meines alten Freundes zu widerstehen. Alles, was ich von ihm erhalten konnte, war Zeit, um mit den Mädchen erst bekannter zu werden, ehe ich es wagte, in ihre Herzensangelegenheiten mich zu mischen. Sundhain brachte nun das Gespräch auf seine Söhne, und behauptete, auch bei diesen meiner Einwirkung zu bedürfen. Mein alter Unstern regiert wieder, dachte ich, und mir wurde kalt und warm, indem ich erwog, welche eine Masse von gutem Rath ich hier wieder ganz fruchtlos würde verschwenden müssen.

Mein Freund sprach zuerst viel von seinem ältesten Sohne Charles, und wurde nicht müde, die praktischen Verdienste desselben zu preisen. «Die junge Frau ist freilich noch sehr neu in der Welt,» setzte er hinzu: «als das einzige Kind eines reichen Fabrikherrn in einem kleinen Städtchen, weiß sie in das größere Leben sich noch nicht zu finden; doch mein Sohn wird es schon verstehen, sie nach seiner Hand sich zu erziehen, darüber bin ich völlig unbesorgt.»

Ich aber bin desto besorgter, dachte ich bei mir selbst, und nahm mir fest vor, gerade dieses stillen interessanten Wesens mich anzunehmen und ihm väterlich zuzureden, damit es sich ermutige und sich nicht völlig niederdrücken lasse.

«Mein Alfred macht mir aber desto größere Sorge,» fuhr Sundhain indessen fort. «Er zeigte von seiner Kindheit an die größte Abneigung gegen den Kaufmanns-

stand, in welcher meine Frau ihn noch bestärkte. Sie behauptete, er sey zu etwas Höherem als zum Gelderwerbe bestimmt; ich mochte über dergleichen nie mit ihr streiten, und so wurde er auf Universitäten geschickt, von wo er, nach dem Urtheil der Sachverständigen, grundgelehrt wiedergekommen seyn soll. Aber du selbst hast es gesehen, wie wenig er sich unter den Seinen zu gefallen scheint; gleich einem Fremdlinge schleicht er unter uns umher, spricht nur, wenn er es muß, starrt, ohne an etwas Theil zu nehmen, düster und in Gedanken vertieft vor sich hin, und diese unglückliche Verstimmung seines Gemüths nimmt mit jedem Tage zu. Wenn ich um den Grund seines Mißmuths ihn väterlich befrage, erwiedert er mir: ich tauge nicht für die Alltagswelt, für dieß erbärmliche Treiben der Menschen. Lieber Gott! wo ist denn die Sonntagswelt zu finden, die er sucht? Sprich mit ihm, lieber alter Freund, ersor-

sche von ihm, was er eigentlich wünscht und will.»

«Das wird mir schwer werden; denn vermuthlich weiß es der junge Herr selbst nicht!» Diese Bemerkung entschlüpfte mir unwillkürlich, wurde aber nicht übel aufgenommen, wie ich befürchtete, sondern nur mit noch dringenderen Bitten erwidert, die Wünsche des Sohnes zu erforschen, indem der zu nachgiebige Vater zu jedem Opfer bereit sei, um ihn nur zufrieden zu stellen.

«Nun aber zu meinem Edmund, für den ich ganz besonders deine Freundschaft in Anspruch nehme,» fing Sundhain wieder an. Ich erwartete, einen Strom von Klagen über das ausschweifende Leben dieses Sohnes vernehmen zu müssen; aber es kam ganz anders, als ich es dachte. Ich erfuhr, daß Edmund, eben so wenig als Alfred, zu dem Geschäfte seines Vaters Neigung bezeige, und dieser deshalb gesonnen sei, ihm ein be-



deutendes Rittergut zu laufen, wo Edmund seine Neigung zur Jagd, zu schönen Pferden und Hunden weit leichter befriedigen könne, als in der Stadt. «Ich stehe schon wegen eines Gutes, wie er es sich nur wünschen kann, im Handel, und habe die Aussicht, es zu einem verhältnißmäßig leidlichen Preise zu erhalten,» sprach Sundhain: «aber ehe ich ihn dort etablire, will ich erst verheirathet ihn sehen. Er ist ein hübscher Junge, der schönste unter meinen Söhnen, keiner in der Stadt thut es hierin ihm zuvor, und dadurch ist er freilich in Verhältnisse gerathen, die ihn die Weiber nicht von ihrer besten Seite haben kennen lernen. Das thät übrigens nicht viel, denn solche Bursche werden hernach oft die besten Ehemänner; aber das Unglückliche bei der Sache ist, daß er darüber eine an Maßgränzende Verachtung gegen das ganze zweite Geschlecht gefaßt zu haben scheint. Den schönsten Mädchen läuft er aus dem Wege, wo er

kann, und lebt mit seinen Schwestern in ewigem Kriege.»

Ist es möglich! kann Vaterliebe so verblenden! dachte ich, und wollte schon anfangen, meine wahre Herzensmeinung von diesem Edmund an den Tag zu legen; doch Sundhain ließ mir dazu nicht Zeit, er rückte vertraulich mir näher: «Deine Karoline,» sprach er lächelnd, «sie ist die Erste und Einzige seit langer Zeit, an der er Wohlgefallen bezeugt. Wie wär' es, alter Freund, wenn wir auch auf diese Art uns verbrüderten? Sie ist zwar noch sehr jung, doch mein Edmund zählt ebenfalls erst ein und zwanzig Jahre!» — — —

«Edmund und meine Karoline!» rief ich, ihn unterbrechend, indem ich vom Stuhle aufsprang; ich mag wohl ungefähr ausgesehen haben, als wäre ein Gespenst mir erschienen, denn Sundhain ergriff besorgt meine Hand: «Was hast Du denn?» fragte

er, kann dieser Vorschlag Dich so erschrecken? Daß unser Adel jünger ist als der Deine, über solche Absangereien bist Du vernünftiger Mann doch wohl hinaus? und übrigens, was kannst Du gegen diesen meinen Vorschlag einwenden wollen, wenn die jungen Leute mit einander einig sind? »

Mir schwindelte, eine unsägliche Angst beklemmte mir die Brust, ich suchte mit plötzlichem Kopfweh, mit der Ermüdung der Reise, mit Allem was mir eben einfiel, mich, so gut es geben mochte, zu entschuldigen, versprach, zu Hause den Inhalt unseres Gesprächs reiflich zu überlegen und das Resultat dieser Ueberlegungen meinem Freunde recht bald mitzutheilen, und damit beurlaubte ich mich bis zum folgenden Tage.

Mein erstes Geschäft am andern Morgen war, meine Karoline in ihrem Zimmer zu besuchen. Es war kaum acht Uhr, und also in diesem Hause noch sehr früh am Tage;

doch meine Enkelin war schon völliſig angekleidet, und hüpfte, luſtig wie ein Kanarienvögelchen, mir entgegen: ſie wußte mit ſo echt kindlicher Herzlichkeit mir von unſerm künftigen Zuſammenleben auf dem Lande vorzuplaudern, und wie ſie ſich darauf freue, und wie ſie den Großpapa lieben und pflegen wolle, daß mir das ſo lange einſam gebliebene Herz recht voll und warm dabei wurde. Endlich fragte ich ſie aber doch, wie es ihr hier im Hauſe gefiele und was ſie von den Leuten dächte, mit denen ſie nun doch ſchon einige Wochen lang lebte.

«Anfangs ging es mir hier ſchlecht, lieber Großpapa, vielleicht wohl mit deßwegen, weil ich noch gar zu betrübt war,» erwiderte ſie treuherzig: «nun ich es aber gewohnt bin, gefällt es mir recht gut. Ich bin zwar noch ein halbes Kind, und ſollte mir nicht herausnehmen, über Andere urtheilen zu wollen; aber ich muß dir doch bekennen, daß

ich den ganzen Tag lachen könnte, wenn ich mich nicht fürchtete gescholten zu werden, so viel Komisches geht um mich her vor. Edmund gefällt mir aber eigentlich am besten, wahrscheinlich, weil er sich meiner immer annimmt, und sich auch am meisten mit mir abgibt, während die andern, besonders die Fräuleins, mit mir thun, als wäre ich noch ein ganz kleines Kind, und mich erst kaum über die Achsel ansehen.»

«Edmund gefällt dir!» rief ich erschrocken.

«Ja, lieber Großpapa, er gefällt mir recht gut,» antwortete Karoline und sah mich dabei mit ihren klaren Augen recht ehrlich an. «Du kannst dir gar nicht denken, wie possirlich er seyn kann, und was für sonderbares Zeug er spricht. So sagte er mir gestern, ich sey ein unbeschriebenes Blatt, und nur ein solches taue dazu, einen Mann zu beglücken; hast du je so etwas gehört?

Und dann streitet er sich den ganzen Tag mit seinen Schwestern, besonders mit Isabellen. Zuerst wurde mir dabei angst und bange, ich habe aber bald eingesehen, daß sie es nicht so böse meinen, es ist ungefähr so, als ob sie Komödie mit einander spielten.»

Ich hatte jetzt genug gehört, um mich über Karolinen's Gefühl für den mir sehr tief gesunken scheinenden Edmund einiger Maßen beruhigen zu können; ich sah aber doch die Nothwendigkeit ein, sie nicht zu lange in Umgebungen verweilen zu lassen, die unmöglich wohlthätig auf sie einwirken konnten, und nahm mir fest vor, Alles anzuwenden, um meinen hiesigen Aufenthalt abzukürzen. Ein Stündchen verplauderte ich noch mit ihr, dann verließ ich sie, um meinen Geschäften nachzugehen, ward aber unten an der Hausthüre von dem Portier angehalten, der mir andeutete, Fräulein Therese wünsche mich zu

sprechen, und bäte mich dringend, sie in ihrem Zimmer zu besuchen.

So mußte ich mich denn, halb wider Willen, in das der Kunst geweihte Heiligthum einführen lassen, das eher allem Andern gleich, als dem Wohnzimmer eines noch jungen und hübschen Mädchens. Ein lebensgroßer Mannequin im römischen Gewande erschreckte mich gleich beim Eintritt, durch die drohende Stellung, in der er der Thüre gegenüber stand: ein Skelet in einem Glassehrank, das der Bildnerin zum Studium dienen mochte, grinsete in einer Ecke aus leeren Augenhöhlen mich an. Die Fenster des hohen geräumigen Gemachs waren dem Tageslicht unzugänglich gemacht, bis auf eins, und auch dieses war halb verhüllt, um das Licht nur von oben einfallen zu lassen; Büsten, Staffeleien, mit halb vollendeten Gemälden darauf, standen überall umher; Zeichnungen, Kupferstiche und Bücher bedeckten in lyrischer Unordnung den

Fußboden; Stühle und Tische lagen voll Pinsel, Paletten und Modelirgeräthschaften, zwischens Farben, Wachs, Thon, und tausend andern der bildenden Kunst geweihten Gegenständen, und mitten aus diesem Chaos trat **T h e r e s e** mit der Hoheit einer Königin mir entgegen; wahrscheinlich so eben aus dem Bette kommend, hatte sie vom Scheitel bis zum Fuße in einen großen blutrothen Shawl sich verhüllt, der ein augenscheinlich sehr tiefes Negligee bedeckte.

« Ich habe den theuersten Jugendfreund meines Vaters zu mir einladen lassen, » sprach sie, indem sie mir den einzigen frei gebliebenen Armstuhl bot und sich neben demselben auf eine Menge hoch über einander aufgethürmter Kissen in malerischer Stellung niederließ: « ich habe ihn einladen lassen, um ihn zu bitten, bei meinem Vater mein Wortführer zu werden; mein Wortführer, nicht mein Fürsprecher, unterscheiden Sie das wohl;



denn eine rein in sich vollendete, in allen ihren Tiefen zur Willensklarheit gelangte Natur bedarf eines solchen nicht, sie kann allein, alle Hindernisse überwältigend, den Weg zum Ziel sich bahnen.»

Was, in aller Welt, will da herauskommen, dachte ich.

«Ich bitte Sie, Ihrem Freunde, der mich weder verstehen kann, noch will, es deutlich zu machen, wie zwecklos und unbillig sein jetziges Bestreben ist, mir aus seltsamem Mißverstände den Weg verschließen zu wollen, der einzig und allein mich der möglichsten Vollendung meines Wesens zuführen kann:» sprach Therese.

Ich traute meinen Ohren kaum. «Sie sprechen von ihrem Vater, mein Fräulein?» fragte ich.

«Ich spreche von meinem Vater,» erwiederte sie sehr gemessen. «Ich kenne und ehre das Gebot der Kindespflicht; aber es

gibt Momente im Leben, wo das Gemüth von der Natur sich mündig gesprochen fühlt, da verlieren kleinliche Rücksichten, engherzige Vorurtheile ihre Kraft, sie dürfen kein fest und klar in sich abgeschlossenes Wesen länger fesseln wollen, das mit Allkraft dem Gipfel seiner Bestimmung zugezogen wird. Ich habe das Ideal meiner Frühlingsträume endlich in dem Einzigen gefunden, der meine glühende Seele versteht, die eben, wie er auch, dem ewig klaren, heitern Süden angehört, obgleich bis jetzt die gefesselte Psyche im trüben Norden ein kaum halb empfundenes Dasein hinschleppen mußte. Der Mann meiner Liebe wird zur ewigen Roma, und wenn die Zeitumstände es erlauben, nach Athen mich geleiten, der uralten Wiege jeder Schönheit und aller Kunst; dort im heimischen Elemente werde ich an der Hand der Liebe zu all der Vollendung erblühen, deren ich meiner Natur nach fähig bin und von der man unter diesem

nebelgrauen Himmel kaum eine Ahnung gewinnt. Das ist meine, von mir klar und deutlich anerkannte Bestimmung, ich werde ihr folgen oder untergehen, sagen Sie das meinem Vater.»

«Und weiß Ihr Vater um Ihre Liebe? kennt er den Seltenen, dem ein so hohes Glück beschieden ward?» fragte ich halb entrüstet, halb spottend.

«Er kennt den Cavaliere Cesare di Montesereno, gern spreche ich auch vor Ihnen seinen melodischen Namen aus,» erwiderte Therese sehr vornehm. «Die Unauflösbarkeit des von der Natur selbst gewobenen Bandes, das uns vereint, ist ihm kund gethan, der edle Cesare hat bei ihm selbst förmlich um meine Hand geworben, doch bitterer Hohn begleitete die abschlägige Antwort, die er erhielt, und» — — —

«Ihr Vater hat aber vielleicht gültige Gründe, Ihre Hand einem Fremden zu ver-

sagen, dessen nähere Verhältnisse er zu wenig kennt, um unbedingt die Zukunft einer geliebten Tochter ihm anzuvertrauen,» fiel ich, sie unterbrechend, ein.

«Gründe,» rief Therese entrüstet, «Gründe! edlere Naturen folgen der Stimme des Gottes in ihrer Brust, die mächtiger spricht, als alle Gründe. Gründe sind für die an dem Grund klebende Menge; die dem idealen Dasein geweihten haben mit diesem nichts zu schaffen; auf geistigen Flügeln schwingen sie sich hoch über ihn empor, sie eilen dem ihnen eigenen Elemente der hohen Schönheit, der ewigen Kunst zu, in welchem sie höheren Geistern sich verschwistert fühlen.»

Das ward mir denn doch zu toll. Ich versprach, nächstens Gelegenheit zu suchen, um mit meinem Freunde über Therese's Verhältniß zu dem edlen Römer sprechen zu können, und wollte mich entfernen; aber sie gab dieses noch nicht zu.

«Sie wissen noch nicht alles,» rief sie, mich wider meinen Willen aufhaltend, «Sie kennen noch nicht ganz den Abgrund, in den mein Vater, in dem verblendeten Mißverstehen meines Wesens, mich aus lauter Vorsorge stürzen möchte. Er will mich verheirathen; der Mann, dem er mich zu opfern gedenkt, ist reich, jung, auch was man hübsch zu nennen pflegt: dabei von gehöriger Dressur und Politur. Tausende meines Geschlechts würden mit ihm ein ruhiges, sorgenfreies Leben führen, in welchem sie alles vollauf hätten, was ihr Herzchen begehrt. Doch solch ein Glück ist nur für die Mariannen geschaffen, der Adler schwingt zur Sonne sich auf, während das Huhn im Hühnerhofe in munterer Geschwäzigkeit über seinem Eie gackert.»

Jetzt ging mir vollends die Geduld aus. Ich konnte den Uebermuth nicht ertragen, mit welchem sie Mariannen's erwähnte, meines Erachtens der einzigen Vernünftigen im Hause,

der nur ein wenig mehr Vertrauen in sich selbst fehlte, um Alle die an echter Liebenswürdigkeit zu übertreffen, welche jetzt mit stolzer Verachtung auf sie herab sahen.

«Fräulein Therese,» sprach ich, «verargen Sie es einem alten Manne nicht, wenn er Ihnen frei gesteht, daß er in Ihre Art, das Leben und was es uns auferlegt, zu betrachten, sich nicht finden kann, und sie auch nicht mit Ihnen theilen möchte. Meiner Ansicht nach verdiente Ihres Vaters Sorgfalt um ihr künftiges Glück von ihrer Seite besser anerkannt und dankbarer erwidert zu werden. Uebrigens . . .»

«Sparen sie die edle Zeit und Ihren Athem, alter Herr,» unterbrach mich die Uebermüthige; «ich merke es wohl, Sie sind im Begriffe, mir eine wahrscheinlich sehr erbauliche Predigt zu halten; aber Sie würden an mir eine sehr schlechte Zuhörerin finden. Ich habe, was ich von Ihnen wollte, Ihr

Wort, daß Sie mit meinem Vater von dem, was Sie jetzt von mir vernommen, sprechen wollen, daran halte ich mich, und verlange nicht mehr. Sagen Sie ihm, er soll bedenken was er thut, er soll mich nicht zu Schritten treiben, die ihm unangenehm seyn könnten, die ich aber thun muß, wenn er in seinen Vorurtheilen beharrt; und nun leben Sie wohl, ich will für jetzt nicht länger von vielleicht dringenderen Geschäften Sie abhalten.»

Ich freute mich der Hoffnung, endlich in's Freie kommen zu können, die Brust war mir beklemmt, der Kopf mir schwindelnd geworden, doch auf dem langen Gange, über den ich zur Haupttreppe mußte, trat mir ein Kammerzöfchen aus einer Seitenthür entgegen und bat mich, nur auf einige Augenblicke zu seinem Fräulein einzutreten, das sehnlichst nach mir verlange. Was blieb mir übrig zu thun? Die Thüre war offen geblieben, ich sah in einem innern Gemache

die in siebenfache Schleier gehüllte Euphemia von ihrem Lotterbettlein sich erheben, um mir entgegen zu schwankeu. Innerlich lachend über meinen alten Unstern, der in diesem Hause recht kräftig zu regieren schien, beschloß ich, seinem Winke zu folgen, meinte, es sey am klügsten, schnell abzutun, was einmal abgethan werden mußte, und betrat das kleine, artige Kabinet, das einer zierlichen Nonnenzelle so ähnlich war, als ein Ei dem andern.

Dunkelgrüne Tapeten und halb zugezogene grüne Vorhänge verbreiteten eine dem Auge wohlthunende Dämmerung in demselben. Ueber dem Sofa hing ein Mater dolorosa von einem guten alten Meister; die sehr einfachen Möbeln waren alle im gothischen Geschmacke, ein Thomas a Kempis, ein mit alten deutschen Lettern gedruckter Quartant in Pergamentbände, wahrscheinlich ein Legendenbuch, lagen aufgeschlagen auf dem Tische vor dem



Sofa, einige Rosenblätter und eine alterthümliche Laute daneben, Alles sah reinlich und ordentlich aus. Doch was ich in dem Zimmer einer Protestantin nie zu finden erwartet hätte, war der kleine Altar in einer Ecke, mit dem Betschemel davor; ein hohes, in Eisen gegossenes Crucifix stand darauf; ein großes, mit schweren silbernen Klammern versehenes Buch in schwarzem Einbände lag vor diesem, und ihm zur Seite standen ein Myrtenbäumchen und eine kleine Cyresse.

»Guter Mann«, klapelte Euphémie, indem sie zum Sofa mich führte und sich neben mir auf demselben niederließ, »verargen Sie einer schmerzlich Betrübten es nicht, daß sie, angezogen von Ihrer Vertrauen erweckenden Erscheinung, es wagen will, Ihnen, dem edlen Freunde ihres verehrten Vaters, ihr tiefes Leiden zu offenbaren.«

Guter Mann! das klingt doch wenigstens besser, als alter Herr, dachte ich, und machte

mich bereit geduldig anzuhören, was sie mir zu sagen haben würde. Sie wollte reden, brachte aber nichts, als ein leise hingehauchtes Ach! hervor. Ich alter Thor fühlte mich wirklich zum Mitleiden bewegt. Wer weiß, dachte ich, was dem guten Kinde das Herzchen bedrücken mag; da Euphémie noch immer nicht zum Sprechen kommen zu können schien, ergoß ich mich in Versicherungen inniger Theilnahme und der größten Bereitwilligkeit, ihr, so viel dieses in meiner Macht stehe, zu helfen. »Ach!« seufzte sie nochmals, »Sie sehen eine zerknickte Lilie, für die es auf Erden keinen Stab gibt!«

Ich sah sie an, wie sie so neben mir saß; rund und rosig, in üppig blühender Gesundheit, gleich sie mehr einer Päonie, als einer Lilie, und ich konnte mich kaum des Lächelns, über sie sowohl, als über mich selbst enthalten, indessen redete ich ihr doch zu, so gut ich es konnte, und bat sie, Muth zu fassen

und sich deutlicher zu erklären, wenn sie wolle, daß ich sie verstehen sollte.

»Ach! ich liebe!« seufzte sie endlich mit niedergeschlagenen Blicken, »hoffnungslos liebe ich das einzige Wesen, das mir von Ewigkeit her zum Führer auf dem Dornenpfade des irdischen Lebens bestimmt ward. Lange vorher, ehe mein sterbliches Auge es erblickte, zeigte es mir mein Engel in prophetischen Träumen; dann erschien es mir, nur auf einen Moment, voll überschwenglicher Seligkeit und rettete mich aus dringender Gefahr. Ein Strahl von oben erleuchtete mich, daß ich es augenblicklich erkannte: »er ist es, er ist es!« flüsterte mein Engel hörbar mir zu. Dann entwand es mir wieder, doch sein Bild blieb in meinem Gemüthe zurück, und dieses wird ewig es halten. Der kalte Weltstann nennt mich eine Thörin, aber meine Liebe ist rein wie die einer Heiligen, zart wie eine Blume und fest wie ein Fels.«

Die ganze Liebesangelegenheit war so unaussprechlich zarter Natur, die Art, wie sie mir mitgetheilt wurde, so poetisch-fromm, so weich in einander zerfließend, daß ich sie nur nachseufzen konnte, wie sie mir vorge-seufzt wurde, und das möchte, schwarz auf weiß, sich schwer vollbringen lassen. Der eigentliche historische Kern derselben läßt aber mit wenigen Worten sich wieder geben. Euphémie war im vergangenen Sommer mit ihrem Vater in Karlsbad gewesen; sie geht allein über die Johannesbrücke, ein wahrscheinlich betrunkenner russischer Kutscher biegt mit einer, mit vier sehr wilden Pferden bespannten Equipage in vollem Galopp um die Ecke, Euphémie will ihm ausweichen, sie gleitet aus, fällt und sieht ihren Tod vor Augen. Da reißt ein ungarischer Husarenoffizier mit mächtigem Arme sie empor, bringt sie in Sicherheit, und da sie zu erschrocken ist um allein gehen zu können, führt er sie in ihre

Wohnung, zur schönen Königin auf der Wiese.

«Ach, er war groß und behr, in seinem schimmernden Roffenschmuck glich er dem Erzengel Michael! seufzte sie, und ich glaubte es ihr gern; denn so ein junger schlanker Husar in voller Staatsuniform nimmt sich gar nicht übel aus.

«Aber wie heißt er denn? und wo lebt er? in Oestreich oder in Ungarn?» fragte ich.

«Ach! Namen nennen ihn nicht,» erwiderte sie: «nie habe ich den feinsigen gehört, nie hat mein Auge ihn wieder erblickt, nur in unaussprechbaren Tönen, hier im Herzen meines Herzens weiß ich ihn zu nennen.»

«Das ist aber schlimm, sehr schlimm, lieber Kind,» sprach ich bedenklich, «wie ist Ihnen denn zu helfen? Ich kann unmöglich herumziehen, und alle Husarenoffiziere betrachten, bis ich den rechten finde, der die zwanzig oder hundert Schritte von der Johannes-

brücke bis zur schönen Königin, sie begleitet hat, und wünsche doch herzlich, Sie so heiter und ruhig zu wissen, als Sie bei Ihrer Jugend und Ihren übrigen Verhältnissen es von Rechts wegen sein sollten.»

«Edler Mann,» erwiderte sie, «verkennen Sie die arme Euphémie nicht. Ach, ich will ja nicht in die Arme des Geliebten! nur die Treue, die ich in meinem Gemüthe ihm gelobt habe, möchte ich ungehindert ihm bewahren, bis eine höhere Hand es an der Zeit hält, mein trübes Geschick zu lösen und mich ihm zuzuführen, sei es nun hier oder dort! Gütiger Mann, ich beschwöre Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, bitten Sie für mich bei meinem Vater, daß ist Alles, was ich von Ihnen verlange; bringen Sie ihn dahin, daß er davon ablasse, mich mit verhassten Heirathsanträgen zu martern.»

«Und ist der Mann, dem er Sie zur Gattin zu geben wünscht, denn wirklich so

unerträglich und verabscheuungswürdig, daß Sie ihn hassen müßten?» fragte ich.

«Haß und Zorn wohnen nicht in der reinen Brust der stillen Jungfrau,» erwiderte Euphémie mit mehr Lebhaftigkeit, als ich bis jetzt an ihr bemerkt hatte; «ich kenne ihn wenig, denn jungfräuliche Sitte verbeut mir, mit dreistem Blick die Männerwelt zu mustern. Doch scheint er mir ein guter sinniger Jüngling, von frommer, bescheidener Sitte, der Leidlichste unter allen, die ich im Weltgewühl an mir vorüber gehen sehe. Mein Geschick aber ist viderwärtlich bestimmt, meine Treue dem fernem Geliebten unverbrüchlich geweiht. Sagen Sie, theurer Mann, sagen Sie meinem Vater, daß es nur durch Zwang in seiner Macht steht, mich dahin zu bringen, daß ich in dieser Hinsicht seinen Befehlen Gehorsam leiste; er kann mich gezwungen an den Altar führen; denn wie könnte die arme, gebrochne, wehrlose Euphémie seinem mit

Bestimmtheit ausgesprochenen Willen widerstehen! Doch nur so kann ich dahin gebracht werden die heilige Treue zu brechen, und pflichtmäßig zu versuchen, ob es mir gelingt, das theure Bild aus blutendem Herzen zu reißen. Ach! es wird über dem Versuche brechen, ich weiß es wohl.»

Oho! ich sehe Land, dachte ich: «Ihr Vater wird sich aber nie entschließen können, Ihnen da Zwang anzuthun, wo seine Bitten nichts vermögen,» erwiderte ich ihr.

«Ach, mein gütiger Freund,» seufzte sie, «zwingen nicht Aeltern den Kindern oft herbe Arzneien ein, weil sie solche ihnen für heilsam erachteten? wenn gleich der Erfolg davon der guten Absicht nicht immer entspricht. Sagen Sie meinem Vater das, warum ich Sie bat, vergessen Sie ja keines meiner Worte. Sagen Sie ihm, die arme Euphémie wisse der Gewalt nicht Gewalt entgegen zu stellen, doch nur diese könne sie dahin bringen,



ihrem dem fernen Geliebten geweihten Gelübde ewiger Treue zu entsagen. Versichern Sie ihn, daß ihr weiches, inniges Gemüth jede Prüfung mit gelassener Ergebung dulden werde, vor Allem, wenn sie von Vaterhänden ihr auferlegt wird.»

Ich mußte jetzt, was ich wissen sollte, und wurde entlassen. Nun Gott Lob, dachte ich, mit der frommen Euphemie wären wir fertig. Die Festung will scheinbar im Sturm sich nehmen lassen, um ehrenvoll capituliren zu können. Mit batistnen fliegenden Thränenfahnen, mit klingendem Seufzerspiel will die Besatzung abziehen; die Ehre kann ihr werden; der Papa wird sich schon bereeden lassen, die sanfte Taube zu dem zu zwingen, wozu sie im Grunde die größte Neigung fühlt; denn ich wollte wohl wetten, der gute sinnige Jüngling hat den Erzengel Michael schon so halb und halb aus dem Herzchen der stillen Jungfrau vertrieben.

Es schien nun einmal heute meine Stimmung, aus dem Sundhain'schen Hause nicht entkommen zu können; denn abermals hatte ich schon die große Treppe erreicht, hatte mich glücklich an Aureliens Zimmer vorübergeschlichen, in welchem die Musik schon in vollem Gange war, als Charles mir begegnete und mit freundlicher Gewalt mich zwang, in seine eigne, im zweiten Stock des großen weitläufigen Hauses befindliche Wohnung ihn zu begleiten. Dort brachte er denn sehr bald meine gestrige Unterhaltung mit seinem Vater zur Sprache, von der dieser, wie ich deutlich bemerkte, ihn umständlich unterrichtet hatte, und bat mich, ihm nun auch den Erfolg meiner Besuche bei seinen beiden Schwestern zu vertrauen. Er wußte, daß ich von ihnen kam, und schien überhaupt auf Alles, was im Hause vorging, ein wachsamcs Auge zu halten.

Ich hatte keine Ursache, ihm etwas ver-

schweigen zu wollen, da er des vollkommensten Vertrauens von Selten seines Vaters sich erfreuen durfte, und so erzählte ich ihm für's erste, was so eben zwischen mir und Euphemien vorgegangen war.

Charles lachte unmäßig über die List, mit-der die kleine Heilige jetzt mit guter Art sich aus Verlegenheiten zu ziehen trachtete, in die sie selbst sich verwickelt hatte.

«Lassen Sie mich nur gewähren;» rief er noch immer lachend: «der zarten Seele soll geholfen werden, denn wir wissen nun, wie ihr zu helfen ist, da sie selbst es uns so deutlich bezeichnet. Sie soll Stoff zu Thränen und Klagen zur Genüge erhalten, ohne daß ihr doch dabei eigentlich wehe gethan wird. Denn im Grunde ist meine kleine Euphemie ein gutes Kind, das ich, unerachtet seiner Absurdität, herzlich lieb habe. Ich will den Vater schon dahin bringen, daß er die Rolle des Tyrannen recht nach dem Leben

spielen soll; und sehe ich, daß er in Gefahr steht, sich weichherzig machen zu lassen, so trete ich als Mittelsperson für ihn ein, denn meiner Euphemie wohl ausgedonnener Plan muß nicht an Mangel guter Ausführung scheitern.

Charles gute Laune verwandelte sich indessen sehr bald in tiefen Ernst, als ich nun auch meinen Rapport über Theresen ihm ablegte; als ich den Namen des Cavaliere di Monteferendo ihm nannte, ging er sogar zum heftigsten Zorn über: «Der Elende!» rief er, mich unterbrechend:

«Wie ist es nur möglich, daß ein Mädchen wie Therese, noch immer an einem solchen hängen kann, zu dem sie nur aus Eigensinn und Ueberspannung sich verirrt!» sprach er. «Nimmer, nimmer werde ich eine Verbindung mit ihm zugeben, selbst wenn mein Vater schwach genug wäre, sich dazu überreden zu lassen, was er sicherlich nie wird. Als

Wann von Ehre müßte ich ja dann Alles daran setzen, um meine Schwester von diesem Pfuhl von Lastern, Ehrlosigkeit und tiefer Verworfenheit zu bewahren, und gälte es mein Leben.»

«Sähen Sie ihn nur, den gelben, hageren, verlebten Italiener!» setzte er noch immer sehr aufgeregt hinzu, als ich ihn bat, sich durch eine vielleicht nicht ganz gegründete persönliche Abneigung zu keiner Ungerechtigkeit verführen zu lassen. «Therese muß wahnsinnig seyn, um nur einen Augenblick sich einbilden zu können, daß sie ihn liebe. Keinem wahrhaft reinen weiblichen Wesen kann in seiner verworfenen Nähe wohl werden, und nie werde ich den Eindruck vergessen, den sein Anblick auf meine Marianne gemacht hat. Dieser sogenannte Cavaliere di Montescereno ist nichts weiter, als ein abgeseimter Spieler, der hier in dunkeln Schlupfwinkeln seine Schlachtopfer plündert,

da die weisen gesetzlichen Einrichtungen unsrer Stadt ihm nicht erlaubten, es öffentlich zu thun. Alle Laster, alle niedrigen Leidenschaften, die nur je Gottes Ebenbild im Menschen zerstörten, haben mit eisernem Griffel seinem maskenartig verzerrten Gesicht ihre Namen eingegraben. Nichts ist von vielleicht ehemaliger Schönheit ihm geblieben, als ein Paar wildflammende Augen, aus denen die Glut der Hölle lodert; er ist wenigstens vierzig Jahre alt, und auch wohl einige Jahre darüber, was Theresens Verblendung noch unbegreiflicher macht. Wahrhaftig, man möchte dabei anfangen, wieder an Zaubertänke zu glauben, die der Verruchte ihr beigebracht hätte, und einen Solchen sollte ich Bruder nennen? Nimmermehr.»

Nicht allein Theresens Wahl, sondern auch Charles Weise sich auszudrücken, und sein warmer Eifer für das Wohl der Seinen, setzte mich in Erstaunen. Die Art, wie er

seiner Gattin erwähnte, freute mich inniglich, sie bewies, daß er wenigstens die Vorzüge, durch die sie vor seinen höher ausgebildeten Schwestern sich auszeichnete, nicht ganz verkenne. «Aber wie war es möglich, daß ein Verworfenener, wie sie ihn beschreiben, dessen äußere Erscheinung so wenig Blendendes hat, sich dennoch Ihrer Schwester genugsam nähern konnte, um mit ihr ein solches Verhältniß anzuknüpfen?»

«Es ist der Fluch Aller derer, die, wie wir, an einem Orte, wo täglich neue Fremde zuströmen, ein großes Haus machen, daß es ihnen völlig unmöglich wird, die Spreu von dem Weizen zu scheiden und der schimmernden Verworfenheit ihre Thüre zu verschließen;» erwiderte Charles sehr ernst. «Jener Glende hatte in Spaa eine gute Saison gehabt; in glänzenden Umgebungen, beladen mit Gold, wohl versehen mit Empfehlungsbriefen, die in unsern Tagen nur zu leicht

sinnig ertheilt werden, kam er hier an. Niemand kannte sein eigentliches Gewerbe; und es wurde ihm nicht schwerer als jedem andern Fremden, sich auch bei uns einführen zu lassen. Unter dem Vorwande, Theresen in der italienischen Sprache, die sie sehr liebt, und in der Kunstgeschichte seines Vaterlandes zu vervollkommen, gelang es ihm sehr bald, nähern Zutritt zu ihr zu erhalten, und sie brachte an jedem Morgen mehrere Stunden mit ihm allein in ihrem Zimmer zu. Bei seinem Alter und seiner äußern Erscheinung fiel es Keinem von uns ein, hierbei die mindeste Gefahr für ein Mädchen von Theresens Selbstständigkeit befürchten zu wollen, und mein Vater war überdies nie gewohnt, die Lebensweise seiner Töchter im mindesten zu beschränken. Inzwischen wurde der Italiener mit seinem mitgebrachten Golde fertig, er mußte neue Quellen sich zu eröffnen suchen, und begann unter der Hand



sein altes Metier wieder zu treiben; die Polizei kam ihm dabei auf die Spur, ohne ihn jedoch auf der That ertappen zu können, doch ward etwas davon in der Gesellschaft ruchtbar. Man fing an, ihn für den Abentheurer zu erkennen, der er ist; man zog sich von ihm zurück, und auch wir beschloßen, ihn aus unsern Umgebungen zu entfernen. Mein Vater ertheilte unserm Portier den Befehl, ihn, so oft er sich zeigen würde, unter dem Vorgeben, daß wir nicht zu Hause wären, abzuweisen, und als es ihm dessen ungeachtet gelang, zu Theresen Zutritt zu erhalten, mußte ich, im Namen meines Vaters, in einem ziemlich höflichen Billet ihn bitten, aus Gründen, die ich ihm nicht näher angeben könne, unser Haus in Zukunft zu meiden. Nun erst brach Theresens Leidenschaft für den Elenden aus, sie überhäufte nicht nur mich, sondern auch meinen Vater mit Vorwürfen; und endlich trieb Montefsereno

die Frechheit so weit, bei diesem förmlich um *Therese* n anzuhalten. Sein Antrag wurde aufgenommen wie er es verdiente, ihm selbst wurde unser Haus zu betreten verboten, und dem Portier wurde, bei Verlust seines Dienstes angedeutet, ihn unter keinerlei Vorwande über die Schwelle desselben zu lassen. Wir hielten die ganze Sache für beendet, indem mehrere Wochen seitdem vergangen sind, während welcher wir nichts weiter davon vernahmen. Er ließ sich nicht wieder vor uns blicken, auch *Therese* verhielt sich, dem äußern Scheine nach, ruhig; doch nach dem, was ich so eben von Ihnen erfahren, befürchte ich, daß sie dennoch Mittel und Wege gefunden hat, wenn nicht in unserm Hause, doch außer demselben, heimliche Zusammenkünfte mit ihm zu halten.»

«Mein armer alter Freund!» rief ich, recht innig besorgt, «ich sehe kein Mittel, dem Uebel vorzubeugen, das seinem häuslichen Glücke von dieser Seite droht.»

«Ich sehe ein,» erwiederte Charles, «und ich werde es anwenden, obgleich mit innerem Widerstreben, weil es das einzige ist, das uns übrig bleibt. Der Ruf meiner Schwester kann leicht dadurch gefährdet werden, doch besser ist es immer, daß sie eine Zeitlang das Stadtgespräch werde, als daß ihre wirkliche Ehre und ihr ganzes Erdenglück darüber zu Grunde gehe. Ich kenne Theresens bestiges Gemüth, ich weiß, daß sowohl Vorstellungen, als offener Widerpruch sie nur in immer festerem Bestehen auf ihrem Eigensinne bestärken. Daher bleibt mir nichts übrig, als die Polizei aufzufordern, diesen Abentheurer auf allen seinen Schritten genau zu beobachten, er wird oben drein, wie ich höre, von Schuldnern verfolgt; es kann nicht fehlen, irgend Etwas muß sich ergeben, das ihn entweder zur gefänglichen Haft bringt, oder doch auf immer aus unserer Gegend entfernt. Jetzt gleich, in dieser Stunde

noch, will ich mit meinem Vater über diese Sache sprechen; denn, was gethan werden muß, das darf kein Vernünftiger aufschieben wollen.»

Jetzt endlich gelang es mir, das Haus meines Freundes wirklich verlassen zu können. Ich kehrte erst nach mehreren Stunden, kurz vor dem Mittagessen zurück, und fand eine ziemlich zahlreiche Tischgesellschaft versammelt. Ich sah, daß während meiner Abwesenheit Manches vorgegangen seyn mußte, der alte Sundhain war ungewöhnlich bleich und sichtbar verstimmt, und Euphémie war gar nicht zugegen; es hieß, sie befände sich nicht wohl.

«Sie hat Stubenarrest, unter dem Vorwande, daß der Vater sie nicht sehen will, bevor sie sich nicht bereitwillig zeigt, seinem Willen zu gehorchen, den er ihr vor zwei Stunden kurz, aber bestimmt verkündet hat:» flüsterte Charles mir heimlich in's Ohr.

«Sie sehen, ich habe, wie ein kluger Feldherr, meinen Operationsplan fein angelegt und bin schnell zur Ausführung desselben geschritten:» setzte er lächelnd hinzu; «denn wollte ich der Kleinen erlauben dem Vater etwas vorzujammern, so stehe ich nicht dafür, daß sie nicht, wenn gleich ganz gegen ihren eigenen Willen, ihn weichherzig macht; und dann könnte die arme Euphémie gar leicht sich selbst nicht weiter zu helfen wissen.»

Ich konnte doch nicht unterlassen, mit dem armen Kinde Mitleid zu fühlen und um Milderung zu strenger Maßregeln zu bitten, indem man doch nicht mit mathematischer Gewißheit überzeugt seyn könne, daß ich Euphémien nicht mißverstanden habe, und daß sie wirklich geneigt sey, ihre Liebe für ein Schattenbild auf den guten sinnigen Jüngling überzutragen; doch Charles lachte mich mit meinen Gewissensscrupeln, wie er es nannte, nur aus.

«Glauben Sie mir,» sprach er, «Ihr geschieht kein Leid, Ihr Arrest ist für Sie eine wahre *partie de plaisir* und in Ihrer Zelle befindet Sie sich ganz vortreflich. Frei von allem Zwange, den Sie unter uns sich aufzuerlegen für gut fand, braucht Sie dort das Köpfchen nicht hängen zu lassen, noch sich das Ansehen zu geben suchen, als lebe Sie nur von Thränen und Seufzern. Und sollte Sie wirklich eine Abgeneigtheit gegen meinen Freund Meier empfinden, so fehlt es Ihr eben so wenig, als Ihren Schwestern, an einer gewissen Elasticität des Willens, die eigentlich uns Allen von unserer Mutter angeerbt ist. Verlassen Sie sich darauf, Sie heirathet Keinen, den Sie nicht will. Da der Vater einmal im Zuge war, so hat er auf meine Veranlassung auch mit Theresen ein ernstes Wort gesprochen. Er hat Ihr angedeutet, daß er die von ihm gewünschte Verbindung aufgeben wolle, wenn Sie wirk-

lich eine Abneigung dagegen fühle; daß er aber dafür von ihr erwarte, daß auch sie nicht ferner ein Verhältniß fortsetze, durch das sie am Ende nur Schande und Elend über sich und die Ihrigen bringen könne. Auch mit der Polizei habe ich das Nöthige verhandelt, der saubere Cavalier wird vielleicht schon in dieser Stunde von unsichtbaren Geistern umgeben seyn, die ihn nicht aus den Augen lassen werden. Und so sind denn unsre Angelegenheiten im schönsten Gange und eilen ihrer Entwicklung entgegen.»

Ich konnte nicht umhin, die Gewandtheit zu bewundern, mit welcher Charles, als ein echter Geschäftsmann, innerhalb weniger Stunden das ausführte, was er einmal als nothwendig anerkannte, während Andere, ich selbst zum Beispiel, eben so viele Tage zu Ueberlegungen gebraucht haben würden, die sie am Ende doch auch nicht weiter gebracht hätten. Auch fing ich an einzusehen, daß die

jezt in der größern Welt übliche Einteilung der Tageszeiten doch auch ihr Gutes habe, so auffallend sie Anfangs dem daran nicht Gewöhnten erscheint. Es ist, wenigstens in Städten, eben so angenehm als nützlich, den Tag nicht durch Befriedigung eines, freilich unentbehrlichen Bedürfnisses zerschnitten zu sehen und ihn, ununterbrochen durch äußere Störung, den Beschäftigungen widmen zu können, welche Wahl oder Nothwendigkeit und auferlegen, um späterhin den Abend um so freier der Erholung nach gethauer Arbeit zu weihen.

Als ein dem größten Theil der Gesellschaft Unbekannter freute ich mich der Gelegenheit, einmal die Rolle eines stillen Beobachters übernehmen zu können. Mit großem Vergnügen bemerkte ich, daß Aurelie doch noch fähig sey, sich von ihrer musikalischen Höhe zu einem hübschen, noch etwas jugendlich-dummen, übrigens recht ehrlich aussehenden Erdensohn herabzulassen, der in Lieutenantsgestalt jedem ihrer

.



Tritte folgte, bei Tische den Platz neben ihr geschickt zu erobern wußte und recht von Herzen den seufzenden Amoroſo zu ſpielen ſchien. Gott Lob, dachte ich, da blickt doch noch ein Fünkchen gefunden natürlichen Gefühls durch den Nimbus von überirdiſcher Genialität hindurch, und nahm mir vor, das Pärchen gelegentlich zu beobachten, und wenn ich Alles ſo fände, wie ich es wünſchte, meinen Freund zu bewegen es glücklich zu machen, um ſo die gute Aurelie aus ihren Himmeln herab auf die Erde zu bringen, ehe es zu ſpät damit ſey.

Auch ein Lieutenantſnehbuhler war in der Nähe, wie ich bald gewahr wurde, ein junger ernſthafter Profeſſor, eben der, den mein Freund mir am geſtrigen Abend genannt hatte. Wie ich ſpäterhin vernahm, war er, Gott weiß wie, zu der Ehre gekommen, den Töchtern meines Freundes Unterricht in der Mathematik zu geben. Therese und Aurelie hielten am längſten dabei aus, die erſte wegen

der Lehre von der Perspective, letztere, weil er die Grundregeln des Generalbasses ihr im Lichte einer mathematischen Berechnung zu zeigen mußte. Der Arme hatte darüber der bildschönen Aurelie zu tief in's Auge geblickt und verlor selbst Stand- und Augen- Punkt. Die Linien wollten nirgends mehr passen und die Lehre von den Distanzen wurde von ihm rein vergessen; wie hätte er sonst auf den Gedanken kommen können, es in seinem schwarzen einfachen Track mit der schimmernden Lieutenantsuniform aufnehmen zu wollen, an der obendrein ein Paar Kreuzchen hingen!

Am übelsten, wie ich sowohl jetzt, als auch späterhin bemerkte, schien mir unter den vier Schwestern Isabelle daran zu seyn. Jene hatten doch wenigstens ein wirkliches oder eingebildetes Interesse, das ihrem Leben Reiz und Bewegung lieb, indem es ihre Phantasie beschäftigte, welche die jetzige junge Welt so leicht mit dem Herzen verwechselt. Isabelle

aber hatte tausend verschiednen Gegenständen sich zugewendet, ohne an einem haften zu können; sie kam mir wie der Paradiesvogel der alten Naturforscher vor, der, wie man vor Zeiten glaubte, keine Füße hatte und deshalb immer zwischen Himmel und Erde herum schweifen mußte. Isabelle zeichnete, und verzeichnete auch mitunter, recht artig; sie sang mit recht hübscher Stimme, ohne sich sonderlich darum zu grämen, wenn sie auch einmal falsch einsetzte, oder ein Viertelstündchen zu hoch oder zu tief kam; sie deklamirte mit Geist und Gefühl, sie wußte, gleich der Handelschütz, mit Hülfe ihres Shawls bald in eine Madonna, bald in eine Riobe sich umzuwandeln, kurz sie war in allen schönen Künsten eine echte Dilettantin, im vollsten Sinne des Wortes. Doch Alles dieses vermochte nur Stundenweise sie zu fesseln, und so ging es auch mit der jungen Mannerschaar, die täglich um sie her schwirrte gleich den Mücken im Sonnenschein.

Kein Einziger unter ihnen verstand das geniale Wesen, das Alle bewunderten. War Isabella einmal zufällig in der Laune, sich zu Einem unter ihnen vorzugsweise hinneigen zu wollen: so war dieser entweder ungeschickt und verletzte ihr Zartgefühl, oder er war ängstlich blöde, und langweilte sie im günstigsten Momente; hatte sie gerade ihren spröden Tag: so that und sagte der Unglückselige gewöhnlich das Allerdümme, was er thun oder sagen konnte, ging, wenn er gewahr wurde wie sie vor ihm zurückschauderte, wohl gar ins Tragische über, und trieb sie dadurch zur Ironie, die ohnehin ein Grundton ihres Wesens war. Von da zum pöffenhaft-Neckenden war nur ein Schritt, so kam denn die allergewöhnlichste Unterhaltung wieder in vollen Zug, und Isabellens Herz blieb nach wie vor unbeschäftigt. Dieses unablässige Suchen nach Etwas, das sich nie finden ließ, gab ihr einen Anstrich von Koketterie, der ihre sonst

anmuthige Erscheinung entstellte und sie rastlos umher trieb, ohne daß sie dadurch glücklicher geworden wäre.

An diesem Tage blieb die Gesellschaft nach Tische beisammen, und wurde späterhin durch viele hinzukommende Gäste noch um Vieles vermehrt. Es wurde Musik gemacht; Isabelle gab plastische Darstellungen und Tableaux, Marianne war bedrückt als ich sie noch gesehen hatte, Therese aber hatte einen ihrer grandiosen Tage, an denen die Welt ihr wie Staub unter dem Fuße war. Auf mich blickte sie mit unbeschreiblicher Verachtung, die ich gelassen ertrug, und würdigte mich keines Wortes; aber im prophetischen Ton einer Pythia, sprach sie gar viel und laut von der Macht der Verhältnisse, von Heil und Weh, daß nach dem Willen der Sterne, ungesehen, bei nächstlicher Weile herannähe. Feierliches Dunkel ruhte auf jeder ihrer orakelmäßig ausgesprochenen Reden; mich aber überschlich da:

bei nur eine Ahnung von herannahendem thörichten Begianen, und ich fing an, recht herzlich zu wünschen, daß die Polizei sich wirklich so thätig bezeigen möchte, wie mein Bundesgenosse Charles es von ihr erwartete.

Des bunten Wirrwarrs müde, suchte ich sehr früh mich fortzuschleichen, denn mein alter Freund saß am Spieltische, von einer interessanten Whistpartie gefesselt, und ich durfte heut' keineswegs auf ein trauliches Abendstündchen mit ihm hoffen; ich meinte unbemerkt zu entkommen, doch an der Thüre holte Alfred mich ein, und bat um die Erlaubniß, mich nach Hause begleiten zu dürfen. Lieber Gott! dachte ich, indem ich geschehen ließ, was ich nicht abweisen konnte, habe ich denn heute der Herzenserleichterungen noch nicht genug erdulden müssen, daß sie bis in die späte Nacht hin mich verfolgen? Denn der junge Mann sah wirklich so düster, so mit sich selbst beschäftigt aus, daß ich wohl mit Recht so etwas von ihm befürchten konnte.

«Mein Vater hat mir gesagt, daß er Sie gebeten habe, mit mir zu sprechen; er wünscht durch Sie den Grund des Trübfinns zu erforschen, der seiner Meinung nach mich bedrückt,» fing Alfred an, so wie er mit mir auf meinem Zimmer allein war. «Glauben Sie mir, ich erkenne dankbar seine väterliche Sorge um mich, auch spricht aus ihrem ganzen Wesen etwas Beruhigendes, Tröstliches mich an, das mir auch ohne seine Weisung Vertrauen zu Ihnen einflößen würde. Aber ich habe Nichts zu entretten, Nichts zu klagen, Nichts aufzuklären, ich begleitete Sie hierher, um Sie zu bitten, meinem Vater dieses zu sagen. Wollen Sie ihm und mir eine wahrhaft große Wohlthat erweisen, so suchen Sie ihn davon zu überzeugen; bringen Sie ihn dahin, daß er sich über mich beruhige, daß er es aufgeben mich erforschen zu wollen, und den Glauben in sich aufnehme, daß alles gut sey, weil es ist und eben nicht anders seyn kann. Und nun will

ich Sie nicht länger von Ihrer nächtlichen Ruhe abhalten.»

Er wollte mit diesen Worten sich entfernen, aber es lag etwas so unbeschreiblich Rührendes, so tief Betrübtes in der Art, wie er sie aussprach, daß ich es nicht über das Herz bringen konnte, ihn fortzulassen, und, wunderbarlich genug, das Vertrauen ihm abzugewinnen wünschte, dem ich vor wenigen Minuten gern aus dem Wege gegangen wäre.

«Alfred,» sprach ich, indem ich seine Hand ergriff, und fest hielt, «verzeihen Sie dem alten Freunde Ihres Vaters, wenn er dem, was Sie jetzt sprachen, nicht unbedingten Glauben schenken kann. Sobald ein festes Gemüth von der Unmöglichkeit, seinem Leiden könne abgeholfen werden, überzeugt zu seyn glaubt, hüllt es sich mit seinem Schmerz gern in sich selbst ein und möchte ihn der ganzen Welt verbergen. Doch die Fälle sind selten, bei denen keine Hülfe möglich wäre; sie kommt



erst unvermuthet und unerwartet, nicht nur von Gott, sondern auch von Menschen. Vergebens suchen Sie den Blicken derer, die Sie wahrhaft lieben, Ihr Inneres zu verschleiern; Sie leiden, guter Alfred, Sie leiden schmerzlich und tief. Eine schwere Last drückt Ihr Herz; daß diese nicht die schwerste von allen, die eines verletzten Gewissens, einer heimlichen Schuld sey, dafür bürgt mir Ihr ruhiger, wenn gleich trüber Blick. Kennen Sie, was Ihr Gemüth belastet; Ihr Vater wird kein Opfer scheuen, um Ihren Zustand wenigstens zu erleichtern.»

«Ist denn die Last, das Leben tragen zu müssen, nicht an sich schwer genug, daß ich noch einer andern bedürfen sollte um mich nieder zu drücken?» erwiederte Alfred mir; «dieses ewige und, wenn gleich in wechselnder Form, stets wiederkehrende Einerlei, diese Morgen ohne eine einzige freudige Hoffnung, diese Abende ohne einen einzigen erfreuenden

Rückblick auf den endlich überstandenen Tag, dieses Aufstehen, um sich wieder nieder zu legen, dieses Kommen und Gehen ohne Zweck und Ziel! Sie sehen mißbilligend mich an? Was ist es denn Anderes, dieses hochgepriesene Daseyn? Sehe ich die Leute sich abhängigen in mühseliger Arbeit, so möchte ich lachen, wenn nicht zugleich ihre Verblendung mich zur bittersten Ironie aufregte; und sehe ich sie fröhlich, so kommen sie mir wie Wahnsinnige vor, die am Rande ihres offenen Grabes tanzen.»

«Junger Mann,» rief ich, «Sie lästern die edelste Gabe Gottes, das reiche Leben des Menschen in dieser schönen freudenvollen Welt» — — —

«Alter Mann,» unterbrach er mich, «Sie tragen unter greisem Haar den Kopf und das Herz eines Jünglings. Ach, um wie Vieles bin ich älter als Sie! Ich kenne sie auch, diese Welt, die Ihnen so freudereich dünkt. Hoffend betrat ich sie, fand nicht alles wie ich

es erwartet hätte, ließ aber dennoch von der Hoffnung nicht ab. Das Unebene sollte sich ausgleichen, das Unrechte dem Rechten weichen, ich selbst fühlte mich berufen, an eine glorreiche Umwälzung der Dinge mit Hand anzulegen. Ich versuchte meine Kraft; da stieg endlich die graue Mutter aller Weisheit, die Erfahrung, aus den Trümmern meiner Hoffnungen vor mir auf; seitdem habe ich die Welt aufgegeben, gern gäbe ich auch das Leben in ihr auf; aber ich ehre die ewigen Gesetze der Natur, die nicht wollen, daß man in ihre Rechte vorwiegend eingreife, und — — — doch ich rede zu viel, ganz gegen meine sonstige Gewohnheit; gönnen Sie mir mein Schweigen, wo alle Worte nur zu nichts führende Thorheit wären, und entlassen Sie mich.»

Ich war immer betrübter geworden, je länger ich ihn anhörte; der von der Natur mit so vielen Vorzügen reich ausgestattete Jüngling erregte mein innigstes Mitleid. Ich sah

von der traurigen Epidemie, die unserer jetzigen Jugend droht, von Ueberdruß und Weltverachtung ihn vielleicht unheilbar ergriffen. Fast Keiner entgeht ihr, dem das Leben, wie diesem Alfred, nur stets die lachende Seite zeigte, und den keine wohlthätige Nothwendigkeit jemals zwang, es auch von der ernsteren zu betrachten; denn zu viel Süßigkeit thut nie gut, weder in physischer noch in psychischer Hinsicht, nur Ekel und Ueberdruß kann daraus entstehen, und krankhaftes Sehnen ohne Ziel und Maß.

«Mein junger Freund, Sie sind sehr krank,» sprach ich innigst bewegt, «rauben Sie mir nicht ganz die Hoffnung, daß Sie, bei näherer Bekanntschaft, vielleicht mir vergönnten könnten zu versuchen, ob es mir nicht gelingen dürfte, Ihr Arzt zu werden. Ist es aber nicht höchst beklagenswerth! Das Haus Ihres Vaters, wie erscheint es so ganz als das Haus des Glückes und der Freude! Wie viele Hunderte mögen mit neidischem Blicke

daran hinaus sehen, und wie viel Herzeleid birgt es dennoch in seinem Innern! Ich meine hiermit nicht die Thorheiten Ihrer beiden Schwestern, diese werden hoffentlich bald spurlos vorüber gehen, und vielleicht heilsame Folgen nach sich ziehen; aber es lebt noch ein Wesen in Ihrer Familie, das neben Ihnen mein innigstes Mitgefühl anregt; so oft ich es sehe, fühle ich den lebhaftesten Wunsch, ihm tröstend und helfend beizustehen; es leidet wie Sie, es leidet mehr wie Sie, denn es lebt in beschränkten, ja sogar drückenden Verhältnissen, schwach, hilflos, muthlos vielleicht. Ich rede von der Gattin ihres Bruders, von Mariannen.»

Alfreds Hand, die ich im Eifer des Gesprächs wieder ergriffen hatte, zuckte krampfhaft in der meinen, indem ich diesen Namen nannte. Ich sah ihn an; Todtenblässe wechselte mit der glühendsten Purpurröthe auf seinem Gesichte, und seine Brust rang sich.

lich nach Athem. «Marianne,» sprach er schnell, gleichsam um doch etwas zu sagen, «Marianne, freilich, allerdings, Marianne, ja wohl ist sie bei uns in der Fremde; aber sind wir das nicht eigentlich Alle, so lange wir leben? Gute Nacht, ich danke Ihnen für Ihre Freundlichkeit. Suchen Sie wo möglich meinen Vater zu beruhigen, er soll um mich sich nicht quälen, er hat ohnehin Qualen genug. Gute Nacht; möge Ihren Tagen die Heiterkeit, Ihren Nächten die Ruhe werden, die mir verloren sind!» setzte er mit bebender Stimme und glänzenden Augen hinzu, und ging.

Er ging und ich mochte ihn nicht länger halten; mir war, als ob ein Blitzstrahl vor mir niedergefahren wäre, der Alles, was sein Gemüth in tiefes Dunkel verhüllen wollte, mit furchtbarer Klarheit erhellte. Er liebt die Gattin seines Bruders, rief ich erschrocken, er liebt sie mit aller der wilden Leidenschaft:

lichkeit eines nie an Beschränkung seiner Wünsche gewöhnten Gemüths; das ist der Schmerz, der heimlich ihn verzehrt. Und Marianne! mit ihrem weichen, vereinsamten, nach Liebe sich sehnenden Herzen, muß nicht gerade diese trübe Stimmung des Bruders ihres Vaters, in der sie den Wiederhall der eigenen findet, mit unwiderstehlicher Gewalt sie zu ihm ziehen? Kann die jugendliche heiße Liebe des schönen Jünglings, den ihre Verhältnisse ihr so unausweichbar nahe stellten, so ganz unmerklich an ihr vorüber gehen? Charles hat vielleicht auf seine Art sie recht lieb, doch diese Art ist nicht die ihrige; sie sieht sich von ihm vernachlässigt, von seinen Schwestern gemißhandelt und verachtet, der einzige Alfred steht immer tröstend und helfend ihr zur Seite. Wie soll, wie kann das enden?

Diese und ähnliche Gedanken ließen mir die ganze Nacht keine Ruhe; mit Ueberlegungen, ob ich meinem alten Freunde die eben

gemachte Entdeckung mittheilen solle oder nicht? brachte ich den größten Theil derselben fast schlaflos zu, und stand am folgenden Morgen mehrere Stunden später, als gewöhnlich auf. Es war beinahe Mittag geworden, ehe ich zum Ausgehen bereit war, und eben, als ich mich dazu anschickte, stand abermals Alfred vor mir, doch wie verschieden von dem, der am Abende mich verlassen hatte. Er war nicht mehr der bleiche düstere Jüngling von gestern, sein Auge flammte, seine Wangen glühten, seine ganze Haltung war lebendiger und zeugte von innerer festerer Bewegung.

»Gehen Sie zu meinem Vater, suchen Sie ihm Trost zu bringen, ihm in seinem Jammer beizustehen, versäumen Sie keinen Augenblick, er bedarf Ihrer,« rief er in fliegender Eile mir in der Thüre entgegen. »Charles ist diesen Augenblick damit beschäftigt, ihm auf leidliche Weise das ganz Unglaubliche, die Schande unseres Hauses zu entdecken.



Therese ist in dieser Nacht mit ihrem unwürdigen Verführer entflohen, so eben erfahren wir es durch einige Zeilen, die sie zu diesem Zweck für uns hinterlassen. Unter dem Vorwande von Kopfschmerz hat sie sich gestern Abend bald nach Thuen von der Gesellschaft zurück gezogen, und wahrscheinlich gleich darauf das väterliche Haus verlassen; ich eile ihr nach, sie hat einen Vorsprung von mehr als zwölf Stunden vor mir voraus. Charles bleibt, um wo möglich zu verhindern, daß der Schritt, den die Unbesonnene gewagt, nicht rückbar werde, bis alle Hoffnung verloren ist, sie zurück zu bringen.»

»Und können sie errathen, wohin sie sich gewendet haben mag?« fragte ich, bleich vor Schrecken.

»Ich weiß nichts, ich nehme fürs erste den Weg, von dem es mir am wahrscheinlichsten dünkt, daß sie ihn gewählt haben wird. Ich kehre nicht wieder, ich ruhe und raste

nicht, bis ich die Schwester dem Elenden entrissen, sey es durch Ueberredung oder Gewalt; halten Sie mich nicht auf, eilen Sie zu meinem armen alten Vater.»

Ich hielt ihn dennoch. «Alfred,» bat ich, «wollen Sie dieses Abenteuer so ganz allein bestehen? Es ist nicht gefahrlos, Sie haben wahrscheinlich mit einem sehr vermorsenen Gegner, vielleicht mit einem Verzweifelnden zu thun, nehmen Sie bewaffnete Begleiter mit.»

«Soll ich Zeugen unserer Schande mit mir führen?» rief er glühend vor Zorn. «Ich bin bewaffnet, ich bin ein Mann, der sein Leben nicht hoch hält, am wenigsten, wo es die Ehre gilt; lassen Sie mich, jede Minute ist kostbar.» Er riß gewaltsam sich von mir los, und ehe ich ihm nachhaken konnte, brauste er auf seinem wilden Renner in vollem Gallop die Straße hinunter.

Den armen alten Sundhain fand ich

im trostlosesten Zustande; Zorn und Besorgniß um das Schicksal der Tochter stürmten in seinem Gemüth, und ich suchte vergebens nach Gründen, um ihn zu beruhigen; mir blieb nichts übrig zu thun, als zu versuchen, ob ich seinen Schmerz durch herzliche Theilnahme erleichtern könne? Charles hatte indessen mit vieler Umsicht das Mögliche gethan, um einstweilen Theresens Flucht der zahlreichen Dienerschaft des Hauses zu verheimlichen. Die einzige Person, die mit Bestimmtheit darum wußte, war Theresens Kammermädchen; dieses hatte er im Augenblick der Entdeckung sogleich seiner Frau zu strengem Gewahrsam anbefohlen und übrigens im Hause Alles so anzuordnen gesucht, daß wenigstens im Aeußern auch nicht die mindeste Störung sichtbar ward. Ich bemerkte, daß er weit weniger schnell als gestern und mit größerer Bedachtsamkeit die erforderlichen Maßregeln traf, wahrscheinlich mochte er fühlen, was

auch mir sogleich in den Sinn gekommen war, daß sein zu übereiltes Auffordern der Polizei den Italiener, dessen Schlaueit nichts entging, dahin bewogen hatte, seine Flucht zu beschleunigen, ehe sie ihm unmöglich gemacht wurde; in ihrer unseligen Verblendung hatte Therese sich leicht bereden lassen, sie mit ihm zu theilen, und ihm sogar die Mittel dazu gegeben. Denn bei einer Nachsuchung in ihrem Zimmer, die Charles heimlich unternahm, fand es sich, daß sie nicht nur Alles mitgenommen habe, was sie an Geld und Schmuck besaß, sondern auch das sehr reiche Schmuckkästchen ihrer verstorbenen Mutter, das sie, als die älteste Tochter, in Verwahrung gehabt hatte.

Trübe und niedergeschlagen saß ich bei meinem alten Freunde, dessen Schmerz sich höher steigerte, je länger und deutlicher er die unselige Ursache desselben überdachte. Ein leises Klopfen ließ an seiner Thüre sich hören:

«ich kann, ich will niemanden sehen,» rief er, «ich bin krank an Leib und Seele, wollte Gott, ich wäre es zum Tode, denn Undank eines Kindes ist ein giftiger Pfeil, der den Ältern Wunden schlägt, die niemals vernarben.»

Ich stand auf und öffnete die Thüre, um den unwillkommenen Besuch abzuweisen. Euphémie stand bleich und zitternd davor und ich blieb einen Augenblick unschlüssig, ob ich ihr den Eingang verstatte, doch Charles, der eben auch herbei gekommen war, machte meinen Ueberlegungen ein Ende, indem er sie ohne Weiteres zu ihrem Vater führte.

«Bist Du auch etwa auf der Flucht und wurdest dabei ergriffen?» rief Sundhain mit mehr Härte ihr entgegen, als ich von ihm erwartet hätte. «Gehe, wohin Du willst, geht Alle, laßt mich allein leben und sterben, ein kinderloser Greis.» Euphémie war wie

vernichtet, sie sank vor ihm hin, ergriff seine widerstrebende Hand und bedeckte sie mit einem Strom von Thränen.

«Seien Sie freundlich gegen unsere Euphémie, lieber Vater,» nahm Charles jetzt bittend das Wort, «die jüngste Ihrer Töchter wünscht gut zu machen, was die älteste\* verbrochen, sie bringt Ihnen Freude und Trost. Ich stelle sie Ihnen als die Braut unseres Freundes Meyer vor, sie selbst hat vor wenigen Augenblicken, von ihrem eigenen Herzen dazu getrieben, mir freiwillig erklärt, daß — — —»

«Ein Strahl von oben hat mein Gemüth erleuchtet,» fiel schluchzend Euphémie ein, «ich kann meinen ohnehin hart beleidigten Vater nicht durch Widerseßlichkeit noch tiefer beugen, ich bin Ihr Kind, gleich dem frommen Knaben Isaak bringe ich mein Herz, mein Leben meinem Vater zum freiwilligen Opfer.»

Eine wirklich rührende Scene erfolgte jetzt,

während der mir Euphémie durch ihr kindliches Benehmen recht wohl gefiel. Mein alter Freund schien für den Augenblick seinen Schmerz zu vergessen, er schloß die Tochter in seine Arme, überhäufte sie mit Liebkosungen und bestürmte sie mit Fragen, ob sie ihrem Herzen auch nicht zu große Gewalt anthat? ob sie wirklich keinen Widerwillen gegen den jungen Meyer empfinde, so daß Charles darüber in Furcht und Sorge geräth, der Alte könne in der Freude seines Herzens Alles verderben und Euphémien, beinahe mit Gewalt, der kaum überwundenen Thorheit wieder zuführen. Er verstand es indessen durch zu rechter Zeit angebrachtes Darcinreden, gleich einem guten Steuermann die gefährlichsten Klippen zu umschiffen, die der guten Sache den Untergang drohten, und so ließ ich denn getrostes Muthes den Vater mit seinen Kindern einstweilen allein, um doch auch nach meinem eigenen Kinde zu sehen.

Indem ich auf dem Wege zu Karolinen an Aurorens Zimmer vorüber ging, hörte ich diese, wie gewöhnlich, auf ihrem Pianoforte ein rauschendes Allegro spielen, und daß sie dieses unter solchen Umständen vermochte, empörte mich so, daß ich ohne Bedenken zu ihr hinein trat. Sie sah mit großen Augen, sehr verwundert über meinen Besuch, mich an. »Fräulein,« sprach ich, »ich komme, nach Ihrem Befinden mich zu erkundigen. Da ich bei ihrem Vater Sie nicht fand, der nach Allem was geschehen, wohl des Trostes bedürftig wäre, den in seiner jetzigen Stimmung nur die verdoppelte Liebe und Aufmerksamkeit seiner ihm übrig gebliebenen Kinder gewähren kann, so fürchtete ich, daß Schrecken und Sorge um Ihre beklagenswerthe Schwester Sie zu sehr ergriffen hätten. Sie völlig auf gewohnte Weise beschäftigt zu finden, als wäre Alles noch wie es am gestrigen Morgen war, hätte ich in der That nicht erwartet.«



«Herr Baron,» erwiderte Aurelia mit ziemlich scharfem Tone, «Ihre Bemerkung soll, wie ich vermuthe, ein Vorwurf seyn, den ich aber nicht verdiene. Gleich nach der Entdeckung von Theresens unseligem Wagniß bin ich zu meinem Vater gegangen; da ich aber nicht fand, daß mein Besuch ihm sonderlichen Trost gewährte, so war nichts natürlicher, als daß ich wenigstens für mich da Trost und Beruhigung suchte, wo ich sicher bin Beides zu finden, in der unsichtbaren Welt der Töne, die über jeden Erdenkummer mich erhebt. Wer ihre Sprache nicht versteht, dem dünkt sie freilich eine Thorheit; ich aber fühle auf Flügeln der Harmonie über jede Dissonanz des Lebens mich empor getragen, wenn ich die goldnen Saiten berühre und meine lieben Vertrauten, die melodischen Geister, wecke, die in ihnen wohnen.»

«Die melodischen Geister haben wenigstens eine sehr lustige Art, Sie zu trösten, mein

schönes Fräulein, denn mich dünkt, Sie spielten so eben Variationen auf: veilchenblaue Seide!» erwiederte ich ärgerlich und ging zu meiner Karoline.

Ich fand das arme Mädchen sehr betrübt, und noch mehr erschrocken über die Möglichkeit, daß so etwas geschehen könne, als hier geschehen war. Meine Enkelin warf sich, so wie sie meiner ansichtig wurde, in meine Arme, herzlich weinend, recht wie ein liebes Kind, das einen seiner Gespielen einen gefährlichen Fall thun sah; zu meinem großen Verdruß aber fand ich Edmund bei ihr, und die Art, wie er mit stierem Blick meine in ihren Thränen recht hübsche Karoline betrachtete, erhöhte noch das widrige Gefühl, das seine, hier nicht erwartete, Gegenwart in mir erweckte. «Ich dachte nicht, Sie hier zu finden, Herr von Sundhain,» sprach ich ein wenig scharf; «da ich bei Ihrem sehr gebeugten Vater Sie nicht fand, so vermu-

thete ich, daß Sie Ihren Bruder Alfred begleitet hätten, um diesem bei seinem nicht ganz gefahrlosen Unternehmen beizustehen.»

«Ich gehöre nun einmal nicht zu den itrenden Rittern, die da ausziehen, um entführten Prinzessinnen nachzusetzen, und begreife überhaupt nicht, wie man über eine an sich unbedeutende Geschichte einen so gewaltigen Lärm erheben kann,» antwortete Edmund mit einem ironischen Lächeln, das mich unbeschreiblich empörte.

«Sie nennen es unbedeutend, wenn Ihre eigene Schwester an der Hand eines vermorrten Abentheurers dem Verderben zuflieht, und Ihr Bruder, um dieses zu verhindern, sich unbegleitet und schutzlos diesem Abentheurer entgegen werfen will, dessen unselige Lage ihn leicht dahin bringen kann, auch ein größeres Verbrechen, als er schon begangen hat, nicht zu scheuen, um nur zum ungehinderten

Besitz seines Raubes zu gelangen,» sprach ich, strafenden Ernst in Ton und Blick.

«Oho! oho!» lachte Edmund, «Sie sind ja wie meine Großtante, die sich einbildet, alle Italiener wären Banditen und noch wohl gar Menschenfresser obendrein. Wegen Alfreds können Sie indessen ganz unbesorgt seyn, er weiß seiner Haut sich zu wehren und hat auf der Universität glorreiche Beweise davon abgelegt. Wenn er aber dieses Mal zu Unglück kommen sollte, so ist es seine eigene Schuld, warum mischt er sich in fremde Händel?»

«Es gilt dem Glücke und der Ehre Ihrer, wie seiner Schwester, und Sie nennen das fremde Händel!» rief ich hoch empört.

«Wie soll ich es denn anders nennen?» erwiderte Edmund sehr gelassen. «Therese ist mündig und hat, wie jeder Erwachsene, das Recht, für sich, ohne Einmischung Anderer, zu wählen. Fällt ihre Wahl un-

glücklich aus, so wird sie auch allein die Strafe dafür zu tragen haben. Eigentlich aber bin ich überzeugt, daß weder Theresen, noch den Frauen überhaupt eine eigentliche Wahl frei steht; in ihrer Natur liegt ihre Bestimmung Ein für alle Mal nach ewigen Gesetzen festgestellt; indem sie scheinbar ihren Neigungen sich blindlings ergeben, folgen sie nur einer von der Natur bedingten Nothwendigkeit, und wer möchte einer solchen sich entgegen stellen wollen? »

«Ich bewundere die Feinheit, mit der in unseren Tagen der kälteste Egoismus sich hinter Sophistereien zu verbergen weiß, » erwiderte ich mit immer steigendem Verdruss.

«Egoismus und immer wieder Egoismus, das ist die ewige alte Leier, » sprach Edmund: «Was schelten Sie denn den Egoismus? Er heißt mit einem andern Worte: Selbstliebe, und diese ist ebenfalls das ewige unverbrüchliche Gesetz der Natur. An sich

selbst vor Allem ist der Mensch gewiesen; und wenn er sich selbst verläßt, nicht auf seine eigene Erhaltung bedacht ist, so ist er verloren. Die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern, was ist sie anders, als ein Instinkt, durch den die weise Natur für die erste Zeit der hilflosen Kindheit Sorge trug? Derselbe Instinkt lehrt die Vögel, ihre Jungen im Neste warm zu halten und zu füttern. Der erwachsene Vogel fliegt davon, und der Mensch sollte dieses nicht dürfen? er allein sollte sich ewig am Gängelbände führen lassen müssen?»

«Ich ertrage es nicht länger, Sie so reden zu hören, ohne aus Rücksichten auf die Gegenwart meiner Enkelin Ihnen so antworten zu dürfen, wie ich wohl es könnte und eigentlich auch sollte, darum bitte ich, in diesem Tone nicht fortzufahren,» sprach ich mit unverhehltem Zorn.

«Was habe ich denn so Entsetzliches gesprochen?» erwiderte Edmund, noch immer

kalt wie Eis: «Sie missverstehen mich, Herr Baron, wie das Alter es gewöhnlich thut, wenn man durch Antasten seiner verjährten Begriffe es ergürt. Glauben Sie ja nicht, daß ich unser edelstes Gefühl einzig auf Selbstliebe beschränken will, es giebt noch eine andere Liebe, eine geheime Weihe einzelner, besserer, von Ewigkeit her für einander bestimmter Naturen, die, wenn sie auf Erden einander treffen, sich erkennen, um sich ungetrennbar mit einander zu vereinigen. Und so wird diese Liebe wieder zur Selbstliebe, weil die, welche sich auf diese Weise gefunden, von jenem seligen Augenblicke an ihr Daseyn in einander verschmolzen, und nur als Ein und dasselbe Wesen hinfort zu betrachten sind. Ich fühle jene geheimnißvolle Weihe in mir, doch vergebens habe ich Jahre lang rastlos die zweite Hälfte meines Daseyns gesucht...»

«Und manches helle Auge wurde über diesem Ihrem rastlosen Suchen getrübt, manches

unschuldige Mädchenberg geopfert, gebrochen, »  
fiel ich erbittert ein.

«Es mag seyn, ich will wenigstens die  
Möglichkeit davon nicht abläugnen, » erwie-  
derte Edmund: «wir sind Meister unserer  
Thaten, doch nicht ihrer Folgen, und also  
auch für letztere nicht verantwortlich, wenn  
wir nicht ausdrücklich das Böse wollten; übr-  
gens, glauben Sie es mir, habe auch ich  
eben keine Seide dabel gesponnen. Die Ver-  
gangenheit aber ist vergangen, sie deckt die  
Nacht der Vergessenheit; jetzt aber schimmert  
in rosigem Morgenglanz ein neuer Tag mir  
entgegen. . . . »

«Möge er recht kräftig zu Ihrem Heile  
Sie erleuchten, nur bitte ich, bei seinem  
Scheine nicht etwa Ihre zweite Hälfte in  
meiner Nähe suchen zu wollen; seien Sie  
fest überzeugt, daß Sie dort bestimmt sie  
nicht finden würden, » sprach ich, schnell ihn  
unterbrechend, und fügte dann gleich noch die



Bitte hinzu, mir für jetzt mit meiner Enkelin ein ruhiges einsames Stündchen zu gönnen.

Edmund verstand den nicht undeutlichen Wink und befolgte ihn sogleich; doch nicht ohne mir vorher anzudeuten, daß er, sobald ich in einer minder aufgeregten Stimmung mich befinden würde, gesonnen sey, unser heutiges Gespräch wieder aufzunehmen, um mir ohne Furcht vor Mißverständnis es deutlich zu machen, wie er es eigentlich meine.

Es währte ziemlich lange, ehe ich nach dieser Unterredung mein gewohntes Gleichgewicht wieder finden konnte, um so mehr, da ich, zu meinem Erstaunen, gewahr wurde, daß Edmunds Aeußerungen bei weitem nicht den Eindruck auf meine Caroline gemacht hatten, den ich erwartete. Das Anstößige, das in demselben lag, hatte sie in ihrer Unschuld nicht verstanden, doch seine Klage, daß er die zweite Hälfte seines Wesens bis jetzt vergebens in der weiten Welt

suche, hatte ihr Herzchen gerührt und sie schien ziemlich geneigt, in der Art, wie ich dieselbe beantwortet hatte, einige Härte zu finden. Ich hielt eben nicht für nöthig, durch zur Unzeit angebrachte Ermahnungen und Erläuterungen sie ihrer glücklichen Unwissenheit zu entreißen; beschloß jedoch bei mir selbst, während unseres hiesigen Aufenthalts, den abzukürzen ich mehr wie je gesonnen war, sie Mariannens besonderem Schutze zu empfehlen und diese zu bitten, jedes Alleinsichn meiner Karoline mit dem mir immer abschreckender erscheinenden Edmund dadurch zu verhindern, daß sie die Kleine so wenig als möglich aus den Augen lasse.

Um diesen Entschluß gleich auf der Stelle auszuführen, ging ich zu Mariannen hinauf, doch ich vergaß Alles über den Anblick derselben; bleich, bis zum Unkenntlichen entsetzt, wankte die junge Frau in sichtbarer Besonnenheit mir entgegen. Sie wollte

von Theresen sprechen, und Alfreds Name entchlüpfte ihrer bebenden Lippe. Mit nicht zu verhehlender Angst fragte sie endlich: «ob es denn wahr sey? ob man Alfred wirklich ganz unbegleitet sich der Gefahr habe aussetzen lassen, die von Seiten eines alle menschlichen und göttlichen Gesetze verachtenden Elenden sogar seinem Leben drohen könne, im Fall es ihm glücken sollte, die entflohene Schwester zu erreichen? Ob Edmund sich wirklich habe entschließen können, nicht mit dem Bruder zu gehen?»

«Den ganzen Morgen über habe ich keinen von den Meinigen gesehen,» klagte sie; «niemand fragt nach mir, niemand, außer Ihnen, hat bis jetzt daran gedacht, mich einiger Rassen durch freundlichen Zuspruch zu beruhigen, und ich darf mein Zimmer nicht verlassen, weil ich die Thüre jenes Kabinetts hüten muß, in welchem Theresens Jungfer eingeschlossen ist. So bin ich eine Gesan-

gene im väterlichen Hause, ein armer Fremdling, um den, seit Alfred fort ist, keine Seele sich bekümmert.»

Ich suchte Charles anscheinendes Vergessen ihrer, durch die mancherlei Besorgungen, die ihm heute oblägen, zu entschuldigen, besonders da der Vater seine Gegenwart fast keinen Augenblick entbehren könne; doch sie unterbrach mich, indem sie mich versicherte, daß sie weit davon entfernt sey, sich über ihren Gatten beklagen zu wollen. Je länger ich mit ihr sprach, desto deutlicher ward mir, daß Charles es eben nicht sey, nach welchem das arme junge Herz in dunkeler Halbbewußtheit sich sehnte. Um sie zu erheitern und zu zerstreuen, theilte ich Euphemien's schnelle Sinnesänderung ihr mit, aber ich verfehlte dabei meinen Zweck.

«Ich kann mich nicht darüber freuen,» sprach sie mit Thränen im Auge, «das Schattenbild ihrer Träume beglückte sie, warum

mußte man die Arme wecken, um sie der kalten, oft so herzlosen Wirklichkeit zu überliefern! Für mich gibt es keinen betrübenden Anblick, als wenn ich so ein armes junges Mädchen im Begriff sehe, sich der unbeschränkten Willkür eines fremden Mannes Preis zu geben, und einer Trauung beizuhocken zu müssen, ist mir das Quälendste, das ich kenne. Die unschuldigen jungen Schlachtopfer! Mit Kränzen geschmückt, werden sie von den eigenen Aeltern an den Altar geführt, wo sie Allem entsagen, was ihre Jugend erfreute, dem väterlichen Hause, dem süßen Mädchenleben unter den lieben Gespielinnen, dem eigenen, durch lange Gewohnheit lieb gewordenen Namen sogar. Dieses mit ansehen zu müssen, ist mir das Traurigste auf Erden!»

Ich suchte Mariannens zu schmerzlich aufgeregtes Gemüth durch ruhiges Hinweisen auf die Zukunft zu beschwichtigen, die durch

Gewöhnung alles uns anfangs unübersteiglich Dünkende zu ebenen weiß, und uns zuletzt da Rosen brechen läßt, wo wir zuerst nur Dornen erblickten. Sie fügte sich gern und leicht in meine Ansichten, mein theilnehmendes begütigendes Zusprechen that ihr augenscheinlich wohl; zuletzt ließ sie mit rührender Zutraulichkeit über ihre Stellung hier im Hause sich gegen mich aus. Ganz unbefangen gestand sie mir das Drückende derselben in Hinsicht auf die Geschwister ihres Vatten, lobte aber zugleich sein eigenes mildes Benehmen gegen sie; das mir indessen dieses Lob nicht ganz zu verdienen schien. Sie rühmte die Geduld, mit der er die Versehen ertrüge, die sie in ihrer Unerfahrenheit sich nur zu oft zu Schulden kommen lasse, und zwar jedes Mal schmerzlich bereue, aber dennoch nicht fähig sey, immer zu vermeiden.

Die junge zarte Frau war das rührendste Beispiel stiller religiöser Ergebung und tiefer

Lebensfähigkeit, das mir bis jetzt vorgekommen war; aber mit jedem ihrer Worte ward es mir deutlicher, wie tief verborgen in ihrem Herzen ein Gefühl für Alfred glühe, das sie bestimmt mit Abscheu gegen sich selbst erfüllen mußte, wenn sie sich je dessen deutlich bewußt werden sollte. Ich sah sie im Begriffe, zwischen dem eigenen Dange zu mystischer Frömmerei und der an Frechheit gränzenden Excentricität ihrer Umgebungen, in einen dunkeln Mittelzustand zu gerathen, der sie völligem geistigen Untergehen, vielleicht unheilbarer Melancholie zutreiben konnte, wenn ihr nicht bald geholfen würde. Doch wie dieses möglich werden sollte, darauf sann ich vergebend.

Nach dem Mittagsmahl, bei welchem es sehr still und unheimlich zuging, saß ich mit meinem alten Freunde in seinem Zimmer allein, als Charles mit einem sehr ereignisvollen Gesichte zu uns hinein trat und nach einigen vorbereitenden Umschweifen, die er des Va-

terß wegen für nöthig erachten mochte, und endlich verkündete, der Flüchtling sei glücklich aufgefunden, Therese sei vor einer kleinen halben Stunde wohlbehalten wieder angekommen, doch nicht, wie wir vermutheten, in Alfred's Begleitung, sondern in der eines Unbekannten. Sundhain's Zorn gegen die Tochter erwachte bei dieser Nachricht von neuem, die Freude über die Rettung derselben vermochte nicht, ihn zu mildern, und Charles sowohl als ich selbst bedurften unserer ganzen Ueberredungskunst, um den Alten zu bewegen, die Entlaufene, wie er sie nannte, nicht gleich auf der Stelle in ihrem Zimmer aufzusuchen, wohin sie unter dem Vorwande von Ermüdung und Unwohlseyn sich zurückgezogen hatte, ohne, außer Charles, jemand von ihren Geschwistern gesehen zu haben. Es währte lange, ehe er sich überreden ließ, die Zusammenkunft mit Theresen bis auf den folgenden Tag zu verschieben, und



einstweilen ihrem Erretter, den Charles zu seiner Frau geführt hatte, seinen Dank zu bringen; doch bat Charles ihn dringend, dieses ja nicht auf eine Weise zu thun, welche die ganze Wichtigkeit des Dienstes verrathen könne, den dieser der Familie Sunda in geleistet, und von der er, wie deutlich zu bemerken gewesen, bis jetzt noch nichts ahnete. Denn Therese hatte aus Klugheit oder Unmuth während des ganzen Weges, den sie in seinem Wagen an seiner Seite zurücklegte, fast kein Wort gesprochen, sondern sich krank oder schlafend gestellt; und so war denn allerdings noch Hoffnung vorhanden, ihr thörichtes Beginnen der Welt, und selbst dem zu verbergen, der aus dem Abgrunde sie gezogen, in welchen sie sich muthwillig gestürzt hatte.

Auf einem, besonders aber, wie eben jetzt, im Winter fast unfahrbaren Wege, mitten im benachbarten Gebirge, hatte der Baron von Saalbach, so hieß der Fremde, das

küchtige Paar neben dessen umgeworfenem, fast unheilbar zerbrochenem Wagen, durchnäht, erfroren, kurz im traurigsten Zustande gefunden. Schon seit zwei Stunden hatte es in der wilden Waldesschlucht vergebens auf den Postillon geharrt, der mit seinen Pferden davon geritten war, um aus dem nächsten Dorfe Hülfe und einen Wagen herbei zu holen. Dieses Dorf mochte aber wohl eine gute Meile von diesem wilden Orte entlegen seyn, der zu jeder Jahreszeit, besonders aber in dieser, zu den unbefuchtesten gehörte. Saalbach erzählte ferner, daß Theresens Begleiter, den er, bis er hier im Hause mit ihr anlangte, für ihren Vater gehalten, sich sehr ungeduldig, sehr ängstlich, im Ganzen fast ungeberdig gezeigt habe, was er aber gutmüthiger Weise der Besorgniß um die Gesundheit seiner Begleiterin zuschrieb. Der Italiener hatte den Baron auf das dringendste gebeten, ihn hier nur ruhig die gewiß bald zu erlangende Hülfe

erwarten zu lassen, und nur die Dame in sel-  
nem leichtern Wagen in ihre Heimath zurück  
zu bringen, wohin er ihm auf das eifrigste zu  
folgen versprach, indem unter diesen Umstän-  
den an keine weitere Reise zu denken sey.  
Vergebens hatte Therese sich gegen diese  
Anordnung auf das heftigste gesträubt, ver-  
gebens ihrem Begleiter zugerufen, daß sie irre  
an ihm werde, daß sie ihn gar nicht begreife,  
er hätte, ohne auf sie zu hören, ohne daß es  
ihr möglich geworden, ihm nur ein Paar  
Worte heimlich zu sagen, unter wiederholten  
Versicherungen, daß er ihr augenblicklich fol-  
gen und Alles erklären werde, sie beinahe mit  
Gewalt in Saalbach's Wagen gehoben, und  
diesen gebeten, nur zuzufahren. Dieses hatte  
denn Saalbach auch augenblicklich gethan,  
da ihm daran lag, noch bei Tage aus diesem  
fast bodenlosen Wege zu gelangen, in welchen  
sein Postillon sich nur aus Unkunde der Ge-  
gend verirrt hatte.

So waren denn die Irrfahrten der genialen *T h e r e s e* unerwartet schnell, gewiß aber auf die für sie glücklichste Weise beendet; ihr Entführer war vermuthlich froh gewesen, ohne ihre ihm auf der Flucht sehr lästige Begleitung auf gute Art mit ihrem Golde und ihren Juwelen zu entkommen; denn es lag allem Ansehen nach in seinem Plane, die erste Gelegenheit zu benutzen, um *T h e r e s e* heimlich zu verlassen und mit seinem Raube das Weite zu suchen. *C h a r l e s* hatte mit grosser Geistesgegenwart gleich auf der Stelle, ich weiß nicht welches Märchen erdacht, um dem wunderlichen Abenteuer seiner Schwester in *S a a l b a c h's* Augen ein unverfängliches Ansehen zu geben, welchem dieser auch Glauben schenkte, oder sich wenigstens doch so anstellte, als ob er es thäte. Er hatte sogar mit unwiderstehlicher Beredsamkeit ihm eine Wohnung in *S u n d h a i n's* Hause selbst, beinahe aufgedrungen, um sich seiner auf jede

Weise zu bemächtigen; und so stand denn mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß Therese's gewagtes Unternehmen verschwiegen bleiben und ins Reich der Vergessenheit hinabsinken werde, ohne vor der Welt ihrem guten Namen Abbruch zu thun.

Die gefürchtete Unterredung zwischen Vater und Tochter ging, um die ohnehin sehr erschütterte Gesundheit des alten Mannes zu schonen, ebenfalls durch Charles' fluge Leitung, an diesem vorüber. Charles wußte sich vom Vater den Auftrag geben zu lassen, an dessen Stelle Therese ein Paar ernste Worte über ihr unverantwortliches Beginnen zu sagen, was er denn auch recht eindringlich vollbrachte. Therese spielte noch einige Tage in ihrem Zimmer die Rolle einer Kranken, immer noch in der Hoffnung, von dem „Ideal ihres Frühlingstraumes“ Nachricht zu erhalten, und als keine erfolgte, schien sie plötzlich es ganz vergessen zu haben; wozu, wie

Charles versicherte, der Umstand, daß Saalbach den Geliebten fortwährend für den Vater gehalten, nicht wenig beitrug. Sie zeigte sich wieder im Kreise der Ibrigen und der Gesellschaft, und zwar mit einer neuen Unbefangenheit, die man füglich mit einem andern weit weniger höflichen Ausdrucke bezeichnen könnte.

Ein neues Leben ging in den nächstfolgenden Tagen im Hause meines alten Freundes auf, welchen die Freude über Euphemien sichtbar verjüngte. Diese war nun die erklärte Braut des „guten, sinnigen Jünglings;“ übrigens schien ihr Bräutigam, bei etwas beschränktem Geiste und einer ganz angenehmen Gestalt, diesen Beinamen mit Recht zu verdienen, er liebte Euphemien recht ehrlich und herzlich; und obgleich sie nicht augenblicklich von der Gewohnheit ablassen konnte, zuweilen recht tiefe Seufzer auszustossen, und die Vergiftmeinnicht-Augen dabei

ein wenig zu verdrehen, so war sie dennoch ein recht frohes, liebendes Bräutchen. Es gefiel ihr dabei nicht übel, in der Familie auch einmal als eine Hauptperson betrachtet zu werden, auch sah man ihr deutlich ihre innere Zufriedenheit an, nur mochte sie, sey es aus Eigensinn oder falscher Scham, diese nicht gern laut eingestehen.

Den größten Antheil an dem erhöhteren regeren Leben der Familie, besonders in Hinsicht auf den weiblichen Theil derselben, hatte Saalbach. Er war sehr schnell im Hause ganz einheimisch geworden und schien sich in demselben eben so wohl zu gefallen, als er, ohne Ausnahme, allen Bewohnern desselben, den jungen wie den alten, wohl gefiel. Ich selbst muß gestehen, daß mir im Laufe meines ziemlich langen Lebens nicht leicht eine liebenswerthere, angenehmere Erscheinung vorgekommen ist, als die seine. Er war mir, wenn gleich nicht persönlich, doch dem Namen

nach schon längst auf das vortheilhafteste bekannt; er hatte dem Bergwesen sich gewidmet, und besleidete, unerachtet seiner Jugend, denn er mochte höchstens fünf und zwanzig Jahre zählen, schon eine sehr bedeutende Stelle bei einem großen Bergwerke, das in einem andern Gebiete, ungefähr zehn oder zwölf Meilen von dem Landgute, das ich bewohne, entfernt liegt. Bei einem sehr ausgezeichnet vortheilhaften Käufern wußte er durch sein freies, aber ungewungenes und natürliches Benehmen alle Herzen zu gewinnen; er war der heiterste Gesellschafter, ohne jedoch den Lustigmacher zu spielen, oder durch beißenden Witz die, welche ihm nahe kamen, zu verletzen. Er liebte die freie Natur und man sah es ihm an, daß er viel in ihr lebte; dennoch wußte er, wenn dieses nöthig wurde, mit dem Anstande eines gebildeten Weltmannes aufzutreten und mit großer Leichtigkeit sich im Kreise der größern Gesellschaft zu bewegen, ohne auch nur die



kleinste der in ihr einmal angenommenen conventionellen Regeln zu verleben. Mit Kindern war er ein Kind, bei Frauen zeigte er sich aufmerksam, gefällig und bescheiden, und in ernsterem Gespräch mit dazu sich eignenden Männern, entfaltete er einen viel umfassenden kenntnißreichen Geist, eben so frei von Vorurtheilen, als von anspruchvollem. Andere belehren wollendem Dünkel.

Eine Erscheinung solcher Art konnte nicht verfehlen, in den Köpfen und Herzen der jungen Damen, in deren Mitte *Saalbach* jetzt lebte, eine gewaltige Revolution anzurichten und zu manchen, zum Theil recht gut angelegten Eroberungsplanen Anlaß zu geben, die vielleicht nur dadurch ihren Zweck verfehlen konnten, daß sie einander durchkreuzten.

*Therese* wollte ihren Erretter aus dem wilden Walde durchaus modelliren; er aber bezeugte wenig Lust, sich zu diesem Zwecke das Gesicht mit Mandelöl bestreichen und die

Nase mit kleinen Röhrchen verstopfen zu lassen, obgleich er in jeder andern Hinsicht sich ihr auf alle Weise gefällig bewies.

Aurelie verlangte, daß er mit ihr ein Duett auf dem Fortepiano aus freier Phantasie spielen solle, und als er behauptete, dazu kein Talent zu besitzen, so phantasirte sie selbst ihm täglich auf dem Instrumente etwas vor. Ihre melodischen Geister, die sie kunstreich weckte, mußten ihm die herrlichsten Dinge vorsingen, von denen ich aber nicht behaupten will, daß er sie alle verstand, da ich kaum glaube, daß er so ganz eigentlich zu den »Geweihten« gehörte. Der Lieutenant und der Professor, die jetzt beide Aurelien so wenig als möglich von der Seite kamen, schienen aber durch Uebung gelernt zu haben, diese Sprache zu verstehen, denn sie wurden dabei bald blaß, bald roth, und litten sichtbarlich.

Isabelle blieb ihrerseits auch nicht

müßig, sie wollte den werthen Gastfreund nicht nur im Profil zeichnen, sondern auch nebenher einige der interessantesten Scenen aus Romeo und Julie mit ihm aufführen, und dazu bezeugte er sich schon geneigter. Doch blieb es nur bei dem bloßen Probiren dieser Scenen, die eigentliche Aufführung derselben wurde von Tag zu Tage verschoben, und kam endlich gar nicht zu Stande.

Euphémie aber, die sinnige jungfräuliche Braut, hielt sich in ihr ziemender Ferne, konnte sich aber doch nicht enthalten mir ein paarmal zuzulispeln: Ach! wie steht er ihm so ähnlich! Ihm! Ach!

Meine Karoline blieb bei dem Allen munter und fröhlich wie immer, lachte recht herzlich, und unterhielt mich, wenn wir beide miteinander allein waren, mit den mitunter ziemlich lustigen Bemerkungen, die sie in aller Unschuld über das Betragen der drei ältern Fräulein machte, welche unter einander Saal-

bachs wegen sich wechselseitig mit tausend Eifersüchteilen und Redereien plagten. Ich freute mich, sie so unbesangen zu sehen, denn Edmund, der Einzige unter uns, dem die Gegenwart des Fremden unangenehm zu seyn schien, zog sich immer mehr aus dem Kreise der Seinigen zurück, und ließ sich zuletzt fast gar nicht mehr im väterlichen Hause blicken.

Der Wettstreit, in welchen die jungen Damen um Saalbachs Eroberung willen geriethen, war in der That sehr unterhaltend anzusehen; er ließ sich in einiger Hinsicht sogar mit dem berühmten der drei Göttinnen auf dem Berge Ida vergleichen, denn wie dort, so bemühte sich auch hier jede der drei Schwestern die eigenen Reize und Talente in das hellste Licht zu stellen und die ihrer Nebenbuhlerinnen in den Schatten zurück zu schieben. Auch würde dieses mir neue Schauspiel mich sehr belustigt haben, wenn nicht eine schwere Sorge auf mir gelastet hätte; denn

ein Tag nach dem andern verging, ohne die kleinste Kunde von Alfred zu bringen, und ich fing an, im Stillen das Schlimmste für ihn zu befürchten, obgleich ich mich bemühte, meinen alten Freund zu beruhigen, der ebenfalls des geliebten Sohnes wegen sehr besorgt war.

Auch schien mein alter Unstern wieder aufgehen zu wollen, denn die drei ältern Töchter meines Freundes, von denen wenigstens Therese und Aurelie sich bis jetzt mir sehr abhold gezeigt hatten, fingen auf einmal an, ein gewaltiges Zutrauen zu mir zu fassen, und mir sehr freundlich zu begegnen. Vergebens suchte ich ihnen zu entschlüpfen, sie fanden doch Mittel und Wege in unbewachten Viertelstunden sich meiner zu bemächtigen.

Therese vertraute mir mit einer Bestimmtheit und Würde, als ob nie etwas vorgegangen wäre, daß sie nöthigen könne, den Ton ein wenig herunter zu stimmen: es drohe

ein neuer Sturm dem Frieden ihres, jetzt einzig der Kunst geweihten Lebens.

«Jene verhasste Verbindung,» sprach sie, «welche von mir abzuwenden ich Sie einst bat, alter Herr, ist ohne Ihr Zuthun von meinem Vater aufgegeben. Ich fühle mich ihm dafür hoch verpflichtet, möchte gern durch die That ihm dieses beweisen, und ahne, daß es viel leicht in diesem Augenblicke in meiner Hand liegen könnte, dieses auf die ihm erfreulichste Weise zu vollbringen. Leider, und ohne mein Zuthun, habe ich auf Saalbach einen für dessen Ruhe nur zu tiefen Eindruck gemacht. Jede Ziererei ist mir verhasst, warum sollte ich mich also scheuen, gegen Sie auszusprechen, was Ihrem Scharfblick ohnehin nicht entgangen seyn kann. Täglich, stündlich sogar, muß ich auf jede Weise eine Erklärung von seiner Seite abzuwenden suchen, von der ich nicht weiß, ob sie meinem Vater genehm seyn möchte. Suchen Sie um Ihres Freundes willen, seine

Meinung hierüber zu erforschen, denn daß ich selbst nicht der Gegenstand Ihrer Fürsorge seyn kann, dessen bescheide ich mich gern.»

«Helfen Sie mir, Herr Baron,» sprach ein anderes Mal Aurelie vertraulich zu mir, «ich nehme zu Ihnen, als dem innigsten Freunde meines Vaters, meine Zuflucht. Rathen Sie mir, was soll ich thun, um Scenen zuvor zu kommen, die nur in wahrhaft schneidender Dissonanz enden können. Sie wissen, welchen Dienst Herr von Saalbach unserer Familie geleistet hat, und fühlen mit mir, zu welchem Danke wir ihm dafür verpflichtet sind. Er ist ein edler Mann, in seinem Gemüthe wohnt ein Geist der Harmonie und des Wohllauts, der ihn sich mir näher verwandt fühlen läßt, als es für seinen innern Frieden vielleicht gut ist. Wenn er nun einst sich hierüber völlig klar würde, oder es vielleicht sich schon geworden wäre? In jedem Augenblicke sehe ich ein Geständniß auf seinen Lippen schweben,

daß nur seine übergroße Bescheidenheit wieder zurück drängt. Friß Rothenstein (so hieß nämlich der Lieutenant) verfolgt ihn und bewacht mich mit anverhehlter wüthender Eifersucht. Was kann ich thun, wenn Saalbach sich nun deutlicher erklärt? Ich sehe die schrecklichsten Ereignisse herannahen, blutigen Kampf, Tod vielleicht! Was bleibt mir übrig zu thun, um solches Unheil von uns abzuwenden! Kann ich gegen den Beschützer meiner Schwester mich undankbar bezeigen? und wird mein Vater dieses zugeben?»

«Ich bitte Sie um Alles in der Welt, lieber Herr Generalvertrauter, oder auch geheimer Konfidenzrath, wählen Sie den Titel, wie Sie ihn am liebsten hören, aber bewegen Sie meine beiden ältern Schwestern, ein wenig ihr eigenes Heil zu bedenken;» flüsterte Isabelle mir eines Abends lachend zu: «halten Sie die beiden guten Mädchen, die ein gewaltiges Zutrauen zu Ihnen vom Papa



ererbt zu haben scheinen, davon ab, vor aller Welt und besonders in Saalbach's Augen sich lächerlich zu machen. Alle beide haben sich wunderliche Dinge in den Kopf gesetzt, die von da sehr leicht den Weg zum Herzen finden könnten, und es gehören doch nur ein Paar gesunde Augen dazu, um einzusehen, in welchem groben Irrthum sie befangen sind. Saalbach ist indessen, bei seinen übrigen ganz passablen Eigenschaften, auch ein sehr bescheidener junger Mann, der, wenn es gleich im Herzen ihm stürmt, dennoch seine Zunge im Zaum zu halten weiß. Es läßt sich nicht abläugnen, daß unsere Familie ihm viel Dank schuldig ist, aber man muß ihn doch erst ein wenig genauer kennen lernen, ehe man — — nun Sie begreifen das, und verstehen mich. Sondiren Sie doch den Papa in dieser Hinsicht, und statten mir dann hübsch Rapport von ihren Entdeckungen ab. »

Mit einigen, wenig bedeutenden Gemein-

plägen und mich eigentlich zu gar nichts verbindenden halben Versprechungen, suchte ich meine schönen Klientinnen zu befriedigen, so gut es gehen wollte, und es gelang mir über meine Erwartung.

Den jungen Herrn von Saalbach aber beschloß ich ein wenig schärfer zu beobachten; es schien mir unmöglich, daß drei so geistreich gebildete Mädchen ganz ohne sein Zutun auf den Gedanken gekommen seyn sollten, von ihm geliebt zu seyn. Ich ahnete so etwas von männlicher Koketterie, mir das Verhaßteste und Verächtlichste unter der Sonne. Wahr ist es, es lag etwas Herzliches, Ruhrendes im Tone seiner Stimme, etwas Gewinnendes in seinem Benehmen, eine Tiefe, eine Innigkeit in seinem Blicke, die zusammen genommen, ein junges Mädchen wohl zu dem Glauben verleiten durften, von ihm geliebt zu seyn, oder doch wenigstens einen ungewöhnlich tiefen Eindruck auf ihn gemacht

zu haben. Doch dieser Wahn mußte schwinden, sobald man ihn genauer kennen lernte; er blieb in seinem Betragen, mit wenigen fast unbemerkbaren Abstufungen, die schwer zu vermeiden waren, gegen alle Damen sich gleich, selbst nicht mit Ausnahme der älteren Frauen; es entsprang also keineswegs aus Absichtlichkeit, noch weniger aus Eroberungssucht, sondern aus der ihm eigenen Milde des Charakters, die indessen weder seinem Muthe noch seiner Festigkeit Abbruch that, sobald es galt, Weides zu zeigen. Nur Eitelkeit konnte Theresen, Aurelien und Isabellen verleiten, sich für die geheime Königin seines Herzens zu halten, denn sogar meine unscheinbare unbedeutende Karoline wurde von ihm eben so wenig übersehen oder vernachlässiget, als eine von jenen Dreien. Er ging in ihre, mitunter noch ziemlich kindischen Einfälle freundlich ein, und konnte mit ihr über ganz unbedeutende Vorfälle von Herzen lachen.

Auch fand ich ihn beinahe alle Morgen bei Marianne, die auf mein Bitten meiner Enkelin ein kleines Zimmer neben dem ihrigen eingeräumt hatte. Dort pflegte er den Beiden, während die übrigen Damen des Hauses noch schliefen, oder wenigstens nicht sichtbar waren, mit seiner wohltonenden Stimme die gediegensten Meisterwerke unserer erhabensten Dichter vorzulesen, und ich freute mich nicht nur der Auswahl, die er bei diesen Vorlesungen zu treffen wußte, sondern auch der ernststen Theilnahme, mit welcher Karoline ihm aufmerksam zuhörte.

Zehn Tage vergingen seit Theresens abentheuerlicher Irrfahrt, und Alfred schien noch immer wie von der Erde spurlos hinweg gehauht. Charles bot vergebens Alles auf, um Nachricht von ihm zu erhalten; geheime Boten wurden, um Aufsehen zu vermeiden, im Stillen nach allen Seiten hin ausgesandt; mein alter Freund war tief bekümmert, und

an Mariannens Leben zehrten sichtbarlich Sorge und Gram. Endlich beschloß der Vater, alle Rücksichten bei Seite zu stellen, und in allen öffentlichen Blättern einen Aufruf an Alfred, oder an die, so von ihm Nachricht geben könnten, einrücken zu lassen; doch ehe dieses noch ins Werk gestellt werden konnte, erschien er eines Morgens selbst bei mir in meinem Zimmer. Sein Anblick dämpfte sogleich die Freude, die ich über seine Wiederkehr empfand. Bleich, entstellt, gleich einem aus schwerer Krankheit kaum Erstandenen sank er, ohne anfangs ein Wort hervorbringen zu können, auf den Sofa hin.

«Sie haben Mühe, mich wieder zu erkennen, sehe ich,» sprach er endlich mit schwacher Stimme, und ein mattes Lächeln glitt über seine eingefallenen Züge: «aber ich bin es, ich lebe noch. Ich komme zuerst zu Ihnen, damit Sie meinen Vater auf meinen Anblick vorbereiten können, der ihn leicht noch mehr

erschrecken könnte, als er Sie erschreckt hat. Ich habe seit vielen Tagen mich nicht im Spiegel gesehen, aber ich fühle, daß ich nur noch der Schatten von mir selbst bin.»

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß ich zu meinem Freunde eilte, sobald ich einiger Maßen für Alfreds Erquickung gesorgt hatte, die dieser nöthig bedurfte. Er wurde bald darauf mit möglichster Schonung seiner Kräfte in das väterliche Haus gebracht; leidend und schwach, wie er war, bedurfte er nach dem Ausspruche des Hausarztes vor Allem ungestörte Ruhe, und die allersorgsamste Aufmerksamkeit und Pflege, um von einem schweren Fieber völlig zu genesen, das ihn noch nicht ganz verlassen hatte, und wieder Kräfte zu gewinnen. Auf Charles Veranlassung wurde ein Zimmer im obern und ruhigeren Stocke des Hauses, das an Mariannens Wohnung gränzte, für ihn bereitet; Marianne erhielt den Auftrag für sei-

ne Pflanze zu sorgen, wozu keine seiner Schw-  
tern sich eignete; ich sah bei dieser Anordnung  
Schmerz und Freude aus ihren wie aus des  
Kranken Augen leuchten, und wurde recht von  
Herzen darüber betrübt und sorgenvoll.

Alfred hatte in der That für die Sei-  
nigen Vieles gethan und gelitten, daß von  
Seiten derselben mit Liebe und Dank aner-  
kannt zu werden verdiente. Er war sehr  
bald dem Wege auf die Spur gekommen,  
den die Entfliehenden genommen hatten, aber  
auch wieder davon abgekommen und bis spät  
Abends in dem öden Walde umher getirrt,  
bis er mit sinkender Nacht ein sehr ärmliches  
Dörfchen erreichte. Mehrere Bewohner des-  
selben waren noch vor der Thüre der Schenke  
um einen zerbrochenen Wagen versammelt,  
und berathschlagten sehr eifrig unter einander,  
was mit demselben anzufangen sey. Alfred  
warf einen Blick darauf, und erkannte beim  
Schein der Handlaternen, mit denen die Leu-

te den Wagen von allen Seiten beleuchteten, einen kleinen Koffer von auffallender Form, dessen er sich selbst zuweilen auf Reisen zu bedienen pflegte. Der Koffer war offen, mehrere Kleidungsstücke schienen aus demselben herausgerissen oder gefallen, die er noch vor kurzem *Therese* tragen gesehen, und er war nun fest überzeugt, die hier zu finden, die er suchte. Er fragte nach dem Schulzen des Dorfes, der Schenkwirth selbst wurde als solcher ihm dargestellt, und dieser versicherte, daß der Wagen in diesem Zustande vor einer halben Stunde von einigen Bewohnern des Dorfes mit großer Mühe aus dem Walde herein gebracht worden sey, ohne daß sie wüßten, wem er angehöre, denn er sey von seinen Eigenthümern verlassen gewesen. Die Leute, welche ihn gebracht hatten, waren noch zugegen und ihre Aussage stimmte ganz mit der des Gastwirths überein.

Ein fremder Knecht, den keiner von ihnen

fa  
vie  
Leu  
fren  
wel  
ihn  
und  
hin  
De  
fom  
sch  
nu  
erh  
Ba  
ld  
ge  
des  
fer  
du  
üb  
mo



te, war Vormittags gegen zehn Uhr mit  
Pferden im Dorfe angekommen, hatte  
e, Pferde und Wagen bestellt, die einer  
den Herrschaft zu Hülfe eilen sollten,  
he an einer Stelle im Walde, die er  
n bezeichnete, umgeworfen worden war,  
war dann, nach einer andern Richtung  
weiter geritten, so daß die Leute im  
se gar nicht auf den Gedanken kommen  
ten, daß er selbst es sey, der die Herr-  
ft gefahren, sondern meinten, er habe ihr  
von ungefähr begegnet und den Auftrag  
alten, Hülfe herbei zu schaffen. Einige  
uern hatten sich alsbald mit ihrem arm-  
en Ochfengespann aufgemacht, und den Wa-  
an der ihnen angegebenen Stelle gesun-  
, aber keine lebende Seele dabei; der Hof-  
stand offen, das Gepäck lag, wie in Eile  
cheinander geworfen, umher. Sie riefen  
rlaut, klatschten mit ihren Peitschen, nie-  
nd antwortete, sie durchsuchten die Umge-

gend, niemand ließ sich sehen. Endlich trafen sie auf einen Mann, dem Ansehen nach ein fremder Tabulettträger, wie deren zuweilen auf den Dörfern herum ziehen, er schien schwer beladen und trug eine Art von Tornister auf dem Rücken. Dieser sagte ihnen in gebrochenem Deutsch: die Herrschaft, welcher der Wagen angehöre, habe ihm aufgetragen, den Leuten, nach denen sie geschickt hätten, im Fall er ihnen begegne, zu sagen, sie möchten den Wagen einstweilen nur in ihr Dorf bringen, er solle am folgenden Tage von dort abgeholt werden; sie selbst aber, setzte er hinzu, wären vor seinen Augen mit einem andern Herrn, der eben des Wegs gekommen, wieder nach der Stadt zu gefahren. Er beschrieb ihnen das Fuhrwerk dieses fremden Herrn, von welchem sie sich erinnerten, es am Morgen durch ihr Dorf fahren gesehen zu haben, und machte sich gleich darauf so eilig davon, daß sie selbst nicht zu sagen mußten, wohin er eigentlich gekom-

men sey. Den Menschen anzubalten, der, mit seinem großen Tornister auf dem Rücken, bei dem zerstörten Zustande des Gepäcks, jedem Andern als höchst verdächtig erschienen wäre, daran hatten die armen Holzbauern in ihrer ehrlichen Einfalt nicht eher gedacht, als bis es zu spät dazu war. •

Alfred wußte, daß Therese Juwelen von bedeutendem Werthe mit sich genommen habe, er glaubte in der Beschreibung, welche die Bauern von dem angeblichen Krämer machten, den verkleideten Monteseveno zu erkennen, und das wahrscheinliche Schicksal seiner Schwester stieg in der allergräßlichsten Gestalt vor ihm auf. Er dachte sie sich von dem Bösewicht, dem sie in ihrer Verblendung gefolgt, geplündert, ermordet, irgendwo im tiefen Schnee begraben, und gerieth in einen an Verzweiflung gränzenden Zustand. Ein wandernder Handwerksbursche, der schon in der Schenkstube auf der Streu lag, erwachte dar-

über; es war ein Schreiner, der noch vor Kurzem im Sundhals'schen Hause gearbeitet hatte. Dieser erkannte Alfreden augenblicklich, und es gelang ihm, durch die Nachrichten, die er ihm von Theresen geben konnte, ihn einiger Maßen zu beruhigen. Am Ausgange des Waldes, auf dem Wege nach der Stadt, vor einer Schenke, hatte er Theresen gegen Abend gesehen und sogar gesprochen. Er kannte sie genau, denn er hatte vor wenigen Wochen eine Staffelei für sie, nach ihrer, ihm von ihr selbst gegebenen Anleitung machen müssen. Seine Beschreibung des Wagens, in welchem sie neben einem jungen schönen Herrn mit hellbraunem Haare gesessen, war ganz übereinstimmend, sowohl mit der, welche der Tabulettträger von dem Wagen gegeben hatte, in welchem sie seiner Angabe nach fortgefahren seyn sollte, als auch mit der desjenigen, welchen die Bauern am Morgen hatten durch ihr Dorf fahren sehen.

Der Tischler kannte auch den Italiener, denn dieser war zugegen gewesen, als Therese ihre Staffelei bestellte, und versicherte, daß er von Lepterm nichts gesehen und daß er auch nicht hätte mitfahren können, indem das Fuhrwerk, in welchem Therese an der Seite des jungen Herrn der Stadt zufuhr, nur zweifsig und durchaus nicht geräumig genug gewesen, um noch eine dritte Person aufzunehmen.

Alfred brachte die halbe Nacht damit zu, die Wahrheit der Aussage des Handwerksburschen durch künstlich gestellte Fragen zu erforschen, und überzeugte sich endlich von der Wahrscheinlichkeit der Rettung seiner Schwester. Doch nun stiegen Geister des Zorns und der Rache in seinem Gemüthe auf und bemächtigten sich seiner mit furchtbarer Gewalt. Statt sich am nächsten Morgen beruhigt der Heimath wieder zuzuwenden, machte er in aller Frühe sich auf, dem angeblichen Tabulettträger nachzusehen, gab dem Schenkwirthe Geld und den

Auftrag, nach diesem Menschen, in welchem er einen gefährlichen Vagabunden zu vermuthen versicherte, den Wald durchsuchen zu lassen, und nahm selbst zwei rüstige, mit tüchtigen Knitteln bewaffnete Männer zu seiner Begleitung mit, um bei diesem Unternehmen ihm beizustehen.

Den ganzen ersten Tag über streifte er vergebens in dem öden unwegsamen Gebirge umher; doch dieses schreckte ihn nicht davon ab, am folgenden Morgen, in einer andern entfernteren Gegend desselben, nahe an der Gränze des Landes, seine Untersuchungen von Neuem anzufangen. Seine Begleiter konnten ihm zu Fuße nicht so schnell folgen, und waren eine kleine Strecke hinter ihm zurück geblieben, als er einem Köhler begegnete, der auf seine Frage ihm versicherte, ganz in der Nähe vor kaum einer Viertelstunde einen Menschen bemerkt zu haben, der kein Anderer gewesen seyn könne, als der, welchen er suche.

Alfred ließ sich den Weg bezeichnen, den jener genommen, bat den Köhler, ihm seine Begleiter in möglichster Eile nachzuschicken und spornte sein gutes Pferd, ihn schnell zum Ziele zu bringen. Wirklich sah er bald durch das entlaubte Gesträuch einen Menschen in einiger Entfernung mühselig eine Anhöhe erklimmen, und sein scharfes Auge ließ ihn in demselben, unerachtet der Verkleidung, eine große Ähnlichkeit mit der Gestalt *Montesereno's* erkennen. Als jener den Gipfel der Anhöhe erreicht hatte, verschwand er hinter derselben; der Weg wurde jetzt so steil, daß Alfred sich genöthigt sah, vom Pferde abzustiegen; er band es an einen Baum, zog ein Paar scharf geladene Pistolen aus den Halstern des Sattels und eilte zu Fuße den Berg hinan. Als er oben war, sah er seinen Feind ermattet an einen Felsen hingefallen; es war *Montesereno*. Alfred schlich hinter seinem Rücken ihm ganz nahe heran,

ohne von dem halb Schlafenden bemerkt zu werden, sprang, wie ein Lieger auf seinen Raub, auf ihn zu, packte ihn von hinten, warf ihn nieder, kniete ihm auf der Brust und hielt ihm eine Pistole dicht vor's Gesicht. Alles dieses war das Werk von wenigen Sekunden.

Der Italiener erschrak, aber er bemästernte sein Schrecken mit fast unglaublicher Geistesgegenwart. «Guten Morgen, Herr Baron,» sprach er, «ich glaubte nicht, Sie hier zu treffen;» zugleich aber machte er mit seiner rechten Hand eine Bewegung, die Alfred's Scharfblick nicht entging. Er packte ihn fester und gab ihm zugleich mit dem umgekehrten Pistol einen verben Schlag auf die Hand, ein blinkendes Stilet entfiel derselben, und rollte zwischen die Steine hinunter.»

«Schießen Sie, Herr Baron,» sprach der Italiener, indem er gelassen zu ihm ausblickte, «ermorden Sie einen Wehrlosen, vernichten Sie mit einem Druck die Ehre Ihrer Schwe-



ster, und verwickeln Sie sich zugleich selbst in eine Kriminaluntersuchung.»

«Glender,» erwiderte Alfred, der jetzt erst Worte und Stimme wiederfand, «mit Deinem Blute will ich mich nicht bes Flecken. Fast ihn! bindet ihn!» rief er seinen Begleitern zu, die eben anlangten: «ich will dich Verworfenen hinführen lassen, wo du von deinen Thaten Rechenschaft ablegen sollst.»

«Meinetwegen,» erwiderte Monteseveno: «nur bedenken Sie, daß ich Fräulein Theresens Korrespondenz bei mir führe, die gar wunderbare Dinge enthält, an welchen die Gerichtsherrn große Freude haben werden, wenn gleich vielleicht nicht Ihre Familie.»

Die beiden sehr handfesten Männer hatten inzwischen den Italiener auf eine Weise gefaßt, die ihm jeden Gedanken an Entrinnen unmöglich machte; Alfred stand ihm gegenüber, das scharf geladene Pistol noch immer auf ihn gerichtet.

« Nehmen Sie Vernunft an, Herr Baron, bedenken Sie wohl, was Sie thun, » bat Montesereno jetzt in italienischer Sprache. « Ich trage Theresens Briefe auf eine Weise verborgen, die es Ihnen unmöglich machen dürfte, sich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen, ohne selbst höchst verdächtig zu werden. Auch ihr Portrait ist dabei. Theresens Ehre, was man so eigentlich Ehre zu nennen pflegt, ist durch mich nicht verletzt, aber ihre Briefe lassen doch mancherlei Auslegungen zu, und ich gestehe unvorgehen, daß ich vor Gericht nicht geneigt seyn werde, ihnen die Unschuldigen zu geben. Ruhig! ruhig, Herr von Sundhain, was soll die drohende Geberde? Sie haben mit einem Manne zu thun, der sich nicht einschüchtern läßt. Lassen Sie mich frei, geben Sie mir, was Sie an Gold bei sich führen und entbehren können, denn ich brauche Reisegeld, und die Schmuckkästchen Ihrer Schwester waren besser versehen, als ihre Börse.

Ich gebe Briefe, Portrait und auch die Juwelen Ihnen dafür zurück, für den Augenblick helfen mir diese nichts, und könnten am Ende mich gar in Gefahr bringen. Daß es mir nie einfallen kann, die Gränze dieses Landes abermals betreten zu wollen, wenn ich sie erst glücklich im Rücken habe, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, und ihr eigener gesunder Verstand muß sie davon überzeugen. Wollen Sie in meinen Vorschlag nicht eingehen? ziehen Sie es vor, sich in unsägliche verdrießliche Weilläufigkeiten zu stürzen und Ihre Schwester zum Spott der Welt zu machen? Auch gut, mir gilt es am Ende ziemlich gleich, was Sie beschließen zu thun.»

Alfred stand wie versteinert vor Jern und Erstaunen über den frechen Uebermuth. Doch endlich siegte die Vernunft über den Wunsch, den Elenden zur verdienten Strafe zu ziehen: er sah ein, daß der Vorschlag desselben allerdings den einzigen Weg ihm an-

zeige, Iheresen vor tiefer Schmach zu bewahren, und die Ruhe seiner Familie zu sichern. Er öffnete also nach Montesereno's Anweisung das Tornister desselben, nahm die beiden Schmuckkästchen heraus, und ließ zugleich, ohne daß seine beiden Begleiter es gewahrten, eine wohl gefüllte Goldbörse hinein fallen. Montesereno, der dieses wohl bemerkt hatte, lieferte Briefe und Portrait ihm aus, die er sehr künstlich in seiner Kleidung verborgen hielt, und nun befahl Alfred den beiden Männern den Verbrecher los zu lassen, indem dieser ihm wieder erstattet habe, was er ihm geraubt, und er deshalb nicht weiter an ihm Rache nehmen wolle, sondern der Gerechtigkeit des Himmels ihn überlasse, die ihn gewiß spät oder früh ohne Alfred's Zuthun einholen werde.

Die ehrlichen Bergbewohner fanden Alfred's Verfahren ganz natürlich, sie ließen den Gefangenen los, und kaum fühlte dieser

sich frei, als er schleunigst sein Gepäck zusammen raffte, und durch einen Sprung von dem Felsen hinab ihren Augen entchwand, fast ehe sie Zeit gewannen, sich nach ihm umzusehen.

Unten am Berge bestieg Alfred wieder sein Pferd, ließ von seinen Begleitern sich auf einen Fußsteig bringen, der ihrer Versicherung nach zu einer nicht weit entfernten Poststation führen sollte, und entließ sie dann wohl beschenkt, mit dem Auftrage, in ihrem Dorfe alle fernere Nachsuchungen aufgeben zu lassen.

Er ritt nun wieder allein durch den Wald, und wie er glaubte, der Heimath zu; doch der Weg, den die Leute ihm als nicht zu verfehlen beschrieben hatten, war nicht so leicht zu verfolgen. Alfred verlor ihn bald, irrte mehrere Stunden lang in Hohlwegen und Schlünden umher, gerieth immer tiefer in den Wald, mußte endlich absteigen, um sein ermüdetes Pferd beim Zügel zu führen, und sank zuletzt in eine tiefe Schneegrube hinab,

in der er, vor Kälte erstarrt, das Bewußtseyn verlor. Es fing bereits an zu dunkeln, als der nämliche Köhler, den er am Morgen gesprochen, auf der Heimkehr zu seiner Hütte, des Weges kam. Er sah von weitem das Pferd, welches neben seinem Herrn stehen geblieben war und ahnete ein hier geschehenes Unglück. Mit Hülfe einiger seiner Gefährten, die er herbei rief, gelang es ihm, den fast ganz erstarrten Alfred aus dem tiefen Schnee zu ziehen, und ihn in seine Hütte neben dem nahen Weiler zu tragen. Dort lag Alfred auf ärmlichem Lager, er wußte selbst nicht wie viele Tage lang, von verzehrender Fiebergluth ergriffen, von wilden Phantasieen umschwiert, ohne Bewußtseyn und Erinnerung. Die armen Köhler versorgten ihn so gut, wie sie bei ihrer großen Armuth und ihrer tiefen Abgeschiedenheit von der bewohnten Welt es vermochten, und endlich legte Alfreds gute Natur und seine Jugend. Er kam wieder zur Besinnung, ließ, sobald er

sich nur zu regen vermochte, vom nächsten Orte einen Wagen sich holen, und langte, wie ich schon erzählt habe, geistig und körperlich erschöpft, ein kaum Genesender, bei mir an.

Ueber Theresen ward jezt von ihrem Vater und ihrem ältern Bruder, nachdem beide ihre Briefe gelesen, ein strenges Verdict gehalten, in welchem sie vermuthlich nicht sonderlich bestand. Mein alter Freund war nach Abhaltung desselben tief betrübt, und Charles traf ernstliche Anstalten, sobald die Jahreszeit milder würde, Theresen weit weg in ein kleines Landstädtchen zu einem Paar alten Tanten auf unbestimmte Zeit in's Exil zu schicken, wo sie Zeit haben würde, von den Argusaugen der alten Damen wohlbewacht, und fern von der Welt und ihren Verführungen, über ihre Vergangenheit nachzudenken, und bessere Entschlüsse für die Zukunft zu fassen. Bis dahin aber mußte, nach Charles gewohnter Art, der äußere Anstand be-

rücksichtigt werden, und Therese erschien demnach im gewohnten Kreise, wie sie es sonst auch pflegte, und, wie mir es wenigstens schien, mit eben nicht geringeren Ansprüchen als zuvor.

Der Winter ging jetzt im flachen Lande zu Ende, obgleich er im Gebirge noch mit großer Strenge herrschte, und es gefiel ihm noch zum Abschiede, die schöne Welt mit einigem Schnee zu erfreuen und ihr die Aussicht auf eine brillante Schlittenfahrt zu gewähren, nach der sie sich lange gesehnt hatte. Eine solche ward denn auch für einen der nächstfolgenden Tage veranstaltet, da es das Ansehen gewann, als ob die Schlittenbahn von einiger Dauer seyn würde. Es belustigte mich sehr, alle die kleinen Winkelfüge und Künste zu beobachten, welche die Fräulein Sundhain anwendeten, um allen Bekannten und Verehrern aus dem Wege zu gehen, denen sie die Absicht zutrauen konnten, sich ihnen zum Führer bei dieser Lustfahrt anzubieten. Eu-



phemie konnte nur mit ihrem Bräutigam fahren, das war ausgemacht, aber jede von ihren Schwestern war in ihrem Herzen fest überzeugt, daß Saalbach keine andere Dame wählen könne, als sie selbst. Daß er zögerte, sich darüber zu erklären, bestärkte sie nur in ihrer vorgefaßten Meinung; denn, dachten sie, er spricht nicht davon, weil er meint, es verstände sich so von selbst. Der kleine Krieg, den sie seit Saalbachs Anwesenheit, lebhafter als je, beständig unter einander führten, gewann während dieser Tage zuweilen ein recht drohendes Ansehen. Kränkende Anspielungen, beißende Einfälle, Spöttereien aller Art flogen, sobald die Schwestern unter sich allein waren, hinüber und herüber, gleich dem Pelotonfeuer eines wohl einexercirten Regiments, so daß man oft nicht absah, welcher einen möglichen Ausgang der Kampf gewinnen könne. Meine unbedeutende Gegenwart genirte sie dabei nicht im Geringsten, denn

ſie hatten alle drei ſich allmählig daran gewöhnt, mich wie eine Art von zahmem, gutmüthigem Hauſthier zu betrachten, vor welchem man ſich eben keinen Zwang anthut.

«Ich bin doch begierig zu ſehen, welche Dame Saalbach endlich fahren wird,» ſprach ich zu meiner Enkelin, als ich am Morgen vor dem zu der Schlittenpartie beſtimmten Tage ſie beſuchte. «Und du weiſt es nicht, Großväterchen? Du weiſt es wirklich nicht?» erwiderte ſie, wurde feuerroth, ſprang auf mich zu, umſchlang mit beiden Händen meinen Nacken und zog mich zu ſich herab. «Mich!» flüſterte ſie mir ins Ohr, «und er wird dich auch noch um die Erlaubniß dazu bitten,» ſetzte ſie hinzu, indem ſie etwas verlegen zurück trat. Sie glühete über und über, das junge Herzchen pochte ſichtbarlich. Du lieber Gott, ſeufzte ich bei mir ſelbſt, iſt das Kind auch ſchon von der hier im Hauſe herrſchenden Epidemie ergriffen? und wollte eben anfangen, meiner

Enkelin eine recht eindringliche Ermahnungsrede über Eitelkeit, Vorwitz, zu hoher Bildung von sich selbst, und mehr dergleichen Dinge zu halten, als Saalbach selbst, sein Buch unter dem Arme, zu der gewöhnlichen Morgenlektüre sich einstellte. So wie er meiner gewahr wurde, näherte er sich mir, und trug die von Karolinen angekündigte Bitte mir vor. In der Art, mit der er dieses that, in Blick, Ton und Haltung lag ein gewisses Etwas, wofür ich keinen Namen habe. Er sah aus, als ob ihm unendlich viel an der Gewährung seiner Bitte läge, der er noch die hinzu fügte, mich auf meinem Gute besuchen zu dürfen, indem er gesonnen sey, in den nächsten Tagen von hier abzureisen.

Nimm dich in Acht, alter Graukopf, ermahnte ich mich selbst, nimm dich in Acht, daß du mit aller deiner Weisheit nicht zu der nämlichen Thorheit dich verleiten lässest, welche du an Andern bespöttelst. Was du dir als

wahrscheinlich vorstellen möchtest, ist ja rein unmöglich; die kleine Karoline mit ihren sechs- zehn Jahren ist ja noch halb Kind, und in jeder Hinsicht viel zu unbedeutend, um einem solchen Manne zu gefallen. Freilich, es liegt etwas in seiner Art zu seyn das — — nun auf jeden Fall ist es gut, daß er bald geht!

Die Schlittenfahrt ging dann auch an dem dazu bestimmten Tage vor sich; Karoline war trunken vor Seligkeit, denn es war die erste dieser Art, die sie erlebte; die drei Fräulein Sundhain meinten freilich, sie fielen aus den Wolken, als sie gewahrten, welch einen Sieg »das Kind« über sie davon getragen; aber sie hüteten sich dennoch, den äußern Anstand zu verletzen. Aurelie ver- söhnte sich in aller Geschwindigkeit mit ihrem Lieutenant, mit dem sie sich absichtlich ent- zweit hatte, um nur nicht mit ihm fahren zu müssen; auch die beiden andern Schwestern ließen sich herab, einen ihrer zahlreichen Ver-

ehrer endlich zu beglücken, und sogar den Papa Sundhain wußte man zum Mitfahren zu bereden.

Ich benutzte indessen diesen ersten ruhigen Tag, um das Geschäft, das mich eigentlich hergeführt, völlig abzuschließen, dann ging ich gegen Abend, den noch immer nicht völlig genesenen Alfred zu besuchen. Ich glaubte ihn allein zu Hause geblieben, vernahm aber vom Portier, daß auch Fran von Sundhain nicht mitgefahren sey, weil der Arzt diese Lustfahrt, als ihrer Gesundheit nachtheilig, ihr verboten habe. Ein eignes hängliches Vorgefühl ergriff mich, indem ich die Treppe hinan stieg; zweimal klopfte ich an Mariannens Thüre, niemand beachtete mein Klopfen, und doch war mir, als höre ich im Zimmer ein leises unterdrücktes Schluchzen. Lange stand ich unschlüssig da, endlich aber wagte ich es doch, die Vorrechte eines alten, dem Sundhain'schen Hause wahrhaft treu ergebenen

Freundes vielleicht ein wenig zu weit auszu-  
dehnen; ich öffnete die Thüre, Marianne  
einer Ohnmacht nahe, lag in einer Ecke des  
Sofa's hingefunken, Thränen, deren sie sich  
nicht bewußt zu seyn schien, überströmten ihr  
todtenblaßes Gesicht und vor ihr stand Al-  
fred regungslos, wie vom Starrkrampf er-  
griffen, Todesschmerz in allen Zügen, ein Bild  
der Verzweiflung, den Blick fest auf Ma-  
riannen geheftet.

«Helfen Sie! retten Sie!» rief Alfred  
mir zu, sobald er meine Gegenwart bemerkte,  
«trösten Sie, beruhigen Sie dieses zarte himm-  
lische Wesen, diesen Engel, den ich im Wahn-  
sinn der Leidenschaft, aus seinen Himmeln  
einen Blick in meine Hölle werfen ließ, und  
der am Entsetzen darüber zu Grunde geht.»

Ich eilte Marianne beizustehen, ich  
redete ihr freundlich zu, ich trug Alles her-  
bei, was ich in der Nähe an stärkenden und  
belebenden Mitteln vorfand, und es gelang

mir endlich, sie wieder zum völligen Bewußt-  
seyn zu bringen. Alfred ergoß sich indes-  
sen in bittere Anklagen seiner selbst. — «Was  
zum mußte ich aus jenem kalten Grabe geze-  
gen werden, warum fand ich in jener armen  
Hütte nicht den Tod!» rief er. «Ich Unfeli-  
ger wurde am Leben erhalten, um den Frie-  
den dieser reinen Seele zu zerstören, sie ge-  
waltfam ihren kindlichen Träumen von einer  
Unschuldswelt zu entreißen. Der Abgrund  
von Qual, der mich umfängt, seit ich sie ken-  
ne, die Liebe die mich hoffnungslos verzehrt,  
ich war so fest entschlossen, sie unentdeckt mit  
in mein Grab zu nehmen; Niemand, keine  
lebende Seele, sollte jemals erfahren, was  
mich innerlich zerstört. Die unendliche Milde  
und Güte dieses Engels vernichtete in einem  
einzigen unbewachten Augenblick alle meine  
Entschlüsse, ein Geständniß drängte sich aus  
der Tiefe meines Herzens, wo es ewig ver-  
borgen bleiben sollte, zu meinen Lippen her-  
L.

auf — Sie sehen die Folgen davon, die ganze Blume sank vor dem Gifthauch wilder Leidenschaft in sich zusammen, ich stehe da, ein Verbrecher, gehaßt, verabscheut — — —

M a r i a n n e reichte weinend die Hand ihm entgegen, zog sie aber mit Schauern wieder zurück, sobald er näher trat, sie zu ergreifen.

Ich nahm alle meine Kraft zusammen, um mich vor zu gewaltsamer Erschütterung zu bewahren, ich fühlte, zu welcher, für die Ruhe dieses unglücklichen Paares entscheidenden Stunde, mich der Zufall hierher geführt habe, und nahm mir vor, mit Festigkeit und Umsicht das Mögliche zu thun, um Beide dem Abgrunde von Schuld und Elend zu entreißen, der vor ihnen lag. »Marianne,« sprach ich begütigend, »vergönnen Sie einem Greise ein paar väterliche Worte; Sie brauchen Rath und Trost, nehmen Sie ihn von einem Freunde willig an, der es wahrhaft gut mit



Ihnen meint. Ein großer Schmerz ist in Ihr, obnehin leider sehr zerstückeltes Leben getreten, der aber für Sie die heilsamsten Folgen nach sich ziehen wird, indem Sie durch ihn zu jener Klarheit über sich selbst gelangen können, deren Sie bis jetzt ermangelten und deren Sie doch nöthig bedürfen, um nicht auf Irrwege zu gerathen. Und Sie, Alfred, mäßigen Sie sich in Ihren Klagen, schonen Sie dieses zarte Wesen, dessen Nerven solchen Stürmen nicht gewachsen sind. Marianne kann Sie weder hassen noch verabscheuen.»

«O daß ich es könnte!» rief Marianne unwillkürlich. «Das, das ist mein großer Schmerz,» fuhr sie nach einigen Augenblicken weiter fort, «daß es so gar keine Treue mehr auf Erden geben soll, selbst nicht im eigenen Gemüth; daß das Leben es uns unmöglich macht, die Reinheit desselben unbesiegt zu bewahren. Ich, Alfreds Schwester, die

Gattin seines Bruders, ich erkenne den ganzen Umfang meiner Pflicht, ach! und doch habe ich angehört, was ich nie hätte anhören sollen, was ohne meine eigne Schuld nie hätte vor mir ausgesprochen werden können; ich habe angehört, was mir nie aus meinem Gedächtniß kommen kann; und daß ich es anhörte, daß ich überzeugt bin, ich werde nie es vergessen, das erfüllt mich mit namenlosem Grauen vor mir selbst.»

Mit tiefem Schmerze sah ich in diesem Augenblick Alles erfüllt, was ich früher von diesen Beiden nur geahnet hatte. Ich nahm mich zusammen, um durch ernstes, aber mildes Zureden die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, die den lange verhaltenen Schmerz jetzt in Klagen ausströmen ließen, und nach einiger Zeit gelang es mir wirklich, sie in so weit zu beruhigen, daß ich es wagen durfte, ein Wort auszusprechen, das hier über Wohl und Weh, ich könnte wohl sagen, über

Leben und Tod, entscheidend werden mußte. Ich nahm mir dabei einen, mit seinem Kranken es wahrhaft gut meinenden Arzt zum Vorbilde, der nie aus Weichlichkeit eine gefährliche und schmerzhafter Operation aufschiebt, sobald der Zustand seines Kranken sie unumgänglich nothwendig macht.

«Liebe Marianne,» sprach ich sehr ernst, als Beide beruhigt genug waren, um mich anhören und verstehen zu können, «noch steht ein Ausweg Ihnen offen, um Ihrem und Alfreds Leben eine andere, vielleicht glücklichere, Ihrer Beider Gefühle entsprechendere Wendung zu geben. Ich erbieth mich, wenn Sie ihn einschlagen wollen, zwischen Ihnen, Ihrem Gatten und dem Vater desselben dabei als Mittler einzutreten... Charles liebt Sie, doch nicht wie Alfred, nicht mit leidenschaftlicher Glut. Er will Ihr Glück, Ihre Zufriedenheit. Sie haben kein Kind, durch welches das Band der Ehe unauflöslich werden

könnte. Sprechen Sie es aus, daß Sie wünschen dieses Band zu lösen, von Ihrem Vatern geschieden zu werden, und ich glaube Ihnen dafür stehen zu können, daß Charles, wenn gleich nicht ohne schmerzlichen Kampf, seine Einwilligung dazu geben wird. Nichts steht dann Ihrer Verbindung mit Alfred mehr im Wege. Freilich hier unter den Augen von Verwandten und Freunden könnten Sie nicht leben, aber ein weit entferntes Land, ein fremder Welttheil vielleicht. — — —

«Halten Sie ein!» unterbrach mich Alfred, «sehen Sie, wie Ihr Vorschlag Mariannen erschüttert. Sie zeigen mir ein Paradies, aber der Engel der Tugend und Ehre steht mit dem Flammenschwerte davor.»

«Wie durften Sie es wagen, einen solchen Gedanken auszusprechen!» rief, geisterbleich und an allen Gliedern erhebend, Marianne, und zum ersten Mal sah ich ihre sonst so milden Augen von edlem Zorne leuchtend. «Unter

Gott!» rief sie, immer heftiger werdend, «hin ich denn in Ihren Augen so tief gesunken? Am Altare habe ich gelobt, meinen Mann nie zu verlassen, weder in Freude noch Leid, und Sie können glauben, daß ich fähig sey, dieses Gelübde brechen zu wollen? Ich, eine geschiedene Frau! Ich, die ich immer eine Selde als die Unglückseligste meines Geschlechts bejammerte! Treue und Pflicht schamlos mit Füßen tretend, sollte ich von meinem Manne mich trennen, der stets mir Nachsicht und Achtung erwies? mich von ihm trennen, weil ungezähmte Leidenschaft in die Arme eines Andern mich treibt? eines Andern, der sein Bruder ist? Rein! dieser Vorschlag konnte nicht aus ihrem Herzen kommen.»

«Er kam auch nicht daher, liebe edle Frau,» erwiderte ich. «Ich sprach ihn aus, um sie über die Gefahr zu erleuchten, in der Sie schweben. Dabin könnte Leidenschaft Sie führen, wenn nicht ein regeß Gefühl für Pflicht, Zu-

gend und Ehre dieß schöne weiche Herz be-  
lebten. Dieß Gefühl wird Ihnen Kraft geben  
zu tragen, was getragen werden muß, und  
es freudig zu thun. Ihr reger Sinn für das  
eigentlich Rechte und Wahre wird es als eine  
nicht mindere Untreue an Ihrem Gatten, als  
eine nicht mindere Verletzung Ihres Gelübdes  
empfinden, wenn Sie von nun an Ihr Leben  
in heimlichem Liebes Schmerz hinbringen wollten,  
in dampfer Sehnsucht, in unthätigem Nach-  
hängen eines Gefühls, das Sie vor sich selbst  
nicht bei seinem wahren Namen zu nennen  
wagen. Liebe Kinder, » fuhr ich fort, und  
fühlte wider Willen von Rührung mich übers-  
mannt, » laßt ohne weitere Umschweife es mit  
einem Worte mich aussprechen: für Euch Beide  
gibt es nur einen Weg zur Rettung, zum Heil;  
Trennung, völlige unbedingte Trennung, ohne  
Zögern, auf lange, wenn gleich hoffentlich  
nicht auf immer. »

Ich wage es nicht, den Eindruck beschrei-

ben zu wollen, den dieses Wort auf das unglückliche Paar machte; ich blieb mit Alfred bei Mariannen, bis spät in der Nacht die Schlitten zurückkehrten. Meinen ernstlichen Vorstellungen, meinen Bitten, vor Allem aber Alfreds eigenem, bis jetzt nur schlummerndem Gefühl für Recht und Tugend, gelang es endlich, den traurig-schönen Sieg zu erringen. In sein schon halb verfälschtes Gemüth hatte die Gewalt der ersten echten Liebe auch den ersten Strahl von Wahrheit getragen, die Sophistereien, mit denen er bis jetzt sich hingehalten, alles Unnatürliche, Gemachte, das er nach und nach sich angeeignet, fielen in dieser Stunde vor Mariannens frommer Einfachheit von ihm ab, und ungeachtet des tiefen Schmerzes, mit dem er beschloß, sich von ihr zu entfernen, fühlte er dennoch von jenem dumpfen Misgmuthe sich befreit, der bis jetzt seine edelsten Kräfte in Unthätigkeit gefesselt gehalten. Der schönste aber

schwerste Sieg, der Sieg über sich selbst, war ihm gelungen, und dieses Gefühl belebte aufs neue seinen Muth, so daß er sich fähig fühlte, das, was er vollbringen mußte, auch würdig und ohne feiges Schwanken auszuführen.

Gleich am folgenden Morgen that Al. fried den ersten Schritt zu seiner Entfernung von Mariannen, und that ihn mit wahrhaft männlicher Standhaftigkeit. Er erklärte, daß er gesonnen sey, nicht mehr für krank zu gelten, bezog, unerachtet alles Widerredens seines Arztes, wieder sein Zimmer im ersten Stocke des Hauses, entlagte der ihm so lieb gewordenen Abgeschiedenheit in Mariannen's Nähe, mischte sich wieder in den Kreis der Familie, und strebte, seinen Vorsätzen treu, forthin jedes Alleinsenn mit Mariannen zu vermeiden. Zugleich suchte und erhielt er auch von seinem Vater die Erlaubniß, mich bei meiner Abreise begleiten zu dürfen, um seine völlige Genesung im Genuße der



reien Natur und bei einer einfacheren Lebensweise um so ungestörter und sicherer abzuwarten.

Daß meines Bleibens nun nicht mehr lang hier seyn dürfe, fühlte ich deutlich, nicht nur aus Rücksichten auf Alfred, sondern auch auf meine Caroline, die, nach dem gestrigen Ereigniß, ich wohl schwerlich damit schmeicheln durfte, im Bereich der Träulein von Sundhain noch viele gute Stunden zu erleben. Saalbach mochte etwas ähnliches empfinden, denn er eilte von der Familie Abschied zu nehmen, weil er, wie er vorgegab, genöthigt sey, noch am nämlichen Abende seine Rückreise anzutreten. So wie die drei Schwestern ihn bei dieser Erklärung ansahen, mag ein Knabe dem gefangenen Vogel nachsehen, der ihm aus dem Netze entflieht; ich merkte deutlich, daß noch bis zur Stunde keine von ihnen den festen Glauben, ihn besiegt zu haben, aufgegeben, aber auch, daß er keine ihrer Erwartungen erfüllt habe. Mir wurde dabei fast bange um meine Enkelin und ich

eilte seinem Beispiele zu folgen, und meine Abreise auf den zweiten nächstfolgenden Morgen fest zu setzen.

Den letzten Tag brachte ich größtentheils damit zu, meinen alten Freund über Einiges aufzuklären, das ich bemerkt, und das in seinem Hause und in der Mitte seiner Familie ihm unbekannt bestand. Es gelang mir, den Keim zu manchem guten Entschlusse in ihm niederzulegen, einige davon sind auch schon aufgegangen und versprechen ihm gute Früchte zu tragen.

Ich übergehe den Abschied, welchen ich möglichst abkürzte, weil mir jedes Abschiednehmen wie eine Art von Sterben erscheint, und wer möchte sich da bei gern lange aufhalten? Seit zwei Jahren lebe ich nun wieder in meinem geliebten ländlichen Aufenthalt, zu welchem mich damals Alfred und Karoline begleiteten; mit vieler Standhaftigkeit führte Alfred schon in den nächsten Frühling:

monaten nach seiner Ankunft bei mir, den Plan aus, den ich als den für ihn heilsamsten ihm vorgeschlagen, und oft und reiflich mit ihm durchgedacht und besprochen hatte. Er hat mit Bewilligung seines Vaters, jedoch ohne das väterliche Haus wieder zu sehen, einer Gesellschaft von Naturforschern sich angeschlossen, die mit Hinsicht auf ihre Wissenschaft das südliche Amerika bereisen, und gibt, so oft die Gelegenheit dazu sich bietet, Nachricht von sich. Alle seine Briefe, besonders die spätern, athmen neuerwachte Lebenskraft und hohe Freude an der näheren Bekanntschaft mit Gottes schöner Welt, die er früher aus Unbekanntschaft mit ihr, gelästert zu haben, reuevoll bekennt, und die, unter diesem glücklichen Himmelsstrich, in nie von ihm geahnter Pracht und Herrlichkeit, sich vor ihm ausbreitet. Marianne lebt noch in seinem Herzen und wird es immer; doch Zeit und Entfernung haben seinem Gefühle für sie eine mildere Richtung gegeben. Die

Erinnerung an sie ist ihm heilig, aber sie stört nicht mehr seinen innern Frieden, besonders seit er erfahren hat, daß sie, manchem früher sie quälenden Verhältnisse entrisen, wenigstens von außen in ungestörter Ruhe lebt. Das, wozu ich am Tage vor meiner Entfernung aus Sindhain's Hause diesen sowohl, als dessen Sohn Charles durch Gründe und Vorstellungen zu bewegen suchte, ist jetzt seit Jahr und Tag ausgeführt; Charles bewohnt in der Nähe seines Vaters ein kleineres Haus für sich allein, in welchem Marianne ihrem eigenen, zwar noch immer glänzenden, aber doch beschränkteren Haushalte mit Ruhe und Sicherheit vorsteht, ohne von Seiten der Schwestern ihres Mannes durch Zurechtweisungen und herrisches Eingreifen in ihre Rechte, tägliche Kränkungen dulden zu müssen. Sie ist jetzt Mutter eines schönen, kräftigen Knaben, dessen Geburt meinen alten Freund auf den Gipfel der Erfüllung aller seiner irdischen Wünsche hob.

Süßige Liebe zu diesem Kinde, unablässige Sorgfalt für dasselbe, gewähren ihr Trost und entschädigen sie für Vieles, was ihr weiches, zur Liebe geschaffenes Gemüth sonst noch leicht vermissen könnte. Charles behandelt sie mit Achtung und Freundlichkeit, doch lassen Geschäfte und Zerstreuung ihm nur wenige Zeit übrig, um an den Genuß eines stillen zufriedenen häuslichen Lebens sich gewöhnen zu können. Darf man auch Mariannes Ehe nicht zu den ganz glücklichen zählen, die ohnehin selten genug sind, so ist sie dennoch keineswegs unglücklich zu nennen; das Loos dieser Frau ist in dieser Hinsicht das von vielen Tausenden ihrer Schwestern, obgleich es sich nicht ablängnen läßt, sie verdiene vor vielen unter diesen ein besseres, und hätte es in andern, weniger glänzenden Umgebungen auch wahrscheinlich gefunden.

Therese lebt noch immer im Exil eines kleinen Städtchens, bei ihren beiden alten

Tanten, über welche, trotz der Widerhärigkeit derselben, es ihr dennoch gelungen ist, sich eine Art von Oberherrschaft zu erringen. Sie begehrt gar nicht wieder in das väterliche Haus zurück, sondern hat sich von der Kunst ab, der in unsern Tagen neu erstandnen, und hoffentlich bald wieder untergehenden mystischen Frömmerei zugewendet, indem sie einer Gesellschaft moderner Heiligen in der Nachbarschaft ihres Wohnortes sich angeschlossen, in deren Mitte sie als eine Art von Prophetin betrachtet, und als solche hoch verehrt wird.

Friß von Rothenstein ist indessen vom Lieutenant zum Hauptmann avancirt und Aurelie steht im Begriffe, seine Frau Hauptmännin zu werden. Das junge Paar wird Charles ehemalige Wohnung im Hause meines alten Freundes beziehen, und ich wünsche herzlich, daß er dadurch an Erweiterung seines Lebens im Alter gewinnen möge. Friß ist ein guter junger Mann, ungeachtet seiner

etwas prosaischen Natur, welche nur durch seine wirklich innige Liebe zu Aurelien einen Anstrich von Poesie gewinnen konnte, und vielleicht gelingt es in Zukunft dieser seiner Prosa, die junge Frau aus ihrem mit melodischen Geistern bevölkerten Musikhimmel ein wenig herunter zu ziehen, und sie uns andern Erdenkindern etwas näher zu bringen.

Euphémie führt mit ihrem jungen Ehemanne ein ganz gewöhnliches, dem Anscheine nach zufriedenes Leben; sie seufzt noch zuweilen, doch wohl nur aus alter Gewohnheit.

Isabelle flattert nach wie vor von einem Gegenstande ihrer Neigung zum andern, sucht noch immer, was sie wahrscheinlich nie finden wird, weil es nur im Reiche der Ideen einheimisch ist, und gewinnt dadurch weder an innerer Zufriedenheit noch äußerer Liebenswürdigkeit, am allerm wenigsten aber an Milde des Charakters und guter Laune. Edmund aber, der während der letzten Zeit

meines Aufenthalts in seinem väterlichen Hause, sich fast gar nicht mehr in demselben blicken ließ, ist jetzt gänzlich aus demselben verschollen. Seit geraumer Zeit hält er theils in Italien, theils im südlichen Frankreich sich auf, reist von einer Heilquelle zur andern und wird wahrscheinlich bald ein frühes Grab finden, ein trauriges Opfer früher Ausschweifungen und eines fortgesetzten zügellosen Lebens.

Ich bemerke so eben, daß ich mit der weltchweifigen Breite eines englischen Romanschreibers zum Schlusse sämtliche Hauptpersonen dieser Erzählung nochmals der Reihe nach vorgeführt habe, um von ihrem jetzigen Schicksale Rechenschaft abzulegen. Doch was meinem Herzen am nächsten liegt, das Schicksal meiner Enkelin, habe ich bis ganz zuletzt mir aufgespart, um mit dem Erfreulichsten zu enden. Seit einigen Monaten ist sie Saalbachs glückliche Gattin. Er sah, während seiner ziemlich häufigen Besuche bei uns,



He zu einem sehr liebenswerthen Wesen sich entwickeln, das Aufwallen jugendlicher Reigung, das Beide schon früher gegenseitig empfanden, ging, ihnen selbst unmerklich, in, eine Liebe über, die frei von romanhafter Schwärmerei, hoffentlich ihr ganzes Leben beglücken wird. Ich habe meinen bisherigen Wohnort verlassen und ganz in der Nähe meiner Kinder mich angekauft, mit der beglückenden Aussicht, von ihnen geliebt und gepflegt, noch manches schöne Jahr hindurch ein froher Zeuge ihres häuslichen Glückes seyn zu können.

---



Des Adlers Horst.





„Freund Richter! ist es möglich? sind Ihr es, oder ist es Euer Geist?“ rief bei meinem Eintritt in eines der elegantesten Kaffeehäuser von Edinburg eine mir nicht unbekannte Stimme, in recht gutem, wenn gleich etwas fremdartig ausgesprochenem Deutsch mir entgegen, und ein kräftiger Arm ergriff meine Hand, und schüttelte sie mir fast aus dem Gelenk. Ich erwiderte den ächt englischen Gruß nach besten Kräften und mit nicht minder großer Freude, als der mich Begrüßende dabei äußerte; denn ungeachtet des Zeitraums von sechs Jahren, in welchem wir uns nicht gesehen, und obgleich seine damals schwächliche, schlanke Gestalt sich indessen in eine recht stattliche umgewandelt hatte, so erkannte ich in

ihm doch sogleich meinen alten englischen Universitätsfreund Thomas Hill, mit dem ich in Göttingen so manche frohe Stunde verlebt, so manchen lustigen Jugendstreich ausgeführt hatte. Alle, die zu dem kleinen Kreise gehörten, zu welchem ich damals mich zählte, hatten den wackern Jungen lieb gehabt, weil er so fröhlich sich uns angeschlossen, nicht wie viele seines Gleichen verschmähte, in unserm Lande nach unserer Art mit uns zu leben, und auch Jeden unter uns für das gelten ließ, was dieser, von frischem Jugendmuth getrieben, sich fühlte zu seyn.

Daß Tom noch der Alte geblieben sey, ging schon daraus hervor, daß er die deutsche Sprache nicht vergessen hatte, mit deren Erlernung er sich damals viel Mühe gegeben; ich freute mich unendlich den lieben gewohnten Klang von seinen Lippen zu hören, der im fremden Lande, selbst von den Gleichgültigsten ausgesprochen, wohl Jeden in freudige Rüh-

rung versetzt; mir aber kam der unverhofft wiedergefundene Freund, der auf diese Weise an die schöne Jugendzeit mich erinnerte, beinahe wie eine himmlische Erscheinung vor. Nach fünf Minuten saßen wir schon bei einer Glasche Claret einander gegenüber, so traulich als wären wir nimmer getrennt gewesen, und nun ging es an ein Fragen von seiner, an ein Antworten und Erzählen von meiner Seite, ohne Ende. Von allen unsern Bekannten mußte ich ihm Bericht abstatten, von Todesfällen, Heirathen, Liebshäften, und auch von der unbezähmbaren Reiselust, die mich, nachdem ich die Universität verlassen, durch halb Europa getrieben; und wie ich nun noch zu guter Letzt Schottland kennen lernen wollte, ehe ich heimkehre, um mich in das Geschäftsjoch einspannen zu lassen, welches das erwünschte und gescheute Ziel alles unseres jugendlichen Strebens ist.

Ein glänzenderes Loos war meinem Freunde

gefallen. Das unerwartete Absterben einiger Seitenverwandten hatte ihn zum Erben eines reichen unvermählten Oheims gemacht. Eine schöne Besitzung im fruchtbaren Dorsetshire war ihm dadurch wie aus den Wolken zugefallen, und als Zugabe auch noch der Titel eines Baronets, durch welchen aus dem alten ehrlichen Tom ein stattlicher Sir Thomas Hill geworden war. Obendrein war dieser Sohn des Glücks auch noch seit wenigen Wochen der entzückte Gemahl einer liebenswürdigen Frau, die er noch am nemlichen Abend als seine Braut mir vorstellte; denn in England kennt man keine jungfräuliche Bräute; dieser schöne Name wird erst der Neuvermählten, so lange die Honigmonate währen, gegeben, die bei uns bescheidenlich zu Glitterwochen sich zusammenziehen.

Edny Mathilda, so hieß die Gemahlin meines Freundes, war eine ächte Engländerin, aber von der liebenswürdigsten Art; blond,



schlanf, ein wenig blaß, ein wenig sentiment, dabei verständig, herzensgut, voll Pflichtgefühl gegen ihren Gatten, den sie, freilich mit steter Berücksichtigung des Anstandes, herzlich lieb hatte. Ich war sein Freund und dieses war genug, um mir von ihrer Seite den freundlichsten Empfang zuzusichern. Das junge Paar war auf einer Reise in die Hochlande begriffen, um die persönliche Bekanntschaft mehrerer auf ihren Landsitzen dort wohnenden Verwandten zu machen, und daß ich, nun wir uns einmal gefunden, es begleiten müsse, schien meinem Freunde Tom so natürlich, und paßte auch so gut zu meinem eignen Plan, daß wir es beiderseits nicht der Mühe werth hielten, darüber viel Worte zu machen, um so weniger, da auch Lady Matilda die leicht hingeworfene Einladung ihres Mannes auf die freundlichste Weise durch Wiederholung derselben unterstützte.

Die Reise ward in wenigen Tagen ange-

treten. Wir fuhren so schnell, als der Weg es nur erlaubte, aber wir machten nur kurze Tagereisen; wo es Lady Matilda gefiel, blieben wir, und es gefiel ihr fast überall. Die wilde romantische Pracht der Gegend entzückte ihr für alles Schöne offene Gemüth, ihre Zeichenmappe war ihre stete Begleiterin, jeden schönen Punkt für künftige Erinnerungen sich aufzuzeichnen, war ihre Freude, die wir ihr gern gönnten; überdem war ihr zarter Körper zu großer Ermüdung nicht gewachsen, und wir, wir sahen eben auch nicht ein, warum wir uns übereilen sollten, um zu Leuten zu gelangen, die wir nicht kannten und die uns vielleicht nicht sonderlich gefallen würden.

Wir hatten die Nacht in Lyndrum zugebracht, und fuhren frühe aus, um, nach dem Gebrauch englischer Reisenden, noch vor dem Frühstück einige Meilen in der Morgenfrühe zurückzulegen. Es war am Johannistage, und Himmel und Erde schienen sich vereinigt

zu haben, um das schöne Rosensfest recht prachtvoll, selbst in diesem Felsenlande, zu feiern, wo sie so selten blühen. Alle hohen Felsenhäupter hatten vor der aus dem tiefblauen Aether ihre wärmsten Strahlen herabsendenden Himmelskönigin die Nebelkappen abgezogen, in die sie den größten Theil des Jahres hindurch sich verhüllen, Thal und Berg, wildes Gestein und moosbedeckte Heldeggräber prangten verklärt in goldigem Glanz und Gräschen und Blätter und Heidekraut flüsterten freudig unter einander, vom Hauche des Windes gewiegt, der sich nur regte, um die Hitze des Tages nicht zu drückend werden zu lassen.

So hungrig, wie man sich nur immer wünschen kann es zu seyn, wenn man einem schottischen Frühstück entgegensteht, langten wir endlich, nachdem wir über Berg und Thal auf nicht sehr geebnetem Wege und ziemlich lange hatten hinschleppen lassen, in dem klei-

nen ärmlichen Dörfchen Dalmaſſan, in welchem nur allenfalls der Gaſthof ein Haus genannt zu werden verdient. Doch der Morgen war zu ſchön, als daß wir den Gedanken hätten ertragen können, uns in ein Zimmer einſperren zu laſſen. Lady Mathilda ahnete etwas von pittoresken Ausſichten, mit denen ſie ihre Mappe zu bereichern hoffte, und kaum hatte ſie dieſen Wunſch geäußert, als Jung und Alt aus dem Gaſthofe ſich ſogleich in Bewegung ſetzte, um uns in ziemlicher Entfernung von demſelben an einen wunderſchönen Platz zu führen, der uns einen wahrhaft bezaubernden Blick auf das Thal von Glen-Dorch gewährte, an deſſen äußerſtem Ende Dalmaſſa liegt. Alles, was wir bedurften, wurde in größter Schnelligkeit uns aufgetragen, in weniger als einer Viertelſtunde ſiedete der Thee, kofſel, daß für dieſen abgelegenen Ort recht zierliche Theegeräthe war auf dem mit einer ſchneeweißen Serviette bedeckten Tiſch geord-

net; daneben die frischeste Bergbutter, goldne Honigwablen, kleine geräucherte Fische, harte gekochte Eier, köstliche Orangen-Marmelade, lauter in Schottland beim Frühstück wohlhabender Leute unentbehrliche Dinge, und daneben standen die dünnen knispierenden Kuchen aus Hafermehl, die bei diesem armen genügsamen Volke die Stelle des Brodes, und auch gewöhnlich, nebst den Kartoffeln, die aller andern Nahrungsmittel vertreten.

Da saßen wir nun recht gemüthlich, und überschauten mit Allem Entzücken die üppig grünen Matten von Glen-Orchy, durch die ein ziemlich starker Felsbach in tausend lustigen Sprüngen murmelnd und brausend hindurchtanzte; zahllose aus Moos und Feldsteinen zusammengetragene Hütten, theils einzeln zerstreut, theils zu kleinen Gruppen, die man hier zu Lande Dörfer nennt, vereinigt, beleben das liebliche Thal, das durch die in einiger Entfernung auf einer Anhöhe liegende Kirche

an malerischer Schönheit unendlich gewinnt. Steile himmelhohe Felsen umgeben es von allen Seiten, gleichsam als ewige Schutzmauern dieses Asyls des stillsten Friedens, und erhöhen durch den Kontrast ihrer wilden majestätischen Formen noch die Anmuth desselben.

Mit aller der Umständlichkeit und aller der unbeschreiblichen Grazie, welche nur Engländerinnen mit diesem Geschäft zu verbinden wissen, bereitete Lady Matilda uns den Thee, und wählte schon im voraus alle die malerischen Punkte aus, die sie auf dem Papiere festzuhalten gedachte. Die Wirthin war neben uns stehen geblieben, um gleich zur Hand zu seyn, im Fall es uns an irgend etwas mangeln sollte; sie war eine freundliche, mütterlich aussehende Frau, die obendrein recht verständliches Englisch sprach, was hier, wo die gälische Sprache schon die Oberhand gewinnt, nicht bei Allen der Fall ist. Sie beantwortete die an sie gerichteten Fragen recht verständig, und gab der

Lady über alles, was diese zu wissen verlangte, genügende Auskunft.

Allmählig ward es im Thale lebendiger. Männer, Frauen, Kinder strömten aus allen Hütten, von allen Ecken den Wiesen zu, ein frohes, jeden Augenblick sich mehrendes Gewimmel, dem die Männer in ihrer romantischen Landestracht etwas ganz eigenes fremdartiges gaben. Auch Wagen, mit den kleinen unansehnlichen Pferden bespannt, die in diesen Bergen einheimisch sind, wurden herbeigeführt, und so hoch mit Heu beladen, daß es oft schien, als bewegten sie sich von selbst, weil das kleine Gespann vor denselben von der Last, die es zog, ganz verdeckt ward.

«Wir fahren heute unser Heu ein,» sprach die Wirthin, «deshalb habe ich allein die Ehre, Sie zu bedienen; mein Mann und meine Kinder sind alle schon unten, und ich muß um Vergebung bitten, daß sie Ihnen nicht ebenfalls aufwarten, wie es doch ihre Schuldig-

keit wäre. Gott hat seine Sonne gnädig schei-  
nen lassen, und das ganze Kirchspiel versam-  
melt sich heute, um auf einmal den Segen des  
Himmels in Sicherheit zu bringen, denn Tage  
wie der heutige kommen nur selten. Aber,  
Gott helf mir, es steht kein Brod auf dem  
Tisch! So geht es, wenn man den Kopf zu  
voll hat; verzeihen Sie mir ja, daß ich ver-  
gessen habe es zu bringen. Nein, Mylady,  
unsere Haserluchen sind nicht für eine so feine  
Dame, ich pflege sie nur so mit aufzusetzen,  
weil sie doch einmal bei uns gebräuchlich sind.  
Gottlob, in meinem Hause finden vornehme  
Reisende, die uns mit ihrem Besuche beehren,  
immer Brod vorrätzig, es soll gleich welches da  
seyn. Wolly, Wolly,» rief sie einer Frau,  
die eben mit einem kleinen Kinde im Arm  
vorüberging, zu, eilte zu ihr hin, gab ihr  
einen Schlüssel und einige geheime Befehle,  
und kehrte dann zu uns wieder zurück.

»Haben Sie jemals eine interessantere



Person gesehen! rief Lady Mathilda, und blickte unverwandt der jugendlich schlanken, nympheartigen Gestalt nach, die jetzt leichtfüßig wie ein Reh dem Gasthose zuwies. Die dürstige aber höchst reinliche Kleidung derselben vermochte nicht das vollkommenste Ebenmaaß eines zarten Gliederbaues zu verbergen, den jeder Künstler unbedenklich zum Modell einer Psyche hätte wählen können. Im Gange, in jeder Bewegung der schönen Gestalt lag etwas so unbeschreiblich Anmuthiges und Grazioses, daß wir nicht im Stande waren, die Augen von ihr abzuwenden, so lange sie innerhalb unseres Gesichtskreises blieb. Nichts fehlte ihr, um für ein Meisterstück der schaffenden Natur gelten zu können, als jene frische Jugendfülle, die vielleicht Krankheit, oder noch wahrscheinlicher, zu große Dürstigkeit, schon im ersten Erblühen erstickt hatten.

Eilend wie sie gegangen war, kehrte sie nach wenigen Minuten mit dem Verlangen

wieder zurück, und nun ward uns auch das reinste Oval des lieblichsten Madonnenköpfchens sichtbar, wie es nur in begeisterten Momenten Raphaels hoher Phantasie erschienen seyn mag. Tiefer Schmerz und fromme Ergebung schwebten um den kleinsten lieblichsten Mund, sprachen aus den schönen aber eingefallenen Zügen des blassen Gesichts, und als sie uns nahte, umschleierten die schön gewölbten Augenlider mit ihren langen seidenen Wimpern ein Paar große dunkelblaue Augen, wie ich noch nie sie gesehen.

«Gott segne Euch und das liebe Kind, tretet doch damit ein wenig näher zu mir heran, ich habe die kleinen Kinder so lieb, wenn sie so schön und so reinlich sind wie dieses,» sprach Lady Mathilda und streckte freundlich die Arme nach dem Kinde aus. Mein ehrlicher Tom war ganz gerührt, und es war wirklich recht anmuthig anzusehen, wie die hübsche elegante Frau das bildschöne gesunde Kind, das

nicht viel über einen Monat alt zu seyn schien, in ihren Armen wiegte, mit liebevollem Blick sich ihm zuneigte, und als es nun ein Paar große wunderschöne Augen zu ihr aufschlug, es herzlich küßte, an ihren Busen drückte, und dann wieder zurückgab.

«Ist das Kind Euer?» fragte Mathilda, «wohl kaum; Ihr seyd noch so jung, es ist wohl Euer Brüderchen?»

Molly stand da, wie mit glühendem Purpur übergossen, und dann wieder plötzlich todtensbleich. Sie verneigte sich demüthig und sprach ein Paar unverständliche Worte, die Lady Mathilda für eine Beziehung der an sie gerichteten Frage nahm.

«Also wirklich Euer Kind?» rief sie; «guter Gott! so jung noch, gewiß kaum achtzehn Jahre alt, und schon verheirathet und schon Mutter!»

Molly wurde noch blässer, dann wieder feuerroth, dann wieder todtensbleich. Ein Paar große schwere Thränen fielen aus ihren schmerz-

lich zuckenden Augen auf das lächelnde Kind, heimlich schluchzend drückte sie es mit krampfhafter Hestigkeit an ihre Brust, wandte sich von uns ab, und war in wenigen Augenblicken uns aus dem Gesichte verschwunden.

«Guter Gott, warum weint sie? was kränkte die Arme so?» fragte Mathilda erschrocken und betrübt; «gewiß, ich wollte ihr nicht wehe thun; ist ihr Mann vielleicht gestorben? sie scheint so unglücklich und ist noch so sehr jung.»

«Ja wohl ist sie beides, unglücklich genug und, wie Mylady sehr richtig bemerkten, kaum achtzehn Jahre alt; ich kenne sie genau, ich bin ihre Pathe, und was dabei das Betrübsteste ist, Niemand kann ihr helfen, außer Einer, und der ist ein verstockter Sünder,» erwiderte seufzend die Wirthin.

Mathilda sah bestürzt sie an: «was ist es denn mit ihr?» fragte sie: «arm ist sie, das sehe ich wohl, doch gute Herzen können da helfen; der Vater des Kindes liegt viel-

leicht krank; Hülfe ist immer bei Gott und bei Menschen, wer sie nur recht suchen will.»

«Ach Mylady, Sie haben ein christliches Herz und Sie werden gewiß vergeben, daß die arme freundlose Kreatur Ihnen zu nahen gewagt hat, als Sie ihr winkten,» sprach die Wirthin und zupfte mit niedergeschlagenen Augen ängstlich verlegen an ihrer Schürze. «Das Kind ist leider freilich ein Kind der Schmach und der Sünde, der Sohn des Elends, mit Thränen getauft, und Gott weiß am besten, mit wie heißen bitteren Thränen! aber es ist dennoch Gottes Geschöpf, und Sie werden es nicht verachten, oder sich davor scheuen, daß Sie es vorhin in ihre Arme genommen.»

Matilda erröthete, ein Seufzer hob ihre sanfte Brust. «Und wie lebt die unglückliche Mutter denn jetzt?» fragte die holde mitleidige Frau.

«Sie hilft sich durch, wie sie kann,» war die Antwort, «sie arbeitet bei Tage und bei

Nacht, hier, dort, überall, wo es etwas für sie zu thun gibt, um nur ihre franke Mutter und ihr Kind nothdürftig zu erhalten. Ein Fall wie der ihrige ist, Gott sey Dank, beinahe seit Menschengedenken in unserm Kirchspiel nicht vorgekommen, aber alle Nachbarn haben Mitleid mit ihr und wir dulden sie willig im Dorf, denn diesen einen Fehltritt ausgenommen, den sie so hart abbüßen muß, gibt es weit und breit kein frommeres und treueres Gemüth als die arme Molly. Ach, sie ist doch auch eine von denen, die einst bessere Tage gesehen haben, und mir gibt's immer einen Stich durch's Herz, wenn ich sie jetzt am Sabbath in ihrem dünnen elenden Röschchen in den dunkelsten Winkel der Kirche zu den Kirchspiels-Armen sich drücken sehe.»

Alles, was wir von der armen Molly gehört und gesehen hatten, machte unsere innigste Theilnahme rege, wir wünschten genauere Auskunft über ihr trübes Geschick zu

erhalten, und unsre Wirthin bezeugte sich sehr willig, und diese zu gewähren.

Molly's Geschichte war eine der allersgewöhnlichsten, wie sie schon Millionenmal in der Welt sich zugetragen haben und noch zugetragen werden; eine von den zahllosen, über die schon manches junge Herz gebrochen ist; sie hatte geliebt, vertraut, ward betrogen und zuletzt verlassen. Noch vor weniger als einem Jahre war sie die Freude des Kirchspiels, und wer am frühen Morgen dem lieblichen Kinde begegnete, sah dieses als ein glückbringendes Zeichen für den ganzen kommenden Tag an. Gott segne dein hübsches Gesichtchen, riefen die Alten ihr zu, wenn sie freundlich grüßend an ihnen vorüberging; die jungen Bursche nannten sie die schönste Blume des Thals, und auch die Mädchen liebten sie herzlich, denn sie war immer bescheiden, freundlich und gefällig. Niemand wußte einen feineren Tadel zu drehen und Niemand Abends in der Spinn-

Auße schönere Märchen zu erzählen als sie, und es war schwer zu sagen, was dabei ergötzlicher sey, das Zusehen oder das Zuhören. Ihre Mutter war freilich nur eine arme Wittwe, die außer ihrer engen abgelegenen Hütte, einem kleinen Kartoffelfelde, einem Rogdgärtchen und ein Paar Ziegen nichts weiter hatte, als ein frommes, ehrliebendes Gemüth und viel Vertrauen auf Gott; doch Molly half ihr arbeiten und blieb dabei immer frischen Muthes und fröhlichen Herzens; ihr kleines einfaches Lied jubelte an jedem Morgen mit der Heidelerche um die Wette, der kommenden Sonne entgegen.

Die jungen Männer schoben die roth- und weißverbräunte Mütze etwas kühner seitwärts, hoben die Adlerfeder auf derselben etwas höher, und ließen den bunt gegitterten Plaid in geordneteren Falten über die Achsel fallen, wenn sie in der Ferne sie erblickten, doch Molly schien das alles nicht gewahr zu wer-



den. Für jeden freundlichen Gruß hatte sie einen bescheiden freundlichen Dank, und jedes ihr heimlich zugeflüsterte Liebeswort beantwortete sie nur durch jungfräuliches Erröthen und scheue, an Kälte grenzende Zurückgezogenheit. Nur für Einen hatte sie ein Herz, und dieser war Roger Rowland, der Förster des Lord Breadalbane. Er war im Schlosse erzogen, jung, schön, von stattlicher Gestalt, wie keiner weit und breit umher; in seiner Kleidung, in seinem Benehmen und in seinem ganzen Wesen glich er mehr einem vornehmen Herrn als einem Diener; bewohnte am Rande des Waldes ein Haus mit zwei Schornsteinen, das an Größe und Pracht dem Pfarrhause wenig nachgab, wußte zu sprechen, zärtlich zu blicken und Herzen zu gewinnen, wie sollte die einfache, unerfahrene Molly ihm widerstehen?

Das Einverständnis dieser Beiden blieb im Thale nicht unbemerkt, und jeder gönnte

gern dem schönen Mädchen die Aussicht auf ein Glück, das es in jeder Hinsicht verdiente. Freilich ward hin und wieder unter den Nachbarn von allerlei frühern Liebesbändeln mancherlei geflüstert, die Roger Rowland hier und da angeknüpft und wieder aufgegeben haben sollte, doch Niemand wußte etwas bestimmt Böses ihm nachzusagen, oder ihn einer wirklichen Untreue zu überführen; darum beschlossen alle zu schweigen und das Beste zu hoffen, auch schien es ihnen unmöglich, daß irgend eine lebende Seele an dem lieblichen unschuldigen Mädchen schlecht handeln könne. Auch die Mutter, der Molly ihre Liebe und ihre Hoffnungen nicht verschweigen mochte, ahnete in ihrer frommen Einfalt keine Möglichkeit irgend einer Gefahr für ihr liebes Kind, sondern dankte mit Freudenthränen Gott für das unerwartete Glück, das ihrer Zukunft ausgegangen war. Sie wagte keine Frage, wenn Molly, was jetzt fast alle Abende geschah, später

als gewöhnlich nach Hause kam, sondern streichelte ihr die glühende Wange, und blickte ihr lächelnd in das von Liebe und Unschuld heiter strahlende Auge.

Ein Paar Monate waren so vergangen, als Molly eines Abends ungewöhnlich lange ausblieb. Die Mutter saß am Fenster, sah in die helle Mondennacht hinaus, und nahm sich ernstlich vor, ihrer Tochter das zu späte Heimkehren zu verweisen, als sie diese endlich kommen sah, sorgsam von Rowland geleitet. Sie sah, wie Rowland sie noch lange vor der Thüre festhielt, wie er sie bei beiden Händen gefaßt hatte und mit gärtlichen Bitten in sie zu dringen schien, wie er beim Abschied sie umarmen wollte und Molly sich schon von ihm abwandte, wie sie endlich beinahe gewaltsam sich von ihm losriß, die schloß- und riegellose Hüttenthüre öffnete und todtenbleich mit vom Weinen aufgeschwollenen Augen zur Mutter hereintrat.

Die arglose Frau schüttelte lächelnd den Kopf, schwieg aber aus Furcht, durch irgend ein zu hart ausgesprochenes Wort die Tochter noch mehr zu betrüben. Sie erinnerte sich der Tage ihrer eignen Jugend: die Kinder haben sich ein wenig veruneinigt, dachte sie: das kommt unter Liebesleuten wohl vor, man hat sich hernach um so lieber: auch hat er schon sein Unrecht eingesehen, sonst würde er nicht so schön gebeten haben. Sie werden sich schon wieder vertragen. Molly stotterte etwas von zu großer Ermüdung und warf sich auf ihr Bett, auch die Mutter suchte die Ruhe; Molly brachte die ganze Nacht in Thränen zu, die Mutter aber schlief sanft und fest, und hörte ihr Weinen nicht.

Von diesem unglücklichen Abende an war Molly wie umgewandelt. Fleißig wie immer ging sie den Tag über ihrer Arbeit nach, doch alle innere Herzensfreudigkeit war von ihr gewichen; ihre Wangen waren bleich, ihr

Auge trübe, ihre süßen Lieder verstummt, ihr ganzes Wesen verändert; bei jedem freundlich an sie gerichteten Wort traten ihr die Thränen in die Augen, und wenn man sie grüßte, so war es, als wolle sie vor Beschämung und Demuth in die Knie sinken. Die Mutter grämte sich, doch auf alle ihre Bitten und Fragen erhielt sie von ihrer Tochter entweder nur Thränen zur Antwort, oder die Versicherung, daß sie sehr wohl und vergnügt sei, und der Mutter Besorgnisse nur eingebildete wären; je nachdem Molly von ihren Zusammenkünften mit Rowland, die sie noch immer fortsetzte, heiterer oder trüber zurückgekehrt war.

Die Mutter fing jetzt an, ihre Tochter aufmerksamer zu beobachten, und nun dämmerten plötzlich Gedanken, Ahnungen in ihr auf, vor denen sie erschrocken zurückbebt, die aber in Worten auszusprechen, sie doch endlich nicht unterlassen konnte. Schluchzend, in Thränen zerfließend,

lag Molly zu ihren Füßen, umflammerte ihre Kniee, verbarg ihr Gesicht in ihren Kleidern und stammelte kaum hörbar das Geständniß einer Schuld, zu der Liebe, Einsamkeit, herzliches Vertrauen zu dem Geliebten, und auch ihre eigene unerfahrene Unschuld sie verleitet hatten. Die Mutter schloß ihr armes zitterndes Kind in die Arme, an das bange Herz und weinte mit; was konnte sie mehr!

Der Gedanke, ihre Molly sobald als möglich als Rowlands Gattin zu sehen, war der erste, der ihr einigen Trost gewährte: »Alles wird gut, wenn du erst seine Frau bist: er wird, er muß dich wieder zu Ehren bringen,« sprach sie; und erpreßte dadurch von ihrer Tochter ein zweites Geständniß, das ihr Unglück vollendete. Rowland konnte, oder wollte nicht auf diese Weise die Ehre der Geliebten retten. Seine Mutter war Haushälterin im Schlosse des Lord Breadalbane zu Tenmouth, und gebot in Abwesenheit der

Herrschaft unumschränkt in demselben; seine Schwester war an einen Pfarrer verheirathet, sein Bruder als Einnehmer der Gefälle in Inverary angestellt; lauter vornehme Leute, deren Stolz zu einem solchen Mißbündniß mit der Tochter eines armen Rätlners sich nimmermehr herablassen konnte, an das der Förster selbst, so lieb er Molly auch hatte, nicht ohne Erröthen denken konnte.

Er war sogar hart genug gewesen, Molly daran zu erinnern, daß er ihr zwar von Liebe, doch nie von Ehe gesprochen; er betheuerte sogar, sie noch immer zu lieben, sie nie hüßlos lassen zu wollen, obgleich es ihm unmöglich sey, seine Ehre vor der Welt und die Gunst seiner vornehmen Verwandten ihr aufzuopfern. Die arme Molly mußte ihm darauf nichts zu erwiedern; sie hatte nur auf die Versicherungen seiner Liebe gehört, und nie daran gedacht, mehr von ihm fordern zu wollen; wie hätte das arglose, unerfahrene Wesen jemals auf den Ge-

danke kommen können, daß Rowland, eben weil er sie liebte, sie verrathen, sie mit Schimpf und Schande bedeckt dem Elende, der Schmach preisgeben könne! Sie mußte seinen Gründen nichts entgegen zu setzen, als ihre Thränen.

Doch jetzt trieb die Mutter noch einmal sie an, den letzten Versuch zu wagen, um sein erstarrtes Herz zu rühren. Rowland, als Molly das letzte Mal von ihm gegangen war, hatte mit einem furchtbaren Eide ihr geschworen, daß er sie nie wieder sehen werde, wenn sie noch einmal es wage, ihn mit Bitten und Zumuthungen zu quälen, die er nie erfüllen könne; aber die Mutter wollte es so, und das bedauernswürdige Opfer trat zitternd den Weg in das Gebirge an, wo sie ihn zu finden vermuthete. Sie mußte weiter als gewöhnlich gehen, und der Abend dämmerte bereits, als sie tief zwischen den Bergen ihn fand. An einen Felsblock gelehnt, stand Rowland und sah mit wilden, finstern Blicken ihr ent-



legen, er lächelte nicht, er streckte keinen Arm aus, um sie wie sonst an seine Brust zu ziehen, aber sie wagte es dennoch ihr übervolles Herz noch ein Mal vor ihm auszuschütten, ihre Angst, ihr unendliches Leid ihm zu klagen. Sie sagte ihm, wie sie am gestrigen Abende ihrer Mutter Alles bekannt habe, und wie diese nicht nur darauf bestehe, daß Rowland sie wieder zu Ehren bringen müsse, sondern sogar entschlossen sey, im Fall daß er sich dessen weigere, mit ihrer Tochter zu allen seinen Verwandten zu gehen, sogar den weiten Weg nach Taymouth zu seiner Mutter nicht zu scheuen, und selbst bis zu Sr. Herrlichkeit dem Lord Breasdale durchzudringen, der sich eben in diesem Augenblicke dort in seinem Schlosse aufhielt, um vor diesem das gute Recht ihres noch ungeborenen Enkels und ihres eignen Kindes geltend zu machen.

«Das wolltest sie, das wolltest du?» erwiderte Rowland mit einem Ton, vor

dem Molly von Entsetzen ergriffen zusammenschauerte; sie sah zu ihm auf und erkannte ihn kaum wieder, so sehr entstellten Wuth und wilde Leidenschaft seine Züge. Verzehrendes Feuer glühte in seinen Augen, die blauen, fest zusammengebißnen Lippen zuckten krampfhaft und Todtenblässe deckte sein Gesicht. Seine Hand griff an den Dirl, den Dolch, den die Hochländer gewöhnlich im Gürtel tragen, ließ aber sogleich ihn wieder los. So stand er finster und schweigend eine Weile vor ihr; ihr Athem stockte, ihr Auge umdüsterte sich, an allen Gliedern von unaussprechlichem Grausen erbebend, fühlte sie es kaum, daß er beim Arm sie ergriff und gewaltsam mit sich fortriß, durch Busch und Gestrüpp, über Fels und Dorn immer höher und höher hinauf. Sie folgte ihm ohne Widerstreben in dumpfer Bewusstlosigkeit.

Endlich ließ er sie los; dort stand sie auf einem der furchtbarsten Felsengipfel des gewal-

tigen Bencruachan, hart am Rande der thurm-  
hohen Felsenwand, die senkrecht steil dem ent-  
setzlichen Abgrunde sich zu senkt, aus welchem  
viele Klaster tief, vom Widerschein des Abend-  
himmels blutig roth, ein kleiner Fleck des  
Lochawe zwischen dunkeln Gestein zu ihr hin-  
aufblinkte; und vor ihr stand Rowland in  
drohender Stellung, mit grimmem, wildem  
Blick, den Arm schon ausgestreckt, der mit  
einem einzigen Stoß sie hinabstürzen konnte  
in die entsetzliche Tiefe, wo ihr zerschmettertes  
Gebein nur von dem Auge des Allwaltenden  
gesehen, von allen andern unentdeckt, in Staub  
zerfallen mußte.

Von Todesangst ergriffen, warf sie zu  
den Füßen des Entsetzlichen sich hin, der ihr  
einst Alles gewesen, den sie selbst in diesem  
surchtbaren Augenblick noch zu innig liebte, um  
nicht mehr als vor dem eignen Untergange,  
vor der Gefahr zu erheben, in die er durch  
eine rasche blutige That seine Ruhe in dieser,

und seine Seligkeit in der nächsten Welt stürzen mußte. Unausprechliches Mitleid mit ihm und mit sich selbst gab ihr Muth und Kraft, sie umklammerte ihn fest: «Rowland,» rief sie schmerzlich stehend, «Rowland, was willst du thun! du willst mich ermorden, an meinem Leben liegt wenig, ich acht' es ohne hin für verloren, aber bedenke das Heil deiner unsterblichen Seele, bedenke das noch ungeborne Leben, das unter meinem Herzen sich regt. Wir sind allein, aber uns steht das Auge des allgegenwärtigen Gottes, morde nicht dein Kind, werde nicht ein zwiefacher Mörder, lade nicht so schwere Blutschuld dir auf!»

Rowland, tief erschüttert, erbebte schmerzbarlich; mit einer Hand hielt er am Felsen sich fest, an welchem er sein von Molly abgewandtes Gesicht barg, mit der andern winkte er ihr sich zu entfernen.

«Du und das Kind! vielleicht wir alle drei — bedenke das wohl, du bist gewarnt — warne

auch deine thörichte Mutter vor unabsehbarem Unheil, » rief Rowland, als sie ihm schon aus den Augen war, mit furchtbar drohender Stimme ihr noch nach. Seitdem hat er es vermieden sich wieder in Glen-Orchy zu zeigen.

In schweigender Hoffnungslosigkeit ergaben Molly und ihre Mutter sich von nun an in ihr hartes Geschick. Molly's veränderte Gestalt erregte bald die Aufmerksamkeit der Frauen in der Nachbarschaft: das unselige Geheimniß der Veklagenswerthen ward offenkundig und die, von denen sie ehemals geliebt worden war, fällten jetzt ein hartes Urtheil über sie. Man nannte sie jetzt die Schande des Kirchspiels, dessen Zierde sie ehemals gewesen, denn bei jenem frommen Bergvolk herrscht noch alte Zucht und Schaam und strenge Reinheit der Sitten.

Doch Molly's tiefer Schmerz, die stille Demuth, mit der sie wie Eine, die nicht würdig ist, sich ihnen zu nähern, ihren ehemaligen

Freunden auswich, erweichte bald die gegen sie aufgebrachten Gemüther. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete Molly Tag und Nacht für ihre Mutter, die Gram, Angst und Kummer auf das Krankenlager geworfen hatten, und ward durch die gewaltsame Anstrengung, der man das zarte Geschöpf fast unterliegen sah, der Gegenstand des allgemeinen Mitleids.

\* Keiner der jungen Bursche konnte es über das Herz bringen, die unglücklich Gefallene, die so beschämt und traurig ihnen auf dem Fußpfade auswich, durch freche Blicke oder Worte, wie wohl sonst ihre Art war, zu verwunden. Die jungen Mädchen traten zwar seitwärts, wenn sie Molly begegneten, und gingen ohne Gruß und abgewandten Blickes an ihr vorüber, doch keine wagte es, sie zu verhöhnen oder über sie zu spotten, und die Hausmütter sahen betrübt ihr nach, obgleich sie die Gelegenheit nicht versäumten, sie ihren Töchtern als warnendes Beispiel aufzustellen.

Und als endlich der armen Molly die schwere Stunde erschien, der auch die glücklichste und geehrteste der Frauen nicht ohne bange Furcht entgegensteht, da schlich bei nächtlicher Zeit, von der Dunkelheit begünstigt, manche rechtliche Hausfrau sich in die arme abgelegne Hütte, um heimlich der an Allem Mangel leidenden Wöchnerin eine Erquickung zu bringen, und sie und ihre fast noch beklagenswerthere Mutter durch frommen Trost in ihrem schweren Leiden aufzurichten.

Gott weiß am besten, wie viele Thränen und schlaflose Nächte mir die arme Molly schon gekostet hat, setzte die Wirthin am Schlusse ihrer Erzählung hinzu, die durch die unnachahmliche Einfachheit, mit der sie vorgetragen wurde, etwas unbeschreiblich Rührendes gewonnen hatte. Was ich übrigens von Rowlands mörderischem Vorhaben gesagt habe, fuhr sie fort, ist leider nur zu gegründet. Molly's Mutter selbst hat es mir einst

entdeckt, als ich in sie drang, den bösen Menschen wenigstens dahin zu bringen zu suchen, daß er seines Kindes sich annähme. Aber ich wollte um Alles in der Welt nicht, daß es hier bei uns bekannt würde. Die böse Absicht des ruchlosen Menschen ihm vor Gericht zu beweisen ist unmöglich, denn Molln hat keine Zeugen, und würde auch gewiß lieber sterben, als öffentlich gegen ihren Verderber auftreten. Und so lassen wir nun in Demuth den lieben Gott walten, der am besten weiß, was zu unserm Frieden dient, und dem reuevollen demüthigen Geschöpf die frühere Schuld gewiß vergeben hat.

Das Frühstück war längst beendet, und Lady Mathilda wünschte jetzt, das unten im Thale immer zunehmende fröhliche Gewimmel in der Nähe zu sehen, um sich von den erhaltenen trüben Eindrücken zu erholen. Ehe wir weiter gingen, zogen wir alle drei, vom nämlichen Geiste des innigsten Mitleidens



getrieben, unsere Taschenbücher hervor. Die Summe, die wir für die arme Molly in die Hände der Wirthin niederlegten, war unbedeutend, jeder von uns hatte oft mehr als das Doppelte für die Befriedigung der Laune eines Augenblicks geopfert, aber für die einfachen Bedürfnisse dieses genügsamen Bergvolkes schien sie doch ein unermesslicher Reichtum zu seyn, und wir waren schon tief unten im Thale, als die gute Frau noch immer mit zum Himmel aufgehobenen Händen uns wohlgemeinte Segenswünsche nachrief.

Schon auf dem Wege nach dem Thale trugen schmeichelnde Lüftchen den aromatischen Duft zahlloser Waldkräuter und den lauten Jubel vieler Hunderte fröhlicher Menschen uns entgegen. Lachen, munteres Pfeifen und frohe Lieder erschallten zwischen den Felsen, aus Klüften und Gebüsch, und als wir die Wiesen erreichten, die an beiden Seiten des Baches, am Fuße der das enge Thal umge-

benden Berge bis zu einer ziemlich bedeutenden Höhe sich hinaufzulehen, sahen wir uns von einer so lebendigen, uns fast zahllos erscheinenden Menschenmasse umgeben, wie wir sie nimmermehr in diesen sonst so öde und menschenleer erscheinenden Gegenden zu finden erwartet hätten. Die freundliche Sonne, der ätherlaue Tag, hatten alle Bewohner der längs dem Thale zerstreut liegenden Hütten herausgelockt und auf diesem engen Raume versammelt. Der greise Altvater und sein jüngst gebornes Urenkelchen, alles tummelte sich auf Gottes grüner Erde im seltenen warmen Sonnenschein fröhlich herum, hier wendeten schlanke Mädchen noch das Heu an schattigen Plätzen, welche die Sonnenstrahlen später besuchten, an andern Stellen thürmten rüstigere Arme zu großen Haufen es auf, andere beluden die schon bereit stehenden Wagen, wir standen wie bezaubert mitten in dem bunten Gewimmel, und hatten nicht Augen genug, um alle

die lebendreichen, malerischen Gruppen aufzufassen, die in stetem Wechsel sich neben und vor uns bildeten und wieder auflösten.

Der Schatten des Felsen, der in Glenorchy zum Sonnenzeiger dient, verkündete jetzt die Mittagszeit; Rechen und Heugabel entsanken den fleißigen Händen, und eine andere Art fröhlicher Geschäftigkeit trat ein. Die kleinen müden Pferde wurden ausgespannt, und ihnen Freiheit gegeben, nach Belieben zu grasen, die Vorräthe für das Mittagessen wurden hervorgesucht, die Mitglieder der verschiedenen Familien fanden sich zusammen, Greise und Männer, Weiber und Mädchen, schlanke hochgewachsene Jünglinge und kleine jubelnde Kinder, alles suchte sich ein trauliches schattiges Plätzchen, unter dem Gebüsch am Ufer des Baches, im Schutze der vorragenden Felsenecken, oder im Schatten blühender Hecken, wo der mitgebrachte Mundvorrath auf den Rasen hingestellt wurde. Ehe

sie zu ihrem einfachen Mahle sich niederließen, sprach jeder Familienvater im Kreise der Seinigen das Tischgebet, zu dem die Uebrigen mit gefalteten Händen und geziemendem Anstande sich in Reihe und Glied stellten, obgleich es Manchem unter ihnen ein wenig zu lang dünken mochte, dem die Krüge voll schäumender Milch, die neugebackenen Haferkuchen und die frische goldgelbe Waldbutter allzulebend ins Auge fielen.

Lady Mathilda kam gar nicht aus der Rührung über das einfache ländliche Glück dieser Leute heraus, über die vielen zufriedenen braunen Gesichter, mit hervorstehenden Backenknochen und tiefstlegenden lebhaft bligenden Augen. Ein Gastmahl wie dieses war ihr noch nicht vorgekommen, wir mußten von einer dieser frohen Gruppen zu andern sie begleiten, die reinste Freude leuchtete ihr dabei aus den sanften blauen Augen. Sie sprach mit Alt und Jung und freute sich wie ein Kind, wenn

die Leute sie verstanden und ihre freundlichen Worte freundlich erwiderten. Ein seltsames Geräusch aus hoher Luft nahm während dieser Wanderungen plötzlich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; wir und Alle blickten halb erschrocken in die Höhe; ein gewaltiger Goldadler von ungewöhnlicher Größe schwebte auf weit ausgebreiteten mächtigen Flügeln langsam über unsern Häuptern hin, als wolle er über die hier in der Nähe seines hohen Wohnsitzes versammelte Menschenmenge Musterung halten. Die Leute kannten ihn wohl, den mächtigen und gefürchteten Nachbar, den Stolz und die Plage des Kirchspiels, der tiefer im Gebirge auf einer hohen unersteigbaren Felsenspitze horstete, und schon manches junge Lamm, manches Zicklein von der Weide weggeraubt hatte. So nahe hatte er indessen sich noch nicht blicken lassen, und Alle sahen seinem langsam majestätischen Fluge neugierig nach, wie er über ihren Köpfen wegschwebte, dann plötzlich sich

niederließ, in der nächsten Secunde sich wieder aufschwang und mit mächtigerem Flügelschlag seinem hohen Wohnsitz zueilte.

Ein heller durchdringender Angstschrei, vor dem jedem das Herz in der Brust erstarrte, drang in diesem Augenblick schneidend durch die Luft; Todtenstille folgte ihm eine Sekunde lang, dann laute allgemeine Klagen, Jammertöne, Schreckensgeschrei, ängstliches Winseln, als wäre während des heiligen Abendmahls der Kirchthurm über eine ganze andächtig versammelte Gemeinde zusammengestürzt. «Molly Lammond! Molly Lammond! Der Adler entführt Molly Lammonds Kind!» riefen zahllose Stimmen; Alle sprangen auf, Alle, Jung und Alt, eilten dem wohlbekannten Felsen zu, schon von weitem sah man in schwindelnder Höhe des Adlers Horst.

Der Weg bis zum Fuße desselben betrug beinahe eine halbe Stunde, über Berg und Thal, über loses Steingerölle und wild hin-

strömende Bäche, durch Morast und verworrenes Gesträuch, und doch wimmelte es, in unglaublich kurzer Zeit, am Fuße des Felsen von viel hundert angsterfüllten Menschen, die weinend, klagend, die Hände ringend, in trostlosem Jammer hin und her sich bewegten.

Auch uns hatte der Menschenstrom mit fortgerissen. Lady Matilda hatte mich und meinen Freund beim Arm ergriffen, so eilte sie in unserer Mitte unaufhaltsam vorwärts, halb von uns getragen, ihr Fuß berührte kaum die Erde. Todtenbleich, athemlos, keine Beschwerde beachtend, trieb sie mit erstickter Stimme uns zur Eile an. Da standen wir nun, nicht minder erschüttert und bewegt als die Uebrigen um uns her, und starrten mit angestrengter Sehkraft zu dem Adlerpaar hinauf, denn beide grimmige Vögel waren jetzt oben sichtbar, fast schien es, als berührten sie die Wolken, wie sie da auf dem höchsten Felsenrande dicht vor ihrem Horst neben ein-

ander saßen und, ohne sich zu regen, auf die vielen tief unter ihnen gleich einem aufgestörzten Ameisenhaufen durcheinander laufenden hilflosen Wesen hinabschauten, die im stolzen Wahnsich Könige der Schöpfung nennen.

Es gibt Momente im Leben, in welchen jedem, auch dem Mächtigsten, die Nichtigkeit dieses Wahns deutlich wird, und dieser war ein solcher. «O, wir Schwachen!» rief ein alter Hochländer neben uns, dessen herkulische vom Alter noch ungebeugte Gestalt kräftig bezeugte, was er in seiner Jugend gewesen seyn mochte: was ist unsre Kraft und unsre Klugheit, was können wir in solcher Noth mehr thun, als beten! Diese Worte wirkten wie elektrisch auf die Menge. Väter und Mütter gedachten ihrer eigenen lieben Kinder, Alle sanken auf die Kniee, Mathilda mitten unter ihnen, und laut, anhaltend, brünstig stehend, herzzerreißend klagte die fromme Klage, das Angstgebet zum Himmel auf, als müßte es Erhörung erzwingen.



An Molly dachte vor der Hand keine Seele, das Mitleid mit ihr, das beim Aufschweben des Adlers mit ihrem Säugling in den räuberischen Fängen alle Gemüther gewaltsam ergriffen, war durch das noch gewaltsamere Angstgefühl betäubt worden, welches der Anblick des schauerlichen Ortes erregte, wo das zarteste, unschuldigste Wesen, vielleicht von den furchtbaren Krallen und Schnäbeln schon zerfleischt, vielleicht aber auch noch lebend, hilflos, unerrettbar lag, der Gewalt der wilden Thiere preisgegeben.

Unbeweglich, keinen warmen Blutstropfen mehr in den Adern, mit stieren trocknen Augen, aus denen der Wahnsinn der Verzweiflung leuchtete, saß Molly auf einem Felsstück, und blickte unverwandt hinauf zu den Adlern. « Mein süßer kleiner Knabe, vorigen Sabbath ward er in der Kirche im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, » murmelte sie wie gedankenlos mit freideweiser

erstarrender Lippe. Eine heilige Erinnerung drang aber doch mit diesen Worten in ihr von Dunkel umdüstertes Gemüth; sie sprang auf, als wäre plötzlich ein Geist der Stärke über sie gekommen, sie flog, als trüge sie Flügel unter den Füßen, von ihrem Felsen- sitze herunter über Dornen und Sumpf, über handhohe Felsblöcke hinweg der steilen Höhe zu, die jetzt ihr Alles trug, und nun hinauf, hinauf, die senkrecht steile Wand. Höher, höher, immer höher, schneller wie je ein Gens- jäger seinem Raube nachsetzte, furchtloser wie die Gense selbst, die am Rande unabsehbar tiefer Gründe im Sonnenstrahl spielt.

Die Versammelten unten im Thal erhoben ein lautes Jammergeschrei, als sie Moll y gewahr wurden, wie sie in schwindelnder Höhe immer kühner sich hinaufschwang, auf spurloser senkrecht steiler Bahn. «Sie stürzt, sie muß stürzen, sie muß zerschmettert in den Abgrund sinken, jetzt, jetzt, sie wankt, sie fällt, sie muß

fallen!» riefen hundert Stimmen, die Frauen warfen laut weinend mit dem Gesicht sich auf den Boden hin, um das Entsetzliche nicht zu sehen.

«Ist denn keine Hülfe, keine, keine bei Gott und bei Menschen,» klagte, ängstlich die Hände ringend, Lady Mathilda. «Ist kein Mann da, der es wagt der Unglücklichen zu folgen und sie wo möglich vor dem Falle zu retten,» rief Sir Thomas mit möglichster Anstrengung der Stimme.

«Mark Stewart, der Seemann, mein Tochter Sohn,» rief plötzlich der alte Hochländer, der noch immer in unserer Nähe war; «Mark Stewart,» rief er nochmals laut, daß es im Gebirge widerhallte; hielt den Daumen an den Mund und pfiff so heß und durchdringend, daß sogar die beiden Adler es zu bemerken schienen. «Mark Stewart, wo bleibt Mark Stewart?» rief es von allen Seiten: «wenn Einer helfen kann, so ist es

Mark Stewart; so manches Fort hat er unter dem Donner der Kanonen erstürmen helfen, auf wilder See, wenn die Wogen hoch gehen und der Sturm einherbraust, war es ihm ein Spiel, den höchsten Mast zu ersteigen und sich oben im Korbe schaukeln zu lassen,» sprachen die Leute untereinander.

Eine fast kolossale, von Seelust gebräunte kräftige Mannsgestalt drängte indem sich durch und trat vor den Alten hin: «ich kam eben und sah, was hier geschieht,» sprach er gelassen. «Helfst, helst,» riefen Alle und wiesen auf Molly, die noch immer zwischen Tod und Leben am Felsen hing.

«Nehmt, nehmt, und rettet sie,» rief Lady Mathilda und hielt ihr Taschenbuch, ihre goldene Halskette, ihre Uhr, ihre Ohrringe, Alles, was sie von Werth bei sich trug und in der Eile mit bebenden Händen zusammengefasst hatte, ihm hin; «noch zweimal so viel, guter Mann, wenn Ihr sicher sie herabbringt.

«Behaltet Eure Gaben, Lado,» erwiderte Mark Stewart kurz und trocken, «der Sohn meines Vaters bedarf keinen Lohn, wenn's ein Christenleben gilt; betet lieber, daß Gott mir beistehe, und Ihr, Vater, gebt mir Euren Segen zu dem Gange.» Damit beugte er ein Knie vor dem greisen Vater, der segnend die Hand auf seine krausen dunkeln Locken legte, und eilte, seinen gefahr- vollen Weg anzutreten.

Ohne Rast, ohne nur einen Augenblick anzuhalten, kletterte indessen Molly noch immer felsan, ob sie Athem schöpfte oder nicht, sie wußte es nicht, sie blickte weder seitwärts noch rückwärts, ihr Kind, nur ihr Kind war ihr einziger Gedanke. Auf was sie fußte, an was sie mit den Händen sich festhielt, konnte kein sterbliches Auge entdecken, aber unsichtbar umschwebte sie der Schutzengel unmündiger Kinder, der so oft den dringenden Gefahren sie entreißt, er hielt den wan-

tenden Stein unter ihrem Fuße und gab Festigkeit der schwachen Wurzel des Haidekrauts, die ihre Finger umklammerten.

Unser aller Augen hingen indeß an Mark Stewart. Furcht, Hoffnung, Erwartung pochten in Aller Herzen, während der wackre Jüngling muthvoll seinen Weg fortsetzte, über Stock und Stein und über fürchterliche Felsenspalten kräftig hinwegschritt. Die Hälfte des Weges, freilich die weniger gefährvolle, lag nun hinter ihm, und senkrecht wie ein Thurm starrte die Felsenpyramide vor ihm himmelan. Da ergriff ihn mit gespenstischem Grausen der kraftlähmende Schwindel, sein Herz erstarb ihm in der Brust, Muth und Besinnung entflohen, Himmel und Erde, der Fels vor ihm, die Tiefe unter ihm, drehten sich verdoppelt, verdreifacht, verzehnfacht, in fürchterlichen Kreisen, immer schneller und schneller vor seinen nebelumzogenen Blicken. Wie oft, wenn die zu Bergen sich aufthürmenden

Wogen das schwankende Schiff auf ihrem Gipfel wiegten, um es dem Abgrunde wieder zuzuschleudern, und schon der wilde Orkan die mächtige Stimme erhob, hatte er um Mitternacht, im täuschenden Schimmer des Halbmondes, auf schwankender Strickleiter die höchste Spitze des höchsten Mastes furchtlos erstiegen, um die obern Segel einzuziehen, und jetzt stand er erbebend da, und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen, unfähig das Gräßliche rings um ihn her zu schauen, oder das Auge zu der drohenden Höhe zu erheben, die immer mehr sich ihm vervielfältigend, unsicher, schwankend, über ihm emporstieg.

Wir im Thale sahen den Starken vergangen und unser Muth sank mit dem seinen. Von neuem erhob sich jammerndes Klaggeschrei, wir achteten nun das heldenmüthige Geschöpf gänzlich für verloren, das während der Zeit, von Mutterliebe getrieben, von festem Vertrauen auf Gott gehalten, seinen schrecklichen

Weg, ohne umzublicken, fortsetzte, und endlich, wie durch ein Wunder, am Ziele stand. Nur einmal athmete Molly aus tiefster Brust auf. Da umrauschte es sie fürchterlich und eilende Schatten flogen über ihrem Haupte hin. Beide Adler, zürnend über ihre Erscheinung, hatten sich aufgeschwungen und wandten den Flug nach ihr zu; sie hörte das Rauschen der entsehllichen Flügel, sturmgleich wehten sie ihr um das Haupt und berührten fast ihr Gesicht. Dicht vor sich sah sie die gelben zornsprühenden Augen, die furchtbaren krummen Schnäbel, die gräulichen, mit scharfen Klauen bewaffneten Fänge, sie konnte jede Feder in den Fittichen der Entsehllichen zählen, und gab sich endlich verloren.

Mit einem Male war es, als ob ein heimlicher Schrecken über das gewaltige Paar gekommen sey, beide Adler hemmten den Flug, blickten noch einmal Molly an, wandten sich scheu von ihr ab und flogen endlich laut



freischend davon, der entgegengesetzten Seite des Felsens zu, wo der schäumende Waldstrom laut brausend über wildes Geklippe hinabstürzt, und tausend Fuß über ihm erhaben ein verwitterter Baumstamm aus schwarzer Felsenkluft herausragt; auf diesem ließ das Adlerpaar, mit fast ängstlicher Scheu, dicht neben einander sich nieder und blickte verwundert in die tosenden Fluthen hinab.

Zitternd zwischen Wonne und Schmerz, zwischen Hoffnung und ängstlichem Zagen, warf jetzt die Mutter über den Horst der Adler sich hin; da lag ihr Kind, furchtbar gebettet auf blutigen Knochen, zwischen grausenvollen Ueberresten gewürgter zerfleischter Thiere. Todt, todt, gewiß todt; Molly wagte nicht daran zu zweifeln, aber doch unversehrt, unentstellt, die garten Glieder, das liebe Gesichtchen verschont von den gräulichen Schnäbeln und Krallen, und noch ganz so in seine Windeln gehüllt, wie sie vor einigen Stunden unten auf

dem Erntefelde auf welchem, frischem Heu es sorgsam hingelagt hatte.

Leise, behutsam, als fürchte sie es aus sanftem Schlummer zu wecken, zog sie aus dem es umgebenden Gräuel der Verwüstung ihr Kind heraus. Ihr war, als fühle sie die kleinen Glieder sich regen; gitternd wagte sie es nicht daran zu glauben; da traf ein leises Wimmern ihr Ohr. Nein! nicht die Melodien himmlischer Heerschaaren, nicht die Harmonien der Sphären können beim Eintritt in das Reich der ewigen Freude den seligen Geist eines Heiligen mit höherem Entzücken erfüllen, als dieser Klagelaut das jagende Herz der Mutter. « Es lebt! es lebt! mein Kind! » rief sie, unter lautem konvulsivischem Lachen, mit weit offenen trocknen Augen. Halb wahnsinnig vor Freude, wie früher vor Schmerz, riß sie es an ihre Brust. Thränen hatte sie nicht, aber der Quell des Lebens im Busen der Mutter war nicht versiegt, und mit einem

Entzücken, einem Wohnegefühl, wofür die Sprache keinen Namen hat, beugte sie über ihren Säugling sich hin, der, in seliger Unbewußtheit der ihm drohenden Gefahren, warm und lebensvoll sich ihr anschniegte.

Aber die fürchterliche Anspannung ihrer Nerven, die allein es ihr möglich gemacht hatte, das Unglaubliche zu vollbringen, ließ jetzt nach, ihre Besinnung kehrte zurück, und mit ihr, nur zu klar, zu deutlich, das Bewußtseyn der sie umgebenden Schrecken, die von allen Seiten sich ihr entgegendrängten. Jetzt erst war sie fähig, die ganze unendliche Hülfslosigkeit ihrer Lage zu überschauen, und von neuem erstarrte alles Blut in ihren Adern.

«Wie werde ich mit meinem Kinde jemals wieder von dieser grausenvollen Höhe hinab zu Menschen gelangen!» rief sie schauernd. «Gott, der mich bis hieher erhielt, wird ja auch mit meinem Kinde am Busen mich nicht untergehen lassen,» wollte sie mit frommem

Vertrauen sich selbst zum Troste erwidern, aber ihre Kraft war erschöpft, und ihr von unerhörter Anstrengung, von unsäglicher Angst und Qual ermüdetes Gemüth, vermochte an der Hoffnung nicht mehr festzuhalten, die es in der Verzweiflung ergriffen.

Einen Blick wagte sie hinab und fuhr schau-dernd zurück. Dicht vor ihr, hoch und glatt wie ein Thurm, die Felsenwand, dann Klippen, Abgründe, bodenlose Felsenpalten, verwitterte Baumstämme und unten, tief unten, dem Auge kaum noch sichtbar, viele hundert kleine ängstlich durcheinander laufende Wesen. Ihres Gleichen, Menschen wie sie, ohnmächtige Geschöpfe, deren keines in dieser Noth ihr beizustehen vermochte; und aus dieser entsetzlichen Tiefe drang ein gehaltener Ton zu ihr hinauf; war es der Wasserfall, oder waren es menschliche Stimmen? Dort jener kaum bemerkbar schmale grüne Streif, es war ihr Thal, und dort jenes niedrige Buschwerk, es

waren die uralten Ulmen, in deren Schatten die Hütte ihrer Mutter lag, und in dieser Hütte stand die Wiege ihres Kindes, in welcher der kleine Schläfer nie wieder ruhen, in der ihr Fuß nie wieder ihn schaukeln sollte.

«Hier, hier muß ich verschmachtend sterben! und wenn nun die Quelle des Lebens in meinem Busen versiegt, stirbt auch mein verlassnes Kind, und dort, jene furchtbaren Flügel, jene grausenvollen Schnäbel und Augen und Klauen, sie lehren wieder, sie zerfleischen das Kind an der leblosen Brust der Mutter, die es nicht mehr zu vertheidigen vermag!» rief sie, trostlos verzweifelnd: «und meine kranke Mutter, wer wird ihr beistehen, wenn ich dahin bin?»

«Gott!» flüsterte deutlich eine Stimme, wenigstens schien es ihr so. Molly glaubte die eines Engels zu vernehmen, sie blickte auf, als müsse er in sichtbarer Gestalt ihr erscheinen; doch alles war öde und leer, nichts

regte sich, als der Stamm eines längst verwitterten Strauches; von der Schwere des eigenen Gewichtes gebrochen, löste er in diesem Augenblick sich los von dem Gestein, das theilweise ihm nachrollte. Im Vorgefühl dessen, was wohl bald ihr selbst bevorstand, verfolgte Molly mit den Augen seinen Fall, des eigenen Geschickes gedenkend; sie sah ihn an der Seite des Felsen langsam hinabgleiten und tief unten, von einem etwas hervorragenden Stein aufgehalten, auf einem kleinen Vorsprung der Felsenwand liegen bleiben. Wie von einer höhern Macht ermutigt, sprang sie begeistert auf, ihr Kind, mit ihrem Tuche festgebunden, hing ihr am Halse; wie und wann sie dieses gethan, sie wußte es nicht, aber das Kind war für den Moment in Sicherheit, und ohne Zaudern, mit halbgeschlossenen Augen schwang sie jenem armseligen Stückchen Holz sich nach, glitt, soviel wie möglich dessen Bahn verfolgend, am Felsen herunter und fühlte nach we-

nigen angstvollen Minuten ein kleines Fleckchen mit Wurzeln durchwachsenen Erdreichs unter sich, gerade groß genug für sie, um darauf Fuß fassen zu können.

Die Gipfel niedriger verkrüppelter Sträucher, die tiefer unten in den Felsenspalten kümmerlich wurzelten, ragten über den Rand der kleinen schmalen Fläche, auf welcher sie kaum Raum zum Stehen fand, hervor; mit ungreiflicher Kühnheit schwang sie sich über denselben, um ihren gefahrvollen Weg fortzusetzen, sie hielt im Herabgleiten an Dornen und Disteln, an zwergartigem Virlengesträuch, an Heidekraut und wildem Geniste, an allem sich an, was sie mit ihren Händen erfassen konnte; ihre Finger waren wie zu eisernen Banden erstarkt. Wundervoll besonnen achtete sie auf alles um sich her; ein losgewordener Stein fiel neben ihr in die Tiefe, sie horchte seinem Fall; unhörbar erreichte er den Boden, so bodenlos tief war an dieser Stelle der Abgrund,

über welchem sie schwebte. Sie bemühte sich mehr nach der andern Seite sich zu halten; Kieselgerülle rollte dort langsamer hinab, sie folgte ihm unbedenklich, ihre Füße erreichten einen vorspringenden Felsblock, auf dem sie einen Augenblick Halt machen konnte; der Stoß, den sie dadurch erlitten, war gewaltsam, aber sie fühlte keinen Schmerz, ihre Glieder, ihr ganzer Körper schien wie versteinert, hart wie der Felsen selbst, an welchem sie in dieser Todesnoth schwebte.

Doch nun schien ihr Untergang unvermeidlich; sie stand am Rande eines unabsehbaren Abgrundes, in welchen der Fels senkrecht steil sich hinabsenkte, glatt wie eine Mauer, ohne Vorsprung, ohne nur die Spur eines Anhalts, des kleinsten Plätzchens, auf dem sie zu fußen hoffen konnte, zu zeigen. Erst forschend, aber noch immer auf Gottes Hülfe fest vertrauend, blickte sie nach allen Seiten sich um, und noch einmal leuchtete ein Strahl von Hoff-



nung vor ihr auf; sie entdeckte einen uralten abgestorbenen Epheu, den vielleicht schon seit einem Jahrhundert kein grünes Blättchen mehr schmückte, dessen Farbe von der des Felsen, an dem er einst in seinem Wachsthum emporstimmte, sich nicht mehr unterscheiden ließ. Mit tausend garten Faserchen hatte er damals der harten Felsenmauer sich angeklammert, die Zeit hatte sie allmählig zu armüdticken Wurzeln und Zweigen umgewandelt, die halb in den Felsen eingewachsen, gleichsam in ihm versteinert, sich ihm anschmiegen und in tausend Verschlingungen eine Art Spalier bildeten, dessen Stäbe kaum breit genug für die äußerste Spitze ihres Fußes waren. Ein einziger Fehltritt, ein Ausgleiten, war hier unausbleiblicher Tod; Molly wußte es wohl, doch ihr Muth blieb ungebeugt.

Gesagt und besonnen löste Molly das Tuch, mit welchem ihr Kind auf ihrer Brust befestigt war, band es so, daß das Kind jetzt

auf ihren Schultern ruhte, und bereitete sich dann, die schauerliche Leiter, die in die Tiefe sie hinabführen sollte, zu betreten. Indem sie sich wandte, um sie zu besteigen, warf sie einen Blick hinunter in das Thal; deutlicher als vorher sah sie nun am Fuße des Felsen die Bewohner desselben auf den Knien liegen und feierlich stieg die Melodie eines Psalms zu ihr hinauf, in welchem alle diese Vielen ihr eifriges Gebet für ihre Rettung vereinten. Die Worte des frommen Gesanges konnte sie in dieser Höhe nicht vernehmen, aber sie kannte sie wohl. Sie selbst hatte unzähligemal, bei ihren häuslichen Andachtsübungen mit ihrer Mutter und beim öffentlichen Gottesdienste in der Kirche, im herzerhebenden Verein mit der nämlichen Gemeinde, die jetzt für sie zu Gott stieg, nach dieser nämlichen Melodie sie gesungen. Feierlicher Ernst sprach in den Tönen sich aus, die mit schwellender Gewalt zum Throne des Höchsten emporstiegen, aber nicht

Grabesgesang, sie sprachen Trost, Hoffnung ihr in die Seele und begeisterten sie zu vorher nie so empfundenem zuversichtlichen Glauben an ihres Kindes, an ihre eigne Rettung, gerade in diesem Augenblick, wo die Gefahr drohender als je vor ihr aufstieg.

Furchtlos, als hätte sie Flügel, trat Molly jetzt den entseßlichen Weg an, vor dessen bloßem Anblick auch der Kühnste erbeben mußte; sie fühlte nicht die unerhörte Anstrengung, mit der sie langsam prüfend jeden Schritt wagte, an allem sich anhielt, was ihre Hände erreichen konnten. Das Wunder war endlich vollbracht, Molly fühlte wieder festen Grund, aber der Weg war noch immer gefahrvoll, schwerer als jemals die Wahl, nach welcher Seite sie sich wenden sollte, um nicht an unübersteigliche Abgründe zu gerathen, in Gefahren, die wie die überstandenen zu überwinden, ihr vielleicht keine Möglichkeit, sich zeigen würde. Der Platz, an welchem sie sich jetzt befand, verbarg

ihr den Blick in das Thal und der fromme Hymnus war verstummt, der vorhin ihren Muth erhalten und gehoben.

Sinnend stand sie da und erst jetzt vor der überwundenen Gefahr erbebend, erhob sie den staunenden Blick zu der fast unabsehbar hohen, senkrecht aus dem Abgrunde aufsteigenden Felsenwand, über die sie herabgekommen war. Kein menschlicher Fuß, keine Hand hatte vor ihr sie berührt, in keines Menschen Sinn war je, selbst nur im Traume, der Gedanke an die Möglichkeit, sie ersteigen zu können, gekommen. Sogar die Goldadler, deren Instinkt sie treibt, nur auf Menschen unzugänglichen Höhen zu horsten, hatten den Felsen oft umflogen, ehe sie es wagten, auf seinem höchsten Gipfel sich anzusiedeln. Die Leute im Thale hatten vielfältig es gesehen, wie die gewaltigen Vögel auf ihren breiten Schwingen, gerade an dieser Stelle ihn mit flugen Augen genau untersuchten, und dann,

gleichsam über dessen Unzugänglichkeit beruhigt, anfangen ihren Horst zu erbauen.

Molly fühlte, daß nur ein Wunder sie hierher gebracht haben könne, und von neuem stieg die Hoffnung in ihr auf, auch aus dieser neuen Gefahr einen Ausweg zu finden. Plötzlich vernahm sie ganz nahe eine leise, furchtsame, zitternde Stimme; erstaunt blickte sie umher, dicht unter ihr, zu ihren Füßen stand eine Biene mit ihren zwei Zungen, und dankbar erkannte sie in ihr die Führerin, die ihr der Himmel gesendet.

Furchtbare Höhen sind es, die diese scheuen Geschöpfe zu erklimmen wissen, aber Gott hat auch in die Herzen der stummen Creatur Mutterliebe gelegt, und sie führen ihre Kleinen gewiß auf den bequemsten Pfaden hinab in das Thal, dachte sie, und küßte ihr Kind, und zum ersten Mal wurde ihr Auge wieder feucht und große schwere Thränen erleichterten ihr übervolles Herz.

Tiefe Felsenspalten, ungeheure Felsblöcke,

donk're Klüfte und steile Abgründe machten den Weg, den sie jetzt gehen mußte, nicht nur höchst beschwerlich, sondern auch noch immer zu einem der gefährlichsten, vor dessen Anblick auch der kühnste Gamsenjäger zurückgeschauert seyn würde; doch Molly folgte getrostem Muthes ihrer stummen Führerin, die, von dem ihr angeborenen Instinkt geleitet, immer ein Plätzchen fand, auf welchem sie fußen konnte, bis sie eine der kleinen Oasen in dieser Steinwüste erreichte, welche die Ziegen, der darauf wachsenden aromatischen Waldkräuter wegen, mitten im Gebirge begierig aufsuchen. Diese kleinen grünen Fleckchen wurden weiter hin häufiger, gränzten näher aneinander, schmale pfadartige Linien, von den Tritten der hier häufiger weidenden Ziegen gebildet, bewiesen, daß die Mutter wohl gewußt habe, wohin sie ihre Jungen führe, und nun war der Theil des Gebirges endlich erreicht, der zwar noch immer steil und gefährlich genug, doch nicht

mehr für ganz unzugänglich galt. Schon früher hatten zuweilen einige der rüstigsten und kühnsten jungen Bursche aus dem Thale bis hieher sich gewagt, auch jetzt stiegen einige Köpfe wie aus dem Abgrunde vor Molly auf; Mark Stewart war der erste, ein Paar andere junge Leute folgten ihm. Molly fühlte sich und ihr Kind gerettet, dem Leben wiedergegeben, unter dem Schutze ihr freundlich gesinnter Menschen, und sie, die noch eben den drohendsten Gefahren kühn entgegen trat, war jetzt nahe daran, den auf sie einströmenden Gefühlen der Freude, des Dankes zu erliegen.

Sie hatte keine Worte, keinen Athem, nur ihre Blicke sprachen. Mit bittender Gebärde winkte sie den ihr Nahenden Schweigen zu, wies gen Himmel und auf die stumme Führerin, die ihre Schritte sicher geleitet. Und auch die jungen Männer, die ihr entgegengekommen waren, verstummten, von frommer Ehrfurcht überwältigt. Sie sahen die

junge heldenmüthige Mutter so nahe am Ziele, vom schweren Kampfe ermattet schwanke, und Mark Stewart, obgleich noch immer betrübt und beschämt, minder Kraft bewiesen zu haben, als dieses schwache Wesen, umfaßte sie mit rüstigem Arm, und geleitete sie sicher über steile Höhen und tiefe Abhänge durch das niedrig am Boden wuchernde Birkengesträuch hindurch bis zu einem über den Felsbach emporsteigenden grassbewachsenen Hügel, der schon zum Glen-orchy gehörte. Dort sank Molly hin, in todtenähnlicher Ohnmacht.

Des Weinens, des Schluchzens, des lauten Jammerns war viel unter uns gewesen, während die Mutter den Heldengang zur Rettung ihres Kindes antrat. Der Augenblick, in welchem wir sie des Adlers Horst erreichen sahen, war in der That herzerhebend, erschütternd das Freudengeschrei, das ihn begrüßte, dessen Wiederhall die Lust sogar bis zu der schwindelnden Höhe getragen, auf



welcher Molly stand. Doch unser Jubel wandelte in tödtliche Sorge, in jeden Laut erstickender Seelenangst sich um, als wir sie mit ihrem Kinde den noch grausenvolleren Rückweg antreten sahen. Schweigend, kaum athmend vor innerer Beklemmung, verfolgten wir jeden Schritt, jede Bewegung der fast für Verlorengegebenen mit unsern Blicken; und als wir, hülflos, zwischen Himmel und Erde in grauer Einsamkeit an glatter Felswand sie hängen sahen, ohne daß es uns möglich war zu entdecken, an was sie sich anhaltete, da vermochte das Herz das bis zum Un-erträglichen gesteigerte peinliche Mitgefühl kaum mehr zu fassen.

Der Pfarrer von Glen-orchy, ein ehrwürdiger Greis, der mit uns dem hoffnungslosen Streben der innigsten Mutterliebe zusah, stimmte in jenem Augenblicke die fromme Hymne an, durch welche die arme Molly auf ihrem schweren Wege Trost erhielt, und

die ganze Gemeinde sank um ihn her auf die Knie, und Aller Stimmen vereinigten sich mit der seinen zum feierlichsten Ehor, der wohl je über die Wolken gedrungen. Jedes Herz empfand tief die tröstende Kraft des Gebets zur Zeit der dringenden Noth; jeder einzelnen Brust lehrten Muth und Vertrauen zurück, denn Jeder fühlte, als ob er nicht mehr gefesselt und unthätig dem Kampfe um Leben und Tod zweier schwachen, hülflosen Wesen zuschauen müsse. Der fromme Greis beugte nach beendigtem Gesange das schneeweiße Haupt im stillen Gebete und seine Gemeinde folgte abermals seinem Beispiel. Vanges Schweigen herrschte wieder unter der Menge, nur vom leisen Schluchzen einzelner Frauen unterbrochen.

„Sis lebt! Sie und ihr Kind, Sie sind gerettet,“ erscholl es plötzlich vom Hügel herab. Mark Stewart rief es mit der nämlichen kraftvollen Stimme, mit der er oft

vom Mastkorbe aus den landverkündenden Freudenruf erschallen lassen, und Alle fuhren auf, und lauter als vorhin die Klage, erscholl jetzt ein Jubelgeschrei, von dem das Gebirge weit und breit wiederhallte. Freudenthränen glänzten in allen Augen, Fremde und Bekannte sanken einander in die Arme, als sey jedem von ihnen ein besonderes Heil widerfahren; die Mütter drückten ihre Kinder an das Herz, und jeder fühlte, als ob ihm in jenem armen, dunkeln, noch vor wenigen Stunden mit Schmach beladenen Wesen das theuerste Mitglied seiner eigenen Familie gerettet worden sey.

Alles strömte jetzt im buntesten fröhlichsten Tumulte dem Hügel zu, auf welchem Molly noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit, gleich einer Todten lag, und auch wir Fremdlinge wurden von dem allgemeinen Freudentaumel fortgerissen, wie früher von dem allgemeinen Jammer. Seit sie Molly mit ihrem Kinde

den grausenvollen Rückweg antreten sah, hatte Lady Mathilda nicht mehr den Muth aufzuschauen; mit verhülltem Gesicht, von Angst und Weinen erschöpft, lag sie halb ohnmächtig im hohen Grase. Als wir, Sir Thomas und ich, die freudige Botschaft von Molly's Rettung ihr verkündeten, sah sie zweifelnd uns an, aber wir waren selbst zu bewegt, um uns auf lange Erörterungen einlassen zu können. Wir halfen ihr auf und trugen sie fast den Hügel hinan.

Mathilda eilte sogleich zu der ohnmächtigen Molly, sobald sie ihrer ansichtig wurde. Sie warf sich neben ihr in das Gras, unterstützte ihr sinkendes Haupt mit ihren Knien, holte ihr Riechfläschchen hervor, suchte mit ihrem eignen Shawl sie gegen die Zugluft zu schützen, und versuchte alle Mittel, die ihr nur zu Gebote standen, um die Arme wieder ins Leben zu bringen. «Gute Leute, gönnt ihr ein wenig mehr Luft, umdrängt sie

nicht so nahe,» bat sie mit ihrer sanften Stimme und ihrem milden, freundlichen Blick, und alle Umstehende zogen sich ehrfurchtsvoll zurück; sie fühlten in Molly sich geehrt, und gönnten der vornehmen freundlichen Frau gern den Platz an der Seite der demüthigen Heldin des Tages.

Die Frauen hatten sich indessen des Kindes bemächtigt; das kleine Geschöpf, das noch Tages vorher schwerlich eine berührt haben würde, ging in süßer Unbewußtheit aus einer freundlichen Hand in die andere, jede Mutter liebte es, als wäre es das Eigene, und die sprödesten Mädchen drängten sich um dasselbe her und bedeckten es mit Küssen und heißen Thränen.

«Auch nicht eine Schramme hat es davon getragen, kein Dorn, kein scharfer Kiesel hat die weiche zarte Haut des unschuldigen Engels verletzt,» rief eine Nachbarin; «der Adler hat die gräulich scharfen Fänge in die langen Kleider und in den Plaid geschlagen, in den

die Mutter es sorgsam eingewickelt hatte,» bemerkte eine Andere; «und blind, stockblind muß der seyn, der in dieser ganzen Begebenheit nicht den sichtbaren Finger Gottes erkennt,» setzte eine Dritte hinzu.

Tom und ich, wir standen da, und sahen mit stiller Theilnahme *Mathilda's* rührendem Bemühen um die Arme zu, die noch immer kein Lebenszeichen von sich gab, als eine Art Aufstand unter den Männern unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Wir sahen von der andern Seite einen jungen Hochländer von hoher kräftiger Gestalt mit schnellem Schritt von einer Anhöhe herabschreiten. Todtenbleich, mit wildem angstvollen Blick eilte er dem Hügel zu, wo *Molly* in *Mathilda's* Arme lag. Verachtende Geberden, höhrendes Gezisch der Umstehenden empfingen ihn, aber er beachtete es nicht, er schien es nicht einmal gewahr zu werden. Kräftig wie ein Riese schob er Alle zurück, die ihm in den Weg tre-

ten wollten, und ruhte nicht eher, bis er Molly gegenüber stand, deren Brust eben anfang sich leise athmend wieder zu regen.

Doch mit dem ersten Blick auf sie schien Muth und Kraft ihm zu schwinden. Er taumelte wie betäubt an den Felsen zurück, ein hohler Seufzer, mehr einem furchtbaren Angstschrei ähnlich, entwand sich seiner schwer athmenden Brust, sein Auge starrte mit dem Ausdruck der tiefsten Verzweiflung die schöne Gestalt an, die ähnlich einer sterbenden Heiligen vor ihm lag, und seine beiden Hände griffen mit krampfhafter Wuth in die reiche Fülle dunkelbrauner Locken, die sein todtenbleiches Gesicht umschatteten.

Es war Roger Rowland. Wanderer, die noch bei guter Zeit ihre entfernte Heimath erreichen wollten, und im Vorübergehen Zeugen dessen geworden waren, was hier geschehen, hatten im nahen Walde, wohin seine Geschäfte ihn führten, ihm verworrene

Kunde von dem Wunder gebracht, dem sie so eben in Glen-vorchy beigewohnt. Molly's Name war dabei nicht genannt worden, aber sein Gewissen, sein vorahnendes Herz drangen die schwärzesten Vermuthungen ihm auf, und trieben unaufhaltsam ihn hieher.

Laute Verwünschungen, kampffertige Häufte, drohende Blicke drangen von allen Seiten auf ihn ein und manche Hand fuhr an den Dirk; aber er dachte nicht daran sich zur Wehre zu setzen und ließ alles über sich ergehen. Er sah nur Molly, sein Muth war gebrochen, sein Herz gesunken, doch nicht aus Furcht. Der Anblick des schuldlosen Opfers, das einer Todten ähnlich vor ihm lag, der Anblick seines Kindes drang wie ein zweischneidiges Schwert in seine noch nicht völlig verhärtete Brust; von heißer bitterer Reue ergriffen, hätte er gern in diesem Augenblick vor Gott, vor den Menschen, vor sich selbst in den Mittelpunkt der Erde sich verborgen. Indem schlug Molly die Augen



auf, ihr erster Blick fiel auf ihn — es war der Blick eines vergebenden Engels; eine stille Thräne rollte über ihre bleiche Wange und ein schwaches Lächeln voll Liebe, wie einst in glücklichen Tagen, umspielte kaum sichtbar die wieder sich röthenden Lippen.

Das war mehr als Rowland ertragen konnte. Seine bessere Natur erwachte wieder in aller ihrer Kraft. »Nachbarn,« rief er, »thut an mir, wie Ihr wollt, verhöhnt mich, verachtet mich, tödtet mich — Ihr thut mir nicht zu viel, ich habe es an jenem Engel dort verdient.«

Sein Blick ward wilder; Verzweiflung sprach aus allen seinen Zügen. »Ihr wißt nicht,« rief er mit entsetzlicher Anstrengung fast wie ein Wahnsinniger, »ihr könnt nicht wissen, welch ein schwerer Verbrecher ich bin. Als ich Treu und Glauben und jedes Gesetz der Natur und Gottes gebrochen, da gewann der Feind Gewalt über mich, und oft hab ich

im dunkeln Walde seine Stimme gehört: Sie flüsterte mir den Vorsatz ins Herz, mein Weib, mein Kind zu ermerden, und einst war mein Arm schon gehoben — aber noch ist es Zeit, ich will mein Verbrechen abbüßen, hier auf diesem Plage übergebe ich mich dem Gericht,» fuhr er mit steigender Hestigkeit fort. «Dort steht Allan Calder — Allan Calder, ich rufe Euch auf, nehmt Euren Gefangenen in Empfang, ich mahne Euch an Eure Pflicht, führt mich zum Friedensrichter, schleppt mich ins Gefängniß — vollführt, was Eures Amtes ist. Allan Calder,» rief er noch einmal mit brechender Stimme, in tiefer Zerknirschung, mit Blicken, mit einem Ton, von denen Zorn und Haß in der Brust der Umstehenden in tiefes Mitleid, in versöhnende Zufriedenheit übergingen.

Die guten treuen einfachen Seelen konnten dem Manne nicht länger zürnen, der stolz, böse, sogar verworfen, wie er bisher sich gezeigt

hatte, dennoch so ernst und tiefer Reue fähig war; auch der würdige Pfarrer schlug sich ins Mittel; er nahte sich dem reuig Verzagenden mit milden tröstenden Worten, es gelang ihm die wilde Verzweiflung, desselben in ein sanfteres Gefühl umzuwandeln; von ihm geführt, schwankte Rowland schwach wie ein Kind zu Molly hin und sank sprachlos neben ihr auf die Knie. Auch sie hatte keine Worte, aber ihre Augen sprachen aus, was ihre Brust bewegte. Segnend legte der Pfarrer die Hände Rowland's und Molly's in einander, und dann dem Vater sein Kind in die zitternden Arme. Jedes Herz brach über den Anblick, und Augen, die nie zuvor eine Thräne gekannt hatten, ergossen sich jetzt in milden, aus übervollem warmen Herzen entquellenden Strömen.

Die jungen Vursche bereiteten indessen in aller Eile eine Trage mit weichem Moos gepolstert, die Mädchen umbingen sie mit grü-

nen Kränzen und schmückten sie mit frisch gepflückten Waldblumen. Molly wurde sanft auf dieselbe gehoben, ihr Kind ruhte in ihrem Schooß, Mathilda, ihr zur Seite gehend, unterstützte sie; Molly wendete von Zeit zu Zeit den dankbaren Blick der gütigen Frau zu, aber ihr Auge hing doch mit dem Ausdruck der innigsten Liebe an Rowland, der, ihre Hand haltend, neben ihr ging. Die jungen Männer stritten sich um die Ehre, sie zu tragen; matt zum Tode, aber Freude einer Seligen im Herzen, zog sie wie im Triumphe der Heimath zu, die sie vor wenig Stunden, von Schande bedrückt, Schmerz und Gram im verödeten Gemüth, ohne Trost und ohne Hoffnung verlassen.

Ich schweige von dem Gefühle, mit dem die Mutter ihr glückliches Kind, so ehrenvoll begleitet, wieder sah, auch von dem, mit welchem wir, einige Tage später, deren Mathilda zur Erholung von allen erlebten Erschütte-

rungen bedurfte, dieses Thal verlassen, in welchem wir, im Laufe eines einzigen Tages, fast die Erfahrungen eines ganzen Menschenalters mit erlebt hatten. Die Erinnerung daran wird nie in meinem Gedächtniß erlöschen.

Jahre sind seitdem an mir vorübergegangen, in denen ich in der Heimath der armen Molly oft gedacht habe, deren feierliche Verbindung mit Rowland ich noch bewohnte, ehe wir Glenorchy verließen.

Mancher Zweifel, ob nicht der wohlthätige Eindruck, den jenes erschütternde Ereigniß auf Rowlands Gemüth gemacht hatte, mit der Zeit wieder erloschen sey, und ob er Molly wirklich so glücklich mache, als sie es zu werden verdiente, ist seitdem in mir aufgestiegen; doch ein Brief meines Freundes Hill hat mir vor wenigen Tagen hierüber die erfreulichste Gewißheit gegeben.

Familienverhältnisse haben Sir Thomas und seine liebenswürdige Lady Matilda bewogen, im Laufe dieses Sommers eine zweite Reise nach Schottland zu unternehmen; sie haben nicht versäumt, daß ihnen wie mir unvergeßliche Thal Glen-orchy und auch Mollu zu besuchen, und haben sie, als glückliche Gattin und Mutter mehrerer Kinder, in einem, für ihre Stellung im Leben, recht wohlhabigen Haushalt gefunden.

- Ihre Mutter wohnt bei ihr, und scheint durch die glückliche Umwandlung ihres Geschicks gleichsam verjüngt; Rowland ist ein braver Mann geworden, der seine Frau recht herzlich liebt; die vornehmen Verwandten desselben
- haben wegen der Berühmtheit, die Mollu sich auf jenem fürchterlichen Gange erworben, und der Achtung und Freundlichkeit, der sie seitdem von Vornehmen und Geringen sich erfreut, ihr die Niedrigkeit ihrer Geburt vergleichen und leben mit ihr in leidlich gutem Ver-

nehmen. Sie selbst genießt einer blühenden Gesundheit und hat große Freude an ihren Kindern; doch der älteste Knabe ist und bleibt der Liebling beider Eltern. Sie und die ganze Umgegend nennen ihn den Adler, und er wird diesen Beinamen wahrscheinlich lebenslang behalten.

Des Adlers Horst aber steht seit jenem denkwürdigen Tage verlassen, und fängt an allmählig zu verwittern; doch was sich bei demselben zugetragen, wird nicht vergessen werden, so lange der Fels steht, auf dem er erbaut ward. Molly's kühnes Wagniß wird wahrscheinlich mit der Zeit in das Reich der wundervollen Sagen übergehen, die im Munde des Volks ewig leben, denn schon jetzt betritt kein Fremder das Thal von Glen-orchy, dem die Geschichte von Molly's und ihres Kindes wunderbarer Rettung nicht mitgetheilt wird. Das Adlerpaar kehrte nie wieder zu seiner Wohnung zurück, in deren Nähe der

Anblick einer Menschengestalt es erschreckt hatte; es wandte seinen Flug mehr landeinwärts und hat seitdem in der ganzen Umgebung sich nicht wieder blicken lassen.

---



In demselben Verlage sind folgende empfehlenswerthe Werke erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen:

## Erzählungen

von Johanna Schopenhauer. 8 Thle.  
Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8.  
Auf Velinpap. Rthlr. 10. od. fl. 18. Auf  
Druckpap. Rthlr. 8 oder fl. 14.

Inhalt: Frühlingsliebe. — Der Günstling. —  
Hass und Liebe. — Die Reise nach Andern. —  
Sommerliebe. — Leontine und Natalia. — Claire.  
— Der Schnee. — Die erste Liebe. — Anton  
Solario. — Die Freunde. — Josebeth. — Die  
Brunnengäste. — Die arme Margareth. — Der  
Balkon. — Der Blumenstrauch.

---

## Die Mumie von Rotterdam.

Novelle von Dr. Georg Döring. 2 Thle.  
Geh. Rthlr. 3. 4 ggr. oder fl. 5. 30 kr.

Hier übergeben wir dem Publikum eine größten  
Theils humoristische Novelle, die nur leise an das  
Historische hinstreift, und in der durchaus neuen,  
originalen Idee des Ganzen ihren Stützpunkt fin-  
det. Ein buntes Leben ergötzlicher Gestalten, eine  
frische, bezeichnungsvolle Charakteristik, die man-  
nigfaltigste ansprechendste Scenerie, ein immer stei-  
gendes Interesse der Handlung, die sich durch eine  
Fülle seltsamer und doch folgereicher Begebenheiten  
hindurch bewegt, sind die Eigenthümlichkeiten die-  
ses Werkes, das in der neuesten Romanenli-  
teratur gewiß als eine in seiner Art durchaus neue  
Erscheinung begrüßt werden wird.

---



# Novellen.

---

Von

Johanna Schopenhauer.

---

Zweiter Theil.

---

Mit Königlich Württembergischem Privilegium.

---

Frankfurt am Main.

Verdruckt und verlegt bei Johann David Neuberger.

---

1830.



Ex  
Biblioth. Regia  
Berolinensi.

Die Schwestern.

---



Gegen die erste Hälfte des sebzehnten Jahrhunderts lebte in einer der Mittelstädte des nördlichen Italiens Alessandro Vinciguerra; das heißt, er besaß ein Haus in derselben und seine unbedeutenden Besitzungen lagen in ihrer Nähe; er selbst aber gehörte zu jenen unruhigen Köpfen, wie die damalige Zeit sie besonders häufig hervorbrachte, denen es überall besser gefällt, als in der eigenen Heimath. Seine Vermögensumstände waren keineswegs seiner hohen altadligen Geburt angemessen; um dieselben zu verbessern, kannte er keinen andern Weg als den der Waffen, zu deren Uebung der ihm angeborne kriegerische Sinn ihn ohnehin unwiderstehlich trieb. Die traurige Lage seines von unaufhörlichem Zwiespalt

gerissenen Vaterlandes, bot ihm der Gelegenheit genug, um seiner Neigung zu folgen; er schloß, nach damaliger Gewohnheit, bald dieser bald jener der streitenden Partheien sich an, verwickelte sich immer von neuem in die kleinen zahllosen Fehden, die das unglückliche Italien verwüsteten, und hielt, selbst bei Lebzeiten seiner Gemahlin, die er nach seiner Art zärtlich liebte, nie länger als höchstens einige Wochen in seiner Vaterstadt sich auf. Zuweilen ward er als Unruhestifter auf einige Zeit aus derselben verwiesen, öfterer noch verbannte er sich selbst, um neuen Heereszügen zu folgen, und als er das Unglück hatte, die geliebte Frau noch in der Blüthe der Jahre durch den Tod zu verlieren, war seines Bleibens im Vaterlande vollends nicht mehr. Er berief seine ebenfalls verwittwete Schwester zu sich, übertrug ihr, neben der Verwaltung seines Hauses und seines Vermögens, auch die Sorge für seine Kinder, zweier Töchter,



von denen die älteste das vierte Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, und schied, um, wie Tausende seines Gleichen, sein Glück bei einem der Heere zu versuchen, die damals, während des dreißigjährigen Krieges, Deutschland mit blutigen Gräueln und allen Schrecken der Verwüstung überschwemmten. Anfangs ließ er nur selten, späterhin gar nichts mehr von sich hören. Niemand wußte was aus ihm geworden sey und ob er noch lebe, und seine dadurch doppelt verwaifeten Kinder vergaßen darüber fast ganz, daß sie einen Vater hätten, welchen jemals gesehen zu haben, sie sich ohnehin nicht erinnern konnten.

Jahre vergingen indessen, während deren Lauf sowohl Diametta als ihre nur um ein Jahr jüngere Schwester Isaura frisch und fröhlich heranwuchsen, ohne unter der liebenden Pflege ihrer Tante die der eignen Mutter zu vermissen. Beide standen beinahe noch auf der Gränze der Kindheit, als schon der Ruf ihrer

seltenen Schönheit nicht nur ihre Vaterstadt, sondern auch die Umgegend erfüllte. Die studierende Jugend aus einer nahen Universitätsstadt zog an Sonn- und Festtagen schaarweise herüber, um den beiden schönen Mädchen auf der Straße zu begegnen, wenn sie, von der Tante begleitet, wohlverschleiert in die Messe gingen, oder sie von ferne zu erblicken, wenn sie Abends auf ihrem Balkon frische Luft schöpften. Daß sie die Schönsten unter den Schönen auf viele Meilen in die Runde wären, darüber waren alle Stimmen einig, nur welcher unter beiden vor der andern die Krone gebühre, war schwer zu entscheiden; ob der stolzen hohen Flametta mit dem Flammenblick und der reichen Fülle glänzend schwarzer Locken, die den edelgeformten Nacken umwallten, oder vielmehr der blonden roßigen Isaura mit den schmachttenden Madonnenaugen, den künstlich geflochtenen goldigen Zöpfen und dem lieblichen Grübchen in der vollen blühen-

den Wange. Daß aber unerachtet der unter ihnen obwaltenden großen Verschiedenheit, nur eine der Schwestern der andern den Preis vollkommner Schönheit streitig machen könne, war auch nicht dem geringsten Zweifel unterworfen.

Die gute mütterlich gestante Tante sah mit verschwiegnem Stolz und inniger Freude diese holden Blüthen der Schönheit mit jedem Tage prachtvoller sich entfalten, aber sie hatte dabei doch auch ihre eignen Gedanken. Ihr war ungefähr so zu Muthe wie Oöthe's Schäfer, der sich von schönen Blumen umringt sieht, ohne zu wissen wem er sie geben soll; denn schon damals, wie eben auch jetzt in unsern Tagen, fanden Jugend, Anmuth und Liebreiz zwar überall leidenschaftliche Bewunderer, die mit glühenden Seufzern die Lust erfüllten, und die Schönheit ihrer Gebieterin in Madrigalen und Sonnetten der Welt, und wo möglich auch der Nachwelt zu verkünden suchten,

aber alle diese Huldigungen schienen nur selten einem ernstern Ziele zuzuführen zu wollen, und erleichterten keineswegs den Müttern oder ihren Stellvertreterinnen die Sorge für die Zukunft ihrer Töchter; besonders wenn diese nicht auch noch vom Glücke mit andern solidern Gaben begünstigt worden waren, außer denen, welche die Natur ihnen verliehen.

Die gute Tante fühlte diese Sorge verdoppelt, wenn sie neben den sehr mittelmäßigen Vermögensumständen ihrer beiden Nichten auch noch die hohe Geburt derselben in Erwägung zog; sie kannte die stolze Sinnesart ihres Bruders, und hielt selbst viel zu sehr auf die Erhaltung des stets unbesleckt gebliebenen alten Adels ihres Hauses, als daß sie nur den Gedanken an eine Mißheirath ihrer Pflgetöchter zu ertragen fähig gewesen wäre. Ihnen völlig ebenbürtige Freier zu finden, die zugleich reich genug wären, um ihnen das glänzende Loos bieten zu können, zu welchem ihre ausgezeichnete Schönheit sie berechnete, war aber eine

zu unwahrscheinliche Hoffnung, als daß sie sich derselben hätte hingeben mögen. Zu dieser an sich schon schweren Sorge, gesellte bei ihr sich noch die Furcht, daß die Mädchen, im Uebermuth der Jugend und Schönheit, wohl fähig seyn könnten, die vortheilhaftesten Parthieen auszuschlagen, und dadurch ihr eignes Glück zu verscherzen, wenn es nicht in der allerannehmlichsten Gestalt sich ihnen böte. Von der sanften Isaura, die sich ihr immer bereit gezeigt hatte, vernünftigen Vorstellungen zu folgen, hoffte sie freilich das Beste, aber anders stand es um Fiametta. So jung diese auch noch war, so hatte sie doch schon ganz besondere Ansichten des Lebens sich angeeignet; ihr fast männlich kühner Sinn strebte in die Höhe wie in die Weite, und jede Beschränkung desselben war ihr unerträglich. Fiametta konnte und wollte in das still, eingezogene Leben sich nicht fügen, welches die Sitte der damaligen Zeit ihrem Geschlechte vorschrieb.

Spindel, Nadel, und jede häusliche Beschäftigung waren ihr verhaßt, und schon von ihrem zehnten Jahre an, strebte ihr jeder Ausbildung fähige Geist nach Wissenschaft und Belehrung, wie sie damals nur Jünglingen gewährt wurde. Vor Allem liebte sie es, auch ihre physische Kraft in männlichen Übungen zu versuchen, zu denen ihre ungewöhnlich hohe, schlanke und dabei kräftige Gestalt sich vollkommen eignete; ein Pferd zu regieren war ihre höchste Freude; sie hatte sogar sich Männerkleider zu verschaffen gewußt, in denen sie freilich nicht außerhalb ihrer vier Wände sich zeigen durfte, aber sie trug sie doch innerhalb derselben oft genug, um mit vollkommener Leichtigkeit sich darin bewegen zu lernen. Den größten Schaden aber hatte ihrem sonst sehr gesunden Verstande das Lesen der Ritterbücher zugefügt, dem sie aus Mangel an besserer Belehrung mit unsäglichlicher Leidenschaft sich ergab, und die ihr den Kopf nicht nur mit schwär-

merischen, mitunter sehr bizarren Ideen anfüllten, sondern auch mit Bildern von Kämpfen, Turnieren und aller Herrlichkeit einer phantastischen, nirgends mehr existirenden Welt.

Alles dieses verursachte der guten Tante manche kummervolle Stunde, und hielt oft bis spät nach Mitternacht sie wach, während ihre beiden Nichten schon längst dem süßen Jugendchlase sich hingaben, und keine Ahnung von dem hatten, was ihre Pflegemutter so schwer bedrückte. Ein Brief, den die gute Frau von ihrem auf der nahen Universität studierenden Vetter erhielt, schien ihrer gewohnten Sorglichkeit eines Tages noch eine Art Unruhe beizugesellen, welche von Isauraen nicht unbemerkt blieb, die dem Grunde derselben vergebens auf die Spur zu kommen suchte, und dadurch immer begieriger wurde ihn zu erforschen.

Endlich am Abend, als die Tante mit ihren Nichten wieder auf dem Balkon sich

der Kühlung nach einem schwülen Tage erfreute, fing erstere abermals an, das Gespräch ihrem Lieblingsthema zuzuleiten, und zwar mit verdoppeltem Eifer und nicht zu verkennender Absichtlichkeit. Sie sprach nemlich vom Heirathen, wie sie oft pflegte, von der Verpflichtung der Eltern und Vormünder, für die Zukunft ihrer Töchter und Mündel durch eine anständige Verbindung bei Zeiten zu sorgen; von der sträflichen Thorheit junger Mädchen, die da meinen, ihr Frühlings müsse ewig währen, und daher, indem sie mit unvergleichlichem Uebermuth der Wahl ihrer um ihre Zukunft besorgten Verwandten sich widersetzen, ihr eignes Glück unwiderbringlich verschmerzen.

«Glaubt mir, meine Kinder, schon manches Mädchen hat diese Widerspenstigkeit gegen den Willen seiner weiseren und erfahreneren Verwandten, durch die es dieselben kränkte und betrübte, nachher sein ganzes Leben hindurch



unter bittern Thränen bereut;» setzte die gute Frau hinzu, die sich diesmal in ihrer Beredsamkeit sehr zu gefallen schien. Ihre Ermahnungen zogen sich dermaßen in die Länge und Breite, daß Niammetta endlich darüber die Geduld verlor; während Isaura mit immer sich steigender Aufmerksamkeit zuhörte, in der festen Ueberzeugung, der eigentliche interessantere Grundtext der langen Rede werde noch nachfolgen.

«Beste Tante,» sprach Niammetta, «daß du die kleine Isaura unter die Haube zu bringen suchst, ist an sich recht vernünftig von dir, auch gut und löblich; denn ich glaube kaum, daß sie etwas dagegen einzuwenden haben wird, wenn es auch recht bald geschieht. Sie eignet sich vollkommen dazu, sich unter dem allgemeinen Joche zu schmiegen, zu welchem unser Geschlecht verurtheilt ist, und wird sich gewiß bereit finden lassen, es aufzunehmen, sobald eine passende Gelegenheit dazu sich bie-

ret. Doch mich, das bitte ich von dir, mich laß aus dem Spiel. Bleib dir mit meiner Versorgung keine Mühe, liebes Mütterchen, es würde mir Leid darum thun, denn der Erfolg derselben möchte dich schwerlich erfreuen.»

«Da du so große Eile bezeugtest, mich zu unterbrechen, so hätte ich von dir wohl etwas Klügeres zu hören erwartet,» erwiderte die Tante ein wenig erzürnt. «Du bist die Klügste, wie du weißt, und hast auch hoffentlich aus deinen Büchern gelernt, daß es dir deshalb zukommt, der jüngern Schwester nicht nur mit gutem Beispiel, sondern auch in allem Uebrigen, folglich auch im Heirathen, voranzugehen. Du willst nie heirathen? was willst du denn? du weißt, wie wenig dein Vater Euch hinterlassen, willst du etwa dienen? eine Tochter aus dem Hause Vinciguerra! willst du eine Klosterfrau werden? Dazu dünkt mir, hättest du wohl keinen sonderlichen Verus;

und doch bleibt dir keine andere Wahl, wie dir nicht unbekannt seyn wird.»

«Wann habe ich denn gesagt, daß ich nie heirathen will?» erwiderte Fiammetta lachend. «Ich werde heirathen, Tantchen, oder auch nicht, je nachdem die Umstände es fügen, und mir dünkt, wir könnten es in Ruhe abwarten, denn es wird noch lange währen, bis ich veralte. Damit du aber dich nicht meinetwegen unnütz bemühest, so will ich dir einmal für allemal hier erklären, welche Eigenschaften der Mann besitzen muß, mit dem ich eine so ernste Verbindung eingehen könnte. Doch ich sage es dir im Voraus, Einer wie ich ihn wünsche, wird schwer zu finden seyn, und einen Andern nehme ich nicht.»

«Laß einmal hören, was für ein Wunder oder welch einen Halbgott forderst du denn,» sprach die Tante und setzte sich in ihren Lehnstuhl zurecht.

«Daß er mir ebenbürtig sey, versteht sich

von selbst,» fing *Fiammetta* anfangs lächelnd, dann immer ernster werdend, an: «aber was dich vielleicht wundern wird, er muß auch reich seyn, überschwenglich, unermeslich reich, sage ich dir, damit ich auch nicht den undeutendsten Wunsch, keinen augenblicklichen Einfall meiner Laune mir zu versagen brauche, denn wie eine gewöhnliche Frau kann und will ich nun einmal nicht leben.»

«Du wirst wohl warten, bis irgend ein König oder Kaiser um deine Hand sich zu bewerben kommt,» rief spöttisch lächelnd *Isaura*.

«Reinetwegen, ich habe nichts dagegen, wenn ein solcher sich meldet,» erwiderte *Fiammetta* ganz gelassen; «aber auch der König oder Kaiser erhält seinen Korb; wenn er mir nicht gefällt, denn gefallen muß mir der Mann, den ich heirathen soll, das ist die Hauptbedingung dabei. Seine Liebe zu mir muß noch weit überschwenglicher, weit unermesslicher seyn als sein Reichthum; und auch ich muß ihn

lieben, so sehr, so innig, so wie ich wohl fühle, daß ich lieben könnte, wenn ich jemals den Mann fände, der diese Liebe verdiente. Aber ich finde ihn nicht,» fuhr sie immer lebhafter werdend fort, «ich finde ihn nicht, weil ich alle Männer, ohne Ausnahme, für unsere gebornen Feinde anerkenne und erkläre, und ich bin noch bei weitem nicht fromm genug, um auch den Feind lieben zu können. Ich möchte im Gegentheil ihrer erschlichenen Gewalt über unser Geschlecht mit aller Kraft mich widersetzen; und dächte und fühlte nur die Hälfte der Frauen, wie ich denke und fühle, hätten sie nur halb so viel Muth wie ich, mein Leben will ich verwetten, wir würden mit den hochgebietenden Herren wohl fertig.»

«Hilf Gott! was für thörichte Grillen trägtst du in deinem schwärmerischen Köpfchen mit dir herum! das kommt von dem ewigen Bücherlesen,» rief die Tante mit sichtbarem Unwillen.

«Grillen!» wiederholte Fiammetta mit

verachtendem Kopfaufwerfen: «Wahrheit, sage ich dir, Tante. Helle lautere Wahrheit; man braucht ja nur gesunden Menschenverstand zu besitzen, um sie als solche zu erkennen. Liebes Mütterchen, du bist eine so gute, so einsichtsvolle, so verständige Frau, ist dir denn nie die Ungerechtigkeit aufgefallen, mit der man uns von allem ausschließt, was das Leben eigentlich allein des Erhaltens werth macht, um uns bis in das späteste Alter in unmündiger Abhängigkeit fest zu halten? Gesetze werden gegeben, denen auch wir uns fügen müssen, aber wir haben im Rathe, der sie uns vorschreibt, keine Stimme. Das Feld der Ehre bleibt im Kriege uns verschlossen, im Frieden der Zugang zu bürgerlichen Gewerben, zur Wissenschaft und zur Kunst. Und doch sind wir Menschen, wie unsere Unterdrückten eben auch! Unsere Seele ist unsterblich, unser Geist mit den edelsten Kräften ausgestattet, so gut als der ihre.»

«Nun das gäbe schöne Geschichten, wenn wir vollends noch mit in den Krieg ziehen müßten!» rief Isaura herzlich lachend: «ich besonders würde einen ganz vortrefflichen General abgeben, ich ließe gleich davon, sobald der Feind mir nur mit dem Finger drohte und mich ein wenig barsch anschautte. Und vollends wenn ich mit im hohen Rathe sitzen sollte, da verginge mir gleich Hören und Sehen. Und Fiammetta, mein tapfres hochweises Schwesterchen, ich wette, wenn es zum Klappen käme, du selbst würdest um kein Haar es besser machen als ich, und die Uebrigen eben alle auch.»

«Isaura hat Recht,» sprach die Tante mit einem halblauten Seufzer. «Wir sind nun einmal schwache Wesen, die über ihre enge Sphäre hinaus sich nicht erheben dürfen. Es mangelt uns an Einsicht, an geistiger wie an körperlicher Kraft. Wir sind zu flüchtig, zu arglos, zu leicht zu betrügen, zu wenig

fest in unseren Planen; wir eignen uns nun einmal zu nichts andern als zu der untergeordneten Stellung, die uns eingeräumt worden ist.»

«Und wenn dem so ist,» rief Fiammetta sehr lebhaft, «was ist die Ursache davon? Was anders als die Tyrannei unserer Unterdrückter, die mit schlauer List schon in unserer frühesten Jugend unsere edelsten Kräfte in uns ersticken, um uns in ewiger Sklaverei zu erhalten. Jeder von ihnen, er sey Herr oder Knecht, will in seinem Hause zu einem kleinen Monarchen sich erheben, und wenigstens eine Sklavin besitzen, die er nach freier unbeschränkter Willkühr beherrsche. Deshalb wird uns von unserer Geburt an der Weg zur höheren Ausbildung unseres Geistes durch die Ungerechtigkeit der Männer verschlossen, und unsere physischen Kräfte werden in früher Verjüngung gelähmt. Wir dürfen nicht, wie die Knaben, unter Gottes freiem Himmel



uns frei bewegen, laufen und klettern und springen. In langen, jeden unserer Schritte hemmenden Kleidern, die allein schon in den Augen der Männer uns herabwürdigen, sitzen wir Jahr aus Jahr ein zwischen unsern engen vier Wänden, bei Spindel und Nadel, müssen für unsere Gebieter kochen und waschen, spinnen und nähen, und das Haus lehren, damit ihnen wohl darinnen sey. Gottes schöne Welt dürfen wir nur durch vergitterte Fenster bewundern, und wenn's hoch kommt, schickt man uns, in Mantel und Schleier wohl eingewickelt, früh Morgens zur nächsten Kirche in die Messe. Ist das ein Leben! Aber hätten die Männer nicht Recht und Gerechtigkeit aus der Welt vertrieben, bei'm Himmel! es stünde anders um uns.»

«Wer sollte denn aber spinnen und nähen und das Hauswesen in Ordnung halten, wenn die Frauen sich zu gut dazu dünken?» fragte Isaura e'n wenig spöttisch.

«Je nachdem die Umstände wären,» erwiederte Fiammetta mit vielem Ernst. «In Häusern, wo die Frau zu nichts Höherem sich eignet, bleibe es eben beim Alten, denn dem Stärkern und Klügern gebührt das Regiment, und beide Geschlechter haben gleiche Rechte. Wären wir aber nicht durch List und Ungerechtigkeit um die unseren gebracht worden, so müßte jeder an Geist und Talent untergeordnete seiner Frau Mann, derselben auch in allem Uebrigen untergeordnet seyn, genau so, wie es jetzt ohne Ausnahme die Frauen ihren Männern sind. Ihm fiele dann die Sorge für das Hauswesen anheim, während sie im Geschäfte, im hohen Rathe, im Felde der Ehre, an seine Stelle träte. Und glaube mir, Isaura, viele Frauen würden zur Ausfüh- rung alles Großen und Guten und Nützlichen sich vollkommen eignen, wenn man ihnen nur erlaubte, die in ihrem Wesen ruhenden Anlagen gehörig zu entwickeln und zur Reife

zu bringen. Diese neue Einrichtung aber würde der häuslichen Ordnung keinen Abbruch thun; denn es giebt unter den Männern der armseligen Schwächlinge genug, die zu nichts Besserm als zur Führung des Besens, der Spindel, der Nadel taugen, und die sogar bei der Beschäftigung mit diesen sich sehr wohl befinden, und ein weit sorgloseres und ruhigeres Leben führen würden, als sie es jetzt können und thun.»

«Über diese Einrichtung der Welt ist nun einmal, wie sie ist, und war vor langen Jahrhunderten schon dieselbe, daher wird es auch wohl fernerhin bei ihr sein Verwenden haben müssen,» sprach die Tante. «Was du da sagtest, klingt zwar recht schön, liebe Hammetta, und du weißt in der That deine Worte recht gut zu stellen, aber die uralte Ordnung der Welt noch jetzt umstoßen zu wollen, ist ein Gedanke, auf den nur ein etwas verrücktes Gehirn verfallen kann; wir mögen es

eben anstellen, wie wir wollen, am Ende wird und muß es doch bei'm Alten bleiben, daher ist es Thorheit, sich mit dergleichen Schimären den Kopf unnütz warm zu machen.»

«Und mir kommen die Reden der Schwester recht gottlos vor,» rief Isaura eifernd. «Gott selbst hat verordnet, daß das Weib dem Manne unterthan sey, und gegen sein Gesetz ankämpfen zu wollen, wäre eben so ruchlos als sündlich. Und am Ende, was kann eine Frau denn besseres verlangen, als frei von Sorge und Verantwortung den Willen ihres Vorgesetzten befolgen zu müssen, ohne sich weiter um Krieg und Frieden, um Politik und Gelehrsamkeit zu bekümmern?»

Diese Art, sie widerlegen zu wollen, war Hiammetten unter allen die verhaßteste; sie gerieth jedesmal darüber in Zorn, und Isaura wußte das recht wohl, denn die nämliche Streitfrage war schon oft zwischen den Schwestern zur Sprache gekommen. Isaura hatte

sie dann gewöhnlich auf die nämliche Weise entscheidend zu beantworten gesucht, wodurch der Streit sich aber nur immer heftiger entflammte. Denn keine von ihnen war geneigt, der andern aus Gefälligkeit nachzugeben, und jede war von der Wahrheit der eigenen Meinung zu fest überzeugt, um sich durch Gründe von derselben abbringen und einer ihr völlig entgegengesetzten zuwenden zu lassen.

Diesesmal aber machte die Tante dem Zwiste dadurch bald ein Ende, daß sie die Mädchen zur Ruhe verwies und ihnen erklärte, daß sie ihnen etwas wichtiges mitzutheilen habe. Isaura vergaß sogleich allen Streit und war ganz Ohr für den Vortrag der Tante, und auch Giannetta schwieg, weil Niemand ihr mehr widersprach.

Ein Brief unseres Veters Lorenzo, lieben Kinder: » hob die Tante mit feierlichem Anstande an: « ein Brief unseres Veters Lorenzo verkündigt mir auf morgen den Besuch

zweier seiner Freunde, die eben ihre Studien vollendet haben, und Eure nähere Bekanntschaft zu machen wünschen, bevor sie die Universität verlassen, um die Verwaltung ihrer sehr großen weitläufigen Besitzungen anzutreten. Beide sind durch den frühen Tod ihrer im Kriege gefallenen Väter unbeschränkte Gebieter eines sehr großen Vermögens. Ihre künftigen Gemahlinnen werden mit den vornehmsten Damen des Landes auf gleichem Range sich stellen, aber keine derselben wird es jemals in Pracht und Glanz und jeden Genuß des Lebens ihnen gleich thun können und, o meine Kinder! ihr, ihr alle beide seyd die Glücklichen, denen sie Hand und Herz, und alles, was sie besitzen, zu Füßen legen wollen. Lorenzo, unser treuer Vetter und Freund, hat nicht unterlassen, so oft er mit ihnen herübertritt, seine Freunde auf seine beiden schönen Cousinen aufmerksam zu machen, wenn ihr auf dem Balkon, oder in der Kirche Euch

blicken liehet. Sie haben Euch gesehen, wenn gleich Ihr sie nicht bemerktet, sie sind für Euch in heißer Liebe entbrannt. Ach, meine Kinder, wie kann ich jemals Gott und den Heiligen für diesen übergroßen Lohn, der Euch bewiesenen mütterlichen Liebe und Treue genugsam danken! Könntet Ihr nur halb die Freude empfinden, die mein Herz über diese, meine kühnsten Wünsche weit übertreffende Aussicht erfüllt, welche Eurer Zukunft so unerwartet sich aufthut!» setzte sie hinzu, und trocknete die in Freudenthränen übergehenden Augen.

Isaura küßte ihr die Hand, umschlang mit den runden, blüthenweißen Armen den Hals der Tante, ihr kindlich schmeichelnd; Giannetta aber sah ein wenig spöttisch drein und wiegte, nachlässig hingelehnt, sich auf ihrem Sessel. «Wie heißen denn die beiden Phönixe, die der Himmel expresse für uns geschaffen zu haben scheint? Und wissen die Herren auch

genau, welche von uns jeder von ihnen zur Dame seines Herzens erkoren hat? damit nicht gar etwa verdrießliche Mißverständnisse am Ende daraus entstehen,» fragte sie mit sehr gleichgültigem Ton.

«Valentino, aus dem edlern Hause der Valentini, heißt der Jüngling, der für meine blonde sanfte Isaura schmachtet; und der kühne Ritter, der es versuchen will, die stolze Männerseindin Giammetta zu gewinnen, wird Lothario Benedetti genannt,» antwortete lächelnd die Tante. «Ich kenne beider Familien, sie gehören zu den ältesten und edelsten des Landes, und an Reichtum wie an Geburt stehen beide einander völlig gleich. Auch wuchsen sie von ihrer frühesten Kindheit an in engster Vertraulichkeit mit einander auf, sie nennen sich Brüder, lieben sich als solche, leben in durchaus brüderlichen Verhältnissen, in ihrer Vaterstadt stoßen ihre Palläste aneinander; o meine Kinder, welch ein glänzendes Geschick



bietet sich Euch! es steht in Eurer Hand, es auf das Festeste zu begründen. Hütet Euch nur vor Unbesonnenheit und Leichtsinne, verschert nicht aus Eigensinn oder Unverstand ein Glück, das Euch so nie wieder geboten werden wird. — — —

«Ich war ja stets dein solgsames Kind, liebes Mütterchen,» unterbrach Isaura sie, wurde dabei über und über roth wie eine Rose, und verbarg das Gesicht am Busen der freundlichen Frau: «ich werde mich in allem von deinem Rathe leiten lassen, denn ich bin jung und unerfahren,» flüsterte sie.

«Du bist die Freude meines Alters und warst es von jeher,» sprach die Tante gerührt, und streichelte mit sanfter Hand ihr die glühende Wange. «Meine Isaura hat mir nie durch Eigensinn und Widerspenstigkeit eine trübe Stunde gemacht, sie wird auch in dieser wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens der Stimme der Vernunft Gehör geben. Aber wie steht

es um dich, Giametta? mich dünkt, ich sehe schon Troß und Uebermuth auf deiner Stirne sich zusammenziehen, und . . . »

« Gute Tante, du siehst gar nichts, denn zum Sehen ist es hier auf dem Balkon viel zu dunkel, » rief Giametta mit kaum zu verhehlendem Unmuth. « Ueberhaupt, » fuhr sie fort, « überhaupt begreife ich nicht, warum wir über die ganze Sache so viel Redens machen; es haben sich zwei uns ebenbürtige und bemittelte Bewerber um unsere Hand gemeldet, ist denn das ein so unerhörtes Wunder? mir scheint es, als ob der Fall schon öfter in der Welt vorgekommen wäre. Uebrigens mag Isaura es mit ihrem Anbeter halten, wie es ihr beliebt, was mich betrifft, ich werde den Signor Lothario erst in Augenschein nehmen, ehe ich vor der Hand an irgend etwas weiteres denke. Besitzt er wirklich alle Eigenschaften, die ich von meinem künftigen Gemahl fordere, und weiß er ohendrein auch, mir zu gefallen

und meine Liebe zu gewinnen, nun gut, das Uebrige findet sich dann vielleicht mit der Zeit. Gefällt er mir aber nicht, so ist es ja das allernatürlichste, daß ich ihn abweise, das Alles versteht sich so ganz von selbst, daß es gar nicht der Mühe verlohnt, viel Worte darüber zu machen, oder gar eine halbe Stunde später als gewöhnlich zu Bette zu gehen. » Damit wünschte Fiametta der Tante eine gute Nacht und begab sich in ihr Zimmer. Diese aber blieb noch mit Isaura bis weit nach Mitternacht beisammen, um über viele wichtige, besonders aber über die Toilettenangelegenheiten des folgenden Morgens sich mit ihr zu berathen.

So früh als es nur immer die Gesetze des Anstandes erlaubten, stellte am folgenden Tage der dienstfertige Vetter Lorenzo mit seinen beiden Freunden bei den Damen sich ein. Beide, Lothario sowohl als Valentino, zeichneten durch ein vortheilhaftes Aeußere und

gefällige Sitten vor vielen sich aus, besonders aber Lothario. Dieser war in der That ein sehr schöner Mann, von hoher imponirender Gestalt, mit einem höchst geistreichen männlich schönen Gesicht. Gleich beim ersten Auftreten kündete sein Betragen als einen feinen geübten Weltmann ihn an, der die feinste Gewandtheit der Sitten mit jener an Kühnheit gränzenden ritterlichen Galanterie auf das glücklichste zu verbinden wußte, die damals durchaus zum guten Ton gehörte.

Auch wurde Isaura gleich von seinem ersten Anblick lebhaft ergriffen, und fühlte sich nicht wenig betroffen, als nicht er, sondern sein weit weniger brillanter Freund ihr als Valentino Valenti vorgestellt wurde. Eingedenk der guten Lehren der Tante, suchte sie aber doch schnell wieder sich zu fassen und den Eindruck des ersten Moments wenigstens zu verbergen, wenn gleich sie nicht im Stande war, ihn ganz zu unterdrücken. Die hieraus entstehende

ungewöhnlich große Schüchternheit ihres Betragens erhöhte noch in Valentino's Augen den Reiz der lieblichen Isaura, denn er selbst war viel zu beschäftigt mit seinem eigenen Herzen, um von dem, was in diesem Augenblick in dem andern vorgehen mochte, auch nur das mindeste ahnen zu können.

In Liebesangelegenheiten rät man, besonders damals, in Italien gern schnell zu Werke zu gehen; auch Valentino ergriff also eifrig die erste günstige Minute des Alleinseins mit Isaura, deren die gerade heute mit ihrem Haushalt ungewöhnlich beschäftigte Tante ihm sehr viele gewährte, und benutzte sie zu einer Erklärung, welche Isaura zwar mit niedergeschlagenen Augen und holdem Erröthen, aber ohne alle Zeichen des Zorns, sehr bescheiden anhörte. Jungfräulich zart verwies sie ihn mit seinem Anliegen an die Tante, als der einzigen Person, die über ihre Hand und ihre Zukunft zu bestimmen habe. Mit freudigem

Entzücken benutzte Valentino sogleich diese Erlaubniß, die Tante wies ihn aber an ihre geliebte Nichte zurück, die geliebte Nichte wies ihn abermals an die geliebte Tante, und die Sonne hatte noch nicht ganz dem Untergang sich zugeneigt, als nach einigem Hin- und Herreden und dem bei solchen Gelegenheiten erforderlichen Seufzen, Stammeln und Rothwerden, der Bund beschlossen, und sogar der Tag schon bestimmt war, der dieses junge Paar auf immer vereinigen sollte.

Lothario war bei seiner stolzen Geliebten weit weniger glücklich gewesen. Auch er hatte, von innerer Liebesgluth getrieben, es versuchen wollen, sein Gefühl und seine heißen Wünsche ihr zu bekennen, aber die kalte Gleichgültigkeit, mit der Fiammetta ihn dabei ansah, lähmte seinen bei solchen Gelegenheiten sonst nie wankenden Muth. Das seltsame Mädchen schien mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, in aller Gelassenheit es abzuwarten,

was er ihr etwa zu sagen haben könne, ohne ihn in der Rede, die er ihr zu halten gedachte, weder hemmen, noch sie durch Freundschaft ihm erleichtern zu wollen; zu seinem eigenen höchsten Erstaunen fühlte er sich dadurch verflört und verschüchtert, und ohne das Herz zu haben, sich für jetzt deutlicher zu erklären, wandte er sich nun von selbst an die Tante, und beschwor diese in den rührendsten Ausdrücken, ihm bei der schönen Giammetta das Wort zu reden, ohne deren Beistand nicht leben zu können er auf eine Weise beschwor, die der guten Frau Thränen entpreßte.

Sie gelobte alles für ihn zu thun, was nur in ihren Kräften stand, und hielt auch redlich Wort; aber all ihr Bemühen war vergebens. Bitten und Vorstellungen, Schelten und Drohungen, Thränen sogar, glitten an dem stolzen kalten Herzen fruchtlos ab.

«Lothar ist einer der schönsten Männer, die ich jemals gesehen,» sprach Giammetta:

ich gestehe ihm willig alle die Eigenschaften zu, die du an ihm preißest; ich räume alle die Vortheile ein, die jeder Andern als mir, eine Verbindung mit ihm als wünschenswerth erscheinen lassen müssen. Er ist von edler Geburt, einer der Reichsten im Lande, weiß seine Persönlichkeit recht gut geltend zu machen, sich mit Anstand zu betragen, auch fehlt es ihm weder an Bildung noch an Wiß und Verstand. Nur eins fehlt ihm, er gefällt mir nicht, und darüber kann ich unmöglich hinwegsehen. Sage ihm das, liebe Mutter, sage es ihm ganz unumwunden gerade heraus, und wenn du wirklich so viel auf ihn hältst, so gib ihm zugleich den guten Rath, sich schleunigst wieder auf den Weg zu machen, und nicht unnützerweise die edle Zeit in Bemühungen zu verschwenden, die nie ein guter Erfolg krönen kann. Denn ich weiß und fühle mit bestimmter Gewisheit, daß ich ihn nie werde lieben können, und seufzte er Jahrelang um mich.»



Die gute Tante gab sich alle nur ersinnliche Mühe, um ihre widerspenstige Nichte zur Vernunft zu bringen, aber vergebens. Eothario verfolgte indessen die hartbedrängte Frau mit ängstlichen Fragen und immer dringender werdenden Bitten, und so blieb ihr denn zuletzt keine andere Auskunft als die, ihm ihrer Nichte entschiedene abschlägige Antwort so schonend als möglich zu hinterbringen, und ihn zur Geduld und Ergebung zu ermahnen. Mit diesen beiden war ihm aber wenig gedient, er gerieth vielmehr völlig außer sich, ob vor Zorn, Beschämung oder Liebeschmerz, mochte er vielleicht selbst nicht so genau wissen, aber er bestand doch wenigstens fest darauf, nicht sogleich alle Hoffnung aufgeben zu wollen, und wenigstens zu versuchen, ob dieses stolze, spröde, kalte Marmorherz nicht endlich durch Beharrlichkeit dennoch zu erweichen sey.

Seines Freundes inniges Verhältniß zu Isaura gewährte ihm wenigstens die Gele-

genheit, Fiammetten täglich zu sehen, und ihren Charakter sowohl, als ihre vom gewöhnlichen so weit abweichende Grundsätze und Meinungen genau kennen zu lernen. Auch nach der bald darauf erfolgenden Vermählung des jungen Paares blieb dieses so, denn die Tante konnte sich nicht entschließen, sich so schnell von ihrem Lieblinge zu trennen, und Valentino ließ aus Liebe zu seiner jungen Frau und seinem brüderlichen Freunde, sich leicht zu längerem Verweilen bereden.

Die zwischen ihrem Gatten und Lothario bestehende Wahlverwandtschaft war indessen auch auf Isaura übergegangen, und zwar um so eher, da Valentino sie täglich ermahnte, den von ihm mit brüderlicher Liebe umfaßten Freund als seinen wirklichen Bruder zu betrachten. Isaura nannte daher den Lothario ebenfalls Bruder, weil Valentino es wünschte, und betrug sich gegen ihn so liebevoll und vertraulich, als ob er es wirklich wäre, alles nur

aus Gehorsam gegen ihren Gatten. Daß sie die Vertraute seiner unglücklichen Liebe zu Fiammetten wurde, ist leicht zu errathen; Valentino selbst beschwor sie, seinem Freunde in dieser seiner Herzensangelegenheit mit ihrem Rathe beizustehen, ihm bei ihrer Schwester das Wort zu reden, jede Gelegenheit zu ergreifen, um das Gemüth derselben ihm zuzuneigen, und alles anzuwenden, um den armen Lothar dem tiefen Seelenschmerz zu entreißen, der ihn stichtlich verzehrte. Isaura mußte also den ganzen Tag von dem schönen gefährlichen Manne sich die zärtlichsten Dinge vorsagen lassen, um sie gelegentlich bei Fiammetten anzubringen, und that es gern; abermals nur aus Gehorsam gegen den Willen ihres Gemahls, denn jede dieser Unterhaltungen schien Lothars schmerzlich verwundetem Gemüth beträchtliche Erleichterung zu gewähren, und er suchte dieselben daher so oft als möglich zu erneuen. Gegen Fiammetten spielte er fort-

während den tief Gebränkten, völlig Entmutigten, schmerzlich Verzagenden; der es gar nicht wagen mochte, der Geliebten den Schmerz zu klagen, welcher innerlich ihn verzehrte.

Auf Isaura's Anrathen suchte Lothario indessen auf andere Weise sich für's Erste nur Fiammetten's Wohlwollen zu erwerben, in der Hoffnung, daß dieses mit der Zeit wohl in ein wärmeres Gefühl übergehen könne. Seiner Liebe erwähnte er nicht mehr, dafür aber sprach er mit ihr ewig von Pferden und Hunden, von Jagd und Krieg, von Heldenthaten und Turnieren, wobei er jede Gelegenheit ergriff, seine eigenen höchst heldenmüthigen und edlen Gesinnungen an den Tag zu legen. Besonders gern aber ließ er über die Heldeninnen, sowohl der alten als der neuern Zeit sich aus, sprach mit hoher Bewunderung von den großen merkwürdigen Ereignissen, bei welchen dieselben, oft auf eine selbst Männer beschämende Weise, durch Muth Kühnheit und

weise Thätigkeit sich ausgezeichnet hatten. Ging von da zu zürnenden Klagen über die Abhängigkeit über, in welcher ein Geschlecht gehalten werde, das man zwar mit vollem Recht das schöne, aber auch mit weit größerer Ungerechtigkeit das zweite nenne. indem es in jeder Hinsicht verdiene, das Erste zu seyn und als solches von aller Welt verehrt und betrachtet zu werden.

Lothario glaubte es auf diese Weise ganz vortreflich zu machen, aber er legte dadurch nur an den Tag, wie wenig er Fiammetten kannte, und ihre eigentliche Sinnesart zu begreifen vermochte. Unerachtet der Vermirrung einiger ihrer Ansichten und Begriffe, die ihre Romane in ihrem übrigens sehr gesunden Verstande angerichtet hatten, war ihr Gemüth doch zu groß, zu edel, zu ächt ritterlich könnte man sagen, als daß sie nicht alles Niedrige, Erfindelte und Unwahre aus tieffter Seele hätte verabscheuen sollen. Das

Abfichtliche in Lothars Reden und Betragen konnte ihr nicht entgehen, und mußte sie natürlicher Weise nur noch mehr gegen ihn stimmen. Je länger er fortfuhr, bald auf gröbere bald auf künstlichere Weise, durch scheinbare Annahme ihrer eigenen Gesinnungen sie täuschen zu wollen, je widerwärtiger erschien er ihr; sie fühlte sogar durch die Anmaßung sich empfindlich beleidigt, sie wie ein Kind täuschen zu wollen, auf dessen thörichte Einfälle man einzugehen scheint, um es nur zu dem zu bewegen, was man von ihm verlangt. Ihre anfängliche Abneigung gegen Lotharis steigerte sich endlich bis zum entschiedensten Widerwillen, den sie ihm keinesweges zu verhehlen suchte. Die immer zunehmende Härte, mit der er sich von ihr behandelt sah, gab zu täglich neuen Klagen ihm Anlaß, die er in zahllosen Variationen vor Isauraen laut werden ließ, welche mit immer gleicher geduldiger Theilnahme sie anhörte, und in den Bemühungen,

den geliebten Bruder zu trösten und aufzurichten, eben soviel Vergnügen zu finden schien, als er augenscheinlich darin fand, sich von ihr trösten und aufrichten zu lassen. Isaura war wirklich ein höchst reizendes liebliches Geschöpf: in ihrem ganzen Wesen lag eine gewisse nur ihr eigne Naivetät und rührende Anmuth, die in der That ihren Worten und ihrem Thun etwas Unwiderstehliches gaben.

Oft ermahnte sie den trostlos Klagenden, sein Gemüth zu beruhigen, und wo möglich einem andern Gegenstande seine Liebe zuzuwenden, der fähiger sey, den hohen Werth derselben zu erkennen. Sie beschwor ihn, den Gedanken aufzugeben, ein süßloses, ihm durchaus abgeneigtes Herz durch Beharrlichkeit gewinnen zu wollen; ein Seufzer aus tiefster Brust, ein leidenschaftlicher Händedruck war dann die einzige Antwort, die sie erhielt.

„Ich ertrage es nicht länger,“ rief sie eines Tages heftig bewegt, als sie von einem

neuen Versuch, Hiammetten zur Liebe zu belehren, höchst unmutbig zurückkam, « Lothar, geliebter Bruder, entlaste mich meines Versprechens. Ich habe für Euch gethan, was ich vermochte, ich kann nicht mehr. Nicht Bitten, nicht Thränen sogar habe ich gespart, ich habe für Euch gesprochen, wie Eure Bescheidenheit Euch nie erlaubt haben würde, es selbst zu thun; alle edlen, guten, trefflichen Eigenschaften, die Euch schmücken, habe ich der Reihe nach ihr vorgestellt; ich habe Euch ihr geschildert, wie ich Euch sehe, wie Ihr wirklich seyd; vergebens, höhrende, verächtliche Antworten waren alles, was ich damit erreichte; Antworten, die um so tiefer mich verletzten, weil sie mehr Euch trafen als mich selbst, denn ich für meine Person bin der Mißhandlungen von Seiten meiner ältern Schwester schon gewohnt. Lothar, faßet Muth, gebt eine Uebermüthige auf, deren verwahrloßtes, in Selbstsucht versteinertes Gemüth keiner



andern als der Selbstliebe fähig ist. Armer, armer Freund, theurer Lothar! seht nicht so trostlos mich an, ermaunt Euch, glaubt mir, ich fühle Euren Schmerz, und gäbe alles darum, zu Eurer Beruhigung beitragen zu können.»

Ein langer schmerzlicher Seufzer, in welchem er sein Leben aushauchen zu wollen schien, war alles, was Lothar ihr erwiederte.

«So spricht doch nur, so redet doch, sagt mir, kann ich denn auf keine Weise Euch trösten? zu Eurer Beruhigung beitragen?» bat Isaura: «vertraut Eurer Schwester, Eurer Freundin, die nichts inniger wünscht, als Euch glücklicher zu sehen.

«Isaura! Himmlisches Wesen! wohl stände es in deiner Macht, mich auf den Gipfel des Glücks zu erheben!» seufzte Lothar, gleichsam Isaurens Gegenwart vergessend, halb laut vor sich hin. «Ihr wißt nicht, theure Isaura, Ihr ahnet nicht, — doch was können hier Worte?» setzte er, als ob er schnell sich zu

fassen suche, mit lauterer Stimme hinzu: «Ihr verlangt, ich soll reden? ach, ich darf es nicht; spräche ich das Geheimniß aus, das diese gequälte Brust ewig verschließen muß, ich wäre rollends verloren. Ihr würdet mich hassen, mich verstoßen, und ich müßte dem einzigen Troste entjagen, an dem mein Leben noch hängt.»

«Ich gelobe, Euch nicht zu verstoßen, sey es auch was es sey, Euch nie zu verlassen,» rief die Leichtsinrige: «entdeckt mir, was ich für Euch thun kann, um Euch dem herben Schmerz zu entreißen, der Euer Leben verzehret, ich bin bereit, alles für Euch zu wagen, alles zu thun.»

«Spreche ich, so verrathet Ihr mich meinem Bruder:» rief Lothar mit wankender Stimme und brennendem Blick.

«Nein, nein,» erwiderte Isaura leidenschaftlich bewegt: «ich schweige wie das Grab. Fordert mein Leben, ich opfere es Euch, soll

ich vor Euren Augen hier vom Balken mich hinabstürzen? ich thue es, wenn dies Euch trösten kann.»

«O dieses schöne Leben, wohl könnte es mich beglücken, doch nicht auf solche Weise:» rief Lothar halb lächelnd: «Isaura, schöne geliebte Isaura!» fuhr er fort: «Ihr wollt es; so lege ich denn mein Leben, meine Hoffnungen in Eure Hand, und spreche vor Euch aus, was meine Seele einzig erfüllt. Doch gebt sie mir zuvor noch, diese weiche Lilienhand, reicht sie mir als Unterpfand Eures Versprechens, mich Eurem Gemahle nicht zu verrathen.»

«Hier ist meine Rechte,» erwiderte Isaura schnell, «und hier auch meine Linke, denn sie steht dem Herzen näher, und nun redet, redet!»

Lothar ergriff mit Entzücken beide ihm dargebotene Hände, drückte sie an seine brennenden Lippen, bedeckte sie mit zahllosen Küssen, und wagte endlich das Geständniß einer straf-

baren Leidenschaft, daß nicht so hätte aufgenommen werden sollen, wie es leider aufgenommen ward. Valentino wurde in dieser Stunde von denen, die seinem Herzen am nächsten standen, schändlich verrathen, Fiammetta völlig vergessen.

Lothario war indessen schlau genug, gegen Fiammetten den verzweifelnden Liebhaber fortzuspielen, und auch Isaura ließ sich willig finden, die Rolle seiner Vertrauten noch ferner zu übernehmen, und bei ihrer Schwester für ihn zu sprechen, denn beide verließen sich auf Fiammetta's unbeugsamen Sinn, und glaubten mit Recht ihr eignes strafbares Liebesverständniß auf diese Weise am sichersten verborgen halten zu können. Doch, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, Lothar, in der Absicht es recht vortrefflich zu machen, übertrieb es zuletzt in der Darstellung der von ihm übernommenen Rolle, er geberdete sich so kläglich, seufzte so erbärmlich und quälte

in der Bemühung, die grausame Geliebte zu erweichen, endlich so sichtbar sich ab, daß Valentino anfang, recht ernstlich um ihn besorgt zu werden und beschloß, dem gefährlichen Spiele sobald als möglich ein Ende zu machen. Er hielt es für das gerathenste, den Freund um jeden Preis von dem Gegenstande seiner hoffnungslosen Liebe zu entfernen, und dem Zauberkreise von Fiammetta's Gegenwart ihn zu entreißen, ehe dieser darüber vollends zu Grunde ginge.

«Gieb endlich diese dich wirklich herabwürdigende Leidenschaft auf, mein theurer Bruder,» sprach er in einer vertrauten Stunde zu Lothar: «sey ein Mann, sey wieder du selbst, du mußt es ja endlich einsehen, wie fruchtlos alle deine Bemühungen um diese Undankbare sind, wie kannst du fortwährend zum Spielwerk eines übermüthigen Mädchens dich erniedrigen, das dich und deine edle treue Liebe verkennt und verschmäht? Höre

auf, ein Felsenherz erweichen zu wollen, folge meinem Rath, versuche es, dich der dir verderblichen Nähe eines Wesens zu entziehen, daß an deinem Untergange Freude zu finden scheint. Die Macht der Abwesenheit ist stärker, als du jetzt geneigt bist es zu glauben, laß nur einige Monate vergehen, in denen du Fiammetten nicht siehst, und sey versichert, du wirst vergessen lernen. Dein krankes Herz wird an der treuen Brust deines Freundes wieder gefunden, du wirst aus dem Wahn erwachen, der jetzt dich bethört, und gewahr werden, daß es außer dieser Fiammetta auch noch andere schöne Frauen in der Welt gibt.

Lothar seufzte aus tieffter Brust schwer auf, und schüttelte mit einer verneinenden Bewegung und trübe am Boden hastenden Blicken das Haupt, denn er getraute sich in diesem Augenblick doch nicht, dem von ihm so schändlich hintergangnen Freunde in das redliche liebevolle Antlitz zu schauen.

« Du glaubst mir nicht? nun so gewähre mir wenigstens eine Bitte, wenn die Erfüllung derselben dir auch etwas kosten sollte, du weißt, es ist das erste Opfer, welches ich jemals von dir verlangt habe: » sprach Valentino mit bittendem Ernst. « Wir sind nun schon so lange von unsrer Heimath entfernt, du weißt, mein Bruder, wie dringend nothwendig unsre Gegenwart dort ist. Unsre Besitzungen, unsre Güter wurden schon zu lange den Händen feiler Miethlinge überlassen, es ist unumgänglich nothwendig, daß das Auge des Herrn derselben dort wieder einmal zum Gerechten steht. Und wenn dein eigener Nutzen dich nicht bewegen kann hinzugehen, so gieb wenigstens einem nicht unbilligen Wunsch deines Bruders nach, denn ich gestehe es dir offen, mich verlangt herzlich, meine kleine Isaura in ihre neuen Besitzungen einzuführen und mich an der reinen kindlichen Freude des lieben unschuldigen We-

senß, an seinem süßen Erstaunen über alle jene Herrlichkeiten zu ergötzen, von welchen der zufriedne Sinn der in beschränkter Einfachheit erzognen lieblichen Frau noch keinen Begriff hat. Ich möchte schon morgen die Reise dorthin antreten, die Anstalten zu derselben sind bald getroffen, und du wirst mich doch nicht ohne dich gehen lassen? Es wäre die erste Trennung in unserm Leben, ohne Noth kannst du sie nicht herbeiführen wollen, und ich verspreche dir dagegen, nach einigen Wochen dich wieder hieher zu begleiten, wenn die Trennung von deiner hartherzigen Geliebten dir gar zu unseidlich werden sollte.»

Lothar erschrad heftig über diesen Vorschlag, denn Isarens Besitz war ihm noch zu neu, und deshalb zu werth, als daß er den Gedanken hätte ertragen können, seinem kraßbaren Verhältniß zu ihr zu entsagen. Er sah keine Möglichkeit, es unbemerkt fortsetzen zu können, als eben hier, wo Hiammetta's



Gegenwart und seine anscheinende Beharrlichkeit in der Werbung um ihre Hand jeden Argwohn von ihm abwenden, jede Ahnung der Wahrheit zur Unmöglichkeit machen mußte. Sogar die Freude an dieser zwiefachen Intrigue, die stets beschäftigt ihn erhielt, gab dem heimlichen Liebesverhältniß mit der Gattin seines betrogenen Freundes einen neuen Reiz, dem er ungern entsagen mochte, und vielleicht war auch seine frühere Liebe zu Fiammetten nicht so ganz erloschen, als er es der leichtsinnigen Isaura glauben machen wollte. Jede Regung von Reue, die in diesem Augenblick, seinem treuen, unbedingt ihm vertrauenden Freunde gegenüber, vielleicht in ihm aufgesiegen war, wurde daher auf das schnellste von ihm wieder unterdrückt, mit möglichster Besonnenheit strebte er alle Gewalt über Valentino's Gemüth, deren er nur zu wohl sich bewußt war, zu üben, er bat, und ließ nicht eher mit Bitten nach, bis er demselben das

Versprechen abgezwungen, seine Abreise noch um einen Monat zu verschieben, nach dessen Verlauf er gelobte, Fiammetten zu vergessen zu suchen, wenn es am Ende desselben ihm nicht gelungen seyn sollte, ihren stolzen Sinn zu beugen und sie für sich zu gewinnen.

Alles blieb demnach vor der Hand, wie es bis dahin gewesen, Lothar fuhr fort, für Fiammetten zu seufzen, Isaura, im Vertrauen auf die Unerbittlichkeit derselben, gab sich scheinbar alle Mühe, ihm die Gunst der Schwester zu erwerben, und der arglose Valentino sah und hörte und ahnete nichts von allem, was um ihn her vorging.

Neben vielen andern angenehmen geselligen Talenten besaß Lothario auch das in seinem Vaterlande durchaus nicht seltene, recht leidliche wohlklingende Verse mit großer Leichtigkeit hervorbringen zu können. Sein herbes Leid und Fiammettens Grausamkeit boten ihm einen unerschöpflichen Stoff zu Liebesklagen,

deren er täglich neue dichtete, und die er dann Abends, wenn die Schwestern bei der Tante versammelt waren, nach ebenfalls selbst erfundenen Melodien mit dem rührenden Ausdruck des innigsten Gefühls unter Begleitung seiner Guitarre ihnen vorsang. Mit einer sehr schönen Stimme wußte er einen höchst angenehmen Vortrag zu verbinden. Alle, sogar die Tante, hörten gern ihm zu, besonders aber Isaura, denn seit einiger Zeit hatte er angefangen, seine Lieder mit vieler Kunst so einzurichten, daß sie auch noch, außer der scheinbaren, eine zweite Auslegung zuließen, die Isaura nur gar zu wohl verstand, obgleich sie allen Uebri- gen verborgen blieb. Eines Tages war es ihm gelungen, in einer Canzonetta sich selbst zu übertreffen, die an Geist, Feuer und hin- reißender Leidenschaftlichkeit alle seine früheren poetischen Erzeugnisse hinter sich zurückließ; auch die Melodie, die er dazu erfand, war eine der glücklichsten. Er unterließ nicht Abends

wie gewöhnlich, dieses neue Erzeugniß seiner Muse der Gesellschaft vorzutragen; vielleicht war es das Bewußtseyn ungewöhnlichen Besingens, das ihn dabei befeelte, genug der Ton seiner an sich sehr melodischen Stimme hatte an diesem Abende etwas ganz eigenes Herzergreifendes; noch nie hatte er mit so rührendem tiefgefühltem Ausdruck gesungen, und nie war er selbst schöner erschienen, als indem er den am Ende jeder Strophe wiederkehrenden Refrain des Liedes wiederholte: ..

Wohl kenn' ich ihn, den Lohn der treusten Liebe!  
und dabel das durch verhaltne Thränen mit  
verdoppeltm Feuer bligende Auge, mit dem  
Ausdruck der tiefften Schwermuth auf Flamm-  
metten ruhen ließ, um es, so oft sich dieses  
unbemerkt thun ließ, mit dem des leidenschaft-  
lichsten Entzückens Hauern zuzuwenden. Denn  
auch diesmal war sein Gedicht gleich vielen  
seiner früheren einer zwiefachen Auslegung  
fähig, und konnte eben sowohl als der Re-

frain desselben, der beglückten wie der ver-  
schmähten Liebe gelten.

Ob auch Fiammetta an diesem Abende wei-  
cher gestimmt war wie gewöhnlich, oder ob  
es allein die Kunst des Sängers war, was  
sie in eine ihr sonst fremde Stimmung ver-  
setzte, ist schwer zu entscheiden, genug sie fühlte  
sich von dem Gesange sonderbar ergriffen und  
bewegt. Sie erröthete, als ihr Auge einmal  
einen von Lothars leidenschaftlichen Feuerblit-  
zen begegnete, bezeugte sich den ganzen Abend  
ungewöhnlich schweigsam und in tiefem Nach-  
sinnen wie verloren, aus dem sie erschrocken  
außuhr, wenn jemand von den übrigen sie an-  
redete, und zog weit früher, als sie sonst es  
wohl pflegte, sich von der Gesellschaft zurück.

Am folgenden Morgen stellte Isaura sich  
zur gewohnten Stunde bei Fiammetten zum  
Besuche ein; sie wollte wieder anfangen, ihr  
von Lothars unauslöschlicher Liebe und seiner  
bodenlosen Verzweiflung vorzusprechen, doch

Ziammetta ließ sie diesmal nicht zum Worte kommen.

« Schwester, » sprach sie mit feierlichem Ernst, durch den jedoch ein kleiner Anstrich von Verlegenheit hindurchschimmerte: « Schwester, auch die stärkste Eiche fällt wiederholten Schlägen, und der Wassertropfen höhlt zuletzt den harten Marmor aus. Monate lang hast du dich nun schon fruchtlos bemüht, mich für den Freund deines Vaters zu gewinnen; du hast nicht nachgelassen, mit Bitten und Vorstellungen in mich zu dringen, und schiltst mich auch jetzt gewiß in deinem Gemüthe hart und undankbar. Ich bin beides nicht, liebe Isaura, und daß ich es nicht bin, will ich dir jetzt beweisen. Sage dem Bruder Valentino's, sage deinem Freunde Korhar, daß ich bereit bin, die Seine zu werden. Ist gleich mein Herz noch nicht ganz auf seiner Seite, so spricht doch eine innere Stimme in meiner Brust laut für ihn, sie lehrt mich, daß

ich diesmal nachgeben darf, ohne mir selbst etwas zu vergeben. Darum, meine Isaura, gehe jetzt gleich zu deinem Freunde, entreiß ihn seinem Schmerz, verkünde ihm, daß nicht nur seine unwandelbare Treue, sondern fast mehr noch deine unermüdliche Beredsamkeit endlich den Sieg davon getragen haben, sage ihm, theure Schwester, daß ich — Aber, heiliger Gott! was ist das? Isaura, du erbleichst, du wankst! Hülfe! Hülfe! sie wird ohnmächtig, ich kann allein sie nicht halten, Hülfe! Hülfe! was ist das für ein Zufall!»

Hiammetts Jose eilte herbei, die wirklich ohnmächtig gewordene Isaura wurde aufgeschüttelt, mit Essig und wehrlichsen Wassern begossen und schlug nach einigen Minuten die Augen wieder auf, jedoch ohne sogleich wieder zu völlig klarem Bewußtseyn zu gelangen. «O mein Herz!» rief sie, «Geliebter! Unglücklicher! was wird aus uns werden, wir sind beide verloren!» Ihre verwilderten Blicke

irrten im Zimmer umher, sie fielen auf Diammetta und Besinnung und Geistesgegenwart lehrten ihr zurück. Isaura erkannte den Ort, wo sie sich befand, und verlangte dringend nach Hause gebracht zu werden, indem sie zur völligen Erholung nichts weiter bedürfe, als einiger Stunden ungestörter Ruhe.

«Aber woher diese Ohnmacht, gerade im Augenblick als ich das verborgenste Geheimniß meines Herzens dir offenbarte? du warst doch sonst nie zu dergleichen geneigt, und was bedeuteten die schmerzlichen Klagen bei deinem Erwachen aus derselben?» fragte Diammetta sehr angelegentlich.

«Wie du fragst! weiß ich es selbst denn? Ich war ja meiner Sinne noch nicht mächtig,» erwiderte Isaura: «habe ich über Schmerzen geklagt, so habe ich sie wahrscheinlich auch dumpf empfunden, obgleich ich mich dessen nicht entsinne. Mir ist im Gegentheil, als ob ohnmächtig seyn ein recht angenehmer



Zustand wäre, so daß es mir fast leid thut, so schnell wieder zu mir selbst gekommen zu seyn. »

«Deine Klagen deuteten auch keinesweges auf körperlichen Schmerz, vielmehr auf peinliche Furcht vor einem nahenden Mißgeschick. Du riefst: Unglücklicher, was soll aus uns werden, wir sind beide verloren! Was bedeuteten diese Worte, Isaura, wer ist unglücklich, wer ist verloren?» fragte Giammetta mit forschendem Ernst.

«Du hast es ja gesehen, ich war ja noch wie im Traum, als ich aus der Ohnmacht erwachte,» antwortete Isaura etwas unmutig: «wie soll ich dir denn die Bilder jetzt noch erklären können, die meine Phantasie in jenem bewußtlosen Zustande mir vorgespiegelt hat! Zwar erinnere ich mich dunkel, daß es mir vorkam, als sey ich mit meinem Manne auf eine wüste Insel gerathen, und daß ich mich anfangs darüber ängstigte, aber die

Insel war nachher grün und blühend wie ein herrlicher Garten. Doch jetzt, Schwester, laß mich, ich bedarf der Ruhe, und kann dir unmöglich länger Rede stehen. Sey unbesorgt um mich; für den Augenblick muß ich nach Hause, aber in einigen Stunden bin ich gewiß wieder völlig hergestellt.» Mit diesen Worten eilte Isaura davon, ohne weder Lothars, noch der unerwarteten Sinnesänderung ihrer Schwester in Hinsicht auf diesen, weiter zu erwähnen.

Sobald Isaura in ihrer Wohnung anlangte, wurde auch Lothar zu ihr berufen; er fand sie in leidenschaftlich heftiger Bewegung; es fehlte ihr fast an Athem und Kraft, um ihm eine Nachricht mitzutheilen, die noch vor sehr kurzer Zeit ihn auf den Gipfel des Glücks erhoben haben würde, und die ihn jetzt in die peinlichste Verlegenheit versetzte. Er sah in seinem eigenen Netze sich gefangen, und mußte anfangs sich weder zu rathen noch zu fassen.

Was sollte, was konnte er thun! Sein jetziges Verhältniß zu der Gemahlin seines zwiefach hintergangenen Freundes hatte, aus leicht zu errathenden Gründen, von der Idee, sich zu verheirathen, ihn völlig zurückgebracht, und wenn es ihm auch vielleicht möglich werden konnte, seinen jetzigen Widerwillen gegen ein seine Freiheit beschränkendes Band zu überwinden, so durfte er doch keinesweges hoffen, Isaurens Einwilligung zur Vermählung mit Giammetten zu erhalten. Er hatte seine jetzige Geliebte jetzt zu genau kennen gelernt, sowohl von der liebenswürdigen als von der dieser entgegengesetzten Seite, um nicht das Ärgste von ihr fürchten zu müssen, sobald sie zur Eifersucht aufgeregt werden sollte, zu der sie ohnehin nur zu geneigt war. Die Schwäche ihres Charakters, die Leidenschaftlichkeit, mit der sie an ihm hing, seit sie um seinetwillen Pflicht und Treue vergessen, gaben ihm die nur zu gegründete Gewißheit, daß sie alles

anwenden würde, um seine Verbindung mit Fiammetten zu hintertreiben, und sollte sie selbst darüber zu Grunde gehen; und doch sah er keine Möglichkeit, die ihm jetzt dargebotene Hand auszuschlagen, nach deren Besitze er so lange und mit so ungewöhnlicher Beharrlichkeit gestrebt hatte, ohne durch diesen Schritt die Achtung aller seiner Freunde zu verschern. Welch ein nur irgend scheinbarer Grund ließ für ein so widersinnig, sogar unwürdig erscheinendes Verfahren sich ersinnen? sogar sein brüderlicher Freund mußte durch die der Schwester seiner Gattin widerfahrne Beleidigung sich höchlich verletzt fühlen.

«Alles Nachsinnen ist vergebens! rief Isaura nach langer Berathung mit ihm. «Lothario, dir bleibt nun einmal keine andere Wahl, als der Undankbaren, die dich so lange verschmähte, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Mag sie die Früchte ihres Uebermuthes jetzt erndten, beweise ihr, daß ein Mann wie du, es

sich nicht so leicht gefallen läßt, erst gemißhandelt und dann zuletzt gleichsam aus Barmherzigkeit noch zu Gnaden angenommen zu werden. Erkläre ihr, daß du nichts weiter gewollt, als durch unerschütterliche Beharrlichkeit ihr beweisen, mit welcher Festigkeit ein Mann dem Ziele zugustreben weiß, das zu erreichen er sich vorgesetzt; daß du aber wohl fühltest, wie nur Mitleid mit deiner langen Qual sie jetzt bewege, zur Erhöhung deiner Wünsche sich herabzulassen. Sage ihr ins Gesicht, daß es dir genüge, sie bis dahin gebracht zu haben, indem kein wahrhaft edles Gemüth sich jemals entschließen könne, ein solches nur aus Mitleid, nicht aus Liebe ihm dargebrachtes Geschenk anzunehmen. Lothario, suche lieber sie gleich in Zorn zu setzen, um vielleicht noch größerer Nachgiebigkeit von ihrer Seite zuvorkommen, die dich in neue Verlegenheit bringen könnte. Gieb ihr gerade aus zu verstehen, daß du nichts weiter gewollt, als sie

durch sich selbst von der Schwäche und dem Mankelmuth ihres Geschlechts zu überzeugen. Sie wird wüthen, aber was kümmert das uns? wir ziehen fort und lassen die eitle Thörin in ihrem ohnmächtigen Zorn und ihrer tiefen Beschämung zurück.»

Mit innerm Widerwillen ergab sich Lothar darin, diesen Rath zu befolgen, weil eben kein anderer sich bot. Das einzige, was er dabei von Isaura verlangte, war, daß sie auch diesmal es übernehmen möge, für ihn hoffentlich zum letzten Male das Wort zu führen, wozu sie sich denn auch sogleich willig bezeigte. Heimlich triumphirend eilte sie, den ihr nichts weniger als unangenehmen Auftrag auszuführen, und konnte sich kaum eines schadenfrohen Lächelns erwehren, als sie die Schwester am Pustisch von ihrer ganzen Garderobe umgeben erblickte.

«Du siehst, Schwester,» sprach Giammetta sehr heiter: «daß ich Anstalten treffe, durch

schnelle Ausführung meines endlich gefaßten Entschlusses die Zeit wieder einzubringen, die ich vielleicht mit zu langem Bedenken verloren. du kennst mich, du weißt, wie Ziererei und Verstellung mir verhaßt sind, und wirst dich also nicht darüber wundern, daß ich durch scheinbares Weigern nach einmal gegebener Einwilligung meine Vermählung nicht zu verschieben suche. Ich wünsche, daß sie schon übermorgen gefeiert werde, und denke dann mich sogleich von Lothario nach seinem Lande sitze führen zu lassen. Die Jagdzeit hat eben angefangen, ich weiß, er liebt, wie ich eben auch, die Freuden derselben, und auf seinen Gütern wimmelt es von Wilde aller Art, wie er mich versichert hat. Sieh nur den schönen Männeranzug, den ich mir glücklicherweise vor kurzem erst habe machen lassen; der wird mir gute Dienste leisten, wenn ich mit meinem Manne auf die Jagd ziehe!»

«Hm,» sprach Isaura, «damit wird es für's

erste nicht so große Theile haben, du hättest vorher Lothar's Antwort auf deine Erklärung, die ich ihm sogleich treulich überbracht habe, abwarten sollen. Meinte ich doch Wunder, was ich damit für Freude anrichten würde, aber es kam ganz anders, als wir beide es erwartet haben.»

Mit unbegreiflicher Kaltblütigkeit erklärte Isaura ihrer vom schmerzlichsten Erstaunen ergriffenen Schwester, wie Lothar jetzt ihre dargebotene Hand anzunehmen verweigere, und mischte dabei süß und bitter recht geschickt durch einander; auch setzte sie noch hinzu, daß es ihr zwar unendlich leid sey, diese eben so ~~unerwartete~~ als unangenehme Erklärung ihr überbringen zu müssen, daß sie aber doch aus Liebe zu ihr sich dazu entschlossen habe, um ihr den Verdruß und die Beschämung zu ersparen, sie von Lothario selbst zu vernehmen.

Starr und bewegungslos stand Fiammetta, lange nachdem Isaura schon aufgehört hatte



zu reden, noch da. «Isaura,» sprach sie endlich mit würdevollem Ernst, «was du so eben ausgesprochen, ist nicht, kann nicht seyn. Du willst einen etwas unzeitigen Scherz mit mir treiben, mein Kind, aber gesteh' es nur, und er sey dir vergeben.»

«Einen Scherz dieser Art würde ich gegen meine ältere Schwester mir nie erlauben,» erwiderte Isaura: «was ich gesagt, ist die lautere Wahrheit, die ich nur aus Schonung für dich, hin und wieder zu mildern gesucht habe, um ihr das allzu Herbe zu benehmen. Uebrigens begreife ich kaum, wie du über das, was dir jetzt widersfährt, dich so sehr verwundern kannst, und bitte um Erlaubniß zu bemerken, daß du durch dein früheres Betragen gegen einen Mann wie Lothar, dir diese Schmach selbst zugezogen hast,» setzte sie mit schlecht verhehltem Triumph in Ton und Blick hinzu. «Aber du warst von deiner Kindheit an stets hochmüthig, eingebildet und

übermüthig; da konnte es denn freilich mit dir nicht anders kommen, als es jetzt gekommen ist.»

«Schwester,» rief Fiammetta mit warnendem Ton, «wage nicht mehr, als ich ertragen kann!»

«Erzürne dich nicht, ich meine es wahrlich gut mit dir, ich fühle in dir mich gekränkt,» erwiderte Isaura begütigend, «und dieses Gefühl verleitet mich vielleicht wider meinen Willen zu Aeußerungen, die dir wehe thun. Dein guter Ruf, Fiammetta, ist mir nicht minder lieb als mein Leben, diesen vor den Augen der Welt rein zu erhalten, sey unsre angelegentlichste Sorge, das Uebrige giebt sich von selbst. Unser Herz zu bewahren, steht nicht immer in unsrer Gewalt, aber bei Ehren müssen wir bleiben.»

«Du ereiferst dich ja auf ganz seltsame Weise, was meinst du denn eigentlich mit alls diesem?» fragte Fiammetta, in deren

Brust über Isarens ungewohnte Wärme ein dunkler Argwohn sich zu regen begann.

«Erlaube mir, liebe Schwester, bei diesem unangenehmen Ereigniß dir wenigstens mit meinem Rathe beizustehen,» sprach Isaura: «ich wage zwar nicht, an Kenntniß und Verstand mich dir gleich zu stellen, aber es giebt Fälle, in denen Andere immer klarer sehen, als wir selbst, weil unser Gefühl für den Moment zu sehr die Oberhand gewonnen hat. Laß mich wenigstens dir sagen, was ich thun würde, wäre ich jetzt an deiner Stelle. Ohne alles Bedenken würde ich den ganzen Auftrag, den du mir an Lothar gegeben, für einen bloßen Scherz erklären, aus dem Ernst zu machen mir wie in den Sinn gekommen wäre. Ich würde gerade heraus bekennen, daß ich seine ewigen Verfolgungen müde geworden sey, und endlich beschlossen habe, um jeden Preis mich von denselben zu befreien; daß ich also diese Falle ihm gestellt, um ihn zu

II.

prüfen, und wenn er schwach und eitel genug sich gezeigt hätte, einem so ganz unwahrscheinlichen Vorgehen Glauben zu schenken, ihn durch bitteren Spott dermaßen auf das Neckerste zu treiben, bis er darüber erzürnt, sich endlich hätte entschließen müssen, seine langweiligen Bewerbungen aufzugeben und mich von seiner Gegenwart zu befreien. Du brauchst ihn gar nicht wiederzusehen, liebe Schwester, gib nur die ganze Angelegenheit in meine Hände, ich werde es schon so einrichten wissen, daß er meinen Worten Glauben schenkt und sich augenblicklich von hier entfernt. Er soll keiner Huld von deiner Seite sich rühmen, und du hast eigentlich auch keinen Grund zur Klage, denn was verlierst du denn? Du selbst hast ja kurz vorher, ehe jene Ohnmacht mich befiel, mir gestanden, daß hauptsächlich mein unablässiges in dich Dringen, und keinesweges Liebe zu Lothar dich endlich zum Nachgeben bewogen. Verlaß

«dich nur auf mich, liebe Schwester, ich werde es schon so einzurichten wissen, daß du aus dieser unangenehmen Verlegenheit mit Ehren hinaus kommst.»

Isanrens eifrige Beredsamkeit, ein gewisses heimliches Lächeln, das auf ihren Lippen zuckte, und mehr noch als dieses, die Erinnerung an die plötzliche Ohnmacht von heute Morgen und an die seltsamen unerklärlichen Worte, mit denen sie aus derselben erwachte, wirkten gleich einem das tiefste Dunkel erhellenden Blitzstrahl auf Fiammettas Gemüth. Ihr war, als läge das ganze Gewebe der verächtlichen List des tief gesunknen Paares in Sonnenklarheit vor ihr ausgebreitet. Ihr ganzes Herz empörte sich gegen dieselbe, aber sie war zu gerecht, um sich dadurch zu einem raschen Schritte hinreißen zu lassen, ehe sie zur völligen Gewisheit von dem gelangt sei, was bis jetzt nur in Vermuthungen ihr vor-schwebte. Sie begnügte sich damit, Isanren

ziemlich kalt und mit der Bitte, sich in ihre Angelegenheiten nicht ferner zu mischen, zu entlassen, und suchte dann für's Erste die wüthigen Gefühle nieder zu kämpfen, die jetzt ihr Gemüth mit nie zuvor gekanntem Schmerz erfüllten, um dann gelassen und klar über das Wahrscheinliche oder Unwahrscheinliche des gegen ihre Schwester gefaßten Verdachts mit einer Art von Sicherheit entscheiden zu können.

Die am wenigsten zum Argwohn Geneigten werden gerade am scharfsichtigsten, wenn sie endlich einmal von ihm ergriffen wurden, besonders wenn Eifersucht mit ihren tausend Augen und Ohren dazu kommt, und es läßt sich nicht ableugnen, daß letzteres auch bei Hammetten der Fall war; nicht sowohl weil sie wirklich Liebe für den Mann empfand, der jetzt so unverzeihlich schwer sie beleidigte, sondern weil ihre Ehre, ihr guter Name ihr über alles theuer waren, die sie seinem Uebermuth Preis gegeben zu haben fürchten mußte. Sie

nahm daher all ihren Scharfsinn, alle ihre Beobachtungsgabe zusammen, sie rief nicht nur Isaurens und Lotbars früheres Betragen bis in die kleinsten Umstände sich zurück, sondern suchte auch gegenwärtig beider Blicke, Mienen und Worte auf das genaueste zu bemerken, zu überdenken, zu zergliedern. Der Zufall war ihr günstig, mehr noch vielleicht die leichtsinnige Sicherheit des strafwürdigen Paares; die Schliche und Ränke verbotner Liebe entgehen zwar leicht dem arglosen, nichts Unrechtes vermuthenden Zeugen derselben, aber nicht dem Auge des einmal rege gewordenen Verdachtes, und ehe noch die Sonne des zweiten Tages unterging, hatte Giammetta schon die unwiderleglichsten Beweise der doppelten Treulosigkeit Lotbars und Isaurens in ihrer Gewalt, von der noch immer keine Ahnung in das liebevoll treue Gemüth des arglosen Valentino gekommen war.

Tief empört wandte Giammetta sich mit

Ubscheu von ihrer Entdeckung ab. Sie bedurfte vieler Stunden, um in Nacht und Einsamkeit sich nur wieder einigermaßen fassen und beruhigen zu können, und fing dann an, ernstlich mit sich selbst zu überlegen, wie sie sich zu benehmen habe, um Valentino's Ruhe zu schonen die eigne Schwester nicht noch tiefer ins Verderben zu stürzen, und sich selbst Verhältnissen zu entziehen, die ihr immer drückend gewesen waren, und die ihr jetzt in einem unbeschreiblich abschreckenden widerwärtigen Lichte erschienen.

Das Leben in der Welt, wie es eben bestand, war durch ihre letzten Erfahrungen ihr vollends verleidet; sie schauderte vor sich selbst zurück, wenn sie bedachte, wie nahe sie daran gewesen sey, sich ebenfalls in seine Fesseln schlagen zu lassen. Ihr über die Schande und Verworfenheit derer, so ihr am nächsten standen, empörter Geist flüchtete sich freudig zurück in das phantastische Reich der



Romantik, in welchem er von jeher sich allein einheimisch gefühlt hatte. Alle ihre früheren Ansichten des Lebens, die sie so nah daran gewesen war zu vergessen, traten wieder hervor, und endlich dämmerte ein wilder sonderbarer Gedanke in ihrer Seele auf, den sie freudig ergriff, und dann muthig und kühn auszuführen beschloß, ohne durch Furcht vor den möglicher Weise aus ihm entstehen können den Folgen sich weiter irren zu lassen.

Von der Tante die Erlaubniß zu erhalten, sich auf ein Paar Tage auf das Land zu begeben, konnte Kiammetten nicht schwer werden; sie pflegte alljährlich einige Zeit auf einem kleinen in der Nähe der Stadt belegenen Landgute zuzubringen, das ihr und ihrer Schwester gemeinschaftlich angehörte, und diesmal sah die Tante ihre Entfernung sogar gern, da sie durch dieselbe auch von Lothario's Gegenwart sich zu befreien hoffte, dessen unendlichen Liebesjammer, von dem sie

keinen erfreulichen Erfolg mehr erwartete, sie längst überdrüssig geworden war. Denn daß er es jetzt sey, der Fiammetten verschmähte, war ihr absichtlich verborgen gehalten, weil man sie genugsam kannte, um zu wissen, daß sie diese Beleidigung ihm nie verzeihen, und ihm zum Lohne dafür augenblicklich die Thüre gewiesen haben würde.

Fiammetta zögerte keinen Augenblick, die erhaltene Erlaubniß zu benutzen. Sie eilte dem kleinen Landhause zu, nur von ihrem Kammermädchen begleitet, und ohne von irgend jemand, außer der Tante, Abschied zu nehmen, die dann doch über die ungewohnte Nüchternheit und Zärtlichkeit, mit der ihre Nichte sie umarmte und ihre Hand an ihre Lippen drückte, sich sonderbar bewegt fühlte.

Gleich nach ihrer Ankunft auf dem Gute schloß Fiammetta in ihrem Zimmer sich ein, und brachte dort den ganzen Abend emsig schreibend zu; dann berief sie ihren Verwal-

ter, übergab ihm folgende beiden Briefe, die sie in einem dritten an die Tante eingelegt hatte, empfahl ihm, das Paket am andern Morgen in die Stadt zu tragen, es sorgfältig der Tante zu eignen Händen zu übergeben, aber nicht fortzugehen, bis er nicht zuvor mit ihrer Kammeriera gesprochen, die ihm noch einige Aufträge mündlich zu geben habe. Der ehrliche Bauer entfernte sich mit der Versicherung, alles auf das Beste besorgen zu wollen, und Fiammetta klagte nun über ungewöhnliche Müdigkeit. Sie empfahl ihrer Begleiterin, es sich ja recht wohl seyn zu lassen, ließ sie sehr reichlich mit süßem Wein versorgen, den das Mädchen, wie sie wußte, sehr gern trank, erklärte, daß sie gleich, ohne zu Abend zu essen, zur Ruhe gehen wolle, und befahl im Fortgehen, sie am andern Morgen nicht wie gewöhnlich zu wecken, indem sie nicht ganz wohl sich fühle, und durch einen recht langen Schlaf sich wieder herzustellen gedenke.

Hiammetts Brief an ihre Schwester Isaura.

---

Noch einmal, Isaura, will ich Schwester dich nennen, wenn gleich mit innerm Widerwillen und tiefem Erröthen über deine Schande, die ich nur zu deutlich erkannt habe. Höre, Schwester, erhöere meine ängstliche Bitte, wende von einem Wege dich ab, der in das tiefste Elend, in zeitliches und ewiges Verderben dich führen kann und wird. Noch hast du Zeit, dich zu retten, von unwürdigen Jesheln dich zu befreien, hüte dich davor, sie unbenutzt verstreichen zu lassen. Kehre zur Tugend, kehre auf den Pfad der Ehre zurück, den du um eines Unwürdigen willen verlassen, suche durch strenge Uebung jeder Pflicht die Irrthümer deiner leichtsinnigen Jugend abzubüßen, und mit versöhntem Herzen werde ich auch in der Ferne deiner gedenken, und das dunkle, bis jetzt mir allein bekannte Ge-

heimlich deiner schweren Schuld soll ewig in meiner Brust wie in einem Grabe verborgen ruhen.

Bis jetzt habe ich deiner geshont, und hoffe es zu können, so lange ich lebe. Wenn du diese Zeilen liest, bin ich ferne von dir, ich gehe mit dem festen Vorsatz, nie wiederzukehren, nie wirst du mich wieder erblicken, denn ich gestehe dir offen, nach deinem tiefen Fall könnte ich deinen Anblick nicht wieder ertragen, und das Gefühl der durch dich über unser ganzes Haus gebrachten Schmach treibt mich in weit entfernte Gegenden, wo man weder mich noch meinen Namen kennt. Doch sollten meine Ermahnungen an dir verloren gehen, solltest du in deiner jetzigen Pflichtvergessenheit beharren wollen, Isaura, dann zittre vor mir. Der Himmel hat uns das Glück versagt, in einem Bruder einen gebornen Beschützer der Ehre unsres Hauses zu verehren, aber er hat nicht vergebens Gesin-

nungen, Muth und jenes tiefe Ehrgefühl in meiner Brust niedergelegt, die mich fähig und auch willig machen, die Stelle eines solchen bei dir zu vertreten. Fährst du fort, deinen edlen Gatten auf so unwürdige Weise zu beleidigen, und Bande, die dir heilig seyn sollten, zu verlegen, so lehre ich wieder, um zur verdienten Strafe dich zu ziehen, selbst wenn ich mit eignen Hand in deinem schuldigen Blute die Schmach abwaschen müßte, die du über uns gebracht hast. Ich habe es gelobt und werde es halten, du kennst mich genugsam, um davon überzeugt seyn zu können, bedenke das wohl, erinnere dich, wer du bist, und möge dieser Gedanke zur Rückkehr zur heiligen Pflicht, zu dir selbst und zu Gott dich bewegen.

Fiammettas Brief an Lothar.

Wenn jemals mein Gemüth, durch Eure anscheinende Treue und glühende Liebe be-

weg, sich Euch zuneigte, Lothario, so hat es doch, seit ich Euren niedrigen Verrath in seinem ganzen Umfange erkannte, diesen kurzen Irrthum bitter bereut; denn waret Ihr fähig, die Ehre und den Frieden eines edlen Freundes, den ihr Bruder nennt, so schonungslos und unwürdig zu untergraben, welche Behandlung, welche Treue würde wohl Eure Gattin von Euch zu erwarten gehabt haben? Es mangelt mir weder an Willen noch Kraft, die Ehre meiner Schwester und ihres durch Euch zwiefach schändlich verrathenen Gemahls an Euch auf eine Weise zu rächen, die Ihr von meinem Geschlechte nicht erwartet, doch Mitleid mit der bedauernswürdigen Isaura zwingt mich, einstweilen die Uebung dieser durch meine Euch nur zu wohl bekannten Gesinnungen mir aufgedrungenen Pflicht aufzuschieben und einen milderen Weg zu ihrer Rettung zu versuchen.

Nie habt Ihr jene Unglückliche wahrhaft

geliebt, die ich jetzt nur mit widerstrebendem Gemüth noch Schwester nennen kann, wie hättet Ihr sonst jemals es über Euch gewinnen können, sie auf diese Weise der schmachlichsten Schande auszusetzen? Nur Euer niedriges, zu Trug und List geneigtes Gemüth trieb Euch an, sie zum Vergessen ihrer eignen Ehre und Pflicht zu verleiten, sie und den edlen Freund zu verrathen, der Euch mit Bruderliebe im Herzen seines Herzens trägt, und im reinen unbeschränkten Vertrauen auf Euch seine und seiner Gattin Ehre in Eure Hände gab. Ihr werdet nicht nur an Eurem Freunde und Eurer Geliebten zum Verräther, Ihr werdet es auch an Euch selbst, indem Ihr durch unerhörte Treulosigkeit Euren alten hochberühmten Namen beschimpft und zum Abschaum der Menschheit Euch erniedrigt.

Die Ehre meiner unglücklichen Schwester wieder herzustellen, steht nicht in Eurer Gewalt, doch hört meine warnende Mahnung,



rettet ihr Leben, rettet die Ruhe und den Frieden ihres schwerbeleidigten Gemahls, entfernt Euch und laßt sie zu ihrer Pflicht, zu ihrem mit seiner Schmach noch unbekannten Gatten zurückkehren, verlaßt das Land, in welchem sie lebt, und deckt mit ewigem Schweigen ihre Schuld und Euer Verbrechen; so allein könnt ihr sie und Euch selbst, und den Freund, der Euch noch immer liebt, weil er Euch nicht kennt, vom schmähslichsten Untergange retten.

Ich verlasse meine Vaterstadt, hoffentlich auf immer, nicht weil ich etwa fürchte, durch Euch das Mährchen derselben zu werden, oder weil es mir an Muth fehlt, Euch in das freche Antlig zu schauen. Ich will die Katastrophe des Trauerspiels nicht abwarten, in der mir doch wohl noch vielleicht eine fürchterliche Rolle zufallen könnte, aber ich behalte Euch im Auge, Euch und Euer ferneres Verfahren, um, wenn es nöthig werden sollte, was Gatt

verhüten möge, zur rechten Zeit einzutreten und wiederhole im Scheiden nur noch die Mahnung, verlaßt schleunig den Schauplatz Eurer und unsrer Schande, wie ich auf ewig mich von demselben zu entfernen hoffe.

---

Fiammettas Schreiben an die Tante enthielt, außer der Bitte, die beiden inliegenden Briefe ganz heimlich an ihre Adressen abzugeben, einen förmlichen Abschied auf immer von der gütigen Pflegerin ihrer Kindheit. Mit gerührtem Herzen dankte sie derselben für die mütterliche Sorgfalt und Liebe, mit der sie von Jugend auf sich ihrer angenommen, erklärte ihr, wie sie unwiderstehlich sich getrieben fühle, ihr Glück in der Ferne zu versuchen, ohne nur auf die entfernteste Weise auf den Grund dieses schnellen Entschlusses hinzudeuten, bat, alle die kleinen Vergehungen ihr zu verzeihen und zu vergessen, die sie aus jugendlichem Leichtsinne und Uebermuth sich gegen sie

erlaubt, versicherte, daß sie ewig mit inniger Liebe sich ihrer erinnern werde, und entsagte zugleich zu ihrem und nach ihrem Tode zu Isaurens Gunsten, allen Ansprüchen an ihr gegenwärtiges Vermögen und den künftigen Nachlaß ihres Vaters.

In ihrem Zimmer eingeschlossen lauschte Giannetta jetzt auf jeden Laut im Hause und in der Umgegend; sie sah, wie im Dorfe ein Licht nach dem andern erlosch, sie vernahm durch die Stille der Nacht die trägen Tritte ihrer schlafes müden Diener, die ihrem Lager zuschliefen. Alles Leben im Hause schien endlich erstorben, jedes Auge, außer den ihrigen, geschlossen, der langersehnte Moment zur Ausführung ihres Vorsatzes war endlich gekommen.

Mit rascher Hand beraubte sie für's Erste das schöne Haupt seiner reizendsten Zierde, die reiche Fülle glänzendschwarzer Locken lag bald hoch aufgethürmt auf ihrem Tische, die so lange die reine edle Stirn umspielt hatten,

aber sie würdigte sie keines Senfzers, kaum eines Blickes; betrachtete sich selbst aber mit großem Wohlgefallen ein Paar Minuten lang im Spiegel, der ihr Bild in das eines schönen schlanken, an das Jünglingsalter gränzenden Knaben umgewandelt, ihr zeigte. Leichten unhörbaren Schrittes eilte sie die Treppe hinab, zum Hause hinaus, lockte ein auf einer nahen Wiese weidendes Pferd zu sich heran, das sie oft geritten und recht geschickt zu satteln verstand, und ritt heitern Sinnes und festen Muthes hinaus in die sternhelle schweigende Nacht, dem Meere zu.

Das sehr späte Erwachen der vom ungewohnten Uebermaaß des Weines in schwerem Schlaf versenkten Kameriera hatte indessen auch den Abgang des von Fiammetten an die Lante abgesendeten Boten sehr verspätet. Ungeduldig über diese Verzögerung eilte er davon, sobald die noch immer Schlastrunkne ihm gesagt hatte, daß sie keines besondern Auftrages

an ihn sich zu erinnern wisse, und ehe noch Giammettens Entfernung entdeckt worden war. In seiner Eile bald wieder nach Hause und zu seinen Geschäften zurückzukehren, vergaß er ganz, daß er den Brief seiner Gebieterin nur in die eigenen Hände der Tante abzugeben habe, er gab ihn an Valentino, dem er dicht vor dem Hause desselben auf der Straße begegnete, und eilte dann wieder zurück nach seinem Dorfe.

Valentino stand eine Weile, den Brief von allen Seiten betrachtend, den er in der Hand hielt, er kannte Giammettens zierliche Handschrift, die er als eine in jenen Zeiten, in welchen viele Frauen kaum ihren Namen leserlich zu schreiben wußten, seltene Geschicklichkeit, schon oft an ihr bewundert hatte. Die Ankunft dieses Briefes machte zuerst mit der Abwesenheit seiner Schwägerin ihn bekannt; er vermuthete, daß derselbe die endliche Entscheidung des Schicksals seines Freundes ent-

halte, dessen späteres Betragen ihm verschwiegen worden war, und betrachtete den Brief so lange, drehte ihn so lange zwischen den Fingern herum, bis ihm endlich darüber eine ihm ganz ungewöhnliche aber unwiderstehliche Lust anwandelte, ihn zu erbrechen, um so über Fiammettas eigentliche Gesinnungen gegen seinen Freund auf einmal in's Klare zu kommen.

«Ich kann ihn ja wieder geschickt zumachen, und die gute Tante ist so gütig, sie wird diesen kleinen Treubruch mir gern vergeben, im Fall sie ihn entdecken sollte,» dachte er und eilte wieder in das Haus zurück.

Isaura beobachtete indessen, von ihm ungesehen, ihn hinter ihrem Fenster. Sie erkannte den Boten, sah wie derselbe ihm einen Brief übergab, von dem sie sogleich vermutete, daß er von Fiammetta kommen müsse; ihr Herz drohte in ängstlichen Schlägen sie zu ersticken, denn ein beslecktes Gewissen und

ein ruhiges Gemüth lassen nie sich vereinen. Zwar hatte sie nicht den geringsten Grund zu vermuthen, daß ihr Verhältniß zu Lothar ihrer Schwester kein Geheimniß mehr sey, denn noch war es, als ob eine Stimme in ihrem Innern ihr warnend zuflüstere, daß Alles entdeckt wäre, und in unsäglicher Angst, leise und bebend, schlich sie der Thüre des Nebenzimmers zu, in welches sie ihren Gemahl eintreten hörte, um ihn, wie sie oft schon gethan, durch eine Spalte in derselben zu belauschen.

Sie sah ihn den Brief sorgfältig öffnen, und noch zwei andere aus demselben herausnehmen, die er ebenfalls erbrach; sie sah, wie er alle drei mit sichtbarem Erstaunen las und wieder las, sie hörte aus tiefster Brust ihn zu wiederholtenmalen schwer aufseufzen, sie sah, wie er mehreremale die Farbe veränderte, wie er den Angstschweiß von der Stirne trocknete, und verging bald in unbeschreiblicher Angst.

«Ein Freund, ein Bruder könnte so an mir handeln!» sprach Valentino endlich laut, von Schmerz und Zorn übermannt; «ich will ein gerechter Richter seyn,» setzte er nach kurzem Bedenken hinzu, «aber finde ich Euch schuldig, Verräther, bei'm allmächtigen Gott! Ihr sollt es blutig büßen!» rief er wieder bestiger werdend, mit finstern Blick und drohender Geberde.

Isaura hörte ihn schauernd an, aber sie nahm gewaltsam alle ihre Kraft zusammen, um in diesem entseßlichen Augenblick nicht ganz die Besinnung zu verlieren.

Valentino legte die Briefe sorgfältig wieder zusammen, nahm seinen Degen und bereitete sich auszugehen; zitternd, in überwältigender Todesangst, bleich und entsetzt wie der dem Gerichte nahe Sündler, benutzte Isaura die kurze Frist, die seine Abwesenheit ihr gewährte, um zu Lothar zu eilen. Dieser wollte sie umfassen, als er sie so uner-



wartet eintreten sah, aber sie riß mit gewaltsamer Hefigkeit sich von ihm los. »Wir sind verloren, wir sind verrathen, Alles ist entdeckt. Rette meine Ehre, rette dein und mein Leben!« schluchzte sie kaum vernehmlich und eilte wieder fort.

Valentino, der kurz darauf mit feierlichem Ernst zu ihr in's Zimmer trat, fand sie in Thränen schwimmend; hastig sprang sie auf, als sie ihn erblickte, warf mit fast wahnsinniger Hefigkeit sich an seine Brust und umschlang ihn mit ihren Armen. Todesangst hatte ihr Gemüth umgewandelt, gern hätte sie in ihrer jetzigen Stimmung zwanzig Jahre ihres künftigen Lebens hingegeben, um nur die letzten Wochen ihres vergangenen wieder zurück zu erkaufen, aber die instinktartig ihr angeborne listige Schlaubeit war dennoch, selbst in diesem fürchterlichen Augenblick, nicht von ihr gewichen.

«O daß du endlich kommst, Valentino!» rief sie, indem sie fester ihn an sich drückte.

Sie war noch nicht angekleidet, ihre langen blonden Haare hingen aufgelöst in reizender Unordnung ihr über Brust und Schultern herab; sie war so schön in diesem Augenblick, daß Valentino nicht umhin konnte, sie mit Bewunderung zu betrachten und für den Moment jeden harten Voratz vergaß, mit dem er hereingetreten seyn mochte.

« Böse, bedeutungsschwere Träume haben mich beängstigt, seit du heute Morgen von mir gingst, » klagte sie; « ich war schon aufgestanden, mußte aber von seltsamer Müdigkeit bedrückt mich wieder niederlegen und entschlummerte. Da träumte mir, als ob meine Mutter vor mir stände, die ich nie gesehen, wie du weißt. Sie schalt mich, weil ich dir etwas verschwiegen, daß ich dir freilich hätte entdecken sollen; aber ich mochte es nicht thun, um dich nicht mit deinem Bruder Lothar zu entzweien. Sie warnte mich vor der nach Rache dürstenden Eifersucht meiner Schwester,

die ich Arme rege gemacht habe, ohne es zu wollen, und ermahnte mich, dich anzusehen, mich in ein Kloster zu schicken, weil ich nur da meines Lebens sicher wäre. Dann verschwand sie wieder, und ich erwachte, bebend, in Thränen gebadet.»

«Es war ein Traum, aber freilich ein bedeutungsvoller, erwiederte Valentino mit ernstem, strengem Blick, wenn gleich ohne Härte. «Was hast du mir verborgen, Isaura? Bekenne mir deine Schuld, und soweit die Ehre dieses erlaubt, sollst du einen milden Richter an mir finden.»

Isaura athmete jetzt etwas freier. Sie fing an zu erzählen, wie Fiammettas Gemüth von Lotthario's Beständigkeit gerührt, unerschrocken ihrer scheinbaren Verachtung seiner, sich allmählig ihm zugewendet, bis es zuletzt in heißer Liebe zu ihm entbrannte, die um so leidenschaftlicher wurde, je mehr sie sich bemühte, ihr Gefühl zu unterdrücken, und endlich alle

II. 3

Gränzen niederwarf, die Stolz und Sprödigkeit demselben entgegen zu setzen strebten. Dann erzählte sie weiter wie *Fiammetta* endlich, zu jedem ferneren Widerstande unfähig, *Isauren* den Auftrag gegeben, dem Geliebten ihre Sinnesänderung zu verkünden, und ihm zu sagen, daß sie bereit sey, ihm ihre Hand am Altare zu reichen, und wie *Lothario*, zu *Isauren*'s eignen höchsten Erstaunen, sich jetzt geweigert habe, diese Hand anzunehmen, weil er, höchlich beleidigt durch *Fiammette*'s früheren Uebermuth, seine Bewerbungen um sie absichtlich so lange bloß nur noch zum Schein fortgesetzt habe, um sich, wenn er sie bis zur Erhörnung seiner Wünsche gebracht haben würde, auch nun seinerseits durch Verschmähung für alle von ihr erlittene Unbill an ihr zu rächen.

«Höchlich empört über *Lothario*'s unantwortliches Betragen, ging ich zu meiner unglücklichen Schwester,» setzte *Isaura* endlich hinzu. «Ich wollte sie auf das schonendste

damit bekannt machen, ich wollte Alles anwenden, um sie zu trösten und zu beruhigen, ich war bereit, ihren Schmerz mit ihr zu theilen und mit ihr zu weinen, aber denke dir mein Entsetzen, Valentino, als ich die Schwester plötzlich zur Furie umgewandelt sah! Mit wüthender Geberde, einer Wahnsinnigen ähnlich, fuhr sie auf mich ein, beschuldigte mich — durch buhlerische Künste ihren Geliebten zur Untreue verleitet zu haben, beschuldigte mich — —» Thränen erstickten Isaura's Worte, sie vermochte nicht weiter zu reden.

Valentino betrachtete sie ernst und schweigend, von inneren Zweifeln bestürmt: «Ich duldete gern Alles von der Unglücklichen,» fuhr Isaura fort, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte, «ich war bereit, auch das Aergste gelassen, ohne Klage, von ihr zu ertragen; denn der Zustand der Armen zerriß mir das Herz. Sie begab sich gestern auf unser Land.

gut, ich sah es gern, ich meinte, sie würde sich dort eines Bessern besinnen und beruhigter wiederkehren; doch jener verhängnißvolle Traum hat aus meiner Sicherheit mich aufgerissen, und ich vergehe in Schmerz und Angst. Sie wird die von unserm Freunde erlittene Schmach an mir Unschuldigen rächen wollen, sie wird bei dir mich einer Schuld anklagen, die ihre verwilderte Phantasie zu meinem Untergange ersann, sie wird meinen guten Namen der Schande preisgeben, ach! sie wird. . . . .»

«Sie wird das Alles vielleicht nicht und dein Traum beunruhigt dich vergebens,» unterbrach Valentino sie. «Isanra, habe Vertrauen zu mir, glaube mir, ich bin keiner wissentlichen Ungerechtigkeit fähig; ich werde die Wahrheit jeder Anklage, die sich gegen dich erheben könnte, genau untersuchen, und weder dich noch den Freund ungehört verdammen.»

«D, schicke mich in's Kloster, laß dort zu Tode mich weinen!» rief Isaura außer sich vor Furcht, daß Valentino Flammetten zu sprechen suchen könne, deren Flucht sie noch nicht erfahren hatte. «Laß mich im Kloster ein andres Vergehen abbüßen, das ich wirklich begangen, und nun von meinem Gewissen getrieben, dir bekennen muß. Ich habe von unserm Landgut Del und Wein heimlich verkaufen lassen, ohne es dir zu sagen. Ich wollte mir für das Geld einen Schleier kaufen, den ich sehnlich zu besitzen wünschte, und um den dich zu bitten, ich mich schämte, weil du mir schon so viele schöne Sachen geschenkt hast,» setzte sie mit niedergeschlagenen Augen, glühenden Wangen und jener ihr ganz eigenen, halb natürlichen, halb erkünstelten Naivität hinzu, die ihrem frischen Kindesgesichtchen so reizend stand; dabei hob sie die gefalteten Händchen bittend auf, und weinte und schluchzte bitterlich, recht wie ein Kind, das eine be-

gangene Unart reuig gesteht. «Schick' mich in's Kloster, lieber Mann, ich verdiene es nicht besser,» bat sie nochmals.

Ihr Schutzgeist mußte ihr dieses eingegeben haben, als das einzige Mittel zur Rettung; denn der Fehltritt, dessen sie so reuevoll sich anklagte, überzeugte den getäuschten Valentino weit fester von ihrer Unschuld, als die geschickteste Vertheidigung es hätte thun können. Er sah die holde Sünderin an, die liebliche Gestalt, die ängstlich in sich geschniegt zu seinen Füßen hingefunken war; sie war so reizend in ihren Thränen. Nein, dachte er, dieses kindliche Wesen, das mit so schmerzlicher Reue sich selbst eines fast kindischen Fehltrittes anklagt, der, genau betrachtet, keiner ist, kann keine Verbrecherin seyn; was sie mir entzogen zu haben glaubt, gehörte doch, als Ertrag ihres väterlichen Erbes, eigentlich ihr. Sie stellt dieses kleine Versehen mit der schweren Anklage, die über ihrem Haupte schwebt



in eine Reihe, wie könnte sie das, wenn sie in ihrer heiligen Einfalt nur fähig wäre, die Möglichkeit dessen recht zu begreifen, wessen man sie beschuldigt.

Valentino suchte zwar noch immer einen gewissen richterlichen Ernst beizubehalten, denn er mußte sich selbst sagen, daß er für jetzt noch nicht mit eigentlicher Gewißheit über die Schuld oder Unschuld seiner jungen Frau zu entscheiden berechtigt sey; er suchte aber doch mit milden Worten sie aufzurichten, die noch immer Weinende zu beruhigen, ermahnte sie, von ihm das Beste zu erwarten, versicherte, daß er ihr keinesweges zürne, und verließ sie dann, um sich so viel möglich zu sammeln und zu fassen, ehe er seinen Freund aufsuchte, mit dessen Betragen gegen Giammetten er zum erstenmal sehr unzufrieden war. Er war Willens, demselben Giammettens Briefe vorzulegen, und aus dem Eindruck, den diese auf Lothario machen würden, auf die Wahrheit

oder Unwahrheit, der in denselben enthaltenen Beschuldigungen zu schließen.

Sobald Valentino sie verlassen, eilte Isaura, ihrem Mitschuldigen in wenigen Zeilen die Ausflucht, die sie eronnen, mitzutheilen und beschwor ihn zugleich, ihr auf immer zu entsagen und sich aus ihrer Nähe, und zwar recht bald, zu entfernen. Der Gedanke an Lothar, an die Möglichkeit ihn, vielleicht in Valentino's Beiseyn, wiedersehen zu müssen, erfüllte sie jetzt mit wahrhaftem Grausen. Geblendet von seiner glänzenden Erscheinung hatten Leichtsin, Eitelkeit und jener Hang zum Verbotenen, der alle zum Gemeinen sich hinneigende Naturen so allgewaltig beherrscht, sie in seine Arme getrieben. Gleich am ersten Tage, als sie Valentino und Lothario erblickte, hatte sie nicht ohne Neid über die Eroberung ihrer Schwester beide Freunde mit einander verglichen. Sie reichte zwar ohne Widerwillen dem Manne ihre Hand, der nun einmal vom Geschick ihr

bestimmt zu seyn schien, aber sie konnte es doch nicht unterlassen, durch alle ihr zu Gebote stehenden kleinen Künste den schönen Freund ihres Gatten auf sich aufmerksam zu machen, und ihm den großen Unterschied zwischen ihrer gütverkommenden naiven Liebendwürdigkeit und Fiammettas abschreckend spröder Kälte recht fühlbar werden zu lassen. Der unerwartet große Triumph, den sie dadurch über die Schwester gewann, beraubte sie vollends aller ihr noch übrig gebliebenen Besonnenheit; sie fiel, mehr ein Opfer der eignen Gefallsucht und Eitelkeit, als der Liebe, deren sie bei der ihr angebornen engherzigen Eigsucht eigentlich nicht fähig war und glitt, fast ohne es gewahr zu werden, auf der schlüpfrigen Bahn, die sie einmal betreten, immer tiefer und tiefer hinab, bis sie am Rande des Abgrunds, der ihr den Untergang drohte, plötzlich sehr ungsanft aus ihrem Taumel erweckt wurde.

Schufslos zitterte sie jetzt ihrem nahenden

Schicksal entgegen; in dem ehemaligen Geliebten sah sie jetzt nur ihren Verderber, und glaubte sogar ihn zu hassen. Sie verwünschte die Stunde, in der sie zum erstenmal ihn erblickte und auf seine verführerischen Reden gehört hatte; sie gelobte mit einem schweren Eide, wenn sie nur diesmal gerettet würde und ihr Vergehen unentdeckt bliebe, sich nie wieder einer solchen furchterlichen Angst aussetzen, wie der, welche sie jetzt fast zur Verzweiflung trieb, sondern aus Furcht, wenn nicht aus Liebe, die ihrem Gatten schuldige Treue heilig zu halten.

Valentino fand sie nach einigen Stunden noch in Thränen vor ihrem Betaltar, wo sie Gelübde auf Gelübde häufte, zu Wallfahrten und den strengsten Bußübungen sich verlobte, um alle Heiligen zu ihrer Rettung zu bewegen, aber sie war schon gerettet. Vothar hatte den Wink, den sie ihm schriftlich gegeben, wohl verstanden und trefflich benutzt. Valentino

hatte ihm zuerst Fiammettas Schreiben übergeben, um, während Lothar es durchlas, die Gesichtszüge seines Freundes genau zu beobachten, gegen dessen Schuld noch immer eine laute Stimme in seiner Brust sich erhob. Lothar sah in diesem Briefe nur die Gewißheit, daß Fiammetta das Land verlassen, und als Anklägerin gegen ihn weder auftreten wolle, noch in diesem Augenblicke es könne, und diese Ueberzeugung gewährte ihm alle die Sicherheit, deren er bedurfte, um seinen edlen Freund auf eine Weise zu täuschen, welche jeden Zweifel aus der des Mißtrauens unfähigen Brust desselben entfernen mußte.

Mit niedergeschlagenen Augen und allen Zeichen inniger Reue klagte er einer unmännlichen Rache an Fiammetten sich an, deren Folgen er freilich in ihrem ganzen Umfange nicht vorhergesehen, indem er nimmermehr geglaubt, einen so tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht zu haben. Er gestand, daß sie, durch

seine Behandlung fast zum Wahnsinn getrieben, sich Reden und Beschuldigungen gegen ihn erlaubt habe, die von einer völligen Zerrüttung ihres Geistes zeugten, und die leider! wie aus ihrem Briefe hervorginge, zur fixen Idee jetzt bei ihr geworden seyn mußten; erlaubte sich aber dabei nebenher auch zu bemerken, wie ihre Phantasie immer zu exaltirt gewesen sey, und daß schon manche ihrer früheren Aeußerungen wohl die Möglichkeit habe voraussehen lassen, daß diese ihr einst gefährlich werden könne, was denn jetzt auch wirklich, wie aus manchen Stellen in ihrem Briefe hervorging, der Fall zu seyn schiene.

~~Allen~~ Dieses wurde mit Worten und Blicken, kurz auf eine Weise hervorgebracht, deren mächtige Gewalt auf das Gemüth seines Freundes Othario nur zu wohl kannte, auch gelang es ihm vollkommen, jeden Argwohn in der Brust desselben zu zerstören; aber dennoch war er durch sein, von ihm selbst

eingeständenes Betragen gegen Giammetten in der Achtung und Liebe desselben ziemlich gesunken. Der Beweis davon war, daß Valentino nichts dagegen einwandte, als Lothario ihm erklärte, daß er auf einige Zeit nach Rom zu gehen gesonnen sey, um sich den Augen von Giammettens schwer durch ihn beleidigten und gekränkten Verwandten zu entziehen. Er reiste auch noch am nämlichen Tage ab, ohne von Isaura Abschied nehmen zu dürfen, die um ihrer verlorenen Schwester willen, seinen Anblick nicht ertragen zu können vorgab.

Valentino führte seine Frau in seine Heimath ein, und diese erfüllte wirklich von nun an das in höchster Angst ausgesprochene Gelübde der Treue: sey es, weil die Gefahr, der sie sich ausgesetzt hatte, einen wirklich dauernden Eindruck in ihrem Gemüthe zurückließ, oder weil der Glanz, das Ansehen, der Reichtum, deren sie in ihrer jetzigen Lage sich erfreute

alle ihre Gedanken und Wünsche dermaßen erfüllten, daß sie für keine andere in ihrem Herzen mehr Raum behielt.

Fiammetta hatte indessen ihren Weg fortgesetzt, ohne nur einen Augenblick Ruhe sich zu gewähren. Das freudige Gefühl, entseßelt von dem Zwange ihres Geschlechtes, frei und ungebunden, die Welt zu durchstreifen, gab ihr fast übernatürliche Kräfte; die Furcht erkannt oder durch irgend einen widerwärtigen Zufall aufgehalten zu werden, trieb unaufhaltsam sie vorwärts, bis endlich ihr Pferd, dem Umsinken nahe, sie zwang, ein Obdach zu suchen, dessen sie für sich selbst noch nicht bedurft haben würde. Der Zufall war ihr günstig, es gelang ihr, das ermüdete Thier zu verkaufen und ein anderes nebst einem Führer zu miethen, der sie ohne Zeitverlust nach Ancona brachte, wo sie Gelegenheit fand, noch in der nämlichen Stunde nach Venedig sich einzuschiffen.



Mit der männlichen Kleidung, durch die sie sich völlig unkenntlich machte, hatte Fiammetta zugleich den Namen Orlando angenommen, und es ist daher auch wohl am bequemsten, sie im ferneren Verlauf dieser Erzählung ebenfalls so zu nennen, so lange sie denselben beibehält; Orlando also, überzählte bei seiner Ankunft in Venedig seine mitgenommene Baarschaft, und bedurfte wenig Zeit zu diesem Geschäfte, denn die Summe Geld, die er bei seiner eiligen Flucht hatte zusammenbringen können, war sehr unbedeutend, und außer dieser besaß er nur noch einige goldene Ketten und Ringe von nicht hohem Werthe; doch dieses lähmte seinen Muth keinesweges. Für die Bedürfnisse der nächsten Tage war gesorgt, er tröstete sich mit der Ueberzeugung, daß ein Einzelner, dem einige Geschäftlichkeit, Talent, Fleiß und Gesundheit nicht mangeln, sich schon ohne fremden Beistand in der Welt fortbelfen könne, und ohne sich in unnützes

Grübeln über eine ungewisse Zukunft zu vertiefen, suchte er für jetzt nur ausfindig zu machen, wie er am leichtesten die Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich erwerben könne, deren er noch bedurfte, um sich mit Gelingen der Bestimmung zu widmen, die vor allem andern ihn anzog.

Zu diesem Zwecke begab er sich zu einem Fechtmeister in Venedig, von dessen Geschicklichkeit viel Ruhmens gemacht wurde; dieser war freilich schon hoch bejahrt, aber doch immer noch rüstig, und viele junge Leute aus den ersten Familien des Inn- und Auslandes nahmen bei ihm Unterricht, sowohl in Führung der Waffen, als in jeder andern ritterlichen Übung.

Orlando wurde von dem guten Alten mit ausgezeichnete Freundlichkeit in die Zahl seiner Schüler aufgenommen; der schöne, schlank und dabei gewandte und kräftige Knabe konnte nicht umhin, ihm gleich beim ersten

Anblick gar wohl zu gefallen, und daß freimüthige und dabei doch seine Betragen desselben, der Eifer, mit dem er die Lehren seines Meisters befolgte, gewannen ihm endlich ganz dessen Herz, so daß er ihn fast wie seinen Sohn betrachtete. Er merkte bald, daß sein Liebling keineswegs reich sey, und that ihm daher nach einigen Monaten den Antrag, zu ihm in's Haus zu ziehen, um ihm bei seinem Geschäfte beizustehen, auf welchen Orlando sehr gern sich einließ, denn mit seinem Gelde ging es gewaltig auf die Reige.

In kurzer Zeit that es Keiner dem jungen Orlando im Reiten und Fechten sobald mehr zuvor. Auf der Reithahn, wie auf dem Fechtboden war er in den Stunden des Unterrichts gleichsam des alten Meisters rechte Hand, und dieser durfte es sich nun bequem machen, wenn er zu ermüdet sich fühlte, und von seinem Sitze aus ruhig zusehen, wie sein junger Gehülfe seine Lehren in Ausübung brachte. Dr.

lando befand in dieser jugendlichen Thätigkeit sich körperlich und geistig ungemein wohl, und war nahe daran, ganz zu vergessen, was er einst gewesen und noch sey. Der erste Anflug erwachender Neigung zu dem unwürdigen Cothario war längst aus seinem Gemüthe verschwunden; die Nachrichten von Hause, die er heimlich sich zu verschaffen gewußt, hatten ihn über den Zustand derer, die er dort verlassen, vollkommen beruhigt, er glaubte sich mit Recht in der Heimath vergessen, er hatte dort Niemand zurückgelassen, der ihn durch dieses Vergessen kränken konnte, und ging um so freier mit ungetrübter Heiterkeit und muthigem Hergem einer Zukunft entgegen, die auch die unwahrscheinlichsten Wünsche seiner frühern Jugendzeit zu erfüllen versprach. Nicht ein Einziger von allen, die ihn umgaben, schien auch nur die leiseste Vermuthung seines eigentlichen Geschlechtes gefaßt zu haben, und ihm war dabei oft, als sey er wirklich, was er zu

seyn schien, und seyn zu können sich so oft vergebend geseht.

Nach Verlauf eines Jahres war Orlando in allen ritterlichen Uebungen so weit gekommen, daß er ohne Bedenken es hätte wagen dürfen, sich ein weiteres Feld für dieselben zu suchen, und, wie vom Anfange her sein Vorfaß gewesen, auf der Bahn der Ehre, als tapftrer Krieger; den Weg zum Ruhm und zu seinen Fortkommen in der Welt einzuschlagen. Aber er zögerte noch immer, diesen Schritt zu thun, dem er früher mit so großer Sehnsucht entgegengesehen hatte. Er sagte zu seiner eignen Entschuldigung vor sich selbst, daß er fühle, wie er noch unter den Augen seines alten Meisters einiger Uebung des von ihm Erlernten bedürfe, eigentlich aber mochte auch ein anderes Gefühl, dessen er sich nur nicht klar bewußt war, zu dieser Zögerung beitragen, und vor der Hand ihn in Venedig noch festhalten.

Unter den Schülern des Meisters befand seit einigen Monaten sich auch ein junger Deutscher, der ganz einfach Moritz genannt wurde, obgleich alle seine Umgebungen wie sein ganzes Wesen auf Reichthum und edle Geburt schließen ließen. Zu diesem Jünglinge, der vielleicht einige Jahre mehr zählen mochte als Orlando, hatte letzterer, gleich in der ersten Stunde sich wunderbar hingezogen gefühlt, und war in Kurzem der fast unzertrennliche Gefährte desselben geworden. Alles gefiel ihm an dem jungen Ausländer, die hohe kräftige Helden-gestalt, das reiche hellbraune Haar, das seine edle Stirn umkränzelte, die hellen blauen Augen, vor allem aber die Reinheit und Amuth seiner Sitten, die unaussprechliche Freundlichkeit, mit welcher der in seinen jetzigen Verhältnissen hoch über ihm stehende Jüngling auch für den kleinsten Dienst ihm dankte, den ihm zu leisten doch seine Pflicht war.

Auch Moritz schien mit nicht minderem

gefallen sich dem Orlando zuzuneigen, und der Unterschied der Stände sank allmählich auch zwischen diesen beiden, der in der Jugend leicht vergessen wird, und späterhin oft so törend zwischen Männer tritt, die als Jünglinge während ihrer akademischen Jahre Leid und Freude brüderlich mit einander theilten. Der reiche vornehme Moriz, und der arme Gehülfe eines alten Fechtmeisters wurden Freunde im engsten, edelsten Sinne des Wortes, ohne mehr von einander zu wissen, als daß sie sich liebten. Auch Morizens Geburt, wie die seines neuen Freundes, war in die Zeit des blutigen Krieges gefallen, der Deutschland ein halbes Menschenalter hindurch verheerte; sein zärtlich um ihn besorgter Vater hatte ihn frühe, unter der Aufsicht eines weisen und gelehrten Führers nach Italien geschickt, um dort besser für seine Erziehung sorgen, und seine junge Seele von der Einwirkung einer bösen, wilden Zeit frei

erhalten zu können. So war denn Morig in der Fremde aufgewachsen; der ihm zur Aufsicht mitgegebene Freund hatte die ihm gestellte Aufgabe auf das treueste erfüllt, er hatte ein deutsches Gemüth ihm erhalten, während er jede Gelegenheit ergriff, deren Italien damals viele bot, um seinen Geist mit Kenntnissen aller Art zu schmücken; auch versäumte er keinesweges die Ausbildung der körperlichen Kräfte seines Zöglings, und so waren denn beide auch nach Venedig gekommen, wohin der Ruf des alten berühmten Fechtmeisters sie gezogen und einige Zeit festgehalten hatte.

Morigens vertrauter Umgang mit dem jungen Orlando war dem welterfahrenen Hofmeister des ersteren keinesweges unangenehm; er freute sich desselben vielmehr und suchte ihn auf alle Weise zu befördern. Die stille Eingezogenheit, die feinen Sitten, die anmuthige Bescheidenheit des schönen Jünglings gefielen ihm selbst ungemein, und er sah nicht



ängern seinen Zögling durch diese dem Range desselben vielleicht nicht ganz angemessene Verbindung von dem Umgang mit andern jungen Leuten seines Alters abgezogen, die, wenn sie gleich in äußerer Hinsicht ihm näher standen, dennoch auf die Erhaltung der Reinheit seines Gemüthes und seiner Sitten, leicht weniger heilsam eingewirkt haben könnten, als der arme, unbekannte Orlando.

Doch nun sollte die Stunde der Trennung den Freunden schlagen, der beide, besonders Moriz, in völliger Trostlosigkeit entgegen sahen. Die Fortschritte des letztern enthoben ihn dem weitem Unterrichte in der Fechtkunst; die von langen Greueln ermüdete Welt neigte sichtbar zum Frieden sich hin, allerlei Ereignisse verkündeten den nahen Eintritt desselben, und auch zugleich den Zeitpunkt, wo Moriz das Vaterland, wenn gleich nicht den Vater wiedersehen sollte, denn dieser war leider, als eines der ausgezeichnetsten Opfer

des blutigsten aller Kriege, auf dem Schlechtfelde gefallen. Der um mehrere Jahre ältere Bruder des noch nicht mündigen Moritz, war auch in Hinsicht auf diesen in die Rechte des Vaters getreten, und hatte verlangt, daß derselbe die wahrscheinlich nahe Unterzeichnung des Friedens in Padua abwarten solle, um zugleich die Gelegenheit, welche diese berühmte Universität ihm dazu bot, zur Vervollkommenung seiner wissenschaftlichen Bildung noch zu benutzen.

Moritz willigte in alles, was man von ihm verlangte, nur nicht in die Trennung von seinem Orlando; der Schmerz, den er empfand, sobald derselben erwähnt wurde, war so innig und tief, sprach so deutlich in allen seinen Zügen sich aus, daß der Hofmeister sich endlich dadurch zu dem Vorschlage bewogen fühlte, den jungen Freund, den er nun einmal doch nicht missen könne, in die kleine Zahl seiner Begleiter aufzunehmen. Die hof-

igen Liebesungen, mit denen Moriz dieses Anerbieten erwiderte, hätten dem guten Manne beinahe das Leben kosten können, so kühnlich waren sie, während der sanftere Orlando sich damit begnügte, die Hand desselben mit unendlich beredtem Blick an seine Lippen zu drücken, und gleich darauf in einen Strom von Thränen ausbrach, die er vergebens zu verbergen strebte. Seinen Schmerz, so tief er auch war, hatte er zu beherrschen gewußt, und ihn nie vor Andern laut werden lassen; denn seine äußere Umwandlung hatte das unangenehme Gefühl scheuer Zurückhaltung in seiner Brust nicht erstickt, aber die Freude überwältigte ihn, und riß zu Aeusserungen hin, deren er in seiner jetzigen Gestalt sich beinahe schämen zu müssen glaubte.

Die beiden jungen Freunde verlebten in Madua selige Tage; Orlando benutzte auf das gewissenhafteste die Gelegenheit zur wissenschaftlichen Ausbildung seines Geistes, die so

ganz unerwartet ihm hier geboten ward, theilte die Stunden des Unterrichts wie die der Erholung mit seinem Freunde, und gehoben durch dessen unwandelbare Liebe, sah er sich sowohl von dem Hofmeister als von den Dienern desselben völlig so behandelt, als ob kein Unterschied des Standes zwischen ihnen beiden statt fände. Morig schien nur an der Seite seines Freundes leben und athmen zu können, an den immer enger sich zusammenziehende geistige Bande mit einer Gewalt ihn fesselten, die ihm selber unerklärlich geschienen wäre, hätte er nur auf den Einfall kommen können, darüber nachdenken zu wollen.

Auch Orlando fühlte nur zu tief die Macht der Liebe, die an Morig ihn fesselte. Die Sorgfalt, mit der er sein Geschlecht vor ihm zu verbergen suchte, die jungfräuliche Zartheit seines Gefühls für Schicklichkeit und Sitte, das durch die eigentliche Art seiner Empfindung für seinen Freund noch erhöht wurde,

brachten freilich zuweilen etwas scheinbar Gezwungenes in sein Betragen gegen diesen, was sich nicht vermeiden ließ, und Moritz pflegte dann wohl sich darüber zu beklagen, und es als einen Beweis auslegen zu wollen, daß Orlando ihn weniger liebe, als er von ihm liebt werde.

«Ich liebe dich um zu sehr für meinen künftigen Frieden,» erwiderte Orlando ihm einst darauf: «könnte ich es nur über mich gewinnen, mich noch mehr in die mir gebührenden Schranken zu halten, in die ich doch, früh oder spät, werde zurücktreten müssen, es wäre weit besser für mich. Trotz dem Dunkel, in das du sogar mir gegenüber, deinen eigentlichen Stand einzuhüllen für gut findest, weiß ich doch, daß er hoch, vielleicht nur gar zu hoch über dem meinigen dich stellt. Warum wäre sonst die Bitte, mir zu entdecken, von welchem edlen Hause du abstammst, die ich so oft gegen dich aussprach, die einzige,

deren Erfüllung du mir standhaft verweigert?

«Laß das, mein Orlando,» antwortete Moriz, «ein Versprechen bindet meine Zunge, aber sobald wir in der Heimath anlangen, soll alles dir klar werden. Für jetzt laß dir an der Versicherung genügen, daß du mir das Liebste auf der Welt bist, und daß es keiner Macht der Erden gelingen soll, mich jemals zu bewegen, von dir zu lassen.»

Orlando, der in diesem Augenblick eigentlich ganz Fiammetta war, hatte keine andere Antwort für seinen Freund, als einen aus tieffter Brust herauf geathmeten schweren Seufzer, der ihm dieselbe nicht erleichterte. Fiammetta fühlte ganz die Macht der heißen Liebe, aber auch die Hoffnungslosigkeit ihres Unglücks. Von Moriz sich loszureißen, heimlich ihm zu entfliehen, wie sie oft Willens gewesen, als die Art ihres Empfindens für ihn ihr zuerst klar wurde, stand nicht mehr

in ihrer Gewalt; sie fühlte durch unzerreißbare Bande sich an ihn gefesselt. Trennung von ihm war unausbleiblicher Tod, und so beschloß sie dann zu leben, so lange ihr dieses vergönnt sey; von ihm unerkannt ihn zu lieben, ihm zu dienen, und endlich für ihn zu sterben, aber nie ihm zu entdecken, wer sie sey.

Die Freunde hatten schon acht Monate in Padua zugebracht, als endlich der Friede unterzeichnet wurde. Moriz wurde zugleich von seinem Bruder aufgefodert, an einem gewissen bestimmten Tage in der Heimath einzutreffen, um dem Hochzeitsfeste desselben beizuwohnen, und da die Zeit, die bis dahin noch vergehen mußte, es erlaubte, so wurde beschloffen, auf einem Umwege noch einige Städte Italiens zu besuchen, die Moriz noch nicht gesehen und kennen zu lernen wünschte, ehe er das schönste Land der Welt wahrscheinlich auf immer verließ.

Eine leichte Unpäßlichkeit des Hofmeisters nothigte sie, im Verlauf der Reise in Verona

mo zu verweilen; es war zur Sommerzeit, die Hitze des Tages war unsäglich drückend gewesen, der Kranke hatte viel von ihr gelitten, seine Zöglinge hatten ihn keinen Augenblick verlassen, doch jetzt schlummerte er ruhig, und Moritz sehnte sich unendlich nach frischer Luft und der draußen über die Natur sich verbreitenden nächtlichen Kühlung. Spät wie es war, beschlossen die Freunde, doch wenigstens einige Straßen der Stadt zu durchwandern, ehe sie zur Ruhe sich begaben, und gingen mit einander aus, nur von einem Diener begleitet.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie in einer der nächsten Straßen eine Nachtmusik hörten, die wahrscheinlich irgend einer Schönen gebracht wurde. Sie wünschten sie mehr in der Nähe zu hören: »zurück!« rief eine rauhe Stimme ihnen entgegen, als sie eben um die Ecke jener Straße biegen wollten, und zwei große in Mäntel gehüllte Gestalten vertraten ihnen den Weg.



«Meine Herren,» sprach Orlando, der vor-  
ausgegangen war, »wir wollen nichts weiter,  
als jene Serenade anhören, deren Töne uns  
hieber lockten. Wir sind in dieser Stadt völ-  
lig fremd, und können Euch folglich in nichts  
hinderlich seyn. Wir wären wohl eher geneigt,  
Euch Beistand zu leisten, wenn Ihr diesen  
nöthig haben solltet.»

«Fremd oder Einheimisch oder der Teufel  
selbst, Ihr könnt hier nicht durch, Ihr müßt  
zurück, woher ihr gekommen; zurück!» rief  
gebieterisch der Unbekannte, und er sowohl  
als sein Begleiter machten Miene, die Frem-  
den mit Gewalt zurückdrängen zu wollen.

Das war mehr, als Morizens natürlich  
festige Gemüthart ertragen konnte. Er riß  
sein Schwert aus der Scheide, Orlando folgte  
seinem Beispiel, auch dem beide begleitenden  
Diener saß das Herz an der rechten Stelle,  
er zog ebenfalls den Degen, den er nach dem

Gebrauch der damaligen Zeit trug, und stellte seinem Herrn sich zur Seite. Ein Gefecht entstand, die bei der Musik beschäftigt Gewesenen eilten herbei, sich in dasselbe zu mischen, ihrer waren wenigstens zehne bis zwölfe, und die Uebermacht folglich ganz auf ihrer Seite. Der Mond schien hell, Orlando bemerkte die große Uebersahl der Feinde, er lehnte sich sechtend an eine hinter ihm befindliche Mauer, und rief seinem Freunde zu, sich neben ihn zu stellen, um den Rücken frei zu halten, und dadurch um so eher mit diesen Elenden fertig zu werden; doch Morizens allzukühner Muth verschmähte jede Schutzwehr. Ohne auf den verständigen Rath seines Freundes zu hören, warf er, den Säbel in der Faust, sich mitten in die Feinde. Orlando folgte ihm augenblicklich, auch der Diener blieb beiden zur Seite und das Gefecht wurde immer heftiger.

Orlando that zur Verttheidigung seines

Freundes wirkliche Wunder der Tapferkeit; zwei der Feinde lagen schon von ihm schwer verwundet am Boden, mehrere bluteten von Moriz's Schwert getroffen, alle drangen mit erhöhter Wuth auf beide ein. Moriz wurde verwundet, er hob den Arm, um einen eben empfangenen Streich zu rächen, sein Fuß stieß gegen einen der am Boden liegenden Feinde an, er verwickelte sich in den Mantel desselben, glitt aus und fiel. Orlando sah die Todesgefahr über dem geliebten Haupte schweben, und warf dem auf Moriz eindringenden Feinde sich entgegen. Wie eine gereizte Bärin, die gegen eine ganze Koppel Hunde ihre Zungen vertheidigt, kämpfte er gegen den ihm an Zahl weit überlegenen Feind muthig an und wußte sein Schwert so geschickt, so männlich kräftig, und zugleich mit so vieler Besonnenheit zu führen, daß Moriz Zeit gewann, sich von seinem Fall zu erheben und ihm zu Hülfe zu kommen.

Die schlafestrunkenen Bürger, die der Klang der Saiten nicht hatte ermuntern können, waren doch über dem Kampfgetöse erwacht, und sahen aus ihren Fenstern dem Gesichte so lange neugierig zu, bis Moritz zu Boden gefallen war. Der Edelmuth, mit dem sein Freund ihn vertheidigte, ohne der eignen Gefahr zu gedenken, erregte ihre Bewunderung, sie schämten sich, drei so wackeren Kämpfer der Uebermacht eines ihnen in der Anzahl weit überlegnen Feindes erliegen zu sehen, ohne ihnen zur Hülfe zu kommen, griffen zu den ersten besten Waffen, die ihnen zur Hand waren, und eilten hinunter auf die Straße, um die streitenden Partheien aus einander zu bringen. Anfangs schien sich der Kampf mit verdoppelter Wuth erneuern zu wollen, und einige der Bürger trugen ziemlich bedeutende Wunden davon, ehe es ihnen gelang, durch ihre immer wachsende Anzahl den Feind zu zerstreuen und endlich in die Flucht zu jagen.

Moris blutete aus vielen Wunden und wurde in den Gasthof, in welchem sie abgestiegen waren, getragen; auch der Diener war verwundet, doch über Orlando schien ein guter Engel Wache gehalten zu haben; ein Paar leichte Schrammen am Arm ausgenommen, die er bequem selbst verbinden konnte, war er völlig unverletzt geblieben.

Die meisten der Wunden, die Moris davon getragen, waren nicht bedeutend, nur ein Stich in der Seite, den er gleich als er zu Boden fiel erhalten, schien anfangs seinem Leben Gefahr zu drohen, und hielt ihn einige Zeit an das Bette gefesselt. Orlando, der mit männlichem Muth ihm im Kampfe zur Seite gestanden, pflegte seiner während seines Krankenlagers, mit all' der Sorgfalt, all' der zarten Aufmerksamkeit, der liebenden Aufopferung, deren nur ein weibliches Gemüth fähig ist. Er wich weder bei Tage noch bei Nacht von dem Lager des Kranken,

laß in den Augen desselben jeden leisen Wunsch, errieth mit zartem Sinn was er thun könne, um ihm seine Schmerzen zu erleichtern, wachte über den Verband der Wunden und über die pünktlichste Befolgung der ärztlichen Vorschriften, wie eine Mutter über ihr leidendes Kind.

In den ersten Tagen konnte Moriz nur mit den Augen für seine Liebe ihm danken, denn das Sprechen war ihm verboten, doch seine Blicke waren nur zu berechtigt für die Ruhe der armen Giammetta.

«Orlando,» sprach Moriz, als er zu genesen begann, und zog die zitternde Hand seines Freundes an seine Brust: «du mein Schutzgeist, du wunderbares weiches und doch so starkes Wesen, ich habe keine Worte für mein Gefühl. Ich danke dir mein Leben und dank' es dir gern, aber was wäre es, dieses Leben ohne dich? dir bleibe es ewig geweiht, du darfst nie mich verlassen, mein

Orlando, schwöre mir, daß du nie es wollen wirst. Ohne dich kann ich nicht glücklich seyn, nie werde ich ein Wesen finden, das so ganz zu mir gehört, nie eines, sey es Mann oder Weib, das ich lieben könnte, wie ich dich liebe.»

Was konnte Orlando hierauf erwidern! Er sank an dem Schmerzenslager seines Freundes auf die Knie, und suchte verstummend im Uebermaaß des Gefühls, seine überströmenden Augen ihm zu verbergen.

Sobald Moritz sich stark genug dazu fühlte, wurde die Reise nach Deutschland wieder angetreten. Sie erreichten glücklich das Ziel derselben, und schon stiegen die Thürme von Moritzens Vaterstadt vor ihnen auf.

«Dort, Orlando, dort ist meine und von nun an auch deine Heimath,» sprach Moritz, und deutete auf das Thor der Stadt, dem sie nun nahe genug gekommen waren, um es deutlich zu erkennen: allud dort seyd Ihr ein hoher vornehmer Herr, und der arme Or,

lando wird, wenn gleich nicht durch Euer Herz, dennoch durch Eure Verhältnisse, in die Schaar Eurer demüthigen Diener zurückgewiesen,» erwiderte Orlando.

Moriz wollte ihm antworten, doch im nämlichen Augenblick erhob sich freudiges Glockengeläute von allen Thürmen der Stadt, kriegerische Musik mischte sich in den feierlichen Klang, und ein fast unabsehbarer glänzender geschmückter Zug, dem eine zahllose Menge Volks nachzogte, drängte sich durch das Thor den Ankommenden entgegen. Ein stattlicher Herr, dessen Aeußeres den Fürsten des Landes verkündete, führte den Zug an; Moriz schwang bei seinem Anblick sogleich sich vom Pferde, eilte ihm entgegen und warf sich in die ihm geöffneten Arme des regierenden Fürsten, der ihn fest an die Brust drückte.

«Willkommen, tausendmal willkommen im Lande des Friedens, zu dem schönsten Feste meines Lebens, mein theurer langentbehrter



Bruder, » rief der Fürst. « Wahrlich, mir hüpfst das Herz vor Freuden, dich wieder zu sehen; dich kennen zu lernen, sollte ich eigentlich wohl sagen. Wie vortheilhaft hast du während deiner langen Abwesenheit dich entwickelt! Wie groß, wie männlich schön bist du geworden! Gottlob, daß ich so in meinen Armen dich halte! »

« Mein Bruder und mein Herr! » erwiderte Moriz und ergriff die Hand seines fast entgeisterten Freundes: « daß ich noch lebe, daß mir das Glück wird, Euch wieder zu sehen, daß ich gesund in voller Jugendkraft vor Euch stehe, verdanke ich diesem, und wenn Ihr mich liebt, werdet Ihr die erste Bitte, die ich auszusprechen wage, mir nicht abschlagen, ihm nach Verdienst dafür zu lohnen. »

Der Hofmeister trat jetzt hinzu und berichtete mit wenigen, aber eindringenden Worten, wie Orlando dem Prinzen Moriz das Leben gerettet, und welche Treue und An-

hänglichkeit er von jeher ihm bewiesen; freundlich hörte der Fürst ihn an, während er mit sichtbarem Wohlgefallen den schönen Jüngling betrachtete, der mit niedergeschlagenen Augen und tief erröthend vor ihm stand.

« So jung noch, so sehr jung, fast noch im Knabenalter, und schon so tapfer! Wenn Ihr so fortfahrt, junger Mann, so werdet Ihr es in der Welt noch weit bringen, » sprach er, indem er ihm freundlich auf die Achsel klopfte, und dann sein Pferd wieder bestieg, um unter dem lauten Jubel des Volkes, an der Seite seines Bruders wieder in die Stadt zu ziehen. Orlando ritt neben dem Hofrath nicht hinter den beiden Fürsten, alle Blicke haften auf ihm, der schwindelnd, halb wie im Traume, kaum wissend wie ihm geschehen, folgte, wohin man ihn führte.

Am nächsten Morgen wurde die schönste fürstliche Braut feierlich eingeholt, und die Vermählung des hohen Paares mit gebühr-

tender Pracht gefeiert. Der Orlando, der als ganz zum Hofe und zum Besolge des Prinzen Moriß gehörend betrachtet wurde, hatte die Ehre, von seinem hohen Freunde der jungen Fürstin auf eine Weise vorgestellt zu werden, die ihm von ihrer Seite den huldreichsten Empfang verschaffte. Feste reichten von nun an sich an Feste, und die Vermählungsfeier des prachtliebenden lebensfrohen Fürsten ward durch sie auf viele Tage ausgedehnt. Bei allen war Orlando nicht nur zugegen, sondern auch der Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit, und wurde selbst von den Vornehmsten des Hofes mit zunehmender Achtung behandelt. Seine seltne, durch die reiche Kleidung, mit der sein edler Freund ihn versehen, noch erhöhte Schönheit, erregte die allgemeinste Bewunderung, während sein edler und doch so bescheidener Anstand, seine seine von seltner Bildung zeugende Sitte, ihm zugleich die Herzen gencigt

machte. Die Heldenthat, durch die er dem Prinzen Moriz das Leben gerettet, ging zuletzt bis zum Ungeheuern vergrößert, von Mund zu Mund, so daß endlich wenig daran fehlte, daß man ihn nicht seinem berühmten Namensvetter aus alter Zeit, dem tapfern Paladin der Tafelrunde gleichgestellt hätte. Wohin er sich begab, folgten ihm neugierige Blicke, Alles kam dem erklärten Lieblinge des Prinzen mit Diensterbietungen entgegen, und er sah verwundert zum Gegenstande der schmeichelhaftesten Aufmerksamkeit gerade dort sich erheben, wo er gesüchtet hatte, in dunkle Vergessenheit zurücksinken zu müssen. Aber sein Herz schlug dennoch schwer in seiner Brust, und der äußere Glanz, der ihn umgab, vermochte nicht es zu erfreuen.

Moriz erfüllte indessen alles auf das Pünktlichste, was er seinem Freunde gelobt. Er schloß sogar mit immer steigender Innigkeit sich ihm an; daheim in seiner Wohnung,

wie öffentlich am Hofe, blieb Orlando sein unzertrennlicher Gefährte, und selbst der regierende Fürst begünstigte diesen Bund durch die auffallende Huld, mit der er den schönen Fremdling auszeichnete, und ihm bei jeder Gelegenheit, bei jedem großen Feste vor allen andern hervorhob.

Die zu der fürstlichen Vermählungsfeier bestimmten Feste waren indessen bis auf eines beendet, von welchem der Fürst beabsichtigte, daß es sowohl durch Pracht und Glanz, als durch die demselben zum Grunde liegende Idee, allen ihm vorhergegangenen gleichsam die Krone aufsetzen solle. Der Geschmack an prachtvollen maskenartigen Aufzügen, die irgend einen sinnreichen oder poetischen Gedanken gleichsam verkörpert darstellten, war schon weit früher aus Frankreich und Italien auch nach Deutschland gekommen, das langwierige Elend des Krieges hatte ihn eine Zeitlang unterdrückt, der Fürst aber wollte bei dieser

freudigen Gelegenheit ihn wieder neu beleben. Er war auf den Gedanken gekommen, ein glänzendes Turnier anzuordnen, bei welchem alle Gebräuche und Geseze der altritterlichen Vorzeit genau beobachtet werden sollten. Die Menge vornehmer Fremder, die zu seiner Hochzeitfeier sich um ihn versammelt hatten, brachten ihn auf den Gedanken, die berühmtesten Ritter aller Völker und Zeiten bei diesem Feste erscheinen zu lassen, einige von ihnen sollten nach eigener Wahl und zur Ehre der Damen irgend einen auf ritterliche Liebe und Galanterie Bezug habenden Satz aufstellen, andere sollten demselben widersprechen, und das Langenspiel endlich entscheiden, welche der beiden Partheien als Sieger den Preis davon trüge.

Dieser Vorschlag des Fürsten erhielt von Seiten der hohen und edlen Gäste den allgemeinsten Beifall, den er gewiß auch erhalten haben würde, wenn er weit schlechter gewesen

wäre. Der edle Wirth wurde ersucht, die Rollen bei diesem ritterlichen Kampffspiel nach eigenem Gefallen zu vertheilen, worauf er auch mit großem Wohlgefallen einging. Er ließ die Namen aller derer, die an demselben Antheil nehmen sollten, in eine Liste eintragen, schrieb mit eigener Hand neben jedem derselben den irgend eines berühmten Ritters des Alterthums, und freute sich nicht wenig, wenn es ihm gelang, eine zu der äußern Gestalt seines Gastes recht passende Wahl zu treffen, bis auch Orlando's Name an die Reihe kam. Das jugendliche Ansehen des mädchenhaft schönen Freundes seines Bruders stand im Augenblick klar und deutlich vor ihm, und brachte ihn auf eine Idee, von der er selbst so entzückt war, daß jede Weigerung sie auszuführen, vergeblich gewesen seyn würde. Morig verschaffte dem halb willigen, halb widerstrebenden Orlando alles, was er zur glänzendsten Ausführung der vom Fürsten ihm

zugetheilten Rolle bedurfte, von der vorausgesehen war, daß sie ihn in der Gunst desselben immer fester setzen würde.

Endlich brach der festliche Tag an, vom herrlichsten Sonnenscheine begünstigt. Das schaulustige Volk umwogte erwartungsvoll die auf einem großen öffentlichen Platz bereiteten Schranken: Fenster und Dächer rings umher waren mit zahllosen Zuschauern erfüllt, die Damen und Herrn des Hofes strahlten im köstlichsten Schmuck auf den für sie errichteten Balkonen, der Fürst und seine Gemahlin thronten unter einem Baldachin, in ihrer Mitte, um die Preise zu vertheilen; Pauken und Trompeten erschallten, die Kampfrichter und Herolde übten alle mit ihrem Amte verbundenen Zeremonieen, die Schranken wurden geöffnet, und das Kampfspil begann.

Mehrere sinnreiche Herausforderungen waren schon bekannt gemacht worden, mancher Ritter hatte gesiegt, mancher beschämt und



in aller Stille sich davon geschlichen, als eine neue Erscheinung aller Augen auf sich zog. Die Königin der Amazonen, Penthesilea, auf hohem Zelter sitzend, ritt in die Schranken, und ein ihr vortretender Herold verkündete mit lauter Stimme, daß sie, von dem Rufe dieses Festes gelockt, aus ihrem fernem Wohnsitz herbeigezogen sey, um dem neuvermählten hohen Paare ihren Glückwunsch ehrerbietig dazubringen, und dann um die Erlaubniß zu bitten, bei diesem Kampfspiele mit der Lanze in der Hand, folgenden Ausspruch gegen jeden, der sich ihr entgegenstellen wollte, zu behaupten:

« Amor stellt alle Stände gleich, und seine  
« Macht erhebt auch den in Niedrigkeit  
« Geborenen zum Range der Edelsten im  
« Lande. »

Die Herausforderung der Königin wurde von mehreren Rittern angenommen, sie schlug das Visir auf, indem sie, wie der Gebrauch

es heischte, am Throne des fürstlichen Vaarres die Lanze vor demselben neigend, vorüberzog, und alle erkannten Orlando's in wahrhaft blendender Schönheit strahlendes Gesicht, dem die Bewegung, in der er innerlich sich befand, einen fast überirdischen Ausdruck von Schmerz und Bonne verlieh. Ein mit hochemporragendem Federbusch geschmückter goldner Helm bedeckte das Haupt der Amazonenkönigin, ein juwelenreicher Harnisch, gleich denen, wie sie nach Ariostos Beschreibungen seine Heldinnen trugen: ein saltenreicher, mit Gold gestickter Rock reichte nicht völlig bis zum Knöchel herab, und ließ den kleinsten zierlichsten Fuß in goldnen Sandalen sichtbar werden, ein kurzes reich mit Juwelen verziertes Schwert von alterthümlicher Form, ein glänzender Schild, und die Lanze, die sie leicht, als bestünde dieselbe aus einem Strohhalme, mit fester Hand trug, vollendeten den Waffenschmuck der hohen schönen Gestalt.

Mehrere Ritter, die gegen sie auftraten, wurden beslegt, kein einziger durfte sich rühmen, der Heldin auch nur den kleinsten Vortheil abgewonnen zu haben; endlich stellte auch Prinz Moriz sich gegen sie in die Schranken, um folgendes, dem ihrigen einigermaßen widersprechenden Ausspruch zu behaupten, den er durch einen Herold bekannt machen ließ:

« Amor vermag nicht die Ordnung des  
« Laufes der Zeiten umzugestalten, und  
« den in Niedrigkeit Geborenen, Adlich-  
« geboren werden zu lassen, aber er macht  
« seine Anhänger der Ehre würdig, selbst  
« von Fürsten den Edelsten gleich gestellt,  
« und als solche von ihnen erklärt und  
« geachtet zu werden. »

Mit eingelegter Lanze rannten Pantheä-  
lea und Moriz zweimal gegen einander, und  
beidemale trug keiner von ihnen den kleinsten  
Vorthell über den andern davon; beim drit-  
tenmale ließ die Amazonenkönigin die Lanze

fallen, ob absichtlich oder nicht, war unentschieden. Lautes Beifallrufen von Seiten des Hofes wie des Volkes erfüllte die Luft, als sie vom Pferde sich schwang, und mit über der Brust gekreuzten Händen vor ihrem Sieger das schöne Haupt demüthig neigte; der Herzog selbst ließ sie vor seinen Thron rufen, um ihr den Preis zu ertheilen, den sie, wie er huldreich sich ausdrückte, durch Schönheit, Tapferkeit und Bescheidenheit überreichlich verdient habe.

Bei dem festlichen Mahle, das dem Kampfspele folgte, erschienen nach dem Willen des Fürsten Alle, die an demselben thätigen Antheil genommen, in ihrer ritterlichen Tracht. Die Amazonenkönigin durfte sich davon nicht ausschließen; sie hatte den schweren Helm abgenommen; ein goldnes Netz nach italienischer Art, mit Blumen, Perlen und Diamanten durchflochten, vertrat dessen Stelle; die Blicke aller Damen hingen an ihr, jede nahm im

Stillen sich vor, bei der nächsten Gelegenheit mit einem ähnlichen Kopfschmuck zu erscheinen, wie dieser Knabe, dessen Schönheit sie nicht ganz neidlos betrachten konnten. Die Männer aber vermochten kaum die Blicke von dem wunderbaren Wesen abzumenden, das einen ihnen ganz unerklärlichen Zauber auf sie übte.

Pantheïssa führte ihre Rolle, weil es denn doch einmal seyn mußte, mit großem Gelingen und zu Aller Verwunderung durch; selbst der Fürst betrachtete sie mit unverhohlenem Entzücken, und zeichnete durch alle nur ersinnliche Beweise seines Wohlgefallens sie aus. Dem festlichen Mahle folgte ein Ball; Prinz Moriz forderte, anfangs nur zum Scherz, die Amazonenkönigin zum Tanze auf, aber dieses wunderbare Wesen trug wie am Morgen auf dem Turnierplatz den Preis der Tapferkeit über die Ritter, so auch jetzt im Herzenbellen Saale, den Preis der Schönheit und Anmuth über die Damen davon.

Die Augen des Fürsten folgten ihr auf jedem Schritte; als der Tanz beendet war, winkte er sie zu sich heran, und Moriz führte, als wäre sie wirklich eine Königin, zu seinem Bruder sie hin, der mit freundlichen Worten seine Bewunderung ihr ausdrückte.

«Wie unrecht that die Natur, als sie zum Manne dich schuf,» rief Prinz Moriz, «wärest du, was du zu seyn scheinst, deine Sentenz von heute Morgen müßte in ihrer ganzen Bedeutung ausgeführt, und du in den Fürstenstand erhoben werden.»

«Und ich,» fiel der Fürst, den Scherz fortsetzend, ein, «ich würde es mir zur Pflicht machen, die Hand dazu zu bieten, denn eine Dame wie du dann wärest, so schön, so anmuthiger Sitte im Saal, und dabei so tapfer im Kampf, eine solche Dame wäre die Krone der Welt, und verdiente auch eine Krone zu tragen.

Die Amazonenkönigin verbeugte sich ehr-

erbietig vor dem Fürsten, und zog dann beschämt, verwirrt, kaum ihrer selbst noch mächtig, nach einer andern Seite des Saales sich zurück.

Morig, in nicht minderer Bewegung als sie selbst und von tausend seltsamen Gefühlen bestürmt, folgte auf dem Fuße ihr nach und ergriff ihre Hand: «Ich wollte, ich hätte nie in dieser Gestalt dich gesehen,» sprach er leidenschaftlich heftig: «Deines Gleichen finde ich nie unter den Frauen, und eine zerstörende Sehnsucht wird von nun an mich verfolgen, denn ich kann den heutigen Tag nie vergessen. Orlando, warum bist du kein Weib? du solltest, du müßtest das meine werden, und wärst du die Tochter des ärmsten Hirten!»

«Ich danke Gott, daß ich keines bin, gnädiger Herr,» erwiederte Fiammetta mit bebender, von ihrem heftig klopfenden Herzen fast erstickter Stimme, und wußte beinahe

taum, daß sie sprach, so sehr hatten Schmerz und Freude alle ihre Sinne eingenommen. »Wäre ich ein Mädchen, so würde die Illusion bald verschwinden, die in diesem Augenblick Euch begeistert; Ihr würdet alle Eure schönen Worte zurücknehmen, Ihr würdet mich verächten, und mir bliebe dann nichts als der Tod. Das Herz müßte ja über dem Gefühl der Nichtigkeit Eurer Verheißungen und Liebesworte mir brechen. Jetzt dürft Ihr freilich mit gutem Fug sie Euch erlauben, ich weiß, sie sind ein leerer Schall und können nichts weiter seyn, flüchtig und wesenlos wie der Wind, der auf seinen Flügeln sie davon trägt.«

«Bei allem was heilig ist! bei meinem Leben! bei meiner fürstlichen Ehre! ich meine es, wie ich sage,» rief Moritz, von Leidenschaft hingerissen, und drückte heftig ihre Hand an seine stürmisch bewegte Brust.

Es war zu viel für Fiammetta: das Hel-



denmädchen, daß zum Schutze des Geliebten die unbewaffnete Brust feindlichen Schwertern furchtlos entgegen gestellt hatte, erlag den widerstreitenden Gefühlen, die bei diesem Händedruck auf ihr Gemüth eindrangten. Ihr Auge umflorte sich, ihre Sinne schwanden, ihre Kraft brach zusammen, erschöpft von dem langen Kampf mit sich und ihrer heißen hoffnungslosen Liebe. Moritz sagte die Sinkende in seine Arme auf, und trug sie zum nächsten Sessel. Alles drängte sich herbei, selbst der Fürst trat hinzu, als er den allgemeinen Aufstand in der Gesellschaft bemerkte.

« Löst ihm den Brustharnisch, » rief der Fürst, « der arme Junge hat sich zu fest zusammengepreßt, um seiner Rolle zu genügen, und führt in diesem Augenblick nur zu deutlich sie durch. Liegt er mit den bleichen Wangen und den geschlossenen Augen nicht da wie ein Wachsbild? sagt selbst ihr Herren, sollte man nicht darauf schwören, es wäre ein Mädchen? »

Moriz war indessen mit liebevoller Sorgfalt um seinen Freund geschäftig gewesen; der Brustharnisch war gelöst. Fiammetta erwachte aus ihrer Ohnmacht; Moriz, zu ihren Füßen hingesunken, hielt sie umschlungen, der Fürst überrascht und erstaunt, betrachtete das Paar mit argwöhnenden Blicken, die Uebrigen bildeten einen engen, dicht gedrängten Kreis um die Gruppe her.

Fiammetta sprang auf, dunkles Erröthen übergoss ihr Gesicht, Hals und Brust mit glühendem Purpur, ihr Auge flammte vor Zorn. Ihre Rechte griff mechanisch nach dem Schwerdt, das ihr an der Seite noch hing, die Linke suchte die schöne Brust zu verhüllen, die nur ein den zarten jungfräulichen Formen sich verrätherisch anschmiegendes, leichtes Gewand bedeckte. So stand sie da, hoch aufgerichtet gleich einer zürnenden Minerva. »Wer hat mir das gethan!« rief sie und blickte mit strafendem Ernst im Saal umher. Kein Mund

verzog sich zum Lächeln, kein Auge wagte es, mit frechem Blick die schöne stolze Jungfrau zu verlegen.

«Ich that es, ich, dein Bräutigam, dein Gemahl,» rief Moritz freudeglühend, riß schnell den Fürstenmantel herunter, den er bei dieser festlichen Gelegenheit trug, und warf ihn, sie sitzsam darin verhüllend, ihr über die Schulter. «Ein Wunder geschah, mich zu beglücken,» fuhr er gegen den Fürsten sich wendend fort: «mein fürstlicher Herr und Bruder sprach früher ein Wort aus, das er weder zurücknehmen kann, noch es wollen wird,» setzte er bittend hinzu.

«Sachte, sachte junger Herr,» erwiderte der Fürst, etwas ernster als gewöhnlich, aber doch nicht un'reundlich: «so in aller Geschwindigkeit läßt sich über das, was wir thun können, wollen oder sollen, hier nicht entscheiden. Wissen wir ja doch noch nicht einmal, wer dieses wunderbare Wesen ist, wie es heißt.»

«Fiammetta aus dem Hause Vinciguerra,» antwortete die Heldin mit festem edlem Anstand, wie einer der wohl weiß, daß für ihn Alles auf dem Spiele steht, aber sich muthig genug fühlt, um der Entscheidung gefaßt entgegen zu gehen.

«Aus dem Hause Vinciguerra,» wiederholte der Fürst freundlicher werdend: «der Name hat einen guten Klang und ist uns keinesweges fremd. Und wie heißt Euer Vater, Fräulein, vermuthlich ist er doch noch am Leben?»

«Er heißt Alessandro, gekannt habe ich leider ihn nie, und weiß nicht, ob er noch lebt. Er verließ uns vor vielen Jahren, um in Deutschland der Bahn der Ehre zu folgen,» sprach Fiammetta.

Der Fürst trat einige Schritte zurück, und schlug gleichsam verwundert die Hände zusammen, indem er jeden Zug in Fiammettens Gesicht mit großer Aufmerksamkeit einzeln zu

mustern schien. »Ja, du bist es,« rief er nach kurzem Schweigen, »wusste ich doch nicht, was mich immer so wunderbar zu dem jungen Orlando hingog; welche Aehnlichkeit mit bekannten, mir werthen Zügen bei seinem Anblick mir dunkel vorschwebte. Das ist ja des tapfern Alessandro edle Stirn, das sind ja seine Augen, genau so wie dieser jezt thut, pflegte er den Kopf aufzuwerfen, wenn ihm etwas ganz Unerwartetes in den Weg kam, und sogar diese glänzenden schwarzen Locken kräuseln sich über den Schläfen genau in der nemlichen Form wie die Seinen, die freilich hier und da schon silbern schimmerten.«

»Mein Vater!« rief Fiammetta athemlos vor Erwartung, »und Eure Hoheit hat ihn gekannt, und er lebt noch, wo, o wo . . .«

»Fräulein,« erwiderte der Fürst mit ernster Milde, »ich weiß, Ihr tragt ein männlich gefasstes Herz in der Brust, Euch aus weichlicher Schonung, auf Umwegen, eine selbst

schmerzliche Nachricht, behutsam beibringen wollen, wäre hier Beleidigung. So mögt Ihr denn mit einemmal erfahren, daß Euer edler Vater an der Seite des meinigen einen ehrenvollen Tod fand. Gleich bei seiner Ankunft aus Italien nahm er Dienste in unserm Heere, seine ausgezeichnete Tapferkeit führte in demselben ihn von einer Stufe zur andern, bis zur höchsten hinauf. Er leitete mich zuerst auf der Bahn der Ehre, und ward mein Vorbild auf derselben. Jahrelang kämpfte er an der Seite meines Vaters, und fiel endlich neben der Leiche desselben, ein Opfer der Tapferkeit, mit der er in der Verteidigung des Lebens seines geliebten Herrn sein Herzblut vergossen; ein Grab deckt nun beide.»

Der Fürst führte jetzt selbst Fiammetten seiner Gemahlin zu, um sie dem Schutze derselben zu empfehlen, der ihr auch sehr huldreich gewährt wurde, und nach wenigen Monaten wurde in der Residenz ein zweites fürst-

liches Hochzeitsfest gefeiert, das dem ersten an Glanz und Pracht wenig nachgab, und im Glück des liebenden Paares, das es auf immer vereinte, es vielleicht noch übertraf.

Giammetta hatte wirklich in jeder Hinsicht den Gipfel des Glücks und die Erfüllung aller der etwas phantastischen Wünsche erreicht, die den Traum ihrer Jugend ausgemacht hatten. Sie ward der Stolz und die Zierde der Frauen ihres neuen Vaterlandes; ihr altes sah sie nie wieder und schnte sich auch nicht darnach. So führte sie, geehrt und geliebt von den hohen Anverwandten ihres Gemahls, wie von Allen, die sie kannten, ein langes glückliches Leben bis in das späteste Alter.

---





G t e b e s h e i r a t h.

---



«Also wirklich Bräutigam! Nun so segne Sie Gott, lieber gnädiger Herr, und gebe Ihnen eine Frau Gemahlin, gut, schön und brav, wie unsre liebe gnädige Frau, Ihre selige Frau Mutter es war, an die ich noch immer nicht ohne Thränen denken kann,» sprach Frau Gerichtsverwalterin Schwarz und trocknete mit der schneeweißen Schürze sich die vor Freud und Leid übergehenden Augen.

«Und, nicht wahr, Mütterchen? Sie nehmen aus alter Liebe und Freundschaft sich der Sachen im Schlosse ein wenig an?» erwiderte, ihr freundlich die Hand drückend, der Rittmeister von Dornbach, ein Mann von acht und zwanzig bis dreißig Jahren, dessen bleiche Züge noch sichtbare Spuren einer im Feldlo-

zareth überstandnen schweren Krankheit verriethen, und dessen einst stattliche Gestalt und männlich schönes Gesicht ein gelähmter Arm, den er im Bunde trug, und eine große, kaum geheilte Narbe quer über die Stirn, leider entstellten. «Sie wissen ja, wie wenig unser» eins von dergleichen Dingen versteht,» fuhr er fort; «aber ich selbst bin erschrocken, als ich nach dreijähriger Abwesenheit mich im Schlosse umsah. Die Jungfer Meier, meine Haushälterin, ist eine brave Person, doch über die Milchammer hinaus reichen ihre Einsichten nicht. Aber Sie, liebe alte Freundin, waren ja so lange, als ich denken kann, meiner guten Mutter zweite Hand. Sie wissen, was zu einer Einrichtung gehört, wie sie einer jungen, hübschen, zierlichen Frau gefallen kann. Baumeister und Maler, Tapezirer und Vergolder treffen morgen aus der Residenz ein, Kisten und Kasten, mit Meubeln und Stoffen und Allem, was ich nur ersinnen konnte, wer-

den in wenigen Tagen diesen folgen, und Mütterchen» . . . .

«Alles, Alles will ich bestens besorgen und mit Tagesanbruch bin ich morgen auf dem Schloß; mein Alter mag sich einmal ohne mich behelfen, Marie wird ihn schon pflegen,» sprach die freundliche Frau; «lieber Gott, was thäte ich meinem Junker Julius nicht zu Gefallen, den ich auf meinem Arm getragen! Lassen Sie mich nur machen, gnädiger Herr, ich will schon überall zum Rechten sehen. Die Meubeln lasse ich gleich auspacken und stelle sie in Ordnung.»

«Und den Wiener Flügel für meine Frau, ein ächter Streicher,» fiel der Rittmeister ein.

«Den soll unser Herr Cantor eigenhändig auspacken, und ich lasse ihn in die gelbe Stube an die nämliche Stelle bringen, wo der seligen gnädigen Frau ihr Clavecin stand,» erwiderte Frau Schwarz.

«Ach und noch so vieles Andre! Ueberall

wird es fehlen,» sprach sorglich der Rittmeister, «kaufen Sie, kaufen Sie, liebe Frau, Alles, was Ihnen nur erforderlich dünkt, das Schönste und Beste, was Sie finden können, ich lasse Ihnen freie Hand, sparen Sie das Geld nicht, damit nur Alles recht hübsch und wohnlich wird. Ich muß schon sorgen, das Nest recht schmuck aufzuputzen, damit man es mit dem armen gerupften Vogel, der darin hauset, nicht so genau nimmt,» sezte er mit einem trüben Blick auf seinen lahmen Arm hinzu.

«Ei was!» rief Frau Schwarz, «der Hieb über die Stirn und der lahme Arm schmücken Sie besser, als Stern und Ordensband; das wäre mir die rechte Braut, die Sie deshalb nicht noch lieber haben wollte. Aber wie heißt denn das Bräutchen, lieber Herr Rittmeister, ist es noch das kleine, niedliche Gildchen?»

«Freilich, Cäcilia von Walheim,» erwiderte der Rittmeister. «Sie wissen ja selbst, liebe Frau, wie Schwesterlich unsre Mütter sich lieb-

ten, und daß, als ich, ein vierzehnjähriger Junker, auf die Militärschule kam und Cäcilia noch mit der Puppe spielte, es unter ihnen schon längst ausgemacht war, daß wir ein Paar werden sollten. Wir sind Beide mit dieser Aussicht aufgewachsen und hatten auch nie etwas dagegen. Vor drei Jahren, ehe ich in den Krieg zog, sahen wir nach langer Zeit uns wieder, sie ein hübsches, aufblühendes Mädchen von funfzehn Jahren, ich ein rascher Lieutenant von fünf und zwanzig, kein zusammengebauener Krüppel wie jetzt. Du lieber Gott! wie hat seitdem sich Alles verändert! Damals dachte ich wohl nicht, daß ich meine Mutter zum letztenmal sähe, daß die in voller Gesundheit blühende Frau wenige Wochen später ein Raub des Todes werden sollte!»

«Ja wohl! ja wohl!» seufzte Frau Schwarz; «aber erzählen Sie weiter, lieber Herr Rittmeister.»

«Unsre Mütter,» fuhr dieser fort, «bestätig-

ten damals auf das Feierlichste den früher geschlossenen Bund. In ihrem Weisern wechselten wir die Verlobungsringe und meine junge Braut schien mir die schöne Hand gern zu reichen, ihre lieben Augen standen voll Thränen, als ich zur Armee ritt; ich aber trug ihr Bild in meinem Herzen davon.»

«Nun, und jetzt? Sie haben sie doch, seit Sie zurückkamen, wieder besucht?» fragte Frau Schwarz.

«Ja wohl!» war die Antwort; «und wie verändert habe ich sie gefunden! Vor drei Jahren, liebe Freundin, war sie ein liebes, holdseliges Kind, jetzt ist sie schön geworden, ach, nur viel zu schön für mich! Sie hat die drei Jahre in einer Pensionsanstalt in der Residenz zugebracht, und wie hat sie in jeder Hinsicht sich dort entwickelt! Sie wurde ein wenig bleich, als sie zuerst mich erblickte; ich kann es ihr nicht verdenken, daß sie über meinen Anblick erschrock, war ich doch selbst ver-



schüchtert über den andern, freilich leider aus ganz andrer Ursache. Frau von Wahlheim hat indessen, nach ihrer gewohnten lebhaften Art, für uns Beide gesprochen und gehandelt: unsre Hochzeit wurde auf heute über sechs Wochen festgesetzt und ich mußte am nämlichen Tage wieder fort zum Regiment. Wir, ich und meine Braut, waren Beide wie betäubt; aber sie soll es gut bei mir haben, Alles, was in meinen Kräften steht, will ich für sie thun, meine herzliche Liebe wird sie hoffentlich mit meinem Unglück versöhnen; was ihr Herz wünscht, soll sie haben, nur, Mütterchen, sorgen Sie, daß unsre Wohnung recht bald» . .

«Hören Sie, wie die Hunde bellen! gewiß kommt mein Alter; schön, daß er hier Sie noch trifft,» rief Frau Schwarz lebhaft, ergriff eins der beiden Lichter und eilte hinaus. Der Rittmeister blieb, halb von den Vorhängen verhorgen, in der Vertiefung des Fensters sitzen. Der matte Schein des einzigen Lichtes, das

auf dem Tische stand, vermochte nicht das lange, dunkel tapezirte Zimmer zu erblicken, an der Thüre desselben herrschte vollkommne Dämmerung. Draußen ließ ein kurzer Wortwechsel von fremden Stimmen sich hören, auf den der Rittmeister wenig achtete, dann ward die Thüre plötzlich aufgerissen: «Belieben Sie nur gefälligst hier einzutreten, ich will Anstalt treffen, daß Ihr zerbrochener Wagen aus dem Walde in den Hof gebracht wird, und habe gleich die Ehre, wieder bei Ihnen zu seyn,» ließ Frau Schwarz sich vernehmen; die Thüre wurde wieder zugemacht und der Rittmeister konnte eben so wenig die beiden dunkeln Gestalten, die durch dieselbe hereingetreten waren, erkennen, als diese im Stande waren, seiner am äußersten Ende des Zimmers gewahr zu werden.

«Welch ein Unfall an der Schwelle des Glücks! ich bin außer mir, niederschießen möcht' ich die Bestie von Postillion!» äußerte

eine ziemlich tiefe männliche Stimme mit unterdrückter Heftigkeit. «Gustav, Gustav, ich ahne Unglück,» erwiderte ängstlich eine andre weibliche. «Wie du zitterst, mein Leben!» sprach die erste Stimme, «was fürchtest du, bin ich nicht bei dir?» «Man wird uns einholen, man wird aus deinen Armen mich reißen,» klagte die zweite. «So lange ich lebend bleibe, nicht, dafür stehe ich dir,» war die Antwort; «den Tod oder dich!»

«Den Tod oder dich! Auch ich keine andre Wahl!» wiederholte die Dame, warf sich an die Brust ihres Begleiters und umschlang seinen Nacken mit beiden Armen.

«Aber, liebstes Herz,» erwiderte dieser nach einer langen zärtlichen Umarmung, «wie kommt dir auf einmal dieses Bangen? Bedenke nur, wie entfernt von der großen Straße dieses Haus liegt, und obendrein denkt für jetzt noch Niemand daran, uns zu verfolgen. Die zerbrochene Deichsel unsers Wagens kann in we-

niger als einer Stunde wieder in Ordnung seyn, dann haben wir noch ein kleines Stündchen bis zur Gränze. Ich bin zwar seit meiner Kindheit nicht hier gewesen, aber ich weiß gewiß, daß es nicht weiter seyn kann. Auf den Pater Aloys können wir uns verlassen, er harret unsrer, und ehe die Sonne aufgeht, bist du mein Weib, du, du, Inbegriff aller Bönne! und Troß sey dem geboten, der dann dich mir entreißen will.»

«O Gustav, Gustav, ein Schritt oder tausend vom Ziele gelten gleich,» rief die Dame; «halte mich fest an deinem Herzen, wenn ich an unsre Sicherheit glauben soll.»

Leise hatte der Rittmeister sich indessen von seinem Sitze erhoben. Geisterbleich mit wankendem Schritt, das Licht in der zitternden Hand, trat er plötzlich vor Beide hin. «Cäcilia? um Gotteswillen, Cäcilia, Sie sind es wirklich!» rief er mit vor innerem Entsetzen bebender Stimme.

«Verhafter! Abscheulicher! wir sind verrathen!» schrie Cäcilia hell auf, schlug in krampfhafter Verzweiflung beide Hände vor das Gesicht und sank halb ohnmächtig in den nächsten Sessel. Der Rittmeister sah sie schwanken, er wollte sie unterstützen; «keinen Schritt näher, auf Ihre Gefahr!» rief Gustav und richtete ein schnell hervorgezogenes Terzerol auf dessen Brust.

«Recht so, schießen Sie einen Wehrlosen nieder,» sprach der Rittmeister mit schneller Fassung und verachtendem Blick; Gustav senkte den drohend erhobenen Arm.

«Wer sind Sie, junger Mann? Wie kommt diese Dame, mit sinkender Nacht, in dieser Entfernung von ihrem mütterlichen Hause und in Ihrer Begleitung hieher?» fragte der Rittmeister jetzt mit festem männlichen Anstand, wenn gleich sichtbar bewegt. «Ich habe ein zwiefaches Recht, danach zu fragen, ich bin des Fräuleins Verlobter und Sie stehen hier auf

meinem Grund und Boden,» setzte er, die Stimme etwas lauter erhebend, hinzu, als Gustav trozig schweigend ihn von oben bis unten betrachtete.

«Sie also sind es? Um so besser!» erwiderte Gustav mit verbissenem Zorn. «Der Plan uns in Ihre Gewalt zu bringen, war fein angelegt und wurde wacker ausgeführt; aber er soll Ihnen wenig fruchten, denn bei Gott, Einer von uns kommt nicht lebendig von der Stelle, ehe ich von diesem heißgeliebten Wesen lasse!»

In diesem Augenblicke trat Frau Schwarz herein und erstarrte fast vor Verwunderung über den Zustand ihrer Gäste.

«Führen Sie die Dame in Ihr Zimmer, liebe Freundin, und helfen Sie ihr, von dem Schrecken über den zerbrochenen Wagen sich zu erholen,» sprach der Rittmeister, zu ihr sich wendend. «Sie sowohl, als dieser Herr sind Bekannte von mir und ich wünsche mit Letzte-

rem eine halbe Stunde allein zu bleiben. «Nimmermehr, nimmermehr!» kreischte Cäcilia laut, warf sich in Gustav's Arme und umklammerte ihn fest. «Ich trenne mich nicht von ihm, lebend reißt man mich nicht von seinem Herzen weg!» rief sie in unsäglicher Angst.

«Sie sehen es, Sie hören es,» sprach Gustav mit dem bitteren Lachen innerlichen Ergrimmen.

«Ich hasse, ich verabscheue Sie, und die niedre List, mit der Sie uns umstrickt haben,» rief Cäcilia, noch immer an Gustav sich fest anhaltend; «ich trotze Ihrer Gewalt. Gustav, Gustav, ich bleibe dein, rette, beschütze dein Eigenthum!»

«Das werde ich, bei Gott!» rief Gustav, sie fester an sich drückend. «Mit meinem Leben vertheidige ich Ansprüche, die mir die Liebe giebt, gegen verächtlich erschlähne. Nein, thun Sie, was Sie wollen, mein Herr, es soll, es darf Ihrer List nicht gelingen, ein

Wesen durch Zwang zu fesseln, daß in freier Liebe sich mir ergiebt und Sie in tiefster Seele verachtet.»

«Um Gotteswillen, was bedeutet das Alles?» fragte Frau Schwarz.

«Unheil, gute Frau,» erwiderte der Rittmeister mit dumpfem Ton; dann wandte er, mühsam sich zusammennehmend, sich an die beiden Andern.

«Ich rüge für jetzt Ihr Benehmen gegen mich nicht, junger Mann, weil ich weiß, daß Sie sehr bald vor sich selbst darüber erröthen werden!» sprach er ernst und gefaßt. «Und auch Sie, Cäcilie, werden es, das bin ich fest überzeugt. Für jetzt bitte ich Sie Beide nur, sich zu beruhigen und einigermaßen zur Besinnung zu kommen, damit die Verwirrung sich endlich löse, in die wir alle Drei gerathen sind. Mit dem Recht, das meine und meiner Familie vieljährige Verbindung mit der des Fräuleins mir giebt, bitte ich Sie



setzt, mein Herr, mir auf eine mir und Ihnen ziemende Weise zu sagen, wer Sie sind und wie Sie mit dieser Dame zu so später Stunde in dieses Haus kommen?»

«Ich heiße Gustav von Falkenhorst, Besitzer des Falkenhorst'schen Gutes, hart an der jenseitigen Gränze,» erwiderte Gustav trotzig. «Wie wir hieher gekommen sind, wird Ihnen besser bekannt seyn, als uns; aber wir schenken Ihnen das Bekenntniß,» setzte er höhrend hinzu.»

Der Rittmeister vermochte kaum den in ihm aufsteigenden Zorn zu bemeistern, aber er hielt sich dennoch gewaltsam. «Ich kenne die Familie Falkenhorst, deren Gut, nur durch die Gränze geschieden, das meinige fast berührt,» erwiderte er. «Ich weiß auch, daß kürzlich der Erbe desselben, durch die Gnade seines Landesherrn, vor der üblichen Zeit mündig gesprochen worden ist. Aber bei dem, was mir das Heiligste ist, bei meiner Ehre betheure ich, daß ich nicht begreife, was in dieses abge-

legene Haus Sie geführt hat; obgleich mir klar wird, was Sie Beide bewog, als Flüchtlinge das Land zu durchstreifen. Cäcilia, habe ich das um Sie verdient?» sprach er plötzlich sehr weich werdend: «war wenigstens der Jugendfreund eines bessern Vertrauens von Ihnen nicht werth?»

«Wohl mir, wohl mir, daß ich es Ihnen nicht schenkte!» erwiderte Cäcilia und warf, stolz sich erhebend, einen niederschmetternden Blick auf Dornbach. «Meine jugendliche Unersahrenheit wurde auf das Unverantwortlichste benutzt; ein halbes Kind noch, wurde ich überredet, mit Ihnen den Verlobungsring zu wechseln, ich war verloren; aber mein guter Engel hat mich gerettet, er hat mich von dem Manne befreit, den ich gestern nur noch haßte, den ich heute verabscheuen muß. In der Residenz führte er mich diesem entgegen, dem Einzigen! Wir fanden uns, um uns nie wieder zu lassen, wir sind vereint auf

Tod und Leben und Nichts kann uns trennen,» rief sie, Gustaven an das Herz drückend. «Drei selige Jahre, die wir, während ich dort in der Pension war, mit einander in der Residenz verlebt, haben unsern Bund unzerreißbar geknüpft, jeder Tag derselben erneuerte das Gelübde, das uns auf ewig vereint. Jenen unseligen Ring, der zur Kette werden sollte, die mich auf ewig an Sie und mein Elend zu fesseln bestimmt war, habe ich in Gustav's Gegenwart feierlich den Wellen übergeben, Ihr Andenken aber übergab ich dem Winde!» Während Cäcilia so sprach, war sie immer heftiger geworden: «Ich hoffte, Sie nie wieder zu sehn, ich vergaß Sie ganz und vergaß Sie gern,» rief sie endlich mit großer Erbitterung.

«O Cäcilia, wie schonungslos sind Sie!» seufzte tief ergriffen der Rittmeister; «warum denn, als ich vor vier Wochen bei Ihrer Frau Mutter Sie wiedersah . . . »

« Ganz recht, ja, da war es: » unterbrach  
Eäcilia mit aufbrausender Heftigkeit ihn: « da  
sah ich Sie wieder, da standen Sie vor mir  
und neben Ihnen gähnte der Abgrund von  
Elend mich an, in den Sie mich hinabziehen  
 wollten! Und über Ihnen, in himmlischer Glo-  
rie schweben sah ich das geliebte Bild dieses  
Mannes. Mit dem Eindruck, den Ihr Anblick  
auf mich machte, will ich Sie verschonen, er  
wäre wenig anders gewesen, wenn Sie auch  
in anziehenderer Gestalt mir erschienen wären;  
denn Gustav allein erfüllt meine Seele, ich  
wanke und weiche nicht von ihm, ich bin sein  
in Noth und Tod, in Freud und Leid! » rief  
sie wie begeistert und warf sich von Neuem  
in die Arme desselben. Er kniete vor ihr  
hin und küßte ihre Hände, den Saum ihres  
Kleides, Beide ergossen sich in Beteuerungen,  
wie nur die höchste Liebesglut sie einzugeben  
vermag. Der Rittmeister wandte mit trübem  
Blick von dem glücklichen Paare sich ab,

«Aber, mein Fräulein, warum sprachen Sie nicht? warum nicht wenigstens mit Ihrer Mutter?» fragte er endlich sehr bewegt.

«That ich es denn nicht?» erwiderte Cäcilie: «Sie waren kaum fort, als ich ihr zu Füßen mich warf; Alles bekannte ich ihr, unter Strömen heißer Thränen habe ich geklagt, habe ich sie beschworen, mich, ihr einziges Kind, nicht hinzuopfern. Doch sie blieb kalt wie Marmor, steinern, erbarmungslos. Unser ewige, heilige Liebe wurde von ihr ein Jugendtraum zweier unerfahrener Kinder genannt, der bald verfliegen müsse; ihr kaltes Zureden stürzte mich in Verzweiflung. Wollen Sie etwa noch von mir hören, was weiter geschah, obgleich Sie es eben so gut und Manches noch besser wissen, als ich? Nun, so vernehmen Sie denn, daß meine Mutter ebegestern nach der Residenz gereiset ist, wo sie sich wenigstens acht Tage lang aufhalten muß, um eine gewisse Aussteuer einzukaufen,

die in dem Sinne, wie sie es meint, nie gebraucht werden wird. Wir, ich und mein Geliebter, dachten diese Zeit zur Flucht zu benutzen, die allein uns noch Rettung bot. Die Leute in unserem Hause sollten glauben, ich reise zu einer Verwandtin in der Nähe, so meinten wir es recht klug eingerichtet zu haben; doch Sie belauschten unsre Schritte, Sie waren schlauer als wir, den Ruhm muß ich Ihnen lassen, obgleich es Ihnen wenig helfen soll. Ohne anzuhalten und ohne angehalten zu werden, sind wir heute vom frühen Morgen an gefahren bis zur letzten Station, wo der von Ihnen unterrichtete Postillon uns beredete, von der offenen, gebahnten Straße abwärts einen Waldweg einzuschlagen, der uns schneller an den Ort unserer Bestimmung bringen sollte. Diesen Abend noch gedachten wir unsern künftigen Wohnsitz zu erreichen, der Priester harret dort unser, der den Segen der Kirche über den ewigen Bund unsrer

Hergen aussprechen sollte; es ist grausam! es ist entsetzlich! Ihr würdiger Abgesandter, Herr Rittmeister, hat unter dem Vorwande, sich verirrt zu haben, uns bis zum Anbruch der Nacht im Walde herumgeschleppt, dann in der Nähe dieses Hauses die Deichsel am Wagen zerbrochen, dann uns hieher gewiesen um Hülfe — es war vortrefflich ausgedacht und wurde meisterhaft ausgeführt. Schade, daß so viel Scharfsinn so ganz vergebens angewendet werden mußte! Wir sind hier in Ihrer Gewalt, aber Nichts hält mich ab, meinen Haß, meine Verachtung Ihnen . . .»

«Um Gotteswillen, sind das Reden für ein junges Fräulein? für eine christlich verlobte Braut?» unterbrach Frau Schwarz sie, die bis dahin aufmerksam zugehört hatte. «Schämen sollten Sie sich, Fräulein Eilchen, den gnädigen Herrn so zu behandeln, der an Allem, was Sie ihm vormwerfen, so unschuldig ist, wie ein neugeborenes Kind; das muß ich

besser wissen, Sie hätten ihn nur vor einer Stunde von Ihnen reden hören sollen. Ja, sehen Sie mich nur groß an, ich bin die ehemalige Jungfer Regine der seligen Frau von Dornbach, ich habe Sie hundertmal auf diesen Armen getragen, wenn Sie auf unserem Schloß zum Besuch waren, ich darf schon ein Wörtchen darenin sprechen.»

«Gute Frau,» sprach Gustav etwas hochfahrend: «Sie mögen gewesen seyn, was Sie wollen, so steht es Ihnen doch keineswegs zu, sich einen solchen Ton gegen diese Dame zu erlauben. Ihre Gegenwart ist hier völlig überflüssig und . . . .»

«In meinem Hause, sollte ich denken, wäre meine Gegenwart nirgend überflüssig, das könnte ein junger Herr, wie Sie, doch schon wissen,» erwiderte die sehr gereizte Frau.

Der Rittmeister schlug sich ins Mittel, es gelang ihm, die aufgebrachtten Gemüther einigermaßen zu beschwichtigen. Gustav und Ca-



cilia fingen endlich an zu begreifen, daß Dornbach sie nicht mit unwürdiger List in seine Gewalt gebracht habe, noch haben könne, und Frau Schwarz entfernte sich, um für die Bewirthung ihrer unwillkommenen Gäste zu sorgen. Ein Gespräch entspann sich jetzt zwischen den Zurückbleibenden, in welchem Cäcilia zwar fortfuhr, ihre unüberwindliche Liebe zu Gustav und ihre Abneigung gegen ihren Verlobten auszusprechen, und Gustav erklärte, daß er bis zum letzten Tropfen seines Blutes den Besitz der Geliebten vertheidigen werde; doch Beide suchten dabei wenigstens jede absichtliche Beleidigung des ohnehin von ihnen schwer Gekränkten zu vermeiden.

«So geschehe denn, was geschehen muß!» seufzte der Rittmeister halb leise vor sich hin, indem er ernst und gefaßt auf Cäcilien zuging. «Fräulein,» sprach er, «ich kann es nicht verhellen, diese Stunde zerstört die schönste Hoffnung meines Lebens, die von meiner frühen

Kindheit mit mir heranwuchs, sich mit meinem innersten Herzen so fest verzweigte, daß ich nicht ohne großen Schmerz sie herauszureißen vermag. Ich bin ein schlichter, einfacher Mensch, nur zu den Pflichten meines Standes erzogen, auf schöne, wohltonende Worte verstehe ich mich nicht. Cäcilia, ich habe Sie redlich und treu und innig geliebt. Erst liebte ich Ihr Bild, wie meine Phantasie, während ich Sie nicht sah, aus Ihren kindlichen Zügen es nach und nach sich zusammensetzte; es hat von jugendlichen Abwegen mich zurückgehalten, ich dachte mir Sie und schämte mich, Unwürdiges zu begehen. Und als ich vor drei Jahren, ehe ich in den Krieg zog, Sie wirklich wiedersah, wie arm war meine Phantasie gewesen! Fräulein, Sie haben meine Jugend rein erhalten, das kann ich Ihnen nicht genug verdanken, so arm ich jetzt auch durch Sie geworden bin. Sie haben in der Schlacht den Muth des Mannes gehor-

ben, denn immer dachte ich an Sie, ich freute mich der ehrenvollen Wunden, mir war, als hätte ich sie für Sie mir erlämpft — ich bedachte nicht, was ich hätte bedenken sollen, daß ein Krüppel keine Ansprüche mehr — nun, es war ein menschlicher Irrthum, für den ich schwer büße. Hier, mein Fräulein, ist Ihr Ring zurück, den meinen versenkten Sie in tiefen Wassergrund, er ruhe dort und mit ihm das Andenken aller der trüben Stunden, die ich wider meinen Willen Ihnen gemacht habe. Ich bitte, Fräulein, nehmen Sie den Ring und mit ihm Ihre Freiheit zurück, feierlich gebe ich alle Ansprüche an Ihre Hand mit ihm auf.»

Cäcilie weinte, ob vor Rührung oder Freude wußte sie selbst kaum. Indem sie den Ring empfing, konnte sie, von innerer, gewaltsamer Bewegung hingerissen, sich nicht enthalten, die Hand, die ihn ihr reichte, mit ihren brennend heißen Lippen zu berühren.

« O Fräulein! was thun Sie, schonen Sie mein! » sprach Dornbach leise; beinahe außer alle Fassung gerathen, wandte er von ihr sich ab und eine große Thräne umschleierte seinen männlichen Blick.

« Edler, großer Mann, wie war es uns möglich, Sie so zu verkennen! » rief Gustav und wollte in des Rittmeisters Arme sich werfen; doch dieser wehrte mit der nicht gelähmten Linken ihn ab.

« Nicht so, Herr von Falkenhorst, » sprach er sehr ernst, beinahe stolz. « Ich thue, was Herz und Vernunft mir gebieten, doch Sie sind mir keinen Dank dafür schuldig, denn ich thue Nichts um Ihetwillen. Feindlich will ich Ihnen nicht gegenüber stehen, aber freundlich kann ich es auch nicht. Sie haben bei Ihrem Eintritt in dieses Haus sich ein Bestreben gegen mich erlaubt, das ich um Fräulein Cäcilien's willen zu vergessen suchen und nicht weiter ahnden will, obgleich meine linke

Hand schon eben so gut darauf eingeübt ist, das Pistol zu führen, als ehedem meine Rechte es war. Ich habe mir es nun einmal vorgenommen, jeden Zweikampf zu vermeiden, es wird wohl Niemand auf den Einfall kommen, mich deshalb für feige halten zu wollen!» setzte er mit gebietendem Ernst hinzu.

In Gustav's Zügen flammte die Gluth des Zornes auf, aber er that sich Gewalt an, des Rittmeisters Worte mit einer kalten aber nicht unhöflichen Verbeugung zu erwidern. «Komm Cäcilia,» sprach er nach einer kleinen Pause, «das Hämmern draußen an unserm Wagen hat aufgehört. Wir können unsern Weg fortsetzen. Sprich nochmals gegen den Herrn Rittmeister deinen Dank aus, so warm dein Herz ihn dir nur eingiebt, denn der meinige wird verschmäht; und nun komm, Geliebte . . . .»

«Herr von Falkenhorst, so war es nicht gemeint!» rief Dornbach; «meinen Ansprü-

hen an Cäciliens Hand habe ich zwar entsagt, aber mich dadurch keineswegs verpflichtet, Ihr Mitschuldiger bei einem Schritte zu werden, der göttliche und menschliche Gesetze verletzt. Ich will und werde ihn nicht zugeben, so lange es in meiner Macht steht, ihn zu verhindern. Herr von Falkenhorst was soll diese drohende Stellung? stecken Sie Ihr Pistol nur gelassen wieder ein, Kinder mögen Sie damit erschrecken, aber mich nicht. Werden Sie an mir zum Mordmörder, so fällt Ihr Kopf auf dem Schaffot, oder man steckt Sie auf einige dreißig Jahre in die Festung und die Braut ist Ihnen in beiden Fällen verloren.

«Elender Heuchler!» rief Cäcilia ganz außer sich, «so wollten Sie uns täuschen? das war also Ihr Edelmuth?»

«Fräulein, Fräulein, nichts von Heuchelei, nichts von Täuschung!» rief der Rittmeister, von edlem Zorn ergriffen. «Besinnen Sie sich, denken Sie nur zwei Minuten ernst:

lich über Ihr Vorhaben nach. Sie wollen Ihre Flucht fortsetzen? sich heimlich trauen lassen und mit Hintansetzung jeder Kindespflicht Ihre Mutter schmerzlich betrüben, die das wahrlich nicht um Sie verdient hat. Wozu das Alles? der einzige Grund, der ein solches Verfahren allenfalls entschuldigen könnte, ist ja gehoben, der widerwärtige Bräutigam zurückgetreten, Ihre Hand, Ihre Neigung sind von allem Zwange frei. Warum wollten Sie ein an sich widerrechtliches Benehmen fortzusetzen suchen, dem ich, als vieljähriger Freund Ihres Hauses und ehrliebender Mann, nicht gelassen zuschauen darf?»

Cäcilia verstummte mit glühendem, abgewandtem Gesicht, Gustav stand, in halb drohender, halb verlegener Stellung, unschlüssig neben ihr.

«Schenken Sie mir wenigstens das Vertrauen, das ich um Sie zu verdienen mir bewußt bin,» fuhr der Rittmeister fort. «Be-

weisen Sie mir dadurch die Dankbarkeit, die Sie mir schuldig zu seyn glaubten; nehmen Sie den treuen Rath eines wohlwollenden Freundes an, der sich mit Gott entschlossen hat, Ihnen nicht mehr seyn zu wollen,» sprach er mit ihn fast überwältigender Weichheit. «Cäcilia, lassen Sie von der guten Frau Schwarz in dem Wagen, der Sie hergebracht hat, sich zurück in Ihre Heimath begleiten. Wenn Sie einen Theil der Nacht zu Hülfe nehmen, so sind Sie morgen wieder dort, mehrere Tage vor der Rückkehr Ihrer Mutter. Sie kommen an, als lehrten Sie von dem Besuche zurück, den Sie bei Ihrer Abreise vorgespiegelt haben, und keine Seele erfährt etwas von Ihrer heimlichen Flucht, denn für die Verschwiegenheit der guten Frau, die Sie begleiten soll, stehe ich Ihnen mit Ehre und Leben. Mir gibt indessen Herr von Falkenhorst sein Ehrenwort, sich sogleich auf sein Gut zu begeben und es nicht zu verlas-



sen, bis Frau von Wallheim wieder heimgekehrt ist. Ich gebe Ihnen und ihm dagegen das meine, dieselbe sogleich in der Residenz aufzusuchen, um ihr zu bekennen, daß ich allen Ansprüchen an Fräulein Cäcilien entsage. Ich werde es auf eine Art vollbringen, die Sie, mein Fräulein, aller Unannehmlichkeiten von Seiten Ihrer Frau Mutter überheben soll. An Gründen, meinen Rücktritt zu motiviren, kann es mir ja nicht fehlen: der zusammengebauene Krüppel — ach Gott! — freilich habe ich vor kaum zwei Stunden es mir ganz anders gedacht, aber es kam nicht, wie ich es meinte, und muß denn auch wohl so gut sein! — Erlauben Sie mir, mir fällt ein, ich muß doch der Frau Schwarz sagen, daß sie sich reisefertig hält, » setzte er schnell mit wankender Stimme hinzu und eilte zum Zimmer hinaus. Gustav und Cäcilie sanken verstummend einander in die Arme.

Nach einer Weile kehrte Dornbach wieder

zu ihnen zurück. Er sah aus wie ein Krieger nach gewonnener Schlacht, in dessen Gemüth Freude über den gelungenen Sieg und menschliches Bedauern der Gefallenen mit einander kämpfen. «Haben Sie sich berathen?» fragte er: «Herr von Falkenhorst, darf ich zum Empfange Ihres Ehrenworts, daß Sie meinen Vorschlag annehmen, die Hand Ihnen bieten?»

Gustav gelobte, was von ihm verlangt wurde, und Dornbach widerholte dagegen sein schon geleistetes Versprechen. «Fräulein,» sprach er bewegt, «für Ihr Glück zu leben, ist mir nun nicht mehr vergönnt, so will ich wenigstens versuchen, Ihnen, so viel ich es vermag, jede bittere Stunde zu ersparen: ich will auf die für Sie schonendste Weise Ihre Mutter mit meinem Entschlusse, der Verbindung mit Ihnen zu entsagen, bekannt machen; mag ihr Zorn auf mich fallen, Sie soll er nicht treffen, wenn sie zu Ihnen zurückkehrt.

Mein Reisewagen steht bereit, ich hielt mich auf meiner Durchreise nach der Residenz nur hier auf, um mit meinem Gerichtsverwalter . . . . Doch was ich mit diesem verabreden wollte, ist nun nicht mehr nöthig und ich muß es vergessen, » sagte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Er wollte noch ein paar Worte des Abschieds sagen, fand aber weder Stimme noch Athem dazu und entfernte sich schnelligst. Auch die Liebenden, so sehr sie absichtlich es zu verzögern suchten, mußten endlich doch scheiden, freilich unter unendlichen Schwüren ewiger Liebe und Treue. Gustav fand ein für ihn bereit stehendes Fuhrwerk, und Cäcilia nahm schweren Herzens an der Seite der etwas schmollenden Freundin ihres ehemaligen Verlobten den Platz im Wagen ein, der sie zur Heimath zurückführen sollte.

Auf dem Wege nach der Residenz gab Dornbach sich alle mögliche Mühe, über seinen Schmerz Herr zu werden. Indessen war doch sein ganzer Plan für die Zukunft durch Cäciliens Untreue ihm auf eine Weise verrückt worden, die es ihm schwer machte, sogleich abzusehen; wie diese von nun an sich gestalten könne. Freundlich wie ein Engel, war seine junge Braut ihm vor drei Jahren entgegengekommen, sie hatte lieblich erröthend den Verlobungsring aus seiner Hand genommen, hatte in seinen Armen geweint, als er von ihr Abschied nahm, um in den Krieg zu ziehen, ihre blühenden Lippen hatten seinen Kuß erwiedert, sie hatte ihren lieben Julius ihn genannt und ihn flüsternd ermahnt, ihr doch ja treu zu bleiben. Und das Alles war nun vorüber, verweht wie ein leichter Morgenstraum alle seine Hoffnungen, die in Noth und Gefahr ihn getröstet und ermutigt hatten. Der Schlag, der sie zerstörte, traf ihn um so

härter, da bei seiner Rückkehr von der Armee Cäciliens Betragen ihn durchaus nicht darauf vorbereitet hatte. Er fand sie verlegen und schüchtern, wohl auch ein wenig kälter, als er es gewünscht hätte, doch dieses schien, im ersten Schrecken über seine so traurig veränderte Gestalt, ihm von einem so jungen Mädchen ganz natürlich, und es kam ihm nicht in den Sinn, die Hoffnung, ihre Liebe zu gewinnen, deswegen aufgeben zu wollen. Treu und ohne Wanken hatte er auch in der Ferne allen Lockungen redlich widerstanden, die von seiner jungen Verlobten ihn abwendig machen wollten. Er hatte durch Ehre und Pflicht sich ihr verbunden gefühlt. Er war entschlossen gewesen, selbst der reizlosen Braut ehrlich Wort zu halten, im Fall die noch halb in der Knospe ruhende Blume ihrer Schönheit sich bei seiner Rückkehr nicht so entfaltet haben sollte, als sie es zu thun versprach, und es sie nie empfinden zu lassen, daß sie nicht allen

seinen Wünschen entspräche. Und nun  
er verschmäht, mit kränkenden Beleidigun-  
gen überhäuft; die ehrenvollen Wunden, die  
an sie denkend, sich erkämpft, wurden  
beinah zum Verderben angerechnet.

Dieser letzte Gedanke half ihm ei-  
nen Schmerz besiegen, den er, bei besserer Be-  
urtheilung, als seiner unwürdig anzusehen auf-  
gefaßt hatte. Sein gesunder Verstand erhob sich gegen  
die Liebe, die eigentlich diesen Namen kaum ver-  
diente; denn was kannte er von der jetzt  
von der Jungfrau herangereisten Cäcilia weiter  
als die Gestalt? die äußere Zier eines Wesens,  
das wahrscheinlich im Innern nicht zu sein  
schickte, milden Sinne paßte und ihm ver-  
muthlich in der Zukunft das Leben verbittert  
haben würde, statt es ihm zu verschönern.

Sei kein pinselnder Thor, Dornbach, sprach  
er zu sich selbst, und verdanke es dem Wun-  
der, daß es ehrlich genug war, dich nicht  
trügen zu wollen. Und wenn es nun ein

nicht anders sein kann, so mache dich darauf gefaßt, einsam zu leben und zu sterben.

Dornbach fand Frau Walheim, von Schneidern, Pugmacherinnen und Handwerkern aller Art umringt, in einem Zimmer, das man für ein bedeutendes Modewaaren-Magazin hätte halten können, so angefüllt war es mit Spitzen, Blonden, Seidenstoffen und all den hunderttausend überflüssigen Nothwendigkeiten, die in unsern Tagen bei der Vermählung einer vornehmen oder reichen Braut für fast eben so unentbehrlich gelten, als der Bräutigam selbst. So wie sie den Rittmeister erblickte, drang sie mit einer Menge einander durchkreuzender Fragen und Rathserholungen, besonders über die Wahl des Brautkleides, auf ihn ein, und der Anblick aller dieser Vorkanksten zu einem Tage, dessen Feier noch vor kurzem das Ziel seiner heißesten Wünsche gewesen war, trug eben nicht dazu bei, ihm das Geständniß, welches abzulegen er gekommen, zu er-

leichtern. Der kaum niedergelämpfte Schmerz in seiner Brust fing wieder an sich zu regen, doch Frau von Waltheims leicht und fröhlich dahin fließender Redestrom gewährte ihm wenigstens Zeit, sich wieder die Fassung zu erlangen, deren er bedurfte, und es gelang ihm wirklich, auf ziemlich verständliche Weise der Mutter seiner Braut das Geständniß abzuliegen, daß er sich gezwungen fühle, Cäcilien zu entsagen, weil er bei seiner verstümmelten Gestalt und der vielleicht unheilbaren Zerrüttung seiner Gesundheit unmöglich hoffen dürfe, ihr ein Glück bieten zu können, wie ein so liebenswerthes, in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Wesen es verdiene.

Das Erstaunen, in welches Frau von Walheim durch diese ganz unerwartete Erklärung gerieth, läßt sich nicht beschreiben, es hemmte ihr Sprache und Athem. Unvermuthend nur ein Wort ausbringen zu können hörte sie den Rittmeister an, ohne ihn zu



unterbrechen. Zuerst glaubte sie, er wolle einen übelangebrachten Scherz mit ihr treiben, dann kam sie auf den Gedanken, er sey seiner Sinne nicht mehr mächtig. Als es ihr endlich klar wurde, daß keins von beiden der Fall sey, gerieth sie in heftigen Zorn, sprach von wortbrüchiger Treulosigkeit, von Beschimpfung ihrer Tochter und ihrer Familie, mit einem Eifer, der den armen Rittmeister so betäubte, daß er es endlich wagte, sich zu jeder Entschädigung, die sie nur für seinen Rücktritt fordern könne, zu erbieten; ein Antrag, der die stolze, ehrliebende Frau auf das Aeußerste trieb. Ihr Zorn kannte jetzt keine Grenzen mehr. Sie verbot ihm, ihr oder ihrer Tochter jemals wieder vor Augen zu kommen; Dornbach bemühte sich vergebens, sie zu besänftigen und entfernte sich endlich tief betrübt. Das Bewußtsein, eine schwere Pflicht treu erfüllt zu haben, vermochte nicht über den Verlust der Achtung und Freundschaft

einer Frau ihn zu trösten, die er von Jugend auf, gleich einer zweiten Mutter, geehrt und geliebt hatte.

Drei Monate später stand ein überseliges bräutlich geschmücktes Paar vor dem Hochaltar der Kirche des nahe an Falkenhorsl's Out gelegnen Klosters. Pater Aloys sprach vor einer glänzenden Versammlung den Segen der Kirche über dasselbe aus, durch den er schon früher, in der verborgnen Dunselheit einer abgelegnen Waldcapelle, die Liebenden heimlich hatte verbinden sollen. Glockengeläute hatte der ganzen Umgegend das frohe Fest verkündet und die ländlichen Bewohner derselben drängten sich in die von Weihrauchwolken erfüllten Räume des festlich geschmückten Tempels, um das schönste und glücklichste Paar zu bewundern, das sie jemahls gesehen. Alt und jung, groß und klein kam herbei, um nach vollendeter Trauung die Neuverbunden mit Glückwünschen zu überhäufen, die sie in

ihrem gränzenlosen Entzücken kaum beachteten; nur eine tief im Mantel verhüllte Gestalt, die bis dahin ganz unbemerkt sich in eine dunkle Ecke gedrückt hatte, schlich eilends der Kirchenthüre zu; Rädergerassel und die schmetternden Töne des Posthorns verkündeten gleich darauf, daß ein Reisender davon eile; Cäcilia und Gustav ahneten wohl, wer dieser sey, und dankbare Wünsche für sein Wohl begleiteten ihn.

So waren Cäcilia und Gustav nun wirklich für das ganze Leben mit einander vereint! Zwar hatte es ihnen noch manchen harten Kampf gekostet, ehe es ihnen gelungen, diesen höchsten Gipfel aller ihrer Begriffe von irdischer Seligkeit zu erringen; Frau von Walheim war ihrem heißen Flehen lange unbittlich geblieben, bis das Gerücht und die Verwunderung der Leute über die so schnelle Auflösung der seit Jahren fast beschlossenen Verbindung mit dem reichen Dornbach

ſie endlich bewogen, ſaſt nur aus Ueberdruß, ihre Einwilligung zu einer Parthie zu geben, die bei weitem das nicht war, was ſie bis jezt für ihre Tochter gewünscht und erwartet hatte. Falkenhorſt's Vermögen, obgleich hinlänglich zur ſtandesmäßigen Erhaltung einer auf dem Lande lebenden Familie, die ſich zu beſchränken weiß, erlaubte ihm keinesweges, in der großen Welt eine glänzende Rolle zu ſpielen, und die Frau von Walheim bereute es beinahe, ihrer Tochter eine glänzende Erziehung gegeben und mit Talenten ſie auszuſtatten zu haben, für deren Entfaltung die ländliche Einſamkeit ihr keinen paſſenden Spielraum bot, in der zu leben ſie ſich ſelbſt verurtheilt hatte.

Auch in andrer Hinſicht war die liebende Mutter um die Zukunft ihrer Tochter beſorgt. Das Gut, das ſie bewohnte und von deſſen ziemlich bedeutendem Ertrage ſie ſehr anſtändig leben konnte, mußte nach ihrem Tode ent-

fernten Agnaten ihres verstorbenen Mannes zufallen, und Cäcilien, wie vielen Töchtern altadeliger Familien, blieb dann kaum so viel übrig, als eine Dame in der großen Welt bedarf, um ihr Mädelgeld damit zu bestreiten.

Doch Betrachtungen dieser Art konnten wohl auf das durch mancherlei Lebens Erfahrungen abgefühlte Herz einer Mutter Eindruck machen und es mit vorahnender Sorge erfüllen, aber Gustav und Cäcilia kümmerten sich wenig darum. Sie hatten sich, was bedurften sie weiter? die kleinste Hütte bot ihnen ja Raum genug, um sie und ihre überschwengliche Seligkeit zu umfassen.

---

Gustav von Falkenhorst an seinen  
Freund Lothar.

Sechs Monate nach dem Hochzeitstage geschrieben.

Victoria, ich bin frei! Cäcilia ist fort und ich stehe gleichsam an der Schwelle der alten Europa, um ihr auf ewig Lebenswohl zu

sagen und auch von Dir Abschied zu nehmen, mein einziger Herzensfreund. Eine neue Welt, andre Sterne will ich auffuchen, ich mag die nicht mehr sehen, die einst in Cäciliens Armen mir Bonnetrunknen leuchteten. Nichts will ich mehr mit ihr gemein haben, nicht einmal das Licht der Sonne; wenn diese ihr strahlt, soll tiefe Nacht mich umgeben. Ich will, ich muß jede Erinnerung an einen beglückenden Wahn von mir abstreifen, jeder Möglichkeit eines Wiederbegegnens vorbeugen; im Vertrauen gesagt, wenn ein solches sich jemals ereignen sollte, ich könnte darüber toll werden, denn diesen Widerstreit von Liebe und Haß — nein, laß mich nicht daran denken!

Lothar, Du warst einst Zeuge meines Glücks, meiner unnennbaren Seligkeit! War Cäcilia nicht schön? war sie nicht Alles, was die ausschweifendste Phantasie eines Dichters erfinden kann? Wer hätte diesen Engelszügen es jemals ansehen können, welche Geister der

Zwietracht hinter ihnen haufeten? Du hast aber auch zugehoben, wie der Himmel meines häuslichen Glücks sich nach und nach immer tiefer umwölkte, wie schwere Gewitter an ihm heraufzogen, die mit Donner und Blitz über mich und alle meine Umgebungen sich entluden. Du hast oft zur Geduld mich ermahnt, doch feige, schwachherzige Geduld ist keine männliche Tugend. Dem Weibe steht es zu, in ihrem beschränkten Kreise durch Milde zu herrschen, und — nun, ich habe einmal nicht gelernt, Anderer Launen mich zu schmiegen und Heftigkeit mit mattherziger Nachgiebigkeit zu ertragen.

O Lothar, was habe ich gelitten, als nun allmählig der Engel in meinen Armen zur Nachgöttin sich umwandelte. Langsam ging es bei der Verwandlung zu, das muß ich eingestehen; die kleinen Launen, die Ausbrüche eines ungezähmten, heftigen Gemüths, zu denen Cäcilia in den ersten vier Wochen

unsrer Ehe sich zuweilen hinreißen ließ, standen ihr allerliebste, und wenn sie zuweilen auch mich verletzten und ich, von meinem eignen heiß wallenden Blut getrieben, dem Ungestüm Ungestüm entgegensetzte, wie süß waren dann die Stunden der Versöhnung, die dem leicht und schnell vorübergehenden Sturme folgten! Aber die nur zu oft zur Ruhe besprochenen Stürme kehrten wieder, die unbedeutendste Veranlassung bannte sie heraus. O, von welchen Misereu hängt das vielgepriesene Glück der Ehen ab! Ein unbedeutendes Versehen der Bedienten, eine zerbrochene Mundtasse, eine ungeschickte Liebfosung meines Nero, der, an sie heranspringend, auf ihrem blüthenweißen Negligee Spuren seiner Pfoten zurückließ, waren genug, um Cäciliens Zorn zu erregen und sie zu Ausbrüchen desselben zu verleiten, denen ich unmöglich gelassen zusehen konnte. Scenen dieser Art folgten zu schnell auf einander, als daß die endlich



ermüdende Versöhnung ihnen eben so raschen Laufs hätte nachkommen können; sie fing an auszubleiben, erst Stunden, dann Tage lang, die wir schmolzend mit einander verlebten, bis endlich einmal — laß mich davon schweigen, ich schäme mich sogar, Dir es zu gestehen, wie arg es zuletzt mit uns ward; aber glaube mir nur, Dein Freund hat während der letzten drei Monate eine recht anschauliche Idee vom Hefeseuer bekommen und hoffentlich schon hier auf Erden einen Theil seiner Sünden damit abgehüßt.

Spreche mir nur Niemand wieder von gleicher Stimmung der Gemüther, als von einem zum Glück der Ehen nothwendigen Bedürfnis! Eine größere Ähnlichkeit, als in dieser Hinsicht zwischen mir und Cäcilien existirt, ist kaum denkbar, und was wären die Folgen davon? Auch ich, Du weißt es, bin bestiger Natur und lasse mich wohl zuweilen zu übereiltem Zorne hinreißen; ich schäme

mich nicht, es zu gestehen; denn dieser Fehler liegt in der Natur des Mannes so eng mit den edelsten Eigenschaften desselben verzwiegt, daß er ihm kaum mehr als ein solcher angerechnet werden darf. Mit träge dahin fließendem, lauwarmem Blut wird es Keinem gelingen, sich in der Welt über den gemeinen Troß zu erheben. Der Frauen Pflicht ist, das zu wild aufloodernde Feuer durch Nachsicht und milde Mäßigung zu dämpfen; doch daran dachte Cäcilia nie.

Ich Thor! ich hätte das Schicksal, das in ihren Armen mich erwartete, voraussehen können, wäre ich nicht so ganz von Liebe verblendet gewesen. Die leidenschaftliche Gluth, mit der sie damals sich mir in die Arme warf, um mit mir aus ihrem mütterlichen Hause zu entfliehen, hätte mich warnen sollen. Ich hätte schon damals einsehen können, daß die Heftigkeit ihres unbezwinglichen Temperaments, welches weder Zwang noch Widerspruch zu

Dulden vermag, eben so viel Antheil an diesem Schritte hatte, als die Heftigkeit ihrer Liebe zu mir. Cäcilia wollte ihren Willen haben, darum entfloß sie mit mir; ich bin überzeugt, sie wäre, um ihn durchzusetzen, bis an's Ende der Welt mit mir gegangen, wenn dieses möglich gewesen wäre.

Guter, redlicher Dornbach, dein Edelmuth wird dir reichlich belohnt; vielleicht war es aber auch nur deine Klugheit, die dich bewog, bei Zeiten den Fuß aus der Schlinge zu ziehen. Die verächtliche, mir damals so heldenmüthig und grandios erscheinende Art, mit welcher Cäcilia es sich erlaubte, den braven Mann mit den bittersten Schmähreden zu überhäufen, hat ihm vielleicht zur Warnung gedient, wie sie auch mir es hätte sollen, wäre ich damals recht bei Sinnen gewesen.

Dennoch wäre vielleicht der mit einem weit milderen Geiste, als der meine, begabte Dornbach glücklicher mit Cäcilien geworden,

als ich es werden konnte; wer kann das wissen? Unerachtet der aus zu großer Ähnlichkeit unserer beiden Charaktere entspringenden Unverträglichkeit, die es uns unmöglich machte, länger mit einander leben zu können, besitzt sie dennoch unendlich viel gute und liebenswürdige Eigenschaften, die nur durch diesen einzigen Fehler verdunkelt werden, den ihr abzugewöhnen, ich leider der Mann nicht bin. Es könnte um ihretwillen mir fast Leid thun, daß unsre katholische Kirche uns allen Beiden keine zweite Heirath erlaubt, mir für meine Person gilt das gleich, denn verbrannte Kinder scheuen das Feuer.

Doch unter uns gesagt, Lothar, was ich jetzt schrieb, war eitel Prahlerei. Dich kann ich nicht belügen, Dir muß ich gestehen, daß ich mich gegen sie gleichgültiger stelle, als ich es bin. Ich weiß und fühle, daß ich nach Cäcilien kein zweites Weib lieben kann. Ach, sie war doch — gleichviel was sie war,

aber ich glaube, ich könnte noch jetzt auf Tod und Leben mit Jedem kämpfen, der nach mir sie sein Eigenthum nennen wollte, und müßte ich deshalb aus der neuen Welt, in die ich mich flüchte, expreß zurückkehren.

Du merkst es wohl, alter Freund, ich habe mich kühler geschrieben, ich bin ganz unmerklich in eine elegische Stimmung gerathen, bei der ich es für ein Glück achten muß, daß Cäcilia weit weg von mir ist. Sollte ich in diesem Augenblicke ihr etwa begegnen, verzeih mir's Gott, ich glaube, ich wäre im Stande, mich zum hunderttausendsten Mal mit ihr wieder zu versöhnen, und nach acht Tagen ginge dann der alte Tanz und ärger als zuvor, wieder an. Nein, nein, besser ist es, ich fliehe zu den Antipoden, um solch einer Gefahr zu entgehen!

Muß ich Dir nun noch die Veranlassung zu unserem letzten Zwiste ausführlich erzählen, welcher die lange in der Schwebe gehaltne

Katastrophe unsers tragikomischen Ehestandes herbeiführte? Du wirst sie vielleicht für unbedeutend und kaum des Erwähnens werth erklären, vielleicht gar sie lächerlich finden; aber, mein Lothar, dieser Zwist war eben der letzte Tropfen, der dazu gehörte, um den überschwenglich gefüllten Pokal überfließen zu machen.

Müde und matt, durchnäßt und auch etwas verdrüsslich kam ich von der Schnepfenjagd mit leerer Jagdtasche nach Hause. Durch Sumpf und Moor war ich vergeblich den ganzen Morgen gewatet, um für meine Frau, die Abends zuvor davon gesprochen, wenigstens eine jener verdammten Bestien zu schießen, aber ich war den Tag wie behert. Schon im Hofe vermißte ich meinen Philipp, der sonst mir immer entgegen kam, um das Gewehr mir abzunehmen. Du kennst ja den alten treuen Diener, der mich, als ich ein kleiner Junge noch war, auf dem Arme getragen

und seitdem immer bei mir blieb. Freilich ist er jetzt etwas altersschwach und brummig geworden, nimmt sich auch wohl zuweilen etwas mehr heraus, als ein Diener eigentlich soll; aber man muß dabei doch auch seine vieljährigen treuen Dienste in Anschlag bringen und bedenken, welsch ein Schatz ein solches altes zuverlässiges Inventariumsstück bei vorkommenden Gelegenheiten im Haushalt ist. Doch meine Frau war zu solchen Reflexionen gar nicht aufgelegt und die gute alte Seele stand ihr überall und immer im Wege.

Nun denn. Ich gehe diesmal unbegleitet in mein Zimmer. Ich klinge, ich rufe nach meinem Philipp, statt seiner erscheint endlich der Bediente meiner Frau, ein eleganter, naseweiser Patron, den ich nicht leiden kann. Kurz von der Sache zu kommen, die gnädige Frau hatte meinen Philipp fortgeschickt, mit Sack und Pack hatte er auf der Stelle das Haus verlassen müssen und war hinüber

zum Schulmeister gegangen. Donner und Wetter! daß ich den Burschen, der mit einem impertinent schadenfrohen Gesichte den ganzen Handel mir vortrug, sogleich zur Thüre hinauswarf, wirst Du mir wohl nicht verdenken.

Die Sache war diese. Philipp kam mit einer großen, ziemlich kostbaren Kristallvase die Treppe hinauf, welche er, auf Befehl der gnädigen Frau, von dem Gärtner mit Blumen hatte anfüllen lassen. Cäciliens Liebling, ein kleines, immer frierendes, nichtsnußiges Windspiel, läuft bellend dem Alten zwischen die Beine, er verliert dadurch das Gleichgewicht, läßt Vase und Blumen fallen, giebt im Aerger darüber dem Hunde einen Fußtritt, der ihn die Treppe hinabwirft; das Thier erhebt unten ein lautes Jammergeheul, die Jose der gnädigen Frau fliegt herbei, fällt den Alten mit unverständlichem Geschrei und niedrigen Scheltworten an, dieser ergreift sie beim Arm, mit der Drohung, sie dem Hunde



nachzuschicken, wenn sie endlich nicht schweigen wolle, Hund und Jose schreien so laut und so lange, bis meine Frau hinzukommt und dem armen alten Diener befehlt, sogleich das Haus zu verlassen, was er, im Bewußtsein seiner wirklich großen Verdienste, sich eben nicht zweimal sagen ließ.

Daß ich den alten Philipp auf der Stelle wieder holen ließ, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Daß ich der Jose, die mit ihrem Geschrei das ganze Unheil angerichtet hatte, andeutete, daß sie ihres Dienstes entlassen sey, und Dianen niederschoss, die mir eben in den Wurf kam, als ich das geladene Gewehr noch in der Hand hielt, war vielleicht ein Gemisch von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, welches ich nicht ganz entschuldigen will; aber ich meine, Du wirst doch, wenn Du die Stimmung bedenkst, in die ich durch alles dieses gerathen seyn mußte, es weder unnatürlich, noch ganz unbillig finden.

Die Schilderung der Scenen, die zwischen mir und Cäcilien nun erfolgten, bitte ich Dich mir zu erlassen. Daß wir endlich Beide zugleich das Gefühl, nicht länger mit einander leben zu können, aussprachen, führte endlich zum letztenmal eine Art von Einigkeit in unsern Beschlüssen herbei, die entscheidend ward. Wir trennten uns auf Nimmerwiedersehn. Cäcilia ist zu ihrer Mutter zurückgekehrt, und ich, mein Freund, nun ich, wie Du siehst, ich schreibe Dir aus Exharen, wo ich meine Leidensgeschichte für Dich aufsetzte, während wir eine günstige Wendung des Windes erwarteten, um nach Newyork abzusegeln. Diese scheint in diesem Augenblick einzutreten und in zwei Stunden gehen wir hoffentlich unter Segel.

Meine zeitlichen Angelegenheiten sind in Ordnung gebracht; Dir lege ich eine Vollmacht bei, mit der Bitte, mein Gut bei der ersten günstigen Gelegenheit zu verkaufen;

ich will den Ort, wo ich so glücklich und so unglücklich war, nicht wiedersehen, wo möglich nie ihn wieder nennen hören.

Meine zweite Bitte ist, daß Du zur Frau von Walheim gehst, um Dich über das, was ich meiner Pflicht gemäß noch für Cäcilien zu thun habe, mit ihr zu besprechen. Was in meinen Kräften steht, will ich ihr gern gewähren, und gebe Dir Carte blanche darüber; nur wünsche ich, daß es mit einem Mal abgethan sey und wir nie wieder von einander hören müssen.

Was aus mir werden soll? Nun, ein Amerikaner, so Gott will. Pläne habe ich keine, wohl aber Muth, Jugend und Gesundheit; mit diesen hilft ein Mann sich schon durch, der weder träge noch unwissend ist. Habe ich nur erst einen neuen Himmel über meinem Haupte, so fange ich auch ein neues Leben an, und Du sollst zu seiner Zeit hoffentlich Erfreuliches von mir hören. Und so gehabe

Dich wohl, Du Herzensfreund, und denke  
meiner in Freud und Leid.

---

Vor einem zierlichen Landhause nahe bei  
der Stadt Weyss saßen an einem wunder-  
schönen Sommerabende zwei junge Damen  
auf einer Gartenbank. Die zackigen Spitzen  
der wilden Felsen von Meißler leuchteten  
erglühend im Abendsonnenstrahl zu ihnen her-  
über und die kleinen hüpfenden Wellen des  
Gensersees mischten ihr leises Geflüster in das  
nicht weniger leise geführte Gespräch der bei-  
den Freundinnen.

«Aber so sieh mich doch wenigstens nur  
an,» sprach die eine von ihnen, Madame  
Wilmot, und suchte mit ihren blauen, milden  
Augen die abgewendeten ihrer etwas schmol-  
lenden Freundin zu erreichen; «sieh mich doch  
wenigstens an, wiederholte sie und drehte  
mit freundlicher Gewalt das widerstrebende  
Köpfchen derselben zu sich hin. «Kannst du

mir denn wirklich zürnen, weil ich meinen armen Bruder nicht ganz trostlos abreißen lassen will und ihm deshalb bei dir das Wort rede? Er verlangt ja Nichts weiter, als nur ein ganz klein wenig Hoffnung, daß du es versuchen willst, dein Herz ihm zuzuwenden. Was hast du denn gegen ihn? Er liebt dich so innig, in der ganzen Welt giebt es kein besseres, treueres Gemüth, als das seine; er ist ein schöner Mann, gebildeten Geistes, von edlem Anstande und gefälligem Betragen; er wird, bist du erst seine Frau» . . .

«Ich bitte dich um Alles in der Welt, höre auf, mich zu quälen,» erwiederte die andre Dame etwas ungeduldig, «ich habe es dir ja schon hundertmal gesagt, ich gestehe deinem Bruder alle möglichen trefflichen Eigenschaften zu, die nur je ein Sterblicher besessen hat, besitzen wird, oder in diesem Augenblicke besitzt; aber ich kann ihn nicht lieben, ich kann, ich will, ich darf es nicht, weder

ihn noch irgend einen andern Mann! Und ich werde nie heirathen.»

«So sprechen alle Mädchen bis zu einem gewissen Zeitpunkt, aber dich hätte ich doch für klüger gehalten,» erwiderte Madame Wilmot lachend. «Recht so mein Kind, mache es wie deine Tante, werde ein altes, grämliches Fräulein, um hernach in der Hölle Affen zu führen. Weißt du wohl, daß die Leute in England sagen, daß dieses dort die Strafe der Mädchenseelen seyn werde, die im Leben es verschmähen, einen braven Mann zu beglücken?»

«Liebe Emma, dein Scherz thut mir wehe, ich bitte dich, laß uns über diese Sache nicht weiter sprechen,» war die Antwort.

«Aber so sage mir doch wenigstens, was du gegen meinen Bruder hast,» fuhr Madame Wilmot fort, ohne sich durch den Unmuth ihrer Freundin abschrecken zu lassen; «er bietet dir in jeder Hinsicht ein Loos, um das dich

Tausende beneiden würden. Das Wörtchen «von» fehlt freilich seinem Namen, in England kennt man das nicht; solltest du wirklich fähig seyn, einen so großen Werth darauf zu legen, daß du ihn deshalb verschmädest?»

«Du marterst mich unsäglich, du quälst mich so lange, bis ich thue, was ich nicht soll, und ausplaudere, was ich zu verschweigen versprochen habe. So wisse denn, ich heirathe nicht, weil ich verheirathet bin,» war die heftige, mit Thränen begleitete Antwort.

«Verheirathet und nennst dich das Fräulein Cäcilia von Walheim! Also heimlich verheirathet,» sprach die erstaunte Emma.

«Oeffentlich verheirathet und getrennt seit länger als drei Jahren» erwiderte Cäcilia finster.

«Getrennt! arme Frau!» erwiderte Madame Wilmot, sie liebevoll umfassend: «und dein Mann denn? Kehrt er nicht wieder zu dir zurück?»

« Dafür möge mich Gott in Gnaden bewahren! » rief Cäcilia mit großer Bitterkeit.  
 « Nein, nein, Alles, nur dies Eine nicht! Er ist ein Ungeheuer, ein Tyrann, ein Abscheulicher, den ich vergessen muß, dessen Namen ich abgelegt habe, um nicht durch denselben an ihn erinnert zu werden. Mein Fräulein Lante, aus Gründen, die du leicht errathen kannst, besteht ebenfalls darauf, daß ich neben ihr nicht als Frau erscheine, und du brauchst ihr nur zu verrathen, daß ich mein Unglück dir entdeckt habe, um mir das Leben bei ihr vollends zur Hölle zu machen. »

« Also verheirathet! geschieden, eigentlich verwittwet! arme liebe Freundin! so jung und schon so beklagenswerth! » seufzte Madame Wisnot. Aber verzweifle darum nicht am Leben! nicht an dem Glück der Liebe, daß du noch nicht kennst. Eine zweite Wahl . . . »

« Nur daran denken, wäre Sünde, » unterbrach Cäcilia sie, wäre ein Verbrechen, dem



Schmach und Verderben auf dem Fuß nachfolgen müßten. Den Bund, der durch das unserm ehrwürdigen Glauben hochheilige Sacrament der Ehe bestätigt wurde, darf, nach den Gesetzen unserer Kirche, nur der Tod auflösen. Jede zweite Verbindung, die Eines von uns Beiden eingehen wollte, wäre eine unrechtmäßige, kein Gesetz würde sie anerkennen. Du kannst mich ja nicht zur gemeinen Bühlerin herabwürdigen wollen, darum bitte ich dich, liebe Wilmot, erwähne die Wünsche deines Bruders nie wieder, du fühlst gewiß, daß sie mich in meiner Lage nur beleidigen können.»

«Aber eine erzwungene Ehe, wie wahrscheinlich die deine es war:» erwiderte nachdenkend Madame Wilmot.

«In Glaubenssachen darf man nicht kritisiren und sondern wollen und, Emma, meine Ehe war keine erzwungene,» sprach Cécilia. «Ich, ich selbst bin es, die meiner Mutter ihre Einwilligung zu dieser Verbindung end-

lich abgezwungen hat, durch Thränen, durch nie endendes Flehen, durch einen heiligen Eid, die Trennung von Gustav nicht zu überleben. Du meinst, ich kenne die Liebe nicht? Du gute sanfte Seele, in dein stilles, ruhig-zufriednes Gemüth kam noch nie eine Ahndung von dem wilden Wahnsinn der Leidenschaft, die einst mich, wie Gustav, durchglühte. Ach, wie habe ich ihn geliebt! und wie liebte er mich! Wenn ich der ersten schönen Zeit unserer Ehe gedenke, liebe Wilmot, was für Tage waren das? Und nun ist Alles dahin, verschwunden wie ein Morgentraum. Dieser Gustav, dieser nämliche Mann, der nur in meinem Anschauen lebte, der wonnestrunk zu meinen Füßen, in meinen Armen — ich will, ich muß das vergessen! wenn ich nicht im Schmerz über seinen Verlust vergehen soll, muß ich fortan nur einzig daran denken, wie er nach wenigen Monaten ganz umgewandelt, mit wildem Trotz, mit unaussprechlicher Härte,

mit nicht zu bändigendem Ungestüm, mir das Leben zur Qual machte. Alles, Alles hat er an mir versucht, um mir das Herz zu brechen; mir wurde jeder Wunsch versagt, während ich ungestraft nicht den leisesten Tadel seiner Handlungen aussprechen durfte. Sobald er der in Wuth ausartenden Festigkeit seiner Natur sich überließ, war selbst mein Leben in seiner Nähe nicht mehr sicher. Vor meinen Augen erschoss er einst ein armes, kleines Thier, das meine Freude war, jagte schimpflich ein treues Mädchen, das mir mit Liebe diente, aus dem Schlosse. Was soll ich noch viel darüber sagen? Lieben konnte ich doch nur ihn, das ist nun vorbei, und ich danke Gott, daß ich nie wieder in die Versuchung gerathen kann, mein Glück den Händen eines Mannes zu übergeben; denn eine glückliche Ehe ist ein Unding.»

«Ach Cécilia, das ist sie nicht, nur unser Herz darf bei der Wahl sich nicht verirren,»

erwiderte Madame Wilmot. «Dir gegenüber schäme ich mich fast meines Glücks und möchte es dir verbergen, aber du kennst es doch. Mein Charles kommt nun bald wieder, ich habe heute einen Brief von ihm erhalten, du wirst Zeuge unsrer unaussprechlichen Freude seyn. Denke dir nur, wenn er nun die Kinder sehen wird, unsre lieben süßen Kinder, die beide noch ungeboren unter meinem Herzen miteinander ruhten, als er mich verlassen mußte. Das war auch ein Schmerz, liebe Cäcilia, aber ich mußte ihn erdulden und Gott half mir ihn ertragen. Und, Liebste, heftig ist mein Charles auch, sehr aufbrausend zuweilen, aber mich dünkt, ich könnte ihn nicht so lieben, wie ich ihn liebe, wenn er anders wäre, als er ist. Wenn ich ihm nur nicht widerspreche, besinnt er bald sich wieder und ist dann so himmlisch gut.»

Athemlos stürzte das Kammermädchen von Cäcilien's Tante jetzt herbei. «Um Gottes»

wissen, gnädiges Fräulein, eilen Sie nach Hause,» rief es, «Alles geht drunter und drüber; seit einer halben Stunde sind wir Alle auf den Beinen, Sie zu suchen. Der kleine Amour haben sich einen Dorn ins Pfötchen getreten und schreien erbärmlich, und der Papagei will nicht speisen, weil Sie ihm sein Abendbrod nicht geben, und das gnädige Fräulein Tante haben sich den Daumen erkältet, weil sie das Fenster aufmachten, um nach Ihnen auszu sehen.» Cäcilia eilte davon, wie vom Winde getragen.

«Endlich, mein Gott! wie kommst du nur auf den Einfall, so spät im Freien herumzu-  
laufen? Habe ich dir nicht hundertmal gesagt, daß Nichts gefährlicher sey, als die Lust bei Sonnenuntergang?» stöhnte mit verdrießlicher, knarrender Stimme die recht blühend aussehende, wohlbeleibte Tante aus ihrem Arm-  
stuhl Cäcilien entgegen, sobald sie sich zeigte.  
«Daß du wenigstens den Schnupfen davon

getragen hast, ist gewiß, und dann bin ich auf Wochenlang verloren: denn Nichts ist ansteckender, als Schnupfen. Du kennst doch den jammervollen Zustand meiner Nerven. Wenn du nur die Güte haben wolltest, auf mich ein klein wenig Rücksicht zu nehmen. Stille, Gille, Amour, armes, kleines, süßes Geschöpf, gleich soll sie dein Pfötchen dir verbinden. Aber nur sachte, ma nièce, nicht so hastig, du pressdest ja dem armen Thiere ein herzzerreißendes Angstgeschrei aus. Auch an dich hat man nicht gedacht, armer Cypri! » setzte sie hinzu, indem sie einem großen angorischen Kater den Rücken streichelte; »und der unglückliche Kaladu schreit auch nach seinem Abendbrod. Ihr unglückseligen Geschöpfe, ich vermag euch nicht zu helfen, und unsre Pflegerin amüsiert sich lieber, als daß sie unserer gedenkt! »

Thränen im Auge, tiefen Unmuth im Herzen, flog Cécilia in eilender Hast aus ei-

ner Ecke des Zimmers in die andre, um nur die zahlreichen Ansprüche zu befriedigen, die krächzend, heulend und miauend an sie gerichtet wurden.

«Auch meine Bouillon hast du zu kosten vergessen,» fing die Tante wieder an: «es war Gewürz daran und zu viel Salz, und beides ist mir Gift, du weißt es, aber was kümmert es dich! Wenn das lange so fortwährt, muß ich in der Blüthe meiner Jahre dahinwelken! Die Pflicht der Dankbarkeit, sollte ich meinen»

«Tante, Tante, legen Sie im vollsten Masse dieselbe mir dadurch auf, daß Sie mich fortschicken,» bat Cécilia mit großer Hestigkeit und zusammengefalteten Händen; «beim besten Willen, Ihnen zu gefallen, fühle ich meine Unfähigkeit dazu, ich bin Ihnen zur Last, ich mache Ihnen Verdruss, schicken Sie mich fort und . . . .»

«Schicken Sie mich fort!» wiederholte die Tante, Céciliens Ton nachahmend: «das ist

so recht in der Art undankbarer Gemüther, welche die ihnen erwiesenen Wohlthaten nicht anerkennen wollen. Schicken Sie mich fort, ist leicht gesagt und könnte eben so leicht ausgeführt werden, wenn man nicht zu bedenken hätte, was aus dir werden sollte, sobald ich meine Hand von dir abziehe. Unerachtet deiner albernen Vermählung, welche meine selige Schwägerin nie hätte zugeben sollen, bist du doch immer noch ein halbes Kind; an eine schickliche Versorgung durch eine vernünftige Heirath ist bei dir, Dank sey es deiner eigenen Thorheit, nicht mehr zu denken. Arm bist du, wie Hiob, die Versorgung, die dein verlausner Gemahl dir bieten ließ, haben deine selige Mutter und du aus Hochmuth ausgeschlagen, und die paar Hundert Gulden, die du hast, reichen ja kaum hin, deine Toilette damit zu bestreiten. Aus Liebe zu deinem seligen Vater habe ich, als seine Schwester, mich deiner angenommen; ich glaubte



eine angenehme Gesellschafterin, eine treue Pflegerin meiner schwächlichen Gesundheit mir in dir zu gewinnen und habe eine Prinzessin ins Haus bekommen, die den ganzen Tag Nichts will, als sich amüßren. Und doch habe ich das Alles mit beispielloser Geduld ertragen, denn, sagte ich zu mir selbst, was soll aus ihr werden, wenn auch ich sie verlasse?

Ich will dienen, als Gouvernante, als Kammerjungfer, als was es immer sey, nur geben Sie mich frei!» rief Cäcilia außer sich vor Zorn und Schmerz; «nur Schutz, nur ein Obdach brauche ich» . . . . ein leises Klopfen an der Thüre, ein noch leiseres Eröffnen derselben unterbrach sie, und herein trippelte die gefällige Nachbarin Mamsell Ninette. Mit Sylphenschritten eilte sie der Ottomane der Tante zu.

«Verzeihung, daß ich so spät zu kommen wage, aber die Unruhe trieb mich hierher,

unsre Magd sagte mir, sie hätte im Vorübergehen unter Ihrem Fenster den süßen kleinen Amour ängstlich winseln gehört,» flüsterte Ninette mit weicher, leiser Stimme. «Mein Gott, da liegt er ja mit verbundenem Pförtchen in seinem Bettchen, mein armer Liebling, was ist dir denn geschehen? Ach, und wie heiß die kleine Nase ist, wahrhaftig, er hat Fieber, ist denn noch Nichts für ihn gethan?»

«Gute, gefühlvolle Ninette,» seufzte die Tante, indem sie auf Cécilien einen strengen, vorwerfenden Blick richtete, und reichte Ninetten die Hand, die diese zu wiederholtenmalen mit Küssen bedeckte: «der Unfall des armen Amour soll hoffentlich ohne gefährliche Folgen vorübergehen, ein böser Dorn hat sein Füßchen verletzt, mehr ist es nicht, aber das kleine Thierchen ist so zarter Natur!»

«Ach und wie Sie selbst agitirt sind, Ihre Wangen glühen, Ihre Hände sind eiskalt. Theuerste Baronesse, unter solchen Umständen

und bei Ihren schwachen Nerven ist das freilich kein Wunder; aber Sie sollten doch wenigstens ein calmant zu sich nehmen, erlauben Sie mir wenigstens, ein Glas Zuckermasser Ihnen zu bereiten, wo ist denn Ihr eau de fleur d'orange? So plauderte Ninette noch eine Weile mit allen Zeichen der innigsten Theilnahme fort, holte Kissen herbei, um sie ihrer geliebten Freundin unter den Rücken zu schieben, breitete ihren eigenen Shawl über die Füße derselben aus, um sie zu erwärmen, und gebärdete sich vollkommen so als habe sie mit einer gefährlichen Kranken zu thun.

Die Tante ließ das Alles mit sichtbarem Wohlgefallen geschehen. «Du siehst es, Cécilia,» sprach sie, «Fremde müssen in meinen Leiden mich unterstützen, während du — ach, gute Ninette, ich halte es nicht länger hier aus, der tägliche Verdruß, die feuchten Dünste, die aus dem geprüfeten lac-Leman

ausssteigen, werden mich noch tödten. Ich muß eine reinere, leichtere Luft aussuchen, vielleicht Montpellier, oder die Bäder von Barrege. Nun, worauf wartest du noch, Cécilia, geh' in dein Zimmer, gute Nacht; meine gütige Ninette bleibt wohl noch ein halbes Stündchen bei mir.»

«Gewiß, ich wankte und weiche nicht, bis ich meine angebetete, leidende Freundin in ihrem Bette sehe, und wenn sie es mir erlaubt, will ich versuchen, sie in süßen Schlummer zu lesen; ich habe zu diesem Zweck das neueste Werk des göttlichen Vicomte d'Urcincourt mitgebracht,» erwiderte Ninette schmeichelnd.

Cécilia ließ die Erlaubniß, sich zu entfernen, sich nicht zum zweiten Mal wiederholen, sie benutzte sie um zurück zu ihrer Emma zu eilen, die sie noch in ihrem Garten antraf. Heiße Thränen, bittere Klagen machten dort am Busen der treuen Freundin ihrem gepreß-

ten Herzen Lust, während Mamsell Ninette bis ziemlich spät in die Nacht hinein bei der Tante verweilte.

Mamsell Ninette war eigentlich Nichts mehr und Nichts weniger, als ein etwas verunglücktes Product der großen Gouvernantinnenfabrik, die längs den Ufern des Genfersees, fast in allen mit Töchtern gesegneten Familien, eifrigst betrieben wird und Deutschland, Rußland nebst den diesen angränzenden Ländern mit diesem Artikel überflüssig versieht. Bei dem auffallenden Mangel an äußerer Anmuth, durch welchen Ninette sich auszeichnete und zu welchem noch ein herber, durchaus verbitterter Charakter sich gesellte, ward es ihr schwer, sich Freunde zu erwerben, durch deren Empfehlung sie eine Anstellung in irgend einem reichen, vornehmen Hause hätte erlangen können, wie sie dieselbe sich wünschte. Zu ihrem wahren Herzeleid hatte sie bei dazu sich bietenden Gelegenheiten seit

mehreren Jahren Andre sich vorgezogen gesehen, die, ihrer Meinung nach, tief unter ihr standen, bis die Ankunft von Cäcilien's Tante ihr endlich eine Aussicht zur Erfüllung ihrer Wünsche eröffnete. Mit Hülfe der ihr eigenen scharfsichtigen Schlaubeit, durch die sie für die Vernachlässigungen der Natur sich auf andre Weise zu entschädigen suchte, hatte sie gar bald die eigentliche Gemüthsart des alternen Fräuleins durchschaut, das gern noch für jugendlich gelten wollte und durch Krämpfe, schwache Nerven und eine unendlich zarte Gesundheit sich interessant zu machen suchte, weil es an andern Mitteln dazu ihm fehlte. Fräulein von Walheim war durch mehrere ihr unerwartet zugefallne Erbschaften sehr reich geworden; bis dahin hatte sie sich damit durch die Welt geholfen, daß sie den abgeschmacktesten Launen Anderer schmeichelte, jetzt glaubte sie, es sey an sie die Reihe gekommen, dieses von ihren Umgebungen zu erwarten. Ihre

Geisteskräfte waren nicht die stärksten, ihre Begriffe von ihrer eigenen Vortrefflichkeit um so ausgedehnter; Egoismus war ein Hauptzug ihres Charakters, dazu eine unbegrenzte Fähigkeit, die größten Schmeicheleien mit unendlichem Wohlgefallen in sich aufzunehmen.

Ein Charakter solcher Art bot der gewandten Ninette der schwachen Seiten genug, um ihn dabei zu ergreifen und nach ihrem Willen zu lenken; auch benutzte sie dieselben redlich, nicht nur, um sich selbst in der Gunst des Fräuleins von Walheim festzusetzen, sondern auch, um ganz unmerklich Cäcilien's Antheil an derselben zu untergraben.

Der Tod ihrer Mutter, ihre eigne, noch des Schutzes bedürfende Jugend und die Unfreundlichkeit, mit der ihre früheren Bekannten seit der Trennung von ihrem Manne ihr begegneten, hatten die arme Cäcilia bewogen, in die ihr dargebotenen Arme der vorher von ihr nie gesehenen Schwester ih-

res Vaters sich zu werfen. Auch die Aussicht, dieselbe auf ihren Reisen zu begleiten, war für sie nicht ohne Reiz gewesen und hatte nicht wenig dazu beigetragen, sie zu diesem Entschlusse zu bestimmen. Aber Cäcilia hatte keinen Begriff von dem Geiste der Kasualität gehabt, der ihre Tante antrieb, unaufhörlich auf staubiger Heerstraße jener inneren Zufriedenheit nachzujagen, die sie nimmer erreichen sollte; sie hatte keinen Begriff von den zahllosen Ansprüchen gehabt, durch welche dieselbe Allen, die mit ihr in Berührung kamen, das Leben erschwerte, und die sie immer höher zu steigern verstand, sobald sie bemerkte, daß man es sich wirklich angelegen seyn lasse, sie zu befriedigen.

Zeit und so manche bittere Erfahrung hatten Cäcilien's ungestüme Heftigkeit zwar einigermaßen gemildert, aber ihr doch bei weitem noch nicht zu jener Gelassenheit, jener süßsamen Geduld verholfen, deren sie nothwendig



bedurfte, um ihre jetzige Lage nur einigermaßen erträglich zu finden. Auch würde sie wahrscheinlich durch die ihr eigne Ungeduld sehr bald dahin gebracht worden seyn, sich durch irgend eine Unbesonnenheit aus denselben zu reißen, wäre nicht Ninette, gewiß ohne dieses zu beabsichtigen, der Schutzengel geworden, der aus ihrem Fegfeuer sie erlösete.

Schmeichelnd, heuchelnd, erkünstelte Thränen im Auge, hörte Ninette noch an jenem nämlichen Abende der Tante langen, weitläufigen Bericht von Cäcilien's Vergehungen an, schlug voll Erstaunen die Hände über dem Kopfe zusammen, als sie vernahm, daß Cäcilia die Undankbarkeit und Gefühllosigkeit so weit treibe, ihre gütige Wohlthäterin verlassen zu wollen; konnte über die Blindheit derselben gegen ihr eigenes Heil sich gar nicht wieder zufrieden gehen, und wußte endlich ihr Spiel so gut zu spielen, daß die Tante selbst Nichts sehnlicher zu wünschen glaubte, als Cä-

cilien auf eine anständige Art los zu werden, um Mamsell Ninette an die Stelle derselben zu setzen.

Madame Wilmot fand daher am folgenden Morgen ein weit geneigteres Gehör, als beide Freundinnen es erwartet hatten, als sie mit der Bitte hervortrat, bei der nahen Abreise der Tante Cäcilien auf unbestimmte Zeit bei ihr zurückzulassen. An Einwendungen, bittere Bemerkungen, versteckten Vorwürfen ließ dieselbe es zwar nicht fehlen, denn sie war nicht gewohnt, irgend eine Bitte mit guter Art zu gewähren; aber sie gab endlich doch die erbetene Einwilligung. Freilich war Cäcilia von nun an für einige Tage aus dem Fegefeuer in die wirkliche Hölle gerathen, denn ihre erzürnte, innerlich schwer beleidigte Verwandte ließ noch zu guter Letzt die bitterste Quintessenz all ihrer Launen an ihr aus; aber die sichere Aussicht auf eine nahe Erlösung half ihr auch das Unleidlichste mit

ungewöhnlichem Gleichmuth ertragen. Die Stunde schlug endlich doch, in der ihre Peinligerin an der Seite der triumphirenden Ninette die Reise nach Montpellier antrat, und Cäcilia athmete mit dem Gefühl eines aus dem Kerker entlassenen Gefangnen unter dem Dach ihrer Freundin zum erstenmal wieder freier auf.

Emma Wilmot war die sanfteste, liebendste Seele, heiter und mild wie ein Frühlingsmorgen; ihr Vater war ein wohlhabender englischer Kaufmann, ihre Mutter eine Deutsche gewesen, und so wie sie Beider Muttersprachen sich völlig zu eigen gemacht hatte, so vereinte sie auch, in der glücklichsten Mischung, die charakteristischen Vorzüge beider Nationen in ihrem Wesen. Für jeden Leidenden hatte sie nicht nur eine Thräne, sondern auch thätigen Beistand bereit, für jeden fremden Fehltritt eine Entschuldigung; Andern nachsichtig, sich selbst streng, erlaubte sie sich auch nicht

die kleinste Abweichung vom Pfade der Pflicht, ohne deshalb die Rigoristin spielen zu wollen. Gut zu seyn ward ihr unendlich leicht, denn Liebe war der Grundton ihres Wesens, Nichts war ihr zu klein, Nichts zu geringe, was zur Uebung derselben ihr Anlaß bot, und mit der nämlichen Sorgfalt, mit der sie der Armen und Kranken pflegte, stützte sie auch die vom Sturm geknickte Blume und nahm das arme, nackte Vögelchen an ihren Busen, das dem warmen Neste hüßlos entfallen war; aber sie verfiel dabei nie in jene überweiche Sentimentalität, die oft nur angenommen wird, um hinter derselben die Härte eines selbstsüchtigen Charakters zu verbergen.

Emma's Haus war ihr der Tempel des Glücks, und ihr Gatte die in demselben thronende Gottheit, deren leisester Wunsch ihr zum Gesetz wurde, das sie freudig erfüllte, sogar wenn dieses nicht ohne Opfer geschehen konnte, die Hunderte ihres Gleichen nicht wil-

lig gebracht haben würden. Eine ihr zugefallene bedeutende Erbschaft hatte Herrn Wil-  
mot die Nothwendigkeit aufgedrungen, gerade  
in einem Zeitpunkte, wo die Trennung von  
ihm ihr am schmerzlichsten fallen mußte, eine  
weite Reise zu unternehmen. Emma sah sei-  
nen Schmerz, seine bange Sorge um sie, und  
obgleich das eigne Herz ihr dabei brechen  
wollte, so suchte sie dennoch den Abschied ihm  
zu erleichtern, indem sie sich weit mutziger  
und stärker ihm zeigte, als sie es eigentlich  
war. So viel es ihr nur immer möglich  
war, suchte sie dem geliebten Manne ihre  
Thränen, ihre bangen Befürchtungen, ihren  
unnennbaren Schmerz zu verbergen, und ward  
dafür belohnt, denn Gott läßt seine Sonne  
gern warm scheinen, wenn das Lamm gescho-  
ren ist. Die gefürchtete Stunde, in der sie  
Mutter zweier lieblicher Knaben wurde, ging  
schonend an ihr vorüber, die Kinder blühten  
gleich einem Paar Mairosen lieblich heran,

und Emma hatte jetzt endlich wirklich den Zeitpunkt erreicht, in welchem sie täglich, mit sehnfüchtigem Entzücken, dem glücklichen Tage entgegensehen konnte, an welchem sie dieselben dem wonnetrunknen Vater in die Arme legen würde.

In der ruheathmenden Nähe dieser holden Frau verlebte Cäcilia jetzt goldne, selige Tage im ungestörtesten, heitersten Frieden, wie sie solche nie zuvor gekannt. Madame Wilmot kam in ihrer anspruchslosen Würde, in ihrer unendlichen Milde, wie ein Wunder, wie ein über die Menschheit erhabnes Wesen ihr vor, und sie wußte oft nicht, ob sie dieselbe mehr liebe oder verehere. Der Gleichmuth, die sanft lächelnde Duldung, mit denen die liebenswürdige Frau den immer noch wiederkehrenden Auswülfungen ihres bei weitem nicht ganz bezwungenen heftigen Temperaments begegnete, beschämten und rührten sie tief, aber sie fühlte auch zugleich, wie unmöglich

es immer ihr bleiben werde, diesem musterhaften Beispiele sich ganz nachzubilden, so angelegentlich sie sich auch darum bemühte.

Mit jedem Tage ihres glücklichen Weisamenlebens stieg auch das gegenseitige Vertrauen der beiden Freundinnen, und wenn sie so ruhig und still mit ihrer Arbeit bei einander saßen, ward ihr vergangenes Leben zum unerschöpflichen Gegenstand des Gesprächs, wie das unter jungen Mädchen und Frauen gewöhnlich der Fall ist, wenn eben die Gegenwart durch ihre Eintönigkeit keinen interessanteren Stoff ihnen bietet.

Emma mußte wenig von sich zu erzählen, ihr Leben war bis dahin ruhig und sanft, wie sie selbst, dahin geflossen. Bei ihrem vor kurzem verstorbenen Oheim, der nach dem frühen Tode ihrer Eltern sie zu sich genommen hatte, und dessen Erbin sie jetzt geworden war, hatte sie ihren Charles kennen und lieben gelernt und war bald darauf dessen glück-

liche Gattin geworden. Um so interessanter aber erschien ihr Cäciliens sturmbewegteres Leben, mancher Zug daraus kam in ihrer glücklichen Beschränktheit ihr fast unglaublich vor. Sie wurde um so weniger müde, sie über ihre früheren Erlebnisse und ihre gegenwärtige Lage zu befragen, da sie noch immer nicht die Hoffnung aufgeben mochte, die Freundin mit ihrem Bruder zu verbinden und dadurch das Glück beider ihr unendlich theuern Personen zu begründen.

«Du weißt also gar nicht, wohin dein unwürdiger Gemahl nach der Trennung von dir sich gewandt hat?» fragte sie eines Abends, als Beide neben der Wiege der Kinder wieder allein beisammen saßen und, wie gewöhnlich, über vergangene Zeiten sich besprachen. «Vielleicht ist er gestorben und —»

«Ich bitte dich, wie kommst du auf diesen Gedanken?» erwiderte Cäcilia; «er ist kaum ein Jahr älter, als ich. Wäre er gestorben,



ich hätte durch seine Verwandte es gewiß längst erfahren; auch bin ich weit davon entfernt, seinen Tod zu wünschen. Das traust du mir hoffentlich zu, so gerechte Ursache ich auch hatte, mich von einem Tyrannen zu trennen, der mir das Leben zur Qual machte.

«Ich bitte dich, werde nur nicht böse darüber,» erwiderte Emma ein wenig zögernd: «aber ich denke immer, er ist nicht so gewissenhaft gewesen, als du es bist. Drei Jahre sind vergangen, seit du Nichts von ihm gehört hast; wer weiß, ob er sich nicht in einem fremden, weit entfernten Lande wieder verheirathet hat, und dann, liebe Cécilia, dann wärest du doch frei; es käme nur darauf an, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, und sobald mein Charles wieder daheim ist . . .»

«Er verheirathet und ich dadurch frei!» rief Cécilia lebhaft: «Emma, willst du denn niemals begreifen, was ich dir schon hundertmal auseinandergesetzt habe und was doch so klar,

wie das Sonnenlicht ist? Ich frei, so lange er lebt! das ist ja nach den Gesetzen unserer Kirche ganz unmöglich! Und wäre er auch verworfen genug gewesen, um unter dem Schein einer ungünstigen Ehe ein unglückliches Mädchen zu betrügen, so bleibe ich doch immer einzig und allein seine rechtmäßige Gattin, und sein Verbrechen giebt mir keineswegs ein Recht, das ehrwürdige Sacrament der Ehe zu entheiligen. Und wäre seine Geliebte vor tausend Zeugen am Altare ihm angetraut, so lange ich lebe, bleibt sie doch nur seine Buhlerin und ihre Kinder namenlose, der Schande preisgegebene Bastarde!» fuhr Cäcilia immer heftiger werdend fort: «er selbst wäre dem strafenden Arme der geistlichen und weltlichen Gerechtigkeit verfalschen,» setzte sie mit zornblühenden Augen hinzu, und . . .

«D höre auf, du malst ein schandervolles Bild, das mich, ich weiß nicht warum, mit

wahrem Grausen erfüllt!« fiel Emma ihr ein, stand auf und beugte sich über die Wiege hin, in der die beiden Kinder, im süßesten Schlummer aufgelöst, in einander geschmiegt ruhten.

Schweigend hatte sie eine ziemlich Weile so gestanden. «Mein Gott, wie du bleich bist!» rief Cäcilia, die zufällig von ihrer Arbeit zu ihr aufblickte, «und aus deinen Augen fallen große Thränen auf die kleinen schlafenden Engel! Meine Emma, meine liebe, süße Emma, was ist dir? Hat meine unselige Heftigkeit dich abermals erschreckt?»

«Nicht doch, nicht doch, liebes Herz,» erwiderte Emma, sie lieblosend; «du bist nicht Schuld daran, aber ich glaube, ich bin unwohl. Mir schauderte und es wurde mir vorhin so ängstlich zu Muth. Ich will es dir nur gestehen, ich bin zuweilen recht kindisch und meine Phantasie spielt mir arge Streiche. Wie du so lebhaft von der betrogenen zweiten

Frau deines Mannes und von ihren unglücklichen Kindern sprachst, kam es mir mit einem Mal vor, als wäre das Alles wirklich geschehen, und es fiel mir ein, wie wenn ich die Unglückliche wäre? und meine armen, lieben Kinder — ach, da bliebe Einem doch Nichts übrig, als zu sterben! Es war ein recht dummer Gedanke, aber es überfiel mich so seltsam. Komm, Cäcilia, wir wollen noch einmal durch den Garten laufen und dann zu Bette, damit ich die alberne Grille verschlafe. Charles ist treu und rein wie Gold, kein Verbrechen lastet auf seiner Seele, und ich bin eine Thörin, mit der du schon Geduld haben mußt. »

Die schlummernde Welt ruhte schon in dem durchsichtig dämmernden Schleier der schönsten Sommernacht eingehüllt, und Blumen und Zweige, vom mildesten Abendhauch leise geschaukelt, flüsterten unter einander und nickten wie träumend, als die beiden Freun-

binnen in den Garten traten. Sie gingen eine Weile Arm in Arm den langen mit Reben überzogenen Bogengang auf und ab, der bis an den See hinab sich erstreckte, und lehrten in der Nähe des Hauses eben zum letzten Mal wieder um, als eine männliche Gestalt vom See her ihnen entgegentrat. Cécilia sah nur den an dem Ende des Bogenganges gegen den lichten Nachthimmel abstehenden Contur derselben und wollte eben ihrer Freundin vorschlagen, lieber in das Haus zurückzugehen, um nicht bei nächtlicher Weile in dem einsamen Garten einem Unbekannten zu begegnen, der zu dieser Stunde nicht auf geradem Wege in denselben eingedrungen seyn konnte. Doch das Auge der Liebe blickt schärfer und Emma's vorahnendes Herz hatte schon von weitem ihren Gatten erkannt. Mit einem lauten Jubelschrei riß sie von der Freundin sich los und flog, von ungemessener Freude beflügelt, leicht wie ein Vogel, den Gang

entlang, den Armen zu, die sich liebevoll ihr entgegenstreckten. Cäcilia blieb wie eingewurzelt stehen, sie sah, wie die Liebenden sich fest umschlangen, freudige Ausrufungen, zärtliche Liebesworte klangen deutlich zu ihr herüber, und die Sinne vergingen ihr fast, denn außer Emma's Stimme hörte sie noch eine, die einer andern ihr wohlbekannten so ähnlich war, daß ihr das Herz davor erbehte, und sie entsezt, betäubt, sich nicht zu regen vermochte. Jetzt nahte sich das wonnestrunkne Paar, fest umschlungen in liebender Umarmung rauschte es an ihr vorüber. «Er ist da, ich habe ihn wieder, Cäcilia, freue dich mit mir,» jubelte Emma im Vorüberreifen ihr zu; «komm mit, Cäcilia, komm zu den Kindern!» rief sie noch nahe am Hause. Cäcilia bemerkte, wie Wilmot zusammenfuhr, als er diesen Namen hörte; er stand eine Secunde lang still, um die Gestalt zu betrachten, die, tief verhüllt in den Shawl, den sie vorhin der Abends

kühle wegen über den Kopf geschlagen, unbeweglich dastand; und — wer ist Cécilia? hörte sie nahe an der Gartenthüre jene Stimme fragen, die wie ein Dolchstich ihr durch das Herz drang; durch die nächtliche Stille wurde auch noch Emma's Antwort ihr vernehmbar: «es ist die Freundin, von der ich dir geschrieben, hast du denn meinen letzten Brief nicht mehr erhalten?»

«Gewißheit! nur Gewißheit! dann werde was da kann!» rief Cécilia, innerlich erbebend vor dem nahenden Unheil, und nahm alle ihre Kräfte zusammen, um dem überseligen Paar zu folgen, das in seinem Entzücken ihre Schritte nicht hörte. Unbemerkt gelangte sie in das Zimmer und blieb auf der Schwelle der offenstehenden Thüre. Noch immer von Emma umschlungen, kniete Wilmot an der Wiege der schlafenden Kinder, die Nachtlampe warf einen hellen Schein auf sein Gesicht, Cécilia konnte jeden Zug desselben deutlich

erkennen, ihr ahnendes Herz hatte sie nicht getäuscht, Wilmot war Gustav. Der bange Traum, den Emma kaum vor einer Stunde wachend geträumt, war unabläugbare Wahrheit geworden.

Cäcilia sah das sonst so stolze Auge in Thränen glänzen, indem es auf die Kinder blickte; sie sah, wie Emma sie wach küßte; die Kleinen weinten nicht, sie lächelten und streckten jauchzend die Arme dem Vater entgegen, als verstanden sie schon die Bedeutung dieses Moments. Emma nahm sorgsam sie aus der Wiege und legte mit wonnestrah-  
-lenden Blicken sie dem tiefbewegten Vater in die Arme, sein Auge ruhte segnend, mit liebevoller Rührung, auf den zarten, kleinen Wesen und ihrer hochentzückten Mutter.

Ein tiefer Seufzer drängte sich aus Cäciliens gequälter Brust, den sie nicht ganz zu unterdrücken vermochte. Emma, in ihrer unbegrenzten Freude, sah und hörte Nichts;



doch Wilmot blickte auf, er schauderte und wurde bleich, indem er die tief verhüllte Gestalt gewahr wurde, die unhörbar, einem Geiste ähnlich, an der Thüre vorüberglitt und dann sich im Dunkel verlor. Cäcilie hatte eben nur noch so viel Besinnung übrig behalten, um zu fühlen, daß sie sich entfernen müsse.

Für den Zustand, in welchem Cäcilie in ihrem einsamen Zimmer sich wiederfand, hat die Sprache keine Worte. Von Zorn, Haß, neu erwachender Leidenschaft für den einst Heißgeliebten zerrissen, gepeinigt von Mitleid mit der schuldlosen Nebenbuhlerin, die zugleich allen Grimm der furchtbarsten Eifersucht in ihrem, von tausend Qualen gefolterten Busen wach rief, warf sie krampfhaft schluchzend auf den Boden sich hin, zerraupte ihr Haar unter heißbrühenden Thränen und überließ sich ganz der Heftigkeit ihres Charakters. Sie flehte zum Himmel, um Vernichtung ihrer selbst, um Rache an dem Verbrecher,

an der Freundin, deren Unglück ihr das Herz gerriß und die sie doch um jeden Preis von der Stelle an Gustavs Seite weg zu reißen sich gelobte, welche nach ihr keine Andere einnehmen sollte.

Der niedrige Verräther, rief sie in ihrer Verzweiflung; wie teuflisch listig hat er im fremden Lande, unter falschem Namen, das arme, schwache Geschöpf zu betrügen gewußt! Und wie mußte er Emma lieben, um seinen sonst so stolzen Sinn zu diesem niedrigen Betrüge herunterbeugen zu können! Rache über ihn, Rache auch über sie, sey sie schuldlos oder nicht! Sie ist es nicht, nein, wahrlich nein! wo hatte ich meine Gedanken, daß ich vorhin an ihrem unbegreiflichen Grausen vor einem nur als möglich dargestellten Fall die wirklich Schuldige nicht entdeckte, die nur die von ihr schwer Beleidigte in mir nicht erkannte! Die heuchelnde Gleisnerin! und für sie sollte ich Mitleid fühlen? Mag

ſie ſich verbluten, die ſanfte Taube, warum warf ſie wiſſentlich dem Geier ſich in die Krallen, warum lud ſie ſelbſt die Nemefis in ihr Haus! Sie lud mich, mich ſelbſt in ihr Haus, um aus der drückendſten Lage, von unerhörten Mißhandlungen mich zu befreien! Und kann ſie ſchuldig ſeyn, mit dieſen treuen, unſchuldigen Augen, mit dieſer ſanften Seele voll Liebe und Güte! Und die Kinder! was haben dieſe armen, lächelnden Opfer verbrochen? O guter Gott! ſtarker, gnädiger Gott! zeige mir einen Ausweg aus dieſem furchtbaren Labyrinth, gieb mir den Tod, oder hülle meinen Geiſt vollends in Wahnsinn ein, wenn du mich noch nicht ſterben laſſen wiſſeſt!

Unter ſolchen furchtbaren Kämpfen ging die kurze Sommernacht Cäcilien hin, biß mit dem grauenden Morgen jene körperliche und geiſtige Ermattung eintrat, die ſcheinbar der Beruhigung gleicht. Die Gipfel der höchſten Berge erglühten ſchon in brennendem Purpur

vor der Annäherung der noch unter dem Horizont weilen- den Sonne, als Cäcilia sich endlich ausgetobt hatte und wieder Besinnung genug erhielt, um zu fühlen, daß sie keinen übereilten Entschluß fassen dürfe. Ihr Gemüth empörte sich gegen den Gedanken, ein Verhältniß ungehindert bestehen zu lassen, das noch jetzt, wie in der ersten Stunde, mit Abscheu und Eifersucht sie erfüllte. Sie bewies sich sogar, daß sie dadurch Gustavs schwerer Versündigung gegen die heiligsten Anordnungen der Kirche sich theilhaftig machen würde; aber ihr Herz wallte über von Mitleid mit der, sich selbst unbewußt, in Schande versunkenen Frau, deren weicher Sinn und zarte Gesundheit sie unfähig machen mußten, den plötzlichen Umsturz ihres erträumten Glücks zu ertragen. Sie gewann es über sich, bei Allem, wovon sie meinte, daß es nun geschehen müsse, mit Ueberlegung zu Werke gehen zu wollen und sich zum Nachdenken Zeit zu

lassen; aber sie fühlte, daß sie es nimmer ertragen könne, Emma, auch nur eine Stunde, an Gustavs Seite glücklich zu sehen. Um diesem auszuweichen, beschloß sie endlich, noch ehe Jemand im Hause wach würde, einen Kasten zu nehmen um sich nach Lausanne zu einer Bekannten überschiffen zu lassen, die sie schon längst auf einige Tage zu sich eingeladen hatte. Sie ergriff die Feder, um dieses Emma zu melden und ihr zugleich anzudeuten, daß sie dieser kurzen Abwesenheit bedürfe, weil der Anblick von ihrer Freundin jegigem Glücke ihr zu herbe Erinnerungen aufrege, die niederzulämpfen, sie sich Zeit nehmen müsse. Doch ihre Hand zitterte, es war ihr unmöglich, nur eine leserliche Zeile hervorzubringen, und so fing sie denn an, einstellend einige Wäsche und Kleider für diese kurze Reise zusammenzusuchen und einzupacken, um mittlerweile zu der Fassung zu gelangen, deren sie so nöthig bedurfte.

Ein Geräusch bewog sie mitten in dieser Beschäftigung sich umzusehen; Gustav stand an der Thüre ihres Zimmers, bleich, bebend, den düstern Blick fest auf sie gerichtet, unfähig nur einen Laut hervorzubringen, starrte sie mit weit geöffneten Augen ihn an.

« Sie erschrecken, gnädige Frau, das wollte ich nicht! » sprach Gustav in der demüthigsten Stellung, kaum hörbar. « Ich komme, gnädige Frau — ich mußte — nicht für mich wage ich Sie anzusprechen, aber das Schicksal zweier unmündiger Wesen — einer schuldlos Unglücklichen — diese furchtbare Verwirrung, ich muß mich mit Ihnen berathen, wie sie möglicher Weise — o Cäcilia! » rief er plötzlich und warf sich ihr zu Füßen und umklammerte ihre Knie und verbarg laut weinend sein Gesicht in ihren Kleidern.

Erschüttert bis in die tiefste Tiefe ihres Gemüths suchte Cäcilia sich seinen Armen zu entwinden. « Dieser Ueberfall, Herr von Fal-

fenhorst,» sprach sie mit mühsam errungner Fassung; «dieser Ueberfall ist eben so unwürdig, als unmännlich. In dieser Welt durften wir einander nicht wiedersehen. Was verlangen Sie von mir?»

«Dich, dich, dich selbst, die ich nie aus meinen Armen hätte lassen sollen, dich, die ich anbede, an der ich mit glühender Liebe hänge und von der ich, da nun ich dich wiedergesehen, nie anders, als mit meinem Leben lassen kann!» rief Gustav mit wilder Leidenschaftlichkeit. «Dich Thor, ich verdorbener Thor, wie konnte ich wähnen, ohne dich wäre das Leben noch des Erhaltens werth! Aber noch bist du mein, Cäcilia! ich habe dich wieder, ich sehe dich wieder — mit ganz andern Vorsätzen kam ich hierher. Du Inbegriff aller Bönne, mag Alles untergehen, ich lasse dich nicht wieder! O wende dich nicht von mir ab!»

«Und die betrogne Emma!» sprach Cäcilia mit ernst verwerfendem Ton. Gustav

stieß einen dumpfen Schrei aus und warf sich mit dem Gesicht auf den Boden hin.

« Du warst mein, du bist mein! » sprach er fest und bestimmt, wie ein Verzweifelter, indem er sich langsam wieder emporrichtete.

« Gott erbarme sich jener Armen, aber von dir lasse ich nicht und gälte es Leben und Seligkeit! Du warst doch einst mein Leben, und bleibst mein, Cäilia Du hast doch einst mich geliebt, du wirst vergeben können, meine Ansprüche an dich, an dein Herz sind die heiligsten, ich mache sie geltend, und du wirst vergeben! » setzte er innigst stehend hinzu.

« Und könnte ich Alles vergessen, Alles vergeben, diesen mich herabwürdigenden Antrag — zurück, Herr von Falkenhorst, gehen Sie, wohin Sie gehören, zu dem unglücklichen Opfer Ihrer wilden Lust, zurück zu » . . . . ihre Stimme brach, sie konnte nicht vollenden.

« In den Tod, in den Tod, oder bei dir! » rief Gustav verzweifelt sie umfangend.



«Zurück,» wiederholte Cäcilia und wollte gewaltsam sich ihm entwinden. Ihr Auge traf auf das seine, es lag ein so tiefer, unendlicher Schmerz in dem Blick, mit dem er zu ihr aufsaß, eine so unaussprechliche Angst. Der Ton seiner Stimme, Alles an ihm erweckte tausend ihr gerade zum Herzen dringende Anklänge aus verschwundenen seligen Tagen. Die Vorwürfe, die sie gegen ihn aussprechen wollte, jede bittre Empfindung, Alles, was sie durch ihn, mit ihm erduldet, ging in heißen Thränen unter, die unaufhaltsam ihren Augen entströmten.

Vergewisselnd, hoffend, liebebeglühend beschwor Gustav sie bei allem Heiligen, bei der Erinnerung an die seligen Tage ihrer ersten Liebe, sich seiner zu erbarmen, ihn nicht hart und unerbittlich ins Elend, in den Tod zu jagen, bekräftigte feierlich mit einem theuern Eide, vor dem alles Blut ihr in den Adern erstarrte, ohne ihre Verzeihung nicht leben

zu wollen. Cäcilia fühlte ihre Knie unter sich zusammenbrechen, ein dichter Schleier umnebelte ihre Sinne, sie wankte und sank in seine Arme, an seine Brust. Alles Vergangne war vergessen, alle Vorwürfe wandelten in Vergebung, in Liebesworte sich um, und einen kurzen, seligen Augenblick lang fühlten Beide nur die Bönne, sich wieder zu haben.

«Wie selig und ach wie elend sind wir!» rief Cäcilia, als der erste Wonnetaumel sich allmählig legte. «Was kann, was soll aus uns werden! Vergessen, vergeben sey, was ich durch dich, um dich gelitten; vergieb auch du, mein Gustav, denn auch ich war nicht frei von aller Schuld. Wir lieben uns und könnten wieder glücklich seyn. Doch Emma! vor einer Stunde noch haßte ich sie, jetzt erregt sie mein innigstes Mitleid. Was wird ihr Schicksal seyn, und was das unsere, wenn sie untergeht!»

Gustav verbarg sein Gesicht in beide

Hände und mußte der ernststen Mahnerin Nichts zu erwiedern.

«O Gustav, wie war es dir möglich, das sanfte, freundliche Geschöpf mit schlauer List zu hintergehen, du, sonst die Wahrheit selbst! In einem fremden Lande, unter erborgtem Namen, du liebtest sie nicht und konntest sie verderben!» fuhr Cäcilia fort zu klagen.

«Deine Vorwürfe verwunden mich tief,» erwiderte Gustav; «wäre ich ganz so schuldig, als du es wähnst, ich könnte sie nicht überleben. Höre meine Rechtfertigung, Geliebteste, und du wirst milder mich richten, höre die Geschichte der drei Jahre, die ich, von meinem bösen Genius getrieben, fern von dir verlebte, dort in der neuen Welt, zu der ich Wahnsinniger geflohen war, um jeder Erinnerung an dich zu entgehen. Mit süßer Qual, mit namenlosem Höllenschmerz zog dennoch mein Herz mich zu dir zurück, ach laß von jenen dumpfen, entsetzlichen Tagen mich schwei-

gen! Mit dem festen Vorsatz, ganz ein Andern zu werden, als der ich gewesen, kam ich in Amerika an. Ich legte den Adel ab, der ohnehin in der neuen Welt nichts gilt; ich warf mich mit unerhörter Anstrengung in einen mir ganz neuen Wirkungskreis, um mich selbst und mein Gefühl zu betäuben. Ein alter Quäker, Namens Wilmot, nahm in sein Haus mich auf. Glück, Zufall, nenne es, wie du willst, waren mir günstig, der kinderlose Greis faßte eine väterliche Liebe zu mir. Nachdem ich ungefähr ein Jahr lang in seinem Geschäfte ihm redlich beigestanden, starb er in meinen Armen und hinterließ mir sein selbst erworbenes, nicht unbedeutendes Vermögen, unter der Bedingung, daß ich in Zukunft seinen Namen führen sollte. Was konnte an meinem Namen mir noch liegen? Ich hatte ohnehin schon den Vorrechten, die er mir gewährte, entsagt, ich legte ihn ab und währte dadurch das letzte Band zu zer-

reißen, das an Europa, an meine Vergangenheit, an dich mich noch fesselte. Die Beendigung eines Geschäftes mit Emma's Oheim bewog mich bald darauf, nach Philadelphia zu gehen und dort einige Monate zuzubringen. Emma war kurz vorher aus England, wo sie nach dem Tode ihrer Eltern in einer Pension erzogen worden war, zu ihm gekommen. Du kennst sie ja und wirst nicht zürnen, wenn ich dir gestehe, daß der Anblick dieser zarten, rührenden Gestalt, die nähere Bekanntschaft mit dem sanften, liebevollen Wesen mir für dasselbe ein lebhaftes Interesse einflößte; nicht Liebe, Cäcilia, wahrlich nicht. Seit ich dich verlassen, lag mein Herz todt und kalt in meiner Brust, erstarrt für jedes wärmere Gefühl. Was ich für sie empfand, war nur ein unbeschreibliches Wohlwollen, der innigste Wunsch, sie glücklich zu wissen, dazu beitragen zu können, daß sie es wäre. Aber sie war es nicht; mit jedem

Tage welkte sie sichtbar und immer sichtbar hin; die Aerzte behaupteten, sie könne das amerikanische Klima nicht vertragen, sie trugen darauf an, sie nach England zurückzuschicken; doch ihr Oheim, der ungern sich von ihr trennen wollte, forschte dem Grunde ihres Uebels ernstlicher nach und entdeckte ihn bald, denn Verstellung liegt ihr so fern! Freudig hoffend, mit der Offenheit eines wahren, mit aller Verfinstlung der verfeinerten Welt unbekannten Mannes, befragte er mich, ob mein Herz noch frei sey, und bot mir die Hand seiner Richte an, die mich lieber gewonnen habe, als für ihre Ruhe gut sey. Cécilia, kannst du mir vergeben? Eine halbe Welt, das unermessliche Meer lag zwischen mir und dir, andre Sterne leuchteten mir, ich meinte Europa nie wieder zu sehen und glaubte auch von dir mich auf immer geschieden. Dem Namen, dem Stande nach war ich ein ganz Andern geworden, und

daß Leben unter Protestanten hatte unvermerkt auf meine religiösen Ansichten gewirkt und meinen Glauben an manche Lehre unsrer Kirche verändert. Was soll ich viel der Worte noch machen! Spricht dein Herz nicht für mich, so sind sie doch alle verloren: ich ward Emma's Gatte, mit dem festen Entschluß, sie so glücklich zu machen, als es in meinen Kräften noch stand. Sie war es, sie war glücklicher und ich war ruhiger geworden, aber ihre Gesundheit blieb schwankend, die Aerzte beharrten auf dem Ausspruch, daß nur Veränderung des Klima sie retten könne, und ihr Oheim selbst trieb uns jetzt an, wenigstens auf ein Jahr nach England überzuschiffen. Doch auch die vaterländische Luft schien ihr nicht mehr zuzusagen, eine mildere ward ihr verordnet und wir gingen hieher. Kaum hatten wir unsre häusliche Einrichtung einigermaßen bequemer gestaltet, um ruhiger der ernstern Stunde entgegenzusehen, welche

Emma in wenigen Monaten erwartete, als die Nachricht von dem Tode ihres Oheims mich zwang, sie zu verlassen und zurück nach Amerika zu gehen. Mit wahrem Heldemuth unterdrückte sie den Schmerz der Trennung, um meiner zu schonen; Cäcilia, hättest du sie damals gesehen, du würdest begreifen, mit welcher bangen Sorge, mit welcher innigen Bewunderung ich in der Ferne ihrer gedenken mußte! Mitleid, Dankbarkeit, ein unbeschreibliches Gefühl, wie ein Bruder es für seine Schwester empfinden kann, zogen zu ihr mich zurück; doch Liebe? — Nein, nein, Cäcilia, nie habe ich sie geliebt, obgleich ich aus Schonung für sie Alles that, um ihr zu verhehlen, wie wenig ich ihre Liebe zu erwidern vermochte. An ihrer Seite, anmuthig und liebenswerth, wie sie ist, hat mich oft Langeweile beschlichen, selbst in den ersten Tagen unserer Vereinigung; ich dachte dein und fühlte, wie wenig sie dir gleicht.



Bei dir, bei dir allein, Cäcilia, ist Leben, ist Seligkeit, du nur weißt zu lieben, ihre Liebe gleicht der Andacht, mit der man Heilige verehrt, und ich fühle nur zu sehr, daß ich keiner bin! Nur du, nur du kannst meine glühende Seele mit Himmelswonne erfüllen, ich habe dich wieder und lasse nur mit dem Leben von dir!»

«Sollen wir das sanfte, stille Wesen unserm Glücke morden? Sie stirbt, Gustav, sie stirbt, wenn sie Alles erfährt, und ihre bleiche Gestalt wird sich ewig zwischen uns stellen! Und müssen wir denn Beide untergehen, müssen wir uns nur gefunden haben, um uns wieder zu verlieren! Es ist furchtbar, es ist entsetzlich! rings um uns her, wohin ich den Blick wenden mag, seh' ich nur unvermeidliches, unaussprechliches Elend, von dem Gott und selbst durch ein Wunder nicht zu retten vermag!» tief Cäcilia verzweifelnd mit bangem Händeringen.

Gustav strebte mit gärtlicher Sorge zu beruhigen. «Emma ist Gott ergeben und fromm,» sprach er; «ihr Körper ist schwach, doch ihr Gemüth ist stark, sobald es der Pflicht gilt. Vertraue mir, ich kenne ihre edle Seele, ich will sie glauben lassen, daß ich dich nicht gestorben gehalten. Sie wird das Verbrechen deiner früheren Ansprüche nicht verkennen und Gott wird uns barmherzig seyn, er wird Trost und Ergebung ihr gewähren.»

«Umsonst, umsonst, sie ist nicht mehr zu täuschen, sie ist schon von Allem unterrichtet und ich selbst, ich selbst, ich Unselige! habe über den ganzen Umfang ihres unermesslichen Unglücks ihr die Augen geöffnet!» rief Cäcilia und theilte in herzerreißenden Worten den Inhalt ihres letzten Gesprächs mit Emma, dem unglücklichen Gefährten ihres Jammers, mit.

Gustav hörte sie an, ohne sie zu unterbrechen, seine Brust hob sich krampfhaft, sein

Auge starrte wild. «So sey es denn! wir Alle sind dem Untergange geweiht, so komme denn bald, was kommen muß und kann, um diese Qual zu enden!» sprach er mit dumpfem, unterdrücktem Ton in sich hinein. «Cäcilia, es giebt noch ein Asyl für uns, laß uns vereint es suchen, es ist das letzte, einzige, das dem Unglücklichen bleibt, den, wie uns, das Leben verflößt. Cäcilia,» fuhr er, gärtlich ste umfassend, wie ein Begeisterter fort, «einst flohst du mit mir aus deiner Mutter Hause, um unsern Bund für das ganze Leben zu begründen, jetzt ist für uns das Leben dahin und nur die Ewigkeit bleibt uns. Fliehe mit mir dorthin, in das Reich der ewigen Ruhe, wo keine Trennung mehr ist; der milde, gnädige Richter, der dort oben herrscht, wird verzeihen, daß wir es wagen, freiwillig vor seinen Thron uns zu stellen, und einer Welt entfliehen, die kein Heil mehr für uns hat. Beliebteste, ich kenne deine muthige Seele,

komm mit mir, ein kurzer banger Augenblick noch, und wir ruhen in Frieden und alle Qual und alle Ungewißheit ist beendet.»

Cäcilie fuhr erschrocken zusammen, geisterbleich, wie von Fieberfrost erbebend, blickte sie eine Weile ihn starr an. «Ich verstehe dich!» flüsterte sie kaum vernehmbar und wandte das Auge dem See zu, dessen spiegelhelle Fläche die Strahlen der eben aufgegangnen Sonne in ein Meer von flüssigem Golde umwandelten. «Vereint dürfen wir nicht leben, so laß uns denn sterben!» sprach Gustav mit der kalten Ruhe innerer Verzweiflung. «Wie lieblich winkt uns dort, im Glanze himmlischer Verklärung, das kühle weite Bett zur ewigen Ruhe!»

«So! so in den Tod!» rief Cäcilie heftig und umschlang mit beiden Armen seinen Nacken. «Komm, eile, ehe das Haus erwacht!» flüsterte sie mit seltsam heimlicher Stimme und zog zur Thüre ihn hin.

Ungestüm umfasste Gustav sie und schloß sie fest an seine Brust. Seine glühenden Küsse brannten wie Feuer auf ihren Lippen. Sein Muth brach in der schmerzlichen Wonne dieser Umarmung. «Und muß es denn seyn!» rief er; «du schönes, lebensreiches, liebeglühendes Wesen, du solltest in wenigen Augenblicken, kalt, entstellt, der Verwesung anheim gefallen, dort in jener furchtbaren Wassertiefe — » er schauderte und drückte Cäcilia fester an sich. «Diese Herzen,» fing er nach einigem Schweigen wieder an, «diese Herzen, die so warm, so liebevoll für einander schlagen, sollten in der nächsten Stunde auf ewig stille stehen müssen! Ist denn keine Hülfe mehr für uns, weder im Himmel, noch auf Erden!» rief er verzweifelnd.

«Keine, keine!» erwiederte Cäcilia fast tonlos; «so komm und zög're nicht länger.»

«Ich kann, ich kann dich nicht sterben sehen!» rief Gustav. «Wenn wir nun Arm

in Arm hinabsinken, wenn ich im letzten Augenblicke fühle, wie das scheidende Leben dich zuckend durchbebt — es ist zu grausend, zu entsetzlich, in rasender Verzweiflung müßte mein unseliger Geist seine Hülle verlassen. Es darf, es soll nicht seyn, ich ertrage es nicht. Cäcilia, laß mich, den einzig Schuldigen, allein gehen; bleibe bei Emma, weine mit ihr um den Unglücklichen, der sterben muß, weil er mit unverzeihlichem Leichtsinne, mit übermüthiger Hast sein eignes Glück und das deine unwiederbringlich zerstörte.»

«Ohne dich leben! Dich sterbend wissen! Nein, nein, ich lasse dich nicht!» rief Cäcilia, ihn fester umklammernd.

In diesem Augenblicke ward es im Hause laut, Thüren gingen auf und zu, und die Tritte geschäftiger Diener ließen auf Treppen und Gängen sich vernehmen. «Es ist zu spät, das Haus ist wach und wir können nicht unbetmerkt daraus entkommen!» rief Cäcilia. Beide

säßen bleich, erschöpft und schweigend neben einander.

« Gott will es nicht, wir sollen noch zögern, und vielleicht zeigt er gnädig uns noch einen andern Ausweg, als diesen fürchterlichen, gegen den die Natur sich empört! » sprach Cäcilia endlich, wie aus tiefem Nachsinnen erwachend, mit plötzlich über sie gekommener Fassung. « Laß mich jetzt den Vorsatz ausführen, zu dem ich entschlossen war, ehe du kamst. Ich gehe fort, zu Freunden, dort bleibe ich, und du sollst von mir hören. Vielleicht zeigt sich uns noch ein andres Mittel, die fürchterliche Verwirrung zu lösen, in der wir jetzt nur Tod und Untergang erblicken; und als letzte Zuflucht bleibt das Grab uns immer gewiß. Gehe jetzt, mein Geliebter, gehe, damit man dich bei mir nicht überrascht, gehe und sey freundlich gegen die arme Emma, gehe, » sprach sie nochmals und drückte ihn mit heißer Inbrunst an ihr Herz.

Nach seiner alten Gewohnheit, von einem Gefühle zum andern schnell überzugehen, athmete Gustav hoch auf, als sey die Last, die ihn bedrückte, schon von ihm abgefallen. In dem er Cäciliens Vorsatz, sich zu entfernen, billigte, versprach er während der Zeit zu versuchen, ob es nicht möglich sey, Emma von seinem Verhältniß zu Cäcilien mit zarter Schonung zu unterrichten, ohne allen Lebensmuth in ihr zu zerstören, ohne das fromme, der edelsten Resignation fähige Herz zu brechen, das mit fast überirdischer Liebe an ihm hing. Cäcilia blickte mit einem eigenen, fast mitleidigen Lächeln ihn an, während er mit Hoffnungen und Trostgründen sich selbst zu täuschen suchte, deren Ungültigkeit er noch vor wenigen Augenblicken anerkannt hatte.

«Die Zeit drängt und du mußt mich verlassen!» rief sie endlich, stand auf und führte ihn zu einem kleinen Betstater, der in der Ecke ihres Zimmers stand.



«Gustav,» sprach sie mit feierlichem Ernst, «gewähre mir noch eine Bitte, du darfst sie mir nicht versagen, wenn meine Ruhe dir lieb ist. Du gehst jetzt beinahe hoffend von mir, deine Hoffnungen können scheitern, Vieles sich ändern, dein Gemüth sich wieder umdrehn. Gelobe mir, es geschehe auch was du wolle, gelobe mir mit einem feierlichen Eide; hier lege deine Hand auf das erhabenste Sinnbild unsrer Religion!» rief sie und hielt das Crucifix, das auf dem Altar stand, ihm vor; «schwöre mir, Gustav, bei dem Bilde des Gekreuzigten, daß du ohne meine Einwilligung nie freiwillig den Tod suchen willst.»

Sie stand vor ihm, erhaben, groß, wie eine Himmlisch-Begeisterte, ihr Auge strahlte von ungewohntem Feuer. Gustav, ergriffen von dem wunderbaren Ausdruck ihrer Rede, ihres ganzen Wesens, vermochte nicht ihr zu widerstehen, er that, was sie verlangte, und riß dann mit innerem Widerstreben sich endlich von ihr los.

Sobald Gustav sich entfernt hatte, schloß Cécilia die Thüre ihres Zimmers ab und warf sich an ihrem Betpult auf die Knie nieder; dort lag sie lange in brünstigem Gebet. Sichtbar erheitert und gestärkt erhob sie sich wieder und verweilte eifrig schreibend an ihrem Schreibtisch, bis sie, wie gewöhnlich, zum Frühstück gerufen wurde. Sie gab dem Mädchen ein Billet an Emma, in welchem sie dieser, so wie sie es früher beschlossen, ihre Reise nach Lausanne und die Gründe, die sie dazu bewogen, meldete, und zugleich ihre Freundin dringend ersuchte, sie ohne Abschied gehen zu lassen. Dann schlich sie unbemerkt sich aus dem Hause und suchte einen ihr wohlbekannten Fischer auf, der sie aber in seinem Rachen nicht nach Lausanne, sondern nach dem einsameren Ufer des Sees führen mußte, nahe an dem Orte, wo die Wellen die dumpfen Kerker des schauerlichen Schlosses Chillon umspülen, dessen verhängnißvolle

Mauern und Thürme sich aus ihrem Schooße erheben.

Der Abend dunkelte bereits. Emma saß vor der Thüre des Hauses, mit ihren Kindern beschäftigt; Gustav aber stand allein im Garten, hart am Ufer des Sees. In tiefem, schmerzlichem Sinnen verloren, blickte er starr in denselben hinab, als wolle er die kleinen kräuselnden Wellen zählen, die zu seinen Füßen am Gestade sich brachen. Da schlich ein junger Schiffer auf einem Seitenwege vorsichtig an ihn heran und überreichte ihm einen Brief, den eine Dame, die er heute Morgen nach Schloß Chillon gefahren, ihm, wie er sagte, für Herrn Wilmot gegeben.

Gustav erkannte die Schrift und das Siegel, mit bebenden Händen erbrach er das Schreiben, überlief flüchtig den Inhalt desselben, stieß einen lauten, furchtbaren Schrei aus und hätte von dem ziemlich hohen Ufer sich hinab in die Wellen gestürzt, wenn nicht

der Schiffer, der, ohne daß er es bemerkte, ihm zur Seite geblieben war, ihn mit kräftigem Arm davon zurückgehalten hätte. Doch Gustavs Verzweiflung war gewaltiger, als selbst die Kräfte des jungen rüstigen Mannes, es entstand ein ungleicher Kampf zwischen beiden, Gustav rang mit ihm um den Tod, wie andre kaum um Erhaltung ihres Lebens ringen; der Fischer rief laut und anhaltend um Hülfe, und Emma, die schon durch Gustavs Stimme aufmerksam geworden war, eilte herbei, von mehreren Leuten gefolgt. Schon von weitem sah sie das Entsetzliche, und Todesangst besflügelte ihre Schritte. Gustav stieß, als er sie erblickte, abermals einen furchtbaren Schrei aus und sank, einem Todten gleich, bewußtlos zu Boden. Seine krampfhaft geschlossene Hand hielt noch immer das unselige Blatt fest, erst später, als man ihn in das Haus getragen, konnte man mit vieler Mühe es ihm entwinden. Emma las

es, um die Veranlassung des fürchterlichen Zustandes zu erfahren, und übersah mit einem Mal den ganzen entsetzlichen Umfang ihres unaussprechlichen Unglücks.

« Es giebt noch einen Ausweg aus unserm ansäglichem Elend, mein Gustav! » schrieb Cäcilia; « und in deinen Armen, als du allein dem Tode dich weihen wolltest, hat ein guter Geist mir ihn in die Seele gegeben. Gott selbst, zu dem ich brünstig um Erleuchtung gefleht habe, gewährt mir Muth, den Schauerweg, unerachtet des undurchdringlichen Dunkels, das ihn umgiebt, gefast zu erwählen, denn er ist der einzige, der zur Lösung der schweren Verwirrung führen kann, in die wir Alle verfallen sind. »

« Bleiben ist schwerer als gehen, das, o mein einzig Geliebter, empfinde ich tief in dieser-ernsten Stunde; Du bist beweinent, werthter als ich, aber gedenke des heiligen Eides, den du in meiner eigentlichen Sterbe-

Stunde mir geleistet, denn damals starb ich, als ich von dirchied. Wage nicht, auf meinem dunkeln Pfade mir zu folgen, trage das Leben als Buße für dein so menschliches Vergehen, und bete für das Heil meiner Seele, bis Gott dich abrufet und uns wieder vereint. Dir erlauben vbranzugehen oder mich zu begleiten, darf ich nicht. Dein Tod würde auch Emma's Herz brechen, und das darf nicht geschehen. Nun ich dahin bin, ist Alles gelöst; Emma ist nun deine rechtmäßige Gattin und deine Kinder haben einen Vater. Sey der armen schuldlosen Emma freundlich, und kannst du ihr mein trauriges Ende nicht verheimlichen, so verbirg ihr wenigstens, was mich bewogen, es zu wählen. Dies ist meine letzte Bitte an dich, es ist die einer Sterbenden und du wirst sie erfüllen.»

„Alles, was ich auf Erden besaß, soll zu Messen für die baldige Erlösung meiner Seele verwendet werden, und auch du, davon bin

ich überzeugt, wirst keines der heilbringenden Mittel versäumen, die unsre Kirche und heut, damit ich bald zu jenen lichten Räumen gelange, wo ich in der Gesellschaft der Seligen deiner harren werde. Ich segne dich in meinem letzten Augenblick, mein Geliebter, mein Gemahl, mein Alles auf Erden, dich und meine Nachfolgerin und deine Kinder, und flehe nochmals, trage das Leben, das ich als ein schwer drückendes Gewand von mir werfe, um der ewigen Liebe entgegen zu eilen, die mich nicht auf ewig verdammen wird, weil ich den Opfertod für das Glück Andern mir erwähle. »

---

Emma machte viele Wochen lang mit unsäglicher Treue, mit nie ermüdender Sorgfalt an dem Bette, auf welchem die Gewalt eines verzehrenden Fiebers den unglücklichen Gustav gefesselt hielt. Sie versäumte sogar nicht,

Cäcilien's entseelten Körper längs dem See auffuchen zu lassen; doch unerachtet aller Bemühungen ward er nicht gefunden, vermuthlich hatte der Bergstrom, der mit brausender Gewalt dicht hinter Schloß Chillon von einer Anhöhe herunterstürzt, ihn ergriffen und zwischen die Felsenklippen im Grunde des an jener Stelle fast unergründlich tiefen Sees geschleudert. Cäcilien's Hut und Schleier wurden am Ufer, wo sie beides vermuthlich abgelegt hatte, ehe sie den furchtbaren Sprung in die Tiefe wagte, von Fischern gefunden.

Gustav's umdüsterter Geist kämpfte lange mit grausenvollen Fiebergebilden, und die verwirrten Reden, die er in diesem, an Wahnsinn gränzenden Zustande ausstieß, bewiesen der bedauernswürdigen Emma nur zu deutlich, wie heiß er Cäcilien geliebt und wie wenig sie selbst ihm gewesen. Sie ertrug Alles mit heispielloser Geduld; nur Gott hörte ihre Klagen und sah ihre Thränen. Im Neugers-



sten gefaßt, bewachte sie fortwährend den Kranken, den sie keinen Augenblick verließ, obgleich sie in seltenen hellen Augenblicken, in denen er fähig war, seine Umgebungen zu erkennen, sich vor ihm verborgen halten mußte, denn sobald er sie erblickte, ergriff ihn wahnsinnige Wuth. - Er nannte in solchen dunkeln Momenten sie seinen bösen Genius, fluchte ihr als der Mörderin Cäcilien's und es war schwer, ihn von Gewaltthatigkeiten abzuhalten, die ihrem Leben drohten. Und doch stieg darüber keine bittere Empfindung in Emma auf; nur das tiefste Mitleid mit dem unglücklichen Paare regte sich in ihrem brechenden Herzen.

Die Wuth des Fiebers lösete sich endlich in tiefe Erschöpfung auf. Stumm, regungslos, einem Todten ähnlich, hatte Gustav mehrere Tage lang da gelegen, als endlich Emma, auf Anrathen des Arztes, es wagte sich ihm zu zeigen. Sie brachte ihm seine

Kinder, sie setzte sie vor ihn hin auf sein Bette, mit gefalteten Händchen hoben sie die kleinen schwachen Arme gen Himmel; Emma hatte diese stumme rührende Bitte sie heimlich gelehrt, deren Sinn sie noch nicht verstanden; sie selbst sank neben ihm auf die Knie: « Verlaß uns nicht! Cäcilia bittet für uns; um ihretwillen bleibe bei uns! » flüsterte sie schüchtern mit unendlich flehendem Blick.

Gustav vernahm den leisen Ton ihrer Stimme, mühsam schlug er das matte Auge auf, betrachtete wechselweise bald sie, bald die Kinder, und brach zuletzt in einen Strom von Thränen aus, die ersten, die er weinte, seit er Cäcilien verloren. Diese Thränen retteten ihn; seine Jugendkraft trug über Krankheit und Tod den langsamen, aber sichern Sieg endlich davon.

Emma aber neigte von nun an sich immer stichtlicher dem Grabe zu; Gustav war ihr freundlich, er gab sich alle Mühe ihre

Leiden zu lindern, er erfüllte sogar die Bitte, die sie einige Wochen später unter bangem Herzklopfen und wahrer Seelenangst ihm vorzutragen wagte, den Segen der Kirche, um ihrer Kinder willen, noch einmal über ihre Verbindung aussprechen zu lassen; doch weder Liebe noch Freude kehrten je wieder in dem verödeten Hause ein. Gustav blieb finster und in sich gekehrt und starrte oft Stundenlang in die blaue Tiefe hinab, die das Leben seines Lebens in ihrem Schoße aufgenommen hatte. Nur die beiden Knaben blühten fröhlich heran, während ihre Mutter mit jedem Tage sichtbarer hinwegfiel und dabei immer freundlicher, immer verklärter wurde. Keine Klage entschlüpfte ihren Lippen, und wenn Gustav ihre immer mehr verfallende Gestalt mit kummervollem Blicke betrachtete, so war sie stets bemüht ihn zu versichern, daß sie sich sehr wohl fühle und daß ihr Uebel nur das alte, längst gewohnte sey, zu dem sie schon

in Amerika, lange ehe sie ihn gesehen, den Keim in ihrer Brust getragen.

---

Acht Jahre waren seit jenem eben so traurigen, als furchtbaren Ereignisse vergangen, während welchen auch das Leben von Cäcilien's ehemaligem Verlobten, des Rittmeisters, jetzt Obrist von Dornbach, sich anders und glücklicher gestaltet hatte. Heitern Sinnes und beruhigten Gemüthes war er nach Jahr und Tag von der Reise wieder heimgekehrt, die er an Cäcilien's Hochzeitstage angetreten, und führte jetzt, an der Seite einer in jeder Hinsicht liebenswürdigen Gemahlin, ein wahrhaft glückliches Leben. Nicht leidenschaftliche Liebe, aber herzliche Neigung, gegenseitige innige Hochachtung hatten Beide einander zugeführt, und auch die Vernunft hatte bei ihrer Verbindung eine Stimme gehabt. Im Lauf der Zeit gewannen sie einander mit jedem Tage lieber, und die heitre Zufrieden-

heit dieses seltenen Paares wurde selbst dadurch, daß ihre Ehe bis jetzt kinderlos geblieben war, nicht gestört. Beide fühlten zu innig den Werth ihres gegenwärtigen Glücks, um es durch Wünsche nach Erhöhung desselben sich zu trüben. Beide liebten das Reisen und konnten, so oft sie es wollten, diese Neigung befriedigen, ohne durch die Sorge für ein zurückgebliebenes geliebtes Kind sich davon abhalten lassen, oder gar durch Mitnehmen der lieben kleinen Familie der ganzen Freude verbitternde Beschwerden auflegen zu müssen. Auch hatten sie bis dahin noch jeden Sommer bald größere, bald kleinere Ausflüge unternommen, von denen sie immer mit neuer Freude in ihre geliebte Heimath zurückkehrten; doch dieses Mal hatte mehr die Nothwendigkeit, als das Vergnügen sie zum Besuch einer berühmten Heilquelle bewegen, denn die alten Schmerzen, die noch zuweilen in den ehrenvollen Wunden

des Obrist von Dornbach sich regten, waren im Laufe des vergangnen Winters sehr oft wiedergekehrt. Er hatte dem Rathe seines Arztes und den Bitten seiner um ihn besorgten Gemahlin nachgeben müssen, und erfreute sich jetzt der glücklichen Fortschritte einer Cur, die ihm völlige Befreiung von allen ihm oft lästig werdenden Beschwerden zu gewähren versprach.

Dornbach war in seinem Zimmer allein, als ein Fremder ihm gemeldet wurde, der, ohne seinen Namen nennen zu wollen, als ein alter Bekannter bei ihm Zutritt verlangte. Die bleiche Gestalt des in tiefe Trauer gekleideten jungen Mannes, der, begleitet von zwei schönen, einander auffallend ähnlichen Knaben, in das Zimmer trat, schien dem Obrist zwar nicht ganz fremd, aber er wußte sich doch nicht zu erinnern, wo er dieses Gesicht gesehen haben könne, aus dessen von Gram vertieften, früh gealterten Zügen tiefe

Schweremuth lange vor der Zeit jede Spur von Jugendlichkeit verloschen zu haben schien.

« Sie erkennen mich nicht wieder, Herr Obrist, » sprach der Fremde mit bewegter Stimme; « ich verdanke es Ihnen nicht, erkenne ich selbst doch schon seit langer Zeit mich nicht mehr. Einst war ich Gustav von Falkenhorst: der ist dahin! sein Schattenbild heißt jetzt Wilmot. »

Dornbach fuhr erschrocken zusammen, er warf einen ängstlich verlegnen Blick auf die Thüre, dann nach dem Fenster hin, ehe er sich genugsam fassen konnte, um seinen Gast freundlich zu bewillkommen.

« Ich komme Ihnen vielleicht nicht zu gelegener Stunde, » sprach Wilmot; « meine düstre Erscheinung gehört wohl überhaupt nirgend zu den erfreulichen; doch vergeben Sie mir meine Zudringlichkeit. Ich fand Ihren Namen auf der Brunnenliste, mein Herz zog mich, ich konnte dem inneren Drange nicht

widerstehen, ich konnte mir die schmerzliche Freude nicht versagen, Cäcilien's Namen von den Lippen des Mannes zu hören, der sie auch einst gekannt und geliebt hat, und in dessen großem schönem Herzen ihr Andenken gewiß noch nicht erloschen ist.»

«O gewiß, gewiß nicht!» erwiderte der Obrist sonderbar befangen. «Aber Ihre zweite Gemahlin, Herr Wilmot, ist sie mit Ihnen hier? Hat Emma Sie nach Deutschland begleitet?» setzte er fast wie in Zerstreuung hinzu.

«Wie!» rief Wilmot mit gespannter Aufmerksamkeit; «mein ganzes Unglück, die Geschichte meines unseligen Lebens, sogar der Name Emma ist Ihnen bekannt?»

Der Obrist ward sichtbar verlegen, wie einer der da fühlt, eine Uebereilung begangen und etwas Unpassendes gesagt zu haben. «Die ganze unglückliche Begebenheit machte damals großes Aufsehen,» antwortete er sehr befangen; «sie ward in den Zeitungen erwähnt,



und Sie fühlen wohl, daß ich nicht ohne große Theilnahme — aber ist Madame Wilmot mit Ihnen hier?» fragte er nochmals und blickte wieder ängstlich durch das Fenster auf die Straße.

«Unsre Mutter ist im Himmel!» sprach einer der Knaben. «Sie bittet dort beim lieben Gott für uns und den Vater!» setzte der andere hinzu.

Wilmot schloß heftig bewegt die Kinder in die Arme. «Ja, so ist es, Herr von Dornbach,» sprach er, tief aufseufzend «zwei der edelsten Herzen, die je in einem weiblichen Busen geschlagen, sind verstummt, gebrochen, um meinetwillen, durch meine Schuld, und ich lebe noch! und muß das Leben tragen um dieser Unschuldigen willen! Arme Emma! schon sieben Jahre sind dahin, seit sie und ihr gebrochenes Herz mit den ersten Weissen ins Grab sank. In der Gestalt eines rettenden Engels trat der Tod zu ihr heran, und sie lächelte ihm freundlich entgegen. Ich durfte

um ihre Erhaltung nicht beten, denn ihr Leben an meiner Seite war ein ewiges Sterben.»

«Lieber Falkenhorst,» sprach der Obrist, der sich indessen wieder dem Fenster zugewendet hatte, mit ängstlicher Eile: «Sie können nicht glauben, nicht begreifen, welchen innigen Antheil ich an Ihnen, an Ihrem Geschick empfinde; aber in diesem Augenblick muß ich Sie bitten, sich schleunigst zu entfernen. Ich werde Sie auffuchen, vielleicht Ihnen Trost bringen, hoffen Sie das Beste, nur jetzt gehen Sie, gleich, schnell, durch dieses Zimmer hier,» setzte er hinzu, indem er eine Tapetenthüre öffnete; es ist die höchste Zeit, nur schnell, dort jene Thüre führt in den Garten, durch den können Sie ungesehen . . . . gerechter Gott, es ist zu spät!» rief er plötzlich.

«Da sind wir wieder!» sprach Frau von Dornbach fröhlich, indem sie am Arm einer andern Dame durch die Hauptthüre in das Zimmer trat.

Mit gesträubtem Haar, weit geöffneten leblosen Augen, das bleichste Bild des Schreckens, stierte Wilmot die Eintretenden an. « Die Todten stehen auf! » rief er mit furchtbarem Ton und stürzte bewusstlos zusammen. Die Freundin, welche Frau von Dornbach begleitete, war Cäcilia.

---

Zum zweiten Mal war Dornbach Cäcilien sichtbarer Schutzengel geworden. Auf einer Reise durch die Schweiz, die er in den ersten Jahren seiner Verheirathung unternahm, hatte seiner Gemahlin große Vorliebe für den Dichter Byron ihn bewogen, sie auch nach dem von gewöhnlichen Reisenden selten besuchten Schloß Chillon zu führen. Von einem einzigen Führer begleitet, waren sie in den tief unter der Oberfläche des Sees im Felsen eingehauenen Kerker hinabgestiegen, in welchem der edle Bonnivard einst ge-

schmachtet hatte, dessen Andenken Lord Byron, durch eine seiner gelungensten Dichtungen verherrlicht, bei der Nachwelt erneuerte. Schauernd betrachteten sie bei Fackelschein die auf dem Felsenboden eingedrückten Spuren von den Tritten des Gefangnen, der in der dunklen feuchten Kerkernacht, durch die an einem Pfahle befestigten Ketten in seinen Bewegungen beschränkt, immer auf der nämlichen Stelle einsam auf und abwandelte, bis endlich nach sechs ihm zur Ewigkeit sich ausdehnenden Jahren die Stunde seiner Befreiung geschlagen.

Dornbach vermochte nicht lange an dieser so unheimlichen Stelle zu verweilen; er wurde von einem ganz eignen ängstlichen Gefühle ergriffen, das er der dumpfen eingeschlossenen Luft zuschrieb; ihm war, als ob eine Stimme in seinem Innern ihn herausrief.

---

\*) Siehe die Anzeige von dessen sämmtlichen Werken am Schlusse dieses Theiles. Der See...

und er trieb seine Frau an, den Schreckensort schnell wieder zu verlassen. Doch kaum waren sie in den höher belegnen Räumen des Schlosses angelangt, als plötzlich ihr Führer, mit einem Ausruf des Entsetzens, an ihnen vorüber, die Treppe hinunter und dem Ausgange des Schlosses zueilte; Dornbach folgte ihm auf dem Fuße, indem er seiner Frau zurief, oben zu bleiben. Erschrocken trat diese an das Fenster, an welchem Beide eben gestanden, und sah in einiger Entfernung vom Schlosse, hart am See, ein junges Frauenzimmer inbrünstig betend auf den Knien liegen. Die zitternde Hand hielt ein kleines Crucifix, auf welchem der schon halb gebrochene Blick mit dem Ausdruck unendlichen Schmerzes haftete; die ganze Haltung der Unglücklichen, jede ihrer Bewegungen verriethen nur zu deutlich, welch ein furchtbares Vorhaben an diese einsame Stelle des Seeufers sie getrieben habe. Sie drückte das

Krucifix an ihre Lippen, verbarg es in ihrem Busen und erhob sich von den Knien. Noch einmal blickte sie zum Himmel auf, warf Hut und Schleier von sich und bereitete sich augenscheinlich zu dem furchtbaren Schritt aus dem Reiche der Lebendigen. Frau von Dornbach rang die Hände in fruchtloser Angst; doch jetzt, jetzt, eben noch im rechten Augenblick ereilten Dornbach und der Führer die Verzweifelte, die, halb schon in die Geisterwelt hinüber, ihr Herannahen nicht bemerkte. Sie sank ohnmächtig zusammen, als sie von kräftigen Armen sich umfaßt fühlte, ward von ihren Rettern in das Schloß getragen, und Frau von Dornbach, von Mitleid und Entsetzen durchdrungen, eilte jetzt ebenfalls hinab ihr beizustehen.

Das Gefühl, mit welchem Dornbach in der Geretteten seine ehemalige Verlobte erkannte, erlaubt keine Beschreibung. Sein früheres Verhältniß zu Cäcilien von Wahl-

heim war seiner Gattin nicht unbekannt geblieben, mit gewohnter Offenheit verschwieg er ihr auch jetzt nicht, wer die Bedauernswürdige sey, für die er ihr Mitleid, ihre ihm bekannte Herzengüte vorbittend in Anspruch nahm, und gestand ihr zugleich, daß er mit den jetzigen Verhältnissen derselben zu unbekannt sey, um begreifen zu können, welche furchtbare Verknüpfung der Umstände sie bis zu diesem Grade von Verzweiflung getrieben haben könne. Doch es bedurfte seiner Vorbitten nicht, das eigne Gemüth der gütigen Frau trieb sie an, sich der Bedauernswerthen anzunehmen, deren Unglück allein ihr die gerechtesten Ansprüche an Allem gab, was sie für sie thun konnte.

Im nahen Städtchen Villeneuve, wohin Dornbach sie sogleich in seinem Wagen gebracht hatte, und im Arm der liebevoll um sie bemühten Frau erwachte Cécilia erst nach mehreren Stunden aus ihrer Betäubung, wie

aus einem bangen Traume. Es währte lange, ehe sie begreifen konnte, was mit ihr vorgegangen sey, und nur der garten Milde, der vorsichtigen Schonung, mit der sie behandelt wurde, konnte es gelingen, sie vor den Schreckbildern zu retten, die, als wieder zur Besinnung gelangte, auf ihren Geist einstürzten. Frau von Dornbach wagte es nur mit großer Vorsicht, mit Dornbach's Nähe und ihrem eigenen Verhältniß zu demselben sie bekannt zu machen; nur sehr allmählig suchte sie auf das Wiedersehen eines alten Freundes sie vorzubereiten, und doch wirkte die Erschütterung ihres Gemüths zu gewaltsam auf Cäcilien, als Dornbach nun wirklich vor ihr stand.

Cäcilien hatte damals ihr drei und zwanzigstes Jahr erreicht, Dornbach war zehn bis zwölf Jahre älter, als sie, und Frau von Dornbach stand mit ihm fast in gleichem Alter. Seine frühere Neigung zu Cäcilien



hatte durch die Zeit einen ernsteren, fast väterlichen Charakter angenommen, die er auf die ihr wohlthuendste Weise an den Tag legte. Was nur immer das innigste Mitleid, die mildeste Schonung, das herzlichste Wohlwollen ersinnen kann, um ein schwer vermundertes Gemüth zu heilen, wurde von ihm und seiner ihm freudig die Hand dazu bietenden Gattin angewendet, um Cäcilien wieder mit sich und dem Leben zu versöhnen, ihre Ansichten desselben zu erheitern und auch die religiösen Zweifel zu bekämpfen, die ihr in Gustav's und Emma's Verbindung, so lange sie selbst noch am Leben sey, eine Todtsünde zeigten, deren sie durch Duldung derselben sich theilhaftig mache.

Mehrere Tage vergingen, ehe Dornbach eine vollkommene Uebersicht von Cäcilie's gegenwärtiger Lage und dem harten Geschick gewinnen konnte, das sie zur Verzweiflung getrieben; er ließ sich unter der Hand nach

dem gegenwärtigen Zustand in Wilmot's Hause erkundigen, vernahm, daß dieser selbst bedeutend krank und Emma seine liebevolle Pflegerin sey, und achtete es nun für das Gerathenste, Cäcilien's Rettung geheim zu halten, um nicht von Neuem die unselige Verwirrung wieder herbeizuführen, die nun einmal, wenn gleich auf sehr schmerzliche Weise, gelöst war. Niemand wußte um die Erhaltung von Cäcilien's Leben, als der schweizer Führer, der dabei mit thätig gewesen war, und diesen zum Schweigen zu bewegen, war nicht schwer, besonders da Dornbach die Vorsicht so weit trieb, ihn mit sich zu nehmen, um ihm in einem andern Kanton ein kleines Gütchen zu kaufen, was ihn auf den Gipfel aller seiner Wünsche setzte.

Vernünftige Vorstellungen, freundliches Zureden von Dornbach's Seite, dringende Bitten von Seiten seiner Frau, die Cäcilien wirklich lieb gewonnen hatte, und mehr noch

ihr eigenes Gemüth, bewogen diese endlich, sich der Leitung ihrer Freunde zu überlassen, ihre Vergangenheit als abgeschlossen zu betrachten und unter dem Schutze des würdigen Paares, das so viel Liebe ihr bewies, ein neues, wenn nicht beglücktes, doch ruhiges Leben zu beginnen.

Seit seiner Verheirathung bewohnte Dornbach ein andres, von Cäcilien's ehemaligem Wohnort weit entferntes Gut, wo sie unerkannt zu bleiben hoffen konnte. Dort lebte sie nun seit acht Jahren. In der Nachbarschaft galt sie für eine nahe Verwandte der Frau von Dornbach, deren Familiennamen sie auf Verlangen ihrer Freunde angenommen hatte, damit kein Zufall die Kunde von ihrer Rettung zu Gustav bringen könne.

Im Laufe der Zeiten lehrten Ruhe und stille Ergebung in ihrem Gemüthe ein, im Aeußern wenig verändert, im Innern weit sanfter geworden, lebte sie mit Frau von

Dornbach in einem wahrhaft schwesterlichen Bunde, und vergaß es ganz, daß sie diesen edeln Menschen nicht wirklich verwandt sey, deren Leben sie durch ihre Gegenwart verschönte, während sie Alles anwandten, um das übrige zu erheitern und sie mit ihrem Geschick dauernd zu versöhnen. Gustav's Andenken lebte noch immer in ihrem Gemüthe, aber sie gewöhnte sich mit stiller Wehmuth, wie eines geliebten Todten seiner zu gedenken, den sie erst in einer andern Welt wiederzusehen hoffen durfte. Nach Jahr und Tag hatte Dornbach, auf ihr Verlangen, sich abermals nach ihm erkundigt und erfahren, daß Herr Wilmot mit seiner Familie Deuay verlassen und wahrscheinlich zurück nach Amerika gegangen sey; Emma's Tod war dabei nicht erwähnt worden, und Cäcilia glaubte diese nun mit ihm vereint und sich selbst von ihm auf immer geschieden.

Gustav war im Außern zu sehr verän-

bert und sein Anblick, als er Cäcilien erblickte, wirklich zu furchtbar, als daß diese im ersten Augenblicke ihn hätte wiedererkennen sollen. Dornbach bemerkte dieses, und ein Wink von ihm war für Frau von Dornbach genug, um sich mit Cäcilien sogleich aus dem Zimmer zu entfernen. Mit unaussprechlicher Sorgfalt und Behutsamkeit wurden Cäcilia und Gustav von ihren Freunden auf ein beinahe eben so schmerzliches, als freudiges Wiedersehen vorbereitet, daß, als es Statt fand, Beide dennoch fast zu gewaltsam erschütterte. Erst nach und nach lernten sie in ein Glück sich finden, das freilich sehr von dem verschieden war, das sie einst verscherzt und verloren. Von wilder Leidenschaftlichkeit, von Schmerz und Kummer vor der Zeit zerstört, war ihre Jugend unwiederbringlich dahin; mit ihr war aber auch jedes stürmische Gefühl verbrauset, das früher sie bald beseligt, bald zur Verzweiflung getrieben.

Unter schmerzlichen Rückblicken auf die nie wiederkehrende Vergangenheit, ergriffen sie sich abermals bei der Hand, fest entschlossen, liebend und treu an einander zu halten bis an's Ende. Zum zweiten Mal ward ihr Bund durch den Segen der Kirche geheiligt; Wilmot behielt diesen Namen bei, er kaufte in Dornbach's Nähe sich an, und er und Cäcilia führen jetzt dort ein still zufriednes Leben, von keinem innern, noch äußern Sturm mehr gestört. Gleich einem hangen und schönen Traum liegt die Vergangenheit jetzt hinter ihnen, von der Nichts ihnen geblieben ist, als Emma's beide Knaben, für die mit unendlicher Liebe zu sorgen das Glück und die Hauptbeschäftigung ihres Lebens ausmacht.

---

Bei J. D. Sauerländer ist  
erschienen und in allen Buchhand-  
lungen des In- und Auslandes zu  
haben:

Byron's sämtliche Werke, herausgegeben  
von Dr. Adrian. 12 Theile. Gr. Mit  
dem Bildniß Byron's, einem fac-  
simile seiner Schrift und einer Ansicht von  
Newstead-Abtey. Subscriptionspreis auf  
geglättetes Velinpapier mit den  
ersten Kupferabdrücken Rthlr. 8. 15 Sgr.  
od. fl. 14. Auf weißes Druckpapier  
Rthlr. 6. 22½ Sgr. oder fl. 11.

Der nach Shakspeare größte englische Dichter  
verdiente eine poetische Uebersetzung in die  
deutsche Sprache. Die gegenwärtige Sammlung  
soll alle Werke des edlen Lords umfassen: jedes  
in der Form des Originals, alle mit der Ueue,  
die erreichbar ist, wenn der Geist nicht im Stoffe  
untergehen soll. Nicht ein Uebersetzer war die-  
sem Unternehmen gewachsen: vereinte Kräfte wer-  
den es zu Stande bringen. Eine Reihe geschätz-  
ter Namen bürgt für die Gewissenhaftigkeit der  
Ausführung: nämlich die der Herren Professor  
Adrian, Dr. Baermann, Graf von Haug-  
witz, Theodor Hell, Professor Kannegießer,  
Legations-Rath von Meyer, Professor Wolff  
und Aenderer. Vorerst sind vier Bände erschienen,  
die übrigen folgen in kurzen Zwischenräumen.  
Auf Correctheit und würdige äußere Ausstattung  
ist die möglichste Sorge verwendet. Einer Unprei-  
zung bedarf es nicht. Byron's Name spricht lau-  
ter als jedes Lob. Die Freunde der Poesie, die  
den Dichter nicht in der Ursprache lesen, wer-

den sein Abbild im Deutschen bald lieb gewinnen, die Kenner der englischen Sprache einen neuen Genuß in der Vergleichung finden und sich überzeugen, daß Ton und Geist des Originals glücklich erreicht sind.

---

**Döring, Georg, der Hirtenkrieg. Novelle**  
in 3 Theilen. 12. Geh. Rthlr. 4. 25  
Sgr. od. fl. 8. 24 kr.

Wir sind gewiß, daß diejenigen, welche ihr Wohlwollen den Phantasiegemälden, den Novellen *Sonnenberg* und der *Mumie von Rotterdam* desselben Verfassers geschenkt, dieses auch auf ein neues Erzeugniß seiner Feder erstrecken werden, das, indem es in der Schweiz spielt und die Kämpfe einer uns nahen Zeit schildert, ein besonderes, jeden Gebildeten hoch ansprechendes Interesse gewähren dürfte

---

**Erholungsstunden. 3ter Jahrgang.**  
Herausgegeben von G. Döring. 1830.  
12 Hefte. Mit Muskl. u. Kupferbeilagen. 12. Rthlr. 5. od. fl. 8.

Diese Zeitschrift, welche seit einer Reihe von Jahren sich des Beifalls der gebildeten Lesewelt erfreut, wird wie bisher in monatlichen Heften erscheinen. Die Redaktion derselben hat Herr *Georg Döring* übernommen. — Durch die sorgfältige Auswahl, Prüfung und Anordnung dieses ausgezeichneten und beliebten Schriftstellers wird dem Publikum eine Zusammenstellung des Gebiegensten geboten werden, wie es sich nicht leicht in einer andern Zeitschrift finden dürfte. Gleich bürgen auch die Namen der bisherigen Mitarbeiter: *Adrian, Kruse, Friederike Lohmann, Heinr. Mosengeit, Nanny, Rüdert,*



Schacht, Johanna Schopenhauer, Star-  
kloff, Bockle u. a. m. für die Tüchtigkeit  
eines Unternehmens, dem Redaktion und Ver-  
lagshandlung ihre besten Kräfte widmen werden.

Schopenhauer, J., sämtliche Schriften.

Vierundzwanzig Bände in Taschenformat.

Mit dem Bildnisse der Verfasserin. Sub-

scriptionsspreise: Auf gutem milch-

weißen Druckpapier Thlr. 12. oder fl.

21. 36 kr. Auf extrafeinem Wellpapier

Thlr. 16. oder fl. 23. 48 kr. Leipzig

bei F. A. Brockhaus. Frankfurt a.

M. bei J. D. Sauerländer.

Indem die Verleger diese Ausgabe der sämt-  
lichen Schriften von Johanna Schopenhauer an-  
kündigen, glauben sie sich aller Anpreisungen der-  
selben überheben zu können. Die Verfasserin ist  
seit Jahren der Liebling des Publikums, jede ih-  
rer Arbeiten hat sich des ungetheiltesten Beifalls  
sowohl von Seiten der Kritik als des Publikums  
zu erfreuen gehabt, und es wird daher nur der  
einfachen Anzeige bedürfen, daß sie sich entschlossen  
hat, den vielfachen Anforderungen zur Sammlung  
ihrer Schriften nachzugeben, um ihre zahlreichen  
Berehrer zur Subscription zu veranlassen. Die  
Verfasserin wird übrigens, dankbar für den ihr  
gewordenen Beifall, jede ihrer Schriften die dies-  
ser Gesamtausgabe einverleibt werden soll, einer  
genauen Durchsicht unterwerfen, und es wird man-  
che derselben wesentliche Verbesserungen erhalten.  
Die Verleger werden sich bestreben, durch ein ge-  
schmackvolles Aeußere, guten und correcten Druck  
den Anforderungen, die man mit Recht an eine Ge-  
samtausgabe von Schriften macht, zu entsprechen.

Der Inhalt der 24 Bände, woraus diese

**Sammlung** vorläufig bestehen wird, ist folgender:  
**Band I und II.** Karl Ludwig Fernow's Leben.

**III.** Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen im Sommer des ersten friedlichen Jahres.

**IV und V.** Johann van Ehl und seine Nachfolger. — Eine Reise in die Niederlande, die die Verfasserin im Jahr 1828 unternommen, setzt sie in den Stand, bedeutende Verbesserungen damit vorzunehmen.

**VI.** Die vier Jahreszeiten. — Unter diesem Titel reiht die Verfasserin vier Erzählungen, von denen eine bis jetzt ungedruckt, zu einem Roman zusammen, wozu sie gleich bei ihrer ersten Entstehung bestimmt waren.

**VII — IX.** Gabriele.

**X — XII.** Sidonia. — Dieser Roman wird bedeutende Veränderungen erfahren, da ungünstige Zufälligkeiten bei seiner Entstehung (die Verfasserin verhinderten, ihn so anzuführen und zu vollenden, wie sie es gewünscht und ihn sich gedacht hatte.

**XIII und XIV.** Die Tante.

**XV und XVI.** Reise durch England und Schottland

**XVII und XVIII.** Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouni. — Aus beiden Reisebeschreibungen wird Alles, was jetzt kein Interesse mehr darbieten kann und veraltet ist, entfernt werden.

**XIX — XXIV.** Erzählungen. — Die Verfasserin wird nur die besten derselben dieser Sammlung einverleiben.

Dem ersten Bande wird das Bilouis der Verfasserin von Carl Barth geschoen, beigelegt.

Mit Ende dieses Jahres hört der Subscriptionspreis auf und es tritt ein um die Hälfte erhöhter Ladenpreis ein.

---





1916. 10890

# Richard Wood.

Roman

von

Johanna Schopenhauer.

Die Welt ist aus den Augen: Schmach und Gram,  
Daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam!

Gemiet.

Erster Theil.

— Leipzig:

H. A. Brockhaus.

1837.

Good & Graphik



Der Winter war, gegen Ende des Märzmonats, nach kurzem Scheiden, mit verdoppeltem Inngrimm wiedergekehrt; gewaltige Eiszapfen schwebten von allen Dächern herab, und flimmerten im klaren kalten Mondenlicht, kristallinen Girandolen vergleichbar. Der alles überkleidende Schnee bligte, wie mit Diamanten übersäet, unter dem knisternden Fußtritt einzelner Wanderer, die, Pelz, Bart und Haar mit Reif bepudert, ihrer Wohnung zueilten. Ede und vereinsamt lagen Moskaus sonst so lebensreiche Straßen wie ausgestorben da, denn Menschen und Thiere drängten, von grimmiger Kälte getrieben, im Innern der Gebäude, zwischen den wärmenden

vier Wänden sich zusammen, die Keiner verließ, den Nothwendigkeit nicht hinaustrieb.

In der Vorhalle der großen, aus der Asche wieder aufgestiegenen Kaserne, welche zur Militärschule gehört, standen indessen dennoch zwei junge Männer, ohne die große Kälte anscheinend zu bemerken, in eifrigem Gespräch lange bei einander. Der eine derselben, vom Kopfe bis zum Fuß in reiche Pelze gehüllt, vermochte zwar wohl der rauhen Winterluft Trost zu bieten, doch nicht so der Andere, eine jugendlich zarte schlanke Gestalt, in der leichten Uniform der Lanzenreiter vom Bug; und doch war es gerade dieser, der, als ob er die Kälte gar nicht empfinde, seinen wohl bepelzten Freund festhielt, und immer wieder — und immer fester an die Brust drückte.

Nun, so gehe denn, weil es nicht anders sein kann! sprach er endlich, indem er sich nicht ohne Anstrengung zusammennahm: mein Freund, mein Bruder, mein Eugen! gehe zurück zu den



Deinen, zurück zum Palast Deines Vaters! gehe, aber verlaß mich nicht ganz. Reiche mir zuweilen die Freundeshand über die Klust hin, welche der heutige Abend zwischen uns öffnet, — damit ich nicht ganz verstoßen mich fühle! setzte er, unwillkürlich sehr weich werdend, hinzu; und wandte unmutig sich ab, vielleicht um eine aufsteigende Thräne in seinem Auge zu verbergen.

Eugen trat ein Paar Schritte zurück und sah ernst und forschend ihm ins Gesicht. Du bist krank! rief er, gewiß Richard, Du bist wieder krank, denn mit gesunden fünf Sinnen kannst Du auf solche ganz absurde Gedanken nicht verfallen. Nun, so steige nur gleich in den Schlitten, und fahre mit mir wieder nach Hause; ich will es bei Deinem Rittmeister schon verantworten.

Mein Gemüth, meine Seele sind voll trüber Gedanken und Trennungsweh', doch körpers-

lich krank bin ich nicht: erwiderte Richard, wehmüthig lächelnd.

Ob Du wunderbar bist! rief Eugen; warum geberdest Du Dich denn so? spricht der Mensch nicht von Kluft! von Verlassensein! von lauter Jammer und Noth, als ob Gott weiß was für ein großes Unheil über ihn hereingebrochen wäre! Kannst Du denn wirklich befürchten, weil Du in der Kaserne jetzt wohnst und nicht mehr bei uns, würde Dir es an irgend etwas mangeln? recht wie ein Muttersöhnchen, das von Mama weg auf die Hochschule soll, und nun meint es wäre aus mit allem irdischen Glück.

Für solch ein Jammerbild wirst Du mich doch nicht halten, rief Richard bitter lächelnd.

Treulich nicht, erwiderte ebenfalls lachend Eugen, aber, nimm's nicht übel, seit einer Stunde ist dieses das erste vernünftige Wort, das ich von Dir höre. Soll ich Dich abermals daran erinnern, daß Keiner dieser Prüfungszeit, die

Du jetzt antrittst, beim Anfange seiner militairischen Carrière sich entziehen kann? und auch daß es Mittel giebt, sie in gewissen Fällen sehr abzukürzen? Du kennst meinen Vater, an seiner herzlichsten Liebe zu Dir kannst Du nicht zweifeln, also — fasse Muth, sei vernünftig und hoffe das Beste.

Ein schwerer Seufzer, der hörbar den tiefsten Tiefen seiner Brust sich entwand, war Richards Antwort. Eugen sah zweifelnd ihn an, und blieb still und gedankenvoll vor ihm stehen.

Richard, sprach er nach kurzem Schweigen sehr sanft, beinahe verlegen, es muß heraus, was ich auf dem Herzen habe; bereuest Du gerade diese Bahn zu Deinem ferneren Fortkommen Dir erwählt zu haben? Ist dem so, wie eine leise Ahnung in meiner Seele behaupten will? Warum solltest Du Dich scheuen, es Deinem Freunde schnell und offen zu gestehen. Es war Deine eigne Wahl, Niemand hat versucht

sie leiten zu wollen. Aber in der Ferne sehen die Dinge anders aus als in der Nähe, und man mißversteht oft sich selbst und das eigne Herz.

Nein, nein, und Tausendmal nein! rief Richard mit großer Hestigkeit; ich bin kein wankelmüthiger Knabe, kein schwankendes Rohr. Ich habe alles wohl durchdacht, geprüft, überlegt, als ich den einzigen Weg einschlug, der mir, dem Namenlosen, dem Armen, eine entfernte Möglichkeit bot, ihn dem hohen Fürstenhause einigermaßen zu nähern, dem Du, dem die Deinen angehören, zu dem auch ich einst durch meine seltsame Stellung verleitet — —. Ach! laß jene qualvollen Tage mich vergessen! Laß mich hoffen, Zeit und Glück werden mir günstig sein. Und wahrlich, fuhr er, sich plötzlich hochaufrichtend, mit warmer Begeisterung fort: wahrlich, stellt sich mir die Gelegenheit, stellt sie sich mir, in welcher Gestalt es sei, ich werde nicht schwach-

müthig sie mir entchlüpfen lassen. Bei der Stirnlocke will ich die Flüchtige schon zu fassen und zu halten wissen. Ich erreiche das Ziel, das ich mir gesetzt, oder gehe unter im Streben danach.

Bravo! bravo! so ist es Recht, so gefällst Du mir; erwiderte Eugen und schüttelte ihm kräftig die Hand. In kurzen flüchtigen Worten ermahnte er ihn nochmals, so guten Muthes zu beharren; erinnerte, daß er Morgen zur Mittagstafel erwartet werde, um selbst zu berichten wie seine neue Wohnung ihm gefalle, und daß Helene fest darauf rechne, noch vorher die gewohnte musikalische Übungsstunde mit ihm zu halten. Dann warf Eugen sich in den schon längst seiner harrenden Schlitten, und jagte wie auf Sturmesflügeln davon.

Richard starrte in die kalte schweigsame Mondnacht hinein, bis seinem Auge die flüchtige Freundschaftsgestalt entschwunden, und auch der letzte Ton des silbernen Schellengeläutes verhallt war. Dann

wandte er sich, und stieg langsam die zu seinem Zimmer führende Treppe hinan.

Auf alles, was in demselben zu seiner Bequemlichkeit beitragen konnte, war mit liebender Sorgfalt Rücksicht genommen. Zwischen Schlaf und Wachen harrete im Vorsaal der alte Paul seiner Befehle, ein treuer Diener, der schon seiner Kindheit gepflegt hatte, und ihm jetzt zur Bedienung zugegeben worden war. Vom großen Ofen ging eine überall gleichverbreitete wohlthätige Wärme aus, wohlverwahrte Doppelfenster hielten das Eindringen der rauhen Winterluft ab, und ein dicker Teppich deckte den Fußboden. Auch fehlte es weder an einem mit seinen Lieblingschriften wohl besetzten Bücherschranke, noch an einem bequemen Schreibtische.

Richard wollte der thätigen Theilnahme sich freuen, mit der hier für ihn, den dunkeln Fremdling, gesorgt worden war; aber das sonst so warme, jedem frohen Gefühl offene Herz lag

für jezt wie todt und erstarret ihm in der Brust. Mit einer gewissen Ängstlichkeit suchte er nach irgend etwas, das ihn lebhaft genug anregen könnte, um die innere Trostlosigkeit zu bekämpfen, die immer mächtiger werdend, sich seiner ganz zu bemächtigen drohte; da fiel in einer etwas dunkeln Ecke des Zimmers eine schön gearbeitete Schatulle ihm auf, die er bis dahin übersehen, und zugleich erinnerte er sich eines Schlüssels, den Eugen, ehe er von ihm ging, ihm übergeben und zu sicherer Aufbewahrung anempfohlen hatte.

Unbeschreiblich freudig überrascht, erkannte er in dem zierlichen Behältniß ein sonst hochgeachtetes Eigenthum der Fürstin Eudoria, der Mutter Eugens. Es war das Meisterstück eines jungen Ebenisten, der unter dem Schutze ihres Gemahls sich kürzlich in Moskau niedergelassen hatte; ein Kästchen von Ebenholz, mit einem gleich Diamanten blühenden stählernen Netze überzogen. Aus jedem der hellpolirten Stahlplättchen leuch-

tefe, wie aus fo vielen freundlichen Augen, ein Strahl jener sonnenhellen Tage seiner Jugendzeit ihm entgegen, die er in banger Vorahnung mit dem heutigen geschlossen gewähnt, und eine Thräne der reinsten gefühltesten Freude umdunkelte sein Auge, als er vor dem Inhalte des Kistchens stand, beinahe laut auffauchzend, wie ein glückliches Kind vor der unerwartet reichen Weihnachtsbescherung.

Im kleinen Raum lag hier seine ganze glückliche Knaben- und Jünglingszeit ausgebreitet vor ihm; von den mit mühseliger Künstlichkeit aus Rennthierknochen geschnittenen Figürchen der Lappländer an, die er einst als vortreffliche Meislerstücke bewundert hatte, bis zu den glänzenden Terzerolen des Fürsten Alexis, Eugens älterem Bruder, zu denen er oft in kindischer Sehnsucht seufzend hinaufgeblift, und dem prächtigen, mit Rubinen und Smaragden besetzten Türkendolch, sonst Eugens liebstes Eigenthum,



das ohne seine Erlaubniß Niemand zu berühren, kaum anzublicken wagte. Dicht daneben kauerten auch die kleinen glattköpfigen Chinesen von Speckstein in einer Ecke beisammen, die viele Jahre lang auf einem Ecktischchen im Zimmer der Fürstin Tudoria ihren Platz gehabt hatten, und wurden von ihm als kleine stumme Gesellen seiner glücklichsten Stunden mit einer Art von Nührung begrüßt. Denn nur wenn er ganz ausgezeichnet folgsam und fleißig gewesen war, wurde es ihm erlaubt, zu den Füßen seiner hohen Pflegemutter damit zu spielen.

Nichts von Allem fehlte, was in früher Jugend ihm besonders werth oder bedeutend erschienen. Da war die eigne Uhr des väterlichen Beschüters seiner Kindheit, des Fürsten Andreas; wie oft hatte dieser sie geöffnet, um dem auf seinem Knie sich schaukelnden Knaben das feine innere Räderwerk derselben bewundern zu lassen! Auch das einfache Taschenbuch, das er täglich in

dessen Händen gesehen; Richard war in diesem Augenblicke zu bewegt, um den reichen Inhalt derselben zu bemerken. Da war auch noch eine kunstreiche Stickerei von den eignen Händen der Fürstin Eudoxia, eine von der Fürstin Natalie, der ältesten Tochter jenes edlen Paares, gezeichnet; Landschaft, ein silberner Becher vom Fürsten Konstantin, ihrem verlobten Bräutigam; Richard hatte einst bei diesem den Becher gesehen, und die schöne getriebene Arbeit daran bewundert.

Sogar keines der entfernteren Mitglieder der Familie hatte sich davon ausgeschlossen, ihn, der so lange in ihrer Mitte gelebt hatte, durch ein Andenken an vergangne Tage zu erfreuen. Der Tisch war bald mit einer Menge jener eben so zierlichen, als größtentheils unbrauchbaren kleinen Geräthschaften aus Bronze und Vermeille besetzt; glänzendes Spielzeug für große Kinder, das die Mode überall, besonders aber in Rus-

land eingeführt hat. Denn ungeachtet der unglaublichen Fortschritte, die dieses, die erste Grenze höherer Kultur erst vor kurzem überschritten habende Volk während des Laufes der letzten hundert Jahre gemacht hat, neigt sein Geschmaç sich noch immer mit einer Art kindlicher Naivität dem zu, was die alten Griechen barbarisch zu nennen pflegten.

So suchten nur Eltern ihren Sohn, Geschwister ihren Bruder, über eine nothwendig gewordene Entfernung aus dem väterlichen Hause zu trösten und zugleich ihr Andenken in ihm lebendig zu erhalten: rief es laut in seinem Herzen. Seit über seine wahre Lage ihm die Augen aufgegangen waren, konnte er es sich leider nicht mehr verhehlen, daß er ein Fremdling unter Fremden aufgewachsen sei; doch diese traurige Wahrheit drückte ihn nicht mehr zu Boden; er hatte die Überzeugung gewonnen, geliebt zu sein, und diese erhob ihn wieder; sie tröstete ihn über

Alles, was er früher entbehrt hatte, ohne es zu empfinden.

Ungeachtet der vor ihm ausgebreiteten Reichthümer schien Richard aber doch noch etwas zu vermissen; er suchte und suchte mit steigender Ängstlichkeit, bis er endlich auf dem Grunde der Schatulle ein ziemlich zerlesenes Büchelchen fand, eine englische Taschenausgabe des *Vicar of Wakefield*, und in demselben als Buchzeichen ein Stückchen blaues Silberband. Alles übrige war nun vor seinen Augen verschwunden; die auf dem Tische ausgebreiteten Herrlichkeiten mochten liegen bleiben wie sie lagen, er warf mit seinem Funde sich in den nächsten Sessel, und schien eifrig die unscheinbaren Blätter zu studiren. Ob er wirklich darin las? wer mag das sagen.

Nun, Bruderherz, spielst Du auch hier noch immer den Gelehrten? rief eine tiefe sonore Stimme neben ihm, und ein leichter Schlag auf die Achsel begleitete die Frage. Richard blickte auf;

Iwan Jakuchin, Unteroffizier des Regiments, zu welchem auch er von heute an gehörte, stand vor ihm, ein ihm sehr lieber, wenn gleich nicht alter Bekannter; denn Iwan war erst seit wenigen Monaten aus dem südlichen Rußland nach Moskau gekommen.

Er war an Leib und Seele ein roher Diamant, dieser Iwan; ein treues, tapfres, redliches Gemüth, dessen seltenen Werth Richard auf den ersten Blick erkannt hatte; obgleich er weit davon entfernt war, ihn seinem weit höher gebildeten Freunde Eugen gleichzustellen, dessen ganzes Wesen durch die zartesten, innigsten Bande dem Seinigen auf das unzertrennlichste verzweigt war. Iwan aber hatte mit seinem heißen, liebebedürftenden, durch die erste Trennung vom väterlichen Heerde schmerzlich verletzten Herzen, sich an die Brust des Jünglings geworfen, dessen milde edle Erscheinung ihn unwiderstehlich anzog; er war nicht gewohnt, das was in seinem Gemüthe vorging, bis auf gelegnere Zeit weltklug zu verbergen,

und Richard war eben so wenig dazu geeignet, eine ihm entgegenstrebende Neigung hart und kalt von sich abzuweisen.

Nicht nur als Kamerad, auch als Nachbar komme ich in dieser späten Stunde Dich zu begrüßen; denn wenn gleich weite Hallen, lange Korridors und einige Höfe zwischen uns liegen, so wohnen wir doch eigentlich unter einem Dach, sprach Iwan und schüttelte treuherzig dem Freunde die Hand. Was bin ich froh, Dich der parfümirten, vornehmen Atmosphäre endlich entronnen zu sehen, in welcher ein geheimes Etwas unser Einem, mir wenigstens, immer den Athem ver-  
setzt! fuhr er fort. Jetzt erst, Herzensbrüderchen, wirst Du recht aufleben, wenn Du fühlst und einfließt, was es sagen will, sich selbst angehören, sich nach eigener Willkür regen und bewegen, frei von den tausend Banden, mit welchen jene Kneesen, Fürsten, oder wie man sie nennen will...

Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, sind, die Du meinst, mir gewesen; sie sind es mir noch, und werden es bleiben, und ich will auf keine Weise sie schelten hören: fiel Richard heftig mit zornblühenden Augen ihm ein. Und wenn ich sie nie wiedersähe, und wenn sie ihre Hand ganz von mir abzögen, sie bleiben das Kleinod meines Herzens, an dem ich hänge, fester als am eigenen Leben. Habe ich nicht, außer diesem, ihnen alles zu verdanken? und ich will sie nicht verunglimpfen hören, nicht durch den Schatten eines sie herabsehenden Gedankens.

Nun nun! nun nun! erwiderte Iwan sehr gutmüthig, ereifre Dich nicht, ich meine es ja nicht böse. Ich will mich ja gern fügen, wenn man mir nur das Verständniß öffnet. Ich kenne ja nichts, bin hier noch nagelneu, weiß noch von gar nichts; nicht einmal wer Du eigentlich bist. Als ich auf der Reitbahn zum ersten-

male Dich sah, hätte ich Dich beinahe auch für so ein Fürstenkind gehalten. Und vielleicht bist Du es auch, denn hier sieht es doch gewaltig fürstlich aus! rief er plötzlich, indem er jetzt erst den mit glänzenden Geschenken bedeckten Tisch gewahrt wurde. Was für Reichthümer! Hilf Gott, dergleichen kommt mir nicht einmal im Traume vor.

Richard, in der noch nicht verflungenen Freude seines Herzens, und zugleich froh dem Gespräch dadurch eine andre Wendung geben zu können, beeiferte sich seinem Freunde mit der größten Gefälligkeit jedes Stück einzeln zu zeigen, und ihm den Gebrauch von manchem derselben zu erklären. Denn der gute Iwan war ein ebenso großer Neuling in Hinsicht dessen, was die elegante Welt unentbehrlich nennt, als des Lebens in und mit ihr. Zugleich nannte Richard bei jedem der Geschenke ihm den Namen des Gebers, und suchte bei einigen derselben ihm



begreiflich zu machen, durch welche Nebenbedeutung diese einen unschätzbaren Werth für ihn erhielten. Iwan sah und hörte alles mit der größten Aufmerksamkeit an: Brave Leute, gute Leute, vornehm aber gut, murmelte er dabei in abgebrochnen Sätzen vor sich hin; ja wohl Eltern und Brüder für Dich, mußt sie ehren und lieben, Du kannst nicht anders. Nachdem Iwan alles sattfam betrachtet und bewundert hatte, ausgenommen den Vicar of Wakefield, der ihm nicht gezeigt worden war, und dem er auch wohl kein Interesse abgewonnen hätte, setzten beide Freunde in immer traulicher werdendem Gespräch sich zu einander hin. Iwan erzählte von seinen früheren Verhältnissen; von seinem alten Vater, einem wackern Landmanne am Fuße des Kaukasus, von seiner fleißigen, noch im höheren Alter im Haushalte rührigen Mutter; von seinen vielen Schwestern und Brüdern, sogar von seinen vielen Hunden, die er alle

hatte daheim lassen müssen, und nur einen mitnehmen dürfen. Er war so jung, so einfach auferzogen, hatte so wenig erlebt, daß ihm alles bedeutend erschien. Auch Richarden ging, in der Stille der Nacht, das ohnehin sehr bewegte Herz auf; auch er ergoß sich in offenem Vertrauen gegen seinen Freund; und als Iwan zu später Nachtzeit ihn verließ, konnte er nicht mehr darüber klopfen, daß er nicht wisse, wer Richard eigentlich sei.

---

Sally! mach' endlich Feierabend: setz' Dich zu mir, und laß' uns unser Butterbrod und unsern Krug Porter gemüthlich mit einander verzehren, ich habe viel Neues Dir mitzutheilen, und mich über mancherlei mit Dir zu berathen.

So ungefähr hatte zwölf oder dreizehn Jahre vor jenem Abende in dem kleinen englischen Fabrikstädtchen Nottingham, Master Wood, ein

guter ehrlicher Strumpf-Fabrikant, seiner noch in ihrem Haushalt beschäftigten Ehefrau zugerufen.

Ohne diesen letzten Zusatz hätte Mistres Wood ihren lieben Herrn und Gebieter wohl noch ein halbes Stündchen warten lassen. Zwar waren die Kinder schon zu Bette gebracht, die Taubenpastete für den morgenden Sabbath, dieses größte Festtagsgericht der englischen Kleinbürger, war bis zum Abbacken fertig, die Rhabarber-Torte ebenfalls, die Keine so trefflich zu bereiten mußte als sie: es war jedoch Sonabend, am folgenden Tage wurden einige Gäste aus der Nachbarschaft erwartet, und die ordnungsliebende Hausfrau hätte gar zu gern vor Schlafengehen noch dieses und jenes besorgt.

Aber Master Wood hatte ihr Neues zu erzählen, und verlangte obendrein ihren Rath, ein Fall der sich nicht oft ereignete; was in aller Welt konnte das bedeuten! Dieser Gedanke be-

siegte jede ihrer Bedenklichkeiten. In aller Geschwindigkeit warf sie noch eine Hand voll Cayenne-Pfeffer in die Pastete, band ihre Küchenschürze ab, rückte vor dem Spiegel ihre Haube zurecht, und saß nach zwei Minuten mit dem allerfreundlichsten erwartungsvollsten Gesicht neben ihrem Mann, an dem bereits gedeckten Abendtisch.

Beide befanden sich in jener heitern zufriednen Stimmung, wie sie der in England dem stillen Genuße häuslichen Wohlbesindens besonders geweihte Samstagabend erfordert, dieser freundliche Vorläufer des ernstern, halb dem Gottesdienst, halb der Langenweile gewidmeten Sonntags. Master Wood hatte, wie der pünktliche Geschäftsmann an diesem Tage immer that, seinen Arbeitern ihren Lohn ausgezahlt, seine Wochenrechnungen abgeschlossen, und war mit dem Ertrage derselben zufrieden. Mistress Wood freute sich auf die einer arbeitsvollen

Woche folgende Sonntagbrühe, auf den morgen zu erwartenden Besuch ihrer Verwandten, auf das neue Bonnet, mit welchem sie in der Kirche zu erscheinen gedachte. Mann und Frau waren gute, redliche, fleißige Leute, denen es, bei ziemlich beschränkten Mitteln, nicht leicht wurde, sich und ihre vierzehn Kinder anständig und ehrlich durch die Welt zu bringen, von denen das älteste achtzehn, das jüngste anderthalb Jahre alt war.

Solche zahlreiche Familien sind indessen in Großbritannien, besonders beim Mittelstande, nichts Ungewöhnliches; und das Ehepaar war mit seiner Lage ganz zufrieden. Der Hausvater hätte freilich gern, durch einige Vermehrung seines Kapitals, seinem Geschäft eine größere Ausdehnung gegeben; war aber doch herzlich froh, wenn bei möglichstem Fleiß von seiner, bei möglichster Sparsamkeit von seiner Frau Seite, es am Ende des Jahres ihm gelang, beide

Enden zusammenzubringen, wie er es nannte; das heißt, wenn seine Ausgaben seine Einnahme nicht überstiegen. War er aber vollends so glücklich gewesen eine kleine Summe erübrigt zu haben, die er zu seinem Kapital schlagen konnte, so hätte er in dem Augenblicke gewiß nicht mit dem Lord Mayor von London getauscht.

Nach Beendigung des frugalen Mahles zog Master Wood, mit einiger Umständlichkeit, einen dicken Brief hervor, und machte Anstalt ihn seiner Frau vorzulesen; denn kein Engländer wird während der Mahlzeit von Geschäften sprechen; auch hatte Mistress Wood äußerlich ganz gelassen, wenn gleich vor innerer Ungeduld brennend, diesen Zeitpunkt abgewartet. Das Schreiben war von einem bedeutenden Correspondenten ihres Mannes, dem reichen und angesehenen Strumpfhändler Smith in London und der Anfang desselben kam der guten Frau zwar ganz angenehm, aber keinesweges besonders merk-

würdig oder interessant vor. Es enthielt einige Bestellungen im Fache ihres Gatten, deren Ausführung freilich einen ziemlich bedeutenden Vortheil abzuwerfen versprach.

Jetzt, Sally, gieb Acht, nun kommt das Beste, rief Master Wood, indem er das Blatt umschlug, und zugleich seine Frau bemerken ließ, wie bis dahin der Brief von dem Handlungsdieners seines geehrten Gönners und Freundes, der nun folgende Zusatz aber von ihm selbst eigenhändig geschrieben sei; dann las er:

„Seit unsrer ersten kommerziellen Verbindung, werther Sir, besonders aber seit ich Sie und Ihre Familie persönlich kennen lernte und von Ihnen eingeladen wurde, bei einem Ihrer Söhne Pathensstelle zu vertreten, habe ich mir immer gewünscht, durch mehr als bloße Worte mein aufrichtiges Wohlwollen und meine Theilnahme Ihnen zu beweisen, und die Gelegenheit dazu hat sich gestern ganz unerwartet gefunden.“

„Sir John Murray, mein sehr ehrenwerther Freund, dessen großes Übergewicht an der Londoner Börse Ihnen gewiß nicht unbekannt ist, und mit dem ich zuweilen von Ihnen und der zahlreichen Familie gesprochen, mit welcher es dem Herrn gefallen Sie zu segnen, hat mir, in Hinsicht auf Sie, einen Vorschlag gethan, der mir zu annehmbar scheint, als daß man vernünftiger Weise nicht darauf eingehen dürfe.“

„Ein sehr vornehmer russischer Großer, ungeschäht das, was man in unserm Lande einen Lord und Pair des Reiches nennen würde, hat durch den berühmten Banquier Groß in St. Petersburg an unsern Sir John den Auftrag ergehen lassen, ihm einen acht bis zehnjährigen englischen Knaben, von guter ehrbarer Familie, herüberzuschicken, den er mit seinen eigenen, ungefähr im nämlichen Alter stehenden Kindern erziehen lassen will, damit diese, gleichsam spielend, auf leichte Weise von ihm englisch reden lernen.“



Denn Sie müssen wissen, werther Sir, unsre Sprache wird auf dem Kontinente, besonders aber in Rußland, mit jedem Jahre beliebter, und es ist dort in großen Häusern gebräuchlich, junge Ausländer, besonders englische oder deutsche Knaben, zu dem nämlichen Zwecke in ihren Familien aufzunehmen.“

„Sir John, dem meine Vorliebe für Sie und die Ihrigen nicht unbekannt ist, kam gleich nachdem er diesen Auftrag erhalten zu mir, um sich zu erkundigen, ob einer Ihrer Söhne sich vielleicht zur Erfüllung desselben eignen möchte, fügte aber hinzu, daß kein langes Bedenken hier statt finden könne, sondern im Gegentheil der Entschluß gleich auf der Stelle gefaßt werden müsse. Die schon weit vorgerückte Jahreszeit möchte einer so bedeutenden Seereise nicht lange mehr günstig genug bleiben, um sie mit vollkommener Ruhe und Sicherheit unternehmen zu können; überdem liegt das nach Petersburg be-

stimmte gute Schiff, der Delphin, in diesem Augenblicke segelfertig auf der Themse, dessen Kapitain, der mir und Sir John wohlbekannte Simon Hill, ganz der Mann dazu ist, das Kind unterwegs wohl zu versorgen, und ungefährdet an Ort und Stelle zu bringen."

"Vor Allem bitte ich Sie, werther Freund, bei diesem Vorschlage, auch nicht auf die allerentfernteste Weise, an entehrende Dienstbarkeit zu denken. Ihr Sohn wird gewiß nicht den jungen russischen Lords zur Aufwartung beigegeben; er soll weder ihr Tiger, wie unsre Dandys das nennen, noch ihr Töley werden, sondern, in allen Stücken ihnen gleich gehalten, alle Vortheile einer liberalen Erziehung mit ihnen zugleich genießen, wie nur sehr reiche und vornehme Eltern sie ihren Kindern zu gewähren vermögen. Hat er dereinst das dazu gehörige Alter erreicht, so kann er fest darauf rechnen, im dortigen Lande durch die edle Familie, in

welcher er aufgewachsen, eine anständige, seinen Wünschen und Talenten angemessene Versorgung zu erhalten, oder für seine Zukunft wohl ausgestattet, in sein Vaterland zurück gesandt zu werden wenn er, als ächter Britte, dieses vorziehen sollte."

"Die einleuchtend großen Vortheile dieses Anerbietens können Ihrem guten soliden Verstande unmöglich entgehen. Nicht nur daß Sie dadurch den mit jedem Jahre zunehmenden Ausgaben für die Erziehung eines ihrer Söhne überhoben werden; was bei einer so zahlreichen Familie keinesweges unbedeutend ist; ihr Sohn gewinnt dadurch auch eine Aussicht für sein ferneres Fortkommen in der Welt, wie Sie ihm solche, auf dem gewöhnlichen Wege, schwerlich gewähren könnten."

"Daher schmeichle ich mir mit der Hoffnung in Ihrem Sinne gehandelt zu haben, indem ich auf das Anerbieten Sir Johns, der auf

augenblickliche Entscheidung drang, in Ihrem Namen eingegangen bin, und alles Weitere mit ihm verabredet und festgesetzt habe."

„Da mir wohlbekannt ist, wie sehr jede Entfernung von Hause durch Ihre Geschäfte Ihnen erschwert wird, so soll mein Ihnen wohlbekannter Handlungsdiener, James Cox, nächste Mittwoch mit der Mailkutsche bei Ihnen eintreffen, um meinen Vathe Richard abzuholen, und zu mir nach London zu bringen. Er steht gerade in dem gewünschten Alter von circa acht Jahren, und möchte vermöge seiner hübschen Gestalt, seines aufgeweckten Wesens, und seiner übrigen guten Anlagen, für unsern Plan am besten sich eignen. Für die Garderobe des kleinen Reisenden werde ich Sorge tragen; ich werde mit allem, was er für die Reise nöthig haben wird, ihn versehen. Ist er einmal am Orte seiner Bestimmung angelangt, so muß er

ohnehin nach dortigem Landesgebrauche gekleidet werden.“

„Ungeachtet der in die Augen springenden großen Vortheile, welche die Annahme meines Vorschlags Ihnen gewähren muß, versichre ich Sie dennoch, werther Freund, daß ich dieselbe als einen, mir persönlich gewährten Beweis Ihres Vertrauens und Ihrer Achtung ansehen und zu schätzen wissen werde. Zum Zeichen dieser meiner guten Gesinnung erbiete ich mich jetzt aus eigner Antriebe, Ihnen einen Kredit auf die volle Summe auszustellen, deren Sie, wie Sie bei unsrer letzten Zusammenkunft äußerten, bedürfen würden, um Ihrem Geschäft eine größere Ausdehnung zu geben, und durch Erwerbung eines bedeutenden Vermögens zu Ehren und Ansehen gelangend, es binnen kurzem Ihrem hochmüthigen Nachbar Wird wenigstens gleich zu thun. Auch Sir John beauftraget mich Ihnen zu melden, daß er von nun an sich gern

bereitwillig zeigen werde, Ihnen bei vorkommenden Gelegenheiten nützlich und hülfreich zu sein.

„Das Nähere hierüber mögen Sie vorläufig mit unserm James Cox besprechen, der nicht e-mangeln wird, sich nächste Mittwoch mit dem Maillutsche bei Ihnen einzustellen. Sollten Sie aber, freilich ganz gegen mein Erwarten für gut finden, meine für Sie gethanen Schritte zu mißbilligen, und mein und Sir Johns An-erbieten von sich abzuweisen, so ist es nothwendig, daß Sie in der nämlichen Stunde, in welcher Sie dieses Schreiben erhalten, eine Stat-fette mit Ihrer abschlägigen Antwort an mich abfertigen; der nächste Tag wäre dazu schon zu spät. Auch kann ich nicht umhin Ihnen offen zu gestehen, daß von Ihrer Seite ein solches Verkennen meines guten Willens mir höchst empfindlich und unangenehm wäre, und obendrein mich, von Seiten Sir Johns, mancherlei Verdrießlichkeiten aussetzen würde.“

Das freundliche Gesicht, mit welchem Mistress Wood anfangs zuhörte, wurde immer länger und länger, je weiter Herr Wood las; die arme Frau wurde feuerroth, dann blaß, dann todtensbleich, und saß zuletzt an allen Gliedern zitternd, unfähig ein Wort aufzubringen, wie versleinert da.

Nun, Sally, Liebste, was sagst Du dazu? fragte Master Wood, als er mit dem Briefe fertig war. Sally erwiderte keine Sybe. Nun? fragte er nochmals und bückte sich, um in das abgewendete Gesicht ihr zu sehen. Sally sprang auf, trocknete mit konvulsivischer Hast die in Thränen schwimmenden Augen, und sah nach der Uhr.

Noch nicht elf Uhr, Gottlob! sprach sie mit seltsam bedrücktem Ton: im Posthause sind sie noch wach, auch Gemmy kann noch nicht zu Bette sein; ich rufe ihn während Du schreibst, und wäre er schon eingeschlafen, so laufe ich selbst

mit unsrer Magd die Paar Schritte hinüber. Schreib nur geschwind, guter Mann; um Nein zu sagen, brauchts nicht vieler Worte. Damit wollte sie zur Thüre hinaus.

Mistress Wood! Sally! wo willst Du hin? rief der erschrockne Gatte.

Ich sagte es ja schon, war die entschlossene Antwort: zur Post will ich, das Pferd, die Stafette bestellen; es ist die höchste Zeit, wir haben keinen Augenblick zu verlieren, die Stafette muß gleich fort, mit Sonnenaufgang wäre es schon zu spät; so steht es ja in dem unglücklichen Briefe.

Aber Mistress Wood, aber Sally, aber theures Weib, aber so überlege, so bedenke doch nur! stotterte Master Wood in großer Angst, hielt aber doch die sich heftig sträubende Frau von der Thüre entfernt.

Bedenken? rief sie: giebt es da noch etwas zu bedenken? Ihre weit geöffneten Augen wur-



den vor Schrecken starr, wie die einer Leiche, indem sie ihm jetzt ins Gesicht sah; heftig schlug sie die Hände über ihrem Haupte zusammen. Wood! Mann! Vater! rief sie völlig außer sich: wie! wäre es möglich? Du wolltest? Du könntest über das Herz es bringen? meinen Richard! meinen süßen Liebling, meinen armen Knaben, weit weg von Alt-England, zu Kannibalen, in das wilde Kosakenland, zu Heiden, zu Mohamedanern oder gar zu Papisten! Nein, nein, nein; nicht nur ich die Mutter, nein, auch Dein eignes Gewissen kann nimmermehr eine solche That zugeben. Aber es ist nicht Dein Ernst, Du scherzest, aber das solltest Du so nicht mit mir, Du weißt wie schwach und furchtsam ich bin, setzte sie mit erzwungener Gelassenheit hinzu, und ein ängstliches Lächeln glitt über ihre verstörten Züge.

Wood war indessen doch zu einiger Fassung gelangt. Schmeichelnd, bittend, sie liebfösend, zog

er die arme Mutter aus Sophia und hielt sie dort fest, indem er durch Zureden und Vernunftgründe sie zu beschwichtigen suchte. Fürs erste bemühte er sich, ihr Vorurtheil gegen Rußland und dessen Bewohner zu bekämpfen, dann setzte er alle Vortheile des an sie beide ergangenen Vorschlages auf das weitläufigste ihr auseinander. Er wollte mit Hülfe ihres wirklich sehr gesunden Verstandes ihr Mutterherz übertäuben; es gelang ihm nicht; in allem was er vorbrachte, hörte und verstand sie nur, daß er Willens sei ihr Kind aus ihren Armen zu reißen, um es nach einem fernen wilden Lande, zu fremden Leuten zu schicken.

Angst und Schmerz überwältigten endlich ihre physische Kraft. Fürchterlich aufstreichend glitt sie, ehe ihr Mann sich dessen versah, aus seinen Armen auf den Fußboden hin; dort lag sie zu seinen Füßen, konvulsivisch schluchzend, gräßlich lachend, das Gesicht bis zum unkenntlichen

durch fürchterliche Zuckungen entsetzt, in einem jener hysterischen Anfälle, denen bei heftigen Gemüthsbewegungen die Engländerinnen weit mehr und häufiger, als andre Frauen unterworfen sind.

Dem ehelichen Wood geschähe himmelschreiendes Unrecht, wenn man ihn hier theilnahmløser Gleichgültigkeit beschuldigen wollte. Im Gegentheil versuchte er alles Erdenkliche, um den traurigen Zustand seiner Frau zu mildern, und als keines der sonst in solchen Fällen gewöhnlichen Hausmittel anschlagen wollte, lief er selbst den Apotheker aus dem Bette zu holen, der überall beim Mittelstande in England die Stelle eines Arztes vertritt.

Aber auch die stärksten Mittel, welche der Stieffohn Askulaps anwandte, versagten diesmal ihre Wirkung. Die nächtlichen Stunden vergingen, ohne daß die Leidende zu völligem Bewußtsein gelangte. Und als endlich der Tag darüber

anbrach, während der Apotheker den besorgten Ehemann fortwährend durch Versicherungen des völlig gefahrlosen Zustandes seiner Frau zu beruhigen suchte, da, es läßt sich nicht abläugnen, da überkam den guten Master Wood doch eine Art innerer Zufriedenheit darüber, jedes weiteren Kampfes mit seiner Sally durch diesen Zufall überhoben zu sein.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Mistreß Wood aus todtähnlichem Schlummer erwachte. Das Geläute der nahen Kirche rief die Gemeinde zum Gottesdienst, und tanzende Sonnenstäubchen spielten in dem, durch eine Öffnung der Gardinen, auf ihr Bette schräg hinfallenden Sonnenstrahle; es war elf Uhr.

Zu spät, zu spät! rief die arme Frau, und ein Strom von Thränen machte ihrem verzweifelnden Gefühle Luft, indem er sie wahrscheinlich zugleich vor einem neuen Anfalle von Krämpfen bewahrte.

Das Ende von diesem Allen ist leicht abzusehen. Ungeachtet des tapfersten, bis zu der verhängnißvollen Mittwoche fortgesetzten Widerstandes, mußte Mistreß Wood sich doch dem Willen ihres Herrn und Gebieters endlich ergeben. Freilich hatte auch er mit dem eignen Vaterherzen einigen Kampf zu bestehen; der hübsche muntre Richard war sein und des ganzen Hauses Liebling; doch mit Eigennuß verknüpfte Rücksichten bildeten eine Kette, deren Glieder alle auf das engste ineinander greifen, und die in allen Ständen das gesellige Leben in allen seinen Nuancen durchzieht und umschlingt.

Eines entsteht aus dem Andern; dem Petersburger Banquier Groß lag alles daran, sich in der Gunst eines der mächtigsten Fürsten des Reichs dadurch immer fester zu stellen, daß er jeden Auftrag desselben auf das pünktlichste und schnellste ausführte.

Der englische Banquier, Sir John Murray,

war nicht weniger dabei interessirt, die Wünsche eines so bedeutenden Handelsfreundes, wie Herr Groß ihm war, zu erfüllen, und die zwischen ihnen beiden bestehende Connerion<sup>o</sup> dadurch immer fester zu knüpfen. Daß er sein großes Übergewicht über den zwar ebenfalls reichen, aber doch, als Ladenhändler in der City, tief unter dem zum Ritter erhobenen Wechselr stehenden Strumpfhändler dabei in Anwendung brachte, kann man ihm schwerlich verargen; und daß Master Smith, abgesehen von andern noch solidern Gründen zur Gefälligkeit, durch die herablassende Freundlichkeit eines so vornehmen Mannes zu geschmeichelt sich fühlte, um nicht seinen demüthigen Gebatter und Freund, den kleinen geldarmen aber kinderreichen Strumpf-Fabrikanten durch die lockendsten Verheißungen zu seinem Willen zu bringen, liegt nun einmal in der menschlichen Natur.

Leid, sehr leid thut es uns, daß wir die

gute Sally, mit ihrem warmen Mutterherzen, noch gewissermaßen dem Ende dieser Kette anhängen müssen; aber abläugnen läßt es sich nicht, daß nur einer von allen Trostgründen, mit denen ihr Ehegemahl sie überschüttete, des gewünschten Eindruckes nicht ganz versahle.

Und wenn wir nun, vielleicht noch ehe Jahr und Tag verstreichen, mit Hülfe des von Sir John Murray und Smith & Compagnie uns verheißnen Credits, es dem stolzen Narren Bird und seinem aufgeblasenen Weibe gleich thun können? fragte er, ihr listig lächelnd ins Gesicht schauend; oder wenn, denn man kann nicht immer wissen wie alles kommt, wenn nun gar Mistress Wood, in ihrem eleganten neuen Landauer voll gepuhter Kinder, an dem mageren Einspanner der Mistress Bird vorüberrollend, mit einem kaum sichtbaren Kopfnicken sie begrüßt? Sally! Du kleine Hexe, was sagst Du dazu? He?

Sally sagte kein Wort. Sie weinte immer hin, aber sie lächelte doch ein klein, klein wenig, ganz heimlich und verschämt, mitten in ihren Thränen.

Wolle doch Keiner den ehrlichen Wood zu hart verdammen, oder wohl gar des Kinderhandels ihn beschuldigen, ohne vorher die große Gewalt eines von Jugend auf gesehenen Beispiels zu bedenken. In England, dem Markte der Welt, wie Schiller es sehr treffend nennt, ist vieles auf eine, uns Bewohnern des festen Landes unbegreifliche, ja empörende Weise veräußert. Offiziersstellen bei der Armee haben, bis zu einem gewissen Grade, ihren Preis, um den jeder sie erhandeln, und wenn er sie aufzugeben geneigt ist, auch wieder verkaufen darf. Wie viel Gold und Goldeswerth ein Sitz im Parla-mente kostet, ist allbekannt. Der Glückliche, der, wenn er auch nur ganz oberflächlich Theologie studirt hätte, durch Familienverbindungen oder



Protection, einer bedeutenden Stelle im Dienste der englischen Kirche sich erfreut, darf frei und öffentlich um geringen Sold einen ärmeren Geistlichen sich erkaufen, der alle Pflichten und Arbeiten seines Standes für ihn übernimmt, während der sehr ehrwürdige Herr, ganz mühelos, eines Einkommens von mehreren Tausenden sich erfreut.

Um die für ihn unerschwinglichen Kosten einer Klage auf Ehescheidung zu ersparen, bindet der englische Tagelöhner, durch einen uralten Gebrauch dazu berechtigt, seinem untreuen Weibe einen Strick um den Hals, und verkauft es an seinen begünstigten Nebenbuhler um wenige Schillinge auf öffentlichem Markte.

Der seine honorable Gentleman aber trägt in ähnlichem Falle die Schande seines Namens, seines Hauses, seiner Kinder vor Gericht, breitet sie dort vor den Augen der Richter auf die widerwärtigste Weise weitläufig aus, duldet es

gelassen, wenn freche Zeitungsschreiber die scandalöse Geschichte zu einem pikanten Artikel in ihren Blättern benutzen, und klagt nicht auf Ehescheidung, sondern auf Schadenersatz durch Geld für den erlittenen Verlust; der denn auch von den Richtern gehörig gewürdigt und taxirt wird, ehe man die gebührende Summe ihm zuerkennt, die er auch ohne Erröthen sich richtig auszahlen läßt.

Möge denn auch der vom täglichen Beispiere verleitete Wood für seine Speculation einige Entschuldigung hier finden, von der sich doch nicht voraussetzen ließ, ob sie nicht für den dabei am meisten theilhaftigen Richard am vortheilhaftesten ausfallen möchte.

---

Unter Thränen, Klagen und häuslichem Jammer aller Art, kam die verhängnißvolle Mittwoche heran. Wenn die Mutter in der Zwischen-

zeit von Trennung sprach, so weinte Richard mit ihr, und versicherte schluchzend, daß er lieber sterben wolle, als sie verlassen; wenn aber der Vater von der Kutsche und dem prächtigen Schiffe erzählte, auf welchem Richard fahren sollte, so gerieth der kaum achtjährige Knabe in eine ganz andre Stimmung, und schien den Tag der Abreise kaum erwarten zu können. Richard war eben ein Kind, wie alle an Leib und Seele gesunde Kinder sind, der Gegenwart lebend, und immer das Allerwünschteste von der Zukunft erwartend.

Als er das Waterhaus verlassen sollte, hing er unter lautem Geschrei am Halse der trostlos jammern den Mutter; als man von ihr ihn gewaltsam entfernte, klammerte er sich an den Fuß eines nahe an der Hausthüre stehenden Tisches an. Aber der Anblick der vier stattlichen Pferde vor der ihn erwartenden Kutsche milderte, sobald er auf der Straße war, seinen Schmerz. Die ihm

neue Freude des Fahrens, nebst einer Schachtel voll Confect, mit welcher James Cor sich in London zu diesem Zwecke versehen, trockneten völlig seine Thränen. Er langte ganz wohlgemuth bei seinem Vathen an, ließ all' die guten Dinge, die ihn dort erwarteten, sich wohlgefallen, weinte ein wenig, als er beim Zubettegehen die Mutter vermifste, schlief aber, reisemüde, bald ein. Er jauchzte vor Freuden, als er auf das bunt bewimpelte Schiff gebracht wurde, legte die Seereise gesund und munter zurück, und als er landete, war über die vielen neuen fremden Gegenstände, die sich ihm entgegen drängten, die Heimath so gut als vergessen.

---

Fürst Andreas, in dessen glänzenden Palast der kleine Fremdling sich, wie durch einen Zauberfchlag, aus der engen Häuslichkeit versetzt sah, in welcher er bis dahin vegetirt hatte, war ein

stattlicher, vornehm aussehender Mann, in den sogenannten besten Jahren, das heißt zwischen vierzig und fünfzig. Die stolze Haltung, der ernste Blick, bezeichneten in ihm das mächtige Oberhaupt einer, in vielfachen Verzweigungen durch das ganze russische Reich verbreiteten, und sowohl am Hofe als im Volke in hohem Ansehen stehenden Familie. Es lag in seiner Persönlichkeit ein gewisses Etwas, das sich ganz dazu eignete, denen, die zum erstenmal : seine Nähe kamen, ehrerbietige, oder auch, je nachdem die Leute waren, furchtsam-ängstliche Scheu einzufloßen; doch das wahrhaft menschenfreundliche milde Betragen des Fürsten, wandelte diese gar bald in Vertrauen um, das aber nie in Vertraulichkeit ausarten durfte.

Den hohen Rang, die vielen, über Tausende ihn erhebenden Vorzüge, zu welchen sein Geschick ihn geboren werden ließ, wußte Niemand mit mehr Würde und Anstand zu tragen, als Er.

In seinem ganzen Wesen zeigte sich keine Spur jener, fast wie Ironie aussehenden, populär sehwollenden Höflichkeit gegen Geringere, die dieselbe nur in ängstigende Verlegenheit setzt, weil sie aus ihrer Sphäre gehoben, den Maßstab verlieren, nach welchem sie, ohne bestimmende Besorgniß, zu viel oder zu wenig zu thun, ihr eigenes Betragen einrichten könnten. Jede Ehrenbezeugung, die seinem hohen Stande gebührte, ließ er gelassen und ohne einen besondern Werth darauf zu legen, sich gefallen. Dadurch erleichterte er Jedem, auch dem Geringsten, den Umgang mit sich, ohne jemals sich selbst etwas zu vergeben.

In seiner Jugend hatte Fürst Andreas mehrere Jahre im Auslande zugebracht, hatte England, Frankreich, Italien und einen großen Theil von Deutschland mit Nutzen bereiset, und mit dem seinem Volke eignen Talente die verschiedenen Sprachen dieser Nationen sich angeeignet,

und war dann mit bereichertem Geiste und erweiterten Weltansichten in seine Heimath zurückgekehrt.

Glühende Vaterlandsliebe war der Grundton seines Wesens, und das Bestreben, die Kenntnisse, die er im Auslande sich erworben, zur höhern Kultur seines Volkes zu verwenden, um es mit der Zeit den gebildetesten Völkern Europas gleichzustellen, ward zum Hauptzweck seines Lebens. Dieser innigste Wunsch steigerte mit zunehmenden Jahren sich bis zur Leidenschaft, und verleitet ihn bisweilen zu manchem bedeutenden Mißgriffe; denn er verlor oft, über seine allzu große Vorliebe für alles Ausländische, die von der Existenz seiner Landsleute unzertrennlichen, durchaus charakteristischen Eigenheiten derselben aus den Augen, und verlegte beim besten Willen, wo er ganz das Gegentheil beabsichtigte.

Seine, an Alter ihm fast gleiche Gemahlin, Eudoxia, war das mildeste Gemüth von der Welt,

das Mann und Kinder wie sich selbst liebte, und gleich einer segenspendenden Gottheit, und auch so verehrt, über allen den viel tausend Seelen schwebte, deren große Zahl, nach russischem Gebrauche, den überschwänglichen Reichtum des fürstlichen Hauses bezeichnete. Sie half jeder Noth ab, deren Kenntniß bis zu ihr gelangte; einem menschlichen Wesen wehe zu thun, oder auch nur es leiden zu sehen, wenn man helfen konnte, dünkte ihr unmöglich. Sie hörte es sehr gern, wenn ihre Leibeignen, nach dem naiven Gebrauche des russischen Volkes, sie Mütterchen nannten; was übrigens in jenem Lande ein Ehrenname im Munde desselben ist, dem ein geneigtes Ohr zu leihen, selbst die Kaiserin aller Rußen nicht verschmäht.

Die Fürstin Eudoxia hatte übrigens alle Ansichten ihres Gemahls sich vermaßen angeeignet, daß man wohl von ihr sagen konnte, sie sah nur mit seinen Augen, und dachte nur seine



Gedanken. Daß auch er menschlich irren könne, kam ihr eben so wenig in den Sinn, als daß jemals ein ihr nicht gleich Geborneter die zwischen ihrer Hoheit und seiner Niedrigkeit bestehenden Schranken übersteigen wollen könne. Aufgewachsen in allen verjährten Vorurtheilen ihres hohen Standes, kannte sie nur Abliche und Leibeigne, und war, mit ächt orientalischer Ruhe, von dem in der Natur gegründeten Unterschiede dieser beiden Menschenrassen fest überzeugt, ohne weiter darüber nachzudenken. Doch gerade deshalb trieb die ihr angeborne Güte des Gemüthes sie zum innigsten Mitleide mit den Unglücklichen, denen von der Natur alle innern und äußern Vorzüge schon bei ihrem Eintritte in das Leben versagt worden waren, welche die ihr Ebengebornen gleich einer Glorie umstrahlten.

Um für das ihnen angeborne Glend sie gleichsam zu entschädigen, und es ihnen dadurch

minder fühlbar zu machen, entsagte Eudoxia im gewöhnlichen Leben, aus ächter Warmherzigkeit, den ihrer Geburt gebührenden Ehrenbezeugungen. Sie forderte nichts, was Ihrem Gefühl nach jene Armen noch tiefer beugen konnte; aber wehe dem unter ihnen, der tactlos genug gewesen wäre, diese Küsserlichkeiten zu vergessen, ohne von der Fürstin ausdrücklich und besonders dazu aufgefordert und berechtigt worden zu sein. Es giebt keine Worte, um ihr Ersauern über eine solche, die Möglichkeit überschreitende, an Sakrilegium gränzende Unthat, gehörig zu schildern. Glücklicherweise hatte sie bis jetzt nur selten eine solche Erfahrung gemacht, denn sie ward allgemein, von Hohen und Niedern, geliebt und verehrt.

Auch war Fürstin Eudoxia wirklich eine gute Dame, mit der es sich ganz leicht leben ließ; denn auch sie liebte die Menschen, auch die niedriggebornen, aber freilich ungefähr so, wie

wir Andern unsre Lieblingspferde oder Hunde lieben. Wer unter uns hat nicht schon mit mittheiligem Erbarmen auf seinen Hund niedergeblickt, wenn das treue Thier mit klugen Augen uns ansieht, und durch leises Winseln andeutet, daß es gern antworten möchte, wenn die arme stumme Kreatur nur reden könnte.

Isidor, der älteste Sohn des fürstlichen Paares, war bei Richards Ankunft schon funfzehn Jahre alt, und einem deutschen Hofmeister übergeben, unter dessen Leitung er für die diplomatische Carrière sich vorbereitete, für welche er bestimmt war. Alexis, sein um zwei Jahre jüngerer Bruder, wurde für den Militäirdienst erzogen, und Eugen, der jüngste der drei Söhne, hatte so eben das siebente Jahr erst erreicht.

Von den beiden Töchtern des Hauses war Natalie, die älteste, ein sehr niedliches sechsjähriges Prinzesschen, das unter den Händen der, übrigens sehr vorzüglichen Gouvernante, Made-

moiselle Duprès, schon eine ziemlich französische Tournüre erhalten hatte, und für ein Muster von Artigkeit galt. Die kleine Helena aber, ein echtes Kind der Natur, hübsch wie ein Engelsköpfschen, frisch und blühend wie ein Mairöschchen, stand noch unter der Aufsicht ihrer Amme, und war die Lust und Freude der Eltern, wie des ganzen Hauses.

Mitten in diesen Familienkreis, zu welchem noch eine bedeutende Anzahl dem fürstlichen Hause anverwandter Kinder gehörte, der auch noch täglich durch demüthigere Gespielen, Söhne und Töchter der vornehmern Dienerschaft erweitert wurde, sah der kleine Insulaner, wie ein fremdes Wunderthier, sehr unvorbereitet sich hingestellt. Befangen, blöde, daneben etwas verblüfft, sah er nach der Reihe alle die fremden Leute sich an, und das Weinen mochte ihm näher sein als das Lachen.

Doch als Fürst Andreas, in recht verständ-

lichem, wenn gleich etwas fremdbartig ausgesprochenem Englisch ihn freundlich anredete, Herr Müller, Isidors Hofmeister, ebenfalls in seiner Muttersprache, ihn aufforderte guten Muthes zu sein, weil es in diesem Hause ihm nicht anders als wohl ergehen könne, und endlich sogar der sonst ziemlich zurückhaltende Isidor die paar englischen Worte, die er von Herrn Müller erlernt hatte, zusammensuchte, um den kleinen Fremdling willkommen zu heißen, da wurde diesem schon leichter um das Herz.

Das Beste dazu aber that Eugen, der kein Wort englisch wußte. Er nahm den neuen Gespielen, der seiner Meinung nach eigens für ihn verschrieben worden war, beim Kopf, fuhr mit linder loser Hand ihm lieblosend durch die lichtblonden Locken, sah ihm lächelnd in die großen blauen Augen, streichelte ihm die feuerroth glühenden Wangen, faßte ihn dann mit beiden Armen an, und sprang mit ihm ein paar Mal

durch das Zimmer, daß der Fußboden dröhnte, und die kleine Helena, die sich in das Spiel mischen wollte, von ihrem Bruder beinah umgerannt wurde. Doch Richard nahm noch im rechten Augenblicke sie gewandt auf, und brachte sie zu ihrer Amme; denn er war an Aufmerksamkeit dieser Art noch von zu Hause her bei seinen kleinen Geschwistern gewöhnt.

Die Nacht mußte Richard, auf Eugens ausdrückliches Verlangen, in der nächsten Nähe seines kleinen Beschüters schlafen; am folgenden Tage wurde der Insulaner mit seinen Umgebungen schon bekannter, und fing an, sich ein Herz zu fassen; nach vier Wochen waren sämtliche Kinder im Stande, halb in russischer halb in englischer, und wo diese nicht ausreichten, durch Zeichen und Geberden sich unter einander recht leidlich zu verständigen. Es ging freilich ein wenig wie beim babylonischen Thurmbau dabei her, aber die Lust war deshalb nur um

so größer, und des Lachens und Tauchzens kein Ende.

---

Richard wurde wirklich im Hause des Fürsten Andreas den Kindern desselben in jeder Hinsicht völlig gleich gestellt; gekleidet und bedient wie sie, theilte er Unterricht und Vergnügen mit ihnen. Ein alter freundlicher Diener war ihm, mehr zur Aufsicht als zur Bedienung beigegeben, der bei seinen kindischen Einfällen und Spielen ihm redlich half; Eugen, zu welchem Richard der Gleichheit ihres Alters wegen sich vorzugsweise hielt, bekam ein kleines Pferd zum Weiden. Und am nämlichen Tage wurde auch Richard mit einem nicht minder hübschen beschenkt; lauter Dinge, an die nur zu denken, ihm daheim auch nicht im Traume eingefallen wäre.

Alle im Hause gaben sich gern und freundlich mit ihm ab, jeder Tag brachte ihm etwas

Neues, das ihn erfreute, und so war es denn nicht zu verwundern, wenn die Sehnsucht nach Eltern, Geschwistern, und der fernem Heimath, wo es ihm lange nicht so gut ergangen war als hier, gar bald aus seinem Gemüthe völlig schwand. Richard war kaum acht Jahre alt, ein lebhaftes glückliches Kind; möge dieses zu seiner Entschuldigung dienen, wenn er nach einem kurzen Jahre sich der vorigen Zeit kaum noch erinnerte und ihm bedünkte, wirklich zu sein, was er doch eigentlich nur zu sein schien. An was gewöhnte der Mensch sich leichter als an Wohlleben und Pracht! und was entschwindet schneller und spurloser aus der Seele, als Erinnerung an frühere Armuth und Niedrigkeit.

Aber auch von Seiten der Eltern geschah leider wenig, um ihr Andenken im Gemüthe ihres Kindes lebendig und warm zu erhalten. Gleich nach seiner Ankunft in Petersburg hatte Richard an Vater und Mutter geschrieben, bald



dige Antwort war darauf erfolgt, doch auf einen zweiten Brief blieb diese mehrere Monate aus, und endlich erhielt er gar keine mehr. Richard gab nun ebenfalls das Schreiben auf, und die Folge davon war, daß er weder an Eltern noch Vaterland weiter dachte, und sich da, wo es ihm so wohl erging, so ganz daheim fühlte, daß ihm zu Muthe war, als sei es immer so gewesen.

Master Wood war aber auch wirklich in Nottingham vom Morgen bis zum Abend dergleichen mit Arbeit belasset, daß er kaum zu sich selbst kommen konnte. Seine Londoner Freunde hatten ihm ihr Versprechen gehalten; mit ihrer Hülfe war es ihm gelungen, sein Fabrikgeschäft um mehr als das doppelte zu erweitern, und den mit ihm rivalisirenden Nachbar Wird völlig zu überflügeln; aber nun gab es auch doppelt zu thun. Es gab so viele Geschäftsbriefe zu schreiben, daß für andre, die

ihm ohnehin nie sonderlich aus der Feder fließen wollten, weder Zeit noch Lust übrig blieb.

Zeit, Gewöhnung, häusliche Leiden und Freuden, hatten auch die Thränen der Mutter früher getrocknet, als sie selbst es gedacht, und über die Trennung von ihrem Lieblinge sie getröstet. Freilich hätte sie anfangs ihm gern geschrieben, wäre sie nur in Behandlung der Feder etwas geübter gewesen; als nun aber, mit dem steigenden Wohlstande ihres Hauses, auch ihr Haushalt sich bedeutend vergrößerte, und späterhin sogar ein neuer kleiner Ankömmling die Lücke wieder ausfüllte, welche Richards Entfernung in die Reihe ihrer Kinder gebracht, so daß sie deren wieder vierzehn um sich sah, da begnügte die gute Frau sich ganz gelassen mit den Nachrichten von ihrem abwesenden Sohne, die sie zuweilen durch Vermittelung der Londoner Geschäftsfreunde ihres Mannes aus der dritten Hand erhielt. Sie waren bis jetzt noch

immer erfreulich ausgefallen; Master Wood versäumte nie, den Richard betreffenden Punkt aus Sir Johns oder Master Smith's Briefen ihr vorzulesen. Ist es nicht vernünftig, für etwas das man ohne Mühe und Kosten erlangen kann, sich unnütze Schreibereien, und obendrein das theure Postgeld zu ersparen? pflegte er gewöhnlich nach einer solchen Vorlesung zu seiner Frau zu sprechen; und Sally nickte ihm beifällig zu, und wiegte ihr Neugebornes.

---

Früher noch als man es gehofft stieg Modestau, gleich dem Vogel Phönix verjüngt und verschönert, aus der Asche jenes weltgeschichtlichen Brandes wieder auf, dessen unabsehbare Folgen kommenden Beschreibern unsrer merkwürdigen Zeit noch nach Jahrhunderten Stoff zu Hypothesen liefern werden. Die reichen und vornehmen Bewohner der uralten Stadt, wel-

che, um den Schrecken jener furchtbaren Katastrophe zu entgehen, sich bei Zeiten aus denselben entfernt hatten, kehrten nach und nach in ihre wieder hergestellten Paläste zurück, und auch Fürst Andreas beeilte sich, Petersburg, wohin er damals mit den Seinen sich geflüchtet hatte, wieder zu verlassen, um bei der Vollendung seines prachtvollen Baues in Moskau selbst gegenwärtig zu sein, und die innre Einrichtung und Ausschmückung desselben, nach seinem im Auslande geläutertem Geschmacke, unter seinen eignen Augen besorgen zu lassen.

Sobald alles zu ihrem Empfange eingerichtet war, folgte die Fürstin ihrem Gemahl. Nur ihre beiden Töchter und der jetzt neunjährige Eugen nebst seinem von ihm unzertrennlichen Gefährten Richard begleiteten sie. Der älteste ihrer Söhne, Prinz Isidor, blieb mit seinem Hofmeister zurück, um seine Vorbereitung zur Universität Dorpat, die er im nächsten Jahre

beziehen sollte, zu vollenden. Alexis, der zweite Sohn, wurde einer der kaiserlichen Anstalten für die Bildung zur Marine übergeben; denn diesen beschwerlichen Dienst hatte er aus freiem Antriebe sich erwählt.

Das ewig heitre, mitunter wilde Treiben der beiden Knaben, die sie einen wie den andern ihre Söhne nannte, belustigte die Fürstin ungemein. Die von einem so bedeutenden Umzuge unzertrennliche Unruhe, das Hin- und Hergelaufen der Arbeitsleute und Bedienten, das Packen und Hämmern, das Rufen und Lärmen vor der Abreise, und endlich die Reise selbst, beschäftigte die Kinder so angenehm und anhaltend, daß sie gar nicht dazu gelangen konnten, sich über den Abschied von ihren Petersburger Spielfkameraden gehörig zu betrüben. Während der Reise, vorzüglich aber in Moskau selbst, gefiel ihnen alles ganz unendlich, denn alles war ihnen neu; der mildere Himmel, die schönere

Natur rings um Moskau, verschlössen späterhin nicht, diesen Eindruck bleibend zu machen.

Prinzesschen Natalie war schon zu wohlgezo-  
gen, um mit den beiden wilden Knaben sich viel  
abzugeben, die sie zwar recht lieb hatte; deren  
lärmende Spiele ihr aber oft Unlust und Miß-  
vergnügen erregten. Die kleine Helena hinge-  
gen, die indessen jetzt fest genug auf ihren Füß-  
chen stand, um sich nicht so leicht unrennen zu  
lassen, war und blieb ihre treue Spielgefährtin,  
lief, kletterte, sprang mit ihren beiden Brüdern,  
wie sie sie nannte, um die Wette. Zwar war  
auch sie einer Gouvernante, und zwar einer Deut-  
schen jetzt übergeben, doch ihre Amme Elisabeth  
war, von der Fürstin Tudoria dazu berechtigt,  
dennoch in Rang und Würden bei ihr geblieben.  
Sobald es nicht dem eigentlichen Unterrichte galt,  
den sie freilich ihr nicht ertheilen konnte, hatte  
Elisabeth die specielle Aufsicht über das Kind ih-  
res Herzens sich nicht nehmen lassen.

Nach alter, ächt orientalischer Sitte, spielen überhaupt in den Familien der russischen Großen die Ammen eine sehr bedeutende Rolle. Frauen aus den höchsten Ständen hängen lebenslänglich mit unverbrüchlicher Liebe an der treuen Pflegerin ihrer hilflosen Kindheit; sie bleibt ihre Rathgeberin, die Vertraute ihrer Leiden und Freuden, und behält bei jeder großen oder kleinen Angelegenheit ihres Lebens eine oft entscheidende, nie unbeachtete Stimme.

---

Alle vier Kinder wuchsen im geselligsten Familienleben mit einander heran. Mit der Zeit wurden der Spielfstunden weniger, der Stunden des Unterrichts hingegen mehr, und manche der letzteren wurden ihnen allen gemeinschaftlich ertheilt. In freien Stunden suchte die kleine Helena, soviel dieses anging, den beiden Knaben fortwährend zur Seite zu bleiben, und das im-

mer frohe, freundliche Kind wurde auch von ihnen als ein lieber willkommener Spielfamerad betrachtet, dem sie, weil er jünger und schwächer war, manches nachsahen und alles zu Gefallen thaten. Richard, als der älteste und stärkste, bestrebte sich besonders, Helenen überall zu vertreten und sie ritterlich in seinen Schutz zu nehmen, wenn Gefahr oder Unbill ihr drohten.

Lebte der gute August Lafontaine noch, und wären seine, fast in der Wiege aufstammenden, jetzt schon halb vergessenen Kinderspielen noch Mode, welchen Stoff zu den rührendsten und naivesten Liebesscenen hätten die kleine russische Prinzessin und der englische Strumpfwiebersbube ihm geboten! Was könnte romantischer erdacht werden, um ihn zum Ausspinnen einer höchst zart empfundnen Novelle zu verleiten. Doch Richard und Helene waren, die Wahrheit zu gestehen, zu gesunde, zu unverschrobene, zu wahrhaft kindliche, mitunter auch, selbst als sie schon ziemlich



herangewachsen waren, zu kindische Kinder, als daß so etwas bei ihnen nur denkbar gewesen wäre; sie nannten einander Bruder und Schwester, und liebten sich als solche recht ehrlich und offenbar.

So vergingen mehrere Jahre; Richard blieb, was er vom ersten Tage seines Eintritts in dieses Haus gewesen, der Liebling Aller, vom fürstlichen Ehepaar an bis zum Ofenheizer herab; vor allem aber Eugens innigster unzertrennlichster Freund. Wer beide, ohne sie genauer zu kennen, zusammen sah, mußte für Brüder sie halten; sie selbst hatten gänzlich vergessen, daß nur Wahlverwandschaft, nicht Bande des Blutes sie verbanden. Alles hatten sie mit einander gemein, die Liebe der Eltern, die Vortheile welche Reichthum, Stand und Geburt, den Töbchen des Glückes gewähren; jeden Unterricht, nicht nur im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, auch in ritterlichen Übungen, und

in Allem was Jünglinge aus den höhern Ständen bedürfen können, um sowohl in den bedeutendsten Stellungen des öffentlichen Lebens, als auf dem glatten Parkette der Salons, mit Anstand und Sicherheit aufzutreten.

Daß der arme Richard durch alles dieses viel zu hoch über die bescheidne Sphäre erhoben werde, welche sein Geschick beim Eintritt in das Leben ihm angewiesen hatte, daran dachte Keiner, am wenigsten er selbst; sogar das Fürstenpaar schien die zwischen dem in Dunkelheit gebornen Fremdling, und den Sprösslingen seines erlauchten Hauses bestehende Scheidelinie, ganz aus den Augen verloren zu haben.

Die Fürstin wünschte ihre Kinder, besonders ihre Töchter, das ächte Frühlingsleben der Jugend so lange als möglich genießen zu lassen; sie führte sie daher später, als sonst wohl geschieht, in die Gesellschaft der großen Welt ein; versagte ihnen aber, als sie heranwuchsen, keine

ihrem Alter angemessne Freude. Sogenannte Kinderbälle, musikalische Übungen, Spaziersfahrten im Sommer, Schlittenpartieen an leidlichen Wintertagen, gewährten ihnen Abwechslung und Vergnügen im Überfluß; sogar ein kleines Theater wurde ihnen im Palast errichtet, auf welchem, anfangs an Geburtstagen und bei ähnlichen festlichen Gelegenheiten, kleine dramatische Vorstellungen von ihnen gegeben wurden, die sich zuletzt zu einem förmlichen Liebhabertheater gestalteten.

Alles dieses bot Gelegenheit zu mannigfaltigen Verbindungen mit andern jungen Leuten ihres Standes und Alters. Ganz unbesungen nahm Richard an allen Festen und Vergnügungen thätigen Antheil, und spielte dabei, durch seine persönlichen Vorzüge dazu berechtigt, keinesweges eine untergeordnete, sondern vielmehr eine sehr ausgezeichnete Rolle. Eltern und Heimath wurden über das alles völlig vergessen;

darf man ihn deshalb verdammen? Doch mitten in diesem Freudentaumel wurde er ganz unerwartet an beide erinnert, und zwar, sonderbarer Weise, von der Fürstin Eudoria selbst.

---

Die Fürstin liebte es, in müßigen Stunden sich von ihrem Pflegesohne die neuesten Erzeugnisse der französischen Literatur in ihrem Kabinette vorlesen zu lassen, welche aber damals, gegen den romantisch wilden Schwung, den sie in unsern Tagen gewonnen haben, noch ziemlich nüchtern sich ausnahmen. Das neueste Werk des damals noch sehr bewunderten Herrn von Arlincourt war, zu Richards großer Freude, eines Tages beendet, und er, innerlich noch gähnend, eben im Begriff das Buch an seinen Platz zu bringen, als die heute besonders gütig gestimmte Fürstin plötzlich auf den, ihr nie zuvor genommenen Einfall gerieth, nach seiner Familie sich

zu erkundigen. Sie fragte ihn, wie alt seine Mutter sei, wollte die Anzahl seiner Geschwister, Namen und Alter eines jeden derselben von ihm erfahren, lauter Fragen, die Richard nicht zu beantworten im Stande war, und die ihn bedängstigten und verwirrten, weil er, nach langem Besinnen, doch nichts fand, was er darauf erwidern könne. Durch eine schnell ersonnene Antwort rasch aus der Verlegenheit sich zu ziehen, war seinem redlichen Sinne nicht möglich, und doch war ihm nicht unbekannt, mit welcher Innigkeit alle Russen, vom Höchsten bis zum Geringsten, an den Ihrigen hängen, und mit welcher religiösen Pietät sie besonders ihre Eltern und das Andenken derselben ehrfurchtsvoll hochhalten. In diesem Augenblicke erschien das gänzliche Vergessen der Seinigen ihm beinahe wie ein Verbrechen.

Ich wurde so jung von den Meinigen getrennt — ich erhalte so selten Nachricht von ih-

nen, stotterte er endlich, erglühend im ganzen Gesicht; Thränen traten ihm in die Augen, als er bemerkte, daß der Fürstin seine Verlegenheit nicht entging. Doch sie mochte dieselbe anders sich deuten, als er in seiner tiefen Beschämung es fürchtete; vermuthlich weil der wahre Grund derselben ihr undenkbar war; denn sie sah mit-  
leidig lächelnd ihn an.

Guter Sohn, sprach sie, freilich liegen mehr als zehn lange Jahre, und Meere und Länder zwischen Dir und den Deinen. Aber was Du dort verlorest, hast Du hier wiedergefunden, und sollst es nie wieder verlieren.

Dies bewegt küßte Richard die ihm gebotene schöne Hand. Ich bin Willens Dir und den Deinen eine kleine Freude zu bereiten, fuhr die gütige Frau fort, Du sollst Deine Mutter- und auch Deine Schwestern beschenken. Ein armenischer Kaufmann war heute Morgen bei mir, unter dessen Waarenvorrathe ich allerlei Kleinig-

keiten auswählte, die einer englischen Lady vielleicht gefallen können, weil sie in ihrem Lande etwas Seltenes sind.

Schwer beladen mit wirklich fürstlichen Geschenken mannigfaltiger Art, eilte Richard von der Fürstin in sein Zimmer. Seine Freude war gränzenlos; wer ihm in den Weg kam, wurde um Rath und Hülfe angegangen, wie das alles auf das sicherste und sorgfältigste einzupacken wäre. Er gönnte weder sich noch andern Ruhe, bis er seine Kostbarkeiten zur weitem Beförderung auf dem Wege nach Petersburg wußte, und sah hernach täglich nach der Windsahne, bis er Nachricht von der glücklichen Ankunft seiner Sendung aus England erhielt.

---

Seit Nottingham steht, hat wohl kein ausserpolitisches Ereigniß in dem Städtchen mehr

Lärm gemacht, größeres Aufsehen erregt, als die Ankunft von Richards Sendung. Alle Bekannten, ja die halbe Stadt strömte herbei, Mistress Wood zu besuchen, und die nordischen Schätze zu bewundern, deren Gleichen dort nie gesehen worden waren. Die Dose von ächtem sibirischen Malachit, deren Werth Master Wood fast unermesslich tarirte, die in Gold gefaßten türkischen Pastillen und mit wunderlichen Schriftzügen bedeckten Amulette, die blinkenden Fläschchen mit Rosenöl, die reichen Stoffe, die trefflich gearbeiteten Erzeugnisse russischer Fabriken in Stahl, Krystall und vor allem in Cassian, erregten die höchste, mit etwas Neid untermischte Bewunderung; der zu mannigfaltigem Schmucke gefaßten farbigen Edelsteine nicht einmal zu gedenken; und wenn Mistress Wood in ihrem ächt türkischen Kaschmir-Shawl gewickelt durch die Straßen stolzierte, füllten sich alle Fenster mit ihr nachschauenden Gesichtern. Sogar die



Straßenbuben ließen Ball- und Reifenspiel im Stich, und zogen bewundernd ihr nach.

---

Richard hatte abermals von England und seinen Eltern seit längerer Zeit keine Nachricht erhalten; der dorthin abgesandten Geschenke wurde nicht weiter gedacht, und er fing eben wieder an, sich in Hinsicht auf seine Familie seiner gewohnten Gleichgültigkeit hinzugeben, als ein von dorthier an ihn abgesandtes Kästchen, nebst dem Auftrage, im Namen seines Vaters, als schwachen Beweis von dessen Dankbarkeit, es der Fürstin zu überreichen, ihn sehr angenehm überraschte. Freudig eilte er es ihr selbst hinzutragen; es fand freundliche Aufnahme, und wurde sogleich geöffnet, um den Inhalt desselben zu untersuchen.

Strümpfe kamen zum Vorschein, nichts als baumwollne Strümpfe, viele, viele Duzende,

für die Fürstin selbst, und für die Prinzessinnen; aber was für Strümpfe! Strümpfe wie die Welt sie nie gesehen. Wie aus Sommerfäden, von Eisenhänden gewoben, durchsichtigklar, wie der feinste Spitzengrund, an Muster und Gewebe den kostbarsten Brabanter Ranten zu vergleichen.

Eigne Maschinerien hatten zu ihrer Verrfertigung erfunden werden müssen; mit unendlichen Weitläufigkeiten und großem Aufwande hatte Master Wood die geschicktesten Arbeiter in diesem Fache aus ganz England herbeigezogen, um mit ihrer Hülfe ein Meisterwerk hervorzu-  
bringen, dessen Ausführung in den Annalen des englischen Manufakturwesens seinen Namen unverwigen wird.

Das Erstaunen, welches diese Senten-  
fürstlichen Paläste zu Moskau erregte, war dem, in welches die gute Stadt Nottingham über die russischen Geschenke gerathen war, zu verglei-

chen. Die Prinzessinnen, ihre Gouvernanten, die Amme Elisabeth, sogar die Kammerfrauen, wurden auf der Fürstin Geheiß herbeigerufen, um bewundern zu helfen. Des Lobens, des Auserkannkommens über die unbegreifliche Feinheit, über die geschmackvolle Arbeit der Strümpfe, war kein Ende, bis der Fürst Andreas selbst zufälliger Weise in das Zimmer trat.

Auch er würdigte den Gegenstand allgemeiner Bewunderung seiner Aufmerksamkeit, und ließ über die hohe Vollendung, zu welcher Fleiß und Industrie die englischen Fabrikate hinaufgetrieben haben, sich weitläufig aus. Dieses brachte ihn auf seine Lieblings-Idee, auf die Möglichkeit, auch in Rußland durch gehörige Leitung und Unterstützung der arbeitenden Volksklasse ähnliches zu erreichen.

Warum wäre es nicht möglich, einen geschickten Arbeiter aus dieser Fabrik nach Ruß-

land zu ziehen? rief er im Verfolg seiner Gedanken; Richard, sind die Namen des Orts, wo diese Strümpfe gemacht werden, und des Fabrikanten Dir bekannt?

Richard war eben beschäftigt, Helenas Stidrahmen aufzuspannen: Mein Vater hat sie gemacht: war seine nachlässig hingeworfene Antwort.

Die Fürstin erschrak und wurde bald bleich, bald roth.

Dein Vater? rief sie: Richard das hoffe ich nicht. Ist Dein Vater? — macht Dein Vater? — ist Dein Vater denn ein Strumpfwirker? flotterte sie sehr verlegen.

Richard war noch immer neben Helenen mit dem Stidrahmen eifrig beschäftigt.

Ich meine ja: erwiderte er gedankenlos: ich kann mich dessen zwar kaum noch erinnern, aber gewiß muß es so sein. Denn es wurden in unserm Hause immer viel Strümpfe gemacht,

soviel weiß ich ganz deutlich: setzte er sich bestimmend hinzu.

Eudoria verstummte, sah aber mit einem ganz unbeschreiblichen Blicke ihn an, den Richard indessen nicht bemerkte, denn er mußte jetzt Helenen beim Durchzeichnen ihres Musters helfen. Bald darauf entfernte er sich mit den Übrigen. Helene nahm mit ihrer Arbeit hinter den tief herabhängenden Draperien eines Fensters ihren gewohnten Platz ein. Wahrscheinlich ohne ihrer gewahr zu werden, blieben der Fürst und seine Gemahlin übrigens mit einander allein.

Nun? fragte Fürst Andreas, nachdem er einige Augenblicke mit untergeschlagenen Armen vor seiner schmollenden, ihm keinen Blick gönnenden Gemahlin gestanden: nun? was zieht diese sonst immer so glatte Stirne in so krause Falten? was hat es denn gegeben, das Euer Gnaden verdrießt?

Ach Andreas, Andreas! seufzte sie: das hat-

test Du an mir nicht thun sollen! hättest Du Richards niedre Herkunft mir nicht verhehlt, wie hätte ich jemals! — nein dergleichen thut nie gut; Du weißt ich behaupte, es geht wider die Natur.

Seltames Geschlecht! den will ich sehen der Dir alles recht machen kann! rief herzlich lachend der Fürst. Gute Eudoxia, hast Du denn jemals um Richards Verkommen mich befragt? hast Du wirklich gemeint, ein englischer Herzog oder Lord würde uns seinen Sohn für unsre Kinder herschicken?

So albern bin ich nicht, daß ich einen jungen Lord zum Gesellschafter für unsre Kinder fordern sollte: erwiederte sie, ziemlich gereizt; aber ein Handwerksbursch? — der Abstand ist zu ungeheuer! ich wollte ich hätte den unglücklichen Richard nie gesehen! ich möchte über ihn weinen.

Helena, in ihrer Fensterecke mit ihrer Stif-

lerei beschäftigt, hatte bis dahin auf das Gespräch ihrer Eltern nicht sonderlich geachtet. Jetzt ward sie aufmerksam; die Nadel entfiel ihrer Hand; sie hob sie nicht wieder auf, sondern näherte sich vorsichtig dem sie verdeckenden Vorhange, der von dem hohen Fensterbogen herabschwebte.

Aber gute theure Eudoria, wie kannst Du mit so barmherzigen Gesinnungen Dich quälen wollen, die hier gar nicht am rechten Orte angebracht sind! erwiderte der Fürst, und sagte lieblosend seiner Gemahlin nur schwach widerstrebende Hand. Wie würde Richard über Dein unverdientes Mitleid sich verwundern, dessen Veranlassung ihm ganz unerklärlich scheinen müßte! Er ist ja nichts weniger als unglücklich oder bedauernswerth, fuhr der Fürst fort; zwar ist er kein Prinz, aber eben so wenig ein Handwerksbursche zu nennen. Richards Vater ist ein Mitglied jener höchst achtungswerthen

Klasse von Bürgern, welcher Großbritannien seinen Reichtum und dadurch seine Größe verdankt. So viel ich durch Herrn Groß erfahren, ist er Besitzer einer Fabrik in einem englischen Mittelstädtchen; hat viele Kinder, bei nicht sehr bedeutendem Vermögen; und entschloß sich deshalb, einen seiner jüngern Söhne im Auslande zu versorgen. Was liegt denn darin so Entsetzliches? Gewiß wird er noch obendrein in kurzer Zeit sehr reich werden, wenn er es nicht schon geworden ist. Denn diese Probe seiner Fabrikate ist ein Beweis, daß er durch Erfindungsgeist und Industrie sich vor vielen andern auszeichnet, und sich auf dem rechten Wege befindet, sein Glück zu machen.

Was liegt daran? klagte Eudoria; und wenn er Millionen erwürbe, das ändert nichts. Die Geburt entscheidet; ein geborner Leibeigner bleibt es ewig.

Aber es giebt keine Leibeigenen in jenem Lande,



wo selbst der an der Küste von Guinea für  
baares Geld erkaufte Neger ein Freier wird,  
sobald er den Fuß auf englischen Boden setzt:  
erwiederte etwas ungeduldig der Fürst.

Das alles habe auch ich in Büchern gelesen,  
antwortete Eudoria im nämlichen Tone; aber  
wenn dem auch so ist — wenn das gemeine  
Volk, Arbeitsleute, Diener, Handwerker, und jene  
Manufakturisten, die sich nur dadurch von die-  
sen letzteren unterscheiden, daß sie das Hand-  
werk mehr ins Große treiben, wenn das alles  
auch dort nicht leibeigen genannt wird, es ge-  
hört doch zu einer Klasse — genug, es ist eben-  
so von uns verschieden, als das armselige Hai-  
dekraut von der Rose, die doch auch alle beide  
zum Pflanzenreiche gezählt werden.

Deine Klagen werden wirklich poetisch: rief  
der Fürst gutmüthig spottend.

Wie bedauernswürdig ist der arme Richard!  
fuhr Eudoria fort; warum mußte er von der

Natur für ein weit höheres Loos ausgestattet werden, als das ist, wozu sie ihn bestimmte! Ich meinte er sei wenigstens der Sohn eines Kaufmanns, wie Herr Groß in Petersburg und Andre, die zuweilen Zutritt zu uns haben, weil sie gewissermaßen den Übergang zu den niedrigen Volksklassen bilden, zu denen sie nur halb gezählt werden können. Ich habe gehört, daß der jüngere Bruder eines Lords sich in England oft dem Kaufmannsstande widmen muß, weil nur der älteste Erbe der Familiengüter und des mit diesen verbundenen Adels werden kann. Ich habe das oft gehört und gelesen, und konnte, nach Richards vortheilhaftem Aeußern zu urtheilen, nur denken, daß er Abkömmling eines solchen edeln Stammes sei; und nun muß ich heute erfahren, daß er im niedrigsten Stande, aus unedlem Blute — —

„Halt, halt, rief lachend der Fürst: machst Du doch aus lauter Liebe und reinem Mitleid den ar-

men Jungen vollends zum Paria. Dann setzte er zu ihr sich hin, und gab, ernster werdend, sich alle ersinnliche Mühe, ihre Ideen über diesen Punkt zu berichtigen.

Seine Reden und Gründe glitten an dem unbeugsamen Glauben der Fürstin ganz wirkungslos ab; desto größern Eindruck aber machten sie auf Helenen, die bis dahin mit gespannter Aufmerksamkeit dem Gespräche ihrer Eltern zugehört hatte. Sie fing schon an sich mit ihrer Mutter über Richards, ihr freilich ganz unverständliches Unglück, recht von Herzen zu betrüben, und die Thränen traten ihr darüber in die Augen; aber die Worte ihres Vaters, dem sie gewöhnt war unbedingt zu vertrauen, ermunterten und trösteten sie wieder. Sie kehrte leichterem Herzens zu ihrem Stuhlrahmen zurück, als das Gespräch Familienangelegenheiten sich zuwandte, die sie wenig interessirten; doch als sie im Verlaufe desselben ihren eignen Namen nen-

nen hörte, mußte sie wider Willen abermals darauf achten.

Wahr ist es, hörte sie die Mutter sagen, Helenen kann man beinahe ganz erwachsen nennen; das ist so gekommen, ohne daß ich es recht gemerkt worden bin. Die Jahre vergehen so unmerklich und schnell, die Veränderungen, die sie mit sich bringen, treten so leise, so allmählig ein, daß man nur zufällig, zu eigner großer Überraschung sie entdeckt, als wären sie durch ein Wunder im nämlichen Augenblicke erst entstanden. Die liebe kleine Helena! wenn wir kommenden Winter die Verlobung ihrer Schwester mit dem Fürsten Konstantin feiern, werde ich es schwerlich vermeiden können, auch sie in die Welt zu führen; und doch hätte ich es gern, wenigstens noch um ein Jahr verschoben. Ich möchte die frohe Jugendzeit ihr noch lange erhalten; sie lebt jetzt ihre glücklichsten Tage; diese vergehen schnell und kehren nie wieder.

Wohl wahr, erwiederte der Fürst, doch diese Tage, so schön sie auch sein mögen, müssen, wie jeder andre Tag im Leben, endlich andern Tagen weichen. Helena wird sich endlich doch bequemen müssen, auch scheinen zu wollen was sie ist, ein erwachsenes Mädchen. Mich dünkt es wäre endlich Zeit, daß sie die Spielkamera den ihrem Bruder überließe, und sich mit Gespielinnen begnüge. Mag diese Veränderung ihrer Lebensweise immer einige Monate früher eintreten, ehe sie nothwendig wird, damit sie sich daran gewöhnt, ehe sie den Fesseln sich beugen muß, welche Konvenienz, Geschlecht und Stand, ihr wie jedem jungen Mädchen ihres Alters anlegen. Ich muß Dir gestehen, Eudoria, ich habe in der letzten Zeit, nicht ohne stille Besorgniß, sie so ganz unbefangen und zwanglos mit Eugens Freunden umgehen sehen; wie leicht könnte sich da etwas anspin-

nen, daß uns, wenn Helena älter wird, der bösen Tage genug machen würde.

Wo waren meine Sinne! auch daran habe ich nicht gedacht! rief die Fürstin sehr lebhaft. Du hast Recht, vollkommen Recht. Die große wöchentliche Tanzstunde, der musikalische Verein, müssen sobald als möglich abbestellt werden; da ist der, und der, und der, — sie nannte die Namen mehrerer jungen Leute, Söhne vornehmer und angesehener Familien, welche täglich ihr Haus und ihre Kinder besuchten, — es sind Tugens Jugendfreunde, — und mögen sie es immer bleiben, setzte sie hinzu, aber für unsre Tochter — — nun ich hoffe es ist noch nicht zu spät.

Das hoffe ich auch, sprach lächelnd der Fürst. Eudoxia, fuhr er nach einer kleinen Pause ernster werdend fort, Du zweifelst nicht an meinem festen Vertrauen; Du weißt es, ich kenne Dein Gemüth, Deinen klaren Verstand, den nur hier

und dort kleine unschädliche, Dir mit der Muttermilch eingesößte Vorurtheile zuweilen undunkeln; ich ehre Dein schönes Talent, mit sanfter Hand alles zum Besten zu leiten, ohne durch die Güte Deines Herzens Dich von Deinem Brode abführen zu lassen. In allem was unsre Töchter betrifft laß ich Dir freie Hand, denn die Ehre wie der Vortheil unsres Hauses liegen Dir nicht minder am Herzen als mir. Nur suche nie unsern Eugen von den Freunden zu entfernen, mit denen schon die Spiele seiner Kindheit ihn verbanden, das Einzige erbitte ich von Dir. Was ist in späteren Tagen dem Manne von höherem Werthe, als ein treuer Jugendfreund! in Noth und Tod, in Sturm und Gewitter, heut er ihm eine sichere Zuflucht, oder geht Arm in Arm mit ihm zu Grunde. Ach! und es werden Tage kommen, schwere heiße Kämpfe, wo es wohl Noth thun wird fest an

einander zu halten! setzte er sehr bewegt, halb leise hinzu.

Die Fürstin war in diesem Augenblicke mit ihren eignen Ideen zu beschäftigt, um diese Andeutungen so zu beachten, als sie es zu andrer Zeit gethan haben würde. In Hinsicht auf Eugen hast Du vollkommen Recht, erwiederte sie, aber unsre Töchter dürfen solche Konnexionen nicht bilden. Sie können ihrem Geschick nicht vorgreifen, sie müssen geduldig abwarten, was Gott und ihre Eltern über ihre Zukunft beschließen. Übrigens will ich noch heute über die ihrem Alter angemessenen Beschäftigungen unsrer jüngsten Tochter, und über die nothwendige Beschränkung ihrer Gesellschaft mit Madame Commerfeldt mich berathen; Helenas Gouvernante ist eine verständige welterfahrene Frau; sie wird auf meine Ansichten eingehen, und alles dem gemäß anzuordnen wissen.

Und Richard? muß auch er aus Helenas



Nähe verbannt werden? fragte ein wenig spottend der Fürst; Helena horchte hoch auf.

Ach, warum quälst Du mich so! Du weißt es ja, von dem kann ja hier gar nicht die Rede sein, das bleibt wie es ist, erwiederte die Fürstin etwas ungeduldig.

Beide verließen das Zimmer, und Helena gewann dadurch Zeit, unbemerkt aus ihrem Verstecke zu entkommen.

Helena war der Pflege ihrer Amme zwar schon längst entwachsen; doch diese ließ es sich dennoch nicht nehmen, die Nachtkoilette ihres Lieblinges zu besorgen, wie sie von jeher es gewohnt gewesen war. Obgleich mehr als zwanzig Hände sich herbei drängten, dieses Geschäft, das sie mit mütterlichem Eifer als unerläßliche Pflicht betrieb, ihr abzunehmen, so litt sie doch nie den mindesten Eingriff in ihre Rechte. Das

ungemessenste Vertrauen des holdseligen Wesens, das in unbeschreiblicher Anmuth unter ihren pflegenden Händen gleichsam erblühte, lohnte überreichlich ihre treue Anhänglichkeit. Die junge Prinzessin hatte von frühester Kindheit an sich gewöhnt, Abends beim Auskleiden ihrer Elisabeth von allem, was sie den Tag über erfahren oder gethan, ausführlichen Bericht abzustatten; auch die Fürstin Eudoria pflegte des Morgens, gleich nach ihrem Erwachen, sie zu sich zu berufen, um alles, was in dem unermesslich großen Haushalte, und selbst in der Familie des fürstlichen Hauses sich ereignete, mit ihr allein zu besprechen. Und so war denn die gute Frau besser als irgend Jemand, die Fürstin selbst nicht ausgenommen, im Stande, alles im Ganzen zu überschauen, und nicht selten durch ihren Rath, oder selbst thätig, in die Leitung desselben einzugreifen.

Auch an jenem Abende versäumte Helena nicht, ihr Herz vor der treuen Amme auszu-

schütten; es war ihr dieses sogar mehr als sonst ein Bedürfniß; denn sie fühlte das Unrecht, das sie begangen, indem sie, wenn gleich Anfangs unabsichtlich, ihre Eltern belauschte, und sie schämte sich deshalb nicht wenig. Indessen die Beichte wurde abgelegt, und das Frau Elisabeth, als eine höchst moralische Person, sie darüber sehr ernstlich schalt und ermahnte, war dem guten frommen Kinde, als wohlverdiente Buße, eine Art von Trost. Doch die gute Amme konnte ihrem Lieblinge nicht lange zürnen; als sie die innere Berührung desselben über den begangenen Fehler bemerkte, ging sie zu Beruhigungsgründen über und sprach so lange, so eindringlich, mit so sanft gemildeter Stimme, daß ihre Rede endlich wie ein Wiegenliedchen wirkte. Als Helena am andern Morgen erwachte, waren sowohl das, was sie von dem Gespräche ihrer Eltern vernommen, als die Ermahnungen und Trö-

stungen der Amme ihr fast ganz aus dem Gedächtniß entschwunden.

Die heimliche Liebe des jungen Fürsten Konstantin und der Prinzessin Natalia war für Helena längst kein Geheimniß mehr gewesen; denn welchem funfzehnjährigen Mädchen wäre ein solches, unter ihren Augen entstehendes Verhältniß jemals entgangen? in dieser Hinsicht hatte sie also aus dem Gespräche ihrer Eltern nichts erfahren, das ihr nicht schon bekannt gewesen wäre. Daß sie selbst ihrem Eintritte in die große Welt so nahe stehe, war ihr allerdings neu; denn mit ihrem Loose völlig zufrieden, hatte sie bis dahin noch gar nicht daran gedacht, und wußte auch jetzt noch nicht recht, ob sie sich darauf freuen, oder davor fürchten sollte. Da aber doch erst von kommenden Winter die Rede gewesen war, bis zu welchem noch mehrere Monate vergehen

mußten, — in ihrem Alter eine unermesslich lange Zeit, — so hielt sie es für das Beste, auch jetzt noch nicht weiter darüber nachzudenken, und schlug mit ächt jugendlichem Trohsinne sich die ganze Sache fürs erste aus dem Kopfe.

Die Voranstalten zu dieser Hauptepoche in Helenas Jugendleben wurden indessen allmählig getroffen; aber ganz unmerklich langsam und leise; denn Eudoria war eine zu weisfluge Dame, um nicht alles was sie unternahm mit großer Überlegung auszuführen. Natalias nahe Verlobung blieb fürs erste noch ein öffentliches Geheimniß, aber sie wurde jetzt doch, als eine ganz erwachsene junge Dame, in die Gesellschaft eingeführt. Ihre Erziehung wurde für vollendet erklärt, und dieses bot von selbst Gelegenheit, die große Tanzstunde aufhören zu lassen, die sonst wöchentlich im Palaste des Fürsten Andreas statt fand, und die gar bald in eine Art Gesellschaftsball sich umgewandelt hatte, zu welchem

Moskau, heranwachsende brillianteste Jugend beiderlei Geschlechts, beinahe ohne andre Aufsicht als die des Tanzmeisters, sich versammelte.

Die großen musikalischen Übungen hatten aus dem nämlichen Grunde gar bald das nämliche Schicksal; und unter dem Vorwande einiger nothwendig damit vorzunehmender Reparaturen, wurde auch das kleine Haustheater einstweilen zugeschlossen.

So zog der Kreis, welcher Helenen von der fröhlichen blühenden Jugendwelt abschloß, sich immer enger zusammen, während die glänzenden Feste in dem Hause ihrer Eltern sich mehrten, und Natalie als die Königin derselben glänzte. Madame Sommerseldt wich ihrem Zöglinge fast nie mehr von der Seite; nur in ihrer Gegenwart durfte Helena die Besuche ihrer jungen Freundinnen annehmen, nur in ihrer, oder in der Fürstin Begleitung, sie erwiedern; Euzens Freunde waren, ohne daß dieses ausgespro-

chen worden wäre, durch diese neuen Einrichtungen aus ihrer Nähe gänzlich entfernt.

Alle diese Veränderungen wurden, ohne ein Wort darüber zu verlieren, gleichsam eine aus der andern entstehend, so ganz allmählig eingeführt, daß Helena derselben schon gewohnt worden war, ehe sie nur bemerkte, daß sie gegen sonst ein fast klösterliches Leben führe. Ihr heitres, still zufriedener Sinn blieb dabei völlig unbesungen; war sie doch, vom Morgen bis zum Abend, auf eine Weise beschäftigt, die Langeweile und üble Laune fern von ihr hielt. Um die Zeit, die ihr bis zu ihrem Eintritte in die Welt noch übrig blieb, recht zu benutzen, waren fast alle Stunden ihres Unterrichts verdoppelt worden; sie las, zeichnete, malte, sang und spielte; Richard war nach wie vor bei ihren Übungen ihr zur Hand, so oft sie seiner bedurfte. Der Tag verging, der Morgen wurde zum Abende,

ehe sie sich dessen versah; sie war zufrieden, als hätte sie nie anders gelebt.

Natalia, von Bewunderern umgeben, im Bonnettaumel der ersten Liebe, von einem glänzenden Feste zu einem andern eilend, wurde der vereinsamten jüngern Schwester bei dieser ganz verschiedenen Lebensart zwar etwas entfremdet, und mochte selten genug ihrer gedenken; doch Eugen und Richard vergaßen die Verlassene nicht. Auch sie waren jetzt in der Gesellschaft eingeführt, doch Richard entfernte sich aus derselben, sobald es der Anstand erlaubte, um der einsamen Helena ein Paar lange Abendstunden durch gemeinschaftliche Lectüre zu kürzen, und auch Eugen folgte ihm zuweilen. Richard schlich sich nicht heimlich zu ihr; der Fürst, die Fürstin, Alle wußten darum und gönnten ihr gern diese Erheiterung, während das ganze Haus in festlichem Glanze strahlte.

Madame Sommerfeldt war eines Abends zu



einer Freundin geladen; eine sehr zahlreiche und brillante Assemblée wogte in den weiten Sälen des Palastes, während Richard sich früher als sonst zu Helena begeben, um mit ihr Walter Scotts *Lady of the Lake* zu lesen. Die Arme, welche diesmal, wie immer in solchen Fällen, die Stelle der Gouvernante bei der jungen Prinzessin vertrat, war eben im Begriffe, in ihrem weichen bequemen Armstuhle hinter dem großen Pflanzenschirme in sanften Schummer zu gerathen, als ebenfalls weit früher als gewöhnlich, und augenscheinlich etwas vertrießlich, Eugen zu ihnen sich gesellte.

Sitzt Ihr doch da, als befändet Ihr Euch selbst auf einer unbewohnten Insel mitten in See, rief er, nachdem er einen Blick auf das Gedicht, welches sie mit einander lasen, geworfen; ist es hier doch so still, so heimlich, so ruhig; und keine funfzig Schritte von Euch tobt der langweiligste Saus und Braus, den man

sich denken kann. Arme, kleine Helena, ich habe mich fortgeschlichen, um mich ein Stündchen bei Dir zu erholen, aber hier ist es doch gewaltig einsam und still! setzte er sich dehnend, mit schlecht verhehltem Gähnen hinzu; sage mir nur, was in aller Welt hat seit einiger Zeit unsre Mama bewogen, Dich wieder in die Kinderstube zu versetzen?

Helene versicherte, sich dabei sehr wohl zu befinden, auch Richard meinte, es wäre doch sonst fast zu lebhaft hier zugegangen, Eugen aber wollte das Alles nicht gelten lassen.

Warum müssen denn meine Freunde aus Deiner Gegenwart, Schwester, gänzlich verbannt sein? fragte er: warum treffe ich sogar Deine Freundinnen niemals mehr bei Dir an? warum darfst Du von ihnen nur förmliche Visiten annehmen und erwidern? Was sind das alles für Neuerungen, und was ist der Grund davon? Sind doch alle Freuden, die sonst hier herrsch-

ten, uns wie abgeschnitten! Scherz und Spiel! Lachen und Tanz und Herzenslust! wo seid ihr hin! setzte er mit komischem Pathos, tragirend und deklamirend hinzu.

Das geht nicht mehr so, wie Du es wohl meinst; ich habe keine Zeit zu verlieren, wenn ich noch alles lernen soll, was ich lernen muß. Glaube mir, Bruder, die Langeweile plagt mich nicht, ich habe vom Morgen bis zum Abend voll- auf zu arbeiten: erwiderte Helene, und sah ganz allerliebft aufflug dazu aus.

Das alles ist wahr und gut; aber man muß doch auch nach der Arbeit seine Erholungsstunden haben: sprach Eugen.

Auch an diesen fehlt es mir nicht, wie Du siehst, erwiderte Helene, indem sie lächelnd auf Richard und das vor ihnen liegende Buch deutete.

Ich seh' es wohl, rief Eugen halb lachend, halb ärgerlich, Richard ist nun einmal der Aus-

ermählte; aber warum können denn wir, ich und meine übrigen Freunde, nicht eben so gut als er, uns mit Dir erholen?

Ich weiß es wohl und sag' es nicht, erwiderte Helene mit lächelndem Trost, kreuzte die runden weißen Arme über einander, und lehnte, ein Liedchen summend, im Sofa sich zurück.

Kleines eigensinniges Ding. Du sagst es nicht? aber ich erfahre es doch, lachte Eugen, und holte mit schmeichelnder Gewalt die Amme aus ihrer dunkeln Ecke hinter dem Ofenschirme hervor. Mütterchen, liebe Alte, hat er, sohm Du unser alles wissendes Hausgräfel; komm, setze Dich hieher zu uns, weise, vielerfahrene Pythia, und beantworte mir die Fragen, auf welche der kleine Trostlopf nicht antworten will.

Aber so thut doch nur die Augen auf, so könnt Ihr Eure Fragen Euch selbst gar leicht beantworten, sprach lachend die Amme; schaut Euch selbst nur an, und meine junge Gebieterin

dazu; seid Ihr aus den beiden kleinen Bübchen, die mir mein Herzenskind oft genug umgerannt haben, nicht ein paar stattliche, junge Herren geworden? und meint Ihr, mein Prinzesschen wäre hinter Euch zurückgeblieben? Urtheilt selbst, ob es für ein junges erwachsenes Fräulein sich wohl schicken würde, mit Euresgleichen Ball- und Pfänderpiel zu spielen. Aber soll sie etwa auch, wie ihre Schwester Natalie, in der großen Tanzstunde ihr Herzchen verlieren? wer kann wissen ob der, welcher es etwa ausnähme, den Eltern so genehm wäre, als Fürst Konstantin zum Glück es ist; und da hätten wir des Herzeleid's genug; setzte die Amme, über ihre eigne Übereilung augenscheinlich erschreckend, hinzu.

Darum also? etwas mag daran sein, erwiderte Eugen langsam gedehnt. Nun, Freund Richard, setzte er hinzu, mache Dich also nur darauf gefaßt, nächster Tage wirst auch Du verbannt.

Das wird er nicht, gewiß nicht; fiel Helene sehr lebhaft ein.

Nicht? und warum er allein nicht? fragte Eugen.

Warum? das ist mir nicht recht klar; aber wäre das auch, ich sagte es doch nicht; übrigen weiß ich es gewiß, antwortete Helene.

Ich weiß es auch, nebst dem Grunde dazu, aber ich sage es ebenfalls nicht; mir ist als hätte ich schon zu viel gesagt; sprach mit bedenklichem Kopfschütteln die Amme.

Der Gouvernante Ankunft beendete dieses Gespräch, und Eugen begab sich mit seinem ziemlich nachdenklich gewordenen Freunde wieder zur Gesellschaft zurück.

---

Schon am folgenden Tage ließ Richard sein Nicht-Erscheinen an der Tafel mit einem unbedeu-

tenden Unwohlsein entschuldigen; dennoch wies er alle ärztliche Hülfe von sich ab. Trübe und einsam weilte er mehrere Tage lang in seinem Zimmer, ohne dasselbe zu verlassen; und sogar dem Einzigen, dem er den Zutritt nicht versagte, weil er sich nicht abweisen ließ, sogar seinem Freunde Eugen gelang es nicht, ihm ordentlich Rede abzugewinnen. Mit allen Bitten und Fragen war nichts weiter aus Richard herauszubringen, als fast ängstliches Flehen, Geduld mit ihm zu haben, ihn nur noch wenige Tage sich selbst zu überlassen, und Versicherungen, daß er gewiß sehr bald gesunden werde, wenn man ihm nur erlauben wolle, kurze Zeit ganz einsam zu bleiben.

Eugen verkannte den Ausdruck tiefen innern Leidens an seinem Freunde nicht, aber er sah auch, daß nicht eigentliches Kranksein, kein physischer Schmerz, diesem Leiden zum Grunde liege. An Verzweiflung gränzender Gram, namenloses

Seelenleiden, furchtbarer Kampf sich widerstrebender Gefühle, tobten im innersten Gemüthe des Unglückseligen. Eugen sah es wohl, aber er mußte den Grund dazu auf keine Weise sich zu erklären.

Er gab es auf, den Freund, dessen täglich mehr verfallende Gestalt mit banger Besorgniß ihn erfüllte, mit Fragen länger zu quälen, die immer nur mit rührenden Bitten um Nachsicht, um Geduld, um Einsamkeit, erwidert wurden; aber er fing an, ihn mit scharfer Aufmerksamkeit zu beobachten, um zu errathen, was man ihm nicht bekennen wollte. Oft überfiel er ihn in seinem Zimmer, wenn Richard sich dessen am wenigsten versah, und wenn er in später Nacht vom Balle oder von andern Festen zurückkehrte, blieb er lauschend an Richards Thüre stehen. Gewöhnlich hörte er ihn dann noch mit unruhigen Schritten im Zimmer auf und abgehen, oft sogar laut und vernehmlich mit sich selbst.



sprechen, eine Gewohnheit, welche Richard von seiner Kindheit an gehabt hatte. Ein verborgener Sinn lag in Richards Worten, das ließ sich nicht ableugnen, aber wie diesen herausfinden? Zuweilen brach er auch in halb ersticktes bittres Lachen aus, und der Gedanke, irgend ein großes unbekanntes Unheil sei über seinen Freund hereingebrochen, das bei dieser ängstlichen Art es zu verhehlen ihn dem Wahnsinne zuführen könnte, erfüllte den lauschenden Eugen mit unbeschreiblichem Grauen.

Thor, blinder erbärmlicher Thor! die sprechendsten Beweise unbegrenzter Verachtung treffen dich, und du nimmst sie für Auszeichnung, für Gunstbezeugungen, und triumphirst darüber innerlich! ist es nicht zum Todtlachen? sprach Richard einst heftig bewegt zu sich selbst. Willst du es denn wirklich abwarten, daß man in den Sumpf dich zurückwirft, aus welchem man zu augenblicklichem Gebrauche dich gezogen? setzte

er nach einigem Schweigen, mit gedämpfter Stimme, fast flüsternd hinzu.

Der Schoosshund darf in der vornehmsten Gesellschaft am Ofen liegen bleiben, die Haus-  
toge darf in allen Winkeln herumschnurren,  
und an die Füße der Herrin sich vertraulich  
schmiegen, was thut es? was ist an solchen  
Hausthieren gelegen? wer achtet auf sie? sprach  
er einst im Tone ruhiger Überlegung. Sie ha-  
ben es sehr gut in der Welt, denn sie amüsiren,  
fuhr er weiter fort; sie werden gepflegt, ge-  
füttert, gestreichelt, sie haben es ganz außeror-  
dentlich gut, diese Thiere. Warum sollte ein  
Mensch es nicht eben so gut haben wollen,  
wenn er es haben kann? Geduldet werden,  
weil man zu unbedeutend ist! es ist das be-  
quemste Leben von der Welt, setzte er ironisch  
lachend hinzu. Psui! psui! und hundertmal  
psui! rief er plötzlich laut aufstampfend, und  
ging heftig, mit zornigen Schritten, im Zim-

mer umher. Eugen hörte es schauernd, und suchte vergebens sich zu erklären was er hörte.

Altes redseliges Hausorakel, weise viel erfahrene Pythia, so nannte er dich ja? dir danke ich viel, und du verdienst den Namen: sprach Richard ein andermal. Und als ob in düst'rer Nacht ein unerwarteter Strahl des Lichtes ihn trafe, so fuhr Eugen zusammen, der wieder lauschend an der Thüre stand.

Die Amme! ja sie war es die Richard meinte, sie mußte es sein, und Eugen begriff nicht wie es möglich sei, daß er nicht schon längst auf den Gedanken gekommen, sie um Rath zu fragen. War sie doch die Vertraute der Fürstin Eudoxia, wie der kindlich ihr ergebene Helena; blieb ihr doch nichts was im Palaste seines Vaters vorging verborgen, erfuhr sie doch jedes Wort, das gesprochen wurde im Prunkgemache der Fürstin, wie in der dumpfigen Kammer des niedrigsten Knechtes!

Eugen erinnerte sich jetzt deutlich, daß Richard am Morgen nach jenem letzten Abend, den sie beide bei Helenen zugebracht, die Anna besucht habe, was sehr selten geschah. Er selbst hatte ihn gesehen, wie er ziemlich bleich, mit wankendem Schritte aus ihrem Zimmer in das Seine ging, daß er seitdem nicht wieder verlassen. Sie war folglich die letzte gewesen, die in gesundem Zustande ihn gesehen, und sie allein konnte wissen, welch unerwartetes Unheil in der kurzen Zwischenzeit vom Abend bis zum Morgen über den Unglücklichen hereingebrochen sei, daß in diesen unerklärlichen Zustand ihn versetzte. Eugen beschloß dies Geheimniß von ihr herauszubringen, es koste was es wolle.

Es war kein leichtes Unternehmen; denn bei aller ihrer Redseligkeit war Frau Elisabeth doch nichts weniger als schwachhaft. Sie hatte verschweigen gelernt; mit dem ihrem Geschlechte wie ihrem Stande eignen Mutterwize hatte sie

eine gewisse schlaue Vorsicht sich angeeignet, welche durch lange Gewohnheit ihr zur zweiten Natur geworden war, und nicht leicht entschlüpfte ihr ein unüberlegtes Wort. Auch hätte Eugen den Inhalt ihres letzten Gespräches mit Richard wohl schwerlich aus der verschwiegenen Vertrauten des ganzen Hauses herausgebracht, wenn er nicht durch seine lebhafteste Beschreibung des traurigen Zustandes des Kranken zuerst ihr innigstes Mitleid zu erregen, und hinstereind durch verständliche Andeutungen der Gefahr, daß er in Wahnsinn verfallen könne, sie in Furcht und Schrecken zu versetzen gewußt.

Vor allem lag der vorsichtigen Frau daran, unter diesen Umständen ihre eigne Schuldlosigkeit an Richards Erkranken ins hellste Licht zu stellen; sie gestand, daß er an jenem Morgen sehr düster, sehr schwermüthig zu ihr gekommen sei, um sich bei ihr Mather zu erholen; aber

sie behauptete auch, daß er vollkommen erheitert und getröstet sie verlassen habe. Nichts habe, versicherte sie, ihn zu ihr getrieben, als die ihn quälende Sorge, daß, ungeachtet aller Versicherungen des Gegentheils, er selbst eben so wohl als Eugens andre Freunde, am Ende doch noch aus Helenas Nähe verbannt, von ihrem näheren vertrauteren Umgange ausgeschlossen werden würde.

Nie, nie werde ich mich trösten, wenn auf diese Weise mir der einzige Weg verschlossen wird, dem edlen Hause, das so viel an mir gethan, dadurch nützlich zu werden, daß ich fortfahre, die mir unter dem Schutze desselben erworbenen Kenntnisse zur Ausbildung der seltenen Talente der jungen Prinzessin zu verwenden, wie ich bis jetzt es gethan: hatte Richard mit dem Ausdrücke inniger Betrübniß so lange wiederholt, sich so bestimmt geweigert, den Versicherungen der Amme, daß dieses keinesweges zu be-

fürchten sie, Glauben zu schenken, bis sie durch Gründe von der Wahrheit derselben ihn zu überzeugen sich entschloß. In klaren, nichts bemäntelnden Worten hatte sie, freilich unter der Bedingung unverbrüchlicher Verschwiegenheit, ihm nicht nur alles entdeckt, was Helena damals aus dem Gespräche ihrer Eltern über diesen Gegenstand entnommen, sondern auch wie die Fürstin Eudoxia selbst, und in noch weit stärkeren Ausdrücken, gegen sie, die Amme, sich darüber geäußert.

Genug, Richard hatte auf durchaus nicht schonende Weise von Frau Elisabeth erfahren, was ihm ewig hätte verborgen bleiben müssen, und diese glaubte es ganz vortrefflich gemacht zu haben, während sein stolzes Herz unter dem Gefühle lange unwissend ertragener tiefer Entwürdigung brechen wollte. Der Amme fiel es nie ein, an ihrer Herrin zu zweifeln; und weil diese von dem in der Natur gegründeten Unter-

schiede zwischen hoch und niedrig Gebornen überzeugt war, so glaubt auch sie daran, ohne sich dadurch im mindesten verletzt oder verachtet zu fühlen. Im Himmel wird es anders sein, dachte sie zuweilen, dort sind wir alle gleich, sagen die Vöpen; und doch, wer weiß?

Von allem was er hier vernommen seltsam ergriffen und bewegt, verließ Eugen die Amme. Daß er weit davon entfernt war die Ansichten seiner Mutter mit ihr zu theilen, bedarf wohl kaum der Erwähnung; aber die wirkliche Lage seines Freundes, die ihm jetzt zum erstenmal klar geworden war, fiel, eben weil sie so plötzlich vor ihm aufstand, mit Centnerschwere ihm auf das Herz. Auch er, eben so wenig als Richard selbst, hatte früher nie an die wesentliche Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Stellung in der Welt gedacht, auch nicht an den gewaltigen Abstand der Ansprüche, welche sie beide an das Leben zu machen berechtigt waren. Richard



war ihm von jeher nur als ein geliebter Bruder erschienen, mit dem er alles theilte; wie anders mußte von heute an es werden! Er begriff ganz den bitteren Unmuth, die stille Verzweiflung des Freundes, er litt mit ihm schmerzlich und tief; aber ihm blieb der Trost, der jenem mangelte; denn fest und unerschütterlich stand der Entschluß in seinem Gemüthe, alles anzuwenden, um den Freund seinem unwürdigen Zustande zu entreißen, ihn zu heben, zu tragen, und um jeden Preis die zwischen ihnen im Innern herrschende Gleichheit auch im Äußern wieder herzustellen, und zwar auf immer.

---

Beim regsten innigsten Mitgeföhle vermochte Eugen doch nicht, die ganze Schwere des Unglücks, das auf seinem Freunde lastete, zu ermessen. Als verwöhnte Lieblingskinder des

Glückes waren beide neben einander erwachsen, und ihre Jugenderinnerungen konnten nur freudiger Art sein; denn von allem, was frühere bedrücktere Zustände ihm zurückrufen konnte, war auch Richarden, wie schon erwähnt wurde, nichts geblieben als seine Muttersprache, die ihm überdem sogar in diesem fremden Lande als ein besonderer Vorzug angerechnet wurde, um dessentwillen er von vielen gesucht ward. Plötzlich ausgerüttelt aus der süßen Unbewußtheit goldner Jugendträume, mußte ihm jetzt zu Muth sein wie einem, der auf seidnem Lager entschlief, und unter Sturm und Gewitter, auf öden meerumspülten Felsen, allein und verlassen erwacht.

Armer als er jetzt sich fühlte, hat noch kein Menschenkind sich jemals gefühlt. Von allem was ihn umgab, was er sonst, ohne alles Bedenken, als ihm angehörig betrachtet hatte, war, wie es ihm schien, außer dem nackten Leben

nichts mehr Sein; er wählte nicht einmal mehr auf das Obdach über seinem Haupte ein Anrecht zu haben; fürstliche Gnade hatte ihn darunter aufgenommen, fürstliche Laune konnte ihn verjagen, sobald es ihr beliebte, ihn nicht mehr darunter zu dulden.

Immer wilder, immer verworrener wogten, kreuzten sich seine Gedanken, bis sein Elend den höchsten Gipfel erreichte, und er vor Jammer und Mitleid mit sich selbst zu vergehen glaubte; da endlich erwachte sein eigenes besseres Selbst.

Und bin ich denn aber wirklich so elend? so ganz auf fremde Hülfe angewiesen? rief eine tröstende Stimme in seinem Innern: habe ich nicht auch Eltern? ein Vaterhaus, ein schönes hochgepriesenes Vaterland, wo ich hin gehöre, wo ich daheim bin? Nur wer sich selbst aufgibt, sich selbst verläßt, ist wahrhaft verlassen.

Er suchte sein aufgeregtes Gemüth auf alle

Weise zu beschwichtigen; er schloß die Augen, und strebte mühsam, dunkle Erinnerungen seiner frühesten Kindheit, die traumartig Jahre lang in ihm geschlummert hatten, hinauf an das Tageslicht zu beschwören. Sie erwachten, sie traten aus dem Dunkel hervor. Das schmutzige enge Städtchen Nottingham, das kleine unscheinbare Haus, in welchem seine Eltern wohnten, die räucherige kellerartige Küche, in der seine Mutter das spärliche Mittagsmahl für die Familie mühselig bereitete. Er sah die Arbeiter unter den staubigen Baumwollenballen, im niedrigen Magazine herumstören, er glaubte sogar die scheltende Stimme seines Vaters zu hören, vor der er sich oft in den dunkelsten, abgelegensten Winkeln des Hauses verborgen, und fühlte dem Allen sich gänzlich entfremdet. In seiner Brust regte sich kein liebendes Gefühl; mit innerem Grauen erfüllte ihn der Gedanke an jenes dunkle enge Leben, zu welchem er doch eigentlich geboren

wor; ihm schauderte davor, aber verloren gab er sich darum doch nicht.

Richard nahm alle seine Kraft zusammen, um zu nüchternem gelassnem Besinnen sich zu zwingen. Greise, Weiber, Kinder, mögen klagen und jammern, rief er, Männer helfen sich selbst, oder gehen unter im Versuch; nur der ist verlassen, der sich selbst verläßt, sei künftig mein Wahlspruch. Zwar habe ich mein zwanzigstes Jahr noch nicht vollendet, aber ich bin eine frühreife Frucht meines Geschicks, es hat vor der Zeit mich mündig gesprochen, und ich darf sagen, ich bin ein Mann.

So kaltblütig als es ihm nur immer möglich war, fing er jetzt an, alle Vortheile und Nachtheile seiner Zustände zu überlegen, und gelangte endlich zu dem Entschlusse, in die Welt zu gehen, die weit offen vor ihm lag: zunächst nach Amerika, wo so viele seines Gleichen Glück oder Untergang suchen und finden. Der Ein-

zelne kommt überall leicht durch, tröstete er sich selbst, nur Freiheit! Unabhängigkeit! Selbstständigkeit! sei es meinetwegen auch bei Wasser und Brod.

Er gefiel sich in dem Gedanken, und malte mit den lebhaftesten Farben seiner ohnehin sehr gespannten Fantasie ihn sich aus. Schmerzliche Wehmuth ergriff ihn, indem er den Abschied von seinen fürstlichen Pflegeeltern sich dachte, die immer ihm wohlgethan, die er mehr als seine eignen Eltern geehrt und geliebt; von dem vertrauten innigsten Freunde seines Herzens, von Eugen, der mehr als Bruder ihm gewesen, von Helena — da war es plötzlich um seinen Muth gethan! auch Sie soll nicht mehr sehen, nicht mehr hören; die Fortbeschäftigung seines bisherigen Lebens, jeden ihrer Wünsche zu errathen und zu erfüllen, die Freude, bei allen ihren schönen anmuthigen Arbeiten ihr hilfreich zur Seite zu stehen, sollte er aufgeben auf

immer und immer: es war ihm undenkbar. Was die süßeste Gewohnheit ihm Jahre lang verborgen gehalten, ward jetzt in einem Augenblicke ihm furchtbar klar, und zum erstenmale fühlte er, welche unzerreißbare Bande ihn an den Boden fesselten, den sie betrat.

Strenge ging er mit sich selbst jetzt ins Gericht, und sprach von jeder vorgefaßten Hoffnung, von jedem thörichten Wunsche sich frei, den er in seiner jetzigen Lage für unverzeihlichen Unsinn erklären mußte. Nichts glaubte er zu wollen, als sie sehen, die nämliche Luft mit ihr athmen, ihr dienen; in jener so verzeihlichen Schwärmerei der ersten Liebe eines reinen jugendlichen Gemüths war er überzeugt, daß er nie Höheres wollen noch wünschen werde. Doch diesem Glück zu entsagen schien ihm unmöglich, er fühlte mit unbeschreiblicher Seelenangst seine Unfähigkeit, mit fester Hand in seine Zukunft einzugreifen, und versank von neuem in hoff-

nungslose düstere Trostlosigkeit. So fand ihn Eugen, als er zu ungewohnt später Stunde zu ihm zurückkehrte.

Mit so viel äußerlicher Unbefangenheit, als er nur erzwingen konnte, legte dieser jetzt seinem Freunde von seinem langen Ausenbleiben Rechenschaft ab; erzählte von Besuchen, die er doch endlich einmal habe machen müssen, ohne jedoch den bei der Amme zu erwähnen; brachte von seiner Mutter und seinen Schwestern Grüße und Ermahnungen, sich wohl zu pflegen, um recht bald wieder zu gesunden, und kündigte zuletzt ganz unbefangen, als etwas ganz Gleichgültiges, den nahen Besuch seines Vaters an, der nur noch einiger überlästigen Visiten sich zu entledigen habe, ehe er selbst komme, um sich durch den Augenschein von Richards Befinden zu überzeugen.

Als ob etwas ganz Unerhörtes vor seinen Augen sich zutrüge, starrte Richard seinen Freund



an. Der Fürst selbst? Fürst Andreas? zu mir will er kommen? er selbst, und hieher, zu mir? flüsterte er todtensbleich, beinahe unhörbar; die Stimme versagte ihm vor innerer Bewegung.

Thust doch als geschähe es zum erstenmal, sprach lächelnd Eugen; besinne Dich doch nur, wie bist Du denn heute? haben nicht beide, mein Vater und meine Mutter, oft an Deinem Bette gestanden, wenn Du krank warst? Seit wir nicht mehr Kinder sind, und mit Kinderkrankheiten nichts mehr zu thun haben, ist glücklicherweise der Fall nicht wieder vorgekommen; aber was ist es denn Besonderes, wenn ein Vater seinen kranken Sohn besucht? Und hat er nicht stets Dich als solchen gehalten und geliebt, und warst Du nicht immer mein Bruder und bist Du es nicht noch?

D stille! stille! stille! kaum habe ich meine Vernunft wieder erlangt, verlocke mich nicht von neuem, sprach Richard sehr bewegt. Ich weiß

jetzt, ich weiß, wiederholte er einigemal, und sank, ohne seine Rede vollenden zu können, dem Freunde durch und durch erschüttelt an die Brust.

---

Der verheißene Besuch des Fürsten Andreas unterbrach eine Scene, die für beide Freunde zu angreifend zu werden drohte; doch sah und hörte er beim Eintreten in das Zimmer noch genug davon, um sich in der schon durch Eugens Bericht vorgefaßten Meinung zu bestärken, daß Richard mehr geistig als körperlich leide. Er liebte wahrhaft den Jüngling, der unter seinen Augen, man möchte sagen, unter seiner Pflege, so kräftig und schön heronblühte, und war in diesem Augenblicke nur darauf bedacht, ihn vor dem geistigen Untergange zu bewahren, der, wenn er so fortführe, ihm drohte. Mit wirklich väterlicher Milde und Freundlichkeit suchte er anfänglich durch anscheinend gleichgültiges Gespräch

die zu heftige Anspannung dieses reizbaren Gemüthes herabzustimmen, und ergriff, nachdem ihm dieses gelungen, den ersten günstigen Augenblick, um fest und bestimmt zu erklären, daß Richard nur einer ernstlichen Beschäftigung bedürfe, um schnell und für immer von seinen Leiden geheilt zu werden, die ich, sagte der Fürst freundlich hinzu, mit Deiner Erlaubniß am liebsten Grüßen und Einbildungen nennen möchte.

Mit dem lebhaftesten Eifer trat Eugen der Ansicht seines Vaters bei; Richard war an Leib und Seele zu abgespannt, zu gedrückt, zu froh, auf fremde Hülfe in seiner Unentschlossenheit sich stützen zu können, um gegen Vater und Sohn anzukämpfen, die beide jetzt in ihn drangen, sich zur Wahl eines, seine Zukunft fest bestimmenden Planes zu entschließen, zu dessen Ausführung ihm alles zu Gebote stehen sollte, was er nur bedürfen könne. Von ihm durch keinen Widerspruch gehindert, fing Richards wohlmei-

nender Beschüher nun an, dem noch immer in dumpfen Trübsinn Versunkenen eine lange Reihe glänzender Vorschläge für den Lebensweg vorzulegen, an dessen Wendepunkte er jetzt stand. Der zuerst mit zartester Schonung kaum angedeutete, im Falle ihn das Heimweh ergriffen, ihn zurück nach England zu senden, und auch dort allen Beistand, dessen er bedürfen könne, ihm zu gewähren, wurde von dem ehrgeizigen Jünglinge widerwillig, fast zürnend zurückgewiesen, und der Fürst rechnete in seinem Herzen diese Weigerung als einen Beweis seiner liebenden Anhänglichkeit ihm hoch an. Andre Vorschläge, die diesem ersten folgten, wurden zwar besprochen und geprüft, dennoch aber am Ende, unter irgend einem scheinbaren Vorwande, dankend ausgeschlagen.

Das Gespräch zog sich gewaltig in die Länge. Meistens von Richard selbst aufgefundenen Schwierigkeiten thürmten überaß dem trefflichen Wolsen des Fürsten sich entgegen, der vielleicht nicht

mehr fern davon war, die Geduld darüber zu verlieren, als Richard plötzlich wie inspirirt aufsprang, und mit krankhafter Hestigkeit höchst überraschend für die militairische Laufbahn im Dienste der russischen Krone sich erklärte. Fürst Andreas und sein Sohn blickten beide verwundert ihn an, und mochten ihren Sinnen kaum trauen. Nie, selbst nicht als Knabe, hatte Richard die mindeste Neigung zum Soldatenstande gezeigt, weshalb sie diesen in die Reihe der ihm dargelegten Vorschläge auch gar nicht aufgenommen hatten.

Der Ort, das Land, wo wir geboren wurden, ist darum noch nicht unser Vaterland! rief Richard mit sein ganzes Wesen verklärendem Enthusiasmus. England war nichts weiter als meine Wiege; früh genug warf sie, achtlos was aus mir würde, mich aus! Hier, wo mein eigentliches Leben unter dem Schutze und der Pflege der Edelsten des Landes erst begann, hier in

Rußland ist meine wahre Heimath. Rußland, dem ich Alles verdanke, ist mein Vaterland, und von heute an weih' ich mich feierlich seinem Dienste bis ans Ende meiner Tage.

Nun bist Du wahrhaft mein Bruder! rief Eugen mit glänzendem Auge und drückte, in freudiger Überraschung, den Freund an die Brust; auch der Fürst umarmte ihn, und sprach in den wärmsten Ausdrücken seine Zufriedenheit mit diesem Entschlusse aus. Sie blieben alle drei noch lange beisammen; mancherlei, auf Richards Vorbereitung zu der von ihm erwählten Lebensbahn Bezug habendes, wurde besprochen; manches Beispiel von tapfern bedeutenden Männern, älterer und neuerer Zeit, wurde erwähnt, die ohne durch hohe Geburt oder großen Reichthum unterstützt worden zu sein, zu den höchsten Ehrenstellen in der Armee sich hinausschwangen.

Und so war denn wirklich diese Abendstunde zu dem am Morgen dieses Tages von ihm selbst

noch nicht geahneten Wendepunkte in Richards Leben geworden; doch nicht allein die Zukunft eines bis dahin unbedeutenden englischen Knaben, auch die vieler hundert andren Menschen, vielleicht selbst die eines großen Reiches, wurde durch diese Stunde bestimmt. Darum wage keiner, auch auf das anscheinend unbedeutendste Ereigniß achtlos herunter zu sehen. Wer kann wissen, ob es nicht die Schneeflocke ist, die vom Hochgebirge niederschwebend, zum Kern der Lawine wird, welche in ihrem zerstörenden Laufe zum Ungeheuern sich vergrößernd, Hütten, Wanderer und Heerden dem Untergange zuschleudert.

Ein ganzes Jahr verging, ohne daß in Richards früheren glücklichen Verhältnissen die mindeste Abänderung eingetreten wäre. Mit brennendem Eifer strebte er im Laufe desselben die, für seine künftige Bestimmung ihm noch mangelnden Kenntnisse sich zu erwerben, und Gesundheit und Frohsinn fehlten bei rastloser, wohl ange-

wandter Thätigkeit ihm wieder zurück. War es Mitleid? war es früh ihr zur Gewohnheit gewordene Liebe? wahrscheinlich war es beides, was die Fürstin Eudoria bewog, während dieser Zeit sich fast noch milder und freundlicher als zuvor gegen den Jüngling zu bezeigen, dessen ihrer Ansicht nach ihm angebornes Mißgeschick ihre innige Theilnahme erregte. Als endlich der Zeitpunkt erschien, wo Richard das gastliche Dach, das in früher Kindheit ihn aufnahm, verlassen mußte, um seiner künftigen Bestimmung zu folgen, da war es Eudoria, die zuerst auf den Gedanken kam, ihn, dessen bloßer Anblick verrieth, wie schwer jetzt am Scheidepunkte das Gefühl des Verlassenseins von neuem auf ihm lasse, durch mannigfaltige Beweise der Theilnahme und des Andenkens beim Eintritte in seine neue Wohnung trostbringend begrüßen zu lassen.



Von nun an fühlte Richard sich weit glücklicher und freier, als er in seinem früheren Nis-  
 muthen für möglich gehalten. Bedeutend abge-  
 kürzt durch den Einfluß des mächtigen Fürsten  
 Andreas, war seine Dienstzeit als gemeiner Sol-  
 dat innerhalb weniger Monate überstanden und  
 er zum Unteroffizier erhoben. Daß er als sol-  
 cher, durch seinen Rang, von der Gesellschaft  
 ausgeschlossen war, zu welcher er früher, als zum  
 Hause des Fürsten Andreas gehörig, unbedingt  
 gezählt wurde, kümmerte ihn wenig. Ungern  
 mochte er jetzt jener Zeit gedenken, die er, in  
 glücklicher Unbekanntschaft mit seiner eigentlichen  
 Stellung, in einer fast ununterbrochenen Folge  
 von Festen und Vergnügungen verlebt hatte; sie  
 erschien ihm jetzt wie ein langer bethörender  
 Rausch, an den man beim späten Erwachen nur  
 mit Ekel und Widerwillen sich erinnern mag.  
 Sein stolzer Sinn schauderte vor dem Gedanken  
 zurück, auch noch ferner in erborgtem Schimmer

zu glänzen; aber wenn er Abends an den hell-  
erleuchteten Fenstern der Säle vorüberkam, zu  
welchen der Zutritt ihm jetzt versagt war, konnte  
er doch nicht unterlassen, mit innerm Behagen  
und berechnender Zuversicht der vielleicht nicht  
ganz fernem Zeit sich im Geiste zuzuwenden, in  
welcher durch Rang und Verdienst gehoben, es  
nur von ihm abhängen würde, mit besserem  
Rechte als ehemals, seine frühere Stelle dort  
wieder einzunehmen — wenn es ihm nämlich so  
beliebe.

Aus erbittertem Trotz gegen das, was er in  
trüben Stunden des Mismuths als eine Unbill  
des Schicksals gegen ihn betrachtete, hätte er  
vielleicht einen seinem jetzigen Range, wenn gleich  
nicht seiner geistigen Bildung angemesseneren Um-  
gang sich erwählt, und wäre darüber in einen  
Strudel von lockenden Versührungen und Ge-  
meinheit gerathen; doch Eugen stand wie sein  
guter Engel ihm treulich zur Seite, er mußte

jeden Schatten eines Verdachtes, als sei irgend etwas zwischen ihnen beiden anders geworden, von seinem Freunde fern zu halten; keinen Tag ließ er vergehen, ohne ihn in sein väterliches Haus zu führen, wo Richard stets als ein willkommenner, von Allen gern gesehener Gast empfangen ward. Sobald andre Besuche dieses nicht verhinderten, durfte er völlig zwanglos und frei dem häuslichen Kreise dieser edlen Familie sich anschließen, und wurde gleich den Söhnen des Hauses behandelt; auch in seinem Verhältnisse zu Helena war nichts abgeändert worden, allen andern jungen Freunden ihrer Brüder blieb sie unsichtbar, auf ihr einsames Zimmer und den Besuch einiger Freundinnen beschränkt; doch Richard durfte in Eugens Begleitung, oft aber auch allein, in Gegenwart der Madame Sommerselbst oder auch nur der Amme, sie dort besuchen, um ihre stillen Abende auf gewohnte Weise zu erheitern, deren sie jetzt mehr als sonst

hatte, seit Nataliens Verlobung mit dem Fürsten Konstantin bekannt gemacht worden war.

Auch die Fürstin Eudoria blieb in ihrem freundlichen Benehmen gegen ihn sich gleich. Das herbe, verletzende Gefühl, welches die Amme durch ihre unvorsichtigen Mittheilungen in ihm aufgeregt hatte, wurde dadurch zwar nicht ganz besiegt, aber doch sehr gemildert; er vermochte nicht, der sich ihm ausbringenden Überzeugung zu widerstehen, daß die Worte der sonst so zart süß lenden Fürstin unmöglich in dem Sinne gemeint gewesen sein könnten, welchen die Amme, nach ihrer gemeineren Art, ihnen untergelegt, und daß Frau Elisabeth in ihrer Redseligkeit sich manche Übertreibung habe zu Schulden kommen lassen, ohne es eigentlich zu wollen. Und so trug denn alles dazu bei, ihn zu beruhigen, und ihm die Veränderung seiner Lage weit minder fühlbar zu machen, als er es erwartet hatte.

Von der andern Seite war der unbeschränk-

tere Blick in die ihm näher gebrachte Welt, in die Leiden und Freuden, in alle ihm bis jetzt unbekannt gebliebene wechselnde Zustände des bürgerlichen Lebens, für ihn unstreitig ein Gewinn, der nur durch diese Veränderung seiner ganzen Existenz ihm hatte werden können. So selbstsam und selbst verlegend Iwan Vassilich's Glückwunsch, zur Befreiung aus der vornehmen parfümirten Atmosphäre seiner hohen Beschützer, an jenem ersten Abende in seiner neuen Wohnung ihm gelungen haben mochte, so fühlte er doch nach wenigen Monaten, wie viel Wahres darin gelegen. Er war sich bewußt, jetzt weit fester und sichrer aufzutreten, da niemand mehr ihm zur Seite stand, um im Nothfalle ihn zu stützen oder zu leiten; er gewann mit jedem Tage mehr Vertrauen in sich und seine Kraft. In zweifelhaften Fällen wagte er es eine eigne Meinung zu haben, und wußte sich selbst zu rathen, ohne zu Andern seine Zuflucht zu nehmen.

Seit er dem hemmenden Einflusse der die sogenannte gute Gesellschaft beherrschenden Con-  
 venienzen entgangen war, bewegte er sich in ei-  
 nem ihm ganz neuen Kreise, in welchem Iwan  
 anfänglich sein Führer, und hernach sein von ihm  
 unzertrennlicher Begleiter wurde. Überall sah  
 man die Beiden zusammen; im Theater, wo Ri-  
 chard nicht mehr von seines Gleichen geschieden,  
 in einer Loge des ersten Ranges thronte, wie an  
 öffentlichen Belustigungsorten. Moskau win-  
 melte damals von, aus dem allgemeinen Befrei-  
 ungs-kriege erst seit kurzer Zeit heimgekehrten  
 jungen Leuten; mehrere derselben schlossen den  
 beiden Freunden zu vertrautem Umgange sich  
 an. Mancher Abend wurde in jubelnder Lust,  
 öfter noch in ernstem, tief eindringendem Gespräche  
 in diesen Versammlungen hingbracht; denn seit  
 jenen großen Ereignissen schien in Moskau wie  
 überall der Geist unbefangener Fröhlichkeit all-  
 mählig von der Jugend zu weichen, und Gedan-

ken und Betrachtungen, wie früher nur das reifere Mannesalter sie hegte, waren an dessen Stelle getreten. Die dunkeln Stunden der langen nordischen Nächte zogen über den Erzählungen der jungen Helden von dem, was sie im Auslande gethan und gesehen, ungezählt vorüber. Fromme Wünsche, sogar leise angedeutete Pläne zur Verbesserung des im Vaterlande Bestehenden, kamen zur Sprache. Immer noch glühte jene Begeisterung in ihren Herzen, die zuerst Moskau in Flammen setzte, dann die halbe Welt ergriff, und durch die allein jene Wunder von Ausdauer und Tapferkeit möglich geworden waren, welche nach langen Jahrhunderten noch die späteste Nachwelt mit bewundernder Verehrung erfüllen werden.

Mehreren der aus dem Kriege Heimgekehrten war es gelungen, die strenge Aufsicht, welche an der russischen Gränze die Einführung ausländischer Bücher erschwert, zu umgehen.

Kriegslieder, Aufrufe an die deutschen Völker zum gemeinschaftlichen Kampfe, diese alles elektrisirenden Vorläufer jener denkwürdigen Zeit, waren mitgebracht, und wurden mit Enthusiasmus in Zusammenkünften gesungen und gelesen. Aber nicht nur diese allein, auch andre von dem, nach so gewaltsamer Erregung nicht gleich das nöthige Gleichgewicht wiederfindenden Freiheitsfinne eingegebene Schriften, hatten auf gleiche Weise den Weg in jene vertraulichen Vereine gefunden; auch sie wurden überseht, vorgelesen, besprochen, bestritten, oder auch mit lautem Jubel aufgenommen. Im Auslande schwindlig gewordene junge Brauseköpfe, rissen durch feurige Beredsamkeit ihre Zuhörer zu Plänen und Vorschlägen für das Wohl des Vaterlandes hin; sprachen von nicht länger aufzuschiebenden, zum allgemeinen Besten durchaus nothwendigen Abänderungen verjährter Mißbräuche, und wähten von reiner Vaterlandsliebe sich



beseelt, ohne hinter dieser glänzenden, sie selbst täuschenden Maske, die tief im eignen Gemüthe verborgenen Regungen unruhigen Ehrgeizes zu erkennen.

Mit aller Gluth eines lebhaften, in der Welt noch ganz neuen Gemüthes, hing Iwan dann an den Lippen der Redner; ernster und mehr in sich gekehrt, zeigte Richard sich nur als aufmerksamen Zuhörer, dem nicht alles neu war, was er hier vernahm. Zuweilen glaubte er Äußerungen zu hören, über die, nur weitläufiger und mit andern Worten, der Fürst Andreas sich schon ausgesprochen hatte, dann aber kam auch wieder so vieles zu jenem nicht Passendes, ihm widersinnig Dünkendes dazwischen, das ihn irre machte. Er wünschte von Herzen, die Unterhaltung möge eine fröhlichere, dem jugendlichen Alter angemessenere Wendung nehmen; doch daran war nicht zu denken. Ein heimlich unter der Asche glimmendes Feuer hatte die Gemüther ergriffen, und verbreitete sich im Ver-

borgen immer weiter und weiter. Gern hätte er diese Gesellschaft, in der er sich nie recht behaglich fühlte, ganz aufgegeben; nicht aus Besorgniß um die möglichen Folgen, an die er nicht glauben konnte, indem er in allen diesen Berathungen nur ein nutzloses, zeitraubendes Spiel müßiger Köpfe sah; aber weil jedes unbedruckene Einmischen in ernste Angelegenheiten, geschähe es auch nur durch in den Wind verhallende Worte, ihm tief im Innersten der Seele zuwider war. Um Iwans willen, den jede Äußerung seines Mißbehagens tief zu kränken schien, hatte er indessen nicht den Muth, aus einem Kreise zu scheiden, an welchem dieser das höchste Interesse nahm, und ließ es sich zuweilen sogar gefallen, zu später Nachtzeit, nach einigen auf ganz andre Weise in Helenas Nähe froh verlebten Stunden, von seinem Freunde in diese Gesellschaft sich schleppen zu lassen.

---

Fürst Andreas war mit seinem künftigen Schwiegersohne und mit dem jungen Fürsten Eugen der Einladung zu einer großen Jagdpartie gefolgt; eine leichte Erkältung hielt indessen die Fürstin Eudoxia in ihren Zimmern gebannt, wo ihre beiden Töchter den ganzen Tag über ihr Gesellschaft leisten mußten, weil sie keine Besuche annahm. Richard selbst war in dieser Zeit von Morgen bis Abend mit Vorbereitungen zu einer Revue beschäftigt gewesen, die nächstens Statt haben sollte; alles dieses hatte mehrere Tage lang ihn von Helena und dem ganzen fürstlichen Hause entfernt gehalten. Jetzt endlich war aber alles überstanden; die militairischen Übungen waren beendet, des Fürsten Rückkunft wurde stündlich erwartet, und auch Eudoxia war von ihrem Unwohlsein völlig wieder hergestellt.

In der vornehmen Welt war es noch ziemlich früh am Tage, als Richard, von Ungeduld

getrieben, eine für Helena bestimmte Kasse frisch angekommen musikalischer Novitäten unter dem Arme, über den weiten Vorhof einer Seitenthüre des Palais zuweilen wollte, welche in den von den beiden jungen Fürstinnen bewohnten Flügel desselben führte. Zu seinem höchsten Erstaunen fand er aber schon am großen Thorwege den Weg versperrt. Remisen und Ställe standen weit offen, die Lieblingspferde des Fürsten wurden hinausgeführt, eine Unzahl von Reisekutschen, Packwagen, Fuhrwerken aller Art, bildeten im Hofe eine fast undurchdringliche Wagenburg. Kisten und Koffer von allen Formen und Dimensionen lagen neben und über einander aufgethürmt dazwischen, und singend, fluchend, pfeisend, schreiend, hämmern, rufend sprang, lief, kletterte eine Armee von Stallknechten, Sattlern, Dienern, Schmieden und Wagnern in diesem Chaos umher. Richard mußte nicht wie ihm geschehen; bis zu jener

Seitenthüre durchzudringen war unmöglich; vergebens bestürmte er mit Fragen die an ihm vorbeistreichenden Diener; vor lauter Geschäftigkeit konnte keiner derselben ihm Rede stehen. Endlich gelang es ihm, bis zu dem Haupteingange des Palais sich durch das Getümmel hindurch zu arbeiten; kaum hatte er hier die große Treppe erreicht, als ein Diener der Fürstin Eudoxia ihn in Empfang nahm, der sehr erfreut war ihn anzutreffen, weil er so eben Befehl erhalten, ihn sogleich aufzusuchen und zu seiner Gebieterin zu führen.

In ihm selbst unverständlicher, dumpfer Angst befangen, wankte Richard, wie ein Träumender, den ihm von Kindheit auf bekannten Weg zu den Zimmern der Fürstin hinan, und konnte nur mit Mühe sich zurecht finden; denn Treppen, Korridor, Vorzimmer, alle seit langen Jahren täglich gesehene Gegenstände, kamen in seiner innern Verwirrung ihm ganz fremdartig vor. Nur

als beim Öffnen der Thüre die, aus dem köstlichsten Blumenbuste und den ausgesuchtesten Parfümerien zusammengesetzte Atmosphäre ihm entgegen wälzte, welche gewöhnlich die Fürstin umgab, kam er einigermaßen wieder zu sich selbst.

Der erste Blick auf die in blühender Gesundheit von ihrem gewohnten Plage ihm entgegen lächelnde Eudoria, mußte jeden Gedanken an einen ihr oder ihrem Hause widerfahrenen Unfall aus Richards Gemüthe verscheuchen; aber die Last, die beim Anblick der unten im Hofe herrschenden Unordnung ihm schwer auf das Herz gefallen war, abzuschütteln, blieb ihm noch unmöglich; er zitterte fühlbar, indem er die freundlich ihm gebotene Hand an seine Lippen drückte.

Märchen, was hast Du denn? fragte die Fürstin nach ihrer gegen ihn noch immer beibehaltenen mütterlichen Weise; weißt Du etwa

schon? nun was ist es denn weiter! gewiß Du sollst dadurch nichts verlieren.

Richard starrte sie an, wollte antworten, und die Stimme versagte ihm. Ja das ist nun nicht zu ändern, es ist nun einmal nicht anders, wir gehen nach Petersburg, nahm Eudoxia mit großer Gelassenheit wieder das Wort.

Zwischen mir und Andreas war diese Reise zwar schon seit geraumer Zeit so gut als beschlossen, aber so lange die Sache noch einigermaßen zweifelhaft blieb, haben sogar unsre Kinder nichts davon erfahren. Die vielen Fragen in der Gesellschaft, Sie reisen? wann? weshalb? wann kommen Sie wieder? bringen Einen um alle Geduld. Helena selbst weiß erst seit diesem Morgen, daß wir reisen. Ein Theil unsrer Dienerschaft geht mit der Hälfte unseres Gepäcks noch heute ab, morgen oder übermorgen folgt das übrige, und wir mit unsern Töchtern treten in acht bis zehn Tagen die Reise

an: denn einen kleinen Vorsprung müssen wir unsern Leuten doch lassen.

Ein tiefer Schmerzenslaut entrang sich Richards Brust; verwundert blickte die Fürstin zu ihm auf; bleich, fassungslos stand er wie vernichtet neben ihrem Armsessel; seine Hand hielt die Rücklehne desselben krampfhaft umfaßt, als bedürfe er dieser Stütze, um nicht umzusinken.

Du bist krank! rief Eudoxia: was überkam Dich so plötzlich? setz' Dich hierher, Du kannst Dich ja kaum aufrecht halten; mein Gott, was ist Dir denn geschehen? fragte sie mütterlich besorgt.

Richard sank zu ihren Füßen hin, und verhüllte seine thranenden Augen in den Saum ihres Kleides.

Du weinst? fragte sie mitleidig: arme, gute, treue Seele, wäre es unsre Abreise, was Dich so betrübt? verlieren und wiederfinden ist ja die ganze Geschichte des Lebens der Menschen auf



Erden, das bedenke; das ist nun einmal nicht zu ändern, und man muß sich darein ergeben. Und sei versichert, auch aus der weitesten Ferne sorgen wir für Dich, Du sollst durch unsre Entfernung nichts verlieren; ich und mein Gemahl werden immer als zu unserm Hause gehörend Dich betrachten.

In diesen letzten, gewiß gut gemeinten Worten, im Tone mit dem sie ausgesprochen wurden, lag etwas ungemein Schmerzliches für Richard, das wie ein elektrischer Schlag ihn durchzuckte. Fast vergessene Erinnerungen an das, was die Amme ihm von der Fürstin stolzem Sinne früher bekannte, wachten in ihm auf, und spornten ihn sich zu ermannen. Seine Thränen versiegten, er erhob sich, und nahm der Fürstin gegenüber den Platz ein, den sie vorher ihm angewiesen.

Kann meine gütige Beschützerin mich so missverstehen? erwiderte er, zwar mit geziemender Ehrfurcht, aber frei ihr ins Auge blickend: kann

sie mich, der unter ihren Augen, unter ihrer Leitung vom Kinde zum Manne heranwuchs, für so eigennützig, für so niedrig achten, daß ich in einem solchen Augenblicke eines solchen Trostes bedürfte? ja daß ich nur fähig wäre ihn anzunehmen? Was ich bin, was ich außer dem nackten Leben besitze, verdanke ich meinen edlen Beschützern, fuhr er sehr erregt mit flammenden Augen fort; aber die höchste der Gaben, die ich aus Ihrem Hause mit fortnehme, durch die mein innigstes Dankgefühl mich Ihnen ewig zu eigen macht, ist, daß ich durch Sie in den Stand gesetzt bin, sorglos in die Zukunft zu blicken, und überall das Gefühl mit mir trage, mir selbst auch ohne äußere Hülfe durch die Welt helfen zu können. Aber wie ich es aushalten werde, dieses Haus künftig verödet zu sehen! wie ich alle die vielen langen Tage, die von nun an einander folgen, von denen keiner mir — ach! ich vermag nicht es

auszusprechen; der geringste Diener in Ihrem Gefolge scheint mir jetzt beneidenswerth.

Guter dankbarer Sohn, sprach die wirklich gerührte Fürstin; das also ist es allein? liebst Du uns so? aber Deine treue Anhänglichkeit an uns und unser Haus ist mir ja längst bekannt, und auch ich, das glaube nur fest, auch ich werde oft Deiner gedenken, und Dich vermissen. Doch jeder, in welcher Lage er sich auch befinden mag, muß sich das Unabänderliche mit Fassung gefallen lassen, und wenigstens den Trost wirst Du nicht verschmähen, daß wir nicht auf immer von Dir scheiden. In Jahresfrist, vielleicht noch früher, kehren wir zurück, denn ich und Andreas lieben diesen Aufenthalt, und möchten ihn mit keinem andern vertauschen.

Die Minuten, die ich für Dich aufgespart, sind verflossen, und draußen warten hundert Augen auf mich, sprach die Fürstin, indem sie

auf ihre Uhr sah. In wenigen Worten will ich Dir noch die Veranlassung dieser Reise erklären, die Dich so betrübt, denn ob wir uns wieder allein werden sehen, ist zweifelhaft. Die künftigen Schwiegereltern meiner Natalie bestehen darauf, das Hochzeitsfest in ihrem Familienkreise zu feiern, und wir, wir müssen aus Rücksichten für das Glück unsrer Tochter ihrem Wunsche nachgeben, obgleich unsre Absicht eigentlich war, Natalien mit ihrem jungen Gemahl erst nach ihrer Vermählung nach Petersburg gehen zu lassen. Nach reifer Überlegung finden wir selbst es rathsam und schicklich, nach langer Abwesenheit uns dem Hofe wieder einmal zu nähern; ich selbst werde meine beiden Töchter dort einführen, und sie dem Kaiser und der Kaiserin vorstellen, denn auch Helena hat das dazu gehörige Alter jetzt erreicht. Und nun geh', guter Richard, der Fürst wird bald hier sein. Bei Tassel sehen wir Dich wieder, andre Gäste werden

heute nicht empfangen, Du aber bist ja gleichsam das Kind vom Hause. Fasse Muth und hoffe auf die Zukunft, wenn Dich der Augenblick drückt.

Richard hatte eben noch Besinnung genug, um die ihm abermals gebotne Hand zu küssen, und wandte weit trostloser als er gekommen war zur Thüre hinaus.

Oben an der großen Treppe stand er einen Augenblick still, und blickte hinab in den Vorhof. Das Getümmel hatte dort unten wo möglich noch zugenommen, man sing eben an die Packwagen zu beladen, und das Singen, Lachen und Pfeifen der dabei Beschäftigten klang ihm wie der unmenschlichste Hohn. So wie ihm damals, mag dem Verurtheilten zu Muth sein, der indem er in seinen Kerker zurück geführt wird, das Schafott erbauen sieht. Ihm schwindelte, er hatte weder Muth noch Kraft die Treppe hinab zu gehen, und durch diese Vorbereitungen

zur Zerstörung des ganzen Glücks seines Lebens sich abermals hindurch zu drängen, er wandte der andern Seite des Vorssaales sich zu. In Eugens abgelegeneren Zimmern, zu denen das Getöse im Vorhofe nicht bringen konnte, dachte er einige Augenblicke zu verweilen, um sich dort, in der Einsamkeit, einigermaßen wieder zu sammeln.

Gut, daß ich Dich treffe! rief die auf dem Wege dorthin ihm begegnende Amme ihm entgegen: aber wie siehst Du aus! bist Du krank? hast Du Fieber?

Richard machte eine verneinende Bewegung, reden konnte er noch nicht.

Nun das ist mir lieb, denn zum Kranksein ist jetzt nicht die Zeit, sprach die Amme; hernach, wenn wir fort sind, magst Du Dich legen und pflegen, zu arg wird es doch hoffentlich nicht mit Dir werden. Ja, ja, dann wird es still genug hier im Hause sein, todtenstill.

wie im Grabe; jetzt ist es desto lauter. Was nur die Großen von ihrer heillosen Art haben mögen, ihre Befehle immer erst in der letzten Stunde von sich zu geben! so daß man, wenn's ans Ausführen gehen soll, nicht Beine genug hat, um alles zu belausen, und nicht Kopf genug, um alles zu bedenken. Sieh einmal her, wie ich beladen bin, Kaschmirs, Schmuck, Spitzen und Gott weiß was alles noch; das alles muß auf das Sorgfältigste besorgt werden. Keine Seele von uns hat heute Zeit, Gott helf'! zu rufen, wenn die andre niest; so wird es gewiß bis nach Mitternacht fortgehn, und auf mir liegt alles, ich hab' es am schlimmsten dabei.

In sich selbst versunken setzte Richard, während des unaufhaltsamen Geschwäßes der neben ihm hergehenden Amme, seinen Weg an ihrer Seite fort, ohne ein Wort darauf zu erwidern. Halt! rief sie, als er in den Korridor einbiegen wollte, der zu Eugens Zimmer führte, wo willst

Du hin? der junge Fürst ist noch nicht daheim, und auf jeden Fall mußt Du mit mir zu Helesen, mit der heute gar nicht auszukommen ist; es ist als thäte sie es mir zum Verdruß, damit ich vollends recht rabiat werde. Denke Dir, da sitzt die Kleine in ihrem Zimmer, und rührt sich nicht, und weint, und weint, als wolle sie in Thränen sich auflösen! Weint, wo Andre vor Freude außer sich gerathen würden! Die große Kaiserstadt Petersburg! Hochzeit, Puß, Feste ohne Ende, dem Kaiser, der Kaiserin vorgestellt werden! Die Sinne vergehen Einem, wenn man sich das alles nur recht denkt. Und was wetten wir, sie kommt als Braut wieder, oder gar nicht; he?

Richard wurde noch bleicher. Aber was hast Du denn? rief die Amme; komm' doch, ich habe wahrlich keinen Augenblick Zeit. Madame Sommerfeldt ist ausgefahren, um Abschiedsvisiten zu machen, und kommt schwerlich vor Abend wie-



der, und da sitzt nun Helene ganz allein, und das ist ihr nicht gut. Keine Einzige von uns, nicht einmal ein Kammermädchen, hat in diesem Wirrwarr Zeit bei ihr zu bleiben; ich am wenigsten, denn wie gesagt, auf mir liegt alles. Du mußt ihr Gesellschaft leisten, mache Musik mit ihr, das wird sie aufheitern; und rede ihr zu, lieber Sohn, sie hat immer viel auf Dich gehalten, gewiß Du vermagst alles über sie. Rede ihr zu, damit sie sich fasse, und mir nicht etwa mit dießgeschwollenen Augen an die Tafel kommt; die Fürstin ist heute ohnehin nicht eben in der göttlichsten Laune.

Unter diesem Geplauder der Amme waren sie an die Thüre von Helenas Vorzimmer gelangt. Die Amme öffnete dieselbe, schob Richard hinein, machte hinter ihm wieder zu, und eilte davon, um über die mit Einpacken beschäftigte weibliche Dienerschaft das Regiment zu führen.

Überwältigt vom ersten Sturme in ihrem Frühlingsleben, war Helene bei Richards unerwartetem Anblicke, von ihrem Sopha herabgleitend, mit einem kleinen Schrei in seine Arme gesunken; sie hielt seinen Nacken umschlungen, wie er neben ihr kniete; das liebliche Köpfchen lehnte an seiner Brust, er fühlte das Wehen ihres Athems, das bange heftige Klopfen ihres Herzens, er sah, dicht vor seinen Augen, das schöne Gesicht von Thränen überströmt, das er noch nie anders als lächelnd gesehen; alles andre um ihn her wurde von der reichen Fülle ihrer langen blonden Locken ihm verborgen, die wie ein dichter Schleier ihn umwallten.

So! so! in diesem Übermaße von Wonne und Schmerz vergehen! war sein einziger Gedanke; wortlos gestaltete er sich in seinem Innern zum heissesten Wunsch, zum glühendsten Gebet. Zum erstenmal hielt sein Arm sie umfaßt; Helenas Wangen, ihre Lippen glühten zum erstenmal

nicht an den Seinen. In ihrem Anschauen verloren blickte er regungslos sie an; so still, so frei von jedem irdischen Wunsche, mögen Fromme der Vorzeit, die einer himmlischen Erscheinung gewürdigt wurden, zu ihrer Heiligen aufgeblickt haben.

Ohne sich dessen deutlich bewußt zu sein, hatten Beide aus ihrer knieenden Stellung sich erhoben. Hand in Hand, Auge in Auge, saßen sie schweigend neben einander. Das lange nicht geahnete, hoffnungslose Geheimniß ihres unschuldigen Herzens hatte dieser schmerzliche Augenblick Helenen enthüllt, auch Richard vermochte nicht mehr sich abzuleugnen, was er so lange vor sich selbst zu verbergen gestrebt hatte. Keine Erklärung, kein Geständniß kam über ihre Lippen, ihre Herzen hatten gesprochen, hatten sich verstanden; sie bedurften keiner Worte.

Plötzlich stand Eugen vor ihnen; im ersten Augenblicke fuhr er wie erschreckt zusammen, sagte

sich aber schnell wieder; den ernstesten traurigen Blick auf den Freund und die Schwester geheftet, stand er ziemlich lange da, ehe einer von ihnen seiner gewahr wurde; laut weinend sank Helena an das Herz des geliebten Bruders.

Mit sanfter Gewalt drängte er sie zurück auf das Sopha, ergriff ihre und Richards Hand, und hielt beide vereint in der Seinen. Auch sein Auge erglänzte in Thränen, auch sein Herz war schwer und bekümmert. Ihm war, als ob der undurchbringliche Vorhang der Zukunft sich eine Sekunde lang vor ihm lüften wolle, und schwere Ahnung, bange Besorgniß wollten sich seiner bemächtigen. Doch sein froher Jugendmuth, seine ihm angeborne Art, immer das Beste zu hoffen, hielten ihn aufrecht.

O meine nicht so, meine Helena, mein liebes holdes Kind, es bricht mir das Herz, sprach er, und trocknete lieblosend ihre Wangen; und Du, mein Bruder, sieh nicht so ungewiß, so zweifel-

seind mich an, setzte er zu Richard gewendet hinzu. Strebe nicht, Dein Gefühl mir zu verbergen, Du bemühst Dich vergebens; hast Du vergessen, daß ich die Kunst verstehe, in Deiner Seele, wie in einem offenen Buche zu lesen? Arme Helena! Du weinst Deine ersten wahrhaft bittern Thränen, ach! warum mußt auch Du den Schmerz des Lebens so frühe kennen lernen! sprach er leise und gerührt.

Du weißt es also auch schon? hat auch Dir der Vater es erst heute entdeckt, wie mir die Mutter? klagte Helena; Eugen, lieber guter Bruder, ich soll fort von hier, Du auch, wir müssen nach Petersburg, auf lange Zeit, vielleicht auf immer, denn die Amme meint, sie wollen mich dort verheirathen, und Du weißt, die Mutter sagt ihr alles. Richard soll hier bleiben, und ich kann ohne ihn in der großen fremden Stadt nicht sein, ich kann, ich will keinen von Euch Beiden entbehren, auch keinem Dritten angehö-

ren; Du und er sind meine Welt. Sie hätten uns, mich und Richard, nicht so an einander gewöhnen, einander nicht so lieb gewinnen lassen sollen, wenn sie uns nicht zusammen lassen wollten! setzte sie, beinahe wie ein trotziges Kind, hinzu.

In welchem Lichte steh' ich jetzt vor Dir, Eugen? sprach Richard; doch wenn Du wirklich noch in meiner Seele, wie in einem offenen Buche zu lesen weißt, so wirst Du Deinen Freund — —

Bedauern? vielleicht; entschuldigen? gewiß nicht; Dich nicht, und auch Helena nicht, denn Ihr seid Beide reinen Herzens und ohne Schuld, unterbrach ihn Eugen; wer könnte mit Euch hadern wollen, weil Ihr nicht stärker seid als die Natur? Die Kleine hat leider recht, setzte er wehmüthig lächelnd hinzu; wollten sie vermeiden, was jetzt geschehen, so hätten sie Euch nicht in so vertrauter Gemeinschaft — aber wie wäre

daß auszuführen möglich gewesen? Und war es ein Irrthum unsrer Eltern, daß sie nicht gleich bei Zeiten eine Scheidewand errichteten, die jeden von uns in dem ihm vorgeschriebenen Gleise erhielt, so wollen wir sie deshalb nicht tadeln; wir alle Drei verdanken diesem Irrthume eine höchst glückliche Kindheit, eine fröhliche unverkümmerte Jugend, diese holden Blüthenzeit des Lebens, auf die selbst der Glückliche in spätern Jahren noch mit Sehnsucht zurücksieht. Und ist es denn so ganz unwiderruslich bestimmt, daß diese Blüthen abfallen müssen, ohne uns Früchte zu bringen?

Richard wie Helena fühlten tief im Gemüthe den wohlthuenden Einfluß von Eugens mildem gelassnem Benehmen in einer, für ihn gewiß nicht leicht in allen ihren Folgen zu überschenden Situation. Die furchtbare Spannung, zu der sie durch das ganz Unerwartete hinauf getrieben worden waren, ließ nach, und sie gelangten allmählig zu einer ruhigeren Stimmung.

Ist jemand unter uns als schuldig zu bezeichnen, so bin ich es, sprach Eugen im Verlaufe des jetzt unter ihnen entstandenen, weniger leidenschaftlichen Gespräches; ich war der Unbefangene, an mir wäre es gewesen, für Euch Beide zu überlegen, zu bedenken, zwischen Euch vermittelnd einzutreten, Dich zu warnen, mein Bruder, Dich, meine süße Helena, zurückzuhalten, und hätte es auch gewaltsam geschehen müssen. Und doch! was hätte meine Weisheit am Ende gestruftet? wahrscheinlich so wenig, als alle Weisheit auf Erden, sobald ein mächtigeres Gefühl das Steuerruder ergreift. Nun so sei es darum, das Vergangene sei vergangen, nur von der Zukunft dürfen wir unser Heil erwarten, und ihr nicht nur würdig, sondern auch vorsichtig entgegen treten, keinen Schritt zu viel, aber auch keinen zu wenig. Dies sei von nun an Deine Aufgabe, Richard; die meinige, als treuer Berather und Helfer Dir zur Seite zu bleiben.



O, die Zukunft! was kann, was darf ich Unglücklicher, Namenloser vernünftiger Weise von ihr hoffen oder erwarten? rief Richard.

Alles! habe nur dazu den Muth, erwiederte Eugen. Zur Erreichung eines weit höheren Zieles, als das Deine, von Andern, die in keiner Hinsicht mehr waren als Du bist, wurden in unsrer vielbewegten ereignißreichen Zeit wohl ganz andere Schwierigkeiten besiegt, als die sind, welche Dir im Wege liegen. Soll ich eine Reihe, aus den verschiedensten Ländern stammende Namen Dir nennen, die vor kurzem aus tiefem Dunkel auftauchend, jetzt als leuchtende Sterne auf der nämlichen Bahn glänzen, die Du Dir erwählt hast? Und schüttele nur nicht so unglaublich den Kopf; früher, weit früher als Du denkst, können, werden Ereignisse eintreten, die Dir übersflüssige Gelegenheit bieten, auch Deinen Namen jenen glänzenden Erscheinungen, die ich Dir andeutete, anzuschließen.

Zwar hörte Helena sehr aufmerksam auf alles, was ihre beiden Brüder, wie sie dieselben noch immer nannte, sprachen, doch ohne deutlich zu fassen, wie sie es eigentlich meinten. Ihr einfacher Sinn verlangte und erwartete von der Zukunft fürs erste nur, daß sie alles bleiben und bestehen lasse, wie es gewesen, so lange sie denken konnte. Richard täglich sehen, in den nämlichen Verhältnissen wie bisher, war alles was, wie sie wähnte, ihr zum Glückseligsein unentbehrlich war; an eine nähere Verbindung mit ihm kam ihr noch kein Gedanke. Aber die Idee, daß ihre Eltern beabsichtigen könnten, sie in Petersburg zu verheirathen, mit der die Amme sie eingeschüchtert hatte, war ihr unbeschreiblich ängstlich, und sie erklärte schon im voraus ihren festen Entschluß, nie darein zu willigen.

Im übrigen ergab sie sich mit großer Bereitwilligkeit darein, sich Eugens Leitung ganz zu überlassen; sie versprach ihm, nie, unter keiner

Bedingung an Richard zu schreiben. Auch dieser gelobte dem Freunde das Nämliche, der dagegen Beiden verhiess, auch hier als Mittelsperson zwischen ihnen einzutreten, und sie nie ohne gegenseitige Nachricht von einander zu lassen.

Richard und Helena brachten von nun an die, bis zur Abschiedsstunde noch verfließende Zeit, in stetem Schwanken zwischen Wonne und Schmerz hin. Zwar sahen sie sich täglich, doch immer nur für kurze abgerissene Momente; und nur selten mochte es Eugens unermüdlicher Vorsorge gelingen, eine geräuschlose Viertelstunde, die ein ungestörtes Beisammensein ihnen gewähren konnte, ihnen zu gewinnen.

---

Von nun an schlichen die langweiligen Tage träge und bleiern, in ihrer grauen Farblosigkeit einer dem andern völlig gleich, dem verlassenen Richard vorüber. Eugen hielt zwar sein Ver-

sprechen, aber wie wenig ist ein Brief für das in Sehnsucht und Ungewißheit zagende Herz! Mehrere Monate vergingen auf diese Weise, Nataliens Hochzeit war längst in Petersburg mit großer Pracht gefeiert, Helena am Hofe vorgestellt, des Winters Annäherung wurde schon merkbar: da endlich fiel ein heller Morgenstrahl in Richards sternlose Nacht; das Regiment, bei welchem er stand, wurde nach Petersburg versetzt, er selbst zu einem höheren Dienstgrade befördert.

Wiedersehn! welch ein Zauber liegt in diesem kleinen Worte! der selbst bis an den Rand des Grabes seine Wunderkraft nicht verliert; der den Sterbenden ermunthigt, und den Zurückbleibenden dem Übermaße des Schmerzes nicht ganz erliegen läßt.

Richards Freude war gränzenlos; Iwan Vassutin, dem es im Grunde ziemlich einerlei war, ob er in Moskau oder Petersburg lebe, freute

ehrlieh und treuherzig sich mit ihm, eben nur, weil Richard sich freute; denn er für seinen Theil wäre wohl lieber in Moskau bei seinen Bekannten geblieben, wenn man ihm die Entscheidung überlassen hätte, doch ohne Richard nimmermehr.

Wie alle guten und bösen Stunden des Lebens, ward auch die für Richards glühende Ungeduld höchst peinliche Zeit der Erwartung bis zum Auszuge des Regiments, und der nicht minder ihn fast zur Verzweiflung bringende langsame Marsch, nebst allen damit verknüpften Beschwerden und Unfällen, endlich überstanden. Eugen nahm bei seiner Ankunft in Petersburg seinen Freund sogleich in Empfang, und Richard erlag fast der überwältigenden Freude dieses Wiedersehens, das der Verkündiger eines noch schmerzlicher ersehnten ihm war.

Der Fürst, die Fürstin, Natalia und ihr junger Gemahl, sie alle nahmen mit dem näm-

lichen herzlichsten Wohlwollen, mit welchem sie von ihm geschieden waren, ihren Schützling als ganz zu ihnen gehörend wieder auf. Auch Eugens ältere Brüder fand er in ihrem väterlichen Hause versammelt, und die jahrelange Trennung von den Gefährten seiner Kindheit hatte keinen von ihnen ihm entfremdet. Der älteste, Fürst Isidor, der nur um seine Eltern wiederzusehen, und der Vermählung seiner Schwester beizuwohnen, nach Petersburg gekommen war, suchte auf das Freundlichste ihn zu ermuntern, und ging auf mehr als halbem Wege dem Jünglinge entgegen, den er vor vielen Jahren in seinem väterlichen Hause als Kind gesehen, und der beim ersten Anblick der ihm ganz fremd gewordenen, imposanten Gestalt des schönen jungen Mannes, zögernd und verlegen vor ihm stand. Anders war es mit dem Fürsten Alex, Eugens zweitem Bruder, welcher in der Zeit ebenfalls zu einem recht stattlichen Marineoffizier sich entwickelt

hatte. Dieser war durch die größere Gleichheit ihres Alters Richarden schon früher weit näher gebracht, als der von Jugend auf ernste weit ältere Bruder, der immer von den jüngern Anaben wie eine Art Respektperson betrachtet worden war. Mit recht treuherziger Beredsamkeit sprach Alex seine Freude über das Wiedersehen seines alten Spielkameraden aus; manch lustiges Ereigniß aus ihrer frühen Anabenzeit kam unter den Weiden gleich in der ersten Stunde wieder zur Sprache; Eugen versuchte nicht, lebhaften Antheil daran zu nehmen, und unter fröhlichem Gepolter, unter Lachen und Scherz, fühlte Richard zum erstenmal seit langer Zeit sich wieder zu Hause, unter den Seinen.

Helena allein war bei Richards Empfange im Kreise ihrer Familie nicht zugegen gewesen; denn Eugen hatte unter einem leicht zu findenden Vorwande die nichts ahnende Schwester vom Hause entfernt gehalten. Richard war

darauf vorbereitet gewesen sie nicht zu finden, und mußte, wenn gleich mit schwerem Herzen, die Vorsicht des treuen Freundes billigen, die beide der schweren Aufgabe entziehen wollte, ein solches Wiedersehen vor Zeugen zu bestehen, ohne ihr eignes theuerstes Geheimniß zu verrathen; um so heftiger aber war Helenas Zorn, als sie Eugens Verrath, wie sie es nannte, bei ihrer Zuhausekunft erfuhr. Sie blieb die ganze, in schlafloser Erwartung zugebrachte Nacht hindurch unversöhnlich, bis Morgens, zur gewohnten Stunde, der Freund von ihrem Bruder geleitet in ihr Zimmer trat. Er fand, wie vorauszu sehen war, sie allein.

Ein Wiedersehen wurde gefeiert, das unbeschrieben bleiben mag. Nicht Jahre, nur Monate lagen zwischen dieser Stunde und der des Scheidens, aber um so wunderbarer mußte die auffallende Veränderung erscheinen, die während dieses kurzen Zeitraums mit der jungen



Fürstin vorgegangen war. Ohne an süßem Liebreize oder anspruchsloser Natürlichkeit dadurch zu verlieren, war das fröhlich-unbefangne Kind, wie durch einen Zauberschlag, zur lieblichsten Jungfrau erblüht. Helena schien größer geworden zu sein, ihr Auge strahlender; ihre Gestalt hatte in seltener Vollkommenheit sich entwickelt. Alles an ihr, ihr Gang, ihr Blick, der Ton ihrer Sprache, deutete bei liebenswürdigster Anmuth auf eine eigne Sinnesfreiheit, ein Selbstbewußtsein, eine Sicherheit des Geistes hin, die bei ungeheuchelter Bescheidenheit zu einer der blendendsten Erscheinungen sie erhob. So durchbricht während einer einzigen lauwarmen Frühlingsnacht die junge Rose die sie verbergende grüne Umhüllung, und entzückt alle Augen und Herzen, indem ihre der Knospe entquellenden Purpurblätter die hohe Pracht verkünden, die sie später, in dufendem Schimmer völlig erblühend, vor der Sonne entfalten wird.

Du siehst so verwundert, so befremdet mich an? fragte Helena lächelnd, sobald der erste, jeden andern Gedanken überwältigende Freudentaumel es erlaubte.

Und kann ich anders? erwiderte Richard: ich sehe Dich, ich halte Dich; Du bist es und Du bist es nicht. Entzückt, betäubt stehe ich vor Dir; Du bist mir so bekannt und doch so fremd. Ich möchte anbetend vor Dir hinknien, wie vor einem Wunderbilde, das vor meinen geblendeten Augen ein Götterhauch von oben belebte. Helena, sage mir, was ist mit Dir vorgegangen?

Was soll denn mit ihr vorgegangen sein? sie hat die Kinderschuhe ausgezogen und ist eine große vornehme Dame geworden, wie es ihr denn auch nicht anders gebührt. Am Hofe wie in der Stadt wird sie allgemein bewundert und verehrt; da muß sie doch wohl den Kopf ein wenig höher halten als sonst? rief eine laute, et-

was kreischende Stimme dazwischen. Es war die Amme, die sich herbei drängte, um auch ihrerseits den lange nicht Gesehenen zu begrüßen, und die beim Eintritte in das Zimmer Richards letzte Worte, aber auch nur diese, gehört hatte.

Ja so ist es, die alte Pythia hat wahr gesprochen, seufzte Richard, nachdem die Amme sich wieder entfernt hatte. Du schöner Stern! Du wandelst in aller Deiner glanzvollen Herrlichkeit hoch über mir, auf Deiner Dir gemessenen Bahn; bewundernd blickt eine Welt anbetender Verehrer zu Dir auf; sie alle, vornehm, reich, brillant, wie Du selbst es bist, dürfen Dir folgen, Dir dienen, um Deine Huld sich zu erwerben, während ich armer dunkler Erdensohn im Staube, unbemerkt, tief unter ihnen und Dir — —

Kein Wort weiter, kein einziges dieser Art mehr, wenn Du nicht absichtlich mich erzürnen willst, gebot ihn unterbrechend Helena, und richtete sehr ernst sich hoch empor. Was sol-

len solche Lämmerlichkeiten zwischen uns? kennst Du mich so wenig? fuhr sie sehr lebhaft fort. Ich kann und will Dir nicht heucheln, denn ich bin von Natur jeder Lüge abhold; ich kann Dich nicht glauben machen wollen, daß ich nicht gern bin, was ich bin, oder daß ich lieber in einer Hütte leben möchte, als im Palaste meiner Eltern. Ich wäre ein unnatürliches Geschöpf, wenn ich nicht lieber Gefallen als Mißfallen erregte, wenn Tanz, Musik und aller Glanz, der mich umgiebt, mir keine Freude machten, und darf von Dir fordern, daß Du diese Freude gern mir gönnst. Denn Du mußt mir vertrauen wie ich Dir vertraue, und keine armselige Eifersüchtelei darf zwischen uns treten. Im Herzen bin ich Dein, und bleibe es, denn ich kann nicht anders; Du gehörst zu mir, wie ein Theil von mir selbst; dies Gefühl ist mit mir aufgewachsen; ich kann mir gar nicht denken wie es wäre, wenn ich Dich nicht hätte oder nie ge-

habt hätte. So bleibt es, daran laß' Dir genügen; mag es übrigens um uns her werden wie es wolle, ich bleibe wie ich bin.

---

Auch in Petersburg, wie früher in Moskau, war Iwan Wakuchin Richards treuer Freund geblieben. Die heitre Gegenwart des stets lebenslustigen Gesellen trug nicht wenig dazu bei, ihm über manche dunkle Stunde hinaus zu helfen, deren er jetzt leider nicht wenige zählte. Tage, ja Wochen vergingen, während welchen Helena und selbst Eugen, hingerissen von dem geräuschvollen Treiben der großen Welt, in deren Mitte sie jetzt lebten, ihm kaum einige, gleichsam im Fluge zu erhaschende Augenblicke schenken konnten. Der Abstand zwischen sich und ihnen ward ihm dann so fühlbar, so drückend, daß er darüber in Trübsinn und Hoffnungslosigkeit rettungslos hätte untergehen müssen, wäre Iwan

mit seiner unverfiegbaren Fröhlichkeit nicht dazwischen getreten, und hätte ihn zu Vergnügen fortgerissen, die ihm zwar wenig Genuß, aber doch Zerstreuung gewährten.

Auf diese Weise gerieth Richard auf Kaffeehäusern, in Restaurationen und an ähnlichen Orten in eine zahllose Menge von Bekanntschaften, von denen nur sehr wenige seinem verfeinerten Gefühle für Geselligkeit zusagen konnten. Doch um so weniger durfte er es wagen, seinen gar zu treuherzigen Freund ihnen allein zu übergeben. Der gutmüthige, nichts weniger als argwöhnische Iwan hatte sich sogar schon einmal an Orte verlocken lassen, wo in Vergnügen verkleidete Raubsucht in tiefer Verborgenheit ihr wüßtes Wesen treibt, und nur Richards Gegenwart war es gelungen, den Unvorsichtigen aus ihren Klauen zu befreien, und ihn vor allerlei andern gefährlichen Abenteuern zu bewahren.

Eines Abends gingen beide Freunde mit eintretender Dämmerung Arm in Arm ihrer Wohnung zu. Es war um die Zeit, wo der Winter dem im Norden mit rascheren Schritten heraneilenden Frühlinge zu weichen beginnt; die Niewa hatte ihre starre Eisdecke abgeworfen, der Schnee war verschwunden, und ein scharfer Ostwind hatte, selbst in dem sehr abgelegenen, etwas verrufenen Quartiere der Stadt, in welchem sie sich eben befanden, das Labyrinth von engen Gäßchen gangbar gemacht, das nur selten der Fuß der Bewohner der breiten prächtigen Straßen von Petersburg zu betreten pflegte.

Beide Freunde befanden sich eben in keiner rosenfarbnen Stimmung. Richard, durch einen glücklichen Zufall geleitet, hatte abermals seinen leichtsinnigen Schützling in einem der berühmtesten heimlichen Spielvereine aufgefunden, und ihn mit sich fortgeführt. Er war in einer sehr nachdrücklichen Strafpredigt begriffen, die Iwan,

in seiner großen Unzufriedenheit mit sich selbst, geduldig und reuevoll über sich ergehen ließ, denn er hatte so eben den größten Theil seiner Baarschaft am grünen Tische zurückgelassen. Einige demüthige Versprechungen sich zu bessern waren alles, was er seinem zürnenden und beredten Freunde entgegenzustellen wagte; doch er hatte diese schon zu oft geleistet, und zu oft gebrochen, um einen gewichtigen Eindruck davon hoffen zu können.

Endlich wurde er aber doch des bloßen Anhörens müde: Es geht nicht mit rechten Dingen zu, ich sage Dir ich bin behert, rief er sehr lebhaft. Nicht, Du weißt es ja selbst, daß ich am eigentlichen Spielen nicht mehr Freude habe als Du. Wenn es auch anfänglich mich amüsert, es wird mir immer gleich wieder langweilig, besonders wenn ich gewinne. Anderer Leute Gold einzusäckeln schäme ich mich, ich spiele weiter fort, um es wieder los zu werden; dann



geht gemeiniglich auch mein eigenes mit zum Z....l, das verdrückt mich, ich spiele weiter, um es wieder zu bekommen, und so wird das Übel immer ärger. Daß man mit solchen Gesinnungen kein Spieler vom Tach werden kann, siehst Du doch ein. Aber ich will mich bessern, das schwöre ich Dir zu, Michy; wenn nur die lustige Gesellschaft mich nicht lockte, ich rührte zeitlebens weder Karte noch Würfel an.

Die lustige Gesellschaft? eiferte Richard: wahrhaftig eine saubere Gesellschaft! Giebt es in der Welt ein abstoßenderes Gesicht, als das im braunen Überrocke, das Dir heute schon zum drittenmal gegenüber saß. Ich meine den großen starken Mann, mit der grünen Brille vor den Augen. In seinem Wesen liegt etwas, das ihm das Ansehen eines Mannes von Stande giebt.

Das ist er aber auch, fiel Iwan. froh dem Gespräche eine andere Wendung geben zu können, hastig ein; sie nennen ihn alle Herr Baron,

seinen Namen habe ich aber noch nicht erfahren können.

Sei er was und wer er wolle, sprach Richard sehr unmutig, er ist mir tief in der Seele zuwider. Was man eigentlich häßlich nennen könnte ist er nicht, aber sein verfeiner-tes Gesicht sieht wie der verödete Wahlplatz aller nur möglichen gehässigen Leidenschaften aus, die jemals eine enge Menschenbrust durchtobten. Nimm dazu den gleißenden Heuchlerschein, mit dem er seine innere Verworfenheit zu überfleis-tern strebt; recht wie ein getünchtes Grab, von außen Schaumgold, von innen Greuel der Ver-wesung. Dich in seiner Nähe zu sehen, kann ich nun einmal gar nicht ertragen.

Still! denk' an das Sprichwort vom Wolf; wenn nicht alles mich täuscht, liegt er dort, zwanzig Schritte vor uns, um die Ecke, flüsterte Ivan, und strengte seine, durch das frühere Leben im Gebirge mit der Schärfe eines Wils-

den begabten Augen und Ohren an, um die neblige Dämmerung die vor ihm lag zu durchdringen. Richard sah nur undeutliche Umrisse einer vor ihnen sich bewegenden Gestalt. Ich höre seine Stimme, ich höre auch eine weibliche Klagende; schnell, da müssen wir hin, rief Iwan plötzlich, und riß seinen Freund im Sturmschritt mit sich vorwärts.

Sie erreichten in wenig Secunden eine seltsame Gruppe; eine schlanke, jugendliche, in Mantel und Schleier sitzsam verhüllte Gestalt, eine kurze, dicke, theatralisch bunt aufgeputzte ältliche Frau von durchaus nicht einladendem Ausfern, und neben ihnen den eben besprochenen Baron, der eben hinzutrat. Das Mädchen zitterte in sichtbarer Angst, die Alte keifte, der Baron suchte mit einschmeichelnder Rede das Mädchen zu beruhigen.

Ich danke Ihnen sehr, gewiß ich bin Ihnen recht dankbar, liebe Madame, sprach es fast weinend

in gebrochnem Russisch; aber lassen Sie sich erbitten, und nennen mir endlich den Namen der Straße, wohin ich will und Sie die Güte haben wollen, mich zu führen; ich habe ihn zwar vergessen, aber ich besinne mich gleich wieder darauf, wenn ich ihn höre; es ist nur, damit ich gewiß weiß, daß Sie sich nicht vergebliche Mühe mit mir machen.

Was für Umstände! was denken Sie denn, wofür halten Sie mich? meinen Sie ich hätte Zeit und Lust, stundenlang hier mit Ihnen zu verweilen? erwiderte mit harter leifender Stimme die Alte. Wenn ich Ihnen nun sage, Herr Lange ist mein guter Bekannter und nächster Nachbar, ist das nicht genug? Kurz und gut, Jungfer, entweder Sie gehen mit mir, oder Sie bleiben hier allein, mitten unter dem betrunkenen Volke, das gleich hier aus den Braantweinschneipen herauskommen wird.

Frau Marina ist heftig, aber grundgut, sie

ist meine alte Freundin, und Sie können sich ihr sicher anvertrauen, nahm jetzt der Baron das Wort.

Ach, ich fürchte mich so! seufzte das Mädchen.

Aber wovor? fragte der Baron, der erst seit ein paar Minuten den beiden sich zugesellt hatte; ich höre an Ihrem Dialekte, daß Sie eine Deutsche sind, und so bitte ich Sie, vertrauen Sie dem Worte eines Landmannes Sie sind unter Freunden, fuhr er in deutscher Sprache fort, die gute Frau wird Sie sicher führen. Ich selbst will sie beide begleiten, setzte er in russischer Sprache hinzu, der Weg ist zwar ein wenig weit, aber wir treffen wohl bald einen Wagen —

Ach, mein Herr, weit von hier kann es nicht sein, das ist nicht möglich, unterbrach ihn das Mädchen; ich habe mich verirrt, und kann mich allein nicht wieder zurecht finden, aber ich bin gar nicht lange gegangen; weit von Hause bin ich gewiß nicht.

Wenn man in der Angst vorwärts läuft, zählt man weder Schritte noch Minuten, erwiderte der Baron, daher nehmen Sie nur ganz unbesorgt den Arm an, den die gute Frau Marina Ihnen bietet, und lassen Sie uns machen, daß wir fort kommen.

Awar unter Bittern und Zagen, aber doch hingerissen von dem vaterländischen Laute, war das Mädchen wirklich schon mehr als halb entschlossen, diesem Rathe zu folgen, als Iwan plötzlich dazwischen trat.

Halt! rief er; auch ich kenne die gute Frau Marina, wenn gleich nur dem Rufe nach; doch das ist genug, um nimmer zugeben zu können, daß eine junge Dame, wie Sie, mit ihr geht. Hier steht mein Kamerad, wir beide sind bereit Sie hinzuführen, wohin Sie wollen, aber mit der da, wenn Ihre und — —

Wahrhaftig ein paar treffliche Begleiter, die sich Ihnen so ganz unverhofft anbieten, schrie

die Alte laut auslachend: nun Töchterchen, Glück zu, wenn Sie etwa lieber bei Nacht und Nebel mit ein paar jungen Militärs die Stadt durchziehen wollen, als mit einer ehrbaren Frau gehen — —

So bin ich wenigstens noch da, um mich meiner Landsmännin anzunehmen, und werde solch einen Scandal nimmermehr zugeben, rief der Baron, und trat auf die beiden Freunde zu, während das geängstete Mädchen jetzt wirklich anfang laut zu weinen. Wie, Ihr Herren, was unterfangt Ihr Euch, fuhr er fort, eine junge Dame auf öffentlicher Straße — wißt Ihr wohl wer und was — —

Was giebt es hier? Worüber weint die junge Person? erscholl plötzlich eine wohlthönende, gebietende Stimme. Ein großer, in Mantel und Hut tief verhüllter Mann, der schon lange in einiger Entfernung den beiden Freunden gefolgt war, und wahrscheinlich ihr Gespräch, wenig-

stens zum Theil mit angehört hatte, stand mitten unter ihnen; alles schwieg, betroffen von der eben so unerwarteten, als imposanten Erscheinung.

Sagen Sie mir, was Sie so traurig macht, Mademoiselle? vielleicht kann ich helfen, wiederholte mild aber ernst der Unbekannte. Wer sind Sie, wie heißen Sie? fragte er nochmals, als er von dem erschrockenen Mädchen keine Antwort erhielt.

Ach ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich bin hier fremd, und habe in der großen Stadt mich verloren, schluchzte das Mädchen besinnungslos.

Nun wie Sie heißen, und bei wem Sie wohnen, werden Sie doch wissen; denken Sie nur ein wenig nach, erwiederte der Unbekannte mit einem gewissen Tone der Stimme, der deutlich verrieth, daß es ihm schwer werde, das Lachen zu unterdrücken.

Mittlerweile war das furchtsame Kind doch wieder zu einiger Fassung gelangt. Ich heiße Julie



Meinert, sprach sie rasch und ängstlich hinter einander weg; ich habe keine Eltern, mein Vormund hat mich von Königsberg hieher zu seinem Bruder, dem Musiker Lange geschickt; ich bin erst seit vier Tagen hier; ich habe die Schwester der Frau Lange besucht, und habe auf dem Rückwege mich verirrt.

Also bei dem Pianofortisten Lange wohnen Sie? erwiderte der Unbekannte sehr freundlich; ich kenne ihn, und auch seine Frau; sie war früher eine sehr beliebte Sängerin bei unserm deutschen Theater. Fassen Sie Muth, mein Kind, Sie sind bei braven Leuten. Aber was hatten denn Sie, Madame, mit diesem jungen Frauenzimmer zu streiten? fragte er im Verhör fortsahrend, und wollte an Frau Marina sich wenden, doch die Stelle, wo diese gestanden, war leer, sie sowohl als der Baron waren mittlerweile unbemerkt verschwunden. Hatte der Wind das edle Paar durch die Lüfte fortgeführt? hatte

die Erde es verschlungen? keine Spur davon war weder hörbar noch sichtbar.

Sonderbar! sprach der Unbekannte vor sich hin; es waren ihrer zwei, wo sind sie hin? kannten Sie diese Leute? und wer waren sie? fragte er, an dem ihm zunächst stehenden Richard sich wendend.

Nur von Ansehen, versicherte dieser in seinem und seines Freundes Namen.

Es lag in der Gestalt, im Wesen, in der Sprache des Unbekannten etwas seltsam Überwältigendes, Ehrfurcht und Gehorsam Gebietendes, dem weder Richard noch Iwan zu widerstehen vermochten. Offen und wahr gaben beide ihm alle Auskunft über sich selbst, die er verlangte. Auch Julie Reinert wurde ruhiger, als fühle sie sich unter der Obhut eines mächtigen, ihr wohlwollenden Beschützers. Auf seinen Befehl überließ sie sich ohne Weigerung der Führung der beiden jungen Männer, denen er den

Weg zu der wirklich nicht sehr entfernten Wohnung des Musikers Lange deutlich beschrieb. Noch heute werde ich mich erkundigen lassen, ob das Ihrem Schutze empfohlene Frauenzimmer sicher zu Hause gekommen ist; übrigens sind auch Ihre beiden Namen mir nicht fremd, rief er beim Fortgehen mit ernstem Nachdruck den Freunden noch zu, und war nach wenig Augenblicken den ihm nachschauenden Augen, in der schon zur Nacht sich verdickenden nebelhaften Dämmerung verschwunden.

Still und schweigend gingen alle Drei raschen Schrittes den ihnen angedeuteten Weg, und gelangten, ehe sie es vermutheten, aus dem verworrenen Labyrinth der engen Gäßchen in eine der breiten, hell erleuchteten und vollreich belebten Straßen von Petersburg, ganz nahe an Herrn Langes Wohnung.

Ist mir doch als hätte ich lebendigen Leibes, mit weit offenen Augen, ein Märchen erlebt,

wie man sie sonst wohl auf dem Theater nur aufführen sieht, sing Iwan jetzt an. War es doch als stünde ein mächtiger Zauberer vor uns, dem wir gehorchen und Rede stehen mußten, wie er es verlangte. Und wo sind nur der Baron und die saubre Frau Marina hingekommen? Begreifst Du etwas von dem Allen, Richy? Du bist doch sonst immer viel verständiger als ich.

Es wäre gewiß verzeihlich, wenn man sich hier verleitet fühlte, an eine überirdische Erscheinung zu glauben, die der Unschuld sich annimmt, und böse Geister verscheucht. Wer kann dieser Unbegreifliche sein? erwiderte Richard nachdenklich.

Mein schützender Engel in Menschengestalt! frohlockte Julie-Meinert, die, seit sie jenes Gewinde enger Gäßchen hinter sich gelassen hatten, ganz getrost worden war. Ein kleiner, in Mütze und Pejs wohl vermahrter, mit einem feulenartigen Stocke und einem Regenschirme wohl be-

waffneter Mann, trat in diesem Augenblicke ganz fest auf sie zu; Julie, sobald sie ihn wahrte, warf mit einem Freudensprunge sich ihm in die Arme, so daß der Kleine Stoch und Regenschirm darüber fallen lassen mußte.

Bist Du es? bist Du es auch ganz gewiß? rief er auf deutsch, und zog sie vorwärts, um beim Schein einer Straßenlaterne sie besser zu betrachten. Ja Du bist es, Du desertirter Kanarienvogel, herein mit Dir in Deinen Käfig; ob Du uns Noth gemacht hast, Du malignöse Person! Jetzt eben jagte Frau Karoline mich zum Hause hinaus, ohne Dich soll ich ihr nicht wieder vor die Augen kommen. Aber ist das auch eine Art? bis in die sinkende Nacht, so ganz allein — aber wo ist mein Schirm und mein Stoch — ei da sind ja auch ein paar Herren, also nicht ganz allein? Guten Abend, meine Herren, wen habe ich die Ehre zu sprechen? das mit stellte der kleine bepelzte Mann sich kerkern.

gerade, dicht vor die beiden Freunde, in einer etwas herausfordernden Stellung hin.

Mühsam des Lachens sich erwehrend, beantworteten Iwan und Richard auf das Höflichste die an sie ergangene Frage; berichteten dann in wenigen Worten, wie sie die junge Dame in einiger Verlegenheit getroffen, weil sie sich nicht nach Hause zu finden gewußt, wie sie sich ein Vergnügen daraus gemacht hätten, sie sicher zu begleiten, und wie sie sich jetzt empfehlen wollten, indem sie das Fräulein in Sicherheit bei den Ihrigen sähen.

Aber der Kleine wollte das nicht erlauben; halt, rief er, das gilt nicht; wie der Fuchs vom Laubenschlage wegschleichen, ohne förmlichen Bericht? ohne schuldige Dankagung von unserer Seite, wollte ich sagen; setzte er sich besinnend hinzu. Die da lacht zwar jetzt, aber das soll ihr schon vergehen, wenn die gestrenge Hausfrau dort oben ein schweres Gericht über sie

ergehen lassen wird, wie sie es denn nicht anders verdient.

Die gestrenge Hausfrau, wie Herr Lange seine eigene hübsche Frau nannte, erschien in diesem Augenblicke selbst; ein allerliebsteß, kugelförmiges Figürchen, nicht zu jung, nicht zu alt. Sie lachte und weinte, sie schalt und liebte Julien, alles das in einem Athem, indem sie dieselbe in Empfang nahm. Unter ununterbrochenem liebenswürdigem Geschwätz eilte sie mit ihr ins Haus, die Treppe hinauf, ins Zimmer hinein; dankte zehnmal den Begleitern ihres Lieb- lings, versicherte, gleich morgenden Tages der Schwester einen derben Leviten lesen zu wollen, weil sie die Kleine habe allein gehen lassen, schilderte die Todesangst, die sie über das lange Aus- bleiben derselben inzwischen ausgestanden, schalt ih- ren Eheherrn einen Träumer, weil er sich nicht recht- schaffen mit ihr geängstiget habe, wie es doch seine Pflicht wäre, schäffelte da immer im

Zimmer umher, und kam nicht eher zur Ruhe, bis Alle um den schneeweiß bedeckten runden Tisch geordnet saßen, und der Duft des köstlichen Karawanen-Thees, wie man nur in Rußland ihn trinkt, die Luft mit Wohlgeruch erfüllte.

Nun ging es an ein Fragen ohne Ende, bis Julie sich erbot, alles getreulich zu berichten, wenn man nur ein ruhiges Anhören ihr gewähren wolle. Der Ursprung alles Unheils an diesem verhängnißvollsten Abende ihres ruhigen kurzen Lebens, war ein nicht bedeutendes Unwohlsein der Schwester der Frau lange gewesen. Der Weg zu der Wohnung der guten Dame war nicht weit, Julie hatte einigemal, freilich nicht unbegleitet, ihn zurück gelegt; und um die Kranke nicht ihrer Bedienung zu berauben, hatte sie es gewagt, sich allein nach Hause finden zu wollen.

Es war noch ziemlich heller Tag, als ich zum Hause hinaustrat, sprach Julie, aber ich muß gleich Gangs es versehen haben, denn ich



war noch gar nicht weit gegangen, als ich gewahrt wurde, daß ich in einer mir ganz unbekannten Gegend der Stadt mich befand; ich wollte wieder zur Tante zurück gehen, aber ich gerieth aus einem engen Gäßchen in das andre. Es wurde neblig, es wurde dunkel, es wurde immer dunkler, Angstschweiß trat mir auf die Stirne, das Herz schlug mir unbändig, hoch und immer höher bis in die Kehle hinauf. Ich lief herum, und wieder herum, bis zum schwindlig werden; wohl zehnmal kam ich immer wieder auf den nämlichen Fleck zurück, ich konnte nicht rückwärts, nicht vorwärts, ich wußte weder ein noch aus. Einige Russen mit langen Bärten traten aus einem kleinen hölzernen Hause heraus; bis jetzt war ich noch keinem einzigen Menschen begegnet, hatte auch fast kein Haus gesehen, denn ich war meistens zwischen hohen Hof- oder Gartenplanken umhergeirrt. Die Männer sahen mich an und lachten aus, wie

ich so da stand, zitternd vor Angst. Ich wollte mir aber doch ein Herz fassen, und mein bißchen Russisch zusammennehmen, um sie um den Weg zu befragen: da entdeckte ich mit einemmal, zu meinem unsäglichen Schrecken, daß ich in der Angst den Namen der Straße, in der wir wohnen, rein vergessen hatte. Die Männer gingen weiter, ich gab mich nun ganz verloren, tausend Schreckbilder drangen auf mich ein, meine Kniee brachen unter mir zusammen, ich sank auf einen Stein, und weinte bitterlich, wie ein kleines Kind.

Ausdrücke des herzlichsten Mitleids brachten hier eine kleine Pause in der Erzählung hervor. Dann sprach Julie weiter:

Wie lange ich so gefesselt weiß ich nicht, ich war kaum mehr meiner Sinne mir bewußt. Man ergriff meine Hand, das brachte mich wieder zu mir selbst; eine ältere Frau stand vor mir, wo ich hergekommen sei wußte ich nicht,

mir erschien sie, in dem Augenblicke, wie ein Engel vom Himmel gesandt.

Die berühmte Frau Marina war der Engel, der, als wir dazu kamen, eben im Begriff war, das Fräulein in sein Paradies abzuführen, setzte Richard hinzu.

Bei diesem Namen schrien Lange und seine Frau laut auf. O über die schändliche, verworfene Kreatur! rief er: Julie, arme Julie, was wäre aus Dir geworden, hätte sich diese Deiner bemächtigt! Nie, oder mit Schimpf und Schande bedeckt, hätten unsere Augen Dich unglückliches Kind wieder gesehen. Wie nur die weise Regierung, wie nur der liebe Gott selbst, einen solchen Höllenspuhl wie ihr verruchtes Haus mitten in der schönen Stadt dulden kann! Aber man behauptet ja offen, solche Krebsgeschäden wären großen Städten als Abzugsmittel unentbehrlich.

In diesem Augenblicke wurde Herr Lange

zu jemanden abgerufen, der ihn zu sprechen verlangte, und sich durchaus nicht wollte abweisen lassen; er folgte sehr widerwillig dem Rufe; nur kein Wort weiter, kein einziges, bis ich wieder da bin, hat er im Gehen. In augenscheinlicher heftiger Bewegung; bleich, erschrocken kehrte er nach einiger Zeit in das Zimmer zurück, und doch schien ein Strahl innerer Freude aus seinen Augen zu leuchten. Alle sahen verwundert ihn an, wie er, keines Wortes mächtig, neben Julien hintrat, und ihre Hände ergriff, indem er ihr forschend ins Gesicht sah.

Julie, sprach er endlich, was hast Du mit dem Kaiser? oder vielmehr, was hat der Kaiser mit Dir? Julie sah bestürzt und ängstlich zu ihm auf.

Seine allerhöchste Majestät, der große Czar Alexander, der unumschränkte Herr und Gebieter aller Rußen, läßt sich erkundigen, ob die Herrn Richard Wood und Iwan Yakuchin

Dich kleines unbedeutendes Persönchen heute Abend sicher und wohlbehalten nach Hause geleitet haben: sprach Lange, so feierlich als möglich. Wie geht das zu? gieb gleich Rede und Antwort! setzte er gleich darauf nach seiner gewohnten lebhaften Art hinzu.

Nun? Du sprichst kein Wort? so laß uns wenigstens das Ende Deiner Abenteuer vernehmen, rief er heftig aufstampfend, als alle verwundert ihn ansahen und Niemand begriff, was er eigentlich meine.

Julie erzählte: Er war es! er war es! Er war es selbst, rief Lange überlaut, ergriff das erschrockene Mädchen, walzte singend und jubelnd mit ihr im Zimmer herum, rückte Tische, Stühle und was ihm im Wege stand, von seiner Stelle fort, so daß das Zimmer in kurzem aussah, als ob Meublesauktion darin gehalten werden sollte, gerieth endlich über einen widerspenstigen Nähtisch seiner Frau in's Stolpern, und sank dann

athemlos einem Lehnstuhl in die Arme; Ivan und Richard sahen verwundert dem Umwesen zu, Frau Lange aber, die ihren Mann besser zu begreifen schien als die übrigen, saß in einer Ecke und weinte helle Freudenthränen.

Julie, was bist Du für ein Mädchen! ich bitte Dich um tausendgotteswillen, geliebte Seele, sei kein Klotz! sing Lange wieder an, als er zu Athem gekommen war: ich bitte Dich inständigst, werde vor Freude wenigstens so toll wie ich. Begreiffst Du es denn noch immer nicht? der Kaiser war Dein Unbekannter, der Kaiser selbst; gleich fall' auf Deine Kniee und danke dem Himmel für die Ehre, die er Dir angedeihen ließ. Der Kaiser hat mit Dir gesprochen, hat für Dich gesorgt, denke Dir das! er hat der Obhut dieser beiden Herrn Dich empfohlen, und jetzt sogar sich Deiner noch erinnert. Und Ihr, Ihr Herrn Militärs, Die Ihr mit bedenklichen Gesichtern stumm dasteht, fühlt

Ihr denn gar nicht, was auch Euch heute Großes widerfahren ist? Aber sagt mir nur, wie ging es zu, daß Ihr nicht gleich ihn erkannt habt? zwar war es nicht mehr ganz heller Tag, aber den da, dünkte ich, sollte man auch in finsterner Nacht erkennen können; so wie er sieht nicht leicht ein gewöhnliches Menschenkind aus.

Aber bedenken Sie doch den Ort, die Tageszeit, und alle übrigen Umstände; Sie irren gewiß, es ist ja nicht möglich, wandte Richard ein.

Haben Sie jemals den Kaiser gesehen? fragte Lange ärgerlich.

Nur zweimal, von Ferne, bei der Revue, und zwar zu Pferde: war die Antwort.

Wah! das will nicht viel mehr als gar nichts sagen, erwiderte Lange den Kopf aufwerfend; ich habe dreimal dicht vor ihm gestanden, und er hat zu mir gesprochen, so leutselig! und hat mir, als ich einmal mich vor ihm hören ließ,

eine herrliche Dose geschenkt, Karoline soll sie Ihnen zeigen.

Julie wurde jetzt aufgefordert, die Gestalt ihres Befreiers zu beschreiben; sie that es, so gut und so umständlich, als Angst und Dunkelheit ihr erlaubt hatten, dieselbe aufzufassen.

Es ist nicht mehr daran zu zweifeln, alles trifft aufs Genaueste zu; es war der Kaiser, rief Lange; und wie wäre es denn zu erklären, daß er kaum eine Stunde nach Juliens Heimkehr hier nachfragen ließ? nach Julien, deren Existenz sogar bis jetzt ihm unbekannt geblieben, setzte Frau Lange hinzu: wie hätte ein solches, für jeden, außer uns, im Grunde unwichtiges Ereigniß, so schnell bis zu ihm gelangen, und er so lebhaft dafür sich interessieren können?

Dieses war freilich ein Grund, gegen den sich wenig einwenden ließ. Aber der Kaiser, ohne alle Begleitung, ganz allein, bei sinkender Nacht, in jenem abgelegenen verrufensten Win-



fel der Stadt? es ist kaum denkbar! wandten Richard und Iwan noch immer etwas unglaublich ein.

Nehmt mir's nicht übel, ihr Herrn, aber das schwagt wie ein neugebornes Kind, sprach Lange; Ihr müßt in unsrer Kaiserstadt noch gewaltig neu sein, wenn Ihr nicht schon gehört habt, was jeder Narr hier weiß: daß nämlich der große Czar Alexander, gleich seinem Vorgänger, dem großen Kalifen von Persien, — Dings da, wie hieß er gleich? nun gleichviel! — daß nämlich unser Kaiser, den Gott erhalte, zuweilen, und zwar nicht selten, unbegleitet, ganz einfach angethan, meistens unerkannt, bei Tage wie bei Nacht, unter seinen Unterthanen umher wandelt. Aber nicht etwa um, wie jener Kalif, auf Abenteuer auszugehen; nein es ist wie Goethe sagt,

Soll er strafen, soll er lohnen,

Muß er Menschen menschlich sehn.

Und denken Sie dabei nur nicht an Gefahr

für ihn, setzte Frau Lange freudig bewegt hinzu; der milde, der gerechte, der allgeliebte Vater seiner Unterthanen, für den jeder unter uns willig das Leben lassen würde, was hätte er unter seinen Kindern zu fürchten!

Eine Magd trat in diesem Augenblicke ins Zimmer: Katinka, rief Frau Lange ihr zu, der Kaiser hat Julien begegnet, als sie in Angst war, weil sie sich nicht nach Hause zu finden wußte; er hat freundlich mit ihr gesprochen, und sie, von diesen Herren sicher begleitet, zu uns führen lassen.

Freudig erstaunt schlug Katinka beide Hände zusammen, küßte Juliens Kleider, ihre Hände, und eilte hinaus. Gleich darauf hörte man die ganze Dienerschaft des Hauses im Vorzimmer laut werden, Katinka erzählte, alle jubelten über den menschenfreundlichen Kaiser, fast jeder unter ihnen wußte einen ähnlichen Zug von ihm vorzutragen, sie priesen und segneten ihn ohne Ende.

Sehen Sie, so finden Sie es überall. Keine Hütte ist so klein, kein Russe so arm, daß nicht Zsao Alexander, unbewacht und allein, unter dem Schutze desselben sein Haupt sorglos zum Schlummer niederlegen könnte, sprach Frau Lange.

Der berühmte Pianofortist, Heinrich Lange, gehörte ungeachtet seiner ausgezeichneten Talente zu jenen barocken, anfangs abstoßenden Erscheinungen im Leben, die man erst bei näherer Bekanntschaft erträglich, später aber achtungswerth findet. Seine Gestalt, mehr noch als diese seine Art sich zu kleiden, gaben ihm einen Anstrich von Lächerlichkeit, der zwar belustigt, aber weder Liebe noch Achtung erweckt.

Er stand in jenem etwas zweideutigen Mannesalter, schwankend zwischen vierzig und fünfzig, in welchem Viele nicht recht zu wissen scheinen, ob sie noch zu den Jungen gehören, oder

schon zu den Älten sich zählen müssen; was denn zuweilen auch sein Fall sein mochte. Seine hagre, auffallend kleine Gestalt, hatte etwas Verdrehtes, Windschiefes, durch das man verleitet wurde, ihn für ein wenig verwachsen zu halten, was er doch eigentlich nicht war. Der Fehler lag in dem Mißverhältnisse aller seiner Glieder; sein Kopf war zu groß, seine Arme zu lang, keines paßte zu dem andern, und auch die Büge seines eigentlich geistreichen Gesichts wollten nicht mit einander harmoniren. Aus dieser übermäßig hohen Stirne, dieser fest in die Welt hinaus strebenden Nase, diesem unermesslich langen Raume zwischen ihr und dem Munde, aus den dunkeln buschigen Augenbrauen, unter denen ein paar kleine farblose Augen kaum sichtbar hervordlinzelten, hätte ein geschickter Zeichner, mit wenigen Abänderungen, eine der ergößlichsten Karrikaturen bilden können, ohne dabei die Ähnlichkeit allzu sehr zu verlegen.

Eine hohe uhlanenartige Mütze von rothem Sammet, mit großen goldnen Quasten übermäßig verziert, die er selbst innerhalb seiner vier Wände selten ablegte, schwebte, ein wenig gegen das linke Ohr gedrückt, auf der Spitze seines Scheitels; dazu wandelte er gern auf kothurnartigen Absätzen einher, trug einen enganschließenden, ihm fast bis auf die Füße reichenden, sogenannten polnischen Rock von sehr heller, ins Hechtgraue und Röthliche spielender Farbe, mit so vielen Eilen und Troddeln geschmückt, als sich nur darauf anbringen ließen. Ein leicht um den Hals geschlungenes türkisches Tuch, so hell und buntfarbig als möglich, ein breites zierlich gefaltetes Jabot, nebst den dazu gehörigen Manschetten, vollendeten diese seltsame Toilette, die augenscheinlich darauf abzweckte, der Länge des kleinen Mannes, wenn nicht eine Elle, doch wenigstens einige Zoll zuzusetzen.

Die quecksilberartige Lebhaftigkeit seiner Be-

wegungen, die jeden Augenblick durch ein gewisses, ihm eignes Ungeschick in der Art sie zu regieren gehemmt wurde, sei der letzte Pinselstrich zur Vollendung dieses wunderlichen Porträts.

Aber wie so ganz verschieden von seinem eignen Selbst erschien dieser nämliche Heinrich Lange, wie verschwand alles so gänzlich, was an ihm als lächerlich auffallen konnte, wenn er vor seinem trefflichen Flügel saß, wenn der in ihm wohnende Genius auf mächtigen Schwingen der Phantasie sich erhob, und im Reiche der Töne sich kund gab! Denn dort war seine eigentliche Heimath, dort herrschte er allgewaltig, dort sprach er Ideen, Gedanken, Gefühle aus, für die er im gewöhnlichen Leben keine Worte finden konnte.

In Emilia Galotti läßt Lessing den Maler Conti die Möglichkeit eines ohne Arme gebornen Raphaels annehmen; in diesem Sinne war Heinrich Lange ebenfalls ein geborner großer Poet; aber bei seinem Entstehen jeder Möglichkeit be-

raubt, anders als mit Hülfe der Saiten, den Gedanken und Empfindungen seines reichen Gemüthes Leben und Gestaltung zu verleihen.

Übrigens war er die harmloseste, zufriedenste Seele von der Welt. Sein Kaiser war, nächst Gott, der Gegenstand seiner innigsten Verehrung, die bis zur Leidenschaft sich steigerte, seit er das Glück gehabt, durch sein Talent ihm bemerkbar zu werden, dadurch einigemal in die nächste Nähe des hohen Beherrschers zu gelangen, und mit ein paar freundlich-lobenden Worten von ihm angerebet zu werden. Von diesem Augenblicke an war Lange dem Kaiser Alexander mit Leib und Seele völlig zu eigen; jede neue, das Lob desselben vermehrende Anekdote, wie man damals unendlich viele in Petersburg erzählte, wurde gleich dem werthvollsten Geschenk von ihm aufgenommen; und daß ein Mitglied seiner Familie sogar eine Hauptrolle in einer solchen gespielt hatte, hob ihn auf den Gipfel

des Glücks. Seit ihrem Zusammentreffen mit dem Kaiser war Julie ihm noch einmal so lieb geworden, und selbst auf Iwan und Richard fiel ein Strahl der von demselben ausgehenden Verklärung zurück.

Ungeachtet des auffallendsten Contrastes in ihrer äußern Erscheinung, hat es doch nie ein besser assortirtes Ehepaar auf der Welt gegeben, als Heinrich Lange und seine kleine Frau. Freilich war sie wenigstens um zehn Jahre jünger als er, doch dieser Unterschied wird in der Ehe allmählig ausgeglichen, weil die Jugendzeit der Frauen zwar weit früher beginnt, als die der Männer, aber auch früher endet. Frau Caroline war das zierlichste, anmuthigste, grazioseste kleine Figürchen, das sich nur erdenken läßt. Von der Natur mit einer ächten Machtigkeitsstimme ausgestattet, die sie, von einem trefflichen Meister geleitet, auf das glücklichste zu benutzen gelernt hatte, war sie einige Jahre hindurch erst in



Deutschland, dann auf dem Theater in Petersburg als erste Sängerin aufgetreten, und hatte überall, wo sie sich nur zeigte, Furore gemacht. Aber sie entsagte sehr früh dem theatralischen Glanze, und ward, zu allgemeinsten Verwunderung, die bescheidene Hausfrau der wunderbarlichsten Figur in der ganzen großen Residenz. Ihr Herz sowohl, als ihr guter Verstand führten sie in die Arme des Mannes, der unter einer nicht eben für ihn einnehmenden Außenseite alle Eigenschaften verbarg, sie zu einer der glücklichsten ihres Geschlechtes zu erheben.

Sie hatte die größte Freude an seinem Tacte, liebte was er liebte, that was ihm gefiel, und schalt und zankte alle Tage mit ihm. Nie war sie hübscher, als wenn sie zornig sich zeigte, oder vielmehr, wie es meistens der Fall war, sich stellte als ob sie es wäre, um hinterdrein über seine ungeschickten Entschuldigungen ihn recht herzlich auszulachen. Im Grunde war sie die

Gutmüthigkeit, die Fröhlichkeit selbst; wichtig, von unverwundlich guter Laune, voll jener theatralischen Einfälle, Anspielungen, Citationen, die keiner los wird, der jemals, sei es auch nur auf kurze Zeit, die Breiter betrat „die die Welt bedeuten.“

Julie Reinert, die dritte Person in diesem fröhlichen Haushalte, war ein gutes unerfahrenes Kind, achtzehn Jahre alt, mit so viel Geist, Mutterwitz und Verstand von der Natur begabt, als solch ein Wesen eben nöthig hat, um mit sich selbst und überhaupt mit dem Leben recht leidlich fertig zu werden. Sie war von ihrer frühesten Kindheit an in Königsberg, im Hause eines ziemlich wohlhabenden Kaufmannes aufgewachsen, der für ihren Vormund galt. Zur Ausbildung einer, etwas spät entdeckten, sehr schönen Stimme von ungewöhnlichem Umfange, wurde sie von diesem nach Petersburg, zu seinem Bruder Heinrich Lange geschickt, wo ihr

vom ersten Augenblicke an die herzlichste Aufnahme ward. Um das Miteinanderleben sich gegenseitig zu erleichtern, wurde sie sogleich für Langes Nichte erklärt, und fühlte nach weniger als vierundzwanzig Stunden sich so einheimisch bei diesen freundlichen Leuten, als hätte sie nie in andern Verhältnissen gelebt.

Was nun Juliens Gestalt betrifft, so sei hiermit jeder junge Leser dieser Blätter freundlichst gebeten, ihr einstweilen die der Dame seines Herzens zu leihen; und jede junge Leserin, sich nach dem Portrait der hübschen Julie Reinert in ihrem Spiegel umzusehen.

---

Achte, traulich entgegenkommende Gastfreiheit wohnt nicht im reichen üppigen Süden, wo die entnervende Sonnengluth nur die unbeweglichste Ruhe wünschenswerth macht, und der Mensch den Menschen leichter entbehrt, weil je:

der fast mühelos sich verschaffen kann, was er zur Erhaltung seines Lebens bedarf. Aber im hohen eisigen Norden ist sie recht eigentlich zu Hause, und jeder Schritt, der den Wanderer diesem Ziele nähert, wird ihm zur Bestätigung dieser Bemerkung dienen können. Die erstarrende Kälte eines unwirthbaren Himmelsstriches bannt dort, wenigstens acht Monate im Jahre, die Bewohner zwischen ihre vier Wände; die langen, fast endlos scheinenden Winternächte, laden unwillkürlich zur Geselligkeit ein, jeder Besuch wird zum heiteren Feste, der Fremde, der zum erstenmale die Schwelle des gastlichen Hauses betritt, wird wie ein lieber Bekannte empfangen, er wird bei den nächsten Freunden eingeführt, die man eines solchen angenehmen Ereignisses ebenfalls theilhaftig machen möchte, diese beeifern sich ihn wieder ihren Freunden zuzuführen, und es kann nur von seinem Willen und Benehmen abhängen, sich so lange Zeit als Mit-

glied nicht nur der Familie, deren Gastfreund er ursprünglich war, sondern auch aller mit dieser verbündeter, zu betrachten, als es ihm selbst angenehm oder bequem ist.

Nirgends aber giebt diese, aus den kultivirtesten europäischen Ländern immer mehr verschwindende Tugend auf liebenswürdiger Weise sich kund, als in Petersburg, wo alle Vortheile sich vereinen, die eine große glänzende Residenzstadt nur gewähren kann; wo man nicht nur alle verfeinerten Genüsse des Lebens, sondern auch, und obendrein mit großer Leichtigkeit, alle eigentlichen Bedürfnisse desselben sich verschafft. Auch Heinrich Lange machte in seinem nicht luxuriösen, aber sehr anständig geführten Haushalte, von der allgemein herrschenden Lebensweise keine Ausnahme. Seine Thüre stand täglich allen seinen Freunden offen, und Juliens beide Befreier waren ihm, als solche, ein paar sehr werthe, zwiefach willkommene Gäste.

Für Iwan war die Bekanntschaft mit dieser ausgezeichnet trefflichen Familie von sehr großer Bedeutung, denn seine ganze bisherige Lebensweise erhielt dadurch einen neuen, für ihn höchst vortheilhaften Umschwung. Überall, wo seine zahlreichen Bekannten fast täglich mit Sicherheit darauf rechnen konnten, ihn anzutreffen, wurde er jetzt vergeblich von ihnen aufgesucht; der ihm sonst so gefährliche grüne Tisch, war für ihn gar nicht mehr in der Welt; der enthusiastische Eifer, mit dem er plötzlich dem Studium der deutschen Sprache sich ergab, von der er bis dahin nur einzelne Worte gekannt, und die er jetzt für die ihm unentbehrlichste erklärte, hatte dieses fast unglaublich große Wunder bewirkt.

Dankbarkeit für den ihr geleisteten Beistand, bewog Julie Reinert zu dem etwas schwierigen Unternehmen, seine Lehrerin zu werden; und nun brachte er jede Stunde, welche der Dienst und anderweitige Beschäftigungen ihm Vormit-

tagß frei ließen, eifrigst studirend bei ihr zu. Frau Karoline, wie diese gewöhnlich genannt wurde, ging, nebenbei ihren Haushalt besorgend, dabei im Zimmer aus und ein, trat als Oberlehrerin auf, wenn Juliens grammatikalische Kenntnisse nicht ganz zureichen wollten, und half auch schelten, wenn der etwas ungelenke Schüler unachtsam oder zerstreut sich bewies.

Abends pflegte ein nicht großer, aber interessanter Kreis, sich gewöhnlich in diesem Hause zu versammeln, in welchem Iwan niemals fehlte, und den auch Richard oft und gern besuchte. Fremde, ohne Unterschied des Standes, besonders Deutsche, Gelehrte, Künstler und Künstlerinnen, bildeten einen eben so zwanglosen als angenehmen Verein, in welchem jeder das Seine zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen suchte. Scherz und Lachen wechselten mit ernstern und unterrichtenden Gesprächen über die Geschichte des Tages, oder über Kunst und schöne Litera-

tur; doch Musik blieb, wie es denn auch in diesem Hause nicht anders sein konnte, das Hauptelement der Unterhaltung. Carolinens seelenvoller Gesang entzückte den kleinen Kreis ihrer Freunde, wie er früher das große Publikum zu begeisterndem Enthusiasmus aufgeregt hatte; Juliens Lärchenheule, wie ihr Lehrer Lange sie sehr bezeichnend nannte, wirbelte in silberreinen Tönen; auch fehlte es nie an Tonkünstlern vom ersten Range, die hier zum allgemeinen Ergötzen ihre glänzenden Talente vereinten.

Am Ende eines solchen musikalischen Abends, um welchen die Vornehmsten des großen Reiches den guten Lange mit Recht hätten beneiden mögen, ließ er sich zuweilen erbitten, mit seiner ächten Kapellmeisterstimme, dumpf und klanglos wie ein gedorrter Topf, aber durch Vortrag und Ausdruck unwiderstehlich zum Herzen sprechend, ein Lied von Goethe nach Belters, oder auch wohl von eigener Composition zu singen;



„daß thut Keiner ihm nach,“ flüsteren dann die Meister unter einander; und auch seine eigne Frau gab dieses zu, obgleich sie vor den Leuten ihn lächelnd einen alten Dudelsack schalt.

Auch Richard wurde in diesem gastlichen Hause zum erstenmale in das bürgerliche Leben des gebildeten, wohlhabenden Mittelstandes eingeführt. Bis dahin hatte er in der fürstlichen Familie, in welcher er aufgezogen wurde, nur das vornehme, prunkvolle, von Genüssen aller Art überfachte Leben der Großen gekannt; und später, als Gegenstück zu demselben, das völlig zwangs- und regellose, mitunter ziemlich wüste Treiben von Zwanzig Freunden, lauter jungen Männern, die weder durch Familienbände noch Rücksichten in ihrer Freiheit gehemmt, nach eigener Wahl diese benutzten.

Eugen und dessen Bruder Alex, hatten auf ihr dringendes Verlangen, unter Richards Schutz, ebenfalls in diesem Hause Zutritt erhalten, das

in musikalischer Hinsicht ihnen Genüsse bot, die sie in glänzenderen Zirkeln vergebens suchen mußten, und für welche beide Brüder viel Sinn hatten. Die Gegenwart der jungen Fürsten brachte in Frau Karolinens häuslicher Einrichtung zwar nicht die mindeste Abänderung oder Störung hervor, denn sie war auch an Gäste dieses Ranges zu gewöhnt, um sich durch sie irren zu lassen; aber sie benahm bei der Einladung derselben sich doch immer sehr vorsichtig, und es gehörte ein Fürsprecher wie Richard war dazu, um die Zurückhaltung, die in dieser Hinsicht Grundsatz bei ihr geworden war, zu überwinden.

Gott behüte in Gnaden unsre Kleinen Abendgesellschaften vor dem Unglück, Mode zu werden! sprach sie; dann wäre es bald damit aus und vorbei! Vor all' den Ordensbändern, Sternen und Federhüten würden wir selbst kaum Platz im Hause behalten, denn in Petersburg ist es nicht anders, als in andern großen Städ-

ten, wo viele vornehme, reiche und müßige Leute bei einander wohnen, die nicht immer wissen, wo sie mit ihrem Überflusse an Zeit hin sollen.

---

Eines Abends hatte die Gesellschaft zahlreicher als gewöhnlich sich versammelt; in der heitersten glücklichsten Stimmung waren die berühmtesten der damals in Petersburg anwesenden Tonkünstler alle zugegen, um den Geburtstag ihres Freundes lange recht festlich zu begehen. Mancherlei musikalische, größtentheils humoristische Excesse, wurden bei dieser Gelegenheit getrieben, bis endlich, ganz unverabredet, eine Art Wettkampf daraus entstand, bei welchem jeder von ihnen alles aufbot, um die wenigen, nicht thätig dabei beschäftigten Zuhörer, in einen Rausch von Entzücken zu versetzen.

Eugen und Richard hatten sich in die entfernteste Ecke des Zimmers zurück gezogen. Schwei-

gend, mit gesenkten Augen, gab der junge Fürst der Gewalt der Töne sich hin. Erst als der letzte verhallte, richtete er sich auf, um seinen bewundernden Beifall laut werden zu lassen; sein Blick fiel zuerst auf Richard; tief gebückt, unbeweglich, beide Hände vor dem Gesicht, saß dieser neben ihm, augenscheinlich in düst're Trauer versunken.

Heimweh ohne Zweck und Ziel, Heimweh eines Heimathlosen! war, von einem tiefen Seufzer begleitet, die kaum hörbar geflüsterte Antwort, welche Eugen auf sein besorgtes Fragen von ihm erhielt.

Eugen blickte staunend ihn an. Ach, hätte ich Rußland nie gesehen! setzte er, gleich einem Träumenden unwillkürlich in sich hinein redend, nach kurzem Schweigen noch hinzu.

Jetzt begann Eugen in der That, ein seinem Freunde widerfahrnes Unglück zu fürchten, und hörte nicht auf mit bittenden Fragen in ihn zu dringen. Richard blickte mit jenem trüben Läch-

cheln zu ihm auf, das weit schmerzlichere Klagen ausspricht, als Thränen es könnten.

Du fragst so mitleidig, was mir geschehen? sprach er sehr leise: ach! nichts und alles, und nicht erst heute oder gestern. Sieh um Dich, so recht mit Deinem innern Auge. Sieh das prunklose, einfache, genußreiche Leben um uns her, betrachte es genau. Sieh und fühle, wie durch des Tages Arbeit und Mühen die Freude des Abends erst zur Freude erhoben wird. Dies ist das Leben, das Glück des Mittelstandes; zu diesem wurde ich geboren, und wurde früh dafür verdorben, das ist mein Schmerz! Was hier Reichthum ist, würde in Deiner Sphäre Armuth heißen, und welche Genüsse bietet diese glückliche Armuth! Hierher gehöre ich; warum mußte ich aus meinem tiefen Thale auf Eures sonnige Felsenhöhe verpflanzt werden, wo ich nie festwurzeln werde, wo ich, im nutzlosen Streben danach, am Ende doch verkümmern muß?

Und Helena? erwiderte mit einem Händedruck Eugen.

Ach, stünde sie in der Welt nicht höher als jene Julie! seufzte Richard.

Und könnte sie dann noch Helena sein? fragte Eugen.

Ich weiß, ich fühle, es ist wie es ist, und keine Gewalt im Himmel und auf Erden kann die verworrene Zerrissenheit meines unseligen Daseins zu einem Ganzen umbilden, klagte Richard. Aber verarge es mir wer da kann, ich bin müde dieses Harrens auf eine unbestimmte Zukunft, dieses Hoffens ins weite Blaue hinein müde, müde bis zum Tode. Die Lustschlösser, die ich mit Hülfe Deiner sorgenden Liebe mir erbaute, was ist aus ihnen geworden? sie lösen in Nebel sich auf. Langsam kriecht der Schneefengang meines Lebens von einem Tage zum andern mit mir fort. Was hilft mir Deines Vaters Wohlwollen? der mächtige Schutz Dei:

nes Hauses? was hilft es mir sogar, daß, wie Du sagst, der Kaiser, seit jenem seltsamen Zusammentreffen mit ihm, meinen Namen kennt, und gnädig meiner erwähnte? Mein Ziel rückt immer weiter hinaus, ein Wunder nur könnte mich retten, und Wunder geschehen nicht mehr!

Mit bewundernswürdiger Geduld hatte Eugen diese lange Jeremiade seines Freundes bis ans Ende angehört, doch jetzt brach er mit fast strafendem Ernste los: Kleinmüthiger, Verzagter, sprach er, Wunder geschehen nicht mehr! bist Du denn dessen so gewiß? Hast Du den Schleier der Zukunft gelüftet? weißt Du was vielleicht dicht neben Dir sich bereitet? bist Du im Stande genau zu berechnen, was, vielleicht in sehr kurzem, sich Unerwartetes ereignen kann? Sohn unsrer ereignißreichen Zeit, die schon so viele Wunder ihm vorsührte, wie darfst Du behaupten, es geschehen keine Wunder mehr!

Mit diesen Worten brach Eugen das Ge-

sprach ab, und wendete der übrigen Gesellschaft sich zu; Richard glaubte zu bemerken, daß er im Verlaufe dieses Abends jede Gelegenheit, es wieder anzuknüpfen, absichtlich vermied.

---

Im vergeblichen Streben, die eigentliche Meinung von Eugens letzten Worten sich zu erklären, brachte Richard eine lange schlaflose Nacht hin, und stand am Morgen mit dem festen Vorsatz auf, die Sonne nicht untergehen zu lassen, ohne diese Erklärung von seinem Freunde erhalten zu haben. Dienstverhältnisse von seiner, andere Verhinderungen von Seiten Eugens, hielten indessen, sehr wider ihren Willen, beide Freunde während mehrerer Tage von einander entfernt; und selbst am letzten von diesen wollte es Richard nur zur ungewohnt späten Abendstunde gelingen, zu Eugen eilen zu können.

Eine ruhige, von jedem Geräusche möglichst



entfernte Wohnung, war von jeher, selbst mit Aufopferung mancher andern Bequemlichkeit, Eugens Lieblingswunsch gewesen. Daher hatte er auch in Petersburg, wie früher in Moskau, in einem abgelegenen, vom Hauptgebäude wie von der Straße entfernten Seitenflügel des Palastes seines Vaters seine Zimmer sich gewählt, deren Fenster auf öde, mit hohen Mauern umgebene Höfe hinaus gingen, die fast nie ein menschlicher Fuß betrat. Richard wunderte sich, die Thüre diesmal verschlossen zu finden, was sonst nie der Fall war; auf sein Klopfen wurde ihm zwar gleich geöffnet, und zwar, was als nicht minder ungewöhnlich ihm auffiel, von dem vertrauten Leibjäger des jungen Fürsten, dem einzigen Diener, der in diesem Zimmer sich befand, in welchem es sonst, nach Sitte großer russischer Häuser, von dienstbaren Geistern wimmelte.

Alles schien an diesem Abende ein fremdes, unheimliches Ansehen hier gewonnen zu haben.

Fast verlegen stand der ihm sonst so freundlich ergebene Jäger Wladimir vor ihm; er, der in diesem Hause mit seinem jetzigen Herrn und Richard als beider demüthiger Spielfkamerad ausgewachsen war, und manche kleine Freiheit sich herausnehmen durfte, wagte es heute kaum ihn seitwärts, mit scheuen verstohlenen Blicken zu betrachten; Richard selbst fühlte sich dadurch beängstigt; er sah schweigend um sich her, und wurde in einer Ecke einen Haufen abgeworfener Mäntel, Säbel, Federhüte und Mützen gewahr, die auf eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft im Zimmer des Fürsten Eugen schließen ließen. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, ob er nicht vielleicht hier in eine Gesellschaft gerathen könne, zu welcher ihm der Zugang versagt sei, zu der selbst dieser Diener Bedenken trüge ihn zuzulassen, hier, in den Zimmern seines innigsten Freundes, bei dem Bruder seiner Geliebten! Sein stolzer Sinn fing an sich mächtig zu re-

gen, sein Herz schwoll, Empfindungen wurden in ihm wach, welche bei ähnlichen Anlässen ihn schon oft um so peinlicher gequält hatten, je ängstlicher er sich bemühte, sie aller Welt, wo möglich sich selbst, zu verhehlen. Schon war er im Begriff, hier an der Schwelle umzukehren, um sich nicht vielleicht einer Beleidigung aussetzen, die er ungeahndet nicht hätte ertragen können, und nur Scheu, einen ihm schmachvoll dünkenden Schritt in Gegenwart des Dieners seines Freundes zu thun, hielt ihn noch zurück. Doch Wladimir schien plötzlich andres Sinnes geworden; mit gewohnter Ehrerbietung näherte er sich geschäftig, ihm den Mantel abzunehmen und öffnete, wie sonst immer, die Thüre zu dem Wohnzimmer seines Herrn. Jetzt erst erinnerte sich Richard, daß Gesellschaften der Art, wie er hier eine anzutreffen gefürchtet hatte, sich zwar nicht selten bei dem Fürsten Andreas und dessen Gemahlin zu versammeln pflegten, aber

nie bei den Söhnen derselben. Ohne alles Bedenken trat er jetzt durch die ihm offen stehende Thüre, die gleich, sehr behutsam alles Geräusch vermeidend, hinter ihm geschlossen wurde, und fand abermals zu seiner großen Verwunderung auch hier sich allein, wo er fest darauf gerechnet hatte, seinen Freund anzutreffen.

Doch ein dumpfes Geräusch in dem anstossenden größern, und deshalb selten gebrauchten Besuchszimmer seines Freundes, schien die Gegenwart mehrerer dort versammelter Personen anzukündigen; von neuem zweifelhaft geworden, ob unbemerkt sich zurückziehen nicht noch immer das Gerathenste für ihn wäre, stand er abermals unschlüssig da. Einige bekannte, ihm freundlich tönende Stimmen ließen jetzt aus dem dumpfen Gemurmel der übrigen sich unterscheiden. Richard fing an, der zu reizbaren Furcht vor Verletzung seines Ehrgefühls sich recht herzlich zu schämen; er ging, zwar mit noch immer et-

was unsichern Schritten, auf die nur angelehnte Thüre zu; unhörbar leise drehte sie sich in ihren Angeln. Richard stand erstarrt.

Dreißig bis vierzig Männer, einige stehend, andere sitzend, bildeten in zwei- bis dreifachen Reihen einen Kreis rings um den nicht sehr großen, aber doch geräumigen Salon. Die der Thüre zunächst Stehenden waren mit dem Rücken ihr zugewendet, Richard konnte unbemerkt alles überschauen, denn die allgemeine Aufmerksamkeit schien von einem in der Mitte des Kreises befindlichen Gegenstande gefesselt, der für den Augenblick aber ihm noch nicht sichtbar war. Daß ein allgemeiner, sehr großer und ernstester, aber auch geheimer Zweck diese Alle hier versammelte, war unverkennbar.

Noch war es Zeit, noch konnte Richard unbemerkt, wie er gekommen, sich zurück ziehen. Gern hätte er es gethan; aber ihm gerade gegenüber, in einem Armstuhle sitzend, ge-

wahrte er die ehrfurchtgebietende Gestalt seines Wohlthäters, des Fürsten Andreas; ein unbeschreiblich bängliches Gefühl, eine Ahnung herannahenden Unheils, bemächtigte bei diesem Anblicke sich seiner, und fesselte ihn an den Platz, wo er eben stand.

Doch nicht nur der Fürst selbst, auch dessen Söhne Eugen und Alex, der Fürst Konstantin Nataliens Gemahl, fast alle Verwandte, alle näher Befreundete des Hauses waren zugegen. Nächst diesen viele Männer von anerkannt edlem Charakter aus den geachtetsten und vornehmsten Familien des russischen Reiches, die mehresten unter ihnen Richard wohlbekannt, und zum Theil in näherem freundlichem Verhältnisse ihm zugethan.

Die Gegenwart aller dieser Personen hätte über den Zweck dieser Versammlung ihn füglich beruhigen können; höchstens hätte er eine Berathung über irgend einen jener Lieblingspläne

des Fürsten Andreas darunter vermuthet, mit denen dieser sich noch immer gern beschäftigte, und auch seine Söhne dafür zu interessiren sich bemühte; etwa ein Projekt zur Verbreitung höherer Kultur unter dem Volke, oder sonst ein auf die Verbesserung des bürgerlichen Wohlstandes abzielendes Unternehmen. Aber diesen geliebten und verehrten Gesäften waren auch ihm ebenfalls wohl bekannte andrer Art, wie Unkraut dem Weizen beigemischt. Leute, von denen ihm auch nicht im Traume eingefallen wäre, daß sie jemals hier hätten Zutritt erlangen können, erblickte er, völlig wie einheimisch sich gebend.

Da stand Einer unter andern, ihm gerade gegenüber, im Hintergrunde des Saales, einige Schritte hinter dem Armstuhle des Fürsten Andreas, ein vielleicht absichtlich gewählter Platz. Richard hätte unbedenklich es beschwören mögen, daß dieser Mann kein andrer sei als der Freund

der Frau Marina, der sogenannte Baron vom Pharaotisch. Zwar hatte er den braunen Überrock sammt der grünen Brille abgelegt, auch waren seine Haare bedeutend dunkler; solche leicht auszuführende Veränderungen aber täuschen nicht leicht den aufmerksam beobachtenden Blick eines Unbefangenen.

Anderer Figuren, augenscheinlich vom nämlichen Gesichter, befanden sich, wie durch Zufall, einzeln durch alle Reihen der Anwesenden zerstreut; Leute, denen an andern, mitunter ziemlich zweideutigen Orten begegnet zu sein, sich Richard deutlich erinnerte, ohne jedoch ihre Namen zu kennen. Je länger seine Blicke im Saale umherstreiften, je mehr bekannte Gesichter traten ihm entgegen, größtentheils namen- und sittenlose junge Leute, dem Trunke, dem Spiele und jeder Ausschweifung ergeben, in deren Umgang er zu seinem großen Leidwesen seinen Freund Iwan verstrickt gefunden; zu seinem höchsten



Erstaunen erblickte er sogar einige eifrige Mitglieder und Beförderer jener die Welt verbessernden Gesellschaft in Moskau, in welche er selbst, sehr gegen seinen Willen, durch Iwan verwickelt gewesen, und die er in Petersburg anzutreffen nimmer vermuthet hätte. Wie das alles hier, in Eugens Zimmer, zusammengekommen sei, war und blieb ihm ein unauflösbares Räthsel.

Wenig Minuten waren hinreichend, um alle diese Bemerkungen zu machen; doch überrascht von dem Unerwarteten, war Richard während derselben kaum seines Daseins sich bewußt geblieben. Das Herz klopfte hörbar ihm in der Brust, wild jagte, mit betäubendem Säusen, das Blut durch alle seine Adern; erst als dieser Tumult in seinem Innern sich etwas legte, und er dadurch zu einiger Besinnung gelangte, ward er auf eine Stimme aufmerksam, die bis jetzt in klangloser unverständlicher Monotonie unbeachtet an ihm vorüberrauschte. Eine unter den

vor ihm in der Thüre Stehenden zufällig sich bildende kleine Lücke, zeigte ihm in der Mitte des Saales einen mit Schreibmaterialien, Journalen, Broschüren, Mappen und Büchern bedeckten Tisch, und hinter demselben, den Rücken der Thüre und folglich auch ihm zugewendet, einen stattlichen Mann, von militärischem Ansehen, der nach kurzem Ausruhen in diesem Augenblicke den Faden seiner Rede wieder aufnahm.

Bereinte zum Bunde des Heils, ächte getreue Kinder des Vaterlandes, Boyaren, Männer und Brüder, sprach er, ihr habt aus meinem Vortrage jetzt vernommen, daß die aus unsrer Mitte erwählte Elite, bei welcher ich den Vorsitz zu führen gewürdigt worden bin, sich aus hinreichenden Gründen bewogen gefühlt hat, den von einem der getreuesten Söhne des Vaterlandes, Alexander Murawieff ausgegangenen, und von den nicht minder würdigen und ge-

treuen, Obrist Fürst Trubetzkoy und Nikita Murawiew unterstühten Vorschlag, nach reiflicher Überlegung einstimmig als unausführbar zu verwerten.

Allerdings muß der Gedanke auf den ersten Anblick groß und im blendendsten Glanze erscheinen, unsern neuen Bund für das wahre Heil unsres geliebten heiligen Vaterlandes mit jener, seit Jahrtausenden bestehenden ehrwürdigen Verbindung der Freimaurer, und den unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses allen Ungeweihten verborgnen Befehlen und Gebräuchen der Loge, zu verbinden und in Einklang zu bringen; aber die Wissenden unter uns, die wenigen Eingeweihten, die tiefer in jene Geheimnisse eingeführt wurden, sind gewiß schon längst durch ernsteres eigenes Nachdenken in ihrem Herzen überzeugt, wie unmöglich dies sei. Durch die eben vorgetragenen Gründe, denen noch mehrere hinzugefügt werden könnten, welche aber

alle hier auseinander zu setzen, zu zeitersplitternd werden möchte, hoffe ich auch meine übrigen Zuhörer, sie mögen nun in jene Geheimnisse theilweise eingeweiht sein oder nicht, über die Unausführbarkeit jenes Vorschlages vollkommen ins Klare gesetzt zu haben.

Der triftigste, alle andern überwiegende, ja dem einleuchtende Grund gegen diese, sonst so wünschenswürdige Vereinigung, bleibt immer der, daß jene ehrwürdige Gesellschaft, obgleich über ganz Europa verbreitet, durch ihren Ursprung, ihre innere Einrichtung, ja durch ihre nicht zu umstößenden Urgesetze, verpflichtet ist, bei ihrer großen Ausdehnung sich dennoch auf eine verhältnißmäßig kleine Anzahl ihrer Verbündeten zu beschränken. Sie gleichen edlen Schatzgräbern, die beim Scheine des dem Himmel entwandten heiligen Feuers des Prometheus, im Dunkel der Nächte, und in ehrwürdiger Verborgenheit, dem edlen Larkfunkel nachstreben, dessen alles über-

strahlender Glanz, dereinst zu Tage gefördert, wetteifernd mit der Sonne, die blöde, träge Welt aus ihrem Schlummer erwecken soll.

Wir aber, wir Vereinte zum Bunde des Heils, sind anders gestellt. Unser Bund gleiche der aufgehenden Sonne eines glorreichen Sommertages, die ihre Segen spendenden Strahlen über alle Kinder unseres weiten unermessenen Vaterlandes, Licht und Leben überall verbreitend, ergießt. Keine Höhle, keine Kluft, keine noch so tief in endlosem Schnee vergrabene Hütte, bleibe von ihr unerleuchtet. Fest an einander haltend, alles überwältigend, müssen wir zum Lichte durchdringen. Das ganze Reich, jede in demselben athmende Seele, muß dieses Heiles theilhaftig werden, daher darf nichts die Zahl der Anhänger des Bundes für dasselbe beschränken. Daher habe ich in den eurem Wunsche gemäß von mir verfaßten, und von Euch gebilligten Statuten desselben, es unsern Brüdern allen als heiligste

Pflicht auferlegt, zur Verbreitung unsres Bundes selbst unter den Geringsten im Volke — —

Ein Verräther in unsrer Mitte! — ein Spion! riefen einige Stimmen. Der Redner war unterbrochen, ein furchtbarer Tumult entstand in der Gegend der Thüre. Festgehalten, vorwärts gestoßen, umklammert, erdrückt von den ihn Umdrängenden, war für Richard an keinen Widerstand zu denken. Nieder, nieder mit ihm! erscholl es von mehreren Seiten mitten durch das rasende Toben, durch das wilde mit Flüchen und Schwüren gemischte Geschrei. Säbel und Degen waren mit den Hüten und Mänteln im Vorzimmer abgelegt, aber gefährlichere heimliche Waffen, kleine blinkende Dolche, leicht zu verbergende Taschenterzerole wurden in vielen Händen sichtbar; drohende Geberden, wuthblitzende Augen, überall, wohin Richard die Blicke wandte.

Ruhe, Ruhe! gebot Fürst Andreas, als Herr

des Hauses. Niemand hörte auf ihn, bis es ihm endlich gelang, unter dem Beistande seiner Söhne zu dem Gegenstande der allgemeinen Erbitterung durchzubringen.

Du bist es, mein Sohn? Niemand als Du? rief er erstaunt, als er Richard recht ins Auge faßte. Laßt ihn unbesorgt los, Ihr Herren, dies sei da ist kein gefährlicher Verräther, sprach er, indem er seine Hand ergriff und ihn an Eugens Seite führte. Nun wahrlich, dies heißt doch mit Recht, viel Lärm um Nichts, setzte er hinzu; und suchte, wenn gleich mit bleicher zitternder Lippe, ein heitres Lächeln zu erzwingen.

Wie vielen unter uns wäre er denn so ganz unbekannt? Freunde, Brüder, besinnt Euch doch, setzte, vom ersten Schrecken sich erholend, der Fürst hinzu; es ist ja kein hier eingedrungener Fremdling; es ist Richard, mein in meiner Familie, mit meinen Söhnen, unter meinen Augen erwachsener lieber Pflegeohn.

Wie kam er hieher? — wie durfte er es wagen? — wie konnte er ohne Verrath bis zu uns durchbringen? — Verrath! — eingeschlichen — ein Engländer — erkaufte — Spion — nieder mit ihm — Schlange, die der edle Fürst in seinem Busen erzog — fort mit dem Undankbaren — nieder, nieder mit ihm! — brüllte es von allen Seiten. Die wenigen, Richard in Schutz nehmenden Stimmen, drangen nicht durch das verwirrende Geschrei; und immer gefährlicher, tobender, drohender, wurde die allgemeine Stimmung.

Mein Leben für meinen Bruder Richard! rief Fürst Alex, sprang herbei, ihn mit seinen Armen umschlingend. Voreiliger! konntest Du es denn nicht abwarten? flüsterte Eugen ihm zu, und warf die wehrlose Brust den wüthend auf ihn eindringenden Feinden seines Freundes entgegen.

Wer will in meinem Hause es wagen, mit



frevelnder Hand den unter meinem Schutze Stehenden zu berühren! rief Fürst Andreas mit al-  
ler ihm zustehenden Würde.

Ruhe! gebot eine kräftige, den lauten Tumult hell übertönende Stimme. Der Redner von vornhin drängte sich hervor: Besleckt nicht durch Mord unsern heiligen Bund; hört ihn an, ehe Ihr über ihn das Urtheil fällt, sprach er mit gebietendem, ernstem Tone; ergriff Richards Arm, zog ihn aus der Mitte der ihn umtobenden Schreier, stellte frei, allen sichtbar, mitten im Saale ihn neben sich hin, und befahl den übrigen, einen eng geschlossenen Kreis in ziemender Entfernung um sie Beide zu bilden. Alles dieses mit so überraschender, Kaltblütiger Gelassenheit, als wäre er hier König, und müsse ihm alles gehorchen.

Wer Muth hat, mit fester sicherer Hand das Steuer zu ergreifen, bleibt mitten im Sturme der Gebieter der wüthenden oder zagenden Menge,

die nie weiß, was sie eigentlich will oder zuerst zu ergreifen hat. So war es denn auch hier; man rangirte sich rings an den Wänden hin, wie es Obrist Pestel, denn dieser war der Redner, gebot, und der Aufruhr war für den Augenblick gänzlich beschwichtigt.

Richard Wood, jetzt befrage ich Sie, im Namen des Bundes zum Heil des Vaterlandes, nahm Pestel mit dem Anstande und der Würde eines dazu befugten Richters das Wort, wie gelang es Ihnen, uns so ganz unvermuthet hier zu überraschen, und was beabsichtigten Sie damit? Sprechen Sie frei und furchtlos, aber bedenken Sie Ihre Worte. Die kleinste Verletzung der Wahrheit wäre gefahrdrohend. Ich warne Sie wohl: meinend.

Richard war inzwischen auch wieder zur Besinnung gelangt, um welche das betäubende Geschrei, das wüthende Eindringen auf ihn, anfangs ihn gebracht hatte. Er beantwortete offen und

wahr die an ihn gerichteten Fragen, und erklärte nebenher, wie eine Reihe unbedeutender Zufälligkeiten ihn bewogen, seinen, seit mehreren Tagen nicht gesehenen Freund, den Fürsten Eugen, zur ungewohnt späten Abendstunde noch aufzusuchen.

So ohne alle Umstände? sans façon, ungemeldet? in Häusern wie dieses, pflegt das doch sonst nicht gebräuchlich zu sein; wandte mit anmaßendem Hohnlachen ein junger, sehr wüst und roh aussehender Mann ein. Er hieß Lunin, Richard war ihm früher in Moskau, in jener ihm so wenig zusagenden Gesellschaft, zuweilen begegnet.

Unter Brüdern bedarf es keines solchen Ceremoniels; Richard hat bei mir Bruderrecht; erwiderte kurz und stolz Eugen.

Sind Sie bereit, Ihre Aussage mit einem heiligen Eide hier feierlich zu bekräftigen? fragte ernst, aber nicht unfreundlich, Obrist Pestel.

Dann bringt nur gleich eine Bibel herbei, eine englische, rief sehr überlaut Lunin; ich kenne ihn, er ist ein Engländer. Das Volk ist wie die Juden; nach den Gebräuchen seines Landes und Glaubens muß man ihn schwören lassen, sonst hält er sich dadurch zu nichts verbunden; er muß das Buch küssen, sonst gilt sein Eid nichts; setzte er frech lachend hinzu.

Richard blickte verachtend ihn an. Ich bin in England geboren, erwiderte er mit ernster Würde: ich bin weit davon entfernt, das Land meiner Geburt verläugnen zu wollen, aber ich bekenne zugleich, Rußland ist mein eigentliches geliebteres Vaterland, dem ich alles verdanke, seit ich fühle und denke; denn mein Geschick hat in sehr früher Jugend mich meinem Geburtslande völlig entfremdet. Dankbarkeit, Gewohnheit, Erziehung und das heiligste innerste Gefühl meiner Brust, haben mich hier längst nationalisirt; der Kaiser dieses großen Reiches ist

auch der meinige, setzte er, diese letzten Worte betonend, mit einem Blicke auf seine Uniform hinzu; für die Wahrheit meiner Aussage bin ich bereit mein Ehrenwort zu verpfänden, doch einen andern Eid leiste ich nicht. Wer aber einer Lüge mich verdächtig machen will, der trete gegen mich auf, Mann gegen Mann.

Auch ich setze mein Ehrenwort an das Seinige, rief in schönem Eifer Fürst Alex.

Ich stimme dafür, daß der Eid gegen sein Ehrenwort ihm erlassen werde, denn, wäre er ein Niederträchtiger, dem dieses nichts gilt, so würde auch der feierlichste Eid ihn nicht binden; entschied Obrist Pestel.

Freunde, Brüder! nahm Fürst Andreas jetzt das Wort, indem er hervor neben den Obristen Pestel trat; gönnt mir einige Augenblicke Eure Aufmerksamkeit mit dem Vertrauen, daß ich von Euch erwarten zu dürfen mir bewußt bin. Bewegt durch das freudigste Vatergefühl, habe ich

meine beiden Söhne unserm hohen heiligen Bunde der echten treuen Kinder unseres großen Vaterlandes zugeführt; überzeugt, daß auch mein geliebter Pflegesohn Richard, den heute ein tödtlicher Zufall, leider störend und unerwartet, in unsere Mitte geworfen, ein nicht minder würdiges Mitglied desselben werden würde, lag es stets in meinem Plane, auch diesen Euch zur Prüfung vorzuschlagen; es war sogar meine Absicht, noch vor dem Schlusse unsrer heutigen Versammlung diesen meinen Vorsatz in Ausführung zu bringen, der durch die Entfernung, in welcher Richard bis vor kurzem in Moskau lebte, aufgeschoben worden war.

Die Zeit der Überlegung, der Berathung, welche mehr das ernste Erforschen dessen, was Noth ist, von Seiten der Erfahrenern, Zeit- und Weltkundigern unter uns erforderte, als den zwar wohlmeinenden, aber oft übereilten Eifer unsrer jüngeren Brüder, ist nun größtentheils

vorüber. Die Statuten unsres Bundes, die Gesetze desselben, die Pflichten, welche zu erfüllen wir beim Eintritte in denselben uns anheischig machen, sind endlich festgestellt. Die Zeit des Wirkens und Schaffens, der Ausführung des früher zum Wohle des heiligen Vaterlandes Beschlossenen ist da; sie wird der rüstigen Thatkraft unserer jüngeren Brüder ein weites Feld eröffnen, und in jeder Hinsicht die Vermehrung ihrer Zahl wünschenswerth machen.

Und nun tritt hervor, mein Sohn, setzte Fürst Andreas hinzu, indem er Richards Hand ergriff; frei darf ich es aussprechen, dieser Jüngling ist würdig, bei dem großen Werke, das wir unternommen und mit der Hülfe Gottes ausführen werden, als Bruder und Helfer uns zur Seite zu stehen, denn ich kenne ihn; unter meinen Augen wuchs er auf, mit meinen Söhnen zugleich habe ich in meinen Grundsätzen ihn erzogen, und der glücklichste Erfolg lohnte mein

redliches Bemühen. An Geist und Gemüth, an Muth und Festigkeit, an Willen und Beharrlichkeit, das Gute und Rechte zu fördern, steht er keinem der Besten unter uns nach. Und nun, Brüder, entscheidet über ihn.

Der Fürst setzte nichts weiter hinzu, auch seine Zuhörer schwiegen, nur ein leises Geflüster lief durch die Reihen derselben. Endlich nahm Obrist Pestel wieder das Wort:

Richard Wood entferne sich unter der Aufsicht seiner brüderlichen Freunde, der Fürsten Eugen und Alex, während die Ältesten, nach unserm Gebrauche, über seine Ausnahme in unserm Bunde mit einander Rath pflegen. Unsere allgemeine Versammlung ist für heute geschlossen; Ort, Tag und Stunde der nächsten wird den Brüdern auf gewohnte Weise kund gethan werden. Wandelt hin, durch Dunkel zum Licht! setzte er verabschiedend hinzu.

Der größte Theil der Anwesenden zerstreute



sich; durch verschiedene Ausgänge verloren sie sich einzeln und lautlos in den an Eugens Wohnung anstoßenden öden Höfen und Gärten. Gleich einem Nachtgesicht waren alle nach wenigen Minuten spurlos verschwunden. Eugen und Alex zogen sich mit Richard in ein Kabinet, welches keinen andern Ausgang als durch den Saal hatte, zurück, und unter dem Vorsitze des Obristen Pestel blieben nur die Ältesten und Angesehensten der Verbündeten, die Fürsten Andreas, Trubetsky, die Murawiew's und noch einige Andre im Saale versammelt.

---

Halte mich fest an Eurer Brust, blickt wie ehemals mit Euern treuen guten Augen mich an, damit ich wieder unter Menschen mich fühle, sprach Richard, mächtig aufgeregt, als er sich mit Eugen und Alex in jenem Kabinette allein sah; windet nicht so schnell aus meinen Armen

Euch los! alles wankt rings um mich her, mich schwindelts, mir ist wie einem Fieberkranken, der aus wilden Phantasien zu halbem Bewußtsein erwacht. Habe ich geträumt? träume ich vielleicht noch? welch ein Traum! wer doch erwachen könnte! Der Vater! und Du, Eugen, und Du, Alex, Verschworne! Ihr Alle im Bunde mit Lumin! zu welchem Zwecke! setzte er schauend hinzu, und verbarg sein Gesicht in beiden Händen.

Zum Herrlichsten! für Freiheit, Licht, geistiges Leben, für das Wohl von Millionen unsrer Brüder, die in geistigen und leiblichen Banden noch mit Elend und Dunkelheit kämpfen! erwiderte wie begeistert Eugen.

Revolution! rief Richard, und schlug heftig beide Hände zusammen; das Heil, das aus diesem Quells der Welt zufließen kann, ist allbekannt. Aber der Wurf ist gefallen; komme was da wolle, Gefahr und Untergang, ich theile es mit Euch;

denn inniger als je zuvor fühle ich es, ich gehöre zu Euch. Das Vertrauen, die Liebe Eures, ja, meines edlen Vaters, soll an mir nicht zu Schanden werden; nicht vergebens hat Fürst Andreas mich öffentlich Sohn genannt; ich weihe mich mit Euch und ihm dem Untergange; das Schwert, das über Euern Häuptern an einem schwachen Haare drohend hängt, in seinem Falle zerschmettre es auch mich!

Aber so komme doch endlich wieder zu Dir, und setze Dich ruhig hieher; an Gefahr und Untergang ist hier gar nicht zu denken, fiel Eugen ganz fröhlich ihm ein; freilich, als Du so, gleichsam mit der Thüre uns ins Haus fielest, gab es wohl einige Gefahr für Dich, aber die ist vorüber und kommt nicht wieder; höre darum auf, uns und Dich mit so edelmüthigem Unsinn zu plagen.

Ich glaube, ich verstehe ihn besser, als Du ihn verstehst, oder auch vielleicht nur verstehen willst, nahm der gutmüthige Alex jetzt das Wort;

sein Zweifelsmuth jammert mich; warum wollen wir denn nicht mit einem einzigen Worte ihn so ruhig machen als wir es sind, da dieses in unsrer Macht steht? Höre mich, Richard, und vertraue mir; von Verschwörung und daraus entspringender Gefahr, ist, kann hier nicht die Rede sein, denn (hier dämpfte Alex' seine Stimme bis zum leisen Geflüster) denn ein einziger großer Name steht auf der Liste der für unsern Bund zunächst zu werbenden Mitglieder obenan. Harre nur noch eine kleine Weile, bis unser weit umfassender Plan sich zur höchsten Klarheit gestaltet hat, daß man ihn deutlich vorlegen kann. Dann steht jener, ohne dessen Willen in diesem Reiche nichts geschehen soll, an unsrer Spitze, mit aller Kraft seines mächtigen Wollens, seiner großen, für Gott, Vaterland, Menschenrecht glühenden Seele; er, dem das Wohl der Millionen, die ihm unterthan sind, wärmer am Herzen liegt, als das eigne Leben.

Alex! Alex! versteh' ich Dich? rief Richard ihn wild anstarrend.

Du hast mich verstanden. Der Kaiser, flüsterte Alex.

Er? Du träumst; er, er selbst!

Alex ist wach, aber voreilig, in seinen Äußerungen wenigstens, wenn gleich nicht in seinem Glauben. Was noch nicht ist, kann werden, und wird es, sprach Eugen.

Er, den ich nicht nenne! und Lunin! und jener verworfene Spieler, und so manche ähnlichen Gelichters, die ich in Eurer Versammlung erkannte! Alle Mitgenossen eines Bundes? Es ist nicht, es kann nicht sein! erwiderte Richard.

Und doch, und doch. „Es muß auch solche Räuze geben“ sagt der große Poet; sprach lachend Alex.

Schafft die Natur denn nur Rosen und Lilien und Ananas? erwiderte Eugen; erzeugt sie nicht auch Wermuth und Bilsenkraut? Nesseln

und Schierling? und noch hundert andere giftige und bittere Kräuter, die alle unentbehrlich sind, weiß der, so sie zu behandeln weiß, jedes an seinem Orte zu den heilsamsten Arzneien verwendet? Auch stehen wir alle nur scheinbar neben einander. Wir wirken zu einem Zwecke, aber Jeder auf ihm angewiesene Weise; es giebt unter uns Grade des Wissens und Wirkens, die nicht Alle erreichen, setzte er mit gedämpftem Tone hinzu.

Ubrigens ist Lunin zwar ausgelassen, wild und roh, aber eine grundehrliche Haut, versicherte Alex; und der Andre, den Du meinst, ist auch nicht der verrufene Baron mit der grünen Brille, sondern einer, Namens Torson; die Ähnlichkeit zwischen beiden ist aber auffallend, vielleicht ist Torson dem Brillenmanne verwandt.

Die Konferenz da drinnen wird jetzt bald ihr Ende finden, ich höre Pöstel herum gehen, die Stimmen in Gestalt goldener und bleierner

Kugeln zu sammeln; doch ehe wir hinein gerufen werden, muß ich noch eine Gewissensfrage an Dich richten, sprach Eugen, und trat mit Richard in eine Fenstervertiefung. Gestehe es, Aug' in Auge, die Hand auf dem Herzen, Du hegst Argwohn gegen mich, und hegst ihn vielleicht noch. Richard, konnte, durste ich Dir entdecken, was des Vaters ausgesprochener Befehl und ein heiliger Eid mir zu verschweigen geboten? Die Zeit Deiner Dir unbewußten Prüfung von Seiten meines, Dich nie aus den Augen verlierenden Vaters, war abgelaufen, nur wenige Tage des Schweigens waren mir noch auferlegt; kaum hielt ich mich noch; weist Du den letzten Abend, den wir bei unserm Freunde lange zubrachten? erinnerst Du Dich noch der Andeutung meiner Hoffnungen für Dein Glück, die ich mir damals entschlüpfen ließ? ich mußte den ganzen übrigen Abend Dir aus dem Wege gehen, um in der Freude meines Herzens Dir

nicht zu viel zu verrathen. Und verstehst Du mich denn jetzt? weißt Du jetzt, worauf meine Hoffnungen beruhen? kannst Du Dir deuten, wie ich es meine? fühlst Du meines Vaters Betragen gegen Dich? sprach er immer wärmer werdend. — Ach Richard, soll ich die Dir nennen, für die, wie für Dich, am heutigen Abend ein herrliches Morgenroth aufgeht?

Helena! hauchte Richard ganz leise, leise an der treuen Freundesbrust.

Auf Flügeln der Hoffnung getragen, lehrte Richard in den Saal zu der ihn erwartenden Versammlung zurück, die er in ganz andrer Stimmung verlassen. Die Häupter des Bundes hatten in der Zwischenzeit über seine Zukunft entschieden, aller<sup>n</sup> Augen fehrten mit sichtbarem Wohlwollen sich ihm zu, die ganze Art des von dem ersten himmelweit verschiedenen Empfanges,



der ihm jetzt wurde, verrieth deutlich den mächtigen Einfluß des Fürsten Andreas.

Selbst der Obrist Pestel trat zuvorkommend ihm entgegen, und erklärte ihm, als derzeitiger Präsident des Bundes und im Namen desselben, daß man aus hinlänglichen Bewegungsgründen beschloffen, mit seinem Ehrenworte zufrieden zu sein, ohne auf den in solchen Fällen üblichen Eid der Verschwiegenheit zu bestehen. Eine Auszeichnung, die vor Ihnen noch keinem gewährt wurde: setzte er sehr wichtig hinzu.

Richard erkannte diese ihm gewährte Vergünstigung mit geziemendem Danke an, und gelobte dann kurz und bestimmt bei seiner Ehre, alles was er hier gesehen und vernommen, lebenslänglich als ein hochheiliges Geheimniß zu bewahren; keinem lebenden Menschen auf Erden, er sei wer er wolle, nie, unter keiner Bedingung, durch Worte oder Zeichen, ganz oder theilweise, etwas davon zu vertrauen, oder auch nur errathen zu lassen.

Sie sind jetzt frei wie die Luft, nahm jetzt Vessel wieder das Wort; von Ihnen allein hängt es ab, diese Versammlung augenblicklich zu verlassen, um nie wieder zu derselben zurück zu kehren. Ein andres wäre es, wenn Sie, wie Ihr edler Pflegevater uns angedeutet hat, den Wunsch hegten, unserm Bunde der wahren und getreuen Kinder des Vaterlandes sich anzuschließen. Meiner Pflicht als Vorstand desselben gemäß, richte ich also die Frage an Sie: sind Sie entschlossen sich diesem Bunde zu weihen, seinen Gesetzen, wie seinen Verpflichtungen sich ohne Ausnahme zu unterwerfen?

Ein bänglich vorahnendes Gefühl wollte sich Richards bemächtigen, indem er schon im Begriff war, diese Frage mit dem verhängnißvollen: Ja, zu beantworten; fast wähnte er seinen Schutzgeist in Helenas Gestalt warnend neben sich aufsteigen zu sehen. Der feste Entschluß, mit welchem er den Saal betreten, wurde einen Au-

gendlich wankend; doch ein Blick auf seine beiden Freunde, die in vertrauender Sicherheit ihm zur Seite standen, ein ermuthigender Wink des Fürsten Andreas — und seine Zweifel schwanden. Das Wort, das man von ihm erwartete, war gesprochen.

Der helle Streif im Osten verkündet das Ende der kurzen Sommernacht. Mitternacht ist längst vorüber. Ich trage darauf an, daß die feierliche Aufnahme unsers neuen Bruders auf unsre nächste Versammlung festgestellt werde: sprach Sergius, der Secretair des Bundes.

Unser Bund braucht das Licht der Sonne nicht zu scheuen, die bald glorreich von ihrer Mittagshöhe herab seine Thaten beleuchten soll: erwiderte Vessel sehr pathetisch. Zur Aufnahme dieses unsres Bruders, fuhr er gelassen fort, bedarf es keiner weitläufigen Vorbereitungen, indem alle Prüfungen des ersten Grades ihm erlassen sind, und er mit Übergehung desselben so:

gleich in den zweiten, in den der Männer ein-  
 treten wird. Die enge Verbindung, in der er  
 zu dem hohen Hause steht, das unser Bund mit  
 Recht als seine festeste Stütze betrachtet, berech-  
 tigt ihn zu diesem selten gewährten Vorzuge.  
 Bruder Richard! setzte er wieder in jenen pathetischen  
 Ton verfallend hinzu, nur Ihrem eignen  
 Willen bleibe hier die Wahl überlassen; wün-  
 schen Sie Aufschub? Bedenkzeit? oder soll diese  
 symbolisch schöne Stunde der Morgendämmerung,  
 in welcher die lichtscheue Nacht mit ihren dun-  
 keln Phantomen vor dem hellen Tagesseine sich  
 verbirgt, auch Ihnen die Klarheit gewähren, die  
 von nun an Ihrem ferneren Lebenspfade leuch-  
 ten soll?

Noch ehe ich berufen ward, zum zweitenmal  
 in dieser Versammlung zu erscheinen, war mein  
 Entschluß fest gestellt; es bedarf keiner weitem  
 Bedenkzeit, antwortete Richard.

Fürst Andreas, seine Söhne, alle gegenwärtig

tigen Freunde seines Hauses erhoben sich jetzt, um Richards männlichen schnellgefaßten Entschluß zu preisen, und mit Freundschaftsbezeugungen und Beweisen des herzlichsten Wohlwollens ihn zu überschütten, während Pestel und Sergius die einfachsten Vorbereitungen zu dem feierlichen Eide trafen, der zufolge der Statuten des Bundes, beim wirklichen Eintritte in denselben, ihm nicht mehr erlassen werden durfte.

Von allen jenen, in den mannigfaltigsten Modificationen üblichen Ceremonien, die jeder bei der Aufnahme in eine geheime Gesellschaft sich gefallen lassen muß, diese mag nun in den geweihten Sälen einer Loge, oder in irgend einer dunkeln Kneipe ihr Wesen treiben, war hier gar nicht die Rede. Zwar ließ aus einigen leicht hingeworfenen Worten des Präsidenten Pestel sich schließen, daß dieses eine durch Zeitmangel bedingte Ausnahme von der gewohnten Regel sei; doch darf man dem gewandten weisflugen Manne

wohl zutrauen, daß diese Ausnahme nicht ganz unabsichtlich Statt finde. Er besaß Menschenkenntniß genug um einzusehen, daß der ganze Apparat von dunkeln Gemächern, bloßen Degen, Todtenschädeln, symbolischen Pflanzen und dergleichen, hier den gewünschten Eindruck völlig verfehlen würde, und er höchstens nur an die enge Scheidegränze zwischen dem Erhabenen und dem Lächerlichen dadurch erinnern könne.

Sergius trug ganz einfach die auf Verlangen des Bundes von Pestel verfaßten Statuten desselben vor, aus denen zuvörderst die Einteilung der Mitglieder in drei Klassen oder Grade hervorging. Die erste, bei weitem zahlreichste, wurde die der Brüder genannt; die zweite, bedeutendere und mit dem Zwecke, wie mit den Fortschritten des Bundes vertrautere, war die der Männer, in welche Richard jetzt aufgenommen wurde. Der dritte, höchste Grad wurde nur Wenigen durch Macht, Reichthum, Familienver-

bindungen oder glühenden Eifer Ausgezeichneten ertheilt: sie wurden Boyären genannt, und bildeten den höchsten Rath der Alten. Aus ihrer Mitte wurden drei Direktoren erwählt, der Präsident, der Aufseher, und der Secretair. Die gegenwärtige Versammlung war eigentlich der Rath der Alten, und sämtliche Boyären, mit weniger Ausnahme, waren dabei zugegen.

Vernichtung verjährter, für die jetzige Zeit nicht mehr passender Institutionen und jeder an orientalischen Despotismus erinnernden Einrichtung, wurde als das Hauptziel des Bundes angegeben; nächst diesem unermüdliches Bestreben, durch Abschaffung von Mißbräuchen, durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse, durch Verbesserung des Landbaues, durch Einführung neuer Erwerbsquellen, zur Aufklärung, und durch diese zur Verbesserung des Wohlstandes der niedrigeren Volksklasse beizutragen. Bei jeder Gelegenheit die Rechte des Volks öffentlich zu vertre-

ten, und die Bekanntschaft mit denselben zu verbreiten, wurde als nicht zu umgehende Pflicht eingeschärft; auch war den Verbündeten auferlegt, über genaue Handhabung der Gesetze zu wachen, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, wie das Betragen der Beamten jedes Ranges, genau zu beobachten, und jede Handlung derselben, durch welche sie sich des in sie gesetzten Vertrauens unwürdig bewiesen, ans Licht zu ziehen und zu veröffentlichen.

Verbreitung des Bundes durch Anwerbung treugesinnter talentvoller Mitglieder, vorzüglich vom Militäirstande, um auf jede Weise die Macht wie die Zahl desselben zu mehren und ihn immer sicherer zu stellen, wurde noch als letzte, aber unumgängliche Verpflichtung besonders empfohlen.

Alles dieses klang so unversänglich, so Recht liebend, so durchaus wünschenswerth zum allgemeinen Besten; Ähnliches, wenn gleich anders



ausgedrückt, hatte Richard unzähligemal von den Lippen seines Pflegevaters im engsten Familienkreise vernommen. Zweifel und Mißtrauen schwanden; begeistert für die gute Sache, sprach er Wort für Wort den ihm vorgesagten Eid nach, bis ans Ende; und würde in dieser glücklichen Stimmung geblieben sein, wäre nicht ganz zuletzt unbedingte Unterwerfung unter den Rath der Älten von ihm gefordert worden. Er stockte einen Augenblick; und doch! er war zu weit vorgeschritten, um zurücktreten zu können.

---

Jede widerwärtige Empfindung, welche bei seinem ersten, ihn selbst überraschenden Eintritte in jene Verbindung, sich Richards bemächtigt hatte, verschwand indessen bei ruhigerem Besinnen gar bald aus seinem Gemüthe. Er war sogar auf gutem Wege, eines der eifrigsten Mitglieder des Bundes zu werden, ohne durch so manches,

was ihm anfangs als abschreckend erschienen war, sich weiter irren zu lassen. Sogar die unbedingte Unterwerfung unter die Beschlüsse und Anordnungen des Rathes der Alten, welche er hatte geloben müssen, machte ihm keine Sorge mehr.

Im Militärdienste war die Nothwendigkeit strenger Subordination, sobald es gilt, die Gesamtkräfte vieler tausend Einzelner zur Ausführung eines großen Zweckes zu vereinen, ihm deutlich geworden; und was für Männer standen an der Spitze dieses sogenannten Rathes der Alten, dem er blinde Unterwerfung gelobt!

Fürst Andreas, seine Söhne, die nächsten Verwandten und Freunde seines Hauses, anerkannt edle Männer, an Rang, Ansehen, und warmer Begeisterung für das Wohl des Vaterlandes ihm gleich. Wo diese walteten, mußte jede Spur von Besorgniß verschwinden. Wie hätten sie, wie hätte Fürst Andreas, etwas dem allgemeinen Besten, oder dem mit diesem so

enge verbundenen allgeliebten Kaiser Gefahrdrohendes geschehen lassen oder gar anordnen können!

Im Verlaufe der Zeit würde Richard seinen Eintritt in den Bund, vielleicht sogar die Existenz desselben ganz vergessen haben, hätte nicht der ihm so groß, so ungemein wünschenswerth erscheinende Zweck desselben, ihn auf das lebhafteste unaufhörlich beschäftigt.

Die Versammlungen des Bundes wurden immer seltner; Monate gingen oft darüber hin, ohne daß Richard aufgefodert wurde in denselben zu erscheinen, und fast immer kehrte er mit dem bittern Gefühle zwecklos verlorner Zeit nach Hause zurück. Die Anordnung feierlicher, Sinne betäubender Ceremonien zur Aufnahme neuer Brüder, die ohne sonderliche Auswahl, augenscheinlich nur, um die Zahl der Mitglieder zu vergrößern, schaaarenweise herbeigezogen wurden, schien jetzt die einzige Beschäftigung jener Versammlungen geworden zu sein.

Diese Neuangeworbenen, deren Anzahl sich bald bis ins Unglaubliche vergrößerte, waren größtentheils junge Leute, die gar nicht begriffen, gar nicht wußten, wovon eigentlich hier die Rede sei, auch gar nicht verlangten dieses zu ergründen; sondern, entweder vom Reize des geheimnißvoll Feierlichen angezogen, oder auf Zureden und nach dem Beispiele ihnen ähnlicher Freunde in den Bund sich hatten aufnehmen lassen, ohne etwas andres dabei sich zu denken, als was sie auch bei jeder andern geschlossenen Gesellschaft sich gedacht haben würden.

Ein großer Theil derselben bestand aber auch aus Soldaten, guten ehrlichen Gemüthern, die auf Treu und Glauben hinnahmen, was man unter dem Siegel des Geheimnisses ihnen flüsternd vertraute: daß Kaiser Alexander selbst um alles wisse, alles leite, nur ihren Vortheil dabei beabsichtige, aus politischen Gründen aber noch nicht öffentlich auftreten wolle. So einge-

wiegt von goldnen Hoffnungen, waren sie darauf gefaßt und bereit, sich zu allem was von ihnen gefordert werden würde herzugeben; als blindes Werkzeug höherer Gewalten alle ihre Kraft, und wenn es sein müßte ihr Herzblut, für ihnen unbekante Zwecke zu verwenden. Es waren die nämlichen treuen, aber unwissenden Seelen, welche einige Jahre später mit großem Geschrei die Constitution hoch leben ließen, weil sie meinten, dies sei Name oder Titel der Gemahlin ihres Czarewitsch Konstantin.

Richard hatte anfänglich vor dem zu plötzlichen Ausbruche der Flamme gezittert, deren zündender Funke hier im Verborgnen gehegt wurde; jetzt setzte die Unthätigkeit des Bundes ihn in zweifelndes Erstaunen. Er äußerte dieses zuerst gegen seine vertrauteren Freunde, dann auch gegen Pestel und andre der bedeutenderen Mitverschwornen, aber es fehlte diesen nicht an Gründen, um ihn zu beruhigen. Noch ist es nicht

an der Zeit: die Frucht muß reifen, ehe sie gebrochen wird: Übereilung ist die gefährlichste Feindin jedes großen Unternehmens; so hieß es, wohin er sich auch wenden mochte. Er gewöhnte sich endlich daran, keine andere Antwort zu hören, fing an für voll gelten zu lassen, was ihm zuerst als abgedroschener Gemeinplatz ge-  
lungen hatte, und gab sich zufrieden.

Auch hatte er gegründete Ursache zufrieden zu sein; eine neue, ihn durch und durch erwärmende Glückssonne, war seit jenem stürmischen Abende an seinem Lebenshorizonte aufgegangen. Nie zuvor, selbst nicht in den Jahren seiner ersten Jugendzeit, hatte er seinen Pflegeeltern so enge verbunden sich gefühlt, nie hatten sie selbst so ganz offenbar und rücksichtslos als ganz zu den Ihrigen gehörend ihn anerkannt, als eben jetzt. Und diese glückliche Veränderung seiner Lage beschränkte sich nicht allein auf das Haus des Fürsten Andreas; sie ging von diesem

auf die nächsten Freunde und Verwandten desselben über.

Die von der größern Gesellschaft ihn ausschließenden Schranken, welche Rang, Etikette und Konvenienz um ihn gezogen, waren plötzlich gesunken; man sah in ihm nur den fein gebildeten jungen Mann, den liebenswürdigen Gesellschaftler, und von dem niedern Range, auf dem er noch immer bei seinem Regimente stand, nahm Niemand mehr Notiz. Das Beispiel bedeutender Personen, die bei seiner Aufnahme in den Bund zugegen gewesen waren, hatte dieses Wunder bewirkt, und Richard war, ohne daß er es wollte oder wußte, in der übrigen vornehmen Welt, die eben so wenig wußte warum, gewissermaßen Mode geworden. Ausgenommen bei großen feierlichen Gelegenheiten, wo eine scharf gezogene Linie das Zulässige bezeichnet, und die er von jeher gern vermieden hatte, standen immer die Thüren ihm offen, aber Erfahrung

hatte ihn Vorsicht gelehrt. Er beschränkte sich auf das Haus seiner Wohlthäter und der diesen zunächst Verbundenen, und vermied auch dort, in größern Kreisen zu erscheinen.

Vor Allen andern zog eines der thätigsten und begeistertsten Häupter des Bundes ihn an, und kam mit gleicher ungeheuchelter Neigung, auf mehr als halbem Wege ihm ebenfalls entgegen; Graf Stephan, den man wohl mit Recht als einen Schüler des Fürsten Andreas bezeichnen könnte, war bedeutend jünger als dieser und doch schon dessen vieljähriger Freund. Sein vor wenigen Jahren verstorbener Vater hatte mit dem Fürsten in sehr vertrautem Verhältnisse gestanden, der junge Stephan wurde von Jugend auf Zeuge des ernstesten viel umfassenden Gesprächs dieser beiden, von Freiheitsgefühl und Vaterlandsliebe durchdrungenen Männer, und seine Verehrung und Bewunderung des Fürsten Andreas stieg darüber bis zur Leidenschaft.



Nach des alten Grafen Tode ging das Vertrauen und die Liebe des Fürsten auf den Sohn über; rückhaltlos überließ er sich der Gewohnheit, ihm alles zu offenbaren, was seit Jahren seinen Geist ausschließend beschäftigte; seine Pläne, seine Wünsche für die Verbreitung allgemeinerer Kultur und Verbesserung des bürgerlichen Zustandes seines Volkes, und aller der Ideen, die mit der Zeit sich so ganz seiner bemächtigt hatten, daß man wohl sagen kann, sie waren die Seele seines Lebens geworden.

Stephan gehörte zu jenen milden und doch ernststen tiefen Naturen, die jeden großen Gedanken, den sie einmal erfaßt, so lange von allen Seiten beleuchten, bis er von ihrem innern Wesen untrennbar wird, und sie gezwungen alles daran setzen müssen, um das, was erst nur in ihrer Phantasie lebte, zur Wirklichkeit umzugestalten.

Der lebhaftere Geist des weit jüngeren Man-

nes begnügte sich nicht damit, den Gedanken des Älteren Freundes Schritt für Schritt zu folgen, er nahm einen weit kühneren Aufschwung. Wahre Begeisterung läßt gleich der Flamme schlecht sich verhehlen: dem Grafen Gleichgesinnte fanden ihn bald und schlossen sich ihm an, und so entstand aus diesen eine kleine, aus acht bis zehn wohlgesinnten, von Vaterlandsliebe beseelten Männern bestehende Gesellschaft, die ohne Nebenabsicht und ohne Aufsehen erregen zu wollen, zusammen kamen, um über Dinge, die ihnen zunächst am Herzen lagen, ihre Gedanken einander mitzutheilen. Daß aus diesem kleinen Keime eine so weit umfichgreifende Verzweigung entstehen solle, lag weder in ihrem Plane, noch kam die Möglichkeit davon ihnen in den Sinn.

Mehrere Jahre, ehe der damals in Moskau lebende Fürst Andreas sich ihr anschließen konnte, dauerte diese Gesellschaft zu aller Zufriedenheit in der Stille fort, bis der Zufall den Obrist Pe-

fiel ihr zuführte, dessen kühner übermüthiger Geist schon deshalb ein großes Übergewicht gewinnen mußte, weil er jede Farbe anzunehmen verstand, und von ganz andern Gedanken und Plänen erfüllt, kein Mittel scheute, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Mit fester Hand ergriff er die Zügel, und ehe die übrigen es gewahrten, hatte unter seiner Leitung alles eine andre Gestalt gewonnen.

Richard fühlte in dem vertrauteren Umgange mit seinem neuen Freunde sich sehr glücklich, er verlebte viele schöne Stunden in dem engen Familienkreise desselben, mit der sanften, schönen, aber oft leidenden Gemahlin des Grafen, mit den hoffnungsvollen Kindern, die, sobald er sich zeigte, ihn jauchzend umtanzten.

Aber wie ganz anders noch war es, wenn Fürst Andreas zu Hause ihn Sohn nannte, wenn sogar Eudoria, den Strumpfwirker ganz vergessend, zwischen ihm und ihren eignen Kindern

keinen Unterschied merkbar werden ließ! wenn beiden im lebhaften Gespräche so manche Ausrufung über seine Zukunft entschlüpfte, so manche Andeutung einer nahenden, alle seine Erwartungen übertreffenden glänzenden Zeit; dann wußte er kaum sein in kühner Hoffnung hochausschwelendes Herz zu bemeistern. Selbst in Gegenwart ihrer Eltern gestaltete sein Umgang mit Helena sich immer zwangloser und freier, mit dem vollen Ausdrücke innern Glücks trat sie stets ihm lächelnd entgegen. Aus Furcht vor sich selbst wußte er dem Vorgefühl, das sich seiner ganz bemächtigte, und das er doch als allzu kühn verdammten mußte, keine Worte zu geben. Doch sein fragender Blick suchte Antwort in den Augen seiner brüderlichen Freunde, denn auch Alex war jetzt der Vertraute seiner Liebe geworden. Alex reichte ihm die Hand, Eugen drückte ihn an die treue Brust; beide schwiegen.

Es ist ein Traum! ein himmlisch schöner

Traum! o Gott, laß das Erwachen mich nicht erleben, lieber den martervollsten Tod! seufzte er oft, wenn sein Glück, wie eine schwere Bürde, auf seinem ahnungsvollen Herzen lastete.

Helena, wenn sie mit Richard allein war, gab jetzt oft und geßtentlich dem Gespräche eine sehr ernste, auf die Lieblings-Ideen ihres Vaters Bezug habende Wendung, von denen auch sie ganz erfüllt war. Auch Eudoria, ungeachtet ihrer festen Überzeugung von dem in der Natur begründeten Unterschiede zwischen hoch und niedrig Gebornen, nahm lebhaften Antheil daran; die ihr angeborene Herzensgüte gewährte ihr eine Art Trost in dem Gedanken, das Unglück der Letztern durch Verbesserung ihrer bürgerlichen Zustände einst mildern zu können. Öfter, offener, umständlicher als je zuvor ließ ihr Gemahl im engen Kreise seiner Familie und seiner Vertrauesten, zu denen natürlicher Weise auch Richard und Stephan gehörten, über alles, was sein

Gemüth seit Jahren erfüllte, sich aus; die Gegenwart der Frauen dabei vergessend, streifte er bisweilen ganz nahe an das Geheimniß des Bundes, ohne es jedoch zu verlegen. Eudoria suchte oft Gelegenheit, mit Richard über die nämlichen Gegenstände sich zu unterhalten, um manches, was ihr nicht recht deutlich geworden, sich erklären zu lassen. Mutter und Tochter äußerten sich zuweilen auf eine Weise, die gewissermaßen einige Kenntniß von dem geheimen Bunde verriech.

Wissen die Frauen? fragte, durch alles dieses zweifelhaft geworden, Richard seinen Eugen.

Wissen? erwiderte Eugen lächelnd, die Frage ist schwer zu beantworten. Wissen — was man so eigentlich wissen nennen kann — das gewiß nicht, und das kannst Du auch mit Deiner Frage nicht meinen. Aber Frauen sind nun einmal ihrer Natur nach die ächten wahren Inspirirten, das ist ein von den Göttern ihnen Gegebenes. Sie haben nicht nöthig etwas zu lernen oder zu

erfahren, um es zu wissen; auch wissen sie eigentlich meistens blutwenig, aber sie ahnen alles; die Ungebildeteren unter ihnen nennen das im gemeinen Leben: merken. Indessen sehe ich doch nichts Außerordentliches darin, daß meine Mutter und Schwestern sich lebhaft für Dinge interessiren, über welche sie meinen Vater täglich sprechen hören.

---

Geh' nur, Richy, geh', Du machst mir nichts mehr weiß; Du hast kein Herz für mich, wie ich für Dich es habe. Du hast sehr viel Verstand, Du bist sehr klug, sehr gelehrt, der arme Iwan ist das alles nicht. Aber ich trage mein Herz auf meiner Hand; ich bin nicht geheimnißvoll wie Du; aber wer mich liebt, den liebe ich wieder, und der kann sich auf mich verlassen, in jeder Gefahr.

Gieb Dir keine Mühe, rede mir nichts ein,

es hilft Dir nichts; fuhr Iwan fort, als Richard versuchen wollte, seinen schmollenden Freund zu versöhnen, den seit geraumer Zeit etwas vernachlässiget zu haben, er sich bewußt war. Ich weiß Du traust mir nicht, aber Du sollst erfahren, daß auch Iwan schweigen kann. Hinterm Berge wohnen auch Leute, und es ist noch nicht aller Tage Abend. Ich weiß mehr als Du glaubst, aber fürchte Du nur nichts von mir, geh' Du nur ruhig zu Deinen Kneesen und Grafen.

Warum sieht man Dich nicht mehr bei unserm Kapellmeister? schalt Iwan weiter, ohne auf Richards Entschuldigungen hören zu wollen; ist es recht, ist es billig, brave Leute, die Dich herzlich lieb haben, einen Abend nach dem andern vergeblich auf sich warten zu lassen? Julie ist sehr schlecht auf Dich zu sprechen, Frau Caroline auch. Lange, die ehrliche Seele, nimmt allein noch Deiner sich an, und weiß immer noch etwas aufzufinden, das Dich entschuldigt.



gen soll. Nun wie steht es, kommst Du heute Abend?

Heute, gerade heute Abend? stotterte Richard verlegen.

Du kommst nicht, das habe ich mir schon gedacht, lachte Iwan spottend. Nun gleichviel, heute Abend sehen wir uns doch.

Das wird kaum möglich sein, erwiderte Richard etwas kleinlaut; dringende Geschäfte — aber nächstens, morgen Abend gewiß. Ich fühle ordentlich eine Sehnsucht, mich von Frau Karolinen ausschelten zu lassen; wie die liebe Sonne nach einem derben Gewitterregen, zeigt auch sie sich hernach nur um so wärmer und freundlicher. Also morgen, lieber Iwan, morgen Abend.

Morgen halte es wie Du willst, ich sehe Dich noch heute Abend, verlaß' Dich darauf; rief Iwan im Fortgehen ganz trocken ihm zu.

Richard schaute betroffen ihm nach; das Benehmen, das ganze Betragen des Freundes schien

auf unbegreifliche Weise verändert. Ist er in den wenigen Monaten mir doch wie verwildert! ich habe zu lange, zu anhaltend ihn vernachlässiget, und was er von nun an auch beginnen mag, ich habe es verschuidet; sprach Richard reuevoll zu sich selbst.

Eine für diesen Abend angesetzte große Bundesversammlung, die abermals nur zur Aufnahme mehrerer neuer Mitglieder Statt finden sollte, hatte Richard verhindert, auf Swans Vorschlag einzugehen. Spät gekommen, drängte er sich mißmüthig durch die Reihen der Aufzunehmenden, ohne sie anzusehen, und entdeckte, als die Ceremonie begann, zu seinem höchsten, wahrlich nicht angenehmen Erstaunen, seinen Freund Swan mitten unter ihnen. Eine ganz eigne, fast komische Mischung von Troß und Schalkheit lag in dem sarkastischen Lächeln, mit welchem dieser im Vorübergehen verflohen zu ihm ausblickte. Markt und Wein durchzuckend, flog ein unbeschreib-

lich bängliches Gefühl bei diesem Anblicke in Richards Seele auf; ihm war als sähe er den Freund in dringender Gefahr, als müsse er bei den Haaren von dem Platze, wo er eben stand, ihn fortreißen. Aber es wollte sogar den ganzen übrigen Abend hindurch ihm nicht einmal gelingen, sich Iwan zu nähern; Torson oder Lumin hielten abwechselnd eine Art Wache über ihn, einer von diesen blieb fortwährend ihm zur Seite, und als spät nach Mitternacht die Versammlung aufgehoben wurde, und Richard seinen Freund aufsuchte, in der Hoffnung ihn auf dem Wege nach Hause zu begleiten, war er mit jenen beiden ihm völlig aus den Augen verschwunden.

---

Iwan! Iwan! was hast Du gethan, ohne Dich vorher mit mir zu berathen; rief Richard am folgenden Morgen seinem Freunde zu, als

er nach langem vergeblichen Suchen ihn endlich antraf, eben im Begriffe sein Pferd zu besteigen.

Richy, Richy! was hast Du unterlassen, ohne Dich im geringsten um mich zu bekümmern, antwortete dieser ihn parodirend, und galoppierte davon.

Trübe und gedankenvoll eilte Richard jetzt zum Kapellmeister Lange, um wo möglich dort einige Aufklärung über Zwans auffallend seltsames Betragen gegen ihn zu erhalten. Nicht ohne einiges Herzklopfen betrat er das Zimmer, in welchem er die beiden Eheleute allein traf, aber der Empfang, der ihm von ihnen wurde, übertraf all sein Hoffen und auch sein Verdienst, wie er selbst reuevoll gestand. Der kleine Kapellmeister war über das Wiedererscheinen des Hausfreundes zu erfreut, um des langen Ausenbleibens desselben zu gedenken; er gerieth in eine wahre Entzückungswuth; sang, jubelte, tanzte, die rothsammetne Troddelmütze flog von einem Ohre zum

andern, Frau Karoline konnte vor Lachen über die possierlichen Freudenbezeugungen ihres Ehemann gar nicht dazu kommen, dem Frevler gebührend den Text zu lesen, wie sie es sich doch fest vorgenommen hatte.

Ubrigens kam keiner von diesen Dreien diesmal zu einem vernünftigen Worte; ein Fragen, ein Erzählen ohne Ende begann, keiner hörte auf den andern, aber sie verstanden sich doch.

Und abermals war Richard bei diesen so ganz menschlichen Menschen in liebender Wärme das Herz aufgegangen. Als er wieder in seiner Wohnung sich befand, schwur er sich selbst es zu, diese treuen Freunde, es komme wie es wolle, sich zu erhalten, sie nie wieder zu vernachlässigen, sich in diesem heitern bürgerlichen Stillsitzen zum Widerstande gegen jene Hoffnungsphantome zu erkräftigen, die, in Regenbogenfarben glänzenden Seifenblasen ähnlich, ihn wachend und im Traume umtanzten, und die ein

einzigster Hauch vernichten konnte. Doch leider hielten solche Entschlüsse in Richards Seele nie Stand; mochte er noch so eifrig sich ermahnen, vernünftig zu sein, unwiderstehlich zog es ihn in jene Pracht, in welcher in all' ihrer äußern und innern Glorie Helena thronte, und die arme hülflose Vernunft immer tiefer und enger von dem goldnen Reize der Wahrscheinlichkeiten umstrickt wurde, das rings um ihn her sich erhob.

Den ganzen übrigen Tag suchte Richard vergeblich seinen Iwan auf; am Abend kehrte er zu seinen wieder neugewonnenen Freunden zurück, in der festen Überzeugung, ihn doch gewiß dort, im gewohnten, ihm so lieben Kreise anzutreffen; auch glaubte er wirklich beim Eintreten in das Zimmer ihn neben Julien in der entferntesten Ecke desselben zu erblicken, und eilte freudig auf ihn zu, fuhr aber erschrocken, wie beim unerwarteten Anblicke einer giftigen Schlange, gleich wieder zurück.

Nicht Iwan war es, der entfernt von der übrigen Gesellschaft, in dem traulichen Sdivan neben der Geliebten saß, der nur eben für zwei Personen Raum bot; Torsons verhasste Züge starrten ihm entgegen, das Gesicht jenes Abenteurers, von dessen Identität mit dem grünbebrillten Baron vom Spieltische er noch immer fest überzeugt war. Da saß der Widerwärtige, traulich=dicht neben Julien, betrachtete sie mit süßlächelnder Protektions=Miene, und spielte mit den schlanken Fingern ihrer zarten Hand, an welchen juwelenreiche Ringe ihm entgegen blühten, die Richard an dem jungen Mädchen nie zuvor gesehen. Im Ganzen war mit ihrem Außern eine bedeutende Veränderung vorgegangen, die bürgerliche Einfachheit ihrer Tracht war verschwunden, sie war reich gekleidet, und mit einer Reihe sehr schöner Perlen um den Hals, diamantnen Ohrringen und einer schweren goldnen Kette geschmückt.

So gepugt saß sie da, wie eine junge Braut, die halb verlegen, halb geschmeichelt, auf das angelegentliche Geflüster des ältlichen ungeliebten Mannes lächelnd horcht, der Rang und Reichthum ihr zu Füßen legt, um derentwillen sie die Forderungen des eignen jugendlichen Herzens zu ersticken bemüht ist.

Da hast Du ihn, den Wildfang! rief Lange, der leise herbei geschlichen war, und jetzt Richard dicht vor Julien hinschob; Strafe muß sein, aber verfare gnädig mit ihm, denn er bereut und will sich bessern. Dann, als ob er sich plötzlich besänne, nahm der Kleine ein gewisses förmliches Wesen an, das ihm sonst nicht eigen war; Herr Torson, ein neugewonnener Freund unsres Hauses, Herr Richard Wood, den Herr Torson noch nicht bei uns gesehen; sprach er, die beiden Männer einander vorstellend.

Steif und stumm verbeugte Richard sich fast unmerklich.



Ich wünschte mir früher schon das Vergnügen — erwiderte Torson sehr höflich, und streckte die Hand aus, um nach englischem Gebrauche Richards Hand zu schütteln; Richard reichte sie ihm nicht, er zog sie zurück. Julie und Lange sahen einander und ihn verlegen an, ein paar Secunden herrschte ängstliche Stille, bis Torson in überlautes Lachen ausbrach.

Bei meinem Leben! rief er und wischte sich die vor Lachen thränenden Augen, bei meinem Leben, mein Doppelgänger, um den ich schon so viel leiden mußte, der sogenannte grünbebrillte Baron fängt wieder an zu spuken. Wäre es möglich! auch ein Mann von dem ausgezeichneten Geiste des Herrn Wood kann in solchen Irrthum verfallen? Die Ähnlichkeit, die auch Sie bis zu einem solchen Grade täuschen kann, muß in der That sehr groß sein. Möchte es mir doch nur einmal in meinem Leben gelingen, der seltsamen Erscheinung gegenüber zu stehen, die über:

an wo ich hinkomme sich gezeigt hat, und nur mir allein unsichtbar bleibt.

Die Erfüllung dieses Wunsches wird Ihnen schwerlich jemals werden können; sprach Richard ironisch lächelnd.

Das sehe ich nicht ein, erwiderte der gutmüthige Kapellmeister; ist er doch schon einmal in Petersburg gewesen; so viel ich weiß ist kein Grund vorhanden, der ihn verhindern könnte wiederzukommen. Auf dem Theater haben die Ähnlichkeiten mir Langeweile genug gemacht, aber wenn so ein Paar einander durchaus gleiche Menschen im wirklichen Leben vor mir stünden, das wäre doch eine Lust!

Nun wenn ich den vermaledeiten Popanz einmal wirklich antreffe, so möchte der Spass nicht sehr lustig ausfallen, nahm Torson wieder das Wort; ich bin eben nicht streitsüchtig, aber Mord und Todtschlag wäre hier unvermeidlich. Ich schieße ihn nieder, um einmal Ruhe vor ihm

zu bekommen — oder vielleicht auch, er mich: setzte er hinzu.

Das möchte ich sehen, wenn solch ein paar Leute auf einander schießen wollten, von denen man gar nicht sagen kann, welcher welcher ist! rief Lange sich fröhlich die Hände reibend. Ich wette keiner von Ihnen hätte das Herz dazu, es müßte ihnen ja vorkommen als ob sie nach sich selbst zielten. Aber da schwächen wir, und am Ende wäre die Ähnlichkeit doch nicht so täuschend, wenn man beide neben einander sähe. Was sagst Du dazu, Julie, Du hast ja auch den Baron gesehen?

Und bei meinem ersten Besuche hielt sie mich ja ebenfalls für denselben; sprach Torson.

Nur das allererstemal, der Unterschied fiel mir aber bald auf, erwiederte Julie. So viel Angst und Dämmerung an jenem Abende mich bemerken ließen, ist Herr Torson größer, auch jünger, sein Haar ist viel dunkler. Die größte

Verschiedenheit aber finde ich in der Sprache und im Tone der Stimmen; des Barons Stimme ist viel tiefer und rauher, er drückte sich mit großer Geläufigkeit in deutscher Sprache aus; Herr Torson spricht zwar auch deutsch, aber fremdartig, gezwungen, möchte ich sagen, als würde es ihm etwas schwer.

Das wird es auch: sprach Torson: es ist nicht meine Muttersprache, sondern eine erlernte, ich bin ein Norwege, wie Sie wissen. Ubrigens mag der Empfehlungsbrief, der hier bei Herrn Lange mich einführte, Herrn Wood jeden Zweifel über meine Persönlichkeit benehmen, wenn er etwa dergleichen noch hegen sollte: setzte er, stolz sich in die Brust werfend, hinzu.

Richard beachtete dieses nicht, ein andrer Gegenstand nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er sah Joan Arm in Arm mit Lunin in das Zimmer treten, beide in überlustiger aufgeregter Stimmung, und es fehlte nicht viel, so hätte er

vor Schrecken laut aufgeschriem; Lunin, der freche übermüthige sittenlose Geselle in diesem Hause! es war unbegreiflich.

Nun, endlich hast Du Dich doch wieder einmal hergefunden! flüsterte Swan ihm zu, indem er ganz nahe an Richard vorbeistreifte, um zu Julien zu gelangen. Der Hausherr nahm Lunin sogleich mit großem Vergnügen in Empfang, und fing an allerlei lustige Poffen mit ihm zu treiben, die andeuteten, daß er ein hier wohlbekannter, gerngesehener Gast sei, der sich schon etwas herausnehmen darf.

In fast ängstlicher Spannung suchte Richard Frau Karoline auf, um vielleicht von ihr einige Erklärung all' des Räthselhaften zu erhalten, das an diesem Abende ihm hier sich entgegenbrängte. Doch Torson trat ihm in den Weg, ehe er zu ihr gelangen konnte, und bat höflich, aber dringend, auf ein paar Augenblicke in ein ausstehendes Kabinet mit ihm zu treten.

Sie grollen mir, sing Torson und zwar in englischer Sprache an, als beide allein waren und er sich sorgfältig umgesehen, ob man sie nicht belausche; Sie grollen mir, Herr Wood, weil ich Ihrem eigenen Vorsatz zuvorkam, indem ich Ihren Freund unserm Bunde zuführte; aber Sie bedenken nicht, daß sowohl ich, als unsre Brüder, gerechte Ursache hätten, uns darüber zu beklagen, daß Sie selbst ein so würdiges Mitglied desselben uns zu lange vorenthielten.

Sollte der Rath der Alten über diese Säumnis mich zur Rechenschaft ziehen wollen, so werde ich ihm, aber keinem Andern der sich dessen erheben möchte, Rede stehen: war Richards kurze kalte Antwort.

Mir wenigstens wird verglichen nie einfallen, sprach Torson sehr höflich. Was ich sagte, war nur eine etwas ungeschickte Einleitung zu dem, was ich Ihnen sagen wollte, die ich in der Verlegenheit ergriff.

Verlegenheit und Torson! erwiderte Richard, spöttisch lächelnd.

Ich gestehe gern, daß ich eben nicht gewöhnt bin vor Männern verlegen zu stehen: antwortete Torson: aber ich leugne auch nicht, daß ich jetzt Ihnen gegenüber es bin; nicht, weil ich Sie fürchte, sondern weil ich gerade mit Ihnen gern in Frieden leben möchte, und doch weiß, welch ein ungegründetes Vorurtheil Sie gegen mich gefaßt haben. Ich will mir nicht anmaßen gleich einem Engel des Lichtes Ihnen zu erscheinen, aber Sie sollen auch nicht den schwarzen Dämon in mir sehen, der ich nicht bin, und für den Sie dennoch mich halten.

Desto besser für Sie, wenn Sie es nicht sind, und ich gratulire auf den Fall von Herzen: erwiderte Richard spöttisch lächelnd; aber jetzt bitte ich doch zum Zwecke zu kommen, meine Zeit ist gemessen, wie meine Geduld. Was vers

langen Sie von mir? denn etwas werden Sie doch verlangen.

Torsons Züge zuckten krampfhaft bewegt, er biß sich in die Lippen, seine immer unstäten Augen sprühten ein seltsam flackerndes Feuer; aber er fuhr sich schnell mit der Hand übers Gesicht, und stand im nächsten Augenblicke mit dem gewohnten stereotypen Ausdrucke seiner Miene wieder da.

Sie haben es errathen; ich habe zweierlei von Ihnen mir zu erbitten, was mir wichtig ist; sprach er, anscheinend ruhig. Zuerst daß Sie, bei näherer Bekanntschaft mit mir, die Sie, wie alles jetzt steht, doch schwerlich werden vermeiden können, daß Sie, sage ich, sich die Mühe nehmen wollen mich genauer zu beobachten, um das mir eben so ungünstige, als in sich ungerichte Vorurtheil gegen mich zu besiegen, oder doch zu berichtigen; und nächstdem, daß Sie in diesem Hause allen, ohne Ausnahme, verschwei-



gen, daß wir hier nicht zum erstenmal uns antrafen.

Herr Torson kann überzeugt sein, daß es mir nie und nirgends einfallen wird, mich seiner früheren oder späteren Bekanntschaft zu rühmen; erwiderte Richard, ziemlich wegwerfend. Sein ganzes Betragen hatte den Schein, als suche er Handel mit einem Menschen, von dem er selbst nicht wußte ob er ihn mehr hasse oder verachte.

Torson zuckte abermals, faßte sich aber schneller als zuvor. Erlauben Sie mir Ihnen bemerkbar zu machen, sprach er so gelassen als möglich, daß außer Ihnen, Ihrem Freunde Iwan, mir und Lunin, Niemand von dem glorreichen Unternehmen, zu welchem wir uns vereinigt haben, in diesem Kreise die kleinste Ahnung hat. Ich bitte, ich beschwöre Sie, es dabei bewenden zu lassen. Ohne meine Vergünstigung darf Lunin sich nicht regen, er ist ganz in meiner Gewalt; Iwan ist durch seinen Eid gefes-

felt, den er treu halten wird. Ihm, dem im ersten Grade des Bundes Aufgenommenen, ist es nach unsern Statuten noch nicht erlaubt, neue Mitglieder für diesen zu werben. Von Ihnen und mir allein hängt es also ab, jede Kenntniß unsres großen Geheimnisses von unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Kapellmeister Lange fern zu halten. Lassen Sie uns wenigstens in diesem Punkte eines Sinnes sein, vereinigen Sie nur in diesem einzigen sich mit mir, den heitern Sinn, die beneidenswerthe Ruhe dieses zufriedenen, stets fröhlichen Gemüths nicht durch Dinge zu trüben, die — —

O gewiß, gewiß! fiel Richard eilig ein, und reichte ihm sogar in freudiger Vergessenheit die dem Verhassten früher verweigerte Hand, welche dieser aber nur eben berührte, ohne sie zu fassen. Die gute freundliche Seele! was sollte die in unsrer geheimnißvollen Mitte! fuhr Richard fort: Mein, Lange darf nie in jenes zweideutige, dunkle,

unruhige Treiben gezogen werden; frei, offen, sorglos, muß er seinen harmlosen Gang durchs Leben gehen. Und möge er einst in Freuden ernten, wo wir in Dunkelheit säeten. Wenn es wirklich noch zu einer erfreulichen Ernte einst kommen sollte! setzte er fast unhörbar hinzu.

Torson erwiderte keine Sylbe, Richard schwieg ebenfalls. Dann nahm er wieder das Wort:

Ich will über ihn wachen, ich will mit aller Anstrengung zu verhindern suchen, daß kein Laut von dorthier bis zu ihm durchdringe, das gelobe ich bei Allem, was mir heilig und werth ist, und fordre das Nämliche von Ihnen.

Torson versprach unbedingt, was er verlangte.

Sollte er jedoch, ohne daß ich es erführe, ohne daß ich es verhindern könnte, wider meinen Willen in jenen Bund gezogen werden, dann Torson, mächtiger Mann, der über Lunin und andre ähnlichen Gelichters unbeschränkte Gewalt zu üben sich rühmt, dann sind Sie, Sie allein

mir dafür verantwortlich; setzte er, plötzlich in lange unterdrücktem Borne aufflammend, hinzu, und entfernte sich.

---

Gleich der guten Stunde erscheinen Sie; unerwartet, aber nicht unerwünscht, und sind deshalb nur um so schöner willkommen: rief am folgenden Morgen Frau Karoline Richard entgegen, der, nach vielen mißlungenen Versuchen, am vorigen Abende es endlich ausgegeben hatte, zu einem ruhigen Gespräche mit ihr zu gelangen. Die Zeit hat mich in dergleichen Unterhandlungen ein wenig aus der Übung gebracht, fuhr sie im heitersten Humor fort; ich quälte mich so eben mit Ausdenken, wie ich es anfangen könnte, Sie ohne Vorwissen meines Eheherrn zu einem Stelldichein zu laden, und nun überheben Sie ganz von selbst mich der Mühe. Aber Moderation, Moderation, Falkenstein! Er liebt mich so

zärtlich, es rührt ihn der Schlag! trillerte sie lachend, in die Rolle der Tante im Matrimonio Secreto, eine ihrer liebsten, sich versetzend, während Richard ganz verlegen sie anstarrte.

Ungeachtet seiner innern Beklommenheit konnte aber auch er das Lachen nicht lassen; die bängste Sorge, um einen Freund — stotterte er endlich.

Das ist der Punkt, vom dem ich reden wollte: unterbrach Frau Karoline ihn, pathetisch tragisch, winkte ihm, sich traulich neben ihr nieder zu lassen, und fuhr dann, ganz ernsthaft, zu ihm zu sprechen fort:

Wir, ich und mein Mann nämlich, oder vielmehr mein Mann und ich, haben bis jetzt, in Hinsicht auf unsere Julie, in einem gewaltigen Irrthume gestanden, dem auch Sie, und durch Sie ihren Freund Iwan zu entreißen, mir Gewissenssache ist. Wir meinten das Mädchen sei die vermeintliche Tochter eines Freundes, unseres

Bruders in Königsberg, deren er menschenfreundlich sich angenommen. Ihre Stellung in der Welt schien eben nicht zu großen Ansprüchen sie zu berechtigen. Ihr Vormund hatte seine Rechte auf uns übertragen, wir sahen deshalb Zwanzs Bewerbungen um ihre Gunst mit Zufriedenheit zu, und hatten auch nichts gegen die später aufflammende gegenseitige Neigung des jungen Paares. Lieben sie sich, was geht das uns an, dachten wir, mögen sie sich immerhin lieben: eine ächte Jugendliebe bewahrt vor weit schlimmern Thorheiten; dagegen aber ist ein junges unbeschäftigtes Herz, besonders ein Mädchenherz, das gefährlichste Ding von der Welt. Laßt diese erste Jugendliebe sich später in Rauch und Nebel auf, je nun! sie sehen mir beide nicht darnach aus, als ob sie vor Herzweh' darüber sterben würden; und bewahrt sie sich als eine ächte Liebe wie sie sein soll, so kann ja mit der Zeit auch eine Ehe wie sie sein soll daraus wer-

den, beide sind jung und können es abwarten. So philosophirten wir, und eben nicht unvernünftig, meine ich. Doch mit dem Allen ist es nun rein aus und vorbei, und unsere Weisheit ist zur Thorheit worden. Dieses, und manches Andere was noch darum und daran hängt, mußten Sie durch mich, und soll ihr Freund durch Sie erfahren, damit wir kein Unglück erleben; wie Sie es ihm beibringen wollen, sei Ihnen überlassen.

Julie ist Torsons Braut? rief Richard, aufstammend in heftigem Borne.

Warum nicht gar! so weit sind wir noch lange nicht, war die sehr gelassene Antwort. Was, wer, wohin, woher sie ist, wissen weder ich, noch mein Kapellmeister, noch Julie, noch ihr Vormund in Königsberg, es ist damit wie mit der Höhe des Berges Sinai. Niemand weiß es als Torson, das übrige steht bei den Göttern, setzte sie singend hinzu, von neuem in theatralischen Muthwillen verfallend.

O liebe gütige Frau! nur jetzt keine Räthsel, keine Scherze, sie peinigen mich furchtbar: flehte Richard.

Nun dann, also ganz plane, im Geschichts-  
 strolche meiner Mutter Gans, erwiderte sie, sich  
 zusammennehmend, und setzte wie eine Mär-  
 chenerzählerin ganz gravitatisch sich zurecht. Sech-  
 zehn Jahre mögen es her sein, als unfrem Bru-  
 der in Königsberg von unbekannter Hand ein  
 kleines zweijähriges Mädchen ins Haus prakti-  
 cirt wurde, mit ihr zugleich eine nicht ganz un-  
 bedeutende Summe Geld, der Abdruck eines  
 wunderbar verschörkelten Siegels, auf welchem  
 kein Buchstabe sich entziffern ließ, und ein  
 Brief, in welchem er gebeten wurde Vormunds-  
 stelle bei dem Kinde zu vertreten, es von dem  
 Ertrage des Kapitals einfach bürgerlich zu er-  
 ziehen. über die Art, wie es in sein Haus gekom-  
 men, gegen Jedermann, wie auch gegen das  
 Mädchen selbst, das strengste Stillschweigen zu



beobachten, den Abdruck des Siegels wohl zu bewahren, und die Zeit abzuwarten, bis Jemand käme, der ein Schreiben von der nämlichen Hand, und den genau auf das Siegel passenden Siegelring ihm überbrächte. Was dann ferner mit dem Kinde geschehen solle, würde aus jenem zweiten Briefe sich ergeben. Unser Bruder hat, was von ihm gefordert wurde, so gewissenhaft erfüllt, daß selbst wir dieses Alles erst jetzt von ihm erfahren haben.

Ungemein romantisch! rief Richard in bitterm Unmuth; und Herr Torson sind wahrscheinlich der Überbringer des verhängnißvollen Siegelringes?

So ist's, mein Feldherr, erwiderte Frau Karoline nach gewohnter Art.

Und hat erklärt, daß er gekommen sei, Julien zu ihren Eltern abzuholen? fragte Richard.

Das noch nicht, das wollen wir abwarten; ist's erst gethan, wird's auch zur Sprache kom-

men; war die Antwort der kleinen Frau, der es nun einmal unmöglich schien, lange über einen Gegenstand mit gebührendem Ernste zu sprechen.

Aus Verdruss darüber stampfte Richard ein klein wenig mit dem Fuße, bedachte sich aber gleich wieder eines Bessern; also Julie ist eine anonyme Prinzess? fragte er wieder.

So gründlich anonym, daß sie selbst nicht weiß wer sie ist, noch wie sie heißt; erwiderte Frau Karoline.

Und dieser vermaledeite Torson ist ebenfalls solch ein anonymes Räthsel! rief, bleich vor Zorn und mit den Zähnen knirschend, Richard, der sich nicht mehr zu fassen im Stande war.

Moderation, Moderation, sonst nehme ich mir ein Herz und laufe davon; ermahnte seine Freundin.

Wie fing er es an, um in dieser anmaßenden Stellung in Ihrem Hause festen Fuß zu fassen? Was wissen Sie Bestimmtes, was glau-

ben, was halten Sie von ihm? Was steht in dem Empfehlungsbriege, den er mitbrachte, und auf welchen er bei jeder Gelegenheit sich beruft? Aus Barmherzigkeit sagen Sie mir Alles! Um Juliens, um meines Freundes, um Ihrer selbst willen, verheimlichen Sie mir nichts, sagte Richard; der Elende betrügt Julien, meinen Freund, Sie, mich, uns Alle. Er ist, ich bleibe fest dabei, er ist der Spieler, der grünbebrüllte, der Julien der Frau Marina überliefern wollte. Und wenn er mit tausend heiligen Eiden es abläugnet, ich setze mein Leben zum Pfande, es ist wie ich sage.

Eile mit Weile, Eile mit Weile, sagte der Imperator — können Ew. Wohlgeboren mir nicht sagen, welcher Imperator zuerst gesagt hat, Eile mit Weile? erwiederte die muthwillige Frau: aber sie wurde gewahr, in welchen furchtbaren Zustand Richard darüber versetzt wurde, und lenkte gleich sehr besonnen wieder ein.

Greisern Sie sich nicht über die alberne Thö-  
rin, sprach sie begütigend; sie ist nun einmal  
wie sie ist, aber sie meint es ehrlich und wird,  
Ihnen zu Gefallen, sich eines vernünftigen Ern-  
stes befleißigen, wenn es gleich gegen ihre Na-  
tur geht. Also, pro primo, wie kam Torson in  
unser Haus? Unvermuthet und unerwartet, „wie  
aus himmlischen Höhen die Stunde des Glückes  
erscheint“; oder, wenn Ihnen das besser gefällt,  
wie eine Bombe durchs Fenster, die innerlich  
zischend und fochend eine Weile dasiegt, bis sie  
plagt und Unheil und Verderben um sich ver-  
breitet. Er brachte einen Brief von Tullens  
Bormund, der das wenige enthält, was ich von  
dem bisherigen Geschehe des jungen Mädchens  
Ihnen eben mitgetheilt habe, und uns selber,  
Herr Torson, aus Drontheim, habe den bewuß-  
ten Siegelring und das früher angekündigte  
Schreiben mitgebracht, das neben dem Ringe  
als Abgesandten der Personen, von denen Julie

abhängt, ihn genügend legitimirt; auch ihren bisherigen Vormund auffordert, diesem würdigen, vortrefflichen, seiner Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften wegen nicht genug zu empfehlenden Manne, alle seine Rechte auf seine bisherige Mündel abzutreten, wozu er denn auch, wenn gleich sehr ungern, sich verstanden hat, und uns nun bittet, seinem Beispiele zu folgen.

Und Sie werden es? Um der ewigen Barmherzigkeit willen, sagen Sie Nein!

Mein Kapellmeister, die gute, arglose, jeder Disharmonie feindliche Seele, ist immer nur allzu geneigt, sinne für gerade gelten zu lassen, und ließe sich wohl mit dem Allen zufrieden stellen besonders da er noch keine Anstalten sich Jullens zu bemächtigen sieht. Daß aber ich auf eine solche anonyme Empfehlung aus der dritten Hand keinen besondern Werth legen werde, trauen Sie mir hoffentlich zu. Indessen, kommt Zeit, kommt Rath.

Das ist nun einmal wieder solch ein Spruchwort, das! — fuhr Richard auf, dessen Ungeduld jetzt den höchsten Grad erreicht hatte; die Zeit kommt gewiß, der Rath aber gewöhnlich erst hinterdrein, wenn die Zeit sich nicht mehr eins holen läßt. Aber weiter, weiter, wie beträgt sich Torson gegen Julien, was scheint sie von ihm zu halten?

Zuerst blutwenig, beim ersten Auftreten mißfiel er ihr durchaus, aber der Mensch ist wahrscheinlich ein lappländischer Zauberer, denn mit rechten Dingen kann dergleichen nicht zugehen. Kaum daß er eine ziemlich lange Unterredung unter vier Augen mit ihr gehabt hatte, die er beinahe erzwingen mußte, so erschien sie mit einemmale wie umgewandelt. Sie hat nur Augen und Ohren für ihn, ist für ihn die personifizierte Hingebung, hängt an seinen Blicken, duldet daß er ihre Hände küßt, ihr Wangen und Arme streichelt, nimmt Geschenke von ihm an,

pugt sich damit, nach seiner Anordnung. Gegen uns aber, besonders gegen mich, ist sie zurückhaltend, und doch dabei so gut und lieb. Will ich forschen, warnen, ermahnen, was ich doch wahrlich nicht ganz lassen kann, indem ihr Schicksal mir sehr am Herzen liegt, so fällt sie mir um den Hals, antwortet keine Sylbe, läßt schweigend alles über sich ergehen; aber in ihren guten treuen Augen liegt eine so rührende Bitte um Schonung — dem widerstehe, wer da kann, mir bricht das Herz dabei.

Und Iwan! Iwan! duldet er das alles?

Auch ihn hat der lappländische Hexenmeister umstrickt, er ist wie mit Blindheit geschlagen, war die Antwort; er ist der unerklärlichen Macht dieses Menschen dermaßen verfallen, daß er nichts sieht noch hört, als was jener ihn sehen und hören lassen will. Torson ist listig und fein genug, um in Iwans Verhältnisse zu Tullen keinen sichtbaren Zwang eintreten zu lassen, und

das beruhigt diesen. Zwar ist er nie mit Julien allein, Torson steht immer als dritte Person zwischen den beiden, weiß sie aber so zu leiten, daß er nie störend erscheint.

Nirgends, nirgends ein Ausweg! ich fange an die ganze Gewalt des Jauvers zu begreifen, dem Iwan verfallen ist; es giebt Dinge, Verhältnisse, theure Freundin, die ich nie gegen Sie aussprechen darf, und eben deshalb sehe ich keine Hülfe! klagte Richard, und ging trostlos die Hände ringend, im Zimmer auf und ab.

Sie können viel, Sie können Alles, wollen Sie nur; jeder kann was er will, wenn er recht will; erwiderte Frau Karoline mit großem Ernste, der ihr seltsam genug stand, aber eben deshalb um so imposanter auf Richard wirkte. Für Julien sein Sie unbesorgt, die steht unter meiner Obhut, ich wache über sie; jener Glende soll sich ihrer nicht bemächtigen, und müßte ich selbst mich zu den Füßen unsers Kaisers werfen, um



seinen Schutz für sie aufzurufen. Sie aber sorgen für Ihren Freund; verlieren Sie ihn so wenig als möglich aus den Augen; bei seiner und Juliens großen Unbekanntschaft mit der Welt, sind beide ja nur als unmündige Kinder zu betrachten. Wenden Sie alles an, schonen Sie weder Geld noch Mühe, um deutliche, schlagende Beweise beizubringen, daß Torson nicht der ist, der er sein will, sondern vielmehr der, für den Sie, wie auch ich, aus gütigen Gründen ihn halten. Das Nothwendigste aber ist fürs erste, daß Sie den verblendeten Iwan den Schlingen Lunins entziehen, selbst mit Gewalt, wenn es sein müßte. Dieser gefährliche Taugenichts, wenn er nicht noch einen weit schlimmern Namen verdient, den Torson zu nur ihm bekannten Zwecken bei uns einführte, umwindet den Arglosen gleich einer Riesenschlange, und wird von ihm nicht ablassen, bis er jedes edlere Gefühl in seiner Seele erstickt hat. Julie und mein Kapellmei-

sier sehen zwar nur einen harmlosen, mitunter etwas plumpen Spasmmacher in ihm, der sie amüsirt; mir aber grauset's dabei; wenn er seine lustigsten Scherze treibt, grinsct eine Teufelsfrage aus seinen Augen mich an, und das Rainszeichen glüht hell und deutlich auf seiner Stirne.

Das Gespräch ging auf diese Weise endlich in gelassenere Berathung über, die aber leider zu keinem bestimmten Resultate führen konnte. Die kluge, welterfahrene Frau ermahnte beiher ihren jungen Freund, ihrem eignen Beispiele zu folgen, in seinem Betragen gegen Dorson sich einiger Mäßigung zu befleißigen, und Haß, Argwohn, Verachtung tief in das Innerste seiner Brust zurück zu drängen, um, indem er sich selbst für getäuscht hingab, den schlauen Betrüger wo möglich selbst zu täuschen, oder doch wenigstens die immer rege Aufmerksamkeit desselben von sich abzulenken.

Ich fühle, sagte sie hinzu, daß ich Ihnen

etwas zumuthe, was Ihrer offenen, jeder Unwahrheit abholden Natur, durchaus entgegen sein muß, aber wie soll man anders sich helfen? so ganz rein und unbesleckt kommt nun einmal keiner durch dieses Erdenleben, im Umgange mit schlechten Menschen verliert man immer selbst an eigenem Werthe, und wie wäre es möglich dem ganz zu entgehen? Übrigens sehe ich auch darin kein so schreiendes Unrecht, wenn man Leute, die uns übel wollen, mit den nämlichen Waffen bekämpft, die sie gegen uns in Anwendung bringen möchten.

Der Kapellmeister, und, wie zu erwarten stand, Torson mit ihm, stellten jetzt sich ein. Zum erstenmale sah Richard diesen ganz in der Nähe, bei hellem Tageslichte, und meinte deutliche Spuren der unendlichen Sorgfalt zu entdecken, mit welcher vermittelst Anwendung von allerlei Tolleitenkünsten er sich bemüht hatte, sein Äußeres durchaus zu verändern. Richard war indessen

der eben erhaltenen Ermahnungen noch zu eingedenk, um nicht sein früheres abstoßendes Betragen gegen Torson in gleichgültige Höflichkeit umzuwandeln, und es mißlang ihm nicht. Torson, dem nichts so leicht entging, wurde zwar anfangs darüber etwas stutzig; sein und listig suchte er den Grund dieser Veränderung zu entdecken, aber auch Richard war auf seiner Hut. Ein Wink seiner Freundin munterte ihn auf, die einmal übernommene Rolle durchzuspielen, und er spielte sie gut, ohne Übertreibung.

Richard nahm sogar seinen Hut, um, da beider Weg nach Hause eine ziemlich Strecke lang der nämliche war, Torson zu begleiten, als dieser Abschied nahm. Beide gingen schnell neben einander her, sie sprachen wenig unterwegs, bis sie der Stelle sich näherten, wo ihr Weg sich trennte; Torson fing jetzt an langsamer zu gehen, Richard hielt mit ihm gleichen Schritt.

... Suchen Sie nur nicht es mir zu verheimli-

chen, Ihren heutigen Besuch hat Madame Lange mir, und einzig mir zu verdanken, fing Torson plötzlich an; und nur von mir allein ist zwischen Ihnen beiden die Rede gewesen; ich sah noch meinen Namen auf Ihren Lippen schweben, als ich ins Zimmer trat. Ich freue mich darüber, da der Erfolg dieser Unterredung mir, wie es scheint, die Erfüllung des Wunsches verspricht, Sie in Zukunft wenigstens nicht feindlich mir gegenüber stehen zu sehen.

Sie werden sich erinnern, Herr Torson, erwiederte Richard, daß Sie selbst mich aufforderten, bei unsern Freunden — —

Torson unterbrach ihn schnell: Keine Entschuldigung, wo es deren durchaus nicht bedarf, sprach er freundlich und bot ihm die Hand, welche diesmal auch nicht zurück gewiesen wurde; unsre Freundin hat, wie ich sehe, Ihre Meinung von mir ein wenig berichtigt, ein wenig gemildert; und das verdanke ich ihr von Her-

zen, nicht nur für mich, auch für Sie, denn auch Sie gewinnen dadurch. Das Ubrige, was sonst noch wünschenswerth wäre, überlassen wir indessen der Zeit.

Beide gingen nun eine Weile wieder schweigend neben einander her, bis an den Scheidepunkt; hier stand Torson still und faßte abermals Richards Hand.

Sie sind mein Freund nicht, und werden niemals es werden; aber es wird ein Tag kommen, an welchem ich dennoch in einem andern Lichte vor Ihnen stehen werde, als eben jetzt; sprach er mit eindringendem Ernste. Fleckenlos kann ich niemals, weder vor Gott, noch vor Ihnen, noch vor mir selbst erscheinen; nicht etwa daß ich dieses im Sinne des allgemeinen Bekenntnisses der Christen sage, als: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms! Nein, Schwereres lastet auf mir; das Schicksal hat auf weit dunkleren Wegen, als tausend Andre

mich geführt, und es giebt Punkte in meinem Leben, von denen ich gern auf ewig mich abwenden möchte. Nur Eines, ein Einziges wird mir dereinst Ihre Achtung und zugleich Ihr tieffstes Mitleid erwerben, dessen bin ich gewiß, und gerade das, was mich Ihren Augen jetzt am verdammlichsten zeigt; vergessen Sie diese meine Worte nicht, und beurtheilen Sie mich milder. Man erzählt, daß eine ganze sündige lastervolle Stadt um eines einzigen Gerechten willen, der in ihr wohnte, verschont ward; sollten gute, tugendhafte Menschen, wie Sie einer sind, die ein günstiger Zufall der Gefahr eines tiefen Sturzes nie aussetzte, diesem Beispiele nicht folgen, und um eines einzigen, wahrhaft edlen, lobenswerthen Gefühls willen, das selbst mit bedeutender Aufopferung zu einer guten That ihn bewegt, den übrigen tief Gesunkenen nicht schonen wollen? sich nicht hüten, mit unbarmherziger Hand

ihn noch tiefer hinabzustößen, bis jedes Sichwiedererheben ihm unmöglich wird?

Torsons Stimme hatte zuletzt einen ganz eigenen, fast zitternd bewegten Ton angenommen, seine Haltung schien verändert, sein Auge sich zu umbunkeln. Er wandte sich ab, drückte den Hut tiefer in die Stirne, und schritt eilends davon.

Richard stand nachsinnend eine Weile da. Komödiant! murmelte er endlich, und warf mit verachtendem Lächeln den Kopf auf.

---

Unser Vornehmen ist meistens löblich, aber gelähmt durch mancherlei unvorhergesehene Hindernisse, hinkt leider nur zu oft die Ausführung desselben hinterdrein, und kommt darüber gar nicht zu Stande. Schwache, zur Trägheit hinneigende Naturen pflegen in der ihnen angeborenen Gelassenheit sich dann damit zu trösten, daß



sie das Beste gewollt, nur daß man unglücklicher Weise nicht immer kann was man will. Feurige Gemüther möchten über alles, was ihnen bei ihrem Vorhaben in den Weg tritt, vor Ungeduld außer sich kommen, arbeiten nutzlos bis zur Ermüdung sich ab, wollen erzwingen was sich nicht erzwingen läßt, gerathen darüber in Hader, Zorn und Mißmuth mit der Welt und mit sich selbst, bis sie endlich aus Überdruß alles lassen wie es ist.

In Richards Thun lag etwas von Beiden. Er nahm sich anfangs vor sehr umsichtig zu Werke zu gehen, besonders gegen Torson. Leise austretend verfolgte er diesen Schritt für Schritt, hatte überall ein aufmerksames Auge, horchte überall hin, um die Kreuz- und Querschliche seines Feindes ausfindig zu machen. Gehüllt in einen unscheinbaren Überrock, um seine Uniform dadurch zu verdecken, suchte er jene Spielhäuser auf, in welchen er früher den Grundschriftten an-

getroffen; doch die Bewohner solcher Orte sind wandelbar, wie das Glück, dessen Priester sie sind. Er fand überall lauter neue Gesichter; von dem, welchen er suchte, wollte keine Seele jemals etwas gesehen oder gehört haben.

Er würde es sogar nicht gescheut haben sich zur Frau Marina zu begeben, um von dieser, durch was für Mittel es immer sei, etwas herauszubringen; aber seit Juliens Zusammentreffen mit ihr, war die gefällige Dame mit ihrem ganzen Institute aus ihrer Wohnung verschwunden, und nie wieder in Petersburg gesehen worden.

Somit war denn jede Spur erloschen, welche die Vergangenheit ihm bieten konnte; Richard hätte darüber mit dem Kopfe gegen die Wand laufen mögen, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt. Er wandte, unter einem wohl ersonnenen Vorwande, um Nachricht von Torson sich an die Polizei; sie mußte nichts ihm zu sagen, als daß schon vor längerer Zeit

ein Norwege Namens Torson, aus Königsberg in Preußen nach Petersburg gekommen sei, wohl versehen mit Pässen, gegen welche sich nichts einwenden ließ; daß er ein durchaus nicht verdächtiges ruhiges Leben hier führe, seinen Wirth und alle Welt ordentlich bezahle, und folglich als eine ganz achtungswerthe, durchaus unverdächtige Person zu betrachten sei.

Mit nicht glücklicherem Erfolge erkundigte sich Richard nach ihm im Postbureau. Torson erhielt nie Briefe, wenigstens kamen keine unter seiner Adresse an ihn an.

In einer Art wilder Verzweiflung, ließ Richard sich sogar zu einem Schritte herab, den er selbst verächtlich fand, und dessen er vor sich selbst sich schämen mußte; er machte sich an Torson's Diener, den einzigen den dieser hielt, um von diesem etwas zu erforschen.

Der Mensch war ein Stock-Russe, tief aus dem Innern des Landes, und war gleich bei sei-

ner Ankunft in seinen jetzigen Dienst gekommen. Von seinem Herrn wußte er nichts zu sagen, als daß er guten Sold, viel Schnaps und blutwenig Prügel von ihm erhalte, sogar nach Herzenswunsch alle Talglichter getrost verspeisen könne, welche eigentlich dienen sollten, Treppe und Vor-  
saal zu erleuchten, ohne daß ihm darüber nur ein zorniges Gesicht gemacht würde. Übrigens, wenn er Morgens seinen Herrn an- und Abends wieder ausgekleidet habe, hätte er den ganzen Tag über nichts zu thun als zu essen, sich zu betrinken, den Rausch wieder auszuschlafen, und führe daher bei seinem Gebieter ein Leben, wie die Engel im Himmel. Richard stampfte mit dem Fuße, aber was half ihm das?

---

Richards Unmuth, über dieses völlige Mißlingen aller seiner Pläne in Hinsicht auf Torson, war gränzenlos, aber das Benehmen seines noch

immer geliebten Freundes, den er ebendrein von heimlichen Gefahren umringt sich dachte, traf ihn noch schmerzlicher. Iwans Vertrauen wieder zu gewinnen schien unmöglich, soviel er auch sich darum bemühte; denn Iwan hatte nicht sowohl sich von ihm abgewendet, als vielmehr sich von ihm abgewöhnt. Er fühlte nicht mehr das Bedürfniß, Abends dem Freunde alles mitzutheilen, was er den Tag über erlebt, vollbracht, ja sogar was er gedacht, weil Richard mehrere Monate hindurch sich hatte vermissen lassen, gerade in den Stunden, die er sonst täglich mit ihm zuzubringen pflegte.

Der Mensch ist ein Sklave der Gewohnheit, besonders der weniger gebildete; es wurde dem schlauen Lusin ungemein leicht, die in Iwans Herzen wie in seiner Lebensweise aus Richards Abwesenheit entstehende Leere, welche durch das fränkende Gefühl der Vernachlässigung nur noch fühlbarer wurde, nach Gefallen zu benutzen. Neue

Befanntschaften mußten die Lücke ausfüllen, Zerstreuungen, Lustparthien ihn betäuben helfen, bis er keiner einzigen seiner freien Stunden mehr Herr war. Durch Vermittelung seiner neuen Freunde war er abermals in einen Strudel geselliger Freuden gerathen, von denen manche der Art waren, daß er weder vor Julien noch vor Richard sich ihrer hätte rühmen mögen. Auch bewog Lunin durch allerlei Neckereien ihn sehr bald, seinem alten Freunde absichtlich aus dem Wege zu gehen, um den überlästigen Ermahnungen und Straspredigten des überweisen Herrn Hofmeisters, wie Lunin ihn nannte, auszuweichen; besonders war dies der Fall, wenn Iwan kein ganz reines Gewissen hatte, und der kam leider nur zu oft.

Und so blieb denn Richards treues Bemühen, sich dem irre geführten Freunde wieder zu nähern, ebenfalls ohne Erfolg; nicht nur, daß ihm jeder Versuch, Iwan über Lunins Unwerth

die Augen zu öffnen, mißlang, Iwan gerieth jedesmal darüber in kaum zu bändigenden Born; und es bedurfte wirklich all' der alten Liebe, die Richard noch in seinem Herzen zu ihm trug, all' des Mitleids, welches diese eben so unbegreifliche als gefährliche Verblendung in ihm erregte, um dabei in leidlicher Fassung zu bleiben, und durch schwer zu erringende Mäßigung einen nie zu heilenden Bruch abzuwenden, der für beide nur höchst verderblich ausfallen konnte.

Iwans Gefühl für Torson schien von dem, was er für Lunin empfand sehr verschieden, es glich mehr scheuer Verehrung als inniger Liebe. Jede Ausrufung zum Nachtheil desselben, jedes ihn tadelnde Wort, nahm er als eine ihm selbst widersfahrne Beleidigung auf, und vertheidigte ihn nach besten Kräften mit Gründen oder mit Hestigkeit und Drohungen, wie es eben gehen wollte. Andeutung, oder Anspielungen auf jene oft besprochne Ähnlichkeit, die er nur in sehr ge-

ringem Grade zugab, duldete er durchaus nicht; dagegen wurde jedes Wort des hochverehrten Mannes gleich einem weisen, keinem Zweifel unterworfenen Orakelspruche aufgenommen, und wehe dem, der etwas dagegen einzuwenden wagte.

Richard wußte sich endlich nicht anders zu rathen, als daß er auf Torsons sehr vertrautes Betragen gegen Julien ihn aufmerksam machte, auf die reichen Geschenke, welche diese ohne Weigerung von dem fremden Manne annahm, Iwan brach darüber in helles Lachen aus.

Warum, sprach er, sollte sie diese theuern Filitter, die ihr Freude machen und die ich ihr nicht kaufen kann, nicht annehmen? sie werden mit dem größten Vergnügen ihr geboten, und sie braucht nur die Hand darnach auszustrecken, ohne sich dadurch irgend eine Verbindlichkeit aufzuladen. Hast Du denn nicht das nämliche gethan? weißt Du noch an jenem Abende, dem ersten in der Kaserne, wo ich von lauter solchen



Kosibarkeiten Dich umringt fand? Und was den vertraulichen Ton betrifft, der Dir so sehr an ihm mißfällt! soll man denn immer aus dem Komplimentirbuche sprechen? ich gestehe es Dir, ich bin des faden geschnörkelten Wesens müde, es thut mir im Herzen wohl, wenn ich einmal ein gerades, aus offner Brust gesprochenes Wort zu hören bekomme. Auf Julie verlaß ich mich, sie ist rein und treu wie Gold; Torson kommt neben ihr mir vor, wie so ein Dnkel aus Mexiko oder Lissabon oder Jamaika, was weiß ich, den wir lechthin auf dem Theater spielen sahen. Gönn' doch den beiden ihr unschuldiges Vergnügen an einander! wenn ich es zufrieden bin, was geht es Dich weiter an? Und ich bitte Dich um Gotteswillen, mache Dich nur nicht lächerlich, indem Du mich eifersüchtig machen willst; ich eifersüchtig auf den alten Herrn! trüge ich nur die kleinste Anlage zur Eifersucht in mir, so gäbe es doch noch ganz andere Leute, die zu

dieser Albernheit mich bewegen könnten, und das ganz in der Nähe — Du selbst zum Exempel, mein überweiser Freund.

---

Seit längerer, oder vielmehr seit langer Zeit, hatte keine Versammlung des Bundes Statt gehabt; die Gemüther waren für des Obrist Pessels sonst so mächtigen Einfluß durch nicht ganz erfreuliche Nachrichten etwas weniger empfänglich geworden; denn keiner seiner, als unsehlbar von ihm angekündigten Versuche, aus den in Moskau und andern Theilen des russischen Reichs bestehenden Vereinen zum Wohl des Vaterlandes mit dem Petersburger Bunde der acht Kinder desselben ein Ganzes bilden zu wollen, war ihm gelungen. Niemand wollte zu jener blinden Unterwerfung unter den Willen des Rathes der Alten sich verstehen, dessen Oberhaupt Pessel, als Präsident desselben, eigentlich

war, weil dieser unbedingte Gehorsam zu den gräßlichsten Verbrechen führen konnte.

Der Vorsatz, mit großer Mäßigung und vieler Umsicht zu verfahren, sprach von allen Seiten sich aus. Man wünschte durch Lehre und Beispiel das Volk auf die Verbesserung seiner bürgerlichen Zustände allmählig vorzubereiten, die allgemeine Verbreitung nützlicher Kenntnisse herbeizuführen, die Sitten zu verbessern, und auf Vernichtung alter, tief eingewurzelter Volksvorurtheile hinzuarbeiten.

In diesem Sinne auf die Nation zu wirken, wurde von den edleren und mächtigen Mitgliedern jener Vereine für allein wünschenswerth erklärt; sie waren bereit, mit aller Kraft zur Erhöhung des allgemeinen Wohlstandes beizutragen, nur mußte jede Gewaltthat vermieden werden; und von einem Eide, der zu willenlosen Werkzeugen sie herabwürdigen sollte, wandten alle mit Entsetzen und Widerwillen sich ab.

Innerlich ergrimmt über diese seinen noch tief verborgenen Plänen entgegentretenden Hindernisse, besaß Pestel, ungeachtet seiner schwererungenen Selbstbeherrschung, doch nicht immer Kraft genug, um das Gefühl das in ihm tobte ganz zu unterdrücken, wenn er, was wiederholt der Fall war, von dem schlechten Erfolge seiner Unterhandlungen Bericht ablegen mußte.

Die Verblendeten! rief er einst, unwillkürlich von Zorn hingerissen, in einer Versammlung des engsten Ausschusses, in welcher keines der jüngern Mitglieder, folglich weder Richard noch die beiden Söhne des Fürsten Andreas gegenwärtig waren: Die Verblendeten! die Thoren! die nicht sehen, nicht ahnen, daß mit schonendem, einen jeden mit erläuternden Gründen dessen was von ihm gefordert wird bedienendem Geschwäze, hier nichts gethan werden kann. Sie begreifen nicht, daß gerade der Weg den sie einschlagen möchten, zum Gräuel aller Gräuel noth-

wendig führen muß, zur wildesten Anarchie eines kaum zur Hälfte kultivirten Volkes, wo keiner gehorchen, alle befehlen wollen, bis darüber alles zu Grunde geht, und die Trümmer über Kluge und Narren zusammen schlagen.

Nein, meine Brüder, Krebschäden lassen nicht mit Rosenwasser sich heilen; Gehorsam, blinder Gehorsam der rohen Menge, unbekannter Obern und unbekannten Befehlen auf Tod und Leben gewidmet, ist die einzige solide Basis, auf welche der Grundstein zum Bau allgemeinen Wohls und allgemeiner Freiheit sicher und dauernd gelegt werden kann, müßte selbst einiges Blut dabei als Mörtel dienen. Ist dieses einmal vollbracht, dann ist es an den kundigen Meistern, den Bau im hellen Sonnenlichte weiter zu fördern, ihn zu vollenden, so groß, so strahlend, so herrlich, als menschlicher Sinn und menschliche Kraft es vermögen.

Wie dieser Gehorsam zu erzwingen sei, da

er, wie es scheint, in Güte uns nicht werden soll, dem sei von heute an unser angestrengtestes Nachdenken geweiht; jeder von uns möge, bei unsrer nächsten Zusammenkunft, das Resultat seines ernststen Überlegens den Andern zur Berathung darüber mittheilen.

Nur auf eines erlaube ich mir, die Versammlung aufmerksam zu machen. In unsrer nächsten Nähe, in den Reihen unsrer Brüder steht Einer, von der Natur mit Allem ausgerüstet, um uns für diesen Zweck als tüchtigstes Werkzeug zu dienen, und alles niederzuwerfen, was sich uns entgegen stellen möchte. Mit riesengleicher körperlicher Stärke, geistig mit eisernem Willen, mit dem furchtlosesten Muth, mit einer Brust ohne Erbarmen, sobald es unsrem Bunde gilt, der ihm alles ist, Gott, Religion und Gesetz; mit einem Worte ein Mann, dem außer dem Bunde nichts heilig ist, der das Wort Berücksichtigung nicht kennt, den kein Band an das

bürgerliche Leben fesselt, kein Vater, keine Mutter, weder Geschwister noch Verwandte, weder ein Freund noch eine Geliebte. Isolirt wie er, steht und stand vielleicht noch nie einer in der Welt.

Leute die ihn kennen, nennen ihn einen ruchlosen Abenteurer, ich möchte sagen er sei mehr, er sei der inkarnirte Teufel in Person, aber das hindert nichts; uns ist er treu, und wenn die Noth gebietet, darf man wohl die Hülfe böser Dämonen benutzen, sobald man nur der rechten Zauberformel gewiß ist, sie im gehörigen Augenblicke wieder fest zu bannen.

Der den ich meine ist Lunin, der uns allen wohlbekannte. Er hat schon einige ihm ähnliche junge Leute, von denen aber keiner mit ihm auf gleicher Höhe steht, an sich gezogen; andre stehen in der Nähe wie in der Ferne bereit, auf einen Wink von ihm herbei zu eilen, roh, leidenschaftlich, zügellos, voll der ausgesprochenen

sten Lebensverachtung, wie er selbst. Im Nu kann er deren einige Hundert um sich versammeln, die er erbötig ist, unter dem Namen einer verlorenen Kohorte, sich selbst an der Spitze, zu unsrer Disposition zu stellen. Kommt nun der große Tag, lassen wir diese Bürgengel los, um — —

Ein überlauter allgemeiner Schrei des Entsetzens, des empörtesten Widerwillens, unterbrach den Redner, und ließ ihn nicht wieder zum Worte kommen; ein Fall, den er noch nie erlebt hatte. Er selbst mochte wohl fühlen, daß er zu weit gegangen sei, daß er von Unmuth und heimlichem Bünnen sich habe verleiten lassen, der ihm sonst eignen Vorsicht zu vergessen und seine Karten aufzudecken, ehe das Spiel gewonnen war. Er wollte wieder einlenken, mildern, erläutern, doch seine Stimme konnte durch das allgemeine ausgebrachte Losen nicht durchdringen. Eigentlich wurde keine einzelne recht ver-



nehmbar; gleich den empörten Meereswogen stürmten alle durch einander, und nur in Geberden, Blicken und lautem unverständlichem Geschrei sprach das allgemeine Mißfallen sich aus.

Lange währte es, bevor es den Gemäßigten und Angesehenen gelang, die empörten Gemüther durch ernstes Sureden in sofern zu beschwichtigen, daß sie wieder zu einiger Besinnung gelangten, und die Versammlung ohne förmlichen Bruch auseinander ging. Obrist Pestel aber hütete sich weißlich dafür, sie so bald wieder zusammen zu berufen, und überließ es inzwischen der Zeit, den üblen Eindruck, den sein letzter Vortrag hinterlassen hatte, wieder zu verlöschen.

---

Richard war durch Dienstgeschäfte zu einer kleinen Reise veranlaßt worden, die einige Tage länger, als er es erwartet hatte, von Petersburg ihn entfernt hielt. Er war die ganze Zeit

über ohne Nachricht von dort her geblieben, und hatte bei seiner Rückkehr sich eben voll ungeduldiger Erwartung aus dem Sattel geschwungen, als eine dringende Aufforderung, noch am Abende des nämlichen Tages in der Bundesversammlung unfehlbar zu erscheinen, ihn bis zum Erschrecken überraschte. Seit vielen, vielen Monaten war, wie eben erwähnt worden ist, von keiner solchen die Rede gewesen, und das Ungewohnte derselben mochte die wunderliche Angst, das unheilwitternde Grausen erregen, das schauernd durch Mark und Gebein ihm dabei fuhr, und sich weder weglachen, noch wegemonstrieren lassen wollte. Er schämte sich dessen nicht wenig, aber das Herz wurde ihm deshalb um nichts leichter.

Seine Unruhe trieb ihn zum Grafen Stephan, um bei diesem Schutz gegen sich selbst zu suchen, und auch vielleicht etwas Bestimmtes über die Veranlassung zu dem Aufrufe, der ihn so be-

unruhigte, zu erfahren; er fand ihn nicht daheim, und auch die Gräfin konnte seinen Besuch nicht annehmen, weil zwei ihrer Kinder plötzlich und heftig erkrankt waren.

Er eilte zum Fürsten Konstantin, dessen Palaß ganz in der Nähe lag; der Fürst war eben ausgefahren.

Nicht anders ging es ihm beim Fürsten Andreas; er fand weder diesen noch einen seiner beiden Söhne. Richards innere Beklommenheit steigerte sich furchtbar; er wollte als rein körperlich, als Vorgefühl einer herannahenden schweren Krankheit sie sich erklären, denn er wußte nicht mehr woran er mit sich selbst war; aber er fühlte sich vollkommen gesund, ohne die kleinste Spur eines Übelbefindens.

Ist der Fall denn etwas so ganz Unerhörtes, daß man zur allgemein üblichen Visitenstunde keinen zu Hause antrifft, weil alle auf verschiedenen Wegen zerstreut sind, um diese lästige Ge-

gesellschaftspflicht zu erfüllen? fragte er sich selbst; ist es nicht mir und jedem, der in der Gesellschaft lebt, schon unzählige Male begegnet, warum muß es denn gerade heute so sehr mir auffallen?

Fast beschämt, beim Wiebersehen nach tagelanger Abwesenheit in dieser unverantwortlich trüben Stimmung zu erscheinen, konnte Richard es sich doch nicht versagen, Trost und Ermuthigung dort zu suchen, wo er sicher sein konnte, beides zu finden. Helena war bei ihrer Mutter in einer kleinen Gesellschaft, die sich zum Frühstück dort versammelt hatte. Richard erhielt sogleich Zutritt, sobald sein Name genannt wurde, Eudoxia empfing ihn mit gewohnter Huld und Freundlichkeit; die größtentheils aus Damen bestehende Gesellschaft folgte ihrem Beispiele, und Helenas lächelnder Gruß drang wie ein erwärmender Sonnenstrahl in sein getrübtes Gemüth.

Das durch Richards Ankunft unterbrochene

allgemeine Gespräch wurde wieder angeknüpft, das neueste Stück im Theater, die gestrige Assemblée, die heutige Tagesgeschichte wurden lebhaft vorgetragen, besprochen, belacht; Scherz, Lust, Zufriedenheit leuchteten aus allen diesen muntern Augen.

Warum hängt denn Diesen der Himmel so voll Geigen, und über mir allein so schwer und dunkel herab? doch wohl nur, weil ich ein hypochondrischer Thor bin! dachte Richard, und strebte nach einem ihn aufrichtenden Blicke von Helenen.

Ihr Auge begegnete dem Seinen, doch ach! der bei seinem unerwarteten Erscheinen es belebende Glanz war erloschen, ein unverkennbarer Ausdruck von Niedergeschlagenheit und bangem Besorgtssein hatte ihn verdrängt, so viel Mühe sie sich auch geben mochte, dies der Gesellschaft zu verbergen.

Sie weiß! sie weiß, wovon die Andern noch

nichts wissen! rief es in Richards vorahnendem Gemüthe. Er wollte in ihre Nähe gelangen, aber auch nur zwei Worte in dieser Umgebung ihr unbelauscht zuzuslüstern, war unmöglich.

Die Gesellschaft erhob sich, die Wagen fuhren vor; jetzt endlich, jetzt! jubelte Richard innerlich; aber sie Alle waren zusammen gekommen, um nach dem Frühstück gemeinschaftlich in das Konzert eines berühmten Violinisten sich zu begeben, welches für die späteren Vormittagsstunden der vornehmen Welt angekündigt worden war, und Richard wurde von der Fürstin Eudoxia eingeladen, sie zu begleiten. Er mußte den Voratz aufgeben, den Kapellmeister Lange zu besuchen, um vielleicht in dessen Hause etwas zu erfahren. Er hoffte im Konzert ihn anzutreffen, aber auch dort, wo er und die Seinen nie zu fehlen gewohnt waren, suchte er zu seiner großen Verwunderung ihn vergebens; selbst Dorson und Julie waren nicht zugegen,

was seine immer steigende Besorgniß noch vermehrte.

Der ganze Tag blieb übrigens für ihn einer von jenen nicht genug zu verwünschenden, an welchen man durch tausend unbedeutende Zufälligkeiten abgehalten wird zu thun, was man möchte, und zu dem was man nicht will, sich gezwungen sieht; bis endlich die Stunde schlug, welche in die Versammlung ihn rief.

---

Bis zur letzten Stunde von dem ihn neckenden Mißgeschick des heutigen Tages verfolgt und aufgehalten, war Richard der zuletzt dort Ankommende; gleich hinter ihm wurde die Thüre, und zwar diesmal mit ungewöhnlicher Sorgfalt geschlossen.

Obriß Vestel schien nur seine Ankunft abgewartet zu haben; denn, sobald Richard seinen gewohnten Platz eingenommen, bereitete er sich,

die Sitzung, wie er immer zu thun pflegte, mit einer Anrede an die Versammlung zu eröffnen, die diesmal ungewöhnlich zahlreich, und, mit nicht zu verkennender Auswahl, aus allen drei Graden der Verbündeten zusammen gesetzt war. Richards Blicke irrten forschend umher; die ernstesten Gesichter der Mehrzahl trugen nur den Ausdruck gespanntester Erwartung; Fürst Andreas und die zu ihm sich hielten, blickten schweigend vor sich hin, ohne in Haltung und Miene das Geringste von dem, was in ihnen vorgehen mochte, zu verrathen. Mit wild funkelnden Augen, rohem Trotz in den leidenschaftlich verzerrten Zügen, stand seitwärts eine etwas abgesonderte Gruppe junger Männer um Lunin versammelt, von der Richard mit Widerwillen sich abwandte, herzlich froh seinen Iwan nicht unter diesen zu erblicken. Sein Auge suchte den Grafen Stephan, und fand ihn bald an seinem gewohnten Plaze; regungslos, in sich selbst ver-



sunken, mit tief gebeugtem Haupte saß er da, ein Schmerzensbild.

Feierlich = langsam, mit tiefer gemäßigter Stimme begann Obrist Vessel jetzt seine Rede; sie klang wie Trauergeläute, das dem Leichenzuge des Glückes eines ganzen Hauses vorangeht, alle die es hören auf ein großes Unheil vorbereitend, das im Begriffe zerschmetternd auf sie zu stürzen, in diesem Augenblicke noch über ihrem Haupte hängt. Dann zog der Redner ein Papier hervor, entfaltete es mit vieler Feierlichkeit, um es vorzulesen; es war ein Brief von einem eben abwesenden Mitgliede des Bundes, einem der angesehensten und eifrigsten, das sogar zu den ersten Stiftern desselben gehörte. Das Schreiben war an den Grafen Stephan gerichtet und Vessel mitgetheilt worden.

Ein hanges Aufstöhnen, gleich dem eines unter Qualen Verschheidenden, zitterte durch das allgemeine Schweigen; es rang aus Stephans

Brust sich los, immer tiefer und tiefer sank sein vorhin schon gebeugtes Haupt fast bis auf seine Kniee herab; seine Hände falteten sich konvulsivisch über demselben, und verbargen völlig sein Angesicht. Richard hatte keinen Athem mehr; kein Laut rings umher, nur das Picken der Taschenuhren, und die Stimme des Vorlesers waren zu hören.

Der Kaiser, so verkündete jener Brief, der Kaiser, wie man aus sicherer Hand weiß, hat beschlossen, alle eroberten Provinzen Polen wiederzugeben, sich selbst, nebst seinem Hofe, nach Warschau zurückzuziehen, und das unglückliche Rußland, unbeschützt, rathlos und hülflos, der diesem Schritte entspringenden wilden Unordnung, der mörderischen Wuth, der rasenden Anarchie des auf das Äußerste gebrachten, zügellosen Volkes zu überlassen.

Eine Sekunde lang herrschte Schweigen, lautloses Schweigen wie im Grabe; dann brach der

Sturm aus. Ähnlich jenen Orkanen der Tropenländer, die, plötzlich aus tiefster Stille erwachend, Felsen zersplittern, tausendjährige Bäume entwurzeln, Seen und Inseln vernichten und schaffen, und den Lauf der Ströme verändern, tobte der furchtbarste Tumult. Der schadenfrohe Dämon, der jemals der Hölle sich entschwang, hatte über sie Alle die Schaafe der Verblendung ausgegossen; so viele helle Köpfe unter ihnen! die gewiß in bessern Momenten das schlecht ersonnene Märchen höhrend verlacht haben würden! sie glaubten Alle daran.

Zuerst vereinten alle diese Kehlen sich in einem einzigen Schreckenschrei; es war als ob davor die Wände erbebend einstürzen, die Decke des Saales aus den Fugen gehoben, weit weg in die Lüfte fortgeschleudert werden müsse. Einzelne Gruppen, von den übrigen sich absondernd, bildeten sich, Waffen blühten in vielen Händen; furchtbarer noch als diese, erglüheten Augen in

wilder Raserei. Gleich gereizten Hyänen, mit gestäubtem Haar, schäumend vor innerer Wuth, unter unerhörten Flüchen und Verwünschungen stürzten einige auf die Kniee, der blutigsten Rasche sich zu weihen; vertraute Freunde verbanden durch einen furchtbaren Eid sich zum schonungslosten Kampfe auf Leben und Tod. Alte, im Dienste ergraute Krieger weinten vor Zorn brennend heiße Thränen, Andre starrten, vor Schreck über das Unerhörte, mit weit offenen, erstorbenen Augen in den Tumult hinein; noch Andre brachen in laute Klagen, in Verwünschungen ihres Geschickes aus, zerrauften ihr Haar, rissen Sterne und Orden, die sie schmückten, von ihren Kleidern herunter und traten sie mit Füßen. Wuth, Empörung, Verzweiflung überall! eine Scene, die nur Dante, der Sänger der Hölle, in ihrer entsetzlichen Wahrheit zu schildern vermöchte.

Endlich führte physische Ermattung einen

kurzen Anschein von Ruhe herbei. Pestel wollte diese benutzen: Der große Augenblick ist gekommen, die uns gegebene Kraft zu bewähren, rief er mit lauter klangvoller Stimme; die hehre, dem heiligen Vaterlande geweihte Stunde schlägt, wo die verlorne Kohorte, den tapfern Lunin an ihrer Spitze, alles vor sich niedermähet, uns den Weg bahnen — —

Er ward nicht weiter gehört; lauter, grimmiger noch als vorher, rasete von neuem der Tumult. Selbst Pestel wurde einen Augenblick bleich; Lunins kolossale Gestalt hatte Katzenartig, gleich einem zum Sprunge auf sein Opfer bereiten Raubthiere, sich bis zu ihm durchgewunden, er verschwand sogleich auf einen Wink seines Meisters in die entfernteste Ecke des Saales. Richard folgte ihm mit den Augen; Torson, den dieser Blick suchte, den er schon lange vermißt hatte, schien unbegreiflicher Weise gar nicht zugegen zu sein, auch Iwan war nirgends zu erblicken.

Nur Einer ist der Schuldige, und dieser Eine büße es mit dem Leben! Schonung und Rache dem verrathenen Volke, Tod und Untergang dem Verräther! rief eine, den wilden Tumult überstöhnende, durchdringend laute Stimme, und plötzliche Stille entstand. Fürst Theodor, Obrist eines Regiments, dem seine Zeitgenossen den bezeichnenden Beinamen, der Tiger, beilegte, hatte diese Worte gerufen.

Und nun — zum erstenmale wurde von den Verbündeten jenes grausenvolle Wort ausgesprochen, jenes Wort, das nie gefunden sein sollte, Raifermord!

Die stärksten Nerven erbeben, die lautesten Aehlen verstummen vor dem schauervollen, wenn gleich fast tonlos ausgestoßenen Klange, er bebte erschütternd in jedem Ohre, gleich dem Donner des Weltenrichters.

Doch diese Stille wurde bald wieder unterbrochen; neue Debatten, bei denen Vessel sein

gewohntes Übergewicht wieder geltend machte, erhoben sich, aber leider nicht um gegen ein Verbrechen anzukämpfen, das bei der gegenwärtigen Lage der Dinge von der Mehrzahl als unvermeidlich nothwendig angesehen wurde; die wenigen besser Gesinnten, die gegen diese Ansicht sich erhoben, wurden schnell überstimmt und mußten verslummern.

Und nun noch das Gräßlichste! die hier leise geflüsterten, dort laut gepflogenen, oder in thierischer Wuth laut gebrüllten Berathungen über das Wie und Wann! Sie währten lange, sie drohten immer heftiger und verworrener zu werden, bis die alle übertönende Donnerstimme des Tigersfürsten ihnen ein Ende machte.

Wartet! rief er, wartet, bis in nächster Woche mein Regiment die Wachen bezieht! Dann vollbringe Einer unter uns, was zur Rettung Aller vollbracht werden muß. Dazu braucht es nur eines Kopfes, eines Arms, was sollen da

viele? Doch welchen unter uns das Geschick zu dieser großen That erkoren hat, das werde hier, und noch in dieser Stunde, durch das Loos bestimmt, ehe wir für heute aus einander gehen.

Von allen Seiten wurde diesem Vorschlage stürmischer Beifall gezollt, der dem langwierigen, immer mehr sich erbitternden Streite ein Ende zu machen versprach. Was man zu dem grausigen Spiele nothwendig brauchte, war zur Hand, wenn gleich zu andern Zwecken bestimmt; die Voranstalten dazu waren also in wenigen Minuten bewerkstelligt, die Häupter der Anwesenden gezählt; Sergius, als Secretair des Bundes, brachte die verhängnißvolle Urne herbei, und warf eine gleiche Anzahl weißer Kugeln hinein, nur eine, eine Einzige unter diesen, blinkte in rothem trügerischem Goldglanze. Das Geräusch, mit welchem jede derselben langsam gezählt und einzeln auf den Boden des Gefäßes hinabgelassen wurde,



durchschauerte auch die muthigsten Heldenherzen mit innerm Grauen.

Jetzt sollte das Todesloos gezogen werden, doch keine Hand regte sich, um dieziehung zu beginnen. Von drückender Vorahnung befangen, mit bleichen Gesichtern und hochaufathmender Brust, standen sie Alle wie am Boden festgebannt umher. Keiner von diesen Vielen, die noch vor wenigen Minuten den wildesten Ausbrüchen ungemäßigter Leidenschaftlichkeit sich hingaben, wollte hier der Erste sein, kein Einziger von denen, die sonst überall es sein wollten. Auch Pestel suchte noch nach Worten, eindringend genug, um den Bann zu lösen, der sie gefesselt hielt; er selbst konnte nicht der Erste sein, der sein Loos zog, denn als Präsident des Bundes war die ganz zuletzt auf dem Boden der Urne zurückbleibende Kugel für ihn bestimmt.

Ein ängstlicher, unartikulirt, wie in höchster Todesnoth ausgeflossener Schrei schreckte alle aus

der düstern Versunkenheit auf, die sie befangen hielt; mit alles was ihr im Wege stand vor sich niederwerfender Riesenkraft, drängte sich aus dem Hintergrunde des Saales durch die Reihen der Brüder hindurch, bis dicht vor Pestel hin eine Gestalt, die beim ersten Anblicke Niemand erkannte. Ein Schreckensbild höchster Verzweiflung, mit weit hervorquellenden, blutunterlaufenen starren Augen, mit wild sich sträubendem, verworrenem Haar, mit wie im Todeskampfe konvulsivisch verzerrtem bleichem Gesicht. Er schleuderte mit mächtigem Arm die Urne mit den Kugeln fort, sie fiel zu Boden, die Kugeln rollten im Saale umher, und die goldene führte der Zufall dicht zu seinen Füßen hin.

Er raffte unter lautem dämonischen Gelächter sie auf, und hielt hoch über seinem Haupte sie der Versammlung entgegen: ein Wunder! jubelte er; ein sichtbares Zeichen von dort Oben — oder vielleicht von dort Unten? — gleichviel, ich bin der Erwählte!

Yafuchin! Iwan Yafuchin! erscholl es von mehreren Seiten. Es war der unglückliche, es war Richards Iwan, den man jetzt an der Stimme erkannte.

Richard drängte zu dem Wahnsinnigen sich hin, denn dafür hielt er, und mußten Alle ihn halten, aber ein einziger gewaltiger Stoß warf ihn weit zurück.

Wer sich selbst lieb hat, der rühre mich nicht an, der wage nicht mir zu nahe zu kommen, rief Iwan. Ihr meint, ich sei rasend; ich bin es nicht, aber ich warne Euch dennoch, ich bin gefährlich. Ich kenne Niemand mehr, weder Feind noch Freund, Ihr Alle, die ganze Welt ist mir wie Staub unterm Fuße, denn das Schicksal hat in mir, in mir allein sein Opfer ausserkoren. Verlassener, verrathener als ich, lebt Keiner auf Erden! dieses Jammerleben, was soll es mir? ich werfe es von mir.

Richard, Alex und noch Einige, die Mitleid

für den Jüngling empfanden, sogar Obrist Pestel, näherten sich ihm abermals; bleibt zurück! rief er befehlend, und sie gehorchten der gebietenden Gewalt hoffnungslosesten Unglücks, das offen und kühn dem Mächtigsten entgegen treten darf, so bald es nichts mehr weder zu schonen noch zu fürchten hat. Sie bildeten einen dicht geschlossenen Kreis um Iwan her, hielten sich aber in der von ihm gebotenen Entfernung.

Iwan zog jetzt sein Schwert aus der Scheide; Alle, den traurigsten Ausgang erwartend, erbezteten bei dem Anblicke; und doch hielt die Furcht, diesen zu beschleunigen, sie an ihren Plätzen zurück. Er aber kniete anscheinend gelassen in der Mitte des um ihn geschlossenen Kreises nieder, faßte den Griff des Schwertes mit beiden Händen, hielt ihn dicht vor der Brust, und blickte unverwandt zu der Spitze desselben auf; nur das Weiße seiner Augen blieb sichtbar, er sah aus, als ob er bete, mit unaussprechlicher Inbrunst.

Das währte so einige Sekunden; dann aber, immer in der nämlichen Stellung verbleibend, erhob er die Stimme zum furchtbarsten Eide, den je eine menschliche Seele erdacht. Mit Worten, vor denen Alle schauderten, die sie vernahmen, weichte er sich dem Untergange, dem zeitlichen wie dem ewigen, indem er den Kaiser zu tödten gelobte, und gleich nach vollbrachter That sich selbst; denn wer könnte dann noch leben wollen! setzte er mit eifriger Kälte hinzu, indem er sich von den Knien erhob, das verworren herabhängende Haar aus der Stirne strich, und das Schwert zurück in die Scheide fließ.

Und nun gebt mir meine Ordre, ich bin zu jeder Stunde zu Allem bereit, sprach er fast verachtend, wollte sich in militärischer Stellung hoch aufrichten, wurde aber im nämlichen Augenblicke sein Bild in einem ihm gegenüber angebrachten großen Spiegel gewahrt. Unmäßiges Grauen vor seiner eigenen Gestalt überkam ihn, er taumelte,

seine Kniee brachen unter ihm zusammen; hätten die, welche ihm am nächsten standen, ihn nicht in ihren Armen aufgefangen, er wäre, wie aufgelöst in allen Gelenken, unfehlbar zu Boden gesunken.

Der Zustand währte indessen wieder nur einige Sekunden. Iwan erholte sich schnell, machte von denen so ihn hielten sich los, und stand frei da, den ernstesten fragenden Blick auf die gerichtet, von welchen er Antwort erwartete.

Jetzt, da sie vor der Ausführung der Frevelthat standen, die Sie kurz vorher, in blinder Wuth, unter ungeheuern Toben gefordert hatten, und nur noch die nähere Anordnung des Vollbringens von ihnen erwartet wurde, regte sich keiner; lautloses Schweigen, überall. Übermannet von geheimem Schrecken, bleich, mit gesenktem Blicke standen sie da, bis einer unter ihnen sich erhob. Es war ein Officier von bedeutendem militärischem Range, dem Namen

nach, vielleicht auch von Geburt ein Deutscher, wenigstens von deutscher Abkunft. Mit großer Geistesgegenwart ergriff er glücklich den einzigen günstigen Augenblick Pesteln zuvorzukommen, um hier, wo bis dahin nur blinder Eifer und die aufgeregteste Leidenschaftlichkeit das Wort geführt hatten, auch die besänftigende Stimme der Vernunft laut werden zu lassen; ein Unternehmen, an dessen Ausführung vorhin, bei dem allgemeinen Toben, gar nicht zu denken gewesen wäre.

Allen vernehmbar, umständlich, ohne durch Weitschweifigkeit zu ermüden, bestrebte sich der wohlwollende besonnene Mann das Unwahre der Nachricht, die bis zu diesem Grade sie empören konnte, ihnen klar und deutlich auseinander zu setzen; bewies, mit nicht zu widerlegenden Gründen, die jedem einleuchten mußten, die Unmöglichkeit derselben. Schmucklos, aber eindringlich, von uner künstelter Überzeugung ihm eingegeben, was

ren seine Worte; sie entsprangen aus vollem warmem Herzen, und konnten daher den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer nicht verfehlen. Auch glätteten viele umdüsterte Stirnen sich wieder, die bleichen Gesichter färbten sich, in manchem abgewendeten Auge blinkte eine heimliche Thräne der Reue, und Dank und Beifall wurde dem Redner von allen Seiten laut gezollt.

Ermuthiget durch dieses Beispiel, bemächtigte jetzt auch Sergius sich des Wortes, ehe der etwas aus der Fassung gerathene Obrist Pestel dazu kommen konnte es zu ergreifen. Beide, er und Graf Stephan, hatten zu jenen ersten Stiftern der durchaus harmlosen Gesellschaft gehört, aus welcher später, im Verlaufe der Jahre, der jetzige Bund, unter Pestels Leitung, so ganz verschiedenen von jenem ersten Anfange sich entwickelt hatte. Auch in dieser umgewandelten Gestalt war Sergius noch immer einer der treuesten und eifrigsten Anhänger desselben geblieben; er bekleidete,



wie schon mehrmals erwähnt worden ist, die Stelle eines Secretairs des Bundes, und gehörte als solcher zu den drei Direktoren, den Häuptern des Rathes der Alten.

Nachdem Sergius seine vollkommene Übereinstimmung mit den Ansichten seines edlen und geistreichen Vorgängers in den wärmsten Ausdrücken ausgesprochen hatte, erbat er sich die Erlaubniß jene Nachricht, die sie alle in nicht genugsam zu bereuende schmerzliche Verwirrung gestürzt habe, auch noch von einer andern Seite zu beleuchten, um auf diese Weise auch die letzte Spur ihrer zu nicht zu berechnendem Unheile führenden Nachwirkung zu vertilgen. Er sagte, er wolle für einen Augenblick das Unglaubliche, ja Unmögliche, als Wahrheit annehmen, und den Fall sehen, der Kaiser habe, wie jener unselige Brief es berichte, den unglücklichen Entschluß sein Volk zu verlassen wirklich gefaßt; und ergoß sich dann mit unglaublichem Scharf-

sinne und anschaulichster Klarheit in Beweisen, daß selbst in diesem undenklichen Falle jenes Verbrechen, das er nicht mehr zu nennen wagen möchte, nur die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen könne, ohne den eigentlichen Zweck des Bundes der ächten Kinder des Vaterlandes im mindesten zu fördern. Im Gegentheile müsse jede Möglichkeit des Gelingens dadurch auf immer vernichtet werden, aus dem einfachen Grunde, weil es dem Bunde seiner innern Einrichtung nach an allen Mitteln fehle, eine solche Unthat, würde sie auch glücklich vollbracht, zu benutzen. In dem glühendsten Farben schilderte er ihnen nun alle Gräuel der zügellosesten Empörung, die einer solchen Verletzung aller göttlichen und menschlichen Gesetze auf dem Fuße nachfolgen müsse, indem er zugleich an die dem Königsmorde in Frankreich unmittelbar folgende Schreckenszeit sie erinnerte.

Bin ich noch lebend der Gemeinschaft böser

Geister verfallen? oder bin ich noch wirklich unter Menschen? rief plötzlich in heftigem Zorne auffahrend Iwan Iakuchin, nachdem er mit gespanntester Aufmerksamkeit den Reden jener beiden gefolgt war. Ihr Teufel in Menschengestalt, was habe ich Euch gethan, daß Ihr mein ehrlich ruhiges Gewissen mir nicht gönnt? daß Ihr mit einem innern Vorwurfe es belastet, den ich nimmer verwinden kann? Ihr Bösewichte, ihr teuflischen Verführer, habt zuerst durch blendende Höllenkünste mich zu dem gräßlichen Vorsatze gebracht, das Verbrechen zu begehen, für welches weder im Himmel noch auf Erden Vergebung ist, denn Kaisermord und Watermord sind eins; und nun verwerft Ihr selbst als nutzlos, als überflüssig die ungeheuerere That? Wie nun, wenn Ihr diese Entdeckung später gemacht hättet, nachdem ich vollbracht — — was wäre in dieser und jener Welt aus mir geworden, und kann ich

jemals vergessen, daß ich es vollbringen gewollt?

Gleich einer überirdischen Erscheinung, gleich einem Rache heischenden Dämon, stand der zornentflammte Jüngling in seiner gänzlichen Verlassenheit vor ihnen, und keiner hatte das Herz sich ihm thätig entgegenzustellen, oder auch nur ihn mit Ernst zur Ruhe zu verweisen. Einige versuchten mit besänftigenden Worten ihn zu beschwichtigen, er hörte nicht darauf.

Eure wohlgelesenen Reden, Eure trefflichen Statuten, Eure herrlichen Pläne für das allgemeine Wohl des Vaterlandes, führen sie zum Ersinnen solcher Thaten? — fuhr Iwan fort: — nun so bleibt von heute an Euer Rath fern von meiner Seele, ich trete aus eurer Gemeinschaft hinaus, und scheide auf immer von Euch! Wollt Ihr vorher nicht Rath halten, ob es für Eure Sicherheit nicht etwa erforderlich wäre mich hier zu ermorden, ehe ich den Fuß über die Schwelle

sehe? fragte er mit kalter schneidender Ironie. Thut es, tödtet mich, was liegt mir daran, was noch am Leben? Für eine Muschale werfe ich es Euch hin. Nur so viel noch: dieser kleine Mord wäre nicht minder überflüssig, als jener große es gewesen wäre, und dürfte in seinen Folgen doch unbequem für Euch werden, wenn er entdeckt würde. Ihr habt meinen Eid, den ich nie brechen kann, und hätte ich der Hölle ihn geschworen; schweigen muß ich, ich sei lebend oder todt. Ihr antwortet nicht? Nun so schüttle ich an Eurer Thüre den Staub von meinen Füßen und gehe nie wiederzukehren. Mögt Ihr indessen Euch nach Bequemlichkeit über mein Leben oder meinen Tod unter Euch berathen.

Iwan wandte sich zum Gehen, Alle traten zurück ihm freie Bahn zu lassen; mit festem Schritte ging er langsam bis zur Thüre, dort schien er wie von Schwindel ergriffen zu wan-

ten, dann betäubt im Begriff taumelnd zu sinken. Richard und Alex eilten ihm nach, ergriffen noch zur rechten Zeit ihn am Arme, und führten ihn hinaus.

---

Trübseliger, als jemals in seinem Leben, lag der gute kleine Kapellmeister lange auf seinem Sopha; krank war er nicht, glaubte aber es zu sein, und meinte zuweilen sogar die Annäherung des Todes zu fühlen. Eigentlich war er nur tief betrübt, und der sonst immer zufriedene Glückliche wußte in diesen ihm ganz neuen Zustand sich nicht zu finden. Völlig entmuthiget, versagte er allen seinen Freunden den Zutritt, sogar sein Flügel blieb verschlossen, und so fehlte ihm denn Alles, was sonst sein eigentlichstes Leben ausmachte.

Nur seine treue Hausfrau war ihm geblieben; gleich einem tröstenden Engel wich sie ihm

fast nie von der Seite, obgleich sie noch schmerzlicher verletzt war, als er selbst. Auch jetzt saß sie, bei der sorgfältig verhüllten Lampe, an ihrem Tischchen neben ihm; um von seinen traurigen Gedanken ihn abzuziehen, hatte sie versucht ihm vorzulesen, schlug aber das Buch wieder zu, als sie gewahr wurde, wie ihre Worte unbeachtet an ihm vorüber glitten.

Ist er gestorben? fragte sie leise, mit zitterndem Tone, als sie die Thüre hinter sich öffnen hörte, ohne nach dem Eintretenden sich umzusehen.

Er lebt und vielleicht dürfen wir wieder zu hoffen wagen, denn Iwan Yakuchin ist es doch den Sie meinen? antwortete eine weit sonorerer Stimme als die ihres alten Dieners Jegor war, die sie zu vernehmen erwartete; erschrocken sprang sie von ihrem Sitze auf, und Fürst Eugen stand vor ihr.

Seit zehn Tagen zum erstenmal, ruht der

zerrüttete Geist des Armen in tiefem Schlummer von seinen langen Qualen aus; möge diese Nachricht es entschuldigen, daß ich gegen Ihr Verbot mich hier einzudrängen wage: sprach Eugen mit der ihm eignen, ihn so wohl kleidenden Herzlichkeit.

Noch ehe Frau Karoline nur ein Wort antworten konnte, flog ihr Mann mit Blitzesschnelle von seinem Sopha, wie ein Pfeil von der Sehne auf. Die Gegenwart Eugens wirkte auf ihn mit magischer Gewalt, er vergaß daß er sterbend sei, suchte in der entferntesten Zimmerecke seine goldbetroddeelte Mühe hervor, wo sie seit vielen Tagen völlig unbeachtet geruht hatte, verlor darüber in der Eile einen seiner Pantoffeln von gesticktem Saffian, der weit weg, quer über den Fußboden hingeschleudert wurde, bemerkte jetzt mit einemmal seine sehr vernachlässigte Toilette, fing an sich gewaltig seines Schlafpelzes von aschachanischem Lämmerfelle zu schämen,



in welchem sonst kein fremdes Auge ihn erblicken durfte, und kam über dem Allen dermaßen außer Fassung, daß er nicht anders sich zu helfen wußte, als indem er einen gewaltigen Anlauf nahm, mit gleichen Füßen wieder auf das Sopha sprang, und eiligst in der Stellung eines Todtkranken sich darauf hinwarf.

Ungeachtet große Thränen noch in ihren Augen perkten, mußte Frau Karoline über die Hastigkeit, mit der dieses Alles vollbracht wurde, laut auflachen; Eugen konnte sich nicht enthalten ihrem Beispiele zu folgen, und auch der Kapellmeister stimmte zuletzt mit ein, und lachte lauter als die Andern über sein eignes wunderliches Treiben.

Die Lampe wurde von ihrer Umhüllung befreit, das Zimmer wie gewöhnlich erleuchtet, der Kapellmeister über sein asrachanisches Kämmerfell getrüftet, der Befehl, jeden weitem Besuch abzuweisen, der Dienerschaft wiederholt ein-

geschärft, und in weniger als zehn Minuten saßen die drei Freunde in traulicher, wenn gleich nicht fröhlicher Mittheilung beisammen. Rede und Gegenrede erleichterten ihnen die beklommene Brust, sie fühlten, wie der Mensch nie des Menschen mehr bedarf, als in Trübsal und Schmerz.

Einsamkeit, so wünschenswerth sie dem Trauernden auch erscheinen mag, ist alsdann unser größter Feind: alles ausschließende Einsamkeit, die keine ist, noch sein kann! denn wer entfloß jemals seinen Augen düstern Gedanken? In Mittheilung aber geht das Herz uns wieder auf; und wenn auch die Freunde nicht immer begreifen was und wie wir leiden, wenn sie auch durch ungeschicktes Tröstenwollen die Wunde, die sie heilen möchten, vielleicht zu unsanft berühren, so lernen wir doch, indem wir ihm Worte leihen, unser Unglück und auch uns selbst besser verstehen, und treten wieder in die allgemeine Bahn

des Lebens ein, von der man ohne Gefahr nie abweichen darf.

Das Geschick des Einzelnen verschwindet in dem gewaltigen Lebensstrome, der das kolossale Petersburg durchbrauset, wie der einzelne Regentropfen in den Wellen der Nema sich verliert; und so war denn auch erst an diesem nämlichen Tage, und nur durch Zufall, die Kunde von Iwans lebensgefährlichem Zustande durch des Kapellmeisters selbst gewählte Abgeschiedenheit von der Außenwelt bis zu diesem durchgedrungen. Ein dumpfes Gerücht ließ sogar Iwans Tod befürchten, und die gutmüthigen Menschen hatten sogleich ihren treuesten Diener um Nachricht von dem Leben oder Tode des Jünglings ausgesandt, den über ihren eigenen Schmerz so ganz vernachlässiget zu haben, sie jetzt sehr bereueten. Treuer, umständlicher, als Jegor diese bringen konnte, hofften sie jetzt von Eugen sie zu erhalten.

Nicht ganz unbefangen, suchte Eugen, aus leicht zu errathendem Grunde, über den ersten Ausbruch von Iwan's Krankheit so schnell als möglich hinwegzueilen, und erwähnte nur, daß sein Bruder Alex und Richard, in todtähnlicher Betäubung, von der er auf der Straße plötzlich befallen worden wäre, ihn in seine Wohnung gebracht hätten.

Mehrere Stunden vergingen, ehe er aus tiefer Ohnmacht erwachte, fuhr Eugen sehr bewegt fort: doch welch ein Erwachen war das! so mag dereinst am Tage des Weltgerichts das Erwachen des zu ewigen Höllenqualen verdammtten Sünders sein. In wilder, nur gewaltsam zu bändigender Raserei, kämpfte der Unglückliche mit den gräßlichsten Greuelbildern seiner Phantasie! und zehn ganze Tage, zehn endlose Nächte hindurch, hat keine Minute Schlaf, kein einziger heller Augenblick, sein gränzenloses Leiden unterbrochen! Die Sorge für die Pflege des Armen blieb Richard

allein überlassen; ich und mein Bruder waren durch anderweitige Pflicht zu ernstlich in Anspruch genommen, um sie mit ihm theilen zu können, und so durfte er Tag und Nacht von Iwans Seite nicht weichen. Auch nur für eine Stunde ihn Fremden zu übergeben, durfte Richard nicht wagen, denn wie leicht konnten Iwans wilde unzusammenhängende Reden — — Eugen stockte hier in sichtlicher Verwirrung, fuhr aber nach kurzem Besinnen wieder fort: wie leicht, wollte ich sagen, kann bei der Pflege Gemüthskranker dieser Art die kleinste Vernachlässigung die traurigsten Folgen nach sich ziehen! In welchem Zustande aber unser Freund Richard sich jetzt befindet, wie abgespannt, wie an allen Kräften erschöpft, mögen Sie selbst er-messen.

Und Iwan! hoffen Sie wirklich? wird er genesen? wird er leben? fragten beide zugleich, Lange und seine Frau.

Die Jugendkraft unterliegt endlich, die in seiner Qual unerschöpflich schien, erwiederte Eugen. Iwan schläft, tief und fest.

Er ist todt? rief der Kapellmeister.

Er schläft, war die sehr gemessene Antwort Eugens: er schläft, und der treueste aller Freunde, beinahe nicht minder Ruhe bedürfend als der Kranke, sitzt neben seinem Lager und bewacht seine Athemzüge. Der eilfte Tag ist heute, nach dem Ausspruche des Arztes, der entscheidende über Leben und Tod. Iwans ruhiger Schlaf giebt uns einige, wenn gleich schwache Hoffnung. Mit dieser Nachricht schickt mich Richard zu Ihnen, und wünscht zugleich zu erfahren ob Julie um Iwans traurigen Zustand weiß, und wie sie — —

Halt! halt! halt! nur den Namen und noch Einen nicht! schrie der Kapellmeister, und hielt in zitternder Hast beide Ohren sich zu.

Und Sie wüßten nicht? Sie und auch Richard wüßten wirklich nicht, welche unerhörte

Schändlichkeit, welcher Verrath an Allem, was dem Menschen heilig sein muß, den armen Iwan rasend machte, ihn vernichtete? rief zu gleicher Zeit Frau Karoline in ungewöhnlicher Hefigkeit.

Eugen erbleichte über die Auslegung dieser Worte, die wider seinen Willen sich ihm aufdrängte. Unmöglich konnte Iwans Krankheit, die überdem erst vor einigen Stunden ihnen bekannt geworden war, die einzige Veranlassung des tiefen Schmerzes sein, der in dem ganzen Wesen dieser beiden sich aussprach, und noch weniger der völligen Zurückgezogenheit, in der sie seit mehreren Tagen ganz gegen ihre sonstige Weise lebten. Das bedachte er erst jetzt; auch wie sie mit Herz und Seele ihren Kaiser verehrten, wie sie auf Leben und Tod, in unverbrüchlicher Treue ihm ergeben waren, und hell und deutlich leuchtete der furchtbare Gedanke in ihm auf, sie wissen um das Geheimniß jener Nacht, in welcher Iwans Krankheit ausbrach, und Tor-

son, der jetzt sich nirgends finden läßt, hat es ihnen verrathen. Regungslos, fassungslos, stand Eugen wie versteinert da, und wußte nicht wohin er die Blicke wenden sollte.

Julie ist nicht mehr bei uns — auch seit zehn Tagen — uns verlassen — mit Torson entflohn — heimlich in dunkler Nacht: — brachte Frau Karoline mit abgewandtem Gesicht, in kurzen abgedrochenen Sätzen mühsam hervor.

Gott sei Dank, daß es nichts Schlimmeres ist! hätte Eugen beinahe überlaut gerufen; glücklicher Weise besann er sich noch zu rechter Zeit, und nur ein tief geholter Seufzer, den seine treuherzigen Freunde seiner Theilnahme an ihrem Kummer zuschrieben, half ihm die bange Sorge abschütteln, die ihn eben um Fassung und Besinnung bringen wollte.

Wer mag es mir verdenken, daß die Gesellschaft und das Leben in ihr, und die sogenannten guten Freunde, und alle die freundlichen



Leute um mich her seit dieser Erfahrung mir so widrig eckelhaft vorkommen, daß ich von dem allen nichts mehr hören noch sehen mag? nahm jetzt Lange mit dem Ausdrücke der tiefsten innersten Trauer das Wort, der an dem sonst immer heitern, freundlichen Manne nur um so ruhrender erschien. Du Karoline, fuhr er fort, bist ein treues Herz und ohne Falsch, Du allein, und nur an Dich allein will ich mich halten, und an Dich glauben, und sonst an keinen Andern. Thu' mir nur noch den einzigen Gefallen und stirb mir nicht, so lange ich noch lebe; hernach magst Du es halten wie Du willst. Ohne Dich könnte ich ja nimmermehr zurecht kommen, mir müßte ja sein, als wäre die liebe Sonne vom Himmel gefallen.

Helle Thränen rollten bei diesen Worten ihm über die Wangen; Frau Karoline drückte schweigend ihr Gesicht in ihr Taschentuch; Eugen war durch das seltsame Wesen des Klei-

nen zu bewegt, um ein Wort ausbringen zu können.

Wie haben wir das Kind geliebt! fing der Kapellmeister nach einer kleinen Weile wieder an; auf Händen getragen haben wir sie. Und sie konnte uns schmeicheln, uns schön thun, und viele Monate lang Trug und Verrath im Herzen hegen! Ja, das konnte sie, ein kaum neunzehnjähriges Geschöpf, noch halb ein Kind! Nie werde ich darüber getröstet werden, das kann ich nie vergessen noch verwinden. Denn es ist mir nicht um Julien allein. Es ist mir weit mehr darum, daß so etwas wirklich geschehen, daß der Mensch so schlecht werden kann. Das ist es, was Muth, Vertrauen und alle Lust am Leben in mir vernichtet; klagte er mit rührender Beredsamkeit, die an ihm, der sonst fast nur in Tönen sprechen konnte, höchst seltsam auffiel.

Alle Drei saßen schweigend da. Ich habe keinen Bruder, nie einen gehabt, sprach Lange

dann weiter; aber hätte ich einen, und wäre er mein Zwilling Bruder, der mit mir zugleich unter dem Herzen meiner Mutter geruht, und hätte ich zeitlebens nichts anderes gethan, als für diesen Bruder gesorgt, und er ginge nun in einer bösen dunkeln Stunde hin, und raubte mir Alles, so daß mir nichts übrig bliebe, als das fahle Leben, und die Lust, die ich einathme, — ich weiß gewiß, ich fände noch etwas aus, das ihn entschuldigte. Noth hat ihn getrieben, mein Bruder mußte nicht was er that, in einem unbewachten Augenblicke ist der Teufel in sein Herz eingezogen, würde ich sagen und auch denken. Aber diesen sein ausgedachten Plan Wochen, ja Monate lang mit sich herumtragen, täglich, stündlich uns heuchelnd betrügen, und dabei aussehen wie das Bild der Unschuld, — das kann die ewige Barmherzigkeit selbst nicht vergeben, und der Gedanke, wie schlecht es der Unglücklichen vielleicht in dieser Stunde schon ergehen mag,

peinigt mich alten Narren weit mehr, als es für mich anständig wäre.

Eugen wollte jetzt ein paar begütigende Worte einzuschieben versuchen, er nannte Torson, aber der Kapellmeister fuhr darüber sehr heftig auf.

Das ist ja eben der zweite Name, den ich nie wieder zu hören wünsche, mein Fürst! rief er mit zornblühenden Augen; der ist es ja eben, und doch darf man kaum ihn anklagen, denn gegen seine Mitschuldige gehalten, steht er rein und klar, wie ein Engel des Lichts da; seine Schuld wird, verglichen mit der andern, winzig klein. Wahr ist es, er hat mich betrogen; aber warum ließ ich mich betrügen, da ich es hindern konnte? Nicht er, meine Blindheit, und daß ich zu feig war die Augen aufzuthun und um mich zu schauen, tragen die Schuld. Wenn jene Verlorne unglücklich wird, wer gab die erste Veranlassung dazu? ich selbst! und das ist ein Wurm mehr, der mir am Gewissen nagt.

Ich hätte jenen verkappten Satan entlarven, ihn durchschauen müssen; ich war gewarnt durch meine Hausfrau, die immer zehnmal so gescheit ist als ich; aber weise Worte verhallen unbeachtet in einem thörichten Ohr.

Weise Worte! meine Weisheit! rief Frau Karoline bitter lachend; meine eitle Einbildung war es, die mich abhielt, Dir alles weit dringender vorzustellen. Gebrechlichkeit, Dein Nam' ist Weib! ich habe dem Prinzen Hamlet diesen ungezogenen Ausspruch immer sehr übel genommen, doch diesmal muß ich ihm beistimmen. Hätte ich nicht alles allein vollbringen wollen, hätte ich nicht in schöner Sicherheit auf meine Vorsicht gebaut, und gemeint ich wäre — doch was hilft uns das alles jetzt — damals wäre es noch Zeit gewesen Dir die Augen zu öffnen, indem ich Dir alles weit klarer und dringender vorstellte, als ich es leider gethan, jetzt ist es zu spät. Julie ist verloren, und der arme un-

glückliche Iwan ebenfalls. Ich hätte beide retten können. Ach! der Übel größtes ist die Schuld!

Die Bahn war gebrochen; Frau Karoline war, sich selbst unbewußt, wieder in ihre gewohnte Weise gerathen, und Eugen erhielt endlich von ihr einen umständlichen Bericht von Juliens Flucht, oder Entführung, wie er lieber es nennen mochte.

Beide, Julie und Torson, hatten bis zur letzten Stunde jede Vermuthung ihres Vorhabens durch ihr Betragen von sich fern zu halten gewußt. Nur am Abende des letzten Tages, den sie in dem gastlichen Hause zubachte, klagte Julie über einen leisen Anflug von Migräne, der sie zuweilen unterworfen war. Der Schmerz steigerte sich oft zu einem hohen Grade, hielt aber nie lange genug an, um ernstliche Besorgniß zu erregen. Frau Karoline rath ihr, sich gleich zur Ruhe zu begeben, wie sie in solchen Fällen immer that, half ihr sich unbemerkt aus

der Gesellschaft zu entfernen, in welcher auch Iwan und Lunin gegenwärtig waren, und begleitete sie auf ihr Zimmer.

Dort versprach sie jedes Geräusch von der mit jeder Minute scheinbar mehr Leidenden möglichst fern zu halten, vor allen Dingen aber sie nicht wecken zu lassen, und sollte sie darüber auch den Mittag verschlafen. Alles das war in ähnlichem Falle schon unzähligemal geschehen, und konnte unmöglich als etwas Ungewöhnliches auffallen. Frau Karoline umarmte Julien, wünschte ihr eine leidliche Nacht, und ging.

Ging! und das verflochte Kannibalen-Herz äußerte nicht das kleinste Zeichen von Rührung bei dem letzten Abschiede von einer Frau, die ihr stets mütterliche Liebe bewiesen; tief hier der Kapellmeister dazwischen.

Sie wusste nicht, daß es der letzte sei; erwiderte Eugen, und legte bethauernd seine Hand

auf die Brust. Frau Karoline fuhr in ihrer Erzählung fort.

Die Mittagsstunde war längst vorüber, Julie hatte sich nicht blicken lassen, Frau Karoline fand die Thüre ihres Zimmers verschlossen; sie pochte, erst leise, dann lauter, dann rief sie Juliens Namen. In liebender Besorgniß schloß sie mit ihrem Hauptschlüssel endlich das Zimmer auf, Julie war nicht darin; sie ist früh ausgegangen, um in freier Luft das fatale Kopfschmerz zu lassen, und hat bei dem herrlichen Wetter wohl daran gethan: dachte die arglose Frau und begab sich ruhig an ihre häuslichen Geschäfte.

Die Zeit des Mittagessens kam heran; einige Freunde des Hauses stellten wie gewöhnlich sich ein, nur Torson nicht, der doch selten auszu-bleiben pflegte. Und noch immer von Julien keine Nachricht! Der Kapellmeister versuchte es, die jetzt nicht länger zu verhehlende Besorgniß



seiner Frau wegzulachen, versicherte, die Vermisste habe auf einem Besuche bei, in einem weit entfernten Quartiere der Stadt wohnenden Freunden, sich verspätet, und sei bei ihnen zu Tische geblieben. Der Fall war schon einige Male vorgekommen, Frau Karoline gab sich Mühe auch diesmal daran zu glauben, sie zeigte ihren Gästen ein heitres Gesicht, doch innerlich stieg ihre Angst mit jeder Minute.

Dieser Zustand war nicht lange zu ertragen, die Unruhe trieb sie fort von der Gesellschaft auf Juliens Zimmer, was sie dort wollte, war ihr selbst nicht klar; ohne Zweck und Ziel irrte sie in den ihr wohlbekannten Räumen umher, die Thüre von Juliens Garderobe stand halb offen, Frau Karoline wollte sie schließen, warf zufällig einen Blick hinein, und was sie dumpf ahnend befürchtet, ohne es sich selbst zu gestehen, stand mit einemmale deutlich als Wirklichkeit vor ihr.

Die Garderobe war fast ganz leer, der größte

Theil von Juliens Wäsche und Kleidern fehlte, nebst allem, was sie auf einer weiten Reise nöthig haben konnte. Was sie an Schmutz und andern Kostbarkeiten besaßen, mit denen Torson in der letzten Zeit sie so verschwenderisch beschenkt hatte, war bei näherer Untersuchung ebenfalls verschwunden, zugleich alle jene, ihr sehr werthen namenlosen Kleinigkeiten, die sie in Königsberg und Petersburg von Freunden zum Andenken erhalten und heilig aufbewahrt hatte.

Alles was sie von ihren Habseligkeiten zurückgelassen, lag übrigens in gewohnter Ordnung da, nirgends eine Spur von übereilter Flucht; aus Allem ging hervor, daß diese Vorkehrungen zu derselben schon tage-, vielleicht wochenlang vorher getroffen worden waren; an Gewaltthat war hier gar nicht zu denken.

Tausend bittere und schmerzliche Gefühle stürmten bei dieser Entdeckung auf die arme Frau ein; als ihr Mann sie endlich aufsuchte, fand

er sie in einem fast besinnungslosen Zustande, auf sein ängstliches Rufen eilte das ganze Haus herbei. Sie kam bald wieder zu sich selbst, war aber zu ergriffen, zu erschrocken, um das Ereigniß, welches sie in diesen Zustand versetzt hatte, gleich bekannt werden zu lassen.

Alle Diener wurden verhört, doch nur zwei derselben konnten einige Auskunft geben, das Kammermädchen Katinka, und ein in einem permanenten Brantweeinrausche lebender Ofenheizer, Nikita. Die Übrigen hatten sämmtlich nichts gesehen noch gehört.

Katinka, deren Schlafkammer Wand an Wand mit Juliens Zimmer lag, obgleich keine Thüre von dort aus in dasselbe führte, wollte am vorigen Abend, bis spät in die Nacht hinein, ein leises Flüstern und Hin- und Hergehen bei Julien bemerkt haben; zugleich ein Geräusch, als ob Schränke vorsichtig geöffnet, und Schiebesächer aus Kommoden hervorgezogen würden. Sie

hatte lange darauf gehorcht, da aber übrigens alles im Hause ruhig blieb, war sie endlich darüber eingeschlafen.

Mikita hatte schon Bedeutenderes vorzutragen. Er pflegte gewöhnlich den ersten Absatz der Treppe vor Juliens Zimmer zur Lagerstätte sich zu erwählen, und hatte auch in der vergangenen Nacht, in seine Decke gehüllt, sich quer über denselben gebettet. Er versicherte, besonders seit einiger Zeit, an dieser Stelle viel von Gespenstern gelitten zu haben, die Nachts über ihn hinwegstiegen; da sie aber übrigens ihm nichts zu Leide gethan, habe er sich dadurch weiter nicht im Schlafe stören lassen. Diese Nacht aber habe eines davon ihm so verb auf den Magen getreten, daß er wohl die Augen habe aufthun müssen; und da sei er eben eine verschleierte Dame gewahr worden, die über ihn wegstolperte, und wahrscheinlich die Treppe hinunter gefallen wäre, hätte Herr Torson sie nicht in seine Arme auf-

gefangen. So viel er bei dem unsichern flackern: den Scheine der kaum noch glimmenden Treppenslampe habe urtheilen können, sei die Dame die Frau Kapellmeisterin selbst gewesen, Herrn Torson aber habe er deutlich erkannt, denn dieser habe sein Rohr mit dem goldnen Knopfe ihm um den Kopf sausen lassen, und ihm ganz leise ins Ohr geschrieen: „Narr! dücke Dich und schlaf!“

Nun, da habe ich mich denn unter meine Decke geduckt, und habe geschlafen; denn Gehorsam muß sein, setzte Nikita mit großer Selbstgefälligkeit hinzu.

Sie ist entführt! gewaltsam entführt! rief Eugen.

Rechnen Sie denn das heimliche Hinwegschaffen Ihrer Effecten für nichts? und der baumstarke Nikita lag zu ihren Füßen, auf einen Wink von ihr zu ihrem Beistande bereit; ein einziger Schrei hätte alle Bewohner des Hauses um sie versammelt; eiferte Frau Karoline.

Armer, unglücklicher Zwan! wie verstehe ich erst jetzt dich so ganz! seufzte Eugen.

Ja wohl! unglücklich! setzte Karoline hinzu. Gerade im Augenblicke, als jede Möglichkeit eines Zweifels uns entschwunden war, kam er. Wir konnten ihm nichts verhehlen; der Zustand, in welchem er uns fand, und unsre Umgebungen verriethen ihm Alles. Was er begann, was er sprach, ich weiß es nicht; sein Anblick raubte mir vollends den kleinen Rest von Besinnung. Später vernahm ich, daß er das ganze Haus, vom Boden bis zum Keller durchsuchte, und dann gleich einem Wahnsinnigen hinaus auf die Straße stürzte. Jegor folgte ihm aus freiem Willen; der gute Alte konnte ihn nicht einholen, aber er verlor ihn nicht aus dem Gesicht, bis er in einem, zu den Hintergebäuden des Palais Ihres Herrn Waters gehörenden Hofe, in eine Seitenthüre ihn verschwinden sah. Jegor wartete eine Weile auf seine Wiederkehr, umging

dann mehreremale das ganze Gebäude, erkundigte sich bei dem ihm bekannten Portier, ob er Iwan Jakuchin nicht gesehen, und begab sich dann nach Hause, mit der beruhigenden Nachricht, daß Iwan unter der Obhut von Freunden wenigstens in Sicherheit sei. Seitdem haben wir bis heute Morgen nichts weiter von ihm vernommen, und sehnten uns auch nicht darnach. Daß er uns mied, fanden wir ganz natürlich, denn was konnte er zu unserm, was wir zu seinem Troste beitragen?

Jene Seitenthüre, die Jegor erwähnte, ist ein in eine andre Straße führender Durchgang, das konnte er freilich nicht wissen, erwiederte Eugen ein wenig betroffen; haben die Nachforschungen der Polizei, die Sie gewiß veranstalten ließen, keine Spur von den Entflohenen entdeckt? fragte er dann mit hastiger Lebendigkeit.

In frühester Morgendämmerung will man

ein paar Personen, die sie der Beschreibung nach wohl gewesen sein könnten, in der Gegend des Hafens gesehen haben, wo einige der kleinen Schiffe eben segelfertig lagen, welche uns alljährlich Früchte, Blumen und Singvögel aus Danzig und Königsberg bringen, aber nur für Passagiere aus den niedern Ständen eingerichtet sind; sprach der Kapellmeister. Und nun, mein Fürst, wenn Sie mir wirklich wohlwollen, kein Wort wieder von Jenen! es sei als wären sie nie gewesen, ich bitte inständigst darum: setzte er auf eine Weise hinzu, aus welcher deutlich hervorging, wie ernstlich diese Bitte gemeint sei.

---

Iwan lag indessen in ununterbrochenem todtenähnlichem Schlummer; nur ein kaum merkbarer Lebenshauch, der zuweilen die müde Brust langsam senkte und hob, war das einzige Zeichen, daß er dem Grabe noch nicht ganz versal-



len sei. Verborgen kämpfte indessen in seinem Innern die Natur den harten Kampf auf Leben und Tod, seine Jugendkraft siegte, das Fieber wich, mit ihm der Wahnsinn, der so lange den Armen mit glühenden Krallen gefesselt gehalten, und Iwan erwachte nach vier und zwanzig Stunden, matt, todesmatt, aber er lebte doch noch, und war dem Bewußtsein wiedergegeben.

Unter Richards und seiner Freunde treuer Pflege stellte in der Folge die Hoffnung, ihn dem Leben zu erhalten, sich täglich fester; zwar blieb er lange noch kraftlos, wie ein krankes Kind, doch jedes wahrhaft beunruhigende Symptom war verschwunden; sein Blut bewegte sich ruhig, kein Fieber jagte es mehr in ungestümen Wogen vom Herzen zum Herzen. Man durfte allmählig mit Gewissheit darauf rechnen, den langsam Genesenden bald ganz erkräftigt zu sehen; und da er jetzt auch anfing, an dem was außer ihm vorging, einigen Antheil zu nehmen, sogar

mitunter auf mannigfaltige Art, so viel es seine Schwäche erlaubte, sich zu beschäftigen, so stand Richard nicht weiter an, ihn täglich ein paar Stunden der Obhut seines Dieners allein zu überlassen, auf dessen wachsame Sorgfalt er rechnen durfte.

Doch wie groß war sein schmerzliches Erstaunen, als er eines Tages, etwas später als gewöhnlich, zu ihm zurückkehrte, und in einem ganz veränderten Zustande ihn fand, der von nun an sich täglich verschlimmerte, ohne daß es möglich gewesen wäre die Veranlassung desselben zu entdecken, oder auch nur für das Übel das den Unglücklichen innerlich zerstörte einen Namen zu finden. Kalt, bewegungslos, wie vom Starrkrampf gefesselt, lag er todtensbleich auf seinem Lager hingestreckt. Abgemagert bis zum Skelett, kaum noch der Schatten von dem was er gewesen, verschmähte er fast alle Nahrung, beantwortete keine Frage, nahm in grenzenloser

Apathie an allem, was um ihn her vorging, nicht den mindesten Antheil. Obgleich er fast immer mit geschlossenen Augen dalag, schließ er doch selten und nur auf kurze Augenblicke wirklich ein. Die Ärzte, welche seine Freunde um ihn her versammelten, verkannten keineswegs das Gefahr drohende dieses Zustandes, aber er blieb ihnen unerklärlich, um so mehr, da kein Symptom eigentlichen wirklichen Krankseins sich zeigte, das ihnen hätte zum Leitfaden dienen können.

In seiner großen Besorgniß wandte Richard sich endlich an den ersten Leibarzt des Kaisers, und dieser ließ, auf Fürsprache des Fürsten Andreas, sich bewegen den Kranken zu besuchen; mochte aber ebenfalls, eben so wenig als seine Kollegen, einen entscheidenden Ausspruch hier wagen. Der Fall schien ihm indessen merkwürdig genug, um zu einem zweiten Besuche ihn zu veranlassen; er nahm Platz neben des ganz regungs-

loß daliegenden Iwan's Lager, und beobachtete ihn schweigend mit angestrengtester Aufmerksamkeit, während Eugen und Richard, hinter ihm stehend, sich ziemlich leise mit einander im Gespräch unterhielten.

Eugen sprach von einem merkwürdigen Naturereignisse, das sich vor kurzem in der Umgegend von Tiflis begeben. Tiflis? rief plötzlich der Leibarzt: Tiflis? wiederholte er: sprachen Sie nicht von der Stadt Tiflis, am Kaukasus? fragte er fast überlaut, und Eugen wiederholte umständlich, was er so eben seinem Freunde erzählt hatte.

Daß Iwan, der bis dahin wie versteinert dagelegen, bei Nennung jenes Namens wie von einem elektrischen Schläge getroffen, zusammenfuhr, was weder Eugen noch Richard gewahr worden waren, war dem geübten Blicke des trefflichen Arztes nicht entgangen.

Ein merkwürdiges Ereigniß gleich diesem,

nahm er jetzt laut und deutlich das Wort, wäre schon an und für sich hinreichend, es jedem eifrigen Freunde der Natur ewig bedauern zu lassen, daß jenes schöne Land uns so fern liegt! Die Reise dorthin ist überdem mit so großen und vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß sie nur wenigen, von Umständen besonders Begünstigten, möglich werden kann. Wenig Himmelsstriche sind von der Natur so reich ausgestattet als der Kaukasus, besonders aber die Umgebungen von Tiflis. Jahrelang, mit täglich erneuertem Interesse könnte man im eifrigsten Naturstudium dort verweilen. Die siedendheiß den Felsen entsprudelnden Heilquellen stehen keinen in der Welt an Wirksamkeit nach. Ich selbst habe das kaukasische Gebirge zwar nur aus der Ferne, und Tiflis leider gar nicht gesehen, als ich auf Befehl unsers Kaisers, die noch viel zu wenig gekannten Gesundbrunnen bei Konstantinogorski, besonders den Sauerbrunnen von Kis-

lawodsk untersuchen mußte; letzteren könnte man füglich die Quelle ewiger Jugendkraft nennen.

Doch schon um Kislawodsk herum, gleicht das Land den Beschreibungen der paradiesischen Wohnung unsrer ersten Eltern, fuhr der Arzt in lebhafter Begeisterung fort; wie schön mag es erst jenseits des Gebirges, um Tiflis herum sein. Bei einem Kunstfreunde sah ich vor einigen Tagen mehrere, von dem seit einigen Jahren dort wohnenden berühmten Maler, Karl von Kügelgen, der Natur treu nachgebildete Landschaften, und konnte mich kaum wieder davon los machen. Der Kaukasus gleicht weder den Schweizer Alpen, noch dem schottischen Hochgebirge, alles ist anders, aber nicht minder herrlich. Ein eigener Charakter, im wundervollsten Wechsel nordischer Erhabenheit und südlicher Unpzigkeit, zeichnet jene Gegenden vor allen Andern aus.

Sogar Eugen und Richard wurden jetzt zu

ihrem höchsten Erstaunen gewahr, welche fast magische Gewalt die Rede des Arztes auf Iwan übte. Der Starrkrampf, der so lange ihn gefesselt gehalten, wurde wie durch einen Zauberspruch plötzlich gelöst, die Züge seines Gesichtes gewannen wieder Farbe, Leben und Ausdruck, seine Brust hob sich leichter athmend, wie neu befeelt. Tagelang hatte er regungslos wie eine Leiche dagelegen, und jetzt vermochte er sogar mit eigener Kraft sich im Bette aufzurichten, und als der Arzt den Maler Kugelgen erwähnte, zog er eine kleine unscheinbare Mappe hervor, die er unbemerkt bei sich verborgen gehalten, und benehte sie mit einem Strom von Thränen, den ersten vielleicht, die er seit seiner Kindheit geweint.

Das Übel, das mit verzehrender Gewalt ihn befallen, war jetzt nicht mehr zu verkennen; eben jene kleine unscheinbare Mappe hatte den Ausbruch desselben veranlaßt, oder doch wenigstens beschleunigt. Lange hatte sie unbeachtet,

sogar vergessen, unter andern Papieren begraben, in Iwans Schreibtisch gelegen, als dieser während Richards Abwesenheit auf den Einfall kam, hier einmal Ordnung stiften zu wollen. Die Mappe fiel ihm in die Hände; ohne deutlich sich zu erinnern, was sie enthielt, öffnete er sie, und umgeben von Gärten und Bäumen, von hohen majestätischen Felsengruppen umfriedet, lag das ländliche Haus seines Vaters vor ihm. Karl von Kugelgens Meisterhand, der jetzt schon ebenfalls, fern von seinem gemordeten Zwillingss-Bruder den langen Schlaf schläft, hatte vor vielen Jahren, skizzenartig, aber geistreich und treu, diese Zeichnung entworfen, und bei seinem Abschiede von Iwans gastfreien Eltern, sie ihnen zum Andenken hinterlassen. In der Staffage des Vordergrundes waren sogar einige Figuren angebracht, denen im leichtesten Umriss unverkennbare Ähnlichkeit mit Iwans Eltern und Geschwistern aufgedrückt war.



Heimweh, tief und verborgen an den Grundfesten seines Lebens nagendes Heimweh ergriff hyänenartig bei diesem Anblicke den Sohn des Gebirges, und überwältigte den kaum Genesenden völlig. Er mußte diesem wunderbaren, in tausend verwirrenden Gestaltungen sich zeigenden Übel geistig und körperlich erliegen, das nur in bleibendem Wahnsinne oder im Tode enden kann, wäre es nicht noch zur rechten Zeit erkannt worden, um das einzige Mittel das davon heilen kann anzuwenden, welches aber auch in seiner Wirkung nie täuscht: Wiedersehn!

Schnell, kräftig, ohne Säumen, mußten jetzt alle Anstalten getroffen werden, den Unglücklichen zu retten, und durch die gesicherte Hoffnung baldiger Rückreise in sein Vaterland ihn vor einem Rückfalle zu bewahren, der ihn völlig dem Untergange zugeführt haben würde. Der kaiserliche Leibarzt stellte ihm ein Zeugniß aus, mit dessen Hülfe es dem Fürsten Andreas gelang, ihm

zu Wiederherstellung seiner Gesundheit Urlaub auf unbestimmte Zeit zur Rückkehr in sein Vaterland auszuwirken. Während dessen wurden die besten Maßregeln getroffen, um Iwans Anverwandte von seinem Zustande und seiner baldigen Ankunft zu benachrichtigen; was allerdings in jenen fernen oft unruhigen Gegenden nicht so leicht auszuführen ist als bei uns, wo Herr von Nagler Postkillionen und Postpferden Flügel anzusehen weiß.

Zulezt mußte auch Richard sich entschließen den Freund, für den er schon so viel gethan und gelitten, zu begleiten, den man, aus verschiedenen Gründen, auf einer so weiten Reise nicht wagen durfte, nur sich selbst und der Obhut eines Dieners zu überlassen.

---

Betragen wir uns nicht wie Kinder? und zwar wie recht verzogene, verwöhnte Kinder, die

sich anstellen, als ob wunder großes Unrecht ihnen widerführe, wenn es nun endlich heißt: für heute ist es genug, morgen kommt wieder ein Tag: sprach Helena lächelnd zu ihrem im bangen Vorgefühle des nahen Abschieds versunkenen Freunde.

Morgen! seufzte Richard, und welche Reihe unheilbringender Tage, die ich fern von Dir hinleben muß, wird vielleicht dem folgen, der morgen anbricht! Helena! wüßtest Du, wäre es möglich daß — doch nein. Aus einigen Äußerungen, die Dir zuweilen entschlüpfen, möchte es mir zwar scheinen, als ob — doch es ist unmöglich. Wie könntest Du in dieser heitren Unbefangenheit verharren, wenn Du nur auf das Entfernteste ahnest, welche Greuel eine Menschenbrust, dicht neben Dir, verschließen kann! Morgen reise ich! wer kann vorhersehen, ob meine Entfernung von Dir sich nicht über die ihr vorgezeichnete Grenze ausdehnen wird? Ich

gehe mit bestimmener Brust und centnerschwerem Herzen. Gib mir den einzigen Trost mit auf den Weg, der einigermaßen mich beruhigen kann; gestehe mir nur das Einzige, weißt Du, oder kannst Du wenigstens errathen, was es ist, das, gerade in dieser Zeit, auch die kürzeste Trennung von Dir und den Deinen mir so ungewöhnlich, so grenzenlos erschwert?

Wie magst Du nur mit solchen dunklen Fragen und Anspielungen diese Stunde uns verderben! erwiderte Helena. Indessen, sagte sie nach kurzem Bedenken hinzu, da es doch scheinen will, als ob Du ohne meine Antwort nicht mit Dir selbst fertig werden kannst, so will ich auch hierin Dir willfahren, und Dir gestehen, nicht was ich bloß errathe, denn mit dergleichen pflege ich mich nicht abzugeben, sondern was ich wirklich weiß.

Mit diesen Worten stand sie auf, und trat dicht vor ihn hin; Richard blickte forschend sie

an, als wolle er durch ihre Augen bis in das Innerste ihrer Seele bringen; seine zitternde Hand umschloß die ihrigen, die sie ihm ruhig überließ, sein ganzes Wesen deutete auf heftig gespannte Erwartung; Helena schien das alles nicht zu bemerken.

Achte genau auf meine Worte, schiebe keinem derselben eine andere Auslegung unter, denn wörtlich wie ich es meine, so spreche ich es auch aus, sing sie sehr ernst und bedeutsam an; was ich weiß, sollst Du jetzt erfahren. Fürs erste weiß ich, daß es Frauen nicht ziemt in Geheimnisse eindringen zu wollen, an welchen öffentlich Theil zu nehmen ihr Geschlecht ihnen verwehrt. Dann weiß ich aber auch, daß Männer durch halbverständliche Andeutungen und Fragen ihnen dieses bescheidene Zurücktreten nicht erschweren sollen, indem sie dadurch obendrein sich selbst der Gefahr aussetzen, in einem unbewachten Augenblicke das, was ihnen das Heiligste sein muß, ihr

feierlich gegebenes Wort zu verletzen. Sie dürfen nie vergessen, daß selbst in dringender Todesgefahr dieser Ausweg ihnen verschlossen bleiben muß. Schweigend soll der Mann untergehen, schweigend sogar die Geliebte ins Grab sinken sehn können, wenn nur Meineid sie retten kann. Die schmerzlichste Trennung müßte ja einer solchen That unausbleiblich folgen; weit schmerzlicher als der Tod muß es sein, in dem einst Geliebten einen Wortbrüchigen verachten zu müssen.

Helena schwieg. Richard schlug, geblendet von der Hoheit, welche in diesem Augenblicke sie umstrahlte, die Augen nieder. Sie sah ihn lange und fest an; ich sehe, Du hast mich verstanden, sprach sie leise.

Sieh nicht so schwarz in unsre schöne Welt hinein, in unser an Hoffnungen so reiches Jugendleben: nahm sie lächelnd wieder das Wort, als Richard in düstern Schweigen noch immer

vor sich hinstarrte. Was für ein Unheil ist es denn, das uns heute bedroht? eine Trennung von höchstens dritthalb Monaten, denn Deinen Urlaub wirst Du gewiß nicht überschreiten wollen. Und nach so viel Sorge, Angst und Nachtwachen am Krankenbette, bedarfst Du zu Deiner Erholung dieser Reise fast nicht weniger als Dein Freund, den Du in die Arme seiner Familie zurückführen willst. Unbegreiflicher Verrath eines heiß geliebten Mädchens hat, wie ich von Eugen vernahm, den Armen dem Wahnsinne, und beinahe dem Tode zugetrieben.

Nicht nur die Untreue der Geliebten, viel Gräßlicheres noch hat eine Wunde ihm geschlagen, die keine Zeit heilen kann, sprach Richard.

Ich denke das Erste allein wäre genug, um seinen traurigen Zustand zu erklären, fiel Helena ihm ein: übrigens habe ich, so viel ich weiß, ihn nie gesehen; es wäre indiscret, in seine nähern Verhältnisse eindringen zu wollen.

Richard sah ein, daß Helena absichtlich alles vermied, was zu Erläuterungen führen konnte, denen auszuweichen sie fest entschlossen war; er fügte sich ihrem Willen, so schwer es ihm auch wurde. Ihre beiden Brüder kamen jetzt hinzu, um den Freund vor seiner Abreise noch einmal zu sehen. Ihre Gegenwart löste jeden Miston in Richards Gemüth, Helena suchte in der gemäßigten Stimmung ihn zu erhalten, die allmählig sich seiner bemächtigte, und die Anmuth ihres Geistes trug auch diesmal den Sieg davon. Ehe er sich dessen versah, hatte er von der Geliebten Abschied genommen, um sich nun zu ihrem Vater zu begeben, der ihn erwartete, und der ruhigere Schlag seines nur noch von wehmüthigem Trennungsschmerze erfüllten Herzens, das vorhin in wilder Aufregung tobend, ihm die Brust zu zersprengen drohte, erschien ihm selbst beinahe wie ein Wunder.

---



Fürst Andreas saß an seinem Schreibtische, als Richard zu ihm hinein trat. Sorgsam vorbereitet, als gälte es einem geliebten, eine lange, nicht ganz gefahrlose Reise antretenden Sohne, und nicht dem armen namenlosen Fremdlinge, der weiter keine Ansprüche an ihn hatte, als die er gütig ihm gewähren wollte, lag alles ausgebreitet vor ihm, was zur Annehmlichkeit und Sicherheit von Richards Reise bis an die fernste Grenze des kolossalen Kaiserreiches beitragen konnte: Kreditbriefe, Reiseroute, Empfehlungen an die bedeutendsten Bewohner und an die Behörden der Orte, durch welche sein Weg ihn führen mußte. Daneben lag das Tagebuch, welches der Fürst vor mehreren Jahren auf dieser nämlichen Reise eigenhändig und sorgfältig niedergeschrieben hatte.

Richard fand bei diesem väterlichen Empfange keine Worte, um sein dankbares Gefühl laut werden zu lassen. Doch nicht dieses allein war es, was Athem und Sprache ihm benahm, noch

viel Andres erfüllte bis zum Überfließen sein Herz. Er wollte zum stummen Beweise seines Dankes wenigstens die Hand seines Wohlthäters an seine Lippen drücken, der edle Fürst zog in väterlicher Umarmung ihn in seine Arme, an seine Brust, und Richard brach in Thränen aus; er konnte nicht anders, es war zu viel für das ihn übermächtigende Gefühl.

Der Fürst war weit davon entfernt, diesen Ausbruch seines Gefühls dem augenscheinlich Tiefbewegten verargen zu wollen, aber doch hielt er es für gerathen, ihn nicht zu bemerken, um nicht in die nächste Veranlassung zu demselben eindringen zu müssen, welche er dem ihm nicht unbekannt gebliebenen Abschiedsbesuche bei Helenen zuschrieb.

Schonend wollte er ihm Zeit lassen sich zu fassen, und nahm deshalb sein Tagebuch zur Hand, aus welchem er einiges wohl zu Beherzigende ihm mittheilte. Er sprach viel von den Sitten und Gebräuchen der Völker, mit denen

Richard unterwegs in Berührung kommen würde, pries die erfreulichen Fortschritte der Kultur in Georgien, seit dieses Volk beim Anfange dieses Jahrhunderts, unter dem Kaiser Paul, sich freiwillig dem russischen Scepter unterworfen, vergaß aber auch nicht die wilden Horden der Tschetschen und Tscherkessen zu erwähnen, die zu großen Räuberbanden vereint, oft gleich einem Heuschreckenheere das Land überfallen und den Reisenden gefährlich werden.

Dann kam er auf die Behandlung des Landbaues, dessen Verbesserung unter diesem günstigen Himmelsstriche, in diesem üppig fruchtbaren Boden, seiner Behauptung zufolge, noch Vieles zu wünschen übrig läßt; zuletzt erwähnte er das dortige Fabrikwesen, die Stoffe in Gold, Silber und Seide, die köstlichen Shawls, die reichen Teppiche jener Länder. Hier besand sich der gute Fürst in seinem Elemente, fröhlichen Muthes schwang er sich auf sein Lieblings-Stel-

senpferd, und tummelte sich eine gute Weile zwischen Plänen und Ideen zur Vervollkommenung jener Fabrikate und Erleichterung der Verbreitung derselben durch den Handel, ganz lustig herum. Richard hörte, wenigstens scheinbar aufmerksam, ihm zu, als der Fürst, der jetzt ihn ruhiger geworden glaubte, mitten in Aufträgen, die er in Hinsicht auf jene Pläne zum allgemeinen Besten ihm gab, sich selbst plötzlich unterbrach.

Bin ich thöricht, rief er, Dich da mit Dingen zu behelligen, die wahrscheinlich ganz außerhalb des Bereichs Deines Wirkungskreises liegen bleiben werden! Denn das kaukasische Gebirge wirst Du wohl nur von fern erblicken, und die uralte Stadt Tiflis gar nicht, was mir freilich sehr leid thut. Iwans Verwandte kommen vermuthlich noch diesseits des Gebirges ihm entgegen, um nach der ihm zu seiner völligen Genesung verordneten Heilquelle von Kislawodsk

ihn zu begleiten, die an belebender Kraft freilich ihres Gleichen in der Welt nicht hat. Auch Dir möchte der Gebrauch dieses wunderbaren Wassers ebenfalls sehr heilsam sein, aber es wird Dir an Zeit dazu mangeln; Du darfst Deinen, ohnehin auf ungewöhnlich lange Zeit Dir gewährten Urlaub, in keinem Falle überschreiten, und in jenen Gegenden, auf schlechten, zum Theil fast ungebahnten Wegen, kommt man so rasch nicht vorwärts als bei uns. Du hast auch auf die noch schwachen Kräfte Deines Freundes Rücksicht zu nehmen; pflege ihn sorgsam, und fahre ja in jeder Hinsicht fort, ein wachsames Auge auf ihn zu halten. In jeder Hinsicht, Du verstehst mich? in jeder Hinsicht: wiederholte der Fürst, indem er einen ganz eignen Nachdruck auf diese Worte legte. Und nun laß uns beim Abschiede uns kurz fassen, - ich liebe keinen langen, setzte er sehr mild, fast weich werdend hinzu; geh' jetzt, mein Sohn, kehre mit neugestärkter

Lebenskraft zur rechten Zeit in Deine Heimath zurück. Gehe, wiederholte er sich abwendend, mit einer verabschiedenden Bewegung der Hand, als er bemerkte, daß Richard in augenscheinlich höchst leidenschaftlicher Aufregung stehen blieb.

Der Fürst blickte sehr ernst, wenn gleich nicht zürnend ihn an; es herrschte in dem ziemlich geräumigen Zimmer eine Stille, man hätte den Fall einer Stecknadel hören können, und Richard stand noch immer lautlos und unbeweglich.

Hast Du noch etwas auf dem Herzen, mein Sohn? fragte endlich Fürst Andreas; daß Du mir vertrauen darfst, weißt Du, doch ermahne ich Dich, Eines wohl in Überlegung zu ziehen, ehe Du den Gedanken laut werden lässest, der noch in Unentschiedenheit auf Deinen Lippen zu schweben scheint; bedenke wohl, daß das einmal ausgesprochene Wort kein Gott wieder zurückruft, es ungehört zu machen liegt außer dem

Gebiete der Möglichkeit; und doch giebt es Dinge, die weder Dir auszusprechen, noch mir anzuhören für jetzt wenigstens durchaus noch nicht ziemen will.

In steigender, mit sich selbst ringender Spannung, stand Richard noch immer schweigend da.

Noch eines empfehle ich Dir wohl zu beherzigen, fuhr der Fürst halb verlegen, halb müthig fort: hüte Dich vor Ungeschick und Ueber-eilung, bedenke daß der Verständige geduldig es abwartet, bis durch des Himmels Begünstigung und sein eignes Bemühen die Frucht am Baume gereift ist; nur ein Thor wird vor ihrer gänzlichen Entwicklung, gleichsam noch halb in der Blüthe, sie herunterreißen wollen. Nur dem vollendeten Tagewerke gebührt der Lohn. Um zu zeitigen, muß man allem was zeitigen soll, Zeit lassen; die Lehre liegt schon in dem Worte allein.

Dem armen Richard wurde es immer ängstlicher und besangener zu Muthe; die Worte, die

Blicke seines Wohlthäters, alles verwirrte ihn. Daß die dunkeln, ihm ganz unverständlichen Reden desselben nur dahin abzuwecken sollten, ihn von einem übereilten Geständnisse seines Verhältnisses zu Helena abzuhalten, das kam ihm, der noch nie daran gedacht hatte, durchaus nicht in den Sinn. Zwar hatte der Fürst durch absichtliches Nichtbemerken, und auch auf andre Weise diesem Verhältnisse gewissermaßen seine Zustimmung gegeben, aber es lag in seinem Plane, es zu ignoriren, während er es duldete, und Richards seltsames Benehmen hatte ihn wirklich eine Erklärung befürchten lassen, die wenigstens für jetzt ihn sehr unangenehm berührt haben würde. Richard aber, in diesem Augenblicke nur von einem einzigen Gedanken erfüllt, legte den geheimnißvollen Warnungen seines Beschützers eine Deutung unter, deren Gräßlichkeit ihn mit Angst und Schauer ergriff. Und so standen beide einige Sekunden lang im seltsamsten ge-



gegenseitigen Mißverstehen einander schweigend gegenüber.

Richard hielt es nicht länger aus. Außer sich, beben, als gelte es die ewige Seligkeit, warf er, zum erstenmale in seinem Leben, sich dem Fürsten zu Füßen, und umfasste dessen Kniee.

Was soll das? rief dieser heftig, indem er zürnend zurücktrat: Komödie wirst Du doch mit mir nicht spielen wollen?

Eine verneinende Bewegung, ein flehendes Ausblicken zu ihm, waren die einzige Antwort, welche Richard aufzubringen vermochte.

Mein Sohn, sprach der Fürst in etwas ruhigerer Fassung, nochmals warne ich Dich, hüte Dich vor Unbesonnenheiten, denn es giebt Dinge, die ich mit dem besten Willen selbst Dir nicht un-geahndet hingehen lassen darf. Ich fordre nochmals Dich auf, dieses nie zu vergessen. Und nun entdecke mir, was so schwer auf Deinem Herzen zu lasten scheint, wenn Du nach dieser

sehr ernst gemeinten Warnung überzeugt bist, es zu dürfen. Aber nicht so: setzte er hinzu, indem er des noch immer vor ihm knieenden Richard Arm ergriff: mir gegenüber, Auge in Auge, wie es zwischen freien Männern sich gebührt.

Mitleid! Erbarmen! Rettung erlehe ich; nicht für mich! aus mir werde was mein Schicksal will; rief Richard, kaum seiner selbst mächtig, indem er von den Knien sich erhob: für Sie, mein Beschützer, mein Wohlthäter, mein Vater, Rettung für Sie, für die Ihrigen, für Millionen Menschen, für unser großes heiliges Vaterland.

Ich verstehe nicht was Du meinst, erwiderte voll Erstaunen der Fürst.

Hier auf dieser Stelle möchte ich mein Herzblut vergießen, allem entsagen, was mir auf Erden am theuersten ist, wüßte ich dadurch Sie zu bewegen, auf mein Flehen zu hören: fuhr Richard aus vollem überströmenden Herzen fort.

Ein unaussprechliches vorahnendes Gefühl verfolgt mich Tag und Nacht; fürchterliche Angst, die mich so von hier nicht scheiden lassen will, Dankbarkeit, Pflicht, alles treibt mich, und sollte Ihr Zorn darüber ewig mich verfolgen, ich muß stehend Sie beschwören, o treten Sie zurück aus jenem fürchterlich entarteten Bunde! vernichten Sie jene Rottte, deren teuflische Künste Sie und uns Alle zu umarmen trachten; jene sogenannten Söhne des Vaterlandes, die Tugend und Vaterlandsliebe auf der Zunge, über vom Fürsten der Finsterniß, im tiefften Abgrunde der Hölle erfundene Verbrechen brüten; vor allem aber das würdige Werkzeug desselben, jenen gleißnerischen trügerischen Vuben — —

Das wäre es also? das quälte Dich, und darüber, glaubst Du, könnte ich Dir zürnen? Nein, wahrlich, auf diese Entdeckung mich vorzubereiten, bedurfte es so großer Umwege nicht; unterbrach ihn sehr freundlich der sichtbar erleich-

terte Fürst. Guter, redlicher Mensch, wie könnte ich Deine Absicht verkennen? komme nur wieder zu Dir selbst, fasse, beruhige Dich, und Du sollst erfahren, wie überflüssig Deine große Sorge war. Daß ich Dir immer Vertrauen schenkte, so viel Deine große Jugend und Deine Stellung im Leben dieses erlaubten, habe ich Dir oft mit der That bewiesen. Von diesem Augenblicke an verlasse ich mich auf Dich, wie auf mich selbst, und Du sollst alles erfahren; doch laß uns das Wichtige mit gezielender Ruhe behandeln.

Was Du verlangst, ist größtentheils vollbracht: sing der Fürst mit dem väterlichen Ausdrucke innigen Wohlwollens an, als Richard von jener gewaltsamen Aufregung sich völlig erholt hatte. Der Bund, den Du mit großem Rechte entartet nennst, zerfällt einseitigen in sich selbst, und seine förmliche Auflösung, die doch nicht ganz unbemerkt vorüber gehen möchte, wird dadurch

überflüssig. Gleich nach jener letzten großen Versammlung, die wohl keiner jemals vergessen wird, der ihr bewohnte, hat eine ziemlich bedeutende Anzahl der Verbündeten vor dem Rathe der Aeltern den Wunsch um Entlassung aus demselben erklärt; ohne Zögern ward er jedem mit der Versicherung gewährt, daß der Bund ohnehin als völlig aufgelöst zu betrachten sei. Zwar haben wir schon früher denen, die in ihrem Eifer etwas lauer zu werden schienen, das Nämliche aus Vorsicht gesagt, doch diesmal verhält es sich wirklich so; der Bund ist völlig im Verfall und seinem Ende nahe; wer nicht Muth genug besitzt, um förmlich ihm zu entsagen, der tritt schweigend zurück, oder verreisst auf einige Zeit; und zu diesen letztern zählen sich Männer von großer Bedeutung, die einst zu den ersten Stiftern unsrer Verbindung gehörten.

Richard war jetzt nicht nur ruhig genug, um ein sehr aufmerksamer Zuhörer zu sein, er hatte

auch sogar den Muth gewonnen, einige Zweifel an der wirklichen Aufhebung des Bundes zu äußern, vor allem aber sein bittendes Warnen in Hinsicht auf den Obrist Pestel zu wiederholen.

Ich bitte mir hierin unbedingten Glauben zu gewähren, der Bund sinkt schnell, ohne äußeres Zuthun, und deshalb um so unaufhaltsamer seiner völligen Auflösung zu; erwiederte Fürst Andreas. Seit jener Nacht hat keine große Versammlung wieder Statt gehabt; doch während Du an Zwans Krankenbette wachtest, sind wir nicht müßig geblieben; eine kleine Auswahl wahrhaft wohlgesinnter Freunde hat oft sich versammelt, um sich über das was zuvörderst Noth thut zu berathen; daß Pestel nicht in ihrer Mitte war, brauche ich wohl nicht zu versichern. Er und sein Thun sind uns jetzt kein Geheimniß mehr; wir kennen ihn jetzt, jenen eifrigen Verfechter der Freiheit, der alles vor sich niedertreten möchte, um sich selbst zu erheben. Das Lü-

gengewebe liegt ausgebreitet vor uns, mit dessen Hülfe es ihm damals gelang unsern Sinn zu verwirren, so daß er jenem Abgrunde des Verbrechens uns zutreiben konnte, vor welchem des armen Zwans ausbrechender Wahnsinn wie durch ein Wunder uns bewahrte. Entlarvt steht er vor uns, der große Künstler, und es wird keines zweiten Wunders bedürfen; wir kennen ihn jetzt, und das sichert vor ihm und seinen Künsten.

XII' unser Wollen und Beabsichtigen war rein, wie das Licht der ewigen Wahrheit, ehe jener aus List, Ehrgeiz, und nichts heilig achtendem Egoismus zusammengesetzte Fremdling, in unsern engen Freundeskreis sich einzuschleichen wußte; fuhr der Fürst im Verlaufe des immer ernster und angelegentlicher sich gestaltenden Gesprächs fast klagend fort. Unsere Pläne für das allgemeine Wohl des Vaterlandes waren solcher Art, daß selbst die große edle Seele unsers Czars,

den Gott uns noch lange erhalten möge, weder seinen Beifall, noch selbst seine Unterstützung ihnen versagt haben würde, wären wir mit der Ausbildung derselben nur so weit ins Klare gekommen, daß wir sie, wie es unser fester Wille war, ihm hätten vorlegen können. Doch Pestel wußte dieses heimlich zu verhindern; gleich einem geschickten Taschenspieler leitete er durch allerlei Künste unsre Aufmerksamkeit von dem Punkte ab, dem wir sie ausschließend hätten zuwenden sollen. Nicht Abänderung einiger verjährten Mißbräuche, die für unsre Zeit nicht mehr passen, nicht Verbesserung der Zustände, wie sie jetzt noch bestehen, will er mit uns vereint herbeiführen. Alles umwerfen, alles vernichten, und dann auf rauchenden Ruinen sich einen Thron erbauen, das ist sein Plan, den wir glücklicher Weise jetzt durchschauen.

Im engern Kreise stellt er uns immerwährend die vereinten Staaten von Nordamerika als



Vorbild auf; immer läßt er die unsinnige Idee durchblicken, dieses unübersehbar große Reich in eine Republik umzuwandeln. Unser Washington möchte er werden; er ein Washington! eher ein Bonaparte; wenn Glück, Talent und Gelegenheit ihn wie diesen begünstigen möchten, und die ewige Barmherzigkeit zwei solcher Zuchtruthen, so schnell auf einander folgend, auf die kaum befreit aufathmende Welt herabsenden wollen könnte.

Die blutigen Gräuel wilder Anarchie, welche zur Zeit des Terrorismus unter Marat, Robespierre, und den übrigen Hyänen in Menschengestalt das unselige Frankreich verwüsteten, sind, wie er behauptet, hier durchaus undenkbar; denn, spricht er, in Paris ging die Revolution vom Pöbel aus, hier wird sie von der Armee ausgehen; aber zu seinem eignen Verderben wird er erfahren, in welchen ungeheuern Irrthum er verfallen ist. Zwar unterläßt er nichts, was dazu

dienen kann, den Soldaten gegen seinen Oberherrn zu erbittern; wir folgen ihm auf jedem seiner Schritte, und es entgeht uns nicht, wie er mit unmenschlicher Härte, oft sogar schreiend ungerecht, leichte militairische Vergehungen bestraft, und dann es heuchelnd bedauert, durch erpressen Befehl von höchster Hand zu so unbiliger Strenge gezwungen zu sein. Doch es wird, es kann ihm nie gelingen; der russische Soldat ehrt Gott wie seinen Kaiser, und seinen Kaiser wie Gott; in dem rohen aber treuen Sinne dieser einfachen unverbildeten Gemüther, schmilzt der Begriff von Beiden in Eins zusammen.

Sobald Pestel und seine Genossen irgend eine Äußerung wagen, die mit dem natürlichen Pflichtgefühle des gemeinen Soldaten nicht ganz vereinbar ist, fragt dieser gleich: ist das aber nicht gegen unsern Eid? und weiß der Kaiser darum?

Einige Stunden waren in diesem, für beide

Theilnehmer gleich interessantem Gespräche unbemerkt vergangen; denn das Fürst Andreas nicht immer allein das Wort führte, und über vieles weitläufiger sich verbreitete, was hier enge zusammen gedrängt erscheint, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden. Mitternacht war vorüber, die unvergleichlich schöne kurze Sommernacht des hohen Nordens begann schon dem Tage zu weichen. Heller und immer heller flammte es im Osten auf, den nahen Aufgang der Sonne verkündend, als endlich Richard mit sehr erleichtertem Gemüthe ~~von seinem~~ hohen väterlichen Freunde Abschied nahm.

Sein Weg führte an dem Hotel des Grafen Stephan ihn vorüber, den er, auf mancherlei Weise daran verhindert, seit längerer Zeit nicht gesehen. Diese nächtliche Stille deckte noch das große Gebäude; für den Abschiedsbefuch, den er hier abzulegen sich vorgenommen, war es jetzt beides, zu spät und zu früh geworden. Er wandte

daher ohne Säumen sich seiner Wohnung zu, wo er Iwan noch schlafend, und für sich selbst noch ein paar Stunden zum Ausruhen zu finden hoffte. Zu seinem Erstaunen kam Iwan schon völlig reisefertig ihm beim Eintritte entgegen, und drang mit fliegender Ungebuld auf augenblickliche Abreise.

Nur fort, nur fort aus dieser geschniegelten Welt, rief er in fieberhafter Hast: hier brennt der Boden mir unter den Sohlen, ich kann nicht athmen, der Himmel lastet schwarz und schwer, gleich dem Deckel eines Sarges, auf mir, und nur daheim in meinen Bergen weht frische Lebensluft.

In meinem Verlage erschienen früher von derselben  
Verfasserin:

**Schopenhauer (Johanna)**, Ausflucht an den  
Rhein und dessen nächste Umgebungen im  
Sommer des ersten friedlichen Jahres. 8.  
1818. 1 Thlr. 16 Gr.

— **Johann van Eyck und seine Nachfolger.**  
2 Bde. 8. Frankfurt a. M., 1822.  
2 Thlr. 12 Gr.

— **Die Tante.** Ein Roman. Neue Ausgabe.  
2 Bde. 16. 1837. 1 Thlr. 16 Gr.

— **Reise von Paris durch das südliche Frank-  
reich bis Chamouny.** 2te verb. und verm.  
Ausfl. 2 Bde. 8. 1824. 3 Thlr.

— **Reise durch England und Schottland.** 3te  
verb. und verm. Ausfl. 2 Bde. 8. 1826.  
4 Thlr.

— **Gabriele.** Ein Roman. 2te verb. Ausfl.  
3 Thlr. 8. 1826. 5 Thlr.

— **Sidonia.** Ein Roman. 3 Thlr. 8.  
Frankfurt a. M., 1828. 5 Thlr.



1906.10890  
**Richard Wood.**

R o m a n

von

Johanna Schopenhauer.

Die Welt ist aus den Dingen, die man und Gram,  
Doch ich zur Welt, die ich nicht sehen, kann!

Geniet.

**Zweiter Theil.**

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1837.

Good Good





Vorwärts, nur immer vorwärts! trieb Iwan unaufhörlich, abwechselnd bittend und fluchend, in fieberhafter Rastlosigkeit. Große Staubwolken wirbelten zum Himmel auf, die kleinen zottigen Pferde leuchten in fliegendem Galopp, unter fortwährendem Peitschenknallen der durch unerhörte Trinkgelber zu unerhörten Thaten begeisterten Postillione, vor der leichten Ribitka. So ging es, bei Sonnen- und Mondenschein, bergauf bergab, die langen heißen Tage, die wundervollen lauen Nächte hindurch, bis endlich Moskau erreicht war.

Nur wenn glücklicher Weise einmal am Wagen etwas brach, ein Pferd stürzte, oder die

Adler bei der übergroßen Eile in Brand geriethe, nur durch solch einen willkommenen Zufall war es Richard einigemal gelungen, eine kurze Zeit zum Ausruhen zu gewinnen. Doch durfte diese erzwungene Ruhe nie zu lange währen, wenn Swans fränkhafter Ungeduld nicht bis zum Unerträglichen sich steigern sollte. Der Unglückliche glaubte dann in jedem auf ihn zuschreitenden Reisenden den Boten zu sehen, der gesandt sei ihn gewaltsam zurück nach Petersburg zu führen, und brach in so ängstliche herzzerreißende Klagen aus, daß Richard der eigenen Ermüdung darüber gern vergaß, und die Fortsetzung der Reise auf jede Weise zu beschleunigen suchte, aus Furcht, Swan könne bei längerem Verweilen zurück in seinen vorigen trostlosen Zustand, oder wohl gar in unheilbaren Wahnsinn verfallen.

In unglaublich kurzer Zeit hatten die Reisenden auf diese Weise den weiten Weg bis Mos-

lau zurückgelegt, ohne einen bedeutenden Unfall zu erleiden. Der Anblick der ihm wohlbekannten Plätze und Straßen, der Häuser und Paläste, wirkte beruhigend auf den sonst rastlosen Iwan. Er rief jene genussreiche Zeit ihm zurück, die er bald nach der Trennung vom Vaterlande hier verlebte; hierher war er mit frischen Sinnen, ein mit dem ernstern Gange des Lebens noch unbekannter Neuling in der Welt, zuerst gekommen; warum, dachte er, sollte er von hier aus, wo er schon auf halbem Wege sich befand, nicht wieder in sein Vaterland zurückgelangen können? Ein wunderlicher Schluß, wie er wohl in einem so tief und so schmerzlich zerrütteten Geiste nur entstehen konnte; aber er besänftigte doch die bis aufs höchste getriebene Spannung seiner Nerven. Iwan fing an sich ermüdet zu fühlen; zum erstenmal seit Petersburg erblickte er im Spiegel seine bis zum Unkenntlichen veränderte Gestalt, und ver-

langte jetzt selbst sich hier einige Tage zu erholen.

Nein, sprach er: so darf meine Mutter ihren Sohn nicht wieder finden, sie könnte den Tod davon haben! ich halte es hier wohl einige Zeit aus; sehe ich doch schon einzelne Gestalten in der Tracht meines Landes an meinem Fenster vorüber ziehen, schallen doch schon zuweilen einige Töne aus meiner Muttersprache erquicklich zu mir herauf, auch wehen heimathliche Lüfte mich schon an, und ermutigen mir zum schönsten Hoffen das gesunkene Herz.

Richard trachtete vor allem den Freund in dieser heilsamen Stimmung zu bestärken; er führte, freilich mit großer Auswahl, einige seiner früheren Bekannten ihm zu, um ihm die Zeit zu verkürzen, und hielt sich und seinen Freund für völlig geborgen, als er durch einen glücklichen Zufall einen wohlhabenden in Moskau etablirten Teppichhändler aus Tiflis auffand, der mit sei-

ner Vaterstadt unaufhörlich in Handelsverbindungen stand. Dmitry, so hieß der gute freundliche Mann, schloß jetzt seinen Laden gern ein Stündchen früher als gewöhnlich, um regelmäßig jeden Abend zu seinem Landsmanne zu eilen, und über einer Pfeife ächten türkischen Tabak, von dem geliebten Vaterlande, und auch von Iwan's Familie sich mit ihm zu unterhalten, die er früher persönlich gekannt hatte.

Während Iwan auf diese Weise beschäftigt, recht gern in seinem Zimmer blieb, gelassen der Ruhe pflegte, und nur fleißig im Spiegel nachsah, ob er bald im Stande sein würde vor seiner Mutter zu erscheinen, ohne sie allzu sehr zu erschrecken, lebte Richard ganz ungehindert in den Erinnerungen, freudigen und trüben, die hier bei jedem Schritte, tausendfach gestaltet, sich ihm entgegenbrängten. Von seinem Herzen unwiderrstehlich gezogen, galt sein erster Ausgang dem jetzt verbotenen Palais des Fürsten Andreas.

Indem er quer über den Vorhof dem einzigen jetzt offenen Seiteneingange desselben zuschritt, fiel eine aus diesem heraustretende Gestalt durch ihr seltsames Benehmen ihm auf; ein alter Russe, in der noch immer unter dem Bürgerstande üblichen Nationaltracht, mit einem, die ganze untere Hälfte des Gesichts verbergenden, sehr respectablen schneeweißen Barte, der von einem Ohre bis zum andern reichte, und ungewöhnlich lang, sich stattlich über die Brust hinbreitete. Die Augen blinzelten kaum sichtbar unter den grauen, buschigen Augenbrauen hervor, und eine große Mütze, mit tief hereingehenden Ohrenklappen, verdeckte fast gänzlich den übrigen Theil des Gesichts. Indem er an Richard vorüber ging, schien er wie erschreckt zusammenzufahren, maß ihn dann mit schnellem scharfem Blicke, wandte aber sogleich den Kopf nach der andern Seite, als Richard ihn anreden zu wollen schien, und eilte schneller da-

von, als man es seinem Alter hätte zutrauen sollen.

Die ganze abenteuerliche Figur hatte etwas Lächerliches, aber auch zugleich Grausiges; Richard, als sie an ihm vorüber geglitten war, konnte es nicht lassen sich noch einmal nach ihr umzusehen; sie war verschwunden, der Hof war leer, doch als er schärfer hinblickte, wurde er dem Weißbart draußen, hinter dem offenstehenden Thürflügel gewahr, wie er durch die Spalte zwischen Thür und Angel ihn beobachtete.

Schon wollte Richard auf ihn zueilen, um ihn um den Grund seiner sonderbaren Aufmerksamkeit zu befragen, doch eben trat einer der Diener des Fürsten in den Hof hinaus, der ihn sogleich erkannte; das überlaute Freudengeschrei, das er erhob, versammelte in einem Augenblicke die ganze Dienerschaft, vom Höchsten bis zum Geringsten um Richard her, lauter treue ihm wohlbekannte Gesichter, welche der Fürst zum

Schutze und zur Erhaltung der Ordnung in seinem Hause gelassen. Sie umfaßten seine Kniee, küßten seine Hände, seine Schultern, seine Arme, sogar seine Stiefeln, den Saum seiner Kleider, und er hatte in dem allgemeinen Jubel nicht Hände, nicht Athem, nicht Worte genug, um jedem Einzelnen zu danken, jeden Gruß besonders zu erwidern! Eine Freude war unter diese treuen Seelen gekommen, als ob einer der Söhne ihres Herrn, ja ihr Herr selbst, unvermuthet heimgekehrt wäre.

Und als nun der erste freudige Tumult sich gelegt, Richard wie im Triumphe in die Wohnung des Kastellans geführt worden war, da ging es an ein gegenseitiges Fragen und Erzählen, ohne Anfang noch Ende; die Stunden flogen, Richard hatte sich verspätet, ehe er sich dessen versah. Um schneller nach Hause zu gelangen, warf er sich in eine der immer bereit stehenden Droschken; nach dem seltsamen Weißbart sich zu erkun-



digen, wie er es sich vorgenommen, hatte er über all' den Jubel vergessen, und würde schwerlich seiner wieder gedacht haben, hätte er nicht beim Aussteigen vor der Thüre seines Hotels ihn ebenfalls in einer Droschke, in welcher er wahrscheinlich der seinen gefolgt war, langsam an sich vorüber fahren gesehn.

Von nun an bemerkte er überall die nämliche räthselhafte Gestalt; wohin er sich auch wenden mochte, erblickte er sie, doch nie in solcher Nähe, daß er sie hätte anreden können; so oft er dieses auch versuchte, gleich war sie verschwunden, er wußte selbst nicht wie noch wohin.

Richard fing allmählig an, dieses Abenteuer bedenklich zu finden; die mancherlei im Schwange gehenden Sagen von der Unsicherheit der Gegenden, durch welche der doch noch vor ihnen liegende Weg sie führen mußte, flogen in abschreckender Gestalt vor ihm auf. Er gedachte der Räuberhorden, der furchtbaren Tschetschen

und Tscherkessen, welche sogar an jenem letzten unvergeßlichen Abende in Petersburg sein edler Beschützer warnend erwähnt hatte.

Wie, wenn jener mich so auffallend verfolgende Alte ein, mit einer jener Räuberbanden in Verbindung stehender Kundschafter wäre, der in irgend einem abgelegenen Winkel uns ihrer überlegenen Zahl ausliefern wollte? dachte er.

Es kam ihm selbst fast lächerlich vor, doch konnte er den einmal gefaßten Gedanken nicht wieder los werden, und begab sich zu dem des Landes kundigen Dmitry, um sich mit diesem darüber zu besprechen; doch indem er dem Hause desselben sich näherte, sah er zu seinem höchsten Erstaunen den räthselhaften Weißbart aus demselben hinaustreten, der, sobald er seiner gewahr wurde, sich mit bewundernswürdiger Leichtigkeit in seine bereit stehende Droschke warf, und über Hals und Kopf davon jagte.

Wer war das? fragte Richard ihn unver-

wandt nachschauend, ohne die vielen Komplimente zu beachten, mit welchen der aus seinem Laden ihm entgegen kommende höfliche Teppichhändler seine Freude über den unerwarteten Besuch ausdrückte, und ihn einlud näher zu treten. Wer war das? fragte Richard noch einmal kurzweg.

Wer? wo? wie? wer das war? wen meint Ihr, Herr? erwiderte Dmitry und sah verwundert nach allen Seiten sich um. Ihr meint vielleicht den alten Grischa? der eben bei mir, zum Geburtstagsgeschenk für seine Frau, einen recht schönen Teppich gekauft hat? setzte er nach einigem Besinnen hinzu: ich habe ihn wohlfeil weggegeben, spottwohlfeil, sage ich Euch. Man sollte dergleichen nicht thun, es verdirbt den Preis, und die Zeiten sind schwer; doch einem alten Bekannten zu Gefallen! seufzte er, ächt kaufmännisch die Achseln zuckend.

Einem alten Bekannten? Ihr kennt den Mann, der eben von Euch wegfuhr, schon seit

längerer Zeit? fragte Richard nochmals, indem er mechanisch Dmitrys Einladung Folge leistete.

Was sollte ich den alten Grischa nicht kennen? kennt ihn doch halb Moskau! war die Antwort. Er ist seines Zeichens ein Kaviarhändler, und wohnt unsern Eurem Hotel. Der Kerl ist ein Geck, wie Ihr schon aus seinem großen Barte erkennen könnt, auf den er sich nicht wenig einbildet, und den er, lange vor der Zeit, durch allerlei Salben sich künstlich so weiß gebleicht hat, weil das bei Einigen für eine große Schönheit gilt. Wie gesagt er ist ein Narr, aber in seinem Geschäft pfiffig und geschickt genug. Hat er doch ein Geld zusammengeschart! aber sein Kaviar geht auch weit und breit in der Welt umher, man sagt sogar bis nach Italien! Nach Danzig, nach Hamburg, nach Berlin reisen seine Diener alljährlich mit großen Quantitäten, soviel ist gewiß.

Richard bekannte, in welchem schweren Ver-

dachte er den harmlosen Weißbart gehalten, und Dmitry meinte vor Lachen darüber zu sterben. Grischa ein Räuberhauptmann! rief er einmal über das andre, und hielt sich die Seiten, während helle Thränen ihm über die Wangen rollten. Eigentlich ist mir das Ding wohl erklärlich: fing er an, nachdem er wieder ein wenig zu sich selbst gekommen war. Neben seinen übrigen vortrefflichen Eigenschaften hat er auch noch die, neugierig zu sein, wie eine Nachtigall. In diesen heißen Sommertagen hat er in seinem Handel wenig zu thun, da treibt er sich denn vom Morgen bis zum Abend in den Straßen herum, etwas Neues aufzuspüren; läuft allen Fremden nach, ist aber zu blöde, um ihnen Rede zu stehen. Ihr, Herr, seid nicht der Erste, dem dieses auffällt.

Der gastfreie Dmitry hatte während der Zeit die köstlichsten Erfrischungen, die in seinem Bereiche lagen, aufstischen lassen, und sing jetzt

an mit einem Anerbieten heraus zu rücken, dessen Annahme, wie er ein wenig sarkastisch lächelnd hinzusetzte, die Reisenden gegen die Angriffe des tapfern Grischa und seiner Bande genugsam sichern müsse.

Längst schon, sprach er, rufen mich meine Geschäfte nach Nachitschewan, dem sehr anmuthig gelegenen und zugleich wohlhabendsten Handelsstädtchen im Lande; es liegt am Wege nach Kislawodsk, wohin Ihr der Bäder wegen übermorgen abzureisen gedenkt, wie ich höre. Ich hätte schon längst mit meinen Korrespondenten in Nachitschewan einmal persönlich abrechnen sollen, aber der Weg ist weit. Die Reise ist zwar, besonders in dieser Jahreszeit, bei weitem nicht so beschwerlich, die Wege weder so gefährlich noch so unsicher, als Reisende, die oft gern den Mund etwas weiter aufthun als nöthig wäre, es beschreiben. Aber man legt ihn doch immer lieber in guter zahlreicher Gesellschaft, als allein zurück. Wollt

Ihr mir nun übermorgen erlauben mit meinem eigenen Fuhrwerke, in Begleitung einiger meiner Diener mich Euch anzuschließen, so würde sie mir zur angenehmsten Spazierfahrt werden, und als einem des Landes Kundigen möchte es mir auch wohl gelingen, zu Euere und Iwans Bequemlichkeit und Sicherheit mich als nicht ganz überflüssig auszuweisen.

Nichts konnte erwünschter sein, als dieser Vorschlag, der sogleich freudigst angenommen wurde. Die Reise ging zur bestimmten Zeit, unter den glücklichsten Vorbedeutungen vor sich; die beiden Sibitken nebst dem von mehreren Dienern begleiteten Packwagen des Kaufmanns, bildeten eine kleine ganz stattliche Karawane; für reichlich gefüllte Flaschenkeller und Speisekober, so wie für alles, was sie in diesem, doch noch immer etwas unwirthbaren Lande, vermissen konnten, hatte Dmitry bestens gesorgt. Iwan ergab sich darein, allnächtlich zu ruhen, die fieber-

haste Angst war von ihm gewichen, die zwischen Petersburg und Moskau ihn so gewaltsam vorwärts getrieben. Heitern Muthes durchzogen die Reisenden so manche lange, öde, unwirthbare Steppe, bis sie an die üppig blühenden Ufer des Don gelangten. Hier athmete Iwan schon heimathliche Luft; vollkommen genesen, schwelgte er in der Vorempfindung des nahen Wiedersehens, während Richard, durch Dmitry jeder Sorge um seinen Freund enthoben, der ihm neuen Welt sich freute, die ihn umgab. Alles entzückte ihn, der reine blaue Himmel, der schöne Strom, den zahllose Schiffe und zierlich bemalte Barken belebten, die vielen Städten und Dörfer, die an seinen Ufern sich hinstrecken, denn Richard war weit davon entfernt gewesen, hier nur etwas dem Ähnliches zu erwarten; Dmitry aber, aus purer Dankbarkeit dafür, daß sie bisher alles, was er für sie gethan, sich so wohl hatten gefallen lassen, ver-



doppelte seinen Eifer in der Vorsorge für die Freunde.

Schon waren sie dem Ziele, das Dmitriy zu ihrer Begleitung festgestellt hatte, ziemlich nahe; sehr ermüdet von einer ungewöhnlich starken Tagereise langten sie, als die Sonne schon im Sinken war, in Kostow an, wo sie sich vorgenommen hatten zu übernachten. Kostow ist ein lebhaftes, sehr wohlhabendes Handelsstädtchen, hart am Ufer des hier ungewöhnlich fischreichen Don; Fische sind daher das Hauptzeugniß des Ortes; gedörrt, gesalzen, geräuchert, in allen nur erdenklichen Gestalten, werden sie von hier aus weit und breit umher verschickt; Alt und Jung, Weiber und Kinder, sieht man überall, an allen Ecken und vor den Thüren der Häuser, mit der Zubereitung derselben beschäftigt, was freilich, besonders an warmen Sommertagen, die das Städtchen umgebende Atmosphäre eben nicht zur angenehmsten macht;

man muß daran gewöhnt sein, um sie ertragen zu können. Ungeachtet ihrer Ermüdung, und obgleich Rostow eigentlich der Punkt war, wo ihr Weg von dem ihres bisherigen treuen Begleiters sich trennte, gaben die Reisenden doch dem Rathe und den Bitten des Dmitry gern Gehör, die wenigen Werste nicht zu scheuen, und ihm vollends bis Nachitschewan ihre Gesellschaft zu gönnen. Es war schon späte Nacht, als sie dort vor dem Hause eines armenischen Kaufmannes, Namens Ilia anlangten, der, ein Gastfreund ihres Freundes, sie sehr zuvorkommend empfing, und sogleich in die, dem Anscheine nach längst für sie bereit gehaltenen Zimmer führte.

---

Das ganze freundliche Städtchen Nachitschewan bildet eigentlich einen einzigen großen Bazar. Mit den köstlichsten, wie mit den gewöhn-

lichsten Erzeugnissen des Orients angefüllte Magazine und Läden, nehmen fast durchweg den ersten Stock der Häuser ein, und in den mannigfaltigsten Trachten drängt lautes buntes Gewimmel von Käufern und Verkäufern sich in den lebensreichen Straßen.

Auch auf dem schönen Strome, der längs den Mauern des Städtchens sich hinzieht, geht es nicht minder lebhaft zu- und ausladende, kommende und gehende Schiffe und Barken kreuzen durch einander in immer reger Beweglichkeit. Hier zieht ein Fischer das schwer beladene Netz aus den im Morgenstrahle wie Silber erglänzenden Wellen, dort wirft ein Andrer das Seinige aus, während an den blühenden Ufern, unter fröhlichem Sange und Gelächter, hoch aufgeschürzte Mädchen einen Regen blitzender Diamanten aus ihren bunt gemalten Gießkannen über ihr bleichendes Garn hinströmen lassen.

Zum erstenmale seit langer Zeit saß Richard

im Erker des freundlichen Zimmers, das der gastfreie Ilia ihm am vergangenen Abende angewiesen hatte, bei seinem Morgenkaffee ganz allein, er blickte hinaus in die ihn umgebende Pracht und Herrlichkeit der Natur, bewunderte den malerischen Effect der imposant hohen Gestalten der Einwohner, die in ihrer faltenreichen armenischen Tracht ernst und bedächtig einherschritten, und dem Orte einen, von allen bisher gesehenen ihn unterscheidenden, orientalischen Charakter verliehen; in großer Behaglichkeit gab er so dem lange nicht genossenen Bewußtsein des seligen Nichtsthuns und des ungestörtesten Alleinseins sich hin.

Dmitry und Ilia hatten sich noch nicht gezeigt, vermuthlich wollten sie dem reisemüden Gaste Zeit zum Ausruhen lassen. Iwan aber war schon längst mit den beiden Söhnen des Ilia auf und davon, die er zu seinem großen Vergnügen glücklich aufgefunden hatte. Sie muß-

ten ihn hinaus zu all' den glänzenden Herrlichkeiten begleiten, die in den Straßen ihn unwiderstehlich anlockten; denn sein Beutel war noch wohl gefüllt; das Gold brannte ihm in der Tasche, und er vermuthete mit Recht, daß eine solche Gelegenheit, es in Geschenken für Mutter und Schwester anzulegen, sich ihm sobald nicht wieder bieten dürfe.

Ein lauter Schrei ganz in der Nähe, im Hause selbst wie es ihm schien, schreckte Richard aus dem ruhigen Genuße des gemüthlichen Stilllebens auf, das ihn umgab. Ein Getümmel entstand, wie von mehreren durcheinander laufenden Personen; weibliche und männliche Stimmen wurden durcheinander hörbar, weinende, freudige, scheltende, fluchende; und mitten durchklang Iwans zürnende Stimme am lautesten und vernehmlichsten von Allen.

Richard sprang auf, zur Thüre hinaus; aber seit seiner Ankunft war er noch nicht aus seinem

Zimmer gekommen, und daher völlig unbekannt mit den Lokalitäten des Hauses. Bald einige Stufen hinauf, bald wieder andre hinabsteigend, gerieth er aus einem, durch Fenster von geöltem Papiere nur schwach erleuchteten, engen Gange in den andern, stieß überall auf verschlossene Thüren, und hörte dabei fortwährend, bald näher, bald entfernter das nämliche Geräusch, und von Zeit zu Zeit Iwans laut erhobene Stimme dazwischen.

Richard fing eben an zu überlegen, ob es nicht am gerathensten wäre, eine Seitenthüre, hinter welcher das Getöse sehr deutlich hervorschoß, gewaltsam zu erbrechen, als er am andern Ende des Ganges eine dunkle Gestalt vorsichtig an der Wand hinschleichen sah. Er blickte schärfer hin, nein, er irrte sich nicht: es war Grischa. Wie ein Tiger auf seine Beute, wollte er auf den ihm jetzt mehr als verdächtigen Weißbart lospringen, aber im nämlichen Augenblicke

legte eine kräftige Hand sich von hinten auf seine Achsel und hielt ihn fest.

Finde ich Euch endlich, rief Dmitry, denn dieser war es; Herr! nur hier herein, Unglück abzuwenden, wo wir Glück und Freude zu säen meinten; damit öffnete er eine Thüre, welche Richard in der Dunkelheit vorhin nicht bemerkt hatte, und schob ihn in ein helles geräumiges Zimmer hinein.

Einige Secunden lang staunte Richard die zahlreiche Gesellschaft sprachlos an, die er in seltsamen Gruppen vertheilt hier versammelt fand. Ilia, der Hausherr, stand ihm und der Thüre am nächsten; er hielt zwei angstbleiche, zitternde Knaben von funfzehn bis sechzehn Jahren festgepackt beim Kragen, die er unter lautem, ununterbrochenem Schelten mitunter derb zusammen schüttelte. Mit irgend etwas, das in ihrer Mitte

vorging, emsig beschäftigt, stand und kniete in einer Ecke des Zimmers ein undurchdringlicher Haufe armenischer Frauen und Mädchen. Doch von diesen nahm Richard weiter keine Notiz, denn Iwan zog seine ganze Aufmerksamkeit an.

Ähnlich einem zürnenden Halbgotte stand Iwan da, ganz so wie er damals in Petersburg, in jener furchterlichen Nacht, vor der Versammlung der Verschworenen gestanden, aber liebend umfassen von den Armen einer schönen stattlichen Matrone, der er zu sehr glich, um in ihr nicht augenblicklich seine Mutter zu erkennen. Hinter ihm hob ein, ihm ebenfalls sehr ähnliches junges Mädchen, sich möglichst hoch auf den Fußspitzen empor, um mit ihren beiden Armen seinen Nacken zu umschlingen, was aber nicht ganz nach Wunsch gelingen wollte; ein zweites, noch jüngeres, begnügte sich damit, seine Kniee zu umfassen, und lächelnd unter Thränen, in dieser Stellung zu ihm aufzusehn; drei



im Alter wenig verschiedene hoch gewachsene Bursche betrachteten den Bruder mit unbeschreiblicher schüchternen Liebe und Freude; die ganze Familie Nakuchin war hier zum Empfange des lang entbehrten Lieblings versammelt, nur der Vater fehlte, den Geschäfte der Ernte einstweilen zu Hause noch fest hielten.

Die ganze Gruppe würde dem anmuthigsten Familiengemälde als Vorbild haben dienen können, hätte die Hauptfigur, Iwan, nicht die Harmonie desselben gestört, der bald wild tobend, wie ein aufgeregter Löwe, in furchtbaren Flüssen und Verwünschungen den allen unbegreiflichen innern Zorn seiner Brust ausströmen ließ, bald wieder im nächsten Momente, sanft und weich wie ein Kind, den Liebkosungen der Seinigen, sie erwidern, sich hingab, und gleich darauf wieder den Armen, die ihn umschlungen hielten, sich zu entwinden suchte, unter Drohungen, von denen Niemand begriff, wem sie gelten könnten.

Richard übersah das Alles in weniger als einer Minute; unentschlossen stand er da, und Ilia war der erste, der seine Gegenwart bemerkte.

Herr, sprach Ilia, sehr anständig sich verbeugend, ohne jedoch die beiden vergeblich sich sträubenden Knaben loszulassen: Herr, ich möchte über diesen unverzeihlichen Empfang so hochgeachteter Gäste unter meinem geringen Dache vor Scham in die Erde sinken. Doch glaubt mir, diese unseligen Buben allein haben alle diese Verwirrungen hervorgebracht; sie haben ein Fest des Wiedersehens, über das die Engel im Himmel, wie die Menschen auf Erden frohlocken mußten, in Haber und Verdruß umgewandelt, aber der Lohn dafür soll ihnen nicht entgehen! Ihr vorwitzigen Taugenichtse, hört auf zu grinsen, gebt deutlich Rede und Antwort; welcher Satan trieb Euch, ohne Erlaubniß den Fremden, dem Ihr die Stadt zeigen solltet, hierher in das Zim-

mer der Frauen zu führen? Spricht deutlich, oder! — setzte er, mit dem Fuße darb aufstampfend, hinzu, und schüttelte die Knaben abermals zusammen, daß Hören und Sehen ihnen vergehen mochte.

Wir haben ihn nicht hergeführt, er ist uns nachgelaufen, schrie weinerlich der jüngste Bube.

Durften wir den Gast unseres Hauses vor unsern sehenden Augen betrügen lassen? setzte sein älterer Bruder etwas trozig hinzu.

Jetzt legte Dmitry sich ins Mittel, und es wurde den Knaben vergönnt, ihre Entschuldigung vorzubringen. Iwan hatte schon viel Geld, ihrer Ansicht nach unermessliche Summen, für Schmuck und ähnliche Dinge hingegeben, als noch ganz zuletzt ein brillanter persischer Schawl ihm ins Auge fiel, den er sogleich seiner Mutter bestimmte. Er fragte nach dem Preise, zahlte seine ihm übrig gebliebene Baarschaft, fand sie eben noch hinreichend, und war im Begriff den

Kauf abzuschließen, als der älteste seiner jungen Begleiter mit der Erklärung dazwischen trat, der Shawl sei höchstens ein Drittel der dafür geforderten Summe werth.

Der Kaufmann versicherte das Gegentheil; Iwan ohnehin des vielen Marktes und Feilschens müde, bezeugte sich geneigt auf seine Seite zu treten, als der eifernde Knabe hastig den Gegenstand des Streites aufgriff, und damit in das nahe gelegene Haus seines Vaters lief, um seine Mutter als anerkannte kompetente Kennerin darüber entscheiden zu lassen. Sein Bruder folgte ihm, und Iwan sprang in einem Anfälle lustiger Laune beiden nach; der Kaufmann, der die Söhne seines reichen Nachbarn Ilia kannte, ließ unbesorgt sie laufen. In kindischer Ausgelassenheit stürmten alle Drei blindlings in das Zimmer der Mutter der Knaben, Frau Selina, hinein; betroffen über sein eignes Ungeschick, blieb Iwan beim Anblicke der Gesellschaft, in wel-

cher er sich ganz unerwartet befand, wie versteinert stehen, und flog im nächsten Augenblicke mit einem lauten Freudenschrei in die Arme seiner Mutter, seiner Brüder, seiner Schwestern, die er alle ungeachtet der mehrjährigen Trennung augenblicklich erkannte.

Der Jubel war allgemein, die Freude unbeschreiblich; doch plötzlich veränderte sich alles auf unbegreifliche Weise, und der Zustand stellte sich ein, in welchem Richard ihn jetzt gefunden.

Das Angstgeschrei der Frauen, die einen plötzlich wahnsinnig Gewordenen in ihm zu sehen glaubten, Ilias scheltende Stimme, der Knaben ängstliches Rufen, der Mutter bittendes Zureden, alles das zusammen wirkte wahrhaft betäubend. Auch Richard, wie früher die übrigen Alle, begann jetzt zu fürchten, die überraschende Anwesenheit der Mutter und Geschwister habe auf den eben Genesenden zu lebhaft gewirkt, und den armen Swann wenigstens für den Augenblick

um Sinn und Verstand gebracht. Er näherte sich ihm und wollte nach beschwichtigenden Worten suchen, doch dazu ließ Iwan ihm keine Zeit; er riß sobald er ihn erblickte von der Mutter sich los, warf sich ihm in die Arme und brach in herzerreißende Klagen aus.

Du! ja Du wirst endlich mich verstehen, o Mich, Mich, in welch' ein Haus sind wir gerathen! rief er, und schien nicht zu fühlen wie heiße Thränen, aus den weit offenen wild blühenden Augen, schwer und einzeln über die in dunkler Fiebergluth brennenden Wangen ihm rollten. Rücksichtslos schob er alles was ihm im Wege stand bei Seite, und zog den Freund mitten in den eng geschlossenen Kreis der Frauen hinein, die sogleich ängstlich-scheu ihm auswichen.

Sieh her, rief er mit erstickter heiserer Stimme, sieh her! man möchte sich darüber zu Tode weinen! Ist es nicht um von Sinnen zu kommen? heißt das nicht blutige Rache?

Ein armenisches halb ohnmächtiges Mädchen, das auf einem Stoß nach orientalischer Art über einander aufgehäufter Kissen lag, wurde, da die Frauen sich zurück gezogen hatten, sichtbar. Iwan bückte sich, und schleuderte den Schleier fort, den ihre Freundinnen in der Eile über ihr Gesicht gebreitet hatten.

Sieh her, sieh her, wiederholte Iwan mehrere Male, kennst Du sie, die Verlorene, die früh Verlassene, erkennst Du sie in der fremden Tracht? rief er, und verbarg krampfhaft schluchzend sein Gesicht an der treuen Brust seines Freundes.

Das Mädchen blickte träumerisch umher, wie aus tiefem Schlafe erwachend.

Sie! Sie sind es, rief sie fast jubelnd in deutscher Sprache, indem sie Richard erkannte. Sie sind da? o, nun wird alles gut! Sie werden mich in Schutz nehmen, Sie können nichts Übles von mir denken, Sie wenigstens werden

nicht nach dem Scheine richten. Ihre Stimme wird zu dem ungerechten Herzen dieses Mannes den Weg finden, und meine Vertheidigung führen.

Julie! rief Richard erstaunt, Julie, ist es möglich? Sie hier!

Julie brach in Thränen aus, sie weinte recht bitterlich aus dem Herzen, wie ein Kind im Gefühle erlittenen Unrechts.

Frau Selina konnte das nicht länger ruhig mit ansehen; sie überwand die Scheu vor dem tobenden Iwan, ließ zu Julien sich nieder, sprach tröstend ihr zu, trocknete lieblosend ihre Wangen, und wandte sich dann an die beiden Freunde.

Ich verstand kein Wort von dem was Diese jetzt gesprochen, denn die Rede ihres Landes ist mir völlig fremd: aber ich bin bereit, Leben und Ehre dafür einzusetzen, daß über diese Lippen nie eine Lüge gegangen ist, denn sie ist treu und ohne Falsch, unschuldig und rein, wie mei-



ner Tochter Neugebornes, dort in der Wiege! Wochen und Monate lebt sie in der Mitte der Meinen, möge sie nie uns verlassen! Das liebe Kind! sie ist die Freude unsrer Herzen! sie ist das Licht unsrer Augen: sprach Frau Selina, und drückte ihren Schützling recht fest an ihre Brust.

Ilia hatte unterdessen seine beiden Knaben losgelassen, die auch sogleich die wiedererhaltene Freiheit benutzten, um das Freie zu suchen; auch er nahm jetzt das Wort, indem er näher trat.

Herr! sprach er, noch sehe ich zwar in dem Ursprung aller dieser, so plötzlich eingetretenen Verwirrungen nicht klar hinein, aber ich begreife doch, daß unser lieblicher Gast hier daren verflochten ist. Ihr habt dies Mädchen gekannt, und denkt jetzt Arges von ihr, weil Ihr unerwartet, weit von ihrer Heimath, in fremdem Lande sie antrefft. Ist dem nicht so?

Richard machte nur ein bejahendes Zeichen,

Iwan stand stumm und starr, im Anschauen Juliens versunken.

Nun dann, fuhr Ilia fort, so hört wenigstens auf das Wort eines rechtlichen Mannes. Zwar kennt Ihr mich noch nicht, aber fragt weit und breit im Lande umher nach Ilia, ob irgend ein Makel auf seinem Namen hänge, ob Ihr nicht auf Treu und Glauben meine Worte für Wahrheit annehmen könnt. Es ist wie meine Frau es eben ausgesprochen. Seit mehreren Monaten, von uns und allen unsern Nachbarn und Freunden geehrt und geliebt, lebt dieses Mädchen in unserer Mitte, als gehöre sie zu uns und wäre unser eigenes Kind. Ich wache über sie, kein Unrecht darf ihr nähern, denn ihr Vater hat sie in meinen Schutz gegeben. Von Vaters Hand wurde die schöne fremde Blume in meinen Garten gepflanzt, und ich habe mein Wort darauf gegeben — —

Ihr Vater! ihr Vater! welch neues Trugge-

wehe! wer hat das erfunden? rief Iwan, unfähig länger an sich zu halten; nie hat sie ihren Vater gekannt, nie ihn gesehen!

Wohl habe ich meinen Vater gekannt, wohl ihn gesehn, rief Julie: und daß ich nie hoffen darf ihn wieder zu sehen, das ist mein großer Schmerz! Armer unglücklicher Mann! Berge und Thäler und breite Ströme liegen zwischen uns! ihre Stimme ging unter in Thränen.

Du kennst Deinen Vater? doch wohl auch seinen Namen? wie heißt Dein Vater, rief Iwan sich zu ihr niederbeugend, fast höhrend.

Julie erbleichte bei dieser Frage; ängstlich, wie Hilfe oder Auskunft suchend, blickte sie ver- schüchtert um sich her.

Wie heißt er? rief Iwan überlaut, in steigendem Borne.

Grisca, flüsterte Julie kaum hörbar und verbarg ihr Gesicht am Busen ihrer mütterlichen Freundin.

Grischa! rief Iwan laut und bitter auflachend: er hatte den Namen nie nennen gehört, denn weder Richard noch Dmitry hatten für gut gehalten, den räthselhaften Alten gegen ihn zu erwähnen.

Grischa! wiederholte Richard, warf einen vorwurfsvollen Blick auf Dmitry, und eilte zum Zimmer hinaus. Dmitry folgte ihm auf dem Fuße. Frau Selina benutzte diesen Augenblick, um mit Hilfe ihrer Töchter die an Kräften völlig erschöpfte Julie fortzuführen. Iwan blieb mit den Seinigen allein, denn auch Ilia zog bescheiden sich zurück, um bei dem Gespräche zwischen Mutter und Sohn kein überlästiger Zeuge zu werden.

Nach manchem mißlungenen Versuche gelang es endlich der Mutter, den Sohn in einen verhältnißmäßig ruhigen Zustand zu versetzen, indem sie von seinem Vater und dem häuslichen friedlichen Leben, das zu Hause ihn erwartete,

ihm sprach. Sie stellte seine Brüder und Schwestern der Reihe nach ihm vor, die mit unbeschreiblicher Liebe an ihm hingen, und die er bis jetzt kaum eines Blicks gewürdigt hatte; machte auf die vortheilhafte Einwirkung der Zeit, auf die geistige und körperliche Entwicklung derselben ihn aufmerksam, welche die Reihe von Jahren herbeigeführt hatte, während welcher er sie nicht gesehen; schilderte, ihm wie der Boden ihr unter den Füßen gebrannt, bis sie vom Vater die Erlaubniß erhalten, ihm mit ihren Kindern entgegen zu gehen. Die Mühseligkeiten der Reise erwähnte sie kaum.

Ich wäre bis Moskau, ja bis Petersburg Dir entgegen gezogen, hätte ich Dich nicht früher angetroffen, versicherte die muthige Frau, die zuvor nie in ihrem Leben sich weiter, als höchstens eine Tagereise von ihrer Heimath entfernt gehabt.

Jetzt hatte sie schon seit zwei Tagen die,

durch einen von Dmitry abgesandten Boten angekündigte nahe Ankunft ihres erstgebornen Lieblings in unaussprechlicher Sehnsucht bei ihrer Jugendfreundin Selina erwartet; und als er nun wirklich in tief dunkler Nacht anlangte, begnügte die sorgsame liebevolle Mutter sich dennoch damit, durch die Jalousien lauschend, beim Scheine ihm entgegen leuchtender Fackeln ihn aus dem Wagen steigen zu sehn. Sie wollte dem Ermüdeten Zeit zum Ausruhen vergönnen, um am folgenden Tage die hohe Freude des Wiedersehns um so ruhiger zu genießen, die ihr leider so herbe verbittert werden sollte.

Doch wie weiland der Harfe des königlichen Sängers im alten Testamente, so gelang es endlich auch der Mutter sanfter Stimme, den bösen Dämon in des Sohnes Brust zur Ruhe einzulullen, und Iwan hörte auf zu toben, indem er ihrer Einwirkung sich hingab.

---

Grischa entläuft Euch nicht, Herr, er wartet ruhig auf Euch, rief Dmitry, indem er an dem rasch voranschreitenden Richard vorüber eilte, um ihn nach seinem Zimmer zu führen. In den verwickelten Gängen dieses alten Hauses verirrt man sich leicht, setzte der allzeit Dienstfertige hinzu, indem er die Thüre desselben ihm öffnete.

Da lag nun Grischa, wie die Chrysalide eines entpuppten Schmetterlings, nachlässig in einen Sessel hingeworfen; nämlich sein russischer Kasten, sein ehrwürdiger Bart, seine große Mühe, und was sonst noch an und um ihn gehangen; der Kern dieser abgeworfenen Hülle stand aber in Gestalt des bebrillten Barons in Lebensgröße mitten im Zimmer.

Elender! Du wagst es, rief Richard, und griff mechanisch nach seinen auf einem Seitentische liegenden Pistolen.

Ich bin ohne alle Waffen, wie Sie sehen,

erwiederte der Baron sehr gelassen, und schlug seinen Überrock zurück.

Richard wandte sich, um die Pistolen wieder an ihren Ort zu legen; und die Thüre sorgfältig zu verschließen, von der er den Schlüssel abzog und zu sich nahm; Wort und Stimme versagten ihm vor heftigem Borne, der Baron aber benutzte diesen Augenblick, um hinter den Bettschirm zu schlüpfen, und Richard, als er sich ihm wieder zukehren wollte, sah ihn als Torson, die grüne Brille in der Hand, aus seinem Verstecke hervorkommen.

Von der Vollkommenheit dieser Umwandlung mit so Wenigem, und in kaum einer Minute Zeit vollbracht, kann der nur sich einen Begriff machen, der vor zehn bis zwölf Jahren den ältern Devrient in der Rolle der Drillinge gesehen hat.

Taschenspieler! murmelte Richard verächtlich.

Nennen Sie es meinetwegen wie Sie wol-



len, mir erspart das Kunststückchen eine mündliche Erklärung und dient obendrein dazu, Ihrem Scharfblicke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der oft nahe daran war, mir in die Karte zu sehn, und mir mitunter Noth genug gemacht hat: erwiederte Torson einigermaßen verbindlich.

Genug des faden Geschwäges! rief Richard höchst unmuthig, ich habe sehr Ernstes mit Ihnen zu verhandeln, und erwarte bestimmte Auskunft, die ich nöthigen Falles mir zu verschaffen wissen werde.

Diese zu erhalten, soll Ihnen nicht schwer werden, erwiederte Torson, leicht hingeworfen: war ich doch schon in Moskau, und bin bloß in der Absicht, jede Erläuterung zu gewähren, die Sie verlangen können, mit Ihnen hierher zurück gereist. Freund Dmitry, fuhr Torson fort, als er den fragenden Blick bemerkte, mit welchem Richard ihn von oben bis unten maas, Freund Dmitry hat, gleich einem verbotenen

Waarenartikel, in seinem verdeckten Frachtwagen mich eingeschmuggelt, auch bin ich jetzt im strengsten Incognito hier; Ilia sogar weiß nicht darum, Niemand außer Dmitry, und jetzt auch Sie. Um meiner Tochter willen wünsche ich, daß Sie mich nicht zwingen an's Licht zu treten, ich möchte dem armen Mädchen, das schon viel um mich gelitten hat, den Schmerz eines wiederholten Abschiedes von einem Vater ersparen, der um ihrer selbst willen sich von ihr trennen muß, und den sie mehr liebt, als er vielleicht es verdient.

Und auch Sie sind gesonnen, dieses abgeschmackte Märchen mir aufzuheften? fragte Richard.

Gedenken Sie jenes Morgens, als wir beide zum ersten und einzigen Male mit einander auf der Straße gingen. Erinnern Sie sich, daß ich damals Ihnen vorher sagte, ein Tag würde kommen, an welchem Sie, eingenommen wie Sie

es gegen mich waren und noch sind, mir weder Ihr Mitleid, noch in gewisser Hinsicht Ihre Achtung würden versagen können; sprach Torson mit eindringendem Ernste.

Ich erinnere mich dessen; vermuthlich sollte Ihre damalige wohl gesezte Rede dem sentimentalen Melodram, das Sie jetzt aufzuführen gedenken, zum Prolog oder als Exposition dienen, erwiederte Richard; aber ich bitte Sie zu erwägen, daß Melodramen und darin vorwaltende Verkleidungen ein wenig aus der Mode gekommen sind, und auch, daß das Sentimentale nicht ganz Ihr Fach zu sein scheint, so sehr Sie auch in andern Fächern excelliren: sezte er mit schnellendem Hohne hinzu.

Torson zuckte zusammen, faßte sich aber schnell, sezte sich an den vor ihm stehenden Tisch, und zog eine verschlossene Briestafche hervor, die er mit einem kleinen Schlüssel, den er am Halse trug, vorsichtig öffnete. Richard hatte ihm ge-

genüber Platz genommen und beobachtete jede seiner Bewegungen mit wahren Inquisitors-Blicken.

Torson legte indessen mehrere Brieffschaften und gerichtlich bestätigte Documente Richarden vor, lud schweigend, durch ein Zeichen mit der Hand, ihn ein sie zu untersuchen, und lehnte sich dann mit übereinander geschlagenen Armen und einem völlig versteinerten Gesicht in seinem Sessel zurück.

Julien's Taufzeugniß, der Trauschein ihrer Eltern, der Todtenschein ihrer Mutter, alles in größter Ordnung besiegelt und unterschrieben: sprach Richard leise vor sich hin, indem er die ihm vorgelegten Papiere einzeln betrachtete. Das Alles scheint mir in vollkommener Richtigkeit. Aber ich sehe nichts darin, was Ihre väterlichen Ansprüche auf Julien begründen könnte, setzte er laut hinzu, indem er seinen Gegner mit durchdringend scharfem Blicke fixirte.

Dieser Name, erwiderte Torson, indem er auf Juliens Taufzeugniß hindeutete, dieser Name, der wahrscheinlich durch seine alt-historische Be-  
deutsamkeit Ihnen auffällt, war einst der meine; er ist es nicht mehr. Ich habe ihm entsagt und werde nie wieder ihn führen.

Ungemein romantisch, lachte unglaublich Richard.

Herr Wood, sprach Torson, sehr fest und ernst: Sie müssen selbst fühlen, daß Ihr Betragen gegen mich Ihrer unwürdig ist, da es Ihnen unmöglich entgehen kann, wie sehr ich, aus mir wichtigen Gründen, mich bemühe, ruhig zu bleiben und mich nicht ausbringen zu lassen. Sie treiben mit mir das rohe Spiel eines Barbaren gegen seinen gefesselten Feind; es aufzugeben wäre ehrenvoller. Haben Sie mich bis an's Ende gehört, nun dann stehen wir wieder auf gleichem Boden Mann gegen Mann einander gegenüber, was jetzt nicht der Fall ist.

Richard wurde roth, hustete ein wenig, und suchte in die Stellung eines ruhig Zuhörenden sich zu versetzen, ohne weiter etwas zu erwidern.

Ich bin wirklich dieser uralten Familie entsprossen, fuhr Torson fort, deren Stammbaum bis zu den ersten fast fabelhaften Beherrschern von Lithauen in die graueste Vorzeit hinabreicht; der jüngste von acht Söhnen unsers einst sehr begüterten Hauses, dem von seinem ehemaligen Glanze jetzt wenig mehr als sein großer Name geblieben ist, um sich über den durch Verwahrlosung herbeigeführten Verfall seiner noch immer sehr ausgedehnten Besitzungen damit zu trösten. Nach alt hergebrachtem Familienbrauche vertheilte mein Vater noch bei seinen Lebzeiten den größten Theil unsrer Güter zwischen meinen Brüdern. Dort setzten sie das gewohnte rohe Krautjunkerleben in der Mitte ihrer Leibeigenen fort. Doch ich, der jüngste, damals noch ein Knabe, wurde bei der nach und

nach vollbrachten Theilung wirklich vergessen. Als man sich meiner erinnerte, fand sich, daß blutwenig für mich geblieben sei, so lange mein Vater noch lebe. Es wurde im Familienrathe beschlossen, mich nach Deutschland zu senden, um mich studiren zu lassen. Das Wie machte noch einige Schwierigkeit. Da erschien, ganz unverhofft, auf dem alten Ratteneste, das unser Schloß genannt wurde, ein Deus ex machina, ein Abenteuerer, wahrscheinlich der entlaufene Kammerdiener irgend eines großen Herrn. Dieser erklärte, daß in mir ein Genie stecke; was das eigentlich sei, wußte Niemand, aber man hatte nun doch ein Wort, um sich daran zu halten; und bald darauf reiste ich, unter der Führung dieses mir zum Hofmeister beigegebenen Unbekannten, nach Deutschland ab.

Mit den Details des wüsten Lebens, das ich von nun an unter der Leitung meines trefflichen Begleiters führte, will ich Sie verschonen.

Wir zogen von einer hohen Schule zur andern, ein paarmal wurde ich relegirt, endlich lief ich meinem Hofmeister davon, indem ich die Hälfte unserer noch übrig gebliebenen Baarschaft ihm hinterließ.

Wir haben nie wieder etwas von einander gehört. Daß ich bei dieser Lebensweise nicht ganz unwissend geblieben bin, ist mir selbst unbegreiflich; doch trieben Überdruß und Langesweile mich mitunter zum Fleiße an.

Ich suche vergeblich den Übergang von dem was ich damals war, zu dem was ich jetzt geworden bin, Ihnen deutlich zu machen; sprach Torson nach augenblicklichem Nachsinnen: und muß zu einem gewaltigen Sprunge mich entschließen über alles hinweg, was auf meiner abenteuerlichen Lebensbahn sich dazwischen drängte, um gleich zum Resultate, zum Spieltische überzugehen, zu welchem ein unwiderstehlicher Gang von jeher mich trieb.



Ich durchzog als erklärter Spieler halb Europa, alle großen Städte, alle Brunnenorte, die mir eines Besuches werth dünkten. Fortuna war mir unbegreiflich günstig, und ist es noch heute. Sie blieb meine stete Begleiterin. Angeborener Scharfblick, Gleichmuth, der sich nicht leicht aus der Fassung bringen läßt, und viel kaltes Blut, halfen mir ihre Huld klüglich benutzen, doch nie habe ich durch niedre Kunstgriffe sie zu fesseln gesucht. Bei Gewißheit des Gewinnes ginge jeder Reiz des Spieles für mich verloren; nur die gespannte Erwartung des entscheidenden Augenblicks, nur das ewige Schwanken zwischen Bettler und König ist es allein, was mich an mein jetziges Gewerbe fesselt; alles andre liegt fade und trübselig vor mir. Glauben Sie mir, kein ächter Spieler will eigentlich Reichthum erwerben; mit dem Höchsten, nach welchem Andre im Schweiße ihres Angesichts ringen, ein leichtes Spiel treiben, das allein ist unsre Freude!

und ich muß und werde dabei bleiben, bis der Tod mit dem letzten va banque! diese mir sprengt.

Richard machte ein etwas ungläubiges Gesicht, erwiderte aber keine Sylbe; doch auch diese fast unmerkliche Veränderung in seinen Zügen entging dem Scharfblicke Torsons nicht.

Sie zweifeln an der Wahrheit dieser Behauptung? fragte er: möge die Thatsache ihre Zweifel heben, daß das unablässige Verfolgen des Glücks mich zuletzt langweilte. Ich kam auf den Einfall, mich auch einmal in Führung eines tugendhaften, ehrbaren Lebens zu versuchen, nahm meinen wirklich sehr bedeutenden Gewinn zusammen, und zog damit weit weg, nach Königsberg, einer Stadt, wo ich ganz unbekannt zu bleiben hoffen durfte. Dort fand ich einen armen Engel in der Hölle: die Waise eines Schullehrers, die demüthige Gesellschafterin eines weiblichen Satans, wie es hoffentlich keinen zweiten mehr auf Erden giebt. Ich beschloß

das schöne Kind zu erlösen, es gelang mir seine Liebe zu gewinnen, ich entführte es, und wurde in einem, unsern Nemel gelegenen Dorfe, der rechtmäßige glückliche Gatte des liebenswürdigsten Wesens auf Erden.

Sie war so schön, und entfaltete, im warmen Sonnenscheine eines ihr bis dahin ganz unbekannt gebliebenen Wohllebens, körperlich und geistig sich immer wundervoller; gleich einer in dürrem Boden, unter kaltem Himmel verklümmerten Pflanze, die eine freundliche Hand in ein wärmeres, ihr günstigeres Klima versetzt.

Die Nähe meines Geburtslandes regte alte, viele Jahre lang vergessene Erinnerungen in mir auf, sie arteten in Wünsche aus; seit ich von meinem sogenannten Hofmeister mich trennte, war ich ohne alle Nachricht von meiner Heimath geblieben. Ich wollte in meinem Reichthume und meinem Liebesglücke meinen Verwandten mich zeigen, ich wollte meine Frau — kurz die Reise

wurde beschlossen und zurückgelegt. Mein glänzendes, etwas prahlerisches Auftreten wirkte blendend auf die rohen Gemüther meiner Brüder, übrigens fand ich alles noch ziemlich wie ich es verlassen, mein greiser Vater sogar war noch am Leben.

Allgemeine Bewunderung, ich darf sagen, ehrfurchtsvolle Verehrung, wurde meiner Frau von allen Seiten gezollt. Da ich über die Quelle meines augenscheinlich bedeutenden Vermögens nie etwas verlauten ließ, so galt es für ihre Mitgift. So reich! so schön! so vornehm in all ihrem Thun! Sie mußte aus hohem, wenigstens fürstlichem Blute abstammen, es konnte unmöglich anders sein. Mein Vater verlangte endlich von ihrer Ahnentafel genauen Bericht, und ich, in meinem stolzen Übermuthe, bekaunte in klaren, dürren Worten ihm die Wahrheit.

Hätte ich für einen Räuberhauptmann mich erklärt, man wäre leichter darüber hingegangen;

war das doch von alten Zeiten her ein abliges Gewerbe, das mancher unserer Ahnen in allen Ehren getrieben; aber in die lange nie unterbrochene Reihe derselben eine Leibeigene einzuschwärzen! eine Leibeigene! — denn das war sie in den Augen dieser beschränkten Junker, die nur Adlige und Leibeigene kannten.

Still vor sich hin seufzend, dachte Richard hier an die Fürstin Tudora.

Im ersten Augenblicke hatte ich wirklich Mühe, uns vor thätlicher Mißhandlung zu schützen; mit Hundens uns beide vom Hofe zu hegen, war einer ihrer menschenfreundlichsten Vorschläge: fuhr Torson fort.

Ich will so schnell als möglich über die empörende Scene, die nun erfolgte, hinwegweilen. Meine Brüder, ausgehezt von ihren neidischen Weibern, schäumten vor Wuth; mein schwacher greiser Vater drohte mir mit seinem Fluche, wenn ich darauf bestünde, die Leibeigene nicht zu ver-

stoßen. Zitternd vor dieser Drohung lag meine, in sehr beschränkten Ansichten erwachsene Frau, mir weinend zu Füßen, und beschwor mich, sie lieber aufzuopfern, als so Schweres auf mein Haupt zu laden.

Des widerwärtigen Zustandes müde, machte ich es endlich wie Esau, verkaufte ihnen für ein Linsengericht alle meine Ansprüche, sowohl auf die mir verächtliche Erbscholle, im abgelegensten Winkel eines abgelegenen Landes, als auf den alten Namen, der mir jetzt ein Gräuel war; sah lachend zu, als man auf unserm Stammbaume ihn gleich dem eines Verstorbenen mit einem Kreuze bezeichnete, nahm meine, vor einem Hirn-  
gespinnsste noch immer zitternde Frau, in meine Arme, und fuhr mit ihr in die weite Welt hin-  
ein. So ward ich was ich bin, ein Namenloser! Glücklicher Weise behielt ich in dem mich umtobenden Sturme doch Besonnenheit genug, diese Bestätigung jenes ans Fabelhafte gränzen-

den Ereignisses nicht zu vergessen; setzte Torson hinzu, indem er noch einige Papiere hervorzog und vor Richard niederlegte.

Weiter! weiter! mahnte Richard, mit sichtbar zunehmendem Antheile.

Ich stehe an einem jener dunkeln Punkte der Geschichte meines Lebens, von denen ich schon damals Ihnen erklärte, daß ich gern auf ewig sie vergäße, erwiderte Torson mit düsterm Blicke. Erlauben Sie mir so schnell darüber hinweg zu gleiten, als die Wahrheit, zu der ich gegen Sie verpflichtet bin, es mir vergönnt.

Die schwankende Gesundheit meiner Frau erheischte ein milderes Klima; wir zogen nach Mainz. Die häusliche Glückseligkeit, in der ich so gar nichts erlebte, was nur der Rede werth war, machte mir einige Langeweile; die Nähe von Wiesbaden ließ mir nicht Ruhe noch Rast: ich fing an mir vorzukalkuliren, daß es sehr heilsam sein würde, meine hart mitgenommenen Fi-

nanzen etwas zu rekrutiren, um unser splendides Leben auf die Dauer fortsetzen zu können. Genug, ich nahm meinen alten Platz am grünen Tische in Wiesbaden wieder ein, und Fortuna blieb nach wie vor mir hold.

Meine Frau erwartete indessen sehr ruhig in Mainz ihre Niederkunft; meine Öfteren, doch nie mehr als höchstens zwei Tage überschreitenden Abwesenheiten, fielen nie der Arglosen auf; sie gönnte mir jede Erholung und fand es natürlich, daß ich sie aufsuchte. Von dem, was mich dahin zog, hatte das einfache Naturkind nicht einmal einen deutlichen Begriff.

Da kam eine gute Freundin! Wissen Sie, Herr Wood, was das heißt? rief Torson plötzlich mit wild blühenden Augen, kennen Sie diese guten Freundinnen, diese Pest alles häuslichen Friedens? diese ewig nach Neuigkeiten spürenden Geschöpfe, um damit die weite trostlose Ode ihres eigenen Lebens auszufüllen, diese milden



Seelen, die ihre spitze Sonde so tief als möglich in jede verborgene Wunde stoßen, um die Existenz derselben, und ihr ungeheures Mitleid mit dem Leidenden auf öffentlichem Markte proclamiren zu können?

Solch ein zartes theilnehmendes Wesen bemächtigte sich während meiner Abwesenheit auch meiner armen Frau, brachte sie unter dem Vorwande einer Spazierfahrt nach Wiesbaden, führte die Arglose in den Saal.

Hinweg, hinweg mit der Erinnerung! Der Schleier war zerrissen, unser Zusammenleben eine Hölle auf Erden, von dem Tage an. Was len Sie gütigst sich selbst aus, wie das zugeht, wenn Sie Lust dazu haben, ich kann's nicht! rief Torson, und warf mit bleichen verzerrten Zügen in seinen Sessel sich zurück.

Julie wurde geboren, hob er nach einer Pause wieder an: heldenmüthig hielt die unglückliche Mutter, um des Kindes willen, anderthalb Jahre

lang sich aufrecht, dann konnte sie nicht mehr.  
Sie sank zusammen.

Der Sterbenden habe ich gelobt, unsre Tochter nach Königsberg in eine Familie zu bringen, welche sie in ihrer Jugend als sehr rechtlich gekannt hatte, und die Kleine als namenlose Waise so bürgerlich einfach von diesen Leuten erziehen zu lassen, wie einst ihre Mutter selbst erzogen worden war. Auch mußte ich noch schwören, das Gewerbe, das ich bis dahin getrieben, und von dem ich, wie sie wohl einsah, nie lassen könne, vor meiner Tochter ewig zu verbergen. Ich gelobte was die Sterbende von mir forderte, und habe es gehalten.

Indem Sie Anstalt trafen, fiel Richard ein, Ihr Kind in die Erziehungsanstalt der Frau Marina —

Halten Sie ein! unterbrach Torson mit großer Heftigkeit ihn: hüten Sie sich die dunkeln Gewalten, die in jeder Menschenbrust schlum-

mern, zu weichen. Versuchen Sie an mir alles was sich ertragen läßt, weiter gehen zu wollen wäre Feigheit. Bleiben Sie bei der Wahrheit, das, was auszusprechen ich Sie verhinderte, lag nicht in Ihrer Seele. Sie glauben selbst nicht daran.

Richard schwieg, Torson auch; endlich nahm dieser wieder das Wort:

Damals hatte ich keine Ahnung der Möglichkeit, daß meine Tochter mir so nahe sein könne. Seit langer, langer Zeit hatte ich nichts von ihr vernommen; wenn ich ihrer gedachte, was, zu meiner Schande, selten genug der Fall war, dachte ich sie mir ruhig bei ihren Pflegeeltern in Königsberg. Das unvergeßliche Zusammentreffen an jenem denkwürdigen Abende, Sie wissen mit wem, bewog Frau Marina, schon am folgenden Tage sich durch die Flucht gewissen Nachforschungen zu entziehen, denen sich aufzusehen ihr nicht rathsam schien. Auch ich hielt

ebenfalls für gut, mich wo anders hinzuwenden, und kam auf den Gedanken, meinen Weg über Königsberg zu nehmen, um mich bei der Gelegenheit nach meiner Tochter zu erkundigen.

Dort erst erfuhr ich, sie lebe in Petersburg unter der Obhut des Kapellmeisters Lange; sie also war jenes ängstlich scheue Mädchen! es war unmöglich daran zu zweifeln. Mir grauste vor dem Gedanken, wie nahe ich daran gewesen sei, in einem Anfälle verächtlichen Übermuths mein eignes Kind zu verderben. Ich eilte nach Petersburg zurück, legte mit der grünen Brille die jetzt mir selbst widerliche Maske ab, die ich dort so lange getragen, und führte als Abgesandter ihrer Eltern bei Julien und ihren Beschüzern mich ein.

Doch diese Veränderung der Gestalt, in welcher sie nur einige Minuten und in der Dämmerung mich gesehn, waren nicht hinreichend, um in Julien Erinnerungen völlig zu ersticken,

die, wenn gleich nur dunkel, bei meinem Anblicke sich regen mochten. Ich mußte mich entschließen, unter dem Siegel des Geheimnisses, mich als ihren Vater ihr zu erkennen zu geben, um den in ihr aufkeimenden Widerwillen gegen mich nicht in ihrem Gemüthe aufkommen zu lassen.

Ich erdichtete Gefahren, die aus politischen Gründen mir drohen sollten, wenn mein Aufenthalt in Petersburg bekannt würde, und sie gelobte mir unverbrüchliche Verschwiegenheit. Arme Julie! sie selbst ist es ja, vor der ihr Vater sein eigenes Dasein verhüllen muß! sie ist wie ihre Mutter war, fromm, einfach, schauernd vor jedem Anscheine eines Unrechts; sie würde die Wahrheit eben so wenig ertragen können, als diese es konnte!

Mit der Darstellung meiner Gefühle für meine Tochter will ich Sie verschonen, fuhr Torson nach kurzem Schwitzen fort. Frauen

Sie mir noch einige menschliche Empfindung zu, so wäre jedes Wort darüber vom Überfluß; halten Sie mich für eine Art von moralischem Ungeheuer, so würde alles, was ich dagegen einwenden könnte, Sie nicht anderes Sinnes machen. Doch hoffe ich, Sie werden mir die Ehre erzeigen, mir zu glauben, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als Julien, durch die Verbindung mit einem ihrer würdigen Gatten, ein dauern- des Glück, oder wollen Sie es lieber eine Ver- sorgung nennen? zu bereiten. Iwan Naluchin schien mir in jeder Hinsicht dazu geeignet, es ist so leicht seine offene ehrliche Seele bis auf den Grund zu durchschauen! Auch seine und meiner Tochter gegenseitige Neigung konnte mir nicht lange verborgen bleiben; ich begünstigte diese auf jede Weise, doch durfte Iwan mein eigentliches Verhältniß zu Julien nie erfahren. Unbefangen hielt er mich für den von ihren verstorbenen El- tern ihr gesetzten Vormund, und ließ es dabei

bewenden. Da kamen Sie, und waren Augenzeuge der hierauf folgenden Ereignisse.

Doch sehe ich deshalb um nichts klarer; im Gegentheil, das geheimnißvolle Dunkel, das Sie um sich her verbreiten, scheint mir dichter als zuvor: erwiderte Richard.

Nicht mit meinem Willen, gewiß nicht: antwortete Torson; wenn Sie nicht absichtlich Ihr Auge dem Lichte verschließen, sollen Sie mich so offen finden, als Sie es nur wünschen können. Ich errathe den Punkt, der in diesem Augenblicke Ihren Argwohn rege macht; jene geheime Verbindung, in welche der Zufall so unerwartet als unerwünscht, Sie tiefer als Ihnen lieb ist verflochten hat.

Jahre lang, ehe Sie seine Existenz nur ahnen konnten, war dieser Bund mein Augenmerk gewesen, selbst in weiter Ferne verlor ich ihn nie aus dem Gesicht. Zum politischen Zwingier bin ich verdorben, nie habe ich um die Ver-

handlungen der europäischen Kabinete mich bekümmert, und wer als Kaiser oder König auf dem Throne sitzt, gilt mir völlig einerlei. Krieg oder Friede interessiren mich nur in so fern, als meine persönliche Ruhe und Sicherheit dabei theiligt werden kann; denn bedenken Sie es wohl, ehe Sie mich deshalb verdammen, ich stehe allein in der Welt, nicht nur namenlos, sondern auch heimathlos!

Dennoch hasse und fürchte ich alles, was die in der Welt einmal hergebrachte Ordnung zu stören droht, und jener Bund, den ich beinahe von seinem Entstehen an zu beobachten Gelegenheit hatte, schien mir in dieser Hinsicht immer gefährlicher drohend sich zu entwickeln. Ich lebe nicht gern blindlings in die Welt hinein und suchte daher Mitglied desselben zu werden, damit kein möglicher Weise von ihm ausgehendes Unheil mich unvorbereitet überraschen möge; doch habe ich an seinen Verhandlungen nie theil-



tigen Antheil genommen, obgleich ich mir das Ansehn eines ungemeinen Eifers zu geben wußte. Ich rufe sie selbst zum Zeugen auf; haben Sie je als Redner mich dort auftreten sehn? oder als Beförderer der Ausbreitung des Bundes? Kaum werden Sie mich nennen gehört haben, und ohne jene nicht zu vertilgende Ähnlichkeit mit — mit mir selbst — setzte er lachend hinzu, wäre meine ganze Erscheinung vielleicht unbemerkt an Ihnen vorüber gegliitten.

Was konnte Sie bestimmen, meinen treuherzigen unbesonnenen Freund in jene gefährliche Verbindung zu verflechten? rief Richard. Für die nicht vorauszu sehenden fürchterlichen Folgen dieses Schrittes Sie verantwortlich machen zu wollen, wäre eine Unbilligkeit; aber ist der ganze Umfang des Unheils, das Sie damit gestiftet haben, Ihnen bekannt?

Wäre ich sonst hier? und ertrüge von Ihnen, was von irgend einem Lebenden auf Erden zu

dulden ich nie für möglich gehalten? erwiderte Torson. Sie selbst, Herr Wood, Ihr mysteriöses Benehmen brachte Ihren Freund dahin, Ihrem Geheimnisse nachzuforschen, indem Ihr Mangel an Vertrauen ihn verletzte und beleidigte. Lunin drängte sich an ihn, so daß ich mich entschließen mußte, selbst einzutreten, um den Verlobten meiner Tochter nicht schutzlos diesem Verworfenen zu überlassen.

Vor kurzem noch rühmten Sie sich über Lunin unbeschränkt zu gebieten, jetzt heißt er ein Verworfener: sprach Richard.

Habe ich denn dadurch, daß ich mich dessen rühmte, wie Sie es nennen, ihn für etwas Besseres geben wollen? war die Antwort. Gilt es ausdrücklich grobe Verbrechen zu verhindern, so halte ich freilich das Tigerthier an unzerreißbaren Ketten; sein Leben steht in meiner Hand, ein Wort von mir bringt ihn aufs Schafott, oder versenkt ihn auf immer in die Bergwerke

Sibiriens. Er weiß das, er weiß daß er mit nicht entinnen kann, und dient mir zitternd, wie der böse Geist dem Magier dient, der ihn zu bannen verstand.

Und nun bitte ich Sie, was ich noch zu sagen habe, so ruhig als möglich, ohne Unterbrechung anzuhören; bin ich am Ende meiner Erkenntnisse, so steht es ja noch immer bei Ihnen, mir Glauben zu schenken, oder auch nicht.

Tiefer, unvergleichbar tiefer als Sie, als Ihre fürstlichen Freunde, ja, als der ganze sogenannte Rath der Alten, Pestel allein ausgenommen, bin ich in die Geheimnisse des Bundes eingedrungen, ich darf kühn behaupten, nicht minder tief als Pestel selbst. Fragen Sie mich nicht wie ich es angefangen; mich des Vertrauens dieses ausgezeichnet schlaunen Kopfes zu bemächtigen, ohne ihm zugleich auch das meinige zu gewähren; die Beantwortung dieser Frage würde zu weit führen, und gehört nicht zur Sache.

Ich sah den Schlag von ferne sich bereiten, der alles zermalmen sollte; immer näher, immer schwarzer und schwerer, thürmte das Gewitter am Horizonte sich auf, und keine Möglichkeit mehr es abzuleiten. Meine Phantasie, die zeitlebens mich ziemlich ruhig gelassen, erwachte zum erstenmal in furchtbarer Gewalt. Verschwunden war der kalte Gleichmuth, der noch in keiner Gefahr mich verlassen; ich sah im Geiste Petersburg in Flammen, Ströme des edelsten Blutes alle Straßen durchströmen, zügellose Anarchie, diese gräßlichste der Furien, auf schwarzen bluttriefenden Schwingen, mit wüthendem Geheul über unserm Haupte schweben; sah alles untergehn, und hatte keinen Gedanken mehr als Rettung aus diesem Gräuel der Verwüstung, Rettung für meine Tochter, nicht für mich.

Von dem unabsehbaren Elende, das Allen drohte, durfte ich keinen Gedanken in Julien aufkommen lassen, das bange Mädchen wäre

der Last erlegen; doch unter dem Vorgeben, daß meine persönliche Sicherheit aus ganz andern Gründen dies erfordern könne, habe ich sie wochenlang auf die Möglichkeit einer schleunigen Flucht mit mir vorbereitet, und ganz unbedacht alle nöthigen Vorkehrungen zu derselben getroffen. Nicht ohne tiefen Schmerz, aber doch ohne eigentliches Widerstreben, ergab sie sich darein, alles was ihr dort theuer war zu verlassen, und dem Vater auf unbestimmte Zeit in die Verbannung zu folgen. Der Mutter milder, zu jedem Opfer stets bereiter Sinn, ist auf ihr Kind übergegangen; auch mochte, ohne daß sie es deutlich empfand, das noch unbestimmt-schwankende Eintreten der drohenden Zukunft ihren Muth unterstützen.

Das sinnverwirrende Truggewebe, das Pestel erdacht, war endlich vollendet; in der zunächst folgenden Nacht sollte es der Versammlung vorgelegt werden, um das blutige Werk

einzuweisen, daß mit vorahnendem Grausen mich erfüllte. Kein Augenblick war zu verlieren. Flucht, schleunige Flucht war mein einziger Gedanke.

Als Julie zufällig etwas früher als gewöhnlich die Gesellschaft beim Kapellmeister lange verließ, fand sie mich ganz unerwartet in ihrem Zimmer ihrer harrend. Ich ließ keine Zeit zur Besinnung, wir entkamen glücklich aus dem Hause. Unse Freunde zu warnen war mir nicht erlaubt; doch hatte ich Eunin, wenn sie in Gefahr kommen sollten, zu ihrem Schutze verpflichtet; es war der sicherste Weg, den ich zu ihrer Rettung einschlagen konnte.

Die nächste halbe Stunde traf mich und meine Tochter schon im Reisewagen, ohne Aufenthalt eilten wir auf Moskau zu; daß der verderbliche Funke unausbleiblich zünden würde, den Pestel in der folgenden Nacht in die Gemüther werfen wollte, stand nicht zu bezweifeln, aber eben so gewiß war auch vorauszusehen, daß bis

zum hellen Ausbruche der Flamme noch mehrere Tage vergehen mußten. Ich durfte hoffen die alte Kaiserstadt noch ruhig zu finden, obgleich mir bekannt war, daß Aufruhr und Verrath auch hier ihr dunkles Werk heimlich trieben.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Moskau erhielt ich von dem unerwarteten Ausgange jener gefürchteten Versammlung ausführlichen Bericht, doch leider auch von der Gefahr, in der Iwans Leben seitdem schwebte. Schonend verbarg ich sie meiner Tochter, verweilte aber in Moskau, um dort die Entscheidung über Leben und Tod abzuwarten, und wäre vermuthlich noch lange dort geblieben, hätte nicht mein alter Freund Dmitry —

Dmitry! wahrlich ein ehrenwerther Freund! lachte Richard höhnisch und überlaut.

Ruft Ihr mich, Herr? erscholl Dmitry's Stimme draußen vor der verschlossenen Thüre.

Ich glaube die ehrliche Seele steht Schild-

wacht, um Lauscher von uns abzuhalten, und bedenkt nicht, daß Alle in diesem Hause eben so wenig Englisch verstehen, als Dmitry selbst, lachte Torson; indessen kommt er mir eben recht gelegen, um mich für einige Minuten abzulösen, daher bitte ich ihm Eintritt zu gewähren.

Richard zog mit einem ziemlich zweideutigen Gesichte und eben nicht auf die freundlichste Art den Schlüssel des Zimmers hervor, Dmitry wurde eingelassen, und bezeugte auf Torsons Aufforderung sich ungemein willig, die Geschichte seiner ersten Bekanntschaft mit diesem vorzutragen.

Aber ach! sein Geschichtsstyl war nicht der lobenswertheſte; ihm fehlte gänzlich die Gabe sich kurz und deutlich auszudrücken, und es bedurfte von Torsons Seite vieler, zur Vermeidung von Umschweifen ermahrender Unterbrechungen, ehe Richard nur begriff, was er eigentlich meine. Der Kern der Geschichte war folgender:



Dmitry, und sein Verwandter Ilia, waren mit wohlgefülltem Beutel vor mehreren Jahren zum erstenmale in ihrem Leben auf die Leipziger Messe gezogen, um sowohl für sich, als für einige andre Handelshäuser bedeutende Waareneinkäufe daselbst zu machen. Sie ließen sich unvorsichtiger Weise in einen jener heimlichen Spielwinkel verlocken, welche auch die sorgsamste Polizei nie gänzlich auszurotten vermögen wird, und sollten eben völlig ausgeplündert werden, als Torson, der sie gar nicht kannte, in den Saal trat.

Todtenbleich war Dmitry im Begriffe, den Rest seiner Baarschaft auf's Spiel zu setzen, während Ilia mit stierem Blicke dem letzten Häufchen vor ihm liegenden Goldes nachsah, das der Croupier einzustreichen beschäftigt war.

Fast gewaltsam riß Torson beide vom Spielstische fort, zum Saale, zum Hause hinaus, begleitete sie in ihre Wohnung, hielt ihnen dort

eine kurze, aber eindringliche Strafpredigt, und händigte eine Stunde später ihren ganzen Verlust ihnen wieder ein, nachdem sie eidlich sich hatten verpflichten müssen, nie wieder Karten oder Würfel zu berühren.

Wir hatten schon mehr verspielt als unser war, sprach Dmitry aus überströmendem dankbarem Herzen: wir waren damals noch junge Anfänger; unser edler Beschützer hat nicht nur unsern Wohlstand gerettet, er hat auch vor Schande uns bewahrt, was weit mehr sagen will; deshalb sind wir sein, auf Tod und Leben ihm ergeben; wir und die Unsern, und alles was wir besitzen, stehen Tag und Nacht, das ganze Jahr hindurch, zu seinem Dienste bereit; setzte er mit glänzenden Augen hinzu.

Übrigens war ich bei der Geschichte durchaus nicht auf die Weise betheiligt, wie Sie es zu glauben scheinen, nahm jetzt Torson schnell das Wort; jene Spieler waren längst als abge-

feimte Gauner mir bekannt, Landpiraten, mit denen in ewigem, feindseligstem Kriege zu leben, ich mir zur Pflicht mache. Ich war ausdrücklich gekommen, um sie auf der That zu ertappen, und ihnen den Garauß zu machen. Es that mir leid um die beiden stattlichen Figuren in ihrer grandiosen orientalischen Tracht, mit dem Ausdrucke banger Sorge in den fremdartigen stark hervortretenden Zügen ihrer Gesichter, auf denen das Wort Neuling so deutlich geschrieben stand. Nie in meinem Leben habe ich kaltblütig einen Hausvater, vielleicht den Versorger einer zahlreichen Familie sich zu Grunde richten sehen können, selbst dann nicht, wenn mein eigener Vortheil damit verknüpft war, und alles dabei übrigens mit rechten Dingen zuging. Bei meiner Rückkehr zu den Spielern kostete es mir wenig Mühe, sie zum Erfasse des unrechtmäßigen Gewinnes und zur schnellsten Abreise zu bewegen. Sie sahen von Einem vom Tische sich ent-

larvt, den zu täuschen sie nicht hoffen konnten. Es ergötzt mich noch immer, wenn ich daran denke, wie froh die Spitzbuben waren, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu sein.

Torson nahm nun den Faden seiner Erzählung, oder vielmehr seiner Bekenntnisse wieder auf. Ich verweilte noch in Moskau, sprach er, um Nachricht aus Petersburg zu erwarten, die meine ferneren Schritte bestimmen sollte; wahrscheinlich wäre ich noch zur jetzigen Stunde dort, doch Dmitry schreckte aus dieser gefährlichen Sicherheit warnend mich auf. Meine unerwartete plötzliche Entfernung in einem für seine Pläne so wichtigen Momente, hatten Pestels Argwohn erregt. Was er von mir befürchten mochte, weiß ich zwar so ganz eigentlich nicht; doch nach dem Ausgange seines letzten Versuchs, den er ganz anders sich gedacht hatte, war es natürlich, daß er sich eines ehemaligen Vertrauten zu bemächtigen suchte, der vielleicht ihm gefährlich werden

konnte. Ich sah von allen Seiten durch die in Moskau sehr zahlreichen Mitglieder des Bundes mich heimlich umstellt; die Klugheit gebot mir das Ärgste von ihnen zu erwarten.

Offener Gefahr, wenn sie mir allein gilt, bin ich stets muthig entgegen getreten; ich hätte auch die verborgene nicht gescheut, sobald ich sie entdeckte, aber mein Kind! Um Juliens willen entschloß ich mich, vor den Augen meiner heimlichen Verfolger, gleichsam ihnen unter den Händen zu verschwinden. Dmitry faßte die barocke Idee auf, mich in den eben abwesenden Kaviarhändler Grischa zu verwandeln, der wirklich in dieser nämlichen Gestalt in Moskau existirt; meine Tochter nahm die Tracht der armenischen Mädchen an; so entkamen wir bei Nacht und Nebel, unbemerkt, unerkannt, und langten unter der Leitung eines treuen Dieners des Dmitry hier an; Ilia, die dankbare Seele, nahm freudig uns auf. Wir konnten in höchster Si-

cherheit und Ruhe hier Jahre lang haufen, denn Pestels Arm reicht nicht bis hierher; kaum der des Kaisers aller Neußen: setzte Torson lächelnd hinzu.

Richard verlangte Erklärung dieser letzten Worte. Sind wir nicht, wenn gleich nicht mehr im eigentlichen Rußland, doch noch in dem von dieser Seite fast unbegrenzten russischen Reiche? fragte er.

Wie man es nimmt, war die Antwort. Nachitschewan bildet in demselben eine, ich glaube in ihrer Art einzige Erscheinung. Freie armenische Kaufleute, die noch bis zu dieser Stunde das Städtchen ausschließend bewohnen, flohen in wilder Kriegszeit vor den Alles verheerenden Tataren aus ihrem ehemaligen Wohnsitz in der Krimm, um sich unter russischen Schutz zu begeben. Sie wurden gütig aufgenommen, erhielten, nebst bedeutenden Privilegien die Erlaubniß, sich hier niederzulassen, und bilden jetzt,

mitten in der riesengroßen Monarchie, eine kleine, den ehemaligen deutschen freien Reichsstädten nicht ganz unähnliche Miniatur-Republik. Ungefähr so wie jene sonst unter dem Schutze des weiland deutschen Kaisers standen, steht jetzt Nachitschewan für ein fest bestimmtes, alljährlich zu zahlendes Schutzgeld, unter dem des Beherrschers aller Rußen. Übrigens regiert es sich selbst, nach eigenen althergebrachten Gesetzen. Daß keine Seele hier an Aufruhr, heimliche Verbindungen oder Revolution nur denkt, daß man nichts sehnlicher wünscht, als daß Alles ewig so bestehe, wie es jetzt besteht, ist natürlich. Erwerb und Erhaltung des Erworbenen ist der einzige Lebenszweck dieser, nur mit dem ihnen zunächst Liegenden beschäftigten, harmlosen Leute, denen es kaum einmal im Jahre einfallen mag, daß es einen russischen Kaiser und ein russisches Reich in der Welt giebt.

Einzig auf die Gesellschaft meiner Hausleute

und Juliens beschränkt, habe ich mehrere Monate in der abgeschiedensten Einsamkeit — wie soll ich es nennen? existirt; denn Leben darf man solch ein Leben wohl nicht nennen, wo man der schändlichsten Längenweile zum Raube, Morgens beim Aufstehen schon nach der glücklichen Stunde sich sehnt, in der man anständiger Weise wieder zu Bette gehen kann. Wie ich es ausgehalten, ist mir unbegreiflich; nur Liebe zu meiner Tochter und eine Art Pflichtgefühl, das mächtiger mich begeisterte, als ich es mir jemals selbst zugetraut hätte, gaben mir Muth und Kraft. Überdem kannten mich nur Ilia und seine Frau, für die ganze übrige Hausgenossenschaft war und blieb ich Grisca. Die verdamnte Aufgabe, diese abgeschmackte Rolle so lange durchzuführen, erschwerte mir nicht wenig mein trübseliges Leben.

Da endlich traf die Nachricht von Iwans Genesung und seiner nahen Rückkehr in seine



Heimath hier ein, später wurde der Besuch seiner Mutter uns angekündigt, die auf ihrem Wege zum Empfange ihres Sohnes, hier bei ihrer Jugendfreundin Selina einsprechen wollte. Jetzt athmete ich wieder auf! Mir war wie Einem, dem nach langer harter Klausur seine nahe Befreiung verkündigt wird. Julie erfuhr nun alles, Iwans glücklich überstandene Lebensgefahr, seine und seiner Mutter nahe Ankunft, aber auch, daß meine verwickelten gefährlichen Verhältnisse mir nicht erlaubten, bis zu Iwans Ankunft hier zu verweilen. Unter Ilias Schutz, der sich heilig verpflichtete, Vaterstelle bei ihr zu vertreten, sollte sie ihren Verlobten erwarten, und dann als seine glückliche Gattin in die Heimath mit ihm ziehn. Julie ergab sich in jede meiner Anordnungen, das einfache Kind gefällt sich in diesem, von der Natur so begünstigten Lande. Von mir auf immer sich zu trennen,

war ihr freilich ein Hartes! Auch mir war es eine schwere Stunde, aber meines Bleibens ist hier nicht länger. Es benimmt mir Luft und Licht und Lebensmuth; mir ist, wie es im schönsten, wärmsten Sonnenscheine einem Fische auf trockenem Sande sein mag. Zurück, zurück muß ich in den Strudel des Lebens, zurück in mein Element, wenn ich nicht vergehen soll; muß wieder fürchten und hoffen und erwarten, bei Kerzenschein, auf dem grünen Felde, wo Fortuna, meine Göttin — doch genug!

Als Grischa kehrte ich nach Moskau zurück; mein erster Ausgang war nach dem Palaste des Fürsten Andreas, um etwas von Ivan zu erfahren; dort traf ich Sie, mir war als begegne ich einer himmlischen Erscheinung; denn daß Sie in Ihrem, mir wohl bekannten bedeutenden Verhältnisse Ihren Freund begleiten könnten, wäre selbst im Traume mir nicht eingefallen. Mein Entschluß, Ihnen hierher zu folgen, war au-

genblicklich gefaßt; Dmitry half mir zur Ausführung desselben, wie Sie wissen.

Und was erwarten Sie jetzt von unserm Zusammentreffen? was verlangen Sie von mir? fragte Richard ziemlich kalt, aber eben nicht unfreundlich.

Was ich von keinem Andern verlangen möchte noch könnte, erwiderte Torson; ich kenne Sie und weiß, daß Sie nicht fähig sind, ein Ihnen geschenktes Vertrauen zu mißbrauchen. Überdies baue ich fest auf Ihr mir genau bekanntes Verhältniß zu jenem großen Hause, das wie zu demselben gehörend Sie jetzt schon betrachten.

Daß ich vor Iwan als Juliens Vater zu erscheinen mich nicht entschließen kann, werden Sie sich selbst erklären, wenn Sie an so manches Vergangene zurückdenken wollen, zum Beispiel an den Brillen-Baron, und noch an Vieleslei und Mancheslei, das mit dem Respekte gegen seinen Schwiegervater sich schlecht vertrugen

würde. — Ich wollte freilich jetzt es wäre anders, und wir Beide, er und ich, etwas weniger mit einander bekannt, aber es ist nun einmal wie es ist: sehte er die Achseln zuckend hinzu: auch möchte ich, wie Sie wissen, die Wiederholung der Abschiedscene mir und Julien gern ersparen.

Und so sei es denn gewagt! ich lege die Zukunft meiner verwaisten, verlassenen Tochter in Ihre Hände! Nehmen Sie, gleich einem ältern Bruder, des armen Mädchens sich an. Daß ich in keinem andern Verhältnisse, als dem von der Natur geheiligten, des Vaters zu seinem Kinde zu ihr stehe, davon sind Sie überzeugt, denn die Beweise liegen in Ihrer Hand. Mögen Sie in jeder andern Hinsicht von mir denken, wie Sie wollen, ich ergebe mich darein, und weiß nicht, ob ich nicht sogar wünschen sollte, Sie möchten mich in Ihrer Meinung recht tief herabsetzen; denn dieses wäre vielleicht für Sie der

trifftigste Beweggrund zur Erfüllung meines Wunsches!

Hier schwieg Torson, indem er einen halb fragenden, halb bittenden Blick auf Richard warf.

Dieser saß einen Augenblick wie unschlüssig da; erklären Sie sich deutlicher, sehen Sie mir umständlicher auseinander, was ich für die Braut meines Freundes thun soll und kann; sprach er endlich, und reichte unwillkürlich quer über den Tisch hin Torson die Hand.

Sie wissen jetzt Alles, klären Sie Iwan über mein Verhältniß zu Julien auf, über die Gründe, die mich zur Flucht mit ihr bewogen, über alles was in meinem und Juliens Betragen ihm zweifelhaft, oder auch nur auffallend scheint; fuhr Torson fort, ermuthigt durch Richards sichtbar gegen ihn veränderte Stimmung. Suchen Sie Iwans Mutter für die Verbindung des jungen Paares zu gewinnen, und möge dann Julie, als Gattin des Mannes den sie liebt,

mit ihm in sein schönes Vaterland ziehen, und glücklich sein.

Ist aber alles wirklich anders geworden, hat Iwan sein Herz von ihr abgewendet, weigern sich seine Mutter und seine Verwandten, eine Fremde in ihrer Mitte aufzunehmen, nun dann! dann! setzte er sehr bewegt hinzu, dann suchen Sie dem unglücklichen Mädchen Muth einzusprechen, und führen es zurück nach Petersburg, zurück in das Asyl ihrer Jugend, dem ich sie nie hätte entreißen sollen. Vertreten Sie Julien bei den ihr einst so günstig gestimmten Freunden, erklären Sie ihnen den Zusammenhang der Begebenheiten, so viel Sie dieses können, ohne das Geheimniß des Bundes zu verrathen. Frau Caroline wird die Arme, die mit einem so großen Schmerze zu ihr flüchtet, nicht verlassen, und Lange auch nicht, davon bin ich überzeugt, wie von meinem Leben.

Übrigens tritt meine Tochter nicht als Bett-

lerin auf; in diesem Portefeuille übergebe ich Ihnen Juliens Vermögen — wissen Sie es nicht vornehm zurück, Herr Wood; kein Kopfen, von dem, was Sie oder Andre, billiger oder ambilliger Weise, unrecht erworbenes Gut nehmen möchten, befindet sich darunter, sprach Morson ein wenig gereizt, als Richard mit verweigernder Geberde sich abwandte: es ist das auf meine Tochter rechtmäßig vererbte Eigenthum ihrer verstorbenen Mutter, das ich hier zu gewissenhafter Verwaltung Ihnen, als ihrem Vormunde, übergebe.

Haben Sie denn jenes Einsengericht ganz vergessen, für welches ich meinen Verwandten damals meine Ansprüche auf die Güter und den Namen meiner Ahnen überließ? setzte er schnell sich wieder fassend, heiterer hinzu. Zwar hatte ich einen schlechten Handel gemacht, aber die Summe war an und für sich nicht ganz unbedeutend. Sobald eine schickliche Gelegenheit da-

zu sich auffinden ließ, eilte ich sie meiner Frau als ihr Eingebrachtes zu verschreiben, um die Zukunft dieses geliebten Wesens außerhalb des Reiches meines eignen Geschicks festzustellen. Beinahe zwanzig Jahre lang habe ich die Zinsen immer wieder zum Kapitale schlagen lassen; und so ist es denn jezt, fast verdoppelt, zu einer Summe angewachsen, die Italien zwar nicht zur reichen Erbin macht, aber doch für den schlimmsten Fall ihr Unabhängigkeit zusichert.

---

Mit sich, mit Torson, ja mit der ganzen Welt vollkommen zufrieden, voll moralischer Betrachtungen über die tadelnswürdige Eilsfertigkeit, mit der man zu einseitigen, unüberlegten Beurtheilungen sich hinreißen läßt, ohne sich die Mühe zu geben, auch die etwanigen guten Seiten des Bösewichts, den man verdammt, aufspüren zu wollen, machte Richard sich bereit, die ihm sehr



schwierig blinkende Beruhigung seines, bis zum wüthendsten Zorne gereizten Freundes zu unternehmen.

Der Mutter verständige Vorstellungen, das Zeugniß der vieljährigen Freunde seiner Eltern, Ilia und Selina, vor allem aber die durch das flüchtigste Wiedersehn der Geliebten neubelebte Liebe, hatten indessen alles schon vollendet, und den grimmigen Löwen gebändigt. Lammfromm saß er zwischen der Mutter und Julien; von Geschwistern und Freunden umringt, lächelnd wie die personificirte Zufriedenheit, reichte er dem erstaunten Richard bei dessen Eintritt die Hand entgegen, und für diesen blieb nichts mehr zu thun übrig, als die Ermahnungen, auf die er sich vorbereitet hatte, in tief aus dem Herzen kommende Glückwünsche umzuwandeln.

Wehe dem Novellisten, der sich nicht damit genügen lassen will, ein liebendes Paar durch allerlei Widerwärtigkeiten bis zu den Stufen des

Albans glücklich geleitet zu haben; der Versuch, nach dieser alles beendenden Catastrophe noch etwas Interessantes vorzutragen, fällt selten belohnend aus. Daher sei hier nur noch in möglicher Kürze erwähnt, daß Iwan auf Treue und Glauben alles für wahr annahm, was Richard im Namen des Vaters seiner Braut ihm mittheilte, ohne daß er deshalb die mindeste Sehnsucht bezeigt hätte, diesen wiederzusehn; denn seine offene treue Natur konnte den Mangel an Vertrauen, den Torson ihm bewiesen, zwar verzeihen, aber weder verwinden noch vergessen.

Ubrigens war Iwan in der Umgebung der Seinen der einfache Sohn des Gebirgs wieder geworden, der er gewesen, ehe das größere Leben ihn umfing. Außer dem Freunde und der Geliebten war alles, was zwischen dem Tage seines Abschieds von der Heimath und der gegenwärtigen Zeit lag, versunken und vergessen; an Juliens Seite wandte er nur der Zukunft

sich zu und eine unabsehbare Reihe von Jahren, im heitersten Sonnenglanze des friedlichsten Glückes, breitete vor seinem Blicke sich aus.

Spät nach Mitternacht, als in ganz Nachtschwan kein Auge mehr offen stand, erschien Torson reisefertig, um von Richard Abschied zu nehmen. Zwischen diesen beiden bedurfte es keiner weitem Erläuterungen, Torson war durch Dmitry von allem was sich zugetragen umständlich unterrichtet.

Ich werde weder Petersburg noch Moskau jemals wiedersehen, sprach Torson im Augenblicke des Scheidens: ich wähle den geraden Weg nach Odessa, von wo ich leicht überall hingelangen kann, wohin Schicksal oder eigne Laune mir winken. Wir beide treffen wahrscheinlich nie wieder zusammen, auch weiß ich nicht, ob dies wünschenswerth wäre; doch werde ich Sie nie vergessen, und Sie mich wahrscheinlich auch nicht.

Iwan, die Mutter und Geschwister desselben,

Ilia, Selina und Julie, die einstweilen noch als unter dem Schutze jenes gastlichen Paares stehend betrachtet wurde, sie Alle bereiteten sich, in den nächsten Tagen in die ziemlich nahe liegenden Bäder von Kislawodsk sich zu begeben, und dort die Ankunft des Vaters Jakuchin zur Hochzeitsfeier zu erwarten.

Richard freute sich unbeschreiblich auf diese Reise; die erste Hälfte seines Urlaubs war noch nicht völlig abgelaufen, er durfte es sich erlauben, wenigstens einige Tage in jenen paradiesisch schönen Gegenden mit seinem Freunde fröhlich zu sein, mit dem er so viel herbes Leid treulich getragen. Doch als der Tag, die Stunde der Abreise nun festgesetzt war, da ergriff ihn plötzlich eine unerklärliche, ahnungs schwere Wangigkeit. Wachend und im Traume war ihm, als riefen ängstliche Stimmen aus weiter Ferne ihn bei Namen, als fühle er von unsichtbaren Händen sich heimwärts gezogen, und vermochte nicht die-

sem Gefühle, das immer pernehmlicher sich aussprach, zu widerstehen.

Richard, Du gehst! sprach Iwan in der letzten schmerzlichen Umarmung: und in Dir verläßt mich mein Schutzhengel, der Schöpfer meines Glückes, dem ich Alles verdanke, mein Leben und, was mehr ist, meine Genesung aus einem Zustande, an den ich nicht zurückdenken darf. Du gehst von schwerer Ahnung getrieben, und ich bleibe in banger Sorge um Dich zurück. Denke an mich, nicht wie man so im gemeinen Leben zu sagen pflegt, denke an mich wenn es Dir wohl geht; da magst Du immerhin mein vergessen: aber wenn einst Alles um Dich her zusammenbricht, wenn Deine schönsten Hoffnungen in Rauch aufgehen, dann, Richy, dann denke an Iwan, und reiße von allem Flittertande Dich los, und fliehe zu mir in meine stille friedliche Hütte, und ruhe bei uns vom Schmerze des Lebens aus. Sieh mir die Hand darauf,

daß Du es thun willst, versprich es mir, mein Bruder!

Richard that wie Iwan es wollte, und entfernte sich schleunigst, ohne noch einmal den Blick rückwärts zu wenden.

Richard's Ankunft in Petersburg fiel gerade in eine Epoche, welche in jeder bedeutenden Stadt, besonders in jeder großen oder auch winzig kleinen Residenz, einmal im Jahre regelmäßig eintritt, wo alle Welt sagt: die Stadt ist verödet! Alles wie ausgestorben! obgleich das Leben in seinem gewohnten Gange sich rasch fortbewegt, Equipagen rollen, gepushte Leute überall sich zeigen, Jedermann wie gewöhnlich seine Geschäfte betreibt, und man diese angebliche Öde weder auf den Promenaden, noch in den Straßen sonderlich gewahr wird.

Diese Zeit des allgemeinen Stillstandes, der

ins Grunde keiner ist, Adr ihre lähmende Kraft hauptsächlich nur auf die wenigen daheim Geblienen, jenen der Zahl nach kleinsten Theil der Bevölkerung, welcher sich vorzugsweise die Societät nennt. Die Abwesenheit des Hofes zieht auch die der angesehensten Familien nach sich, und so fand es auch Richard bei seiner Heimkehr. Einige große Familien hatten bedeutende Reisen in fremde Länder angetreten; Andre hatten auf ihre, oft seit vielen Jahren nicht besuchten Besitzungen sich begeben, und unter diesen befand sich auch Fürst Andreas, der mit seinem Sohne Eugen auf einer seiner weit entfernten Herrschaften den Zustand seiner viel tausend, lange nicht von ihm in nähere Betrachtung gezogenen Seelen, und der von ihm dort angelegten Fabriken untersuchte.

Graf Stephan befand sich mit seiner Familie in Berlin, um bei den dortigen berühmten Ärzten für seine immer leidende Gemahlin Hülfen zu

suchen. Und was für Richard, das Betrübensste war, auch die Fürstin Eudoria, begleitet von ihren beiden Töchtern und ihrem Schwiegersohne, war nach Karlsbad gegangen. Sogar Aler war abwesend, sein Urlaub war abgelaufen und Dienstpflicht hielt den jungen Officier in Kronstadt fest. Keiner hatte daher wohl gerechteren Grund sich zu beklagen als Richard, dem ohnehin diese gänzliche Verlassenheit um so schmerzlicher auf-fallen mußte, da er auf keine Weise darauf vor-bereitet war. Die weite Entfernung des Ziels seiner Reise, die Eile, mit welcher er sie zurück-legte, hatte jede briefliche Mittheilung fast un-möglich gemacht; gewiegt in goldne Träume des nahenden Wiedersehens, hatte er keine Ruhe sich gegönnt, um noch vor völliger Beendigung sei-nen Urlaubs anzulangen, und fand sich nun zu Hause, als wäre er in der Fremde.

Anfangs wollte die heimliche Angst, die ihn von seinem Freunde fortgetrieben, und die wäh-



rend der Reise von ihm gewichen war, sich seiner wieder bemächtigen; doch als er die ersten Tage des Mißmuths überstanden und reiflich bedacht hatte, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sei, fing er an etwas unbefangener um sich zu blicken. Er entdeckte jetzt manches, das ihn tröstete und heiter stimmte, und mußte sich selbst bekennen, daß dieser fast total isolirte Zustand, in dem er für den Augenblick sich versetzt sah, eben wie alle Übel der Welt, doch auch seine gute Seite habe; denn auch Obrist Pestel und mit ihm alle die eifrigsten Anhänger jenes Bundes, waren aus Petersburg verschwunden, hierhin, dorthin, in alle vier Winde hin.

Keine Spur eines Vereinigungspunktes ließ sich entdecken; es ereignete sich zuweilen, daß Richard mit mehreren ihm wohlbekannten Bundesbrüdern an öffentlichen Orten, oder auch in engeren geselligen Kreisen junger Leute zusammentraf, doch kein Wort, kein Blick, nicht die

leiseste Anspielung verrieth jemals, daß man je-  
 ner, einst die Gemüther so gewaltsam exaltiren-  
 den Verhältnisse, sich auf das entfernteste nur noch  
 erinnerte; es war als wären sie nie gewesen.  
 Gewiß, gewiß, es konnte nicht anders sein, der  
 Fürst, als er behauptete, der Bund sinke von  
 nun an in sich selbst der Vernichtung zu, hatte  
 weder sich noch Richard getäuscht; diese Über-  
 zeugung, die immer klarer sich ihm entgegen  
 drängte, erfüllte ihn mit einem gewissen behag-  
 lichen Gefühle ruhiger Sicherheit, das seit seinem  
 Eintritte in den Bund ihm ganz fremd gewor-  
 den war, und ihm jetzt unbeschreiblich wohl that.

Seine genussreichsten fröhlichsten Stunden  
 brachte Richard jetzt beim Kapellmeister Lange zu.  
 Bei seiner übereilten Abreise hatte er die treuen  
 Freunde verlassen müssen, ohne von ihnen Ab-  
 schied nehmen zu können; er fand sie bei seiner

Wiederkehr zwar ruhiger, als sie gleich nach Juliens Flucht es gewesen, aber immer noch niedergebeugt, einsam, mit tief verletztem Gemüthe. Sein erstes Erscheinen, die freudige Botschaft, die er vom Kaukasus mitbrachte, wirkte auf Beide, wie, nach Monaten versengender Dürre, ein milder Regen auf die verschmachtende Pflanzenwelt wirkt.

Von neuem Jugendmuth befeelt, erhoben sich Beide aus der ihnen so wenig natürlichen trübseligen Stimmung; Frau Karoline lachte und weinte in einem Athem, ehe sie für ihre Freude Worte fand; dem Kapellmeister fehlten diese ganz und gar; verstummend warf er seine goldbetrodelte Mütze von einem Ohre zum andern, riß sein Pianoforte auf und jubelte darauf so lange und kräftig herum, bis die Saiten es nicht mehr aushielten, tanzte und walzte mit seiner Frau, mit Richard, mit den Möbeln im Zimmer, bis keines derselben mehr auf seiner alten Stelle ste-

ben geblieben war, bis er zuletzt athemlos hinsank.

Ihr meint wohl, ich sei närrisch geworden? leuchte er endlich: und Gott sei Dank, ich bin es auch.

Alter! bin ich es denn nicht? wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, der hat keinen zu verlieren! spricht die Gräfin Orsina, fuhr Frau Karoline in ihrer gewohnten theatralischen Manier dazwischen, und brach hernach selbst über die seltsame Anwendung dieser Worte in lautes herzliches Lachen aus.

Daß ich das erlebe! daß ich wieder denken und singen und sagen kann, es giebt noch Treu und Glauben in der Welt! darum verlohnt es sich auch noch der Mühe, ein paar Jährchen in ihr es auszuhalten, sprach ihr entzückter Gatte indessen leise vor sich hin, und wiegte lächelnd das Haupt von einer Seite zur andern. Julie hat uns nicht hintergangen, ist brav und glück-

lich, selbst Torson ist so pechschwarz nicht als er schien! Wie das Alles im Kopfe mir herumwirbelt! rief er, sprang auf, setzte sich wieder an den Flügel, und ließ nun in Tönen beredter als in Worten seine Freude, seinen Dank ausströmen; Richard und Karoline hörten in stiller Andacht ihm zu.

Von nun an war des Erzählens von der einen, des Fragens von der andern Seite kein Ende, so oft Richard sich zeigte; und dieser ließ selten einen Tag vergehen, ohne die treuen Freunde zu besuchen. Immer hatten sie Julien als ganz zu ihnen gehörend betrachtet, das Bewußtsein, ihr, wenn auch gleich nur in Gedanken, Unrecht gethan zu haben, machte sie ihnen noch theurer, und stößte für alles, was auf sie Bezug hatte, die lebhafteste Theilnahme ihnen ein. Die guten Leute sannern Tag und Nacht darüber nach, wie sie ihr eine Freude machen könnten, um das ihr zugefügte Leid, von welchem sie jedoch gar nichts empfunden, einigermaßen zu vergü-

ten, und wünschten nichts sehnlicher, als sie noch einmal zu sehen, um es ihr abzubitten.

---

Auf den Flügeln der herbstlichen Äquinocialstürme entfloh der kurze nordische Sommer, und von allen Seiten kehrten die Reisenden an den heimathlichen Heerd zurück. Täglich gab es ein Fest des Wiedersehens zu feiern, und auch Richard ging dabei nicht leer aus, denn auch er begegnete bei jedem Schritte lange vermissten Freunden und Bekannten, bis endlich zur glücklichsten Stunde auch Helena mit den Ihrigen heimkehrte. Nur der Fürst und Eugen fehlten noch, und auch Graf Stephan, von den Leiden seiner geliebten Frau in Berlin festgehalten.

Richard verlebte jetzt Tage des ungestörtesten Glückes, ohne daß deshalb in seinen äußern Verhältnissen die kleinste Abänderung eingetreten wäre. Befreit von jenen quälenden Besorgnis-

sen, die ihn früher Tag und Nacht verfolgten, die selbst an der Seite der Geliebten ihn nur um so entsetzlicher peinigten, gab er jetzt der lang entbehrten seligen Gegenwart sich hin, und suchte jedem Gedanken an seine noch immer tief verschleierte Zukunft auszuweichen, selbst wenn der Fürstin Eudoxia sich immer gleichbleibende Nachsicht, ja ihr mütterliches Benehmen gegen ihn, als ein unbegreifliches Räthsel vor ihm stand, an dessen Lösung er nicht ohne bange Ahnung denken konnte.

Traue meinem Vater, der uns wohl will, und genieße der guten Stunden, die er uns gönnt, ohne weiter darüber nachzuginneln; glaube fest, er weiß was er thut, und ist unfähig, das Glück unsers Lebens muthwillig aufs Spiel zu setzen; sprach dann lächelnd Helena, und wie gern gab er der holden Trösterin nach.

So ging die Zeit hin; das Karneval mit seinen glänzenden Festen nahte sich seinem Ende;

Frühlingsahnung regte sich in jeder Brust; denn obgleich der Winter noch immer das Regiment führte, schien er doch allmählig die Strenge desselben mildern zu wollen. Helena und Richard sahen still freudig der Rückkehr des Fürsten entgegen, die sie innerhalb weniger Wochen erwarten durften, doch von Eugen blieben sie ohne alle Nachricht. Keiner, auch nicht Eudoxia, kannte seinen jetzigen Aufenthalt, und da der Vater sich nicht geneigt bezeugte, sich über denselben in seinen Briefen zu äußern, so durfte Niemand es wagen, deshalb in ihn dringen zu wollen. Selbst die Fürstin war zu dieser zurückhaltenden Bescheidenheit von ihrem Gemahl früh gewöhnt worden.

Was wird es denn auch Großes sein! lächelte Helena: irgend eine neue Anstalt, eine Schule für Bauernkinder, oder eine ausländische Erfindung, mit der wir überrascht werden sollen, und über deren Ausführung Eugen die Oberaufsicht



sicht übertragen worden ist. Warum sollten wir vorwiegend dem guten Vater diese Freude verderben?

Wunderlich genug hatte es gerade in dieser Zeit dem Strumpffabrikanten Wood, der jetzt ein in seiner Art sehr bedeutender, reicher Mann geworden war, gefallen, sich einmal seines Sohnes zu erinnern, an den er seit Jahren nicht gedacht hatte, so wenig als der geneigte Leser an den alten Herrn in Nottingham gedacht haben mag. Ein für ein Haus in Manchester Reisender kam mit Empfehlungen und Briefen für Richard an; eigentlich eine vornehmere Art Minister-Reiter, beladen mit Vorschlägen zu Speculationen und kaufmännischen Anerbietungen, zu deren Ausführung er durch Richards Fürwort zu gelangen angewiesen war.

Master Mitchell, so hieß der ehrliche John Bull, der gleich in der ersten Stunde dem ar-

men Richard ungemein lästig erschien, suchte auf seine Art sich so angenehm zu machen, als möglich; er packte mit großer Formlichkeit ein paar Duzend Briefe von Eltern, Geschwistern, Bettern und Basen aus, die er, nicht ohne einiges Risiko, über die Grenze geschmuggelt hatte; und wußte Unendliches von den Billys und Tommys und Peggys und Pattys zu erzählen, die alle auf Richards brüderliche Zärtlichkeit Anspruch machten, und deren Namen, ja zum Theil deren Existenz ihm nicht einmal bekannt war; denn seit seiner Entfernung aus dem väterlichen Hause hatte die damals schon große Anzahl seiner Geschwister sich noch beträchtlich vermehrt.

Solche zwar selten, aber doch im Verlaufe einiger Jahre immer wiederkehrenden Erinnerungen an seine Familie, ergriffen ihn allemal mit dem drückenden Gefühle versäumter Pflicht, indem sie zugleich seine eigentlich doch sehr unbestimmte, einzig und allein auf das fortgesetzte Wohlwol-

len mächtiger Gönner beruhende Stellung, ihm wieder fühlbarer machten. Doch war bis jetzt, und auch diesmal, keine betrübende Nachricht ihm über's Meer gekommen; seine Eltern lebten in täglich sich mehrendem Wohlstande, keines seiner Geschwister, deren Anzahl er selbst nicht mehr genau wußte, hatte der Tod ihm entrisen. Er fühlte es als schwere Verpflichtung, dieses als ein großes Glück anzuerkennen, und zürnte sich selbst, daß es ihm damit nicht recht gelingen wollte. Aber das Alles lag ihm so fern, war ohne sein Zuthun ihm so entfremdet, daß es ihm durchaus unmöglich blieb, den warmen Antheil daran zu nehmen, den er seinem Herzen auszudringen sich fruchtlos bemühte.

Um aber doch einigermaßen seine Pflicht eines guten Sohnes zu erfüllen, that er alles nur Erfinnliche für seinen unbequemen Gast, der aber leider als durchaus nicht amüsabel sich aus-

wies. Von allem was Richard ihm zeigte, gefiel ihm durchaus nichts, denn es war nicht wie in Alt-England; die Sitten und Gewohnheiten der großen englischen Kaufleute, in deren Häusern ihn Richard einführte, fand er so aus der Art geschlagen, daß er gewiß keinen Fuß wieder hinein gesetzt haben würde, hätte nicht die Hoffnung, irgend ein bedeutendes Geschäft mit ihnen zu machen, ihn dazu bewogen.

Indessen wollte Richard doch nichts unversucht lassen; um dem widerhärigen Insulaner wenigstens einen anschaulichen Begriff von der Größe, dem überschwänglich reichen Leben der prachtvollen Kaiserstadt zu gewähren, führte er ihn auf den großen Maskenball, den lezten in dieser Saison, und folglich auch den besuchtesten und glänzendsten, den selbst der kaiserliche Hof diesmal durch seine Gegenwart verherrlichte.

Als ob die Bevölkerung eines ganzen Landes in Lust und Freude sich versammelt hätte,

so drängen die vielen Tausende, deren Zahl auszusprechen man sich scheut, um nicht der Übertreibung beschuldigt zu werden, in weiten Sälen sich umher, deren Ende unerreichbar scheint. Der Fremde, der seinen Begleiter nur eine Sekunde aus den Augen läßt, ist von dem Moment an verloren, wie ein Tropfen im Meere. Fortgerissen von dem unglaublichen Gewühle, kann er bis zum anbrechenden Morgen fortwandern, ohne ihn oder auch nur einen Punkt anzutreffen, der ihm einigermaßen sich zu orientiren dienen könnte. Diesmal erreichte Richard seinen Zweck. Das ist groß! das ist stupend! sprach Mr. Mitchell, und ließ, an Richards Arm fest angeklammert, sich wohlgefällig vorwärts schieben.

Croyan oder adhéran? flüsterte eine scharf betonte Stimme dicht an Richards Ohr. Ganz unwillkürlich sah er nach dem, der diese ihm ganz unverständlichen Worte gesprochen hatte,

sich um. Ein Ruck — und der unselige Engländer war im nämlichen Momente von ihm getrennt, kaum sah er noch weit vorne im Strudel der Menge ihn schwanken, dann war er verloren, ohne Hoffnung, ihn sobald wieder zu finden.

Ein riesengroßer Domino hatte an dessen Stelle sich gedrängt und Richards Arm ergriffen, Sei unbesümmert, Brüderchen, er ist wohl beschützt und wird zur rechten Zeit Dir wieder übergeben. Ich muß Dich sprechen und habe Eile, sprach Leise, aber vernehmlich, der Domino ihm abermals in's Ohr.

Du bist's? Du wagst es? rief Richard überlaut, indem er jetzt die Stimme zu seinem großen Schrecken erkannte. Die Musik und das Geräusch um ihn her übertönten glücklicher Weise diese Worte; unwillig winkte die Maske ihm zu schweigen, zog ihn rascher mit sich fort, wand mit auffallender Lokalkenntniß auf allerhand

Seitenwegen sich mit ihm durch das Gedränge in einen abgelegenen Korridor, drückte gegen eine Wand, sie gab nach, eine verborgene Tapeten-Thür drehte unhörbar sich auf ihren Angeln.

Da wären wir nun, wo der Teufel selbst seine Jungen nicht fände! lachte Lunin, den die Alles errathenden Leser wahrscheinlich längst erkannt haben, indem er Richard in ein geräumiges aber schwach erleuchtetes Zimmer schob. Fünf oder sechs junge Leute, welche den Eintretenden nicht zu bemerken schienen, saßen bei Punsch und Würfelspiel in einer Ecke.

Und nun, Brüderchen, setze Dich hierher, brich los mit Schelten und Ermahnen, aber fasse Dich kurz: sprach Lunin, indem er Richard in ein entferntes Fenster zog, wo halb von den Draperien bedeckt Wein und Gläser bereit standen.

Lunin! rief Richard, hoffte ich doch Deine verhasste Gestalt nie wieder zu sehn.

Sei nicht unhöflich, erwiderte lachend Lunin: was hast Du gegen meine Gestalt, wenn sie mir nur recht ist? Die langen Beine da haben mir schon aus mancher Patsche geholfen! setzte er hinzu, indem er in seinem Sessel sich zurücklehnte, sie weit ausstreckte und in der Luft damit lustig herum wagelte. Aber nun zur Sache: was hast Du mir zu sagen?

Ich Dir? was hätte ich mit Dir zu schaffen? antwortete Richard mit dem Ausdrücke tieffster Verachtung.

So steht's? desto besser, dann kommen wir um so eher auseinander, erwiderte Lunin sehr gleichmüthig: ich aber habe allerlei Aufträge an Dich, von meinem Alten, Du weißt wohl. Ich gehe von hier gerade zu ihm nach Odessa; ich thue es nicht gern, aber ich muß wollen, wie er will, das Ding hat zwischen uns so seinen eignen Haken. Hast Du an ihn etwas zu bestellen? Nicht? auch gut. Dann soll ich mit



Feinheit von Dir herausbringen, aber das ist meine Sache nicht, also frage ich Dich lieber gerade heraus, in meines Alten Namen, bist Du Croyan oder schon zum Adhëran avancirt?

Du avancirst wohl mit nächstem ins Marxen-Haus: erwiderte Richard ungeduldig aufgehend.

Also noch die pure liebe Unschuld? fuhr Lunin fort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen: da kann ich also ohne weitere Umstände meinen Auftrag an Dich frei von der Leber weg ausrichten. Der mich sendet läßt Dir empfehlen wohl aufzumerken, wo Du jene Worte aussprechen hörst. Die böse Teufelsaat ginge wieder auf, und die sieben Köpfe der alten Hydra gewöhnen wieder neues Leben. Fahr wohl! auf nimmer wiedersehn! mit Tagesanbruch bin ich auf dem Wege nach Odessa. Du bleibst ruhig hier, bis Dein Seekalb kommt, es wird nicht lange ausbleiben.

Die Tapetenthüre drehte sich wieder, Lunin war verschwunden, Richard saß da und wußte nicht genau ob er wache oder träume. Ihm war grauenhaft zu Muthe, Lunins kurze gespensterartige Erscheinung, die wenigen Worte, die er von ihm vernommen, machten ihn zweifelhaft, ob man einen übel angebrachten Scherz mit ihm treiben wolle, oder ob jene Worte wirklich eine Bedeutung hätten, die in dem Sinne genommen, in welchem er sie zu nehmen habe, ihn von neuem mit den peinigendsten Besorgnissen erfüllen mußte.

---

Seit Lunin und Richard das Zimmer betraten, hatte die Gesellschaft am andern Tische, ohne großen Lärm dabei zu machen, ihr Wesen vor sich hin getrieben. Das Klappern der Würfel, das Klingen der angestoßenen Gläser, ging so gleichförmig, man könnte sagen so taktmäßig

ver sich, daß es dadurch das Störende verlor, und von dem in seinem dunkeln Eischen sitzenden Richard eben so unbeachtet blieb als der das Fenster umsaufende Nachtwind; im Gegentheil, es versenkte ihn nur noch tiefer in jene unbestimmten Träumereien, denen er beinaß gedankenlos sich überließ, statt ihn daraus zu erwecken.

Wenn es gelungen ist in der Nähe einer Mühle einschlafen zu können, der wird, wie man behauptet, nur um so fester schlafen, so lange die Mühle im Gange bleibt. Doch werden ihre Räder geheimt, so erwacht er, und es ist um seinen Schlaf gethan. Ähnliches erfuhr Richard.

Die Punschquelle an jenem Tische war vermuthlich versiegt, die Spiellust befriedigt; das Klingen der Gläser, das Klappern der Würfel nahm plötzlich ein Ende, leise drehte sich wieder die Tapetenthüre: ein neu Ankommender gestellte

jener Gesellschaft sich zu. Die Stühle wurden dichter zusammengeschoben; mit den Ellbogen auf dem Tische, die Köpfe zusammen gesteckt, begann unter ihnen ein eifriges, flüsterndes Gespräch, weit leiser als die vorhin geführte Unterhaltung; Richard fuhr über diese plötzlich eintretende Veränderung aus seiner Versunkenheit in sich selbst auf, und erinnerte sich jetzt erst der Nähe einer Gesellschaft, deren Dasein er völlig vergessen gehabt hatte.

Jetzt erst fiel es ihm auf, daß auch er wahrscheinlich eben so unbemerkt geblieben sei, was in nicht geringe Verlegenheit ihn versetzte. Sein Gefühl für Ehre und Schicklichkeit erlaubte ihm nicht, noch ferner ohne Wissen der Anwesenden hier zu verweilen und verborgener Zeuge einer Unterhaltung zu werden, die mit immer steigendem Interesse geführt zu werden schien; verließ er aber das Zimmer, so konnte er kaum noch hoffen, in der ungeheuren Men-

schenmasse seinen Begleiter aufzufinden, den hier zu erwarten er angewiesen war, und die vielleicht gefährlichen Verlegenheiten ließen sich gar nicht absehen, in welche dieser bei seiner widerhärigen Unbeholfenheit gerathen konnte, wenn er für den übrigen Theil der Nacht seiner eignen Leitung überlassen blieb.

Nach allen diesen Überlegungen hatte Richard zulezt beschlossen hervorzutreten, um seine Gegenwart und die Veranlassung derselben kund zu thun, die ihn zwang, einen von ihm eingeführten, der Localitäten ganz unkundigen Fremden hier zu erwarten, als ein einziges Wort, deutlicher als alle übrigen sein Ohr traf, und augenblicklich an seinem Plage ihn festhielt: das Wort — Adhéran.

Leiseres unverständliches Geflüster folgte diesem, aus welchem nur einzelne Ausdrücke zu ihm herüber schollen, die er in keinen Zusammenhang zu bringen wußte. Auch Namen hörte

er nennen, die er anderswo oft vernommen. Er blickte schärfer nach der Gesellschaft hin und entdeckte zu seinem unsäglichen Entsetzen bekannte Gesichter aus jener Zeit, die er gern auf ewig vergessen hätte. In diesem heimlichen Winkel, so still verborgen im Gewühle vieler Tausende, wie eine einsame Felseninsel mitten im sie umbrausenden Gewoge des Weltmeers, an einem Orte, wo Lunin als völlig einheimisch sich genommen hatte, diese versammelt zu sehn, ergriff ihn mit grauenvollem Ahnen drohender, allgemeiner Gefahr.

Was er sah und hörte, mußte auf das Lebhafteste an jenen verhängnißvollen Abend ihn erinnern, an welchem ein unseliger Zufall, wider seinen Willen, ihn Mitglied eines Bundes werden ließ, den er seitdem bis zu diesem Augenblicke zu seiner großen Beruhigung für ganz aufgelöst gehalten hatte. War es Absicht oder Zufall was diese, einzig aus früheren Theilneh-

mern an demselben bestehende Gesellschaft; hier zusammengeführt hatte?

Das einzige Wort Adhëran ausgenommen, ließ alles übrige, was er von ihrer Unterhaltung bis jetzt verstanden, ihn das Letztere hoffen; doch wenn er der Warnung sich erinnerte, welche Torson durch Lunin ihm hatte zukommen lassen, so ergriff ihn eine ungeheure Angst, und bange Schauer durchrieselten ihm Mark und Gehirn.

Der zuletzt Angekommene schien erstarrtes Leben in die Unterhaltung gebracht zu haben; ein langer hagerer Vierziger, von militärischem Anstand, mit dem Ausdrücke tief gemürzelten Mißmuths in den dunkeln, stark hervortretenden Zügen, auf dessen Namen Richard im diesem Augenblicke sich nicht besinnen konnte, der aber durch sein schweigsames Aufmerken auf Alles, was um ihn her vorging, ihm in den Bundesversammlungen oft aufgefallen war. Sein Betragen hier war ganz anderer Art; heftig gestir-

kulirend, wahrscheinlich von einem leichten Champagnertrausche etwas exaltirt, sprach er viel, aber so leise, daß keine Sylbe von dem, was er sagte, bis zu Richards Ohr gelangte. Einige von seinen Zuhörern schienen eben so eifrig, aber auch eben so leise ihm zu widersprechen; aller Vorsicht vergessend sprang er auf, und schlug mit geballter Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Und warum nicht? rief er mit überlauter Donnerstimme, warum nicht auf dem Ball? warum nicht an einem Tage wie heute? denkt einige dreißig Jahre zurück, denkt an Stockholm — Gelächter und Geschrei außerhalb des Zimmers erstickte den Rest seiner Worte.

Die Tapetenthüre drehte sich wieder, lachend drängte eine Gruppe Masken hinein, Richard glaubte des Engländers Stimme zu hören und eilte hinaus; da stand der edle Britte, so selig als man in dieser Welt es nur werden kann,



von zwei Personen unterstützt, die ihn sogleich in Richards Arme legten, und dann den übrigen in das Zimmer folgten, dessen Thüre augenblicklich verschlossen wurde.

Rule Britannia! lautete Mr. Mitchell mit schwerer Zunge und noch schwererem Kopfe, während Richard den Taumelnden in den Wagen transportirte, aus welchem er fest schlafend in sein Bett getragen, und am nächsten Morgen bei einem Krüge Sodawasser nicht müde wurde, die gestern erhaltenen Beweise russischer Gastfreiheit bis in die Wolken zu erheben.

---

Der Rausch war verschlafen; die Nachwehen desselben rein weggespült; Mitchell war wieder die nüchterne, nur auf ihren Vortheil bedachte, Gewinn und Verlust berechnende Krämer-Seele geworden, die er von jeher gewesen. Er ging treufleißigst seinem Berufe nach, ließ bei den

Bemühungen, seine Fabrikate zu empfehlen, weder durch kalten Empfang noch durch Äußerungen des Überdrußes sich zurückschrecken, und gehörte fast buchstäblich zu denen, von welchen man sprichwörtlich zu sagen pflegt, daß sie zum Fenster wieder hineinkommen, wenn man sie eben zur Thüre hinaus gewiesen hat.

Seine Beharrlichkeit blieb nicht unbelohnt. Es gelang ihm, in den Comptoirs einiger bedeutender Häuser Eingang zu finden, wo er seine und seiner Korrespondenten Industrie vortheilhaft geltend machen konnte, und Richard wurde auf diese Weise zuweilen von der belästigenden Gesellschaft seines schwerfälligen Landmanns befreit.

Dies war für ihn allerdings eine große Erleichterung, deren er jetzt zwiefach bedurfte. Es schien als ob seit jener, auf dem Maskenballe zugebrachten abenteuerlichen Nacht, die Folgen des Rausches, den Mitchell so glücklich verschlafen,

auf den wahrlich sehr mächtig geliebten Richard übergegangen wären, und keinem dagegen angewandten Mittel weichen wollten. Ihm war fortwährend wie einem aus schweren Träumen nur halb Erwachten, der noch nicht mit Sicherheit zu unterscheiden weiß, ob was ihm widerfuhr ein Wahngelbde, oder Wirklichkeit sei.

Noch immer war alles um ihn geblieben wie es gewesen; so oft er Helena sah, lächelte ein Himmel von Seligkeit aus ihren Augen ihn an, und durch das gegen ihn sich immer gleich bleibende Betragen der Mutter dazu berechtigt, verging ihm selten ein Tag, an welchem er sie nicht gesehen hätte.

Auch Kapellmeister Lange und Frau Karoline beeiferten sich, sein Leben zu verschönern. Mit innigem Vertrauen und warmer Herzlichkeit schlossen sie immer fester sich an den Jüngling an,

und wollten und verlangten nichts weiter für ihre liebende Treue, als daß er sie sich gefallen lasse. In seine übrigen Verhältnisse eindringen, mehr, als er unaufgefordert ihnen mittheilte, erfahren zu wollen, war ein Gedanke, der den bescheidenen Seelen nie in den Sinn kam.

In seinen Dienstverhältnissen fand Richard eben so wenig Stoff zur Klage, als in dem Betragen seiner Kameraden gegen ihn. Was war es denn, was bei jedem plötzlichen Geräusche in der Straße, bei jedem mit rauher oder fremder Stimme gesprochenen Worte ihn aufschreckte? Warum bei ringsum heitrem Himmel athmete er so gewitterschwer?

Ach, dem kundigen Schiffer gleich, ahnete er in tiefer Windstille den nahenden Sturm; Lunas unheimliche Erscheinung, Torsons durch dieselben ihm zugekommene Warnung, die abgebrochenen Worte, die er auf jenem Balle zu vernehmen gemeint, hatten ihn aufgeschreckt; er fürch-

tete, er wußte selbst nicht was, und fand nirgend's Rath, nirgend's Erleichterung für sein sorgenvoll bedrücktes Gemüth.

Der Fürstin Eudoria seine Besorgnisse anzuvertrauen, konnte ihm nicht einfallen, eben so wenig der Geliebten. Er hatte ja oft genug erfahren, wie Helena alles gewandt von sich abzuweisen wußte, was anzuhören ihr entweder nicht angenehm war, oder nicht erlaubt schien. Ueberdem schien ihm beide, Mutter und Tochter, mit unbestimmten Besorgnissen aus ihrem genüßreichen Leben aufschrecken zu wollen, beinahe ein Verbrechen, gewiß eine Thorheit zu sein. Denn durfte er Lunin, durfte er Torson, durfte er überhaupt jenen Maskenball gegen sie erwähnen, dem auch sie, in den Umgebungen des kaiserlichen Hofes, ein paar Stunden unter ganz andern Verhältnissen beigewohnt hatten?

Und immer weiter ins Unbestimmte wurde des Fürsten Andreas Rückkehr hinaus geschoben,

sogar der Ort seines Aufenthaltes, den er, nach seinen kurzen Briefen zu schließen, sehr oft wechselte, war nicht mit Gewißheit zu bestimmen; von Eugen war man seit längerer Zeit ohne alle Nachricht geblieben, und doch zeigten Mutter und Schwester keinesweges sich völlig unbesorgt.

Endlich, nach mehreren in beängstigender Ungewißheit hingebrachten Wochen, erfuhr Richard, daß Graf Stephan wieder angelangt sei. Zwar verletzte es ihn ein wenig, daß dieses nur zufällig geschah, doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, sogleich zu ihm zu eilen.

Rath, Trost, Aufklärung des Dunkels, das ihn beängstete, hoffte er von dem Grafen zu erhalten, aber sein Muth sank gewaltig, indem er der Wohnung desselben sich näherte; sie sah nicht minder unbewohnt aus, als sie seit Jahr und Tag ausgesehen. Nichts im Äußern dersel-

ben verrieth die Gegenwart des Pracht und Geselligkeit liebenden Besitzers; die Fensterblend rings umher waren geschlossen, die bei Anwesenheit der Herrschaft sonst immer offen stehende Thorfahrt knarrte in rostigen, lange nicht gebrauchten Angeln, indem der graue Thorwärter sie für Richard öffnete, der einzige von der bunten Dienerschaar, der sich diesmal blicken ließ, die sonst in geschäftigem Müßiggange hier überall herum zu schwärmen pflegte.

In der Überzeugung, daß ein bloßes Gerücht ihn getäuscht habe, war Richard schon im Begriffe wieder umzukehren, als er zu seinem großen Schrecken bemerkte, daß der Hof fußhoch mit Stroh bedeckt sei. Wem galt dies unverkennbare Anzeichen schwerer Krankheit, vielleicht gar des Todes? Vergebens sah Richard sich nach Jemand um, der ihm darüber Auskunft geben könne; der alte Thorwärter, welcher eben beschäftigt war, die Thorflügel wieder sorgsam

zu schließen, blieb die einzige lebende Seele, die sich zeigte.

...Hilfe und Antwort von ihm zu erhalten war aber schwer, tiefe Verbeugungen bis an den Boden, und stumme, zum Eintritt in die Halle einladende Bewegungen der Hand, waren alles, was Richard auf die dringenden Fragen erhielt, mit denen er ihn bestürmte.

Bin ich zurück in die Zeit der Feenmärchen versetzt, befinde ich mich in einem bezauberten Schlosse? würde in fröhlicherer Stimmung Richard gewiß sich selbst gefragt haben, während er die verödeten Wohnzimmer seines Freundes durchstreifte, und überall, bei dicht verhängten Fenstern, die nämliche Stille ihn umsing.

Endlich ließen doch Schritte eines Nahenden sich vernehmen; eine, in den abgelegensten Theil des Hauses führende Thür, wurde so geräuschlos als möglich geöffnet, und hinein sah ein blaßes, abgehärmtes Gesicht, welches Richard



sogleich als das ihm wohl bekannte des treuesten und vertrautesten Dieners des Grafen Stephan begrüßte.

Doch auch dieser, so willkommen ihm Richard auch war, bezeigte sich wenig geneigt, ihm die Auskunft zu geben, nach welcher er so sehnlichst verlangte. Walter war von Geburt ein Deutscher, und, wie das in großen russischen Häusern oft der Fall ist, von Jugend auf seinem jetzigen Gebieter erst als demüthiger Spielgeselle, dann als Kammerdiener zugegeben worden. Sodiel dieses mit seiner Stellung im Leben sich vereinigen ließ, hatte er mit seinem Gebieter gleiche Erziehung genossen, und hing jetzt mit aller Kraft seines redlichen Gemüthes an ihm und seinem Hause.

---

Oft hatte Richard die Wendung, die das Geschick mit ihm selbst genommen, mit der, des

in der ersten Anlage ihm so ähnlichen Schicksals dieses vorzüglich treuen, verständigen Mannes verglichen, und es gab manche Stunde in seinem Leben, in der er ihn glücklicher achtete als sich selbst.

Thränenschwer, aus tiefster Brust aufsteigend, aber schweigend führte Walter den Freund seines Herrn durch eine lange Reihe dunkler Zimmer, welche Richard nie zuvor betreten, in ein kleines, der Tageshelle fast hermetisch verschlossenes Gemach. Schwarze Teppiche bekleideten die Wände, auf hohen, in schwarzen Krepp gehüllten Kandelabern, brannten in den Ecken große Kerzen von gelbem Wachs, und verbreiteten ein trübes, flackerndes Licht, wie in einer Todtengruft. Richard fühlte beim Eintritte in diesen, der tiefsten Schwermuth geweihten Aufenthalt das Blut in seinen Adern erstarren; es währte ziemlich lange, ehe sein an dieses Dämmerlicht noch nicht gewöhntes Auge die ihn zunächst umgebenden Gegenstände erkennen konnte.

Mitten im Zimmer, auf einem breiten niedrigen Divan, lag Graf Stephan in tiefer Trauer, aber völlig gekleidet; und nach altrussischem Gebrauche in Trauerfällen stand rings um ihn her alles nur Ersinnliche aufgestellt, was an Früchten, Weinen und dergleichen ihn zum Genuße reizen konnte, ohne daß er es eines Blickes würdigte.

Da bist Du ja, mein Bruder, sprach er sehr mild und freundlich, und reichte Richard die Hand; ich ließ Dich nicht rufen, ich überließ es dem Geschick, ob es unser Wiedersehen uns gönnen wolle, denn ich habe nur Reue und Schmerz, aber keine Wünsche mehr. Nun bist Du von selbst gekommen; ich bin schon seit vielen Tagen in tiefer Verborgenheit hier, und habe immer Dein gedacht; es ist gut daß Du ohne mein Zutun gekommen bist, es ist sehr gut.

Schmerzlichst ergriffen warf Richard neben dem Lager seines Freundes sich hin; er redete tröstend ihm zu, er wollte versuchen ihn aufzu-

richten; doch seit mehr als Jahresfrist unbekannt mit dem Quelle seiner Leiden, verlehnte er aus Unwissenheit statt zu heilen, gleich einem Arzte, der in dunkler Nacht einen schwer Verwundeten verbinden möchte, und blind herumtappend, wider sein Wissen und Wollen durch Berührung die Schmerzen vergrößert, die er zu lindern beabsichtigt.

Laß ab, laß ab mit Trösten, hat endlich Stephan; menschlicher Trost wie menschliche Hülfe sind an mir verloren; darum zog ich mit meinem Schmerze in Nacht und Einsamkeit mich zurück. Hier will ich schweigend untergehn; nur Dich möchte ich warnen, nur Dich retten, wenn Du noch zu warnen, zu retten bist; ich hoffe Gott will es, indem er von all' meinen Freunden Dich allein mir zuführte.

Ich leide gerechte Strafe für meinen weltflüchten Borwitz, für den frevelnden Übermuth, mit welchem ich dem stolzen Wahne mich über-

ließ, ich sei berufen in das Rad des Weltenganges einzugreifen: sprach Stephan, als die erste heftige Bewegung, in welche das Wiedersehen des Freundes ihn versetzte, allmählig verklungen war.

Ich hulde was ich verdient habe, aber mein Weib! meine unschuldigen Kinder! was haben die verbrochen? Du, mein Bruder, warst der heitre unermülich = freundliche Spielgeselle meiner Kinder, Du liebtest sie, Du kannst sie nicht vergessen haben; wo sind sie jetzt? Alle, Alle dahin, von wo keine Wiederkehr ist. Zwei von ihnen, die beiden jüngsten, waren mir noch geblieben, meine kleine lächelnde Anna, mein holder Knabe Etoa. Ich wollte sie nicht aus den Augen lassen, sie mußten nach Berlin mich begleiten. An dem zu meiner Abreise von dort bestimmten Tage erkrankten Beide; im Sarge haben ihre Leichen mich zurück begleitet, ich habe bei ihren Großeltern, bei ihren vorangegangenen

Geschwistern sie schlafen gelegt! Das, Richard, das war eine Reisegesellschaft! aber im märkischen Sande die lieblichen Knospen für die Ewigkeit bergen, wie hätte ich das vermocht!

Und nun ihre Mutter, sing nach einer Pause Stephan wieder an, dieser sanft dulbende Engel! täglich muß ich Gott bitten, daß er ihm bald gewähren möge, die Flügel entfalten zu dürfen, um sich hoch über dieses Jammerleben hinaus, in Paradieselüften zu unsern Kindern zu erheben. Was aber wird aus mir, wenn auch sie mich verlassen haben wird? Nach martervoller Nacht erweckt jeder Morgen sie zu neuer Todesqual, ein furchtbares Übel nagt langsam und unheilbar nahe an ihrem Herzen; die Kinder schlafen, die Mutter leidet und wacht!

Laut schluchzend sank Stephan auf sein Lager zurück; Richard weinte mit ihm, im Gefühle seines Unvermögens, hier Hülfe oder auch nur Trost zu gewähren.

Nach so großem Jammer Dir noch von dem Untergange des Wohlstandes meines Hauses zu sprechen, scheint kaum der Mühe werth; und doch ist dieses, besonders in seinen Folgen, kein unbedeutendes Unglück, denn meine Schuld, meine Nachlässigkeit hat das Elend vieler tausend Armen veranlaßt, und auch ihr Schicksal liegt schwer auf mir.

Während ich thörichtester Weise in weit ausschenden Plänen mich abmüdete; Zeit, Geld und Kraft zu ihrer Ausführung vergeudete, und meine fränkende Eitelkeit mich selbst in heimliche Bewunderung der hohen edlen Opfer einwiegte, die ich dem Wohle meines geliebten Vaterlandes dadurch zu bringen wähnte, vergaß ich der Sorge für die, welche mir am nächsten stehen; ließ die Obhut über die Tausende von Seelen ganz außer Acht, welche Gott selbst durch den Stand, in welchem er mich geboren werden ließ, an meine väterliche Vorsorge angewiesen. Viele,

viele Jahre lang ließ ich feile Miethlinge meine Stelle vertreten; mein Vermögen, meine Unterthanen, meine Ehre sind schamlosen Bucherern Preis gegeben; und eigentlich ist, von Allem was so glänzend mich umgiebt, nichts mehr mein.

Solche Früchte gehen auf aus solcher Saat! Wer bin ich? was bist Du? was ist Andreas und Sergius und sie Alle, daß wir glauben sollten, wir wären berechtigt, Kronen zu zerbrechen, über Kaiser und Könige zu Gericht zu sitzen, die Verfassung großer Reiche umzuschaffen, Alles nach unserer beschränkten Einsicht zu ordnen, und uns zu geberden, als habe der allmächtige Regierer der Welten uns zu seinen Statthaltern auf Erden eingesetzt? Ach ich möchte im Gefühle der schmerzlichsten Reue auf offnem Markte hintreten, alle meine Wunden aufdecken, und laut rufen: so weiß der Himmel weltklugen Borwitz zu strafen!

---



Alle Zeit, die seine übrigen Verhältnisse ihm frei ließen, widmete Richard jetzt seinem unglücklichen Freunde; ihn zu trösten konnte ihm nicht einfallen, jeder Versuch es zu wollen, würde sogar als Verhöhnung des gerechtesten Schmerzes mit Widerwillen zurück gestossen worden sein; aber Stephan hörte doch auf, ein trauriges Spiel mit den äußern Zeichen desselben zu treiben. Er gewöhnte sich sowohl das Licht der Sonne als den Wechsel, den Stunden und Tageszeiten im gewöhnlichen Gange des Lebens herbeiführen, wieder zu ertragen; und war zuletzt eben so sorgfältig bemüht, jeden Anstrich von Sonderbarkeit zu vermeiden, als er vorher ihn zu suchen geschiennen.

Oft, wenn lebhafter erregte, trübe Erinnerungen vergangener Zeiten, oder heftigere Schmerzen der still duldbenden Gräfin, den Schlaf von Stephans Lager verscheuchten, fand der ankommende Tag beide Freunde noch bei einander.

Richard war sehr verwundert als er bemerkte, wie der Graf sich eifrig bemühte, ihn aus den Schlingen jenes gefährlichen Bundes loszumachen, denen er längst entronnen zu sein meinte, und an den er, ohne das letzte Zusammentreffen mit Lunin, kaum noch gedacht haben würde.

Wozu, ich bitte Dich, fragte er eines Abends, nachdem Stephan ihm umständlich dargestellt, wie er es angefangen; um von jener Verbindung sich los zu sagen, wozu aber alle diese Weiltläufigkeiten? dieses Zusammenberufen des Rathes der Alten? diese feierliche Erklärung Deines Entschlusses, aus dem Bunde aufzutreten, der damals schon aufgelöst war? Und sollten auch jetzt, wie es beinahe den Anschein haben will, einige Überbleibsel der alten zerstückelten Schlange sich wieder regen, von diesen haben wir nichts mehr zu befürchten; das zertretene Ungeheuer zerfällt in Nichtigkeit, es wird uns nicht wieder umklammern.

Zum Beweise seiner Behauptung theilte er dem Freunde den Inhalt jener letzten merkwürdigen Unterredung mit dem Fürsten Andreas mit. Jedes Wort derselben hatte seinem Gedächtnisse sich zu tief eingeprägt, als daß er nicht hätte im Stande sein sollen, dieses fast wörtlich zu thun.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte Graf Stephan, ohne ihn zu unterbrechen, ihn an, und schien eine Weile in tiefes Nachdenken zu versinken.

Nein, sprach er endlich, es ist unmöglich, ich kann den Glauben an Andreas nicht verlieren; er ist zu groß, zu stolz, zu rechtlich, um an die Möglichkeit absichtlicher Täuschung bei einem Character zu denken, dessen Fehler edler sind als die Tugenden vieler Andreer. Er will das Rechte und Gute, aber leider nicht immer weil es das Rechte und Gute ist, sondern weil er es nun einmal will, mit aller Kraft seines unbeugsamen Gemüthes es will; und diese Unbeugsam-

keit konnte uns Allen, und wird, wie ich leider fürchten muß, dereinst ihm selbst zum Verderben reichen.

Ich behaupte nicht er wollte Dich irre führen, nein, mein Bruder, davor behüte mich Gott! ich bin überzeugt, daß er das nicht wollte; aber sein eingewurzelter, durch glühende Eifersucht genährter Haß gegen Pestel, bei weniger edlen Naturen dürfte man wohl Neid es nennen, hat in diesem Falle ihn selbst irre geführt.

Hoffen was wir wünschen, und dieses Hoffen bis zur gewissesten Erwartung sich steigern lassen, liegt uns ja so nahe, ist so innig mit unserer Natur versflochten, daß selbst ein so starker Character wie der des Fürsten Andreas, dieser Schwäche unterworfen sein muß. Daher der ungeheure Zwiespalt in seinem Wesen, der oft ein ganz falsches Licht auf ihn wirft. Er ließ Dich glauben, der Bund sei aufgehoben, weil er selbst sich bemühte zu denken, daß dem

so sei, obgleich in einem geheimen Winkel seines Herzens die Überzeugung des Gegentheils lauerte. Ich weiß nicht recht wie ich Dir begreiflich machen soll, wie ich es meine; ich kann Dir nur sagen, Andreas ist eine jener Zwitternaturen, die zwar eins mit sich selbst scheinen, in deren Innerm aber ein ewiger Zwiespalt herrscht. Nur dies noch zum Beweise: Dich versicherte er, der Bund sei aufgehoben; ich bin fest überzeugt, gewissermaßen glaubte er es damals selbst; und weißt Du wo er, wo Eugen jetzt sind? Wo beide, wenige Wochen nach Deiner Abreise sich hinwandten? und was noch jetzt, in dieser Stunde, sie festhält? Sie bereisen auf verschiedenen Wegen, von einander getrennt, die südlichen Provinzen, um für den neuen Bund, den sie errichten wollen, und der doch, obgleich anders genannt, nur der alte ist, Proselyten zu werben.

Es ist nicht, es kann nicht sein! es ist nicht! rief Richard todtenbleich.

Es ist so, erwiderte Stephan sehr lebhaft; laß mich versuchen, das unerklärlich Scheinende Dir deutlich zu machen.

Andreas fühlte von jeher Pestels große Überlegenheit, ohne sie anders als ganz heimlich sich selbst eingestehen zu wollen. Die durch überwiegende Klugheit und Alles beseitigende Verachtung dessen, was andern heilig ist, gewonnene Oberherrschaft dieses Verruchten, war dem edlen Fürsten eben so furchtbar als verhaßt. Öffentlich gegen ihn aufstehen konnte und wollte er nicht, aber all' sein Sinnen und Trachten ging dahin, der usurpirten Obergewalt des gefährlichen Führers ein Ende zu machen, und wo möglich die Zügel selbst zu ergreifen. Vakuschins allgemeines Entsetzen erregende Erscheinung in jener, durch meine thörichte Leichtgläubigkeit herbeigeführten nächtlichen Scene, scheuchte für den Augenblick alles aus einander. Der Bund schien wirklich aufgelöst; selbst Andreas konnte damals glauben er sei es, und mit gu-

tem Gewissen zu Deiner Beruhigung Dich davon zu überzeugen suchen.

Er selbst aber konnte nicht rasten noch ruhen; der Wahn, der mich elend machte, beherrscht ihn noch bis zu diesem Augenblicke nicht minder mächtig als er mich beherrscht hat, bis Alles unter mir zusammen brach. Andreas will auf seine edlere Weise vollenden, was wie er hofft Pestel nicht mehr vollenden kann; er hält ihn für wehrlos, für vernichtet, und wird dereinst fürchtbar aus diesem Irrthume erwachen.

Bis jezt hat das Glück ihm freilich noch nicht den Rücken gewendet wie mir. Sein reiferes Alter, seine Umsicht, seine Erfahrung, haben ihn vor Fehlgriffen bewahrt, die ich beging. Noch lebt Eudoria in blühender Gesundheit; seine in Jugendkraft und Schönheit herangewachsenen Söhne und Töchter sind die Stütze und der Stolz seines edlen mächtigen Hauses, während ich — —

Stephan verstummte; vom gerechtesten Schmerze übermannt, vermochte er nicht das Gespräch fortzusetzen.

---

Im Vereine mit einigen wenigen der eifrigsten, und zugleich wohlgesinntesten, der Mitglieder des jetzt angeblich erloschenen Bundes der achten Kinder des Vaterlandes, war es dem Fürsten Andreas und mehreren seiner Vertrauten wirklich gelungen, unter dem Namen eines Bundes für das allgemeine Wohl eine neue Verbindung zu errichten, die unbemerkt immer weiter und weiter sich verbreitete.

Läge es irgend im Reiche der Möglichkeit, das hohe Ziel, das sie sich gestellt, auf solchem Wege zu erreichen; so würde diese Verbindung gewiß den schönen Namen, den sie sich gewählt hatte, vollkommen verdient haben; aber ihre Stifter vergaßen in ihrem Eifer, daß man nicht



an einem und dem nämlichen Tage säen und ernten kann; sie bedachten nicht, daß allgemein verbreitete Aufklärung unter dem Volke nur sehr allmählig durch Lehre und Beispiel herbeigeführt werden kann, und daß eine bedeutende Reihe von Jahren dazu gehört, ehe die Folgen einer verbesserten Erziehung in der heranwachsenden Generation merkbar werden.

Hingerissen von Plan zu Plan, wollten sie alles was sie für nützlich und wünschenswerth achteten, mochte es sich auch unter einander noch so sehr widersprechen, auf einmal bewirken; sie wollten den Einfluß der Fremden abwehren, Liebe zum Nationellen verbreiten, und zugleich mit dem Leben des Volkes seit grauer Vorzeit enge verwachsene Ansichten und Gebräuche abschaffen; sie wollten allen Monopolen sich widersetzen, und zugleich Kunstfleiß befördern. Ihr Verbesserungssystem dehnte nach allen Seiten sich hin und führte, zum Theil ihnen selbst unbewußt,

sie endlich zurück auf den alten Punkt, der nur zum Umsturze alles Bestehenden, und zugleich zu ihrem eignen Verderben sie leiten mußte.

Pestel, der seinerseits während der Zeit auf andrem Wege auch nicht unthätig geblieben war, und dabei was außer seinem Bereiche vorging nie aus den Augen verlor, fing allmählig an, sein altes Ansehen unter den Verbündeten wieder zu gewinnen. Um ihm kräftig entgegen zu arbeiten, trat jetzt Andreas, von den Bessergefinnten seiner Partei unterstützt, wirklich mit dem Vorschlage auf, den Kaiser um seine Bewilligung zur Errichtung dieses neuen Bundes anzusprechen; aber die Mehrzahl der Stimmen erhob sich mit gewaltigem Übergewichte laut dagegen. Die Lust, selbst das Regiment zu führen, war von neuem erwacht; man berieth sich in einzelnen, mehr oder minder zahlreichen Zusammenkünften, über die Nachtheile und Vorzüge der verschiedenen Regierungsformen, und, wie das

unter solchen Umständen immer der Fall ist, die republikanische trug den Preis davon, weil auch der Unbedeutendste unter den Verbündeten am liebsten sich selbst als Dictator auf dem Throne gesehen hätte.

Und von neuem wagte Pestel Äußerungen, halb ausgesprochne Worte, als Einleitung zur Ausführung gräßlicher Unthaten; die Meisten empörten laut sich dagegen; was Andre heimlich beschlossen, ist wenigstens noch nicht bekannt geworden, aber das Ärgste steht dennoch zu erwarten. Abermals scheint zwar für jetzt der Bund gelöst in sich selbst zu versinken, lebt aber dennoch, gleich dem im Gebälke des Palastes zu Kopenhagen fortglimmenden Funken, fort, um im nächsten günstigen Augenblicke mit verdoppelter Wuth hervorzubrechen, und das Werk der Zerstörung zu beginnen.

So, mein Bruder, so steht es jetzt um die

Sicherheit unsres geliebten heiligen Vaterlandes! sprach Stephan zu seinem, vor Entsetzen sprachlos ihm zuhörenden Freunde, nachdem er in einer ruhigeren Stunde ihm weitläufiger alles dieses aus einander gesetzt hatte. Wir alle leben über dem Krater eines Vulkans, fuhr er sehr bewegt fort: still und heimlich wüthet unter unsern Füßen die Hölle; wann und wo sie die dünne Decke sprengen wird, die jezt noch vor ihrer Wuth uns schützt, müssen wir erwarten. Wie freudig ich mein Leben hingäbe, um die uns drohende Gefahr abzuwenden, schäme ich mich nur zu erwähnen; das Opfer das ich damit brächte ist der Erwähnung nicht werth; aber verzweifelnnd stehe ich da, und weiß weder Hülfe noch Rath. Den einzigen Weg dazu verschließt mir jener fürchterliche Eid, der uns Alle fesselt. Ich kann meine unsterbliche Seele nicht opfern, ich kann, ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, alle meine geliebten Verlorenen dort

oben wieder um mich versammelt zu sehen! setzte er in heftigster Bewegung hinzu.

Mit jedem Tage wächst die uns drohende Gefahr, nahm Graf Stephan nach einiger Zeit wieder das Wort; unsre Freunde, Andreas wie Eugen, wandeln in unseliger Verblendung am Rande des Abgrundes, in welchem sie ein Paradies erbauen zu können wähnen, und Pestel, dieser Unheil brütende Dämon, führt wieder das Ruder. Zwar hat er das allgemeine Vertrauen, durch das er mächtig wurde, größtentheils verloren; doch so verhaßt er geworden sein mag, erhält er sich doch durch seine überwiegende Geisteskraft in der Oberherrschaft über die Gemüther.

Der furchtbare Bund existirt nach wie vor; von Statuten, durch welche er zu einem Ganzen sich organisiren soll, ist kaum mehr die Rede; man ist des faden Spiels, damit überdrüssig geworden. Die Mitglieder zerfallen jetzt in zwei Theile, in Adhérens und Croyans, Anhänger und

Gläubige; im Grunde find's Namen für eins und dasselbe, einer davon gilt so viel als der Andre.

---

Getrieben von unsäglicher Unruhe, unfähig den Zustand von Ungewißheit, Zweifel, banger Erwartung, in dumpfer Unthätigkeit länger zu ertragen, entschloß Richard sich zu dem Versuche, alte Verbindungen, vor denen er im Innern seines Herzens zurück schauderte, scheinbar wieder anzuknüpfen; so viel dieses nämlich, ohne sich zu tief einzulassen, möglich war. Es schien ihm der einzige Weg, nicht ganz in Blindheit befangen, dem Verderben entgegen zu gehen; das Unternehmen war nicht leicht, aber von den Umständen begünstigt, gelang es über alle Erwartung.

Richard besuchte die eigentlichen Bundesversammlungen nicht, ließ weder als Gläubiger noch als Anhänger sich aufnehmen, gab sich aber

das Ansehen, als ob bei seinen bekannten früheren Connexionen dieses ganz überflüssig wäre. Er mischte sich unter seine alten Bekannten, nahm mit so viel scheinbarer Unbefangenheit an ihren Privatzusammenkünften, an ihren Gesellschaften, sogar an ihren oft an wilde Ausgelassenheit streifenden Gelagen Theil, als habe nur zufällige Abwesenheit ihn eine Weile von ihnen entfernt gehalten. Und wo er anklopfte, wurde ihm aufgethan; überall wo er sich zeigte, fand er unbedingt freundlichen Empfang.

Auch jetzt, eben wie ehemals, bestand die größere Anzahl der Verschworenen aus jungen Leuten, welche mit dem ihrem Alter eignen Unbedachte in diese gefährliche Verbindung sich hatten hineinziehen lassen, und darin verharrten; Richards gesellige Eigenschaften machten seinen Umgang ihnen wünschenswerth, Dalkin hatten sie über neuere Ereignisse längst vergessen. Doch leider waren sie auch allmählig daran gewöhnt

worden, Dinge gleichgültig anzuhören, gegen welche früher ihr besseres Gefühl sich mächtig empört hatte. Selbst in ihren Privatziirkeln fanden jetzt oft genug Debatten statt, die man sonst unter Pestels Vorsitz nur bei geschlossenen Thüren und mit der größten Vorsicht im Rathe der Alten zu halten wagte. Wahrscheinlich aber sahen die meisten der jungen Leute nur Gelegenheit zu hochtönenden Reden darin, wie sie zur Zeit ihrer Väter beim Anfange der Revolution in Paris gehalten worden waren, und blieben weit davon entfernt, den furchtbaren Ernst sich zu denken, der darunter verborgen lag.

Was Richard den Tag über auf diese Weise erspähte, trug er Abends dem Grafen Stephan vor; beide saßen oft bis zum Anbruche des Tages beisammen und wurden immer trostloser, je länger sie über die Möglichkeit hier Rettung zu finden sich besprachen. Das nächtliche Dunkel das sie umgab, verdichtete sich zu immer



schwärzeren Schatten; täglich wuchs die wahnsinnige Wuth der Häupter der Verschworenen, und unverhüllt trugen sie in ihren Versammlungen sie zur Schau. Alle ihre Gedanken waren auf Mord und Verderben gerichtet. Vieles wagten sie erkennen, gränzte durch unausführbaren Unsinn an das Lächerliche, aber es verfehlte dennoch nicht, auf die leicht verführbare Jugend den gewünschten Eindruck zu machen. Hingerissen von dem rhetorischen Pompe, in welchem diese Erzeugnisse einer zu völliger Unnatur verwilderten Phantasie vorgetragen wurden, gestalteten die Gesinnungen sich immer verkehrter, bis Alle zuletzt völlig damit einverstanden waren, vor keiner Unthat mehr zurückzubeugen.

---

Ruhig und gelassen im Äußern, wenn gleich innerlich schauernd, stand Richard zufällig in einer nicht sehr zahlreichen Versammlung, in

welcher Wuth, Unsinn und Mordlust den höchsten Gipfel erreicht zu haben schienen, neben Sergius.

„Kennst Du den?“ fragte Sergius leise, und wies auf eine auffallend lange, hagre Gestalt, welche gleich bei ihrem Eintritte in die Versammlung von den Bedeutensten unter den Anwesenden umtingt wurde.

Ich sah ihn oft, ohne jedoch seine nähere Bekanntschaft zu machen, oder auch nur seinen Namen zu erfahren; das letzte Mal traf ich ihn auf dem großen Maskenballe in einer geschlossenen Gesellschaft, in welche Lunin kurz vor seiner Abreise mich einführte; erwiderte Richard, der, um seinem Beobachtungssysteme unbeargwohnt folgen zu können, sich gern das Ansehen gab, als ob er mit Lunin und andern dieses Gesellschafters im besten Vernehmen stünde.

Der ist der Mann, sieh ihn nur recht darauf an, der wird ausführen, wozu Dein Narr

Yakuchin nicht taugte, der, Gott weiß wie, mit seinem sentimentalischen Wahnsinne uns Alle aus der Fassung brachte; flüsterte Sergius noch leiser. Ubrigens, fuhr er fort, war es gut daß es damals so kam, wie es gekommen ist, und ich selbst, wie Du Dich erinnern wirst, trug nicht wenig dazu bei. Es war noch nicht an der Zeit, obgleich Pestel von Ehrgeiz geblendet es meinte. Jetzt haben die Umstände sich verändert; was damals nur keimte, reift jetzt als Frucht der Ernte entgegen.

Richard war unfähig ein Wort zu erwiedern, kaltes Entsetzen durchrieselte ihn.

Daß Du den verrückten Schwächling so geschickt aus dem Wege zu bringen wußtest, Brüderchen, war ein Meisterstreich von Dir und Deinem Alten, den selbst Pestel und wir Alle Euch beiden, Dir und Andreas, hoch anrechnen, darauf verlaß Dich; zu seiner Zeit sollst Du Be-  
weise davon erhalten; fuhr Sergius, ganz zu-

traulich geworden, fort. Jener Mann ist übrigens der Kapitain Jakubowitsch, von dem Du schon gehört haben wirst; ein Charakter, der alten Römerzeit würdig, ein zweiter Brutus, wenn es jemals einen zweiten geben kann. Cäsars „auch du, Brutus?“ würde im Augenblicke der That auf diesen eben so wenig Ein ad machen, als es auf den alten Römerhelden ihn machte; aber freilich hat unser Cäsar es nicht anders um ihn verdient.

Acht Jahre lang trägt diese feste stolze Seele das glühendste Verlangen nach Rache mit sich umher, giebt keinem andern Wunsche Raum, und wird sie erringen, oder im Versuche untergehen. Die Zeit naht, die Stunde wird schlagen, und bald!

Sergius, von einem leichten Champagner-  
rausche ein wenig aufgereg, schien ein Bedürf-  
niß der Mittheilung zu empfinden, daß in sei-  
ner natürlichen Stimmung ihm sonst nicht ge-

wöhnlich war. Er zog mit dem willig und erwartungsvoll ihm folgenden Richard in eine Ecke sich zurück, und machte wirklich Anstalten als wolle er sein ganzes Herz vor ihm ausschütten. Der Anfang dazu war die Auseinandersetzung der Veranlassung des lange unauslöschlich gehegten Hasses gegen den Kaiser, welcher den Kapitein Jakubowitsch unwiderstehlich zu einem Verbrechen trieb, dessen Mißlingen, vielleicht auch dessen Gelingen, er nicht zu überleben entschlossen war.

An und für sich lag in der Behandlung, welche der Kapitein auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers von Seiten der militairischen Behörden erfahren, nichts Außerordentliches. Die Strafe, die ihm zuerkannt wurde, war hart, aber unter den vorwaltenden Umständen keineswegs von der Art, daß er über-Ungerechtigkeit sich hätte zu beklagen gehabt; doch dem krankhaften Gefühle wird die leiseste Berührung zum

stechenden Schmerze, und Ehrgeiz, durch einen Blick, durch ein unbedachtsam hingeworfenes Wort tödtlich zu verletzender Ehrgeiz, war die unheilbare Krankheit des Hauptmann Jakubowitsch. Schon die Möglichkeit einer Zurücksetzung war genug, um ihm das Leben zu verbittern, und für jede andre Gunst des Geschickes ihn fühllos zu stimmen.

Täglich sich häufende Übertretungen der Duellgesetze hatten vor mehreren Jahren den Kaiser bewogen, die strengere Ausübung derselben ausdrücklich und ernstlich anzuempfehlen; und es ward beschlossen, bei dem ersten Übertretungsfalle diejenigen, welche sich dessen schuldig machten, ohne Ansehen der Person, genau nach dem Buchstaben des Gesetzes, exemplarisch zu bestrafen. Leider traf Jakubowitsch das Loos einer von diesen zu sein.

Nicht als Hauptperson, aber doch wegen thätiger Theilnahme an einem Duelle, dessen un-

glücklicher Ausgang ein sehr vornehmes Haus seines hoffnungsvollen Erben beraubte, und viele der ersten Familien des Landes tief betrübte, wurde er von der Garde, bei welcher er stand, zu einem andern Regimente versetzt. Unter den vorwaltenden Umständen konnte diese, ihn freilich degradirende Strafe, in den Augen seiner Kameraden durchaus nichts seiner Ehre Nachtheiliges haben; eher hätte diese, nach dem allgemeinen Begriffe von Ehre, darunter gelitten, wenn er den einzig offenen Weg ihr zu entgehen eingeschlagen hätte, indem er seine Theilnahme an dem Duell verweigerte, oder gar, um es zu verhindern, als Angeber desselben auftrat. Dennoch brachte sein tief verletzter Ehrgeiz ihn darüber dem Wahnsinne nahe. In wildem unausstilgbarem Ingrimme über das, was er eine himmelschreiende Ungerechtigkeit nannte, erklärte er, ein Leben nicht länger fortschleppen zu können, das von nun an auf ewig ehrlös geworden sei, und

würde gewiß in seiner Verzweiflung es freiwillig beendet haben, wäre er nicht gerade im entscheidendsten Augenblicke dem Obrist Pestel in die Hände gefallen.

Pestel war gewiß nicht fähig, die große Brauchbarkeit dieses Mannes, als Werkzeug zur Beförderung seiner Absichten, zu verkennen. Hastig fuhr er auf den Unglücklichen los, wie eine giftgeschwollene Spinne auf die arme Mücke losfährt, die im Vorüberstreifen ihr Gewebe berührt. Fein und gewandt wußte er von allen Seiten ihn zu umgarnen, umklammerte den künstlich Gefesselten mit aller Riesengewalt seines ihm himmelweit überlegenen Geistes, blies jeden in der Brust desselben glimmenden Funken zur unvergänglich lodernden Flamme alles verzehrenden Rachegefühls an, und ließ acht Jahre lang von ihm nicht ab, um seiner gewiß zu bleiben, sobald er ihn bedurfte.

Er ist fest entschlossen, die erste Gelegenheit



zur Rache zu ergreifen, und wenn die That misslingen sollte, mit einer zweiten, bereit gehaltenen Kugel ein Leben zu enden, dessen Last er schon lange unwillig trägt; sehte Sergius, seiner, freilich in ganz anderm Tone gegebenen Darstellung der Verhältnisse des Kapitäin Yakubowitsch hinzu.

Und, Brüderchen, die Gelegenheit auf die er wartet, steht vor der Thüre: höchstens noch zwei kurze Monate und unsre Zeit beginnt! flüsterte er mit vor Entzücken heiserer Stimme, mit funkelnden Tigeraugen und einem überkräftigen Händedrucke ihm ins Ohr; Du kennst ja die Festung Beleja Tserkoff? — Du kennst sie nicht? — gleichviel, Du wirst sie kennen lernen, fuhr Sergius in seiner halb berauschten Stimmung fort, die ihn fortwährend zur Mittheilung trieb: dort soll Revue gehalten werden, doch wer sie halten wird? und über wen sie gehalten werden soll? das ist ja eben der Spass dabei, davon lassen

gewisse Leute sich nichts träumen. Die werden sich wundern! lachte er frohlockend in sich hinein.

Dann erzählte er sprachselig weiter, wie der Kaiser mit jener Revue, die zu Anfang des Sommers Statt haben solle, eine Art ländlicher Fête für die in jener Zeit zahlreich um ihn versammelte kaiserliche Familie zu verbinden beabsichtige. Ein großer Park in der Nähe jener Festung wurde zu diesem Zwecke eingerichtet; sowohl der Kaiser selbst als seine hohen Gäste sollten in einzelnen, im Parke zerstreut liegenden Pavillons vertheilt, jeder mit seiner Dienerschaft für sich allein, die Nacht zubringen, und schon wurde Alles aufgeboten, diese Gebäude zu kleinen Feenpalästen umzuwandeln, in welchen der ausgesuchteste Luxus unter dem einfachen Scheine idyllischer Ländlichkeit, wie die Großen sie liebten, sich verbarg.

Bei nächtlicher Zeit sollten in gemeine Soldaten verkleidete Verschworene in diesen, der

Freude geweihten Aufenthalt einfallen; dort sollte unter dem Alles verhüllenden Schleier der Dunkelheit das Gräßliche vollbracht werden; ohne Schonung des edelsten unschuldigsten Blutes, waren dreizehn Opfer jener Nacht schon gezählt; schauernd wenden wir uns von diesen Gräuelbildern ab, auch wenn sie nie zur Ausführung kommen; wer möchte bei ihnen verweilen?

---

Sobald er sich ohne Verdacht zu erregen von Sergius losmachen konnte, eilte Richard hinweg; er war nicht im Stande die vertraulichen Mittheilungen, die ihn überströmten, länger auszuhalten. Der hellerleuchtete Saal wurde ihm darüber zur düstern Mörderhöhle; die Gesellschaft, die ihn umgab, erschien ihm würdig eine solche zu bewohnen; und die Luft die er athmete roch wie Blut. Er eilte ins Freie, draußen umwehte ihn frische Kühle, doch er em-

pfand sie nicht. Zürnend blickte er empor zum prachtvoll gestirnten Himmel, und ballte in ohnmächtigem Ingrimme die Fäuste und wünschte, wie einst Samson, die das Dach tragenden Säulen mit einem Rucke zusammenreißen zu können, um die unter demselben hausende Rote und müßte es sein, sich selbst mit unter den Trümmern desselben zu begraben. Er schalt den Mond und die Sterne, weil sie so klar und freundlich auf diesen Inbegriff Abscheu erregender Gräuel hinabblickten; doch was konnte das Alles helfen?

Die Nacht war schon weit vorgerückt; aber wie hätte Richard es ertragen können, mit den Schreckbildern, die seine überreizte Phantasie erfüllten, sich zwischen den vier Wänden seiner einsamen Wohnung einzusperren? Schon allein der Gedanke war ihm fürchterlich. Zwecklos irrte er in den stillen verödeten Straßen der gewaltigen Kaiserstadt umher; Zufall oder Gewohnheit führten ihn, ehe er es gewahr wurde, an das

Hotel des Grafen Stephan, jecht der einzige Punkt auf der ganzen weiten Erde, wo er hofsen durfte, für das was so entseßlich ihn bebrängte ein offnes Ohr, ein theilnehmendes Gemüth zu finden.

Einige Fenster waren ungeachtet der sehr spä-ten Stunde noch hell erleuchtet. Der Anblick zog mächtig ihn an; das Thor stand noch offen, Richard slog die Treppe hinauf, zwischen die schnarchenden Diener hindurch, die in Decken und Mäntel gewickelt, sich überall hingebettet hatten, wo sie ein dazu bequem taugliches Plätzchen zu finden meinten.

Oben trat ihm Walter entgegen: Sie wol-  
len zu meinem Herrn? er kann Niemand, er  
kann auch Sie jecht nicht sehen.

Für mich ist er immer sichtbar, das weißt  
Du ja, alte Seele; ich sehe er ist noch wach,  
und habe höchst Wichtiges ihm vorzutragen; er-  
wiederte Richard und wollte an ihm vorbei.

Seit diesem Morgen ringt die Gräfin mit dem Tode; sprach Walter mit tiefer bebender Stimme, kaum vernehmbar, und vertrat ehrerbietig aber entschlossen ihm den Weg.

Erbleichend vor der Todesbotschaft taumelte Richard zurück, die Sinne vergingen ihm. Walter wurde in das Innere der Zimmer abgerufen, und nach einigen, in bewußtlosem Zustande hinzugebrachten Minuten, fand Richard, er wußte selbst nicht wie, auf der Straße unter freiem Himmel sich wieder.

Der Tag begann so eben zu grauen, die Stadt lag noch in tiefen Schlaf begraben; nur hin und wieder wankten in der Ferne einige, in ihre Mäntel dicht eingewickelte Gestalten still ihren Wohnungen zu. Nur zwei davon schritten Arm in Arm, leise und eifrig mit einander sprechend, ziemlich nahe an Richard vorüber, ohne ihn zu bemerken.

Wir übergeben ihren Staub den Winden,

flüsterte Einer von Beiden; die Stimme war Bestujeffs, an dem Gange seines Begleiters glaubte Richard den Obrist Vessel zu erkennen.

Und wie von verfolgenden Furien vorwärts gejagt, setzte er von Neuem seinen einsam traurigen Lauf fort. Von seinem Herzen getrieben, kehrte er wieder und immer wieder zu Stephans Wohnung zurück, weilte ängstlich aufhorchend unter den erleuchteten Fenstern, hörte das Todesröcheln der Sterbenden, die laute Jammerklage seines verzweifelnden Freundes, doch nur in seiner Phantasie. In der Wirklichkeit war Alles still, nur einmal sah er Walter am Fenster stehend, in betender Stellung, die Hände zum Himmel erhoben.

Der erquickende Hauch des immer lichter anbrechenden Morgens, der jeden nach schlaflos hingebachter Nacht Erschöpften einzusullen pflegt, verbunden mit Richards nach unerhörter Anstrengung doch endlich ermüdeten physischer Kraft,

singen zuletzt an, ihre Rechte geltend zu machen. Nur einmal noch wollte er das Dach sehen, in dessen Nähe er sich eben befand, unter welchem Helena vielleicht von ihm träumend schlummerte, und dann von freundlicheren Bildern begleitet zu Hause gehen, um selbst, wenn gleich nur auf kurze Zeit, Ruhe und Vergessenheit auf seinem Lager zu suchen.

Zu seinem Erstaunen sah er, indem er dem fürstlich Andreas'schen Palais sich näherte, die Thorflügel desselben weit geöffnet; im Hofe wie in der Vorhalle war Alles in lebhafter Bewegung, angefüllt mit Wagen und Pferden und der eifrig durcheinander wogenden Dienerschaft. Der ihm wohlbekannte Reisewagen des Fürsten wurde so eben in die Remise geschoben. Wenige Augenblicke früher hätte Richard ganz unvermuthet Augenzeuge der unerwarteten Ankunft seines väterlichen Freundes und Wohlthäters werden können. Jetzt war Alles rings umher Lust und



Leben, Alles verkündete die glückliche Heimkehr des Gebieters.

Gott sei Dank! Gott sei Dank! betete Richard unter Freudenthränen aus tief bewegter, mächtig erleichterter Brust, sah noch eine Weile dem fröhlichen Tumulte zu, und eilte dann in seliger Erwartung des morgenden Tages seiner Wohnung in einer Gemüthsstimmung zu, die jemals wieder zu gewinnen er noch vor einer halben Stunde kaum für möglich gehalten.

Selten genug mag einem von uns ein Morgen aufgegangen sein, der völlig ungetrübt, ohne jede herbe Beimischung, alle die goldenen Hoffnungen erfüllte, die wir am Abende zuvor von ihm hegten, und alle die Knospen in voller Blüthenpracht sich erschließen ließ, von denen wir beim Untergange der Sonne es erwarteten; diese Erfahrung machte am folgenden Tage auch Richard.

Mit tief zerrissenem Gemüthe, ermattet bis zum Umsinken von den heftig auf ihn einströmenden Ereignissen der vorigen Nacht, war er durch die unverhoffte Ankunft des Fürsten Andreas plötzlich aus einem Extreme in das andre geworfen worden. In seiner damaligen Stimmung wirkte überraschende Freude auf ihn, wie ein Rausch auf einen durch langes Entbehren aller Kraft Beraubten wirken mag; lieber noch möchte ich einem hartbeängsteten Kinde ihn vergleichen, das, obgleich noch immer in drohender Gefahr schwebend, jubelnd meint, nun wäre alles gut, weil es die Mutter kommen sieht.

Auf das ihm eingeräumte Sohnesrecht sich verlassend, eilte Richard lange vor der üblichen Besuchsstunde zum Fürst Andreas, und kam doch nur eben zeitig genug an, um die Hinterräder der Staatskutsche desselben um die Ecke beugen zu sehen. Bei der kräftigen, keine Ermüdung kennenden Natur des alten Herrn, und

der unermesslichen Anzahl von Besuchen, die nach so langer Abwesenheit abzuflattern ihm oblag, konnte niemand etwas Auffallendes hierin finden; dennoch fühlte Richards leicht verletzbare Empfindlichkeit durch das, was gewiß nichts weiter als Zufall war, sich unangenehm berührt. Sinnend stand er ein paar Augenblicke im Portal, und überlegte ob er versuchen sollte den Fürstinnen seinen Glückwunsch zu bringen, obgleich er wohl im voraus wissen konnte, daß sie in dieser frühen Morgenstunde noch nicht sichtbar wären; ein leises Geräusch bewog ihn sich umzuwenden, hinter der großen Treppe in Dunkelheit verborgen, öffnete sich eine kleine Thüre; Richard kannte sie wohl, sie führte gerade in's Kabinet des Fürsten und nur seine Vertrauesten hatten den Schlüssel dazu. Jetzt schlich eine in ihren Mantel gehüllte Gestalt vorsichtig hinaus, und suchte durch die in den hintern Theil des Gebäudes führenden Gänge sich zu verlies-

ren. Mit leisen weit ausholenden Schritten eilte Richard dem Manne im Mantel nach, der ihn erwartend stille stand, sobald er ihn kommen sah. Es war Sergius.

Du schon hier? wie hast Du seine Ankunft so frühe schon wissen können? fragte Richard hastig auf ihn einfahrend.

Ich war weit früher hier als er selbst. Seine fürstliche Gnaden ließen sich erwarten, und das war mir eigentlich ganz recht; ich gewann dadurch Zeit den kleinen Kausch auf seinem Diwan verdampfen zu lassen, den Du vermuthlich mir wirst gestern Abend angemerkt haben: erwiderte Sergius sehr heiter.

Aber wie kamst Du denn dazu ihn hier erwarten zu wollen: rief Richard aufs Höchste gespannt.

Wie ich dazu kam? lustige Frage! lachte Sergius: wie kommt man dazu einer Einladung Folge zu leisten? ich erwartete ihn hier, weil er

wünschte, daß ich ihn erwarten sollte, und Ort und Zeit mir dazu bestimmt hatte.

Weil er es wünschte! Ort und Zeit bestimmt, Dir? wiederholte Richard, ganz außer aller Fassung.

Aber wie kommst Du mir denn heute vor? krank bist Du nicht, und an ein Räuschchen ist bei Dir nüchterner Seele besonders in so früher Tageszeit gar nicht zu denken; erwiderte Sergius, und sah sehr verwundert ihn an. So wie Du zu Andreas stehst, kann es Dir doch kein Geheimniß geblieben sein, daß er dem Bunde seine Ankunft am heutigen Tage vorher gemeldet hat? obgleich er seine Familie durch dieselbe zu überraschen Willens war. Doch halt! nun ich es recht bedenke, Du gehörst ja gewissermaßen doch auch zu derselben; darum, darum! daran habe ich gar nicht gedacht!

Richards Gesicht erheiterte sich bei dieser Bemerkung; aber Du? noch immer begreife ich

nicht, wie Du dazu kamst, ihn schon in der Nacht hier zu erwarten? fragte er nochmals.

Weil er durch einen besondern Expreß mich ganz insgeheim dazu aufgefordert hat; war die Antwort. Es sollte ein Geheimniß zwischen uns bleiben, denn wir sehen nicht ein, warum Pestel überall und in Allem die Finger haben muß; darum habe ich es auch Dir verschwiegen, obgleich ich voraus sehen konnte, daß Du in Deinem bekannten Verhältnisse zu Andreas darum wüßtest. Nimm's nicht übel, Brüderchen, doch Vorsicht ist immer gut, und Pestel noch etwas schlauer als der Teufel selbst.

Richard war wie aus den Wolken gefallen.

Aber ich verweile hier zu lange, fuhr Sergius fort: Lebe wohl, Brüderchen, auf glückliches Wiedersehen!

Du gehst? wohin? rief Richard, den Forteilenden beim Arme ergreifend.

Stehenden Fußes nach Mohilov: war die

Antwort, ich mußte nur noch vorher mit Andreas Rath pflegen; nun ist alles in Ordnung, und nun laß mich gehen.

Apropos! setzte er noch einmal umkehrend hinzu, wir haben auch Deinen Yafuchin todts-  
geschlagen, Andreas und ich; unterwegs werde ich nebenher seinen Todtenschein besorgen; es ist so am besten, auf diese Art sind wir ihn, und er uns mit guter Manier los.

Ungeheuer! schrie Richard, und packte ihn wüthend bei der Brust.

Oho! oho! ob Du dumm bist! ob Du ein Narr bist! hast nicht einmal so viel Verstand, so etwas figürlich zu nehmen! plagt Dich der Teufel? rief lachend Sergius, machte sich von ihm los, und lief davon.

Erstarrt, versteinert stand Richard da, bis die unheimliche Erscheinung am Ende des dunkeln Ganges seinen Blicken entschwand. Er fühlte als durchbohre ein heftiger stechender Schmerz

ihm das Herz, als zöge es in kurzen Schlägen ängstlich flatternd zu eifriger Kälte sich zusammen, um gleich darauf hochanschwellend, ihm Luft und Athem rauben zu wollen. In der peinlichen Überraschung, in welche dieses seltsame Zusammentreffen ihn versetzt hatte, wußte er nicht mehr das innere Gefühl, das ihn übermannte, von bloß physischem Schmerze zu unterscheiden. Was so am Herzen ihm nagte, waren die giftigen Bisse der Schlange des Argwohn's, des Mißtrauens, die Sergius mit lachendem Muth, absichtlich oder unabsichtlich hinein geworfen hatte. Sollte, mußte er dem Glauben an den Mann entsagen, zu welchem er von Jugend auf gewöhnt war, wie zum Schutzgeiste seines Lebens hinauf zu blicken? Konnte Andreas mit dem Jünglinge, den er Sohn nannte, wirklich ein unwürdiges Spiel treiben, während er einen Sergius in den geheimsten Rath seiner



Seele eindringen ließ? Es war unmöglich, und doch, sprach nicht der Augenschein dafür?

Angstlich sah er nach Hülfe in dieser Seelennoth sich um, nach Rettung vor den Zweifeln, die sein besseres Gefühl verwarf, und die doch unabwendbar sich ihm aufdrängten. Nur einer, außer seinem lang entbehrten Freunde Eugen, lebte auf Erden, der im Stande gewesen wäre, ihn hier gegen sich selbst in Schutz zu nehmen, seinen wankenden Muth zu stärken, das unerklärlich Scheinende zu erklären, die sein gesponnene List, die ihn umgarnen sollte, an's Licht zu ziehen, und ihn zu lehren Lüge von Wahrheit zu unterscheiden: Graf Stephan!

Zu ihm eilte er ohne Säumen; Walter hatte ihn kommen sehen und trat ihm unten an der Treppe entgegen. Zu eigener höchster Beschämung mußte der Anblick des kummerbleichen, treuen Dieners an die erhöhten Leiden der Gräfin ihn erst erinnern, an die er über Alles was

in den letzten Stunden über ihn herein gebrochen, nicht mehr gedacht.

Ich mußte wohl daß Sie heute Morgen nicht ausbleiben würden; die Wahrheit zu gestehen, ich erwartete sie schon früher: rief Walter ihm entgegen.

Sie lebt? fragte Richard ängstlich hastig.

Noch lebt sie, und kann nach dem Ausspruche der Ärzte noch viele Tage, ja selbst wochenlang in diesem qualvollen Zustande der Erlösung harren: war die Antwort. O beten Sie mit mir zu Gott, daß er bald ende! mein unglücklicher Herr möchte sonst noch vor ihr seinem unsäglichen Jammer erliegen! Wenn Sie jetzt ihn sähen, Sie würden ihn nicht wieder erkennen.

Ich muß ihn sehen, o laß mich zu ihm, bat Richard: ich will in die Pflege der geliebten Kranken mich mit ihm theilen, mit ihm weinen, mit ihm klagen; doch sehen, sprechen

muß ich ihn, und ich weiß es thut ihm wohl, wenn er es gleich nicht glauben mag.

Richard wollte an Walter vorbei eilen, doch dieser hielt ihn abermals zurück: Ich darf, ich kann es nicht zugeben, sprach er bittend aber entschlossen. Das Verbot meines Herrn muß in seinem Elende mir heilig sein, seinen Befehlen gehorchen ist ja leider alles was ich für ihn thuen kann, habe ich doch sogar vor kaum einer Stunde den Fürsten Andreas abweisen müssen.

Andreas! er war schon hier? rief Richard sehr überrascht.

Er wollte nur noch einen Besuch machen und dann wieder kommen, war die Antwort: ich sollte unterdessen alles anwenden, um ihm Zutritt zu meinem Herrn zu verschaffen, doch sehe ich dazu keine Möglichkeit vor mir, er hört, er empfindet nichts als — dem armen Walter brach die Stimme, er konnte nicht vollenden.

Ach Gott, es ist doch aber auch zu viel! das Leiden ist zu groß! setzte er schluchzend noch hinzu: Tag und Nacht liegt der Graf vor dem Sterbebette, auf dem Boden, für alle andre gefühllos; sogar die Nachricht von der Ankunft des Fürsten, seines ältesten Freundes, machte keinen Eindruck auf ihn.

Er kommt! Er kommt! dort die Straße hinauf: rief Richard freudig, und stürzte hinaus, dem Wagen des Fürsten entgegen: dieser hielt, der Kutschenschlag wurde aufgerissen, Richard sprang hinein.

---

Im engsten Raume der verehrten Gestalt seines väterlichen Beschützers gegenüber, wichen Argwohn, Mißtrauen, alle jene gehässigen Empfindungen, welche Sergius diesen Morgen in ihm zu erwecken gewußt, aus Richards Herzen.

Nur unbeschreibliche Freude des Wiedersehens nach so langer Trennung erfüllte es ganz. Auch der Fürst empfing ihn, wie ein Vater den lange entbehrten geliebten Sohn; drückte umarmend ihn an die Brust, streichelte lieblosend seine lichten Locken und lobte den klugen Einfall, ihn gleichsam so im Fluge aufzufangen; denn, sprach er lächelnd, an ein ungestörtes, wirklich genußreiches bei einander Sein, ist für uns sobald noch nicht zu denken. Doch laß den ersten Tumult nur geduldig vorüberstürmen; unsre Zeit wird auch kommen, wenn erst alles Wichtige und Unbedeutende beseitigt ist, das im wunderlichsten Durcheinander mich kaum zu mir selbst kommen läßt.

Jetzt nahte auch Walter; sehr bewegt vernahm Andreas seinen Bericht, drang nochmals ernstlich aber vergeblich darauf, Zutritt bei seinem Freunde zu erhalten, und setzte endlich, nachdem er Richard aus dem Wagen steigen lassen und ihm zugerufen, sich ja zur Mittags-

tafel einzustellen, seine pflichtmäßige Visitenreise durch Petersburg fort.

Der heutige Tag war und blieb für Richard ein den widersprechendsten Gefühlen Preis gegeben, an welchem Freud und Leid sich wunderlichst durchkreuzten. Jede Stunde desselben schien etwas Neues bringen zu wollen — am Ende löste doch alles in Nichts sich auf, und während Richard ungewöhnlich viel zu erfahren und zu erleben meinte, blieb es im Grunde doch beim Alten.

Daß er unter solchen Umständen es nicht bis zur Langenweile bringen konnte, ist wohl leicht zu erachten; aber es kamen doch Momente vor, wo es ihn bedünken wollte, als habe ein zweiter Josua die Sonne in ihrem Laufe still stehen heißen, und werde es für heute gar nicht Abend werden. Denn ohne daß sie deshalb, im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, uns lang würde, erscheint die Zeit uns nie länger,

als wenn in einen bestimmten Abschnitt derselben vielerlei, eigentlich nicht bedeutende, aber wechselnde Ereignisse sich zusammen drängen. Ist heute denn schon wieder Sonntag? fragen wir nach einer in gemüthlicher Eintörmigkeit vorüber geschlichenen Woche, und im entgegengesetzten Falle: sind es denn wirklich erst acht Tage, daß wir die Reise antraten?

Den ganzen Tag über hatte es Richard nicht gelingen wollen, nur zu einem unbelauschten Worte mit Helenen zu gelangen; er fand sie sowohl als ihre Mutter fortwährend von Glück wünschenden Herrn und Damen umringt; denn die Nachricht von der glücklichen Ankunft des Fürsten hatte schnell wie ein Lauffeuer sich verbreitet; wirkliche Theilnahme, Etikette oder Neugier, zogen die Besuchenden schaaarenweis herbei, und nur aus der Ferne konnte Helena ihren Freund in ihren Augen lesen lassen, wie glücklich sie heute sich fühle.

Auch bei der Mittagstafel, auf welche Richard sein Hoffen zuletzt gestellt hatte, ging es ihm nicht besser; der Fürst sah von der großen Anzahl der Eingeladenen sich dermaßen umlagert, daß er kaum Zeit zu einem Händedruck und ein paar freundlichen Worten für seinen Pflegesohn übrig behielt. An einem solchen festlichen Tage den gewohnten Platz Helenen gegenüber an der Tafel behaupten zu wollen, wäre übrigens, in Richards Verhältnissen, eben so unschicklich als schwer durchzuführen gewesen; und so blieb denn für dieses Mal ihm nichts weiter übrig als geduldiges Entsagen, und Hoffnung auf eine günstigere Zukunft.

Doch viele Tage schwanden, ohne die mindeste Aussicht zur Erfüllung dieser Hoffnung zu gewähren. Richard sah in nie befriedigter Erwartung sie vorüber gehen. Sein Verhältniß zu Helenen blieb zwar unverändert, sie schenkte ihm jede Stunde, die sie dem mit der Anwesen-



heit ihres Vaters verbundenen geräuschvolleren Leben abmüßigen konnte. Heitrer, schöner, liebender als je, war sie seine Freundin, seine Beraterin, die innigste Vertraute seiner Gedanken; aber sie blieb auch dem Vorsatz getreu, jeden Versuch das Gespräch auf Gegenstände zu lenken, die sie unerwähnt lassen wollte, zu vereiteln. Er sah, er fühlte, daß er die Schranken nicht überschreiten dürfe, die sie einmal für allemal ihm gestellt hatte, und ergab sich, zum Theil durch Gewohnheit bezwungen, endlich gelassen darein.

---

Mittlerweile nahmen dringende, nicht aufzuschiebende Geschäfte, Besuche, Feste aller Art, die Zeit des Fürsten fortwährend dermaßen in Anspruch, daß er nur höchst selten eine Stunde für die Seinigen übrig behielt. Richard erhielt täglich

neue Beweise seiner fortgesetzten väterlichen Fürsorge; doch für die Aufklärung so manches ihm dunkel Gebliebenen, die er mit Recht erwarten zu dürfen glaubte, für die Befreiung von quälenden ihm unwiderstehlich sich aufdringenden Zweifeln, nach welcher er mit ungeduldiger Sehnsucht verlangte, wollte wochenlang kein günstiger Augenblick sich finden lassen.

Richard benutzte jede dazu sich bietende Gelegenheit, dem Fürsten den Wunsch darnach vorzutragen, wurde aber immer, zuweilen mit gebietendem Ernste, meist aber mild und freundlich, zurück und auf eine nahe günstigere Zukunft hingewiesen.

Ich errathe, was Du willst; doch warum quälst Du Dich vor der Zeit mit unnützen Sorgen? beruhige Dich, vertraue mir, und wenn Du mich unruhig werden siehst, so will ich Dir erlauben es ebenfalls zu werden.

So sprach der Fürst sehr heiter und gelass-

sen etwa vierzehn Tage vor dem, zu jener entscheidlichen Revue angetretenen Tage.

Beleja Tserkoff! Jakubowitsch! flüsternte Richard mit bebender Stimme ihm leise zu.

Andreas sah mit durchdringendem Blicke lange und forschend ihn an.

Du willst es wohl darauf anlegen, hundert Jahre alt zu werden? denn kluge Kinder leben nicht lange, sagt man; daß aber solch ein alter Knabe wie Du sich noch mit dem Popanz einschüchtern lassen will, heißt doch die Sache etwas zu weit treiben; erwiderte der Fürst, ein wenig gezwungen scherzend, aber doch freundlich.

Von nun an glaubte Richard das Absichtliche in des Fürsten Betragen sich nicht mehr verhehlen zu können; er sah wie so manche, der vertraulichen Mittheilung günstige Stunde nicht nur unbenutzt vorüber gelassen, sondern sogar jede Gelegenheit dazu vermieden ward, und litt darüber mehr, als in Worten sich ausdrücken läßt.

Des Fürsten Betragen ließ übrigens keine Abänderung seiner Gesinnung persönlich gegen ihn befürchten; es schien im Gegentheil, als ob Andreas durch Verdoppelung der Beweise seiner väterlichen Liebe für das, nur in diesem einzigen Punkte ihm entzogene Vertrauen, ihn zu entschädigen wünsche; gerade dies aber war es, was ihn in Verzweiflung setzte.

Und Graf Stephan war noch immer an das Lager der peinlich langsam hinscheidenden Gattin gefesselt, und jetzt wirklich geistig unfähig, an irgend etwas andrem in der Welt Antheil zu nehmen!

---

Endlich wurde Richard eines Abends zum Fürsten gerufen; erwartungsvoll trat er ins Zimmer, und sah Mr. Mitchels gemeine Figur, in breiter Aufgeblasenheit und tiefer Demuth über die ihm widerfahrene Ehre, hinter einem gro-

ßen Tische etablirt, der mit Proben neu erfundener Fabrikate bedeckt war; mit Modellen, Zeichnungen von Ackergeräth, Eisenbahnen, Tunnels, Dampf- und Spinnmaschinen und ähnlichen Wundern unsrer erfindungsreichen Zeit.

*Ho* **Now** do you do? krächzte die widerliche Erscheinung ihm entgegen.

Es war als führe ein Dolchstich ihm in die Brust, er glaubte auf das bitterste sich verhöhnt, wandte sich, wollte zur Thüre, am liebsten zum Leben hinaus, wußte aber in der Verwirrung selbst nicht was er wollte, fühlte von zwei ihn umschlingenden Armen sich gehalten, und sah dicht vor sich die geliebten Züge, die freundlichen Augen des ihn umfangenden Fürsten, fast bittend ihn anlächeln.

Das war nicht meine Absicht, gewiß das war sie nicht! sprach Andreas, indem er ihn fester an sich drückte, ehe er ihn los ließ und nur Mitchells starr auf ihn gerichteter Blick verhin-

berte ihn, sich unter Thränen der Reue an die Vaterbrust zu werfen, wie er als Kind so oft gethan.

Gewöhne das verwünschte Gerührtsein Dir ab, es steckt an wie der Schnupfen; flüsterte der Fürst ihm zu, hustete ein wenig, griff deshalb nach seinem Taschentuche, und näherte mit Richard sich dem Tische, auf welchem Mitchel seine Karikaturen ausgebreitet hatte.

Wie konntest Du dem Zufalle überlassen, ob es ihm belieben würde, mir die höchst schätzbare Bekanntschaft Deines Landsmannes zuzuführen oder nicht? Verdient diese Vernachlässigung nicht einige Strafe? sprach Fürst Andreas mit seiner gewohnten verbindlichen Art gegen an Rang ihm untergeordnete Fremde, und laut genug, daß Mitchel es hören konnte. Wäre mein Kammerdiener nicht so glücklich gewesen, Herrn Mitchel im Zeitungsclubb anzutreffen, und nicht so gesellschaft gleich einzusehen, welchen unschätzbaren

Berth seine Bekanntschaft für mich haben müsse, ich hätte sie vielleicht zeitlebens entbehrt: fuhr er auf die nämliche Weise fort. In der That, Herr Mitchel ist für mich eine wahre Fundgrube von Allem, was mich erfreut und interessiert.

Ich bitte, lassen Sie uns nochmals den Plan des Tunnel vornehmen, und — doch vorher noch ein Wort mit Dir, Richard: setzte er hinzu, indem er mit diesem ein wenig seitwärts trat.

Du weißt, der Braune mit den weißen Füßen, der Dir so wohl gefiel? sprach er halblaut: Du findest ihn morgen in Deinem Stalle, ich habe ihn hineinführen lassen. Keinen weitausläufigen Dank; daß ich weiß, daß ich Dir eine Freude damit mache, ist mir genug; obgleich Du ihn für jetzt noch nicht sobald nöthig haben wirst, als wir es meinten, denn der Kaiser hat die Revue wieder abbestellt.

Die Revue? Die Revue? rief Richard heftig.

Nun ja, die Revue bei Beleja Tserkoff, die

nächsten Dienstag über acht Tage gehalten werden sollte. Sie ist ganz aufgegeben, wird wahrscheinlich nie Statt haben, in diesem Jahre wenigstens gewiß nicht; antwortete der Fürst und setzte gleich darauf im gleichgültigsten Tone von der Welt hinzu: jetzt, Herr Mitchel, sind wir ganz zu Ihren Diensten.

Vater! o mein Gott! ist es möglich, rief Richard außer sich, wie verwildert vor freudigem Erstaunen.

Ob Du ein Kind bist! über ein neues Spielzeug, über ein artiges Pferd so in Entzückung zu gerathen! lächelte der Fürst, indem er Richards ungestümen Freudenbezeugungen sich zu entziehen suchte. Glückliches Alter! nicht wahr, Herr Mitchel? wer das auch noch so könnte!

Noch ehe der Fürst diese Worte vollends ausgesprochen, war Richard schon zur Thüre hinaus, zu Helenen.

Er fand sie in ihrem, nur ihm und ihren



nächsten Freunden zugänglichen Arbeitszimmern, in welches sie sich Abends unter irgend einem Vorwande zurückzog, so oft sie schicklicher Weise es konnte, um von der betäubenden Nichtigkeit des Lebens in der großen Welt sich zu erholen.

Fröhlich trat sie ihm entgegen, ohne über seinen stürmischen Eintritt zu erschrecken, und rief, sich ein wenig wendend: siehst Du, Alte? Hatte ich nicht Recht, als ich Dir im Voraus sagte, daß die Freude über meines Vaters Geschenk ihn noch heute Abend zu uns führen würde?

Und zu seinem nicht geringen Verdrusse mußte jetzt Richard aus der dämmrigsten Ecke des nur von einer einzigen Lampe schwach erhellenen Cabinets die gebeugte, eisgraue Gestalt der Amme sich entwickeln sehen, an die er seit langer Zeit eben so wenig gedacht hatte, als meine geneigten Leser es gethan haben mögen; denn die gute Frau hatte in den letzten Jahren, wenn gleich

nicht geistig, doch körperlich sehr gealtert, und verließ jetzt nur sehr selten das ihrer Thätigkeit besonders angewiesene Revier in den innern Gemächern der Fürstin Eudoria.

Schick sie fort! o schick sie fort! bat Richard in englischer Sprache, welche Frau Elisabeth nicht verstand, die indessen mit durch die Jahre wahrlich nicht verminderter Redseligkeit, in Freundsbezeugungen über das lang entbehrte Wiedersehen ihres Lieblings sich ergoß. Helena, wie konntest Du mir so etwas anthun! denn Du erwartetest mich doch! o schick sie fort! Erlaube meinem übervollen Herzen nur ein einzigesmal sich vor Dir zu ergießen; Du siehst ja, mir ist wie dem Galeerensclaven, dem nach unendlich peinvoller Zeit die Ketten abfielen.

Warum willst Du der armen Elisabeth es nicht gönnen, Dich zu sehen, den sie so lieb hat! sie kommt so selten aus ihrem Zimmer; erwiederte Helena in der nämlichen Sprache, und

wandte sich dann an die Amme. Nicht wahr, Mütterchen, Du hast auch Richards neues Pferd gesehen?

Ob ich es gesehen! war die Antwort: hieß Fürst Andreas mich nicht express ans Fenster rufen, als er im Hofe es sich vorführen ließ? Das schöne Thier, mit den netten zierlichen Füßen, wie tanzte es, wie brüstete es sich als es meine junge Gebieterin trug! Aber das sage ich Dir, Richard, in Beleja Tserkoff muß sie es wieder reiten, Du mußt es ihr leihen.

Dich, Helena, Dich hat es getragen? rief Richard entzückt.

Weißt Du nicht mehr welche muthige Reiterin ich bin? erwiederte sie: übrigens ist das Pferd fromm wie ein Lamm, und doch voll Muth und Feuer; Dir gönne ich es, sonst Niemand auf der Welt.

Und wie sie sich darauf ausnimmt! wie hingehaucht, so schlank, so leicht; nahm die Amme

wieder das Wort: so etwas, Richard, hast Du nie gesehn. Wie die kleinen Händchen den Zügel fassen! wie sie das Pferd zu regieren weiß, wie sie es tummelt! und wie das kluge Thier jedem ihrer Winke sich fügt und unter ihr einher tanzt, schnell, gewandt, behend wie ein Sonnenstrahl, oder vielmehr wie ein Blitz. Das muß der Kaiser, die Kaiserin, der ganze Hof, meinetwegen die ganze Welt muß das sehn!

Weder die Welt, noch der Hof wird dieses wundervollen Schauspiels sich erfreuen, denn es giebt diesmal bei Beleja Tserloff weder Revue noch Feten, der Kaiser hat diesen Mittag alles wieder abbestellt, fiel Helena der in ihrem Lobe sich verjüngenden Amme lachend ein.

Die Alte brach in bittre Klagen darüber aus, und Richard benutzte diesen Augenblick, um nochmals um nur eine ungestörte Viertelstunde mit Helena anzuhalten, doch abermals vergebens.

Du siehst mich so glücklich! wahrlich, nur

Erfreuliches solltest Du heute von mir vernehmen, keine Frage sollte Dich belästigen, warum darf ich Dir nicht mittheilen, was mein ganzes Herz so freudig bewegt, warum Dir nicht zeigen, welche zentnerschwere Last ihm abgenommen ward? bat er.

Ich freue mich mit Dir, ohne den Grund dazu erfahren zu wollen; erwiderte Helena freundlich aber fest, und Richard fühlte zum erstenmale durch den kalten Ernst, mit welchem diese wenigen Worte ausgesprochen wurden, sich verletzt. Unfähig, den Mißmuth gänzlich zu unterdrücken, der in ihm sich mächtig zu regen begann, eilte er sich zu entfernen, um Helenen zu verbergen, wie schwer es ihm falle den Zwang zu ertragen, der gerade in dem Augenblicke, wo er ihrer Theilnahme am bedürftigsten war, den Mund ihm verschloß.

---

Wie immer, wenn das äußere Leben ihn drückte, führte sein Herz ihn zu seinem Freunde Stephan, obgleich er wenig Hoffnung hatte, bis zu ihm selbst durchzudringen. Diesmal fand er den Vorhof und die untern Räume des Hotels wunderbar verödet; überall herrschte die ungestörteste Stille, keine lebende Seele ließ sich blicken, sogar der Portier hatte seinen gewohnten Platz verlassen.

Unheimlich schauernd, mit unhörbar leisem Schritte stieg Richard die breite Treppe hinan, ging durch die lange Reihe von Zimmern und Sälen, alle standen offen, alle waren öde und leer, bis er in die Nähe des zu dem Appartement der Gräfin gehörenden Vorsaals gelangte. Hier weiter zu gehen wagte er nicht; Weihrauchdüste quollen durch die verschlossene Thüre ihm entgegen, ein seltsam dumpfes Geräusch, wie unterdrücktes Weinen und Schluchzen vieler Stimmen wurde hörbar, er glaubte dazwischen

den tiefen murmelnden Ton leise betender Priester zu unterscheiden, und fühlte von bangen Vorahnungen sich ergriffen.

Nest flogen die Flügelthüren auf: er sah die ganze hier versammelte Dienerschaft des Grafen dicht zusammen gedrängt den weiten Vorsaal erfüllen. In Thränen, leise jammern und schluchzend, lagen sie Alle auf den Knien, tief gebeugt berührten ihre Häupter den Boden. Eine leichengleiche Gestalt wurde sorgsam zwischen den Weinenden hindurch getragen, Graf Stephan; bis zum Unkenntlichen durch langen Schmerz entstellt, lag er in den Armen seiner Diener; selbst einem Sterbenden ähnlich wankte Walter neben seinem geliebten Herrn einher, zu entkräftet, um einen Theil der Last auf sich nehmen zu können.

Todt! todt! rief Richard, und eilte auf die entseelte Gestalt des seit vielen Wochen entbehrten Freundes zu.

Ruhe! Ruhe! gebot der ihn zurückhaltende, ihm wohlbekannte Hausarzt: noch lebt er, aber ein einziger unvorsichtiger Hauch kann den schwachen Lebensfunken auf immer verlöschen. Blicken Sie dorthin, die Gräfin ist so eben verschieden, und gönnen Sie ihrem armen Freunde den todtenähnlichen Schlummer, die starre Gefühlslosigkeit, durch welche die immer gütige Natur über diesen fürchterlichen Augenblick ihm hinaushilft.

Stephan hatte muthig bis zum letzten Hauche der Sterbenden ausgehalten; seine zitternde Hand hatte die Augen zugeedrückt, welche bis dahin die Sonne seines Lebens gewesen, und erst nachdem er dieses vollbracht, war er zusammen gesunken. Die Dienerschaft war als Zeuge des letzten, zum Übergange in die Ewigkeit sie einweihenden Sacraments, an das Sterbebette ihrer Herrin berufen worden; die treuen Seelen hatten jede zu laute Äußerung ihres Schmerzes, aus Schonung für ihren Gebieter, bis dahin



unterdrückt; doch jeht, da sie auch ihn anscheinend entseelt durch ihre Reiben tragen sahen, glaubten sie sich doppelt verwaist, und brachen in lautes herzerreißendes Jammergeschrei aus.

Richard warf einen Blick über die zum Boden gebeugten Häupter der Knieenden hinweg in das Sterbezimmer, dessen weit geöffnete Thüren die in schmerzloser Ruhe still da liegende Hülle der Freundin ihm zeigten, die als rührendes Beispiel duldbender Ergebung ihm stets vorgeleuchtet, deren milde Rede, deren sanftes Auge, einst auch ihm Trost und Hoffnung in das Herz gesprochen. Der Tod hatte jede Spur der jezt überstandenen herben Leiden vertilgt, die Anmuth in ihren Zügen war wieder erblüht, die in glücklichen Jugendtagen als eine der lieblichsten Erscheinungen sie bezeichnete.

Das vom hellen Scheine hoher geweihter Kerzen beleuchtete Sterbezimmer, war ein heiliger Tempel geworden; umgeben von Priestern in

ihrem reichen, im Glanze der Kerzen hell schimmernden Ornate, schien ihr Lager, vor Kurzem noch der Zeuge unsäglichem Leidens, jetzt zum Altar umgewandelt, auf welchem sie selbst als das rührendste Bild einer schlummernden Heiligen ruhte.

Ein Strahl belebenden Trostes dämmerte bei diesem Anblicke in Richards weherfühltem Gemüthe auf; das Grab nebst seinem düstern Grauen vergessend, sah er hier nur den Eingang zum Hafen ewiger Ruhe, und sank weinend aber hoffend neben den laut jammernden Dienern auf die Kniee.

Still nachdenkend saß Richard in der Frühe des folgenden Morgens in seinem Zimmer allein, den widerstrebendsten Empfindungen hingegeben. Freude, Trauer, Mißmuth, Hoffnung und Sorge durchwogten sein Gemüth; er hatte

den größten Theil der Nacht am Bette seines noch immer in bewußtlosem Schlummer hinbrütenden Freundes durchwacht, und suchte jetzt für die Obliegenheiten des Tages sich vorzubereiten, und seine Gedanken, wie seine ziemlich erschöpften Kräfte zu sammeln.

Das unangenehme Knarren seiner Thüre fiel ihm verdrießlich auf; er ging sie zuzumachen, und sah ein paar unheimliche, glühende Augen durch die Spalte derselben ins Zimmer hinein starren, als wollten sie sich vergewissern, daß er sich allein in demselben befinde.

Richard stuzte einen Augenblick bei dieser Entdeckung, und schnell wie der Bliß sprang ein in einen Mantel gehüllter Mann ins Zimmer hinein, verschloß von innen die Thüre, ließ aber den Schlüssel darauf stecken, und trat dann hastig auf ihn zu.

Mit bleichem verzerrtem Gesicht, himmelan sich sträubendem Haar, Wuth entbrannten Aus-

gen, die weißen verbissenen Zähne grauig fletschendem Munde, stand der Entsetzliche dicht neben ihm, und Richard glaubte schauernd in dem unheimlichen Gaste einen der Haft entsprungenen Wahnsinnigen vor sich zu haben.

Verloren! verrathen, Du, ich, wir Alle! stöhnte dieser mit hohler, kaum verständlicher Stimme, und sank am ganzen Leibe konvulsivisch erbebend, in den ihm zunächst stehenden Sessel.

Nest erst konnte Richard den Grauen erregenden Besuch schärfer in's Auge fassen. Es war Mathias Apostol, Bruder des Sergius. Nie hatte Richard mit diesem in näherer Verbindung gestanden als der, welche der unselige Bund, zu dem sie beide gehörten, unumgänglich erforderte; nie hatten sie mehr als jene stereotyp gewordenen Redensarten mit einander gewechselt, wie der gesellige Verkehr überall sie herbeiführt. Das finster Abstoßende, das in Apostols ganzer Persönlichkeit sich aussprach,

hatte Richarden immer von dem ältern Bruder zurück geschreckt, während er von dem mittheilend lustigen Humor des jüngern, Sergius, wenn gleich stets widerwillig, zuweilen sich hinreißn ließ.

Mathias blieb eine Weile, ohne ein Wort ausbringen zu können, mit hoch aufarbeitender, schwer nach Lust ringender Brust, in seinem Sessel liegen, während Richard in der Meinung, er sei plötzlich erkrankt, ihm die Weste aufknöpfte und alles nur Ersinnliche anwandte, um dem Leidenden Erleichterung zu verschaffen. Mathias ließ sich das Alles gefallen; nur wenn Richard Miene machte die Schelle zu ziehen, um seinen Diener zur Hülfe herbei zu rufen, hielt er mit riesig starker Faust beim Arme ihn fest.

„Alles ist verloren!“ rief Mathias endlich, sobald er nur einigermaßen wieder zu Athem gekommen war, und sprang mit der Geberde wildester Verzweiflung von seinem Sitze auf.

Richard starrte voll Entsetzen ihn an.

Setze Dir selbst das Alles säuberlich zusammen: fuhr Mathias höhnisch lachend fort: Seit mehreren Wochen ist mein Bruder abwesend, und noch immer ist kein Wort bis zu uns gelangt, das Nachricht von ihm brächte; gestern wird plötzlich, ohne einen Grund dafür anzugeben, die Revue bei Beleja Tserkoff abgesagt, wir vernehmen aus sicherer Hand, daß die Anstalten zu einer längst projectirten Reise des Kaisers Hals über Kopf beschleunigt werden. Wohin geht die Reise? Zur Flucht! zur Flucht! Alles ist klar wie der Tag, blind müßte man sein, es nicht einzusehen. Die Verschwörung ist entdeckt! Feile Verräther finden sich überall; Sergius, mein Bruder, ist gefangen, ist todt! brüllte er, zerraupte sein Haar, warf sich auf den Boden hin, und verbarg, heulend wie ein wildes Thier, sein Gesicht in die Kissen des Divans.

Ein Ausweg bleibt uns, sprach er, sich wieder vom Boden aufraffend: ein einziger, uns zu retten, den gemordeten Bruder zu rächen. Sie sind zu feig gleich thätig einzuschreiten, sie wollen jene Reise erst abwarten, um sicherer zu gehen. Sicher! rief er wieder auflachend, sicher! o ja, ich bereite Euch die Bahn zur ewigen Ruhe, wartet nur, dort seid ihr sicher genug. Ich komme Euch zuvor, bevor Ihr den Muth habt, den Schlag fallen zu lassen, der uns zerschmettern soll. Ich, ich allein, wartet, wartet nur, ein günstiger Moment, ein einziger, und es ist vollbracht. Mein Auge trügt nie, meine Hand trifft immer das Ziel.

Es giebt eine Waffe, fing er nach einer Pause scheinbar in ruhigerem Tone wieder an, während Richard vor ihm stand, noch immer unschlüssig, ob Wahnsinn oder Überzeugung aus dem Furchtbaren spreche: eine Waffe, fuhr Mathias fort, ohne Knall, ohne verrathendes Auf-

blühen; gleich dem leisen unhörbaren Pfeile des Wilden, führt sie die Kugel zum Ziel. Du, Du bist der Einzige, der dem Befehle entgegen zu handeln wagt, welcher ihren Besitz hoch verpönt; ich habe diese Waffe in Deinen Händen gesehen, nun fordere ich sie von Dir, und Du hast nicht das Recht sie mir vorzuenthalten. Du bist mein Bruder durch jenen heiligen Schwur, der uns beide zur Rettung unsers Vaterlandes verbindet; gehorche dem Gebote des Bundes.

Richard besaß wirklich eine kleine, aber außerlesene Sammlung seltner Waffen, die aus seiner frühesten Jugendzeit herstammte, wo er, halb ein Knabe noch, mit ungemeinem Eifer sie zusammen brachte, theils durch Tausch mit Freunden seines Alters, doch mehr noch durch Geschenke, welche von allen Seiten dem Lieblinge des ganzen Hauses zuströmten. Das zuletzt erhaltne war der reich verzierte Türkendolch, wel-



chen Eugen, bei Richards Eintritt in die Kaserne, diesem verehrt hatte.

Seitdem hatte die Lust sich mit solchen Spielereien ernstlich zu beschäftigen bei ihm sehr abgenommen; die Waffen wurden an der Wand eines an sein Zimmer anstoßenden Kabinetts zur glänzenden Trophäe auf das geschmackvollste geordnet; sein Blick weilte zwar oft und gern auf denselben, doch nur als auf einem sehr werthen Andenken früherer Tage.

Diese Trophäe, von welcher eine vom Fürsten Isidor einst zufällig erhaltne Windbüchse den Mittelpunkt bildete, welche aber theils wegen der geringenzierlichkeit ihrer Form, theils wegen des auf ihr ruhenden Verbotes, von andern glänzenderen Waffen fast ganz verdeckt wurde, war gerade der offen stehenden Thüre des Kabinetts gegenüber angebracht, und Matthias brauchte nur die Augen aufzuschlagen, um sie zu bemerken.

Doch würde er in seinem leidenschaftlichen Zustande sie vielleicht fortwährend übersehen haben, hätte nicht die Eile, mit welcher Richard jetzt jene Thüre schließen wollte, seine Aufmerksamkeit dorthin gewendet.

Den Gegenstand den er forderte entdecken, und mit einem gewaltigen Sprunge Richarden zuvorzukommen suchen, war das Werk eines Augenblickes; doch gelang es dennoch dem beherrschenden Richard, seinen Zweck zu erreichen. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen die nun fest verschlossene Thüre und gelobte mit einem hohen theuern Eide, jenes gefährliche Werkzeug niedern Neuchelmordes nur mit seinem Leben sich entreißen zu lassen.

Nathias, unter Fluchen und wüthenden Beschuldigungen der Untreue gegen den Bund, warf sich über ihn her, um seinen Widerstand zu bewältigen; ein Ringen entstand, bei welchem nur Richards große persönliche Gewandt-

heit es ihm möglich machte, der ihm überlegenen, durch wahnsinnige Wuth noch gesteigerten Körperkraft seines Gegners nicht gleich zu erliegen.

Daß ein anfangs gemäßigt leises, dann immer lauter werdendes Klopfen an der äußern Thüre, unter diesen Umständen von den Kampfsenden nicht vernommen werden konnte, war natürlich; doch dieses Pochen ging allmählig in laut donnernde Versuche über, die schon frachende Thüre gewaltsam zu erbrechen; Mathias hielt einen Augenblick mit Ringen ein, und Richard gewann dadurch Zeit sie zu öffnen.

Plagt Euch alle beide der Teufel? was treibt ihr hier in aller Frühe für ein Spektakel, ungezogene Buben, wißt Ihr nichts Besseres zu thun? rief lachend Sergius. In Lebensgröße, ganz unbeschädigt stand er vor ihnen; Mathias schrie laut auf, und stürzte ihm in die Arme, während Richard die Windbüchse von der Wand riß, und sie zertrümmerte. Daß die Fehde zwöl-

schen ihm und seinem Gegner jetzt beendet war, versteht sich von selbst.

Übrigens hielt Sergius es eben nicht für nothwendig die Gründe anzugeben, die ihn bewogen hatten, sowohl seine Brüder als die Häupter des Bundes so lange Zeit ohne ein einziges Zeichen seines Daseins zu lassen. Er erzählte nur ganz in der Kürze, daß er, nach seiner am gestrigen Abend spät erfolgten Ankunft, sich sogleich zum Fürsten Andreas begeben, bei welchem er bis tief in die Nacht hinein verweilte, und dann reifemüde die Ruhe suchte.

Ungeachtet er, eben so wenig als seine Brüder, mit Richard jemals in näherem Umgange gestanden, hatte dennoch ein übrigens nicht bedeutender Auftrag des Fürsten, bei seinem nächsten Ausgange am folgenden Morgen ihn zu demselben geführt, und so war er denn glücklicher Weise, ein echter *deus ex machina*, in jene tragikomische Scene zur Beendigung derselben hinein gefallen.

Der Auftrag des Fürsten an Richard bestand hauptsächlich in der Versicherung, daß ganz gleichgültige, unbedeutende Ursachen, hauptsächlich der Überdruß davon so unablässig sprechen zu hören, den Kaiser bewogen, jene Revue aufzugeben. Ubrigens setzte Sergius noch hinzu, daß er die feste Überzeugung mitgebracht habe, daß Niemand weder in noch außerhalb Petersburg an Verrath denke, und Alles so ruhig sei, als es unter solchen Umständen nur immer möglich wäre.

---

Die sorgsamste Pflege hatte in physischer Hinsicht die Gesundheit des unglücklichen Grafen Stephan zwar einigermaßen wieder hergestellt, doch sein von so vielen schnell auf einander folgenden Schlägen hart getroffenes Gemüth konnte nicht wieder genesen. Vergebens müdete Richard sich in Versuchen ab, ihn wieder dem wirklichen Leben zuzuführen, er war für die wichtigsten An-

gelegenheiten desselben völlig gefühllos geworden. Seine geistige Kraft war abgestumpft, sein Gefühl für alles außer seinem unwiederbringlichen Verluste war ertödtet, und Vaterlandsliebe, die ihm früher die Brust mit glühender Begeisterung erfüllte, war ihm jetzt nur ein leerer Klang, ohne Sinn und Bedeutung. Das sonst für alles Große, Gute und Schöne so warme Herz, lag kalt und erstorben ihm in der Brust, ohne Hoffnung, wie ohne Wunsch, weder Freude noch Leid konnten es wieder wecken. Er verlangte mit dem äußern Leben weiter keine Gemeinschaft zu haben, seine Seele war bei den Todten. Und doch, und zwar in der allerwidernatürlichsten Gestalt, drängte dieses Leben, das ihn anfehlte, in den eng abgeschlossenen Kreis seiner Gedanken und Gefühle sich ein.

— Habfüchtige entfernte Verwandte, welche jetzt einige Hoffnung gewonnen hatten, den Kinderlosen einst zu beerben, meinten dadurch sich jetzt

schon berechtigt, in die Verwaltung seiner Angelegenheiten und seines Vermögens eingreifen zu dürfen. Sie machten sogar schon einige Anstalten den schwermüthigen Vetter, den sie gern für blödsinnig ausgegeben hätten, für's erste wenigstens unter Vormundschaft zu stellen, und quälten und verfolgten ihn auf das widerwärtigste mit ihren endlosen Zumuthungen.

Schon waren sie nahe daran, den ganz Muthlosen durch Überdruß zur Erfüllung von allem was sie verlangten zu bewegen; doch Fürst Andreas oft erprobte Freundschaft erhob sich jetzt in lobenswerther Thätigkeit zu seinem Schutze. Von seinem treuen Walter begleitet, ging Graf Stephan auf Bureden seines edlen Freundes nach Italien, um unter einem milderen Himmel, entfernt von allem was allzu herbe Erinnerungen in ihm aufregen mußte, einstweilen unter fremdem Namen, ein stilles Leben zu führen. Fürst Andreas aber nahm während der

Zeit mit dem ihm eigenen Eifer der Leitung und Ordnung der Angelegenheiten seines Freundes sich an, die er in einem zwar vielfach verworrenen, aber doch bei weitem nicht so hoffnungslosen Zustande fand, als Graf Stephan selbst es gemeint hatte.

Richard mochte es sich selbst kaum geschehen, welche Erleichterung seines, auch in anderer Hinsicht nichts weniger als beneidenswerthen Zustandes, die Entfernung des Grafen Stephan ihm gewährte. Sie befreite ihn von der täglich wiederkehrenden Pein, das längst als hoffnungslos Aufgegebene immer von neuem aufnehmen zu müssen, und immer mit gleich schlechtem, ihn tief betrübendem Erfolge.

Jetzt hatte er wenigstens einige Hoffnung, unter Walters sorgfamer Pflege der Genesung des geliebten Leidenden entgegen sehen zu dürfen. Längst schon war aus dem treuen verständigen Diener der kein Opfer scheuende Freund



seines unglücklichen Gebieters geworden; Fürst Andreas selbst erkannte und würdigte ihn als solchen, und überließ ihm ohne Bedenken die Sorge für seinen Herrn, wie die Anordnung einer Reise, die Walter schon früher einmal mit demselben gemacht hatte.

---

In auffallendem Contraste mit dem fast zum Scheinleben herabgesunkenen Grafen Stephan trat jetzt Fürst Andreas in immer weiter um sich greifender Thätigkeit auf.

Alex, Eugen, alle vertrautesten Jugendgefährten des ganz vereinsamten Richard, waren, wenigstens für den Augenblick, ihm verloren. Zu einer Zeit, wo er mehr als je des Rathes, der Mittheilung, des Trostes bedurfte, sah er mit allen seinen ahnungsvollen Sorgen und Zweifeln sich einzig an den väterlichen Führer und Beschützer seines früheren Lebens gewiesen.

Vertrauend eilte er zu ihm mit seinem bis zum Überfließen vollen Herzen, harrte in unermüdlicher Geduld auf den günstigen Augenblick, es in den Busen seines väterlichen Freundes sich ergießen zu lassen, und stand, wenn er einen solchen endlich errungen zu haben meinte, vor ihm, wie vor einem verschlossenen Schreine.

Für Alle und für Alles hatte Fürst Andreas Zeit, war zugänglich für Jeden, der seiner bedurfte, nur für den geliebten Sohn seiner Wahl, wie Richard noch immer und bei jeder Gelegenheit von ihm genannt wurde, wollte es ihm niemals gelingen, nur eine einzige kleine vertrauliche Stunde zu finden.

Richard wurde unter Vorwänden, von denen der letzte immer der wichtigste zu sein schien, von einem Tage zum andern fortwährend getröstet. Und wollte sich in der Eile nichts anderes aussindig machen lassen, so saß Mr. Mitchell mit seinen endlosen Verbesserungen, Vor-

schlägen und Erfindungen im Vorzimmer, neben seinem Busenfreunde dem Kammerdiener, bei dem er sich förmlich etablirt hatte, und war auf den kleinsten Wink bereit, mit etwas Neuem aufzuwarten.

Für Richard war es unter solchen Umständen keine ganz leichte Aufgabe, in unwandelbarer Liebe und Ehrfurcht an dem Wohlthäter seiner Jugend festzuhalten, ohne sich im Glauben an ihn irren zu lassen. Doch er bestand die schwere Probe; sein Gemüth war und blieb jeder, in seinen Augen den Fürsten und ihn selbst erniedrigenden Regung des Mißtrauens unzugänglich; doch anders war es mit der Sorge, daß das freie, offene, edle Naturell desselben gemißbraucht, daß Andreas durch List und Trug irre geleitet, von Neuem in Verhältnisse verwickelt werden könne, aus denen dann kein Rücktritt möglich wäre.

Auf sich allein zurückgewiesen, ohne Mög-

lichkeit, durch Rede und Gegenrede mit theilnehmenden verständigen Freunden zu größerer Klarheit seiner eigenen Gedanken zu gelangen, versenkte und verlor der ganz Verlassene sich immer tiefer in trübes Nachsinnen, das ihn nur bedrängigen konnte, ohne ihn weiter zu bringen; es war eigentlich mehr ein dumpfes Gefühl von Noth und Gefahr, das fortwährend ihn verfolgte, ohne sich in deutliche Worte fassen zu lassen.

In sorgenvoll durchwachten Nächten erhob das gräßliche Bild des Mord und Verrath athmenden Mathias sich neben ihm. Der Eindruck, den jener schaudervolle Besuch auf Richards Gemüth gemacht hatte, wurde ihm jetzt erst recht fühlbar, seitdem seine Gedanken und seine Zeit nicht mehr so ganz ausschließend von der Sorge für Graf Stephan in Anspruch genommen wurden.

Waren die Schrecken, welche jenen damals bis an den Rand des Wahnsinnes getrieben,

wirklich nur das Phantom einer bedängsteten, durch Befürchtungen der gräßlichsten Art auf das höchste gesteigerten Phantasie gewesen? Wer konnte hier entscheidend auftreten und behaupten, dem sei so!

Daß Fürst Andreas die Ausführung der drohenden Feste bei Beleja Tserkoff wirklich zu hintertreiben gewußt habe, wie er allerdings zu verstehen gegeben, wenn gleich nicht in deutlichen Worten, war eben nichts Unmögliches; aber auch andre Gründe konnten hier leicht vorgewaltet haben, andre, gefährlichere, mit den Befürchtungen zusammenhängende, durch welche Mathias Apostol zu seinem verzweiflungsvollen Thun getrieben worden war.

Des Kaisers nahe bevorstehende Reise in die südlichen Provinzen seines unermesslichen Reiches, war jetzt längst kein Geheimniß mehr, die Anstalten zu derselben wurden eifrig und offenbar betrieben; doch über die eigentliche Veranlassung

derselben waren sehr verschiedene Meinungen in Umlauf. Die Mehrzahl wollte sie in der Gesundheit des Monarchen finden, welche ein milderes Klima verlangte; doch konnte er nicht auch auf diese Weise, ohne Aufsehen zu erregen, sich dem Schauplatz von Ereignissen entziehen wollen, die er vielleicht nur dunkel ahnete, ohne daß jedoch eine Entdeckung der Gefahren wirklich Statt gehabt hätte, die seinem Leben droheten?

Seinem Leben, des Kaisers geheiligtem Leben! Richard dachte es mit Schauern.

Er ist nicht aufgelöst, der fürchterliche Bund! rief er, von wilder Angst ergriffen, der ihn rings umgebenden Einsamkeit, der einzigen Vertrauten seiner innern Qual entgegen. Er selbst, Andreas selbst ist tiefer als jemals in denselben verslochten; um ihn gefahrlos zu gestalten, behauptet er! Kann seine, kann irgend eine menschliche Kraft jezt, in diesem Augenblicke noch dazu ausreichen?

Eugen fortwährende, geheimnißvolle Entfernung! dachte er ferner, des Sergius nicht minder geheimnißreiche Reise, wohin? zu welchem Zwecke? zu wem? Wenn nicht zu ihm, zu dem geliebten Freunde meines Herzens, zu Eugen. O Eugen! auch Du wirst das Opfer eines ungeheuren Irrwahnes Deines Vaters werden, der uns Alle dem Untergange zutreibt: rief er laut!

Der Bund wäre ganz gefahrlos, bis zur Ohnmacht entwaffnet! behauptet der Fürst; wodurch wäre er es? fuhr Richard in seinen Überlegungen fort, wodurch wäre er es? Und wenn nun Sergius nicht im entscheidenden Augenblicke gekommen wäre; der tollkühne, wüthende Mathias das furchtbare Signal zum Ausbruch der beschlossenen Gräuel wirklich gegeben hätte? Wo ist die irdische Gewalt, welche alle die vielen Tausende mordlustiger Verschworenen zu bändigen vermocht hätte, welche nicht nur in Peters-

burg, welche durch das ganze Reich, durch alle Stände in demselben verstreut sind, bereit zum Werke der Zerstörung?

Ich soll nicht glauben, nicht sehen, nicht hören! soll die Gräuel nicht achten, die jetzt ohne Schleier in jenen schändlichen, Mord und Verbrechen predigenden Zusammenkünften der Verblindeten vorgetragen werden; ich soll ihre Reden für sinnlose Erzeugnisse einer verдорbenen, ohnmächtigen Phantasie, ohne alle weitere Bedeutung hinnehmen! — Wer kann das Unmögliche von mir fordern!

Zwiespalt, Unzufriedenheit, Wankelmuth werden schon jetzt unter ihnen laut; eidbrüchige Verräther giebt es überall, in allen Verhältnissen; und wenn nun geschieht, was bis jetzt nur durch ein Wunder verhindert worden sein kann; wenn Einer, ein Einziger nur von jenen Vielen, von Reue, Eigennutz oder Furcht getrieben, den Weg zum Kaiser findet, den Bund verräth?



Richard ward starr vor Entsetzen über den Gedanken, der jetzt in furchtbarer Klarheit vor ihm aufleuchtete!

Verloren! verloren! unrettbar Kaiser und Volk; Alle! Alle! Alle! schrie er laut; Abgrund, unergründlicher Abgrund rings umher! kein Ausweg mehr!

In wilder Verzweiflung zerraupte er sein Haar, warf auf den Boden sich hin.

Keine Rettung, wohin den Blick ich wende! nicht einmal die Möglichkeit eines Wunsches, denn die ewige Allmacht selbst kann Geschehenes nicht ungeschehen machen! Wo waren meine Augen, meine Sinne, mein gesunder Verstand, daß ich es nicht früher begriff! Verrath rettet Kaiser und Reich, der Bund geht zu Grunde, mit ihm Andreas und die Seinen!

Helena! kreischte er auf; ihm vergingen die Gedanken.

Dann suchte er sich wieder zu fassen. Bleibt

Alles, steht kein Verräther unter uns auf; — die Möglichkeit davon liegt vor Augen, denn bis jetzt hat noch Keiner sich gefunden; nun dann — dann, dann knirschte er, und lachte wild auf, dann ist ja Alles auf das Herrlichste! dann geht der Tanz los, Volkswuth führt den Reigen, und Pestel ist der siegende Held des Tages!

Wie jede Überspannung, sobald sie gehörig ausgestobt hat, so löste auch Richards Zustand sich allmählig in Erschöpfung auf, und machte gelassenerer Überlegung Raum. Er ließ Alles, was seit des Fürsten Andreas Heimkehr in der lehtvergangenen Zeit sich wirklich begeben, an seiner Erinnerung vorüberziehen, und fand, daß außer dem Widerrufe des Befehls zu der bei Beleja Aserkoff beabsichtigten Revue und der Erscheinung des Mathias Apostol bei ihm in seiner Wohnung, sich doch eigentlich gar nichts zugegetragen habe, was die Muthlosigkeit rechtfertigen könne, von der er so plötzlich ergriffen worden war.

Seiner jetzigen Ansicht nach konnte des Mathias Besuch und Benehmen nur einem plötzlichen, durch übertriebene Sorge um seinen Bruder herbeigeführten Ausbruche von Wahnsinn zugeschrieben werden.

Und warum sollte Richard lieber in unbestimmten Zweifeln an seinen Pflegevater sich verlieren wollen, als in Hinsicht auf jene Revue den Andeutungen desselben Glauben schenken?

Richard war gewöhnt sich selbst der strengste Richter zu sein, und konnte in diesem Augenblicke, tief beschämt, den bedeutenden Einfluß sich nicht verhehlen, den sein durch des Fürsten Verschlossenheit verletzter Stolz auf die Beurtheilung der Handlungsweise desselben in der letzten Zeit gelübt habe.

In solchem Falle ist es edleren Naturen immer schwer das rechte Maaß zu halten, aus übertriebener Großmuth nicht gegen sich selbst ungerecht zu werden, und so einen zweiten Feh-

ler zu begehen, indem man den ersten allzu überschwänglich gut machen will. Daher konnte Richard es nicht unterlassen sich selbst auf das allerhärteste zu verdammen, und die edelsten Gründe dem, wenigstens sehr auffallenden Betragen des Fürsten unterzulegen, die man schweigend ehren müsse, selbst wenn sie unbegreiflich erschienen.

Er gelobte sich selbst den Maaßregeln und Verheißungen seines edlen Pflegevaters mit ruhigster Zuversicht zu vertrauen; doch diese vor trefflichen Entschlüsse vermochten nicht die Unruhe ganz zu beschwichtigen, die ungeachtet aller Mühe, die er sich deshalb gab, noch immer in seinem Innern tobte, und ihm nicht erlauben wollte, dem Gange der Begebenheiten in ruhiger Unthätigkeit zuzusehen.

Er konnte die Verrath verkündenden Reden des Mathias Apostol nicht vergessen; wie, wenn nun die Behauptungen jenes mordlustigen Frev-

lers dennoch auf mehr als bloßer Einbildung beruhten? dachte er: Wahrscheinlichkeit spricht mehr dafür als dagegen, und wer wird bei gesundem Verstande den Fallstricken eines eibbrüchigen Verwäthers sich nicht zu entziehen suchen wollen, so lange dieses möglich ist?

Die edle großartige Natur meines hohen Freundes ist freilich leicht zu betrügen, sie kann keine Ahnung der niedrigen Verworfenheit jener im Dunkel hausenden Rotte in sich aufnehmen, sprach er seiner alten Gewohnheit nach laut zu sich selbst. Doch ich will für ihn sehen, ich will sein Auge werden, da er auf andre Weise meine Hülfe verschmäht. Ich will statt seiner die Schlupfwinkel des Lasters durchspähen, die ihm unzugänglich sind, und es immer bleiben müssen.

Man sagt ja, die kleine behende Eidechse suche die Klüfte auf, in welchen die giftige Otter hauset, und eile durch Gras und blüthes Laub vor ihr her, um durch ihr Rascheln schlaf-

sende Menschen warnend zu wecken, setzte er lächelnd hinzu.

Von nun an ergriff Richard auf das eifrigste jede Gelegenheit; die zu näherer Bekanntschaft mit einzelnen Verbündeten führen konnte. Während er von ihren eigentlichen Zusammenkünften sich etwas zurückzog, ließ er um so öfterer bei Trinkgelagen sich finden, selbst bei solchen, wo weder Mäßigkeit noch feinere Sitte den Vorrath zu haben pflegten. Er ließ in Klubs und Spielhäusern, auf Bällen und öffentlichen Tanzböden sich einführen, besuchte Kaffeehäuser, Weinhäuser, Billards, lauter Orte, wo man früher ihn nie gesehen, zeigte als täglicher Gast sich in Gesellschaften, wo bis jezt man gewohnt gewesen war ihn als eine höchst seltne Erscheinung zu begrüßen, und suchte so die Gesinnungen einzelner Mitglieder des Bundes genau kennen zu lernen, um

jeden von fern drohenden Verrath gleich beim Entstehen zu entdecken.

Auf diese Weise konnte er nicht verfehlen eine sehr ausgebreitete Bekanntschaft unter Leuten sich zu erwerben, mit denen er bis dahin in keiner Art von Verkehr gestanden; er gerieth zugleich in den Ruf eines leicht und locker hinlebenden jungen Gesellen, auf dessen Gegenwart seines Gleichen keine besondere Rücksicht zu nehmen nöthig hatten, sondern im Gegentheil sich nach Lust und Belieben ganz zwanglos gehen lassen konnten, was Richards Beobachtungen ungemein erleichterte.

Nebenbei lernte er hier eine ihm fast unbekannt gebliebene Seite des Lebens kennen, machte auch die Entdeckung, daß zwischen dieser ihm neuen Welt und der vornehmeren, in welcher er bis dahin sich bewegt hatte, der Unterschied mehr in der Form, der äußern Vergoldung, als in ihrem wahren innern Gehalte zu finden sei; doch

daß, wonach sein Forschen eigentlich strebte, vermochte er nicht zu entdecken. Nirgends zeigte sich die kleinste Spur beabsichtigter Verrätherei unter all den Verschworenen, die von allen Seiten sich an ihn drängten, weil sie ungeachtet der republikanischen Gesinnungen, die sie zur Schau trugen, durch den Umgang mit ihm sich gehoben glaubten, den sie bis dahin immer nur in den Umgebungen der Vornehmsten des Reiches gesehen.

Die Ausgezeichnetsten unter Richards neuen Freunden suchten Anfangs meistens nur aus Prahlerei und Eitelkeit, seltner durch wirkliches Wohlgefallen an seiner Persönlichkeit, sich den Schein inniger Vertraulichkeit mit dem Allgefeierten zu geben; doch gar bald ging dieser Schein in Wahrheit über, denn Gewohnheit trägt am Ende immer den Sieg davon; sie vergaßen der vorsichtigen Schlaueit, die sie im vertraulichen Umgange mit ihm zu üben gemeint, und



zeigten sich ohne Hehl wie sie eben waren. Es ging ihnen mit ihm, wie es vor vielen Jahren den Bewohnerinnen einer ehemaligen freien Reichsstadt erging, denen die nahe Ankunft einer Königin angekündigt wurde, welche in ihren Mauern einige Tage zu verweilen gedachte.

Die Damen geriethen über die Beobachtung der an Höfen üblichen Etikette, besonders über die richtige Anbringung des Wortes Majestät, in Todesangst, und behaupteten mit der hohen schönen Frau nimmermehr sprechen zu können. Und als diese nun in ihrer Mitte war, gütig und freundlich gegen Jedermann, nannten die Gedängsteten, in der Freude ihrer erleichterten Herzen, sie ohne weitere Umstände „meine liebe.“

Richard benutzte die sich ihm bietende Gelegenheit zur Beobachtung seiner Umgebungen auf das Beste. Unzufriedenheit, Ungeduld über zu

langes Verzögern des einmal Beschlossenen, Haß und Mißtrauen gegen die Häupter des Bundes, besonders gegen Pestel, entdeckte er in aller Gemüth, doch immer nur als schnell vorübergehende, durch irgend ein neueres Ereigniß hervorgebrachte Erscheinung.

Die heute Unzufriedenen, zeigten sich morgen in ganz entgegengesetzter Stimmung, die Ungeduligen waren besänftigt, und hofften auf einen, mit nächstem zu fassenden, alles mächtig fördernden Beschluß. Die Einen hatte Pestel freundlich begrüßt, die Andern Sergius, oder Mathias Apostol angerebet, und damit war alles gut gemacht.

Je länger dieses währte, je unsicherer wurde Richard in Zusammenstellung der aus seinen Beobachtungen hervorgehenden Resultate. Einigemal glaubte er dem in der Mitte der Verbündeten lauernden Verräther auf der Spur zu sein, und ehe er sich dessen versah, löste die angebliche

Verrätherei in einen albernen, frostigen Scherz sich auf.

Es gab Stunden und Tage, wo andre Gedanken ihn beschäftigten; es schien ihm oft, als ob man höheren Ortes dem sogenannten Bunde der ächten Kinder des Vaterlandes von selbst auf der Spur sei, und heimliche Anstalten treffe, ihn gefahrlos und sicher aufzulösen; was Richard allerdings als das Allererwünschteste betrachtete das sich ereignen konnte, sobald Fürst Andreas selbst in dieses Staatsgeheimniß eingeweiht, und mit Lösung des Bundes beauftragt war, den er und seine Freunde einst selbst in der lobenswerthesten Absicht gestiftet, und der allein durch dessen weit um sich greifende Vergrößerung ausgeartet, jetzt freilich eine höchst bedrohliche Gestalt angenommen hatte.

Nur so allein glaubte Richard des Fürsten wiederholte Versicherung der völligen Gefährlosigkeit des Bundes erklärt, und die Wahrheit

derselben bestätigt zu sehen; und doch regte sich etwas in seinem Gemüthe, das diesem Glauben widersprach: denn es wurde ihm schwer eine solche künstliche, an Falschheit gränzende Halbheit, mit dem großen edlen Charakter seines väterlichen Beschützers zu vereinen. Daher steigerte die Angst ihn und die Sänen sich oft bis zur Verzweiflung, wenn die Möglichkeit ihm vorschwebte, daß etwas dem Ähnliches ohne Vorwissen desselben im Werke sein könne.

So fuhr er denn in seinem unruhigen ängstlichen Treiben fort, suchte, was zu finden er weder wünschte noch hoffte, während alle seine Freunde und näheren Bekannten die Veränderung höchst auffallend fanden, die mit ihm und seiner Art zu leben vorgegangen war. Sogar Andreas bemerkte sie und spielte zuweilen scherzend zwischen Lob und Tadel darauf an; wußte aber dennoch jeder Erklärung, die Richard ihm geben wollte, mit gewohnter Gewandtheit auszu-

weichen. Nur Helena, mochten auch noch so seltsame Gerüchte über ihn ihr zu Ohren kommen, nur sie allein ließ auf keine Weise von dem Glauben an ihren Freund, an seine Liebe, an seine Treue, an seine reine Sittlichkeit sich abwending machen. Aber auch sie wollte nie ihn anhören, wenn er über manches sich zu erklären suchte, daß seiner Meinung nach in ihren Augen ihn herabsetzen konnte.

Ich glaube gar Du willst von Deinem Thun und Lassen mir Rechenschaft ablegen? rief sie lächelnd; wissen wir etwa die uns spärlich zugemessene Zeit des ungestörten Beisammenseins nicht besser zu benützen?, oder glaubst Du, ich wäre so ungerecht nicht begreifen zu wollen, daß Du während der Abwesenheit Eugens zuweilen anderer Erholung bedarfst, als unsre doch immer etwas formelle Societät Dir gewähren kann? Ich selbst, setzte sie scherzend hinzu, möchte zuweilen die Fürstin gern ein wenig bei Seite

schieben und mich, wäre es auch nur der Abwechselung wegen, mitten in ein einfach ländliches oder stillbürgerliches Verhältniß versetzen, wie Novellen-Dichter, besonders deutsche, es so anlockend beschreiben.

Richard wollte dessenungeachtet noch etwas über sein jetziges Benehmen einzuschieben suchen, doch Helene drückte ihm die Hand auf die Lippen.

Qui s'excuse s'accuse, weist Du wohl: sprach sie freundlich. Hast Du es wirklich einmal so weit gebracht, daß Du bei mir einer Entschuldigung bedarfst, dann erst ist eine jede recht überflüssig; denn entweder alles ist zwischen uns niedergerissen, ohne Möglichkeit der Wiederherstellung, oder ich bleibe bei meinem Glauben an Dich, ohne daß eines von uns beiden ein Wort darüber verliert. Was sollen Worte zwischen uns, wenn man sich ohne sie versteht?

---

Was giebt es Neues? fragte Mitchell, nachdem er eine Weile mit inhaltschwerem Gesicht sich in seinem Sessel hin und her gewiegt.

Nichts Besonderes, das ich eben wüßte: antwortete Richard, der des langweiligen Besuches schon von Herzen müde war, obschon dieser jetzt selten ihn belästigte.

Um! brummte Mitchell, besann sich wieder ein Weilchen, bemühte sich ungemein geschäftig auszusehn, und rückte vertraulich mit seinem Sessel dicht neben Richard hin.

Es laufen doch mitunter sonderbare Gerüchte in der Welt umher, fing er an, man darf mir nicht immer trauen, noch weniger alles glauben. Aber die Sache wäre doch zu erwägen und eigentlich bin ich hier, um mir in einer wichtigen Angelegenheit bei Euch als meinem Landsmanne Rath zu erhalten. Aber sagt mir vor allen Dingen, Mr. Wood, wißt ihr wirklich nichts Neues? Fällt denn in diesem großen Lande gar nichts

in der Politik vor? Freilich, hier ist kein Parlament, aber gewiß doch Opposition, denn die findet sich überall, in jedem Haushalte, und bestünde er nur aus zwei Personen. Aus Mann und Frau, meine ich. He he he he! setzte er, seinen eignen Witz belachend, hinzu.

Der Kaiser ist in Taganrog glücklich eingetroffen, höre ich; das ist die neueste Neuigkeit so viel ich weiß: erwiderte Richard.

Aha! nun gebt Ihr es schon näher! sprach Mitchell und sah außerordentlich pfeffig dazu aus: und weiter wüßtet Ihr wirklich nichts? gar nichts? habt nichts vernommen? nichts von einem dem Ausbruche nahen Revolutionchen? flüsterte er plötzlich sehr leise ihm in's Ohr.

Richard fuhr zusammen, und blickte ihm starr in's Gesicht. Ihr erschreckt? Ihr wißt also noch von nichts, wie ich merke, am Ende was geht es Euch auch viel an? Ihr bekümmert Euch um Eure Pferde und um Eure Liebesaf-



fairen, damit gut. Ich kann Euch das nicht verdenken, ein junger Officier hat bei dergleichen weder viel zu gewinnen noch zu verlieren: in meiner Lage muß man schon vorsichtiger sein, und die Augen hinten und vorne haben. Im Vertrauen, große Dinge sind im Werke, und da will ich, wie gesagt, als Euer Landsmann, um Eure Meinung bitten, wie ich mich zu verhalten habe, wenn das Ding zum Ausbruch kommen sollte, setzte er mit leiser Stimme hinzu. Wie werden bei Euch die Revolutionen gemacht? sind sie sehr gefährlich? ich meine für's Eigenthum, für Hab' und Gut, denn mit dem Leben hat es so viel nicht zu sagen, ein kluger Kopf weiß sich schon zu salviren.

Erklärt Euch deutlicher, und seid von meiner Discretion wie von meinem guten Willen fest überzeugt, erwiederte Richard so ruhig als es ihm möglich war.

Nun so hört, sing Mitchell sehr leise flüsternd

an. In Petersburg selbst hat eine weit ausgebreitete Gesellschaft sich heimlich organisirt, deren Hauptzweck darauf hinaus geht, in Handel und Wandel allerhand Verbesserungen einzuführen, besonders in Hinsicht auf das Zollwesen; denn eben damit thut es vor allem noth. Der ehrlichste Kaufmann muß ja zum Schmuggler — doch das gehört nicht hierher. Genug die Gesellschaft, oder nennt es Verschwörung, ist da. Seht mich nicht so unglaublich an, ich will es Euch nur gestehen, sie haben mich selbst in ihren Klubb, oder, wie sie es nennen, in ihren Bund aufnehmen wollen, und ich habe mich verdammt drehen und wenden müssen, um mich davon los zu machen, ohne meine Freunde zu beleidigen, denn so etwas paßt nicht in meinen Kram. Der Tanz kann eben so gut heute als morgen los gehen, alle Verschworene sind auf's Äußerste vorbereitet, und ohne etwas Unruhe, vielleicht etwas Brand und Blutvergießen, wird

es schwerlich abgehen. Glaubt Ihr, daß es sehr gefährlich damit wird? Ein Engländer, meine ich, hätte weniger zu riskiren als ein Anderer, man nimmt doch immer einige Rücksicht. Nun ich hier einmal eingewohnt bin, möchte ich nicht gern sobald fort. Doch freilich, wenn Gut und Leben gefährdet sind: — setzte er bedenklich seufzend und die Achseln zuckend hinzu.

Ja! man kann das so eigentlich nicht vorher wissen — an Eurer Stelle — wenn es wirklich ist, wie Ihr saget, und Ihr Euch nicht irrt — die Schifffahrt ist jetzt gefahrlos und offen, das Sicherste wäre immer sich bei Zeiten aus dem Wege machen: stotterte Richard und wußte selbst nicht, was er sprach.

Das Alles wäre schon ganz recht, aber es ist dabei doch noch manches Andre zu bedenken, erwiederte Mitchell. Ich habe hier gute Geschäfte gemacht, und die Aussicht auf noch bessere gewonnen, das kann ich Euch, der Ihr dabei gar

nicht theilhaftig seid, wohl gestehen. Mein edler ehrenwerther Beschützer, Fürst Andreas, ist ein sehr weiser unternehmender Herr, er hat große ausgebreitete Pläne gefaßt für Unternehmungen, die er unter meiner Leitung auf seinen Herrschaften ausführen lassen will. Ihr begreift, dabei läßt sich etwas gewinnen, das man nicht gern aufgibt. Die Revolution ist ein Sturm, der schnell vorüberfaßt, den könnte man wohl im sichern Verstecke abwarten, und es kann oben drein kaum fehlen, daß nicht bei dergleichen manches abfiele, was des Aufnehmens werth wäre. Ein recht Gesehiter kommt in unruhiger Zeit nicht leicht zu kurz, wenn er Gelegenheiten wahrzunehmen weiß. Genug, mit der Revolution allein möchte ich es schon wagen — aber, aber! es ist noch etwas dabei, eine ganz verteuflte Geschichte: setzte er seufzend hinzu, heftete den starren Blick auf den Boden, ließ den Kopf bis auf die Brust hängen, die gefalteten Hände

sanken ihm in den Schoos und beide Daumen  
singen an, sich in blisschneller Geschwindigkeit  
um einander zu drehen.

Nun? fragte Richard, in ängstlicher Spannung.

Bürgerkrieg! erscholl es wie ein Drakelspruch  
aus Mitchell's tieffter Brust: Bürgerkrieg! da  
geht alles drunter und drüber; und das währt  
jahrelang, wie wir der Beispiele genug davon  
haben. Der Fremde mit seinem Eigenthume fällt  
zwischen beide Parteien, wie zwischen die bei-  
den Klingen einer Scheere, und wird von bei-  
den als gute Beute behandelt.

Bürgerkrieg! wiederholte Richard.

Bürgerkrieg: erwiederte Mitchell: hört mich  
an, und Ihr werdet finden, daß meine Befürch-  
tungen nicht grundlos sind. Ich will Euch nichts  
verhehlen, alles was ich weiß sollt Ihr erfah-  
ren, dann mögt Ihr selbst urtheilen und auch  
Eure Maasregeln nehmen, denn als Militär  
habt Ihr doch einiges zu riskiren.

Richard wollte vor Ungeduld vergehen, aber es half ihm nichts. Mitchell räusperte sich ganz bedächtig, dann fing er vertraulich leise an: Noch vor dem Ausbruche wird die Verschwörung an den Kaiser verrathen werden, das sage ich Euch vorher, traute meinem Worte. Natürlicher Weise bricht dann der Lärm gleich los. Erst hängen, köpfen, dann Widerstand, Aufstand, zwei Parteien, Krieg, Blutvergießen, offene Rebellion, jahrelang, wie in der Vendée, wie in Spanien, wie überall wo der Teufel freies Spiel gewinnt.

Deutlicher! deutlicher! um Gotteswillen deutlicher! woher wißt Ihr, vermuthet Ihr? o sagt mir alles! bat Richard in höchster Angst.

Woher? nun, wie es sich denn zuweilen wunderbar fügen muß, — nahm ich heute bei Caffarelli mein zweites Frühstück ein, wie gewöhnlich. Viel Gesellschaft war versammelt, es wurde viel getrunken. Vormittags ist das meine Sache

nicht; ich hatte meine Geschäfte im Kopfe; in Saale wurde es mir zu heiß, zu laut, ich setzte mich mit meinem Taschenbuche in die Ecke einer der kleinen Logen oder Lauben in dem Gärtchen hinter dem Pavillon, um eine wichtige Speculation zu berechnen, die mir eben angetragen worden war. Auf einmal wird es in der Loge dicht neben der meinen laut, viel lauter, als es dem Inhalte des Gesprächs nach zu urtheilen wahrscheinlich geworden wäre, hätten die Herren vorhin nicht zu tief ins Glas gesehen; glücklicher Weise sprachen sie französisch, um nicht von Jedermann verstanden zu werden. Wahr ist's, Mäßigkeit und Umsicht sind nicht Jedermanns Sache, aber — —

Den Inhalt! den Inhalt! um Gottes Barmherzigkeit willen, den Inhalt: flehte Richard ihn unterbrechend.

Es waren ihrer Zwei. Und was konnte der Inhalt ihres Gesprächs anderes sein, als jene

Verschworung, in die sie auch mich gern hinein-  
gezogen hätten: fuhr Mitchell fort. Erst kamen  
Klagen über die Häupter derselben, dann Zwei-  
fel an dem Gelingen, dann Reue über den Ver-  
rath an dem Kaiser, dann Angst vor den Fol-  
gen, bis sie endlich gerade heraus darüber eins  
wurden, der einzige Weg zu ihrer eigenen Ret-  
tung wäre, dem Kaiser alles schriftlich zu ent-  
decken, die Liste der Verschworenen, besonders  
der Häupter derselben ihm einzusenden, und so  
für sich selbst Verzeihung auszuwirken, möge  
aus den übrigen werden was da wolle. Seht,  
daß ist es eigentlich was mich so stuhig machte;  
und nun spricht, was denkt Ihr davon?

Weiter, weiter, das Ende: rief Richard.

Aber was ist es mit Euch? Ihr seid todten-  
blaß, Ihr seid krank? fragte Mitchell ihn auf-  
merksam betrachtend.

Nichts, nichts; war die Antwort: plötzlich  
ein Stich in die Brust, ich habe das zuweilen,



es geht aber schnell vorüber; ich bitte Euch, fahrt fort.

Nun denn, viel ist nicht mehr übrig zu erzählen: der Eine wollte gleich den Brief an den Kaiser abfassen, der Andre, wahrscheinlich vom Trinken weniger erhit, suchte einige Tage Aufschub von ihm zu erhalten. In der Hauptsache waren Beide eines Sinnes; sie gelobten einander Treue und Verschwiegenheit. Dann kamen mehrere aus der Gesellschaft hinzu, von andern Dingen wurde gesprochen, und ich benutzte die erste Gelegenheit, um mich ungesehen aus meinem Schlupfwinkel fortzuschleichen. Aber Mr. Wood, Ihr werdet immer bleicher!

Nicht doch, nicht doch; ich bin wohl, ganz wohl, der kleine Anfall geht schon vorüber; er wiederete Richard: aber die Namen jener Weiden, Ihr kennt sie doch? Auf die Namen kommt viel an.

Die gehören zu den unaussprechbaren, wie

die meisten in diesem Lande, war die Antwort. Doch die Personen Beider sind mir wohl bekannt; wahrscheinlich sind sie heute Abend wieder bei Caffarelli, wenn Ihr mich begleiten wollt, so zeige ich sie Euch. Doch nun spricht, entscheidet, soll ich gehen? soll ich bleiben? rathet mir was ist zu thun! sie führen ihren Entschluß aus, davon bin ich überzeugt; was sie sprachen war so fest, so besonnen alles überlegend.

„Weiß der Fürst um die Verschöderung, und um Eure heutige Entdeckung?“ fragte Richard.

„Wo denkt Ihr hin! das wäre vollends schön! da käme ich gut an! das wäre ja als ob man eine brennende Punte in ein Pulversfaß werfen wollte! Da müßte ja alles Unheil gleich auf der Stelle hereinbrechen. Haltet Ihr mich für ein Kind? oder für ein altes Weib das nicht schweigen kann?“ fuhr Mitchell halb beleidigt auf.

„Verzeiht, so war es nicht gemeint, erwiederte Richard. Eure Nachricht hat mich über-

rascht, ich leugne es nicht; ich muß mich erst fassen, gebt mir nur einige Zeit, nur bis ich ein wenig über das Alles nachgedacht habe; dann soll es an meinem guten Rathe in dieser wichtigen Angelegenheit Euch nicht fehlen. Und nun kommt zu Cassarelli.

Mit diesen Worten faßte Richard in einem jener Anfälle von Verzweiflung, die der muthigsten Entschlossenheit wie ein Tropfen Wasser dem andern gleich sehen, Mitchells Arm und zog ihn mit sich fort. Mitchell mußte ihm folgen, er mochte wollen oder nicht.

Sie fanden wirklich die, welche sie suchten, am bestimmten Orte im Dominospiele vertieft. Richard war ihnen oft in den Versammlungen des Bundes begegnet; Beide waren Offiziere, der eine hatte Frau und Kinder, der andre für eine bejahrte Mutter zu sorgen.

Richard, indem er sie aufmerkamer jetzt beobachtete, begriff kaum wie es zugegangen sein

könne, daß nicht so manches unheimlich-geheimnißvolle in ihrem Wesen und Betragen, besonders in dem des Ältesten unter ihnen, eben der, welcher zufolge Mitchell's Aussage, die Entdeckung noch aufgeschoben wissen wollte, nicht schon längst auf diese Weiden den Argwohn geleitet habe, der ihm in diesem Augenblicke fast zur Gewißheit wurde.

Die Abendgesellschaften bei Caffarelli pflegten gewöhnlich in ziemlich wilde, oft bis zum grauenenden Morgen währende Orgien auszuarten. Während Mitchell, Richard alles allein überlassend, sich frühzeitig zurückzog, um morgen mit hellem Kopfe an seine Geschäfte zu gehen, hielt jener diesmal ganz bis ans Ende dabei aus. Soviel er, ohne daß es auffallend wurde, es konnte, folgte er den ihm Verdächtigen wie ihr Schatten, bis zum Ausbruche der Gesellschaft; sah, wie sie im Laufe des Abends absichtlich sich von einander entfernten, um nicht ihr gar zu enges Zu-

sammenhalten bemerkbar werden zu lassen, und hatte dann wieder vielfache Gelegenheit, halbe Worte, Winke, Blicke aufzufangen, die zwischen ihnen fielen, wenn sie, scheinbar zufällig, an einander vorüber streiften.

Er bemühte sich von ihren Bekannten etwas Näheres über ihre häuslichen Verhältnisse zu erfahren; sie waren der Art, daß, wenn es möglich wäre, daß Verrath und Meineid, wie sie ihn im Sinne hatten, vor menschlichen Augen Entschuldigung finden könnte, diese ihnen vor tausend Andern werden mußte.

Beide waren arm, in so drückend - unfreier Lage, daß ihre Verbindung mit den Verschworenen sie in jedem Falle dem Untergange zuführen mußte; und nicht nur sie, sondern auch ihre Familien, deren Existenz auf sie allein begründet war.

Zehn Uhr? flüsterte, indem er die Gesellschaft verließ, der Eine dem Andern im Vorüber-

bergehen zu: im weißen Kreuz bei Sutoff, antwortete dieser.

Durch die ängstliche Spannung, in der er auf alles um ihn Vorgehende achtete, waren Richards Sinne bis zu dem Grade geschärft worden, daß selbst diese, jedem Anderen unhörbar leise gesprochenen Worte, seinem Ohre nicht entgingen; und hätte er keinen Laut davon gehört, er hätte sie wahrscheinlich den Sprechenden von den Lippen gelesen.

Die ange deutete, in einer entfernten Vorstadt gelegene, elende Kneipe, war zufälliger Weise ihm bekannt; er hatte vor einigen Tagen, während eines heftigen Gewittersturms, in ihr Schutz suchen müssen.

Noch hatte der Glockenschlag die zehnte Stunde des folgenden Morgens nicht verkündigt, als schon Kapitain Mayboroda, der älteste jener beiden

Offiziere, in der niedrigen, von Myriaden von Fliegen durchschwärmten Gaststube des weißen Kreuzes, leise hastige Worte vor sich hinhinmurmelnd, mit weiten Schritten auf- und abstürmte, bis sein Freund, der Unterlieutenant Rostowzoff sich zu ihm gesellte. Beide waren in ganz unscheinbarer bürgerlicher Kleidung; sie hatten sich hierher beschieden, um ungestört und unbelauscht, umständlicher als es bis jetzt geschehen konnte, sich zu besprechen und zu berathen.

Wir sind nicht allein! rief Rostowzoff plötzlich, als er an der Seite seines Freundes auf- und abgehend, zufällig einen Blick hinter den riesig großen Ofen warf.

Ein Bauerknecht in seinen Schlappsz gewickelt, das Gesicht durch die übereinander geschlagenen Arme bedeckt, um es gegen das Heer der ihn umsummenden Fliegen zu schützen, lag auf der Ofenbank hingestreckt; die Überreste eines schwarzen Bauerbrotes, einige Gurken, und

ein umgestürztes Glas, aus welchem der Brantwein noch tropfenweise auf den Boden fiel, bewiesen, daß ein überreichliches Frühstück, mit dem er nicht einmal hatte fertig werden können, dem Schläfer gar zu wohl geschmeckt habe.

Laß den Klotz liegen: lachte Mayboroda, nachdem er und Kostowzoff sich an ihm müde gerufen und geschüttelt hatten, ohne ihn erwecken oder auch nur aus seiner Lage bringen zu können: der wird uns weder belauschen noch verrathen, dafür stehe ich Dir. Ohne sich weiter durch ihn stören zu lassen, setzten sie ruhig ihr Gespräch fort, und begaben sich dann nach ein paar Stunden, jeder auf andrem Wege, nach Hause.

---

Richards Gemüthszustand, die wilde Aufregung aller herzerreißenden Gedanken und Empfindungen beschreiben zu wollen, welche nach



Überstehung eines weder angenehmen, noch ganz gefahrlosen Abenteuers sich sinnverwirrend seiner bemächtigt hatte, wäre ein gar zu undankbares, schwer gelingendes Unternehmen.

Ich bin fest überzeugt, daß meine alles gleich errathenden Leser in seinem schmutzigen Schaafspelze, und den übrigen noch weniger einladenden Requisiten der Maske eines betrunkenen russischen Bauernknechts, sowohl meinen Helden, als den Zweck, zu welchem er diese Verkleidung anlegte, sogleich erkannten. Denn das ist eben aller Roman- und Novellendichter große Verzweiflung, daß es mit Aufbietung aller uns zu Gebote stehenden Phantasie, doch in diesen, an geistiger Kultur überreichen Tagen, fast unmöglich wird, sie durch einen Theatercoup zu überraschen, oder durch Erwartung des ungewissen Ausgangs der Geschichte in angenehme Spannung zu versetzen. Ihr Scharfsinn sieht leider nur zu gut und zu genau alles längst vorher! ich möchte sagen: früh

her, als der Autor selbst damit im Klaren ist, wäre dieses nicht einem irischen Fall gar zu ähnlich.

Gewißheit hatte Richard auf diese Weise zu erhalten gesucht, Gewißheit dessen, was nur als möglich sich zu denken, mit Angst und Grausen ihn erfüllte. Er hatte sie jetzt erhalten, im vollsten Übermaasse erhalten, und war nahe daran, unter der Last der Erfüllung seines Wunsches zu erliegen! Mayboroda und Rostowzoff hatten in der schmutzigen, niedrigen Gaststube zum weißen Kreuz vollkommen deutlich, umständlich, und ohne allen Rückhalt sich gegen einander ausgesprochen; jeder Zweifel an ihrem ernstern Vorsatze, zu erfüllen was sie beschlossen, wäre offenkbarer Wahnsinn gewesen; schauernd sah Richard an seinem dünnen Faden das Schwert über den Verbündeten schweben; was sollte, was konnte er thun, um den Fall desselben aufzuhalten, ohne vielleicht nicht auch zugleich über Millionen

Menschen ein weit umgreifenderes Unheil herabzurufen!

Nur einen einzigen kurzen Augenblick war der Gedanke in ihm aufgestiegen, unter möglichst mildernden Umständen Pestel oder Sergius mit der dem Bunde drohenden Gefahr bekannt zu machen, und diesem dann die Abwendung derselben zu überlassen; aber sein edleres Naturell ließ eine solche Entheiligung seines eigenen Wesens nicht zur That sich gestalten.

Das, das, rief er über sich selbst entrüstet, das ist der Fluch jener halben Verhältnisse, die auf dem engen zwischen Gut und Böse schwankenden Pfade in geheimnißvollem Dunkel hinschleichen, daß jedes feinere Gefühl für Recht und Unrecht durch sie allmählig in uns abgestumpft wird; daß es sich nicht mehr regt, wenn wir strauchelnd nicht unterscheiden, auf welcher Seite unser Fuß von der schmalen Bahn abglitt. Wehe dem, der durch sie gezwungen ward,

über sich und seine Thaten den Schleier des Geheimnisses zu ziehn! Wer nicht mehr vor Gott und der Welt frei auftreten und laut eingestehen darf: das habe ich gethan, das will ich thun, ist schon mehr als halb verloren.

Ach, und wer an Wänden und Thüren hinklauschend, die Geheimnisse Anderer zu erspähen suchen muß, was ist der? Und habe ich nicht selbst so tief, und weit tiefer noch, mich herabgewürdigt! Ich mußte es! Da war kein Ausweg mehr, ich wich dem Gebote strenger Nothwendigkeit. Aber daß ich fähig war, wenn auch nur einen kurzen Augenblick, den Gedanken zu fassen, daß von mir erlauchte Geheimniß jenen Tigern zu verrathen, denen das Leben eines einzelnen Menschen wie Spreu vor dem Winde ist! — in den Mittelpunkt der Erde möchte ich vor mir selbst mich verbergen, wenn ich das recht bedenke.

Der niedrige Angeber bedrängter Hausväter

werden, die von häuslicher Noth schwerer That  
 zugetrieben — o mein Gott, mein Gott! ist ihr  
 Vorsatz denn wirklich Verbrechen und das Ge-  
 gentheil desselben Tugend zu nennen? — und  
 bin ich es, der über die Unglücklichen den Stab  
 brechen darf?

---

Ein einziger armer Trost, an dem er sich ei-  
 nigermassen erimuthigen konnte, war ihm noch  
 geblieben; er hatte noch acht Tage Zeit vor sich,  
 um den Entschluß, den er doch nothwendig er-  
 greifen mußte, zu überdenken. Acht Tage! eine  
 kurze Frist, wie das Gesetz zuweilen dem Ver-  
 urtheilten sie zugestehet, um Abänderung des wi-  
 der ihn gesprochenen Todesurtheils zu erflehen,  
 und während welcher dieser zwischen Furcht und  
 Hoffen tausendfältig Todesangst in Qualen der  
 Ungewißheit erduldet.

Zwischen Mayboroda und Rostowzoff herrschte

in jeder Hinsicht die vollkommenste Übereinstimmung ihrer Ansichten und Pläne. Der einzige Punkt, über welchen sie sich nicht gleich vereinigen konnten, betraf die Absendung des Briefes, der die wichtige Entdeckung enthielt, welche sie als den einzigen Weg zu ihrer eigenen Rettung betrachteten.

Richard hörte wie sie, in vollster Überzeugung unbelauschter Sicherheit, den Entwurf jenes Briefes mit einander lasen und Punkt für Punkt durchgingen. Das Schreiben enthielt nicht nur die Statuten des Bundes, von dessen erster Entstehung an bis zu der jetzigen Ausarbeitung desselben, auch die Liste der bedeutendsten Mitglieder war sehr umständlich ihm beigelegt. Fürst Andreas, Eugen, Alex, waren an der Spitze als Häupter desselben neben Pestel genannt, neben Sergius, neben Mathias Apostol, neben Bestuscheff Romin!

Ob dieses Schreiben mit der Post geradezu

an des Kaisers Majestät abgehen solle, den ein unverbürgtes Gerücht so eben in Tangarog hatte anlangen lassen, oder dem Minister Fürst \* \* \* \* \* der in Petersburg selbst anwesend war, übergeben werden, das war die große Frage, über die sie sich nicht gleich vereinigen konnten.

Mayboroda, als der ältere und vorsichtiger, war für den ersten, der jüngere heftigere Ros-tomzoff für den zweiten, schneller zum Ziele führenden Weg. Er fand es unendlich schwierig, ein so wichtiges Papier in so weiter Entfernung schnell, sicher, unverletzt, in die Hände des Monarchen zu bringen, der, im Andrang der Geschäfte, es vielleicht lange ungelesen und unberührt liegen lassen würde, indem er die Wichtigkeit desselben unmöglich ahnen könne.

Nach langem für und wider Streiten, kamen beide mit einander überein nichts zu übereilen, sondern über diesen Punkt noch acht Tage Bedenkzeit sich zu gönnen.

Und wenn nun diese Frist verstrichen ist, wenn jene acht Tage vorüber sind, was dann? fragte Richard sich.

Gott wird helfen! seufzte er; doch die Hoffnung, welche in jenen frommen Worten liegt, an denen er so gern fest gehalten, fand in seinem angst erfüllten Herzen keinen Raum.

---

In Kämpfen mit immer steigender, immer qualvoller sich aussprechender Unentschlossenheit, in Überlegungen, welche nur zu beklemmender Geistesdumpsheit, aber zu keinem bestimmt festzuhaltenden Resultate führten, verlor Richard viel von der ihm spärlich zugemessenen Zeit, und wäre vielleicht auf gutem Wege gewesen auch den Verstand darüber zu verlieren, hätte er nicht, ehe es damit zu spät war, sich gewaltsam zusammen genommen.



Kein Ausweg! keiner! keiner! rief er: so geschehe denn was geschehen muß! Andreas, mein Vater und mein Gebieter, ich kann Deinem Verbote nicht länger gehorsamen, ich kann nicht länger Dich schonen! Mir bleibt keine Wahl, ich breche jede Scheidewand nieder, die Du zwischen uns beide gestellt hast; gegen Deinen Willen bringe ich zu Dir durch, und lege die Last, die ich nicht zu lüften vermag, in Deine starke Hand. Es war mein erster Vorsatz, wie es der natürlichste ist. Was ich damit aufs Spiel setze? Ich weiß es wohl! Ach wäre es nur bloß mein Leben, und mit diesem Opfer alles beendet!

Richard traf den Fürsten Andreas nicht daheim; er kehrte am nämlichen Tage in dessen Hôtel zurück, zwei, dreimal, zuletzt sogar zu später Nachtzeit; immer vergebens, er fand ihn nicht. Er überzeugte sich, daß Andreas sich nicht verleugnen lasse, wie es wohl zuweilen geschehen sein mochte, und wie Richard auch jetzt

es befürchtete; aber der Fürst war wirklich seit dem Morgen dieses Tages nicht wieder nach Hause gekommen.

Auch bei den Damen war keine Nachricht von ihm zu erhalten; den Tag über fand Richard sie von Besuchen umringt, Abends war Kartenassemblée bei der Fürstin Eudoria, wodurch die Abwesenheit ihres Gemahls, der solchen Festen gern aus dem Wege ging, freilich einigermaßen motivirt wurde. Eine alte, sehr vornehme und sehr verdrießliche Dame, deren Parthie die Tochter des Hauses gewöhnlich machen mußte, weil dergleichen keinem andern zuzumuthen war, hielt die arme Helena am Whisttische fest; und nur durch ein kleines, unmerkliches Achselzucken, von einem tragikomischen Lächeln begleitet, konnte sie diesmal ihren Freund aus weiter Ferne begrüßen.

Nach in peinlichster Sorge durchwachter Nacht wandte Richard alles an, die Fassung zu errin-

gen, deren er bedurfte, um heute gewiß, selbst gegen den ausgesprochensten Willen des Fürsten, bis zu ihm durchzubringen. Fünf Tage, nur noch fünf Tage! rief es unaufhörlich in seinem Innern; in unaussprechlicher Seelenangst, mit dem Gefühle des Verurtheilten, dem der Richter das Ziel seines Lebens, zu Stunden und Minuten berechnet, vor Augen gestellt hat, sah er den Zeiger seiner Uhr vorwärts rücken. Da wurde ein Billet des Fürsten ihm gebracht; schon von weitem erkannte er die Handschrift: in zitternder Hast brach er es auf.

„Sehr leid thut es mir, lieber Sohn, daß Du mich gestern wiederholentlich verfehlen mußtest: schrieb der Fürst: um so mehr, da vielleicht zehn bis vierzehn Tage vergehen werden, ehe ich und Du — —

Der Boden wankte unter Richards Füßen, er vermochte nicht weiter zu lesen, riß die Thüre auf: mein Pferd, rief er überlaut, eilt, eilt als

gälte es auf Leben und Tod! mein Pferd, die Droschke, um Gotteswillen eilt, eilt!

Dann nahm er das verhängnißvolle Blatt wieder zur Hand, aber die Zeilen, die Schriftzüge wogten und wirrten vor seinem unstillen Blicke in und durch einander. Glücklicher Weise hatte er schon am vorhergehenden Abend zu früher Morgenzeit anzuspannen befohlen; ohne Zögern konnte er daher in die Droschke sich werfen, und mit verhängtem Zügel dem Hotel des Fürsten zujagen.

Schon lange vor Tagesanbruch war Andreas mit Postpferden abgereist, keiner der Diener wußte genau wohin; Einige wollten Riga, Andre Dorpat, noch Andere Mitau als das Ziel der Reise nennen gehört haben; Bestimmtes wußte Niemand anzugeben; Mitchell und der Kammerdiener waren seine einzigen Begleiter.

Eisige Kälte rann schauernd bei dieser Nachricht dem unglücklichen Richard durch Mark und

Bein; er zog den Zettel des Fürsten wieder hervor, und war jezt im Stande weiter zu lesen.

„— zehn bis vierzehn Tage vergehen werden, ehe ich und Du uns wiedersehen: denn ich stehe im Begriff mit Deinem Landsmann eine nothwendige Geschäftsreise anzutreten, die mich leicht so lange von Petersburg entfernt halten kann: war der Schluß jener oben abgebrochenen Periode. Bei allen seinen Seltsamkeiten und Langweiligkeiten: hieß es ferner: kann dieser Mensch als treffliches Werkzeug dienen, um mit seiner Hülfe ungemein viel Nützliches für das allgemeine Beste zu wirken. Rechne es mir nicht zu, mein Sohn, daß ich in der letzten Zeit von meinen Lieblingsplänen zu erfüllt war, deren Ausführung ich jezt rasch entgeschreite, Du kennst mich ja! Ist Mitchell nur erst in voller Thätigkeit, dann kommt auch Deine Zeit. Bis dahin lebe wohl, auf glückliches Wiedersehn.“

Glückliches Wiedersehn! Nacht wurde es

bei diesen Worten in Richards Seele. Er wußte nicht was er zuerst ergreifen sollte. Zu Eudoria, von ihr den Aufenthalt ihres Gemahls erforschen, und dann ihm nach, selbst ohne Urlaub, wenn es sein muß, und kostete es Leben und Ehre. Etwas einem solchen Entschlusse Ähnliches dämmerte in ihm auf. Er vergaß daß die Sonne kaum ausgegangen sei, eilte dem von der Fürstin bewohnten Flügel zu, und fand dort noch alles in tiefe Nacht versunken. Außer einigen mit Reinigen der Zimmer beschäftigten Weibern, regte in diesem Theile des Hotels sich für jetzt noch keine lebende Seele.

Unmuthig wandte er sich dem Rückwege zu — da brach dicht neben ihm ein feines Stimmchen, hell wie ein Silberglöckchen, in halb ersticktes Lachen aus; leichtfüßig huschte wie auf Socken etwas an ihm vorüber. Die kleine Zoë war es, Helenens zierliches Spielwerk; ein armes Griechin, dem sie wie einem artigen, buntgefie-

berten Lieblingsvögelchen, im Innern ihrer Zimmer herum zu flattern erlaubte, und zugleich mit großer Liebe zu ihrem persönlichen Dienste es sich heranzog.

Ei Herr! so früh am Tage? fragte die Kleine und schlug die langen dunkeln Wimpern auf, um mit den großen hellen Kinderaugen ihn von oben bis unten zu betrachten. Und sieh'st obendrein wie ein aufsteigendes Gewitter aus. Der sahlgraue Überrock, in welchem ich Dich in meinem Leben noch nicht gesehen habe, schlottert wirklich wie eine Regenwolke um Dich her; da muß man sich ja fürchten Dir nur einen guten Morgen zu bieten! setzte Zoë lachend hinzu.

Schläfst Sie noch? fragte Richard, ohne auf die kleine Schwägerin zu hören.

Sarst und süß; denn nach Deiner Toilette, und nach dem Tone in welchem Du fragst zu schließen, meinst Du doch wohl unsre Amme, Frau Elisabeth, war Zoës neckende Antwort.

Meinst Du aber uns etwa: so wisse, daß wir in dieser schönen Sommerzeit immer mit der Perche auffliegen. Aber unsichtbar bleiben wir darum doch. Bilde Dir nicht etwa ein, daß Du mich wirklich jetzt siehst; Gott bewahre, damit hat es noch einige Stunden Zeit.

Soë, süßes liebes Kind, hat Richard, der jetzt wieder zu einiger Besinnung gelangt war, ich muß Deine Herrin sehen, sprechen, jetzt gleich; es hängt weit Wichtigeres davon ab, als ich Dir sagen, als Du begreifen kannst. Ich beschwöre Dich bei allem, was Dir lieb und heilig ist, bei dem Andenken Deiner Mutter, bei dem grauen Haupte Deines Vaters beschwöre ich Dich, bringe mich zu ihr, nur auf wenige Minuten.

Soë stand vor ihm, halb erschrocken über den Ernst, mit welchem er in sie drang; doch ihr kindischer Muthwille gewann bald wieder die Oberhand. Sehen? sprechen? und in dieser Regenwolkenhülle? fragte sie: machte ein altkluges



Gefichtchen, neigte das Köpfchen nach einer Seite, wendete die Fläche der kleinen in einander gefalteten Hände mit vorgestreckten Armen dem Boden zu, und wiegte sich bedächtig von einem Füßchen auf das Andre.

Nein, es geht doch nicht: fuhr sie plötzlich auf: sprechen? unmöglich! aber sehen? nun es kommt darauf an, setzte sie schalkhaft lächelnd hinzu, was giebst Du mir wenn — bist Du dumm! rief sie heftig mit dem Fuße aufstampfend, indem sie bemerkte daß Richard nach der Halskette griff, an welcher er seine Uhr trug, und wandte ihm unwillig den Rücken.

Doch besann sie sich bald wieder eines Befehrs, drückte, durch dies Zeichen Schweigen gebietend, den Finger auf die Lippen, nickte lächelnd aus klugen Augen ihn an, wandte sich, winkte ihm ihr zu folgen, und schritt, leise leise, auf den Sammtpfötchen eines Käbchens, behende

vor ihm her, einen Weg den er nie gekommen war, über schmale Treppen bald auf, bald ab, bis vor eine von innen verhängte Glasthüre.

Dort ließ sie ihn stehen, ihr beredtes bittendes Mienspiel ermahnte ihn nochmals zum lautlosten Schweigen, dann verschwand sie, eben so unhörbar leise, als sie gekommen war.

Der in einer Ecke etwas verschobene Vorhang hinter der Glasthüre vergönnte einen Überblick des sehr kleinen, kapellenartig eingerichteten Cabinets, vor welchem Richard stand. Die Wände desselben waren mit Marmor in verschiedenen Farben bekleidet, eine goldne, sogenannte ewige Lampe schwebte von der hochgewölbten Decke herab, und beleuchtete, nie verlöschend, das uralte auf Goldgrund gemalte Muttergottesbild über dem kleinen Hausaltare von Malachit, den kunstvolle Stuckereien und die köstlichsten Spigen aus Brabant zwar bekleideten, aber nicht verdeckten. Frische Sträuße von blühenden Myr-

ten und weißen Lilien prangten vor dem Altare gemälde in gleich Diamanten bligenden Wasser vom reinsten Bergkrystall; und ein golddurchwirkter persischer Teppich lag unter dem Betschemel vor dem Altare hingebreitet.

Zu Richards finstern Gedanken, welche unablässig Tag und Nacht ihn verfolgten, wollte diese unerwartete ihm entgegen leuchtende Pracht wenig stimmen. Geblendet senkte er die Augenlieder; der bis zu ihm bringende Weihrauch und Lillenduft wirkte betäubend auf seine Sinne, ihm wurde sonderbar zu Muth, als sei nun alles überstanden, als schwebte er, von jeder Sorge entseßelt, an der Schwelle einer höheren Welt.

Ausruhend wollte die müde Seele in einen traumähnlichen Zustand schon sich versenken, als ein blendenderes Licht Richards halbgeschlossene Augen fast schmerzhaft berührte. Er fuhr

auf, die höher steigende Morgensonne hatte in diesem Augenblicke die in alter Glasmalerei prangenden Scheiben eines großen Fensters, dem Altare gegenüber, erreicht, und übergoss nun das Innere des Tempels mit einem, in allen Farben des Regenbogens glühenden, Lichtstrome.

Jetzt erst, umgeben von diesem Meere von Glanz, wurde Richard einer wahrhaft himmlischen Gestalt gewahr, die halb knieend in betender Stellung auf dem Betschemel vor dem Altare hingesunken dalag. Im ersten Augenblicke glaubte er einer Erscheinung aus höheren Sphären gewürdigt worden zu sein, denn er sah das schöne Köpfchen von einer Strahlenglorie umgeben, wie Maler ihren Heiligen sie verleihen, um von gewöhnlichen Erdenöhnen und Töchtern sie zu unterscheiden.

Es war Helena, die hier in heiliger Morgenfrühe zu Gott sich wandte, ehe sie dem Treiben des geräuschvolleren Weltlebens sich überließ.

Die durch das gefärbte Glas hinter ihr einfallenden Sonnenstrahlen, die in den noch nicht gefesselten Locken gleichsam gefangen, jedes einzelne Haar in magischem Lichtglanze verklärten, brachten jene anmuthige Täuschung hervor. Der übrige überschwängliche Reichthum von Locken und Flechten war größtentheils durch eigene Schwere dem Kämme entslüpft, der ihn zusammen halten sollte, und wallte in reizender Unordnung über dem schneeweißen, wie aus Luft gewobenen Morgenkleide hin, das die liebliche Gestalt in breiten malerischen Falten umfloß, fast bis zu den von den zierlichsten seidenen Pantöfeln nur eben umfangenen Spitzen der Füßchen.

Schöner, lieblicher, ich möchte sagen, anbetungswürdiger, wenn das nicht gar zu altmodisch klänge, als in dieser ungesucht-einfachen, jeden Reiz bezeichnenden, und doch so bescheiden züchtigen Kleidung, hatte Richard seine Helena nie gesehen. Aller Hoheit entäußert, durch welche

Reichthum und Rang in der Welt sie auszeichneten, und die sie im täglichen Leben mit so viel Würde und Anmuth geltend zu machen wußte, erschien sie ihm hier, in anspruchsloser ruhrender Einfachheit, ein Lieblingskind der Natur, leichter, jünger sogar als sonst, ein lächelnder Engel, an der Gränze der Kindheit, mit klaren hellen Augen, mit rothgeschlafenen Wangen, so ruhig, so heiter, als habe ihrem kurzen schönen Leben weder Sorge noch Widerwärtigkeit jemals genahet, als ob sich und Andere erfreuen der einzige Zweck ihres Daseins wäre, als könne kein Morgen anders als Glück verkündend ihr aufgehn.

Die schön geformten, in dieser frühen Tageszeit weder mit Ringen noch Spangen belasteten Hände, ruhten zu beiden Seiten auf den Blättern des auf Pergament geschriebenen Gebetbuchs, das in alterthümlicher Pracht, in Sammt und Gold, Emaille und Edelsteinen prangend, auf dem Betpult aufgeschlagen vor ihr lag;

fromm und ernst hafteten ihre Augen auf den von längst in Staub zerfallenen Händen zierlich gebildeten Schriftzügen. Leise flüsternd, bewegte sich der liebliche Mund in unbeschreiblicher Anmuth. Die nämlichen Gebete, in der nämlichen Form, mit den nämlichen Worten, wie sie von Jugend auf ihr gelehrt worden waren, strömten ihr sowohl von den Lippen, als aus dem Herzen, und dies gerade war es, was der übrigens so Hochgebildeten etwas jedes Gefühl tief Ansprechendes verlieh.

Vom reinsten Glauben durchdrungen, war das fromme Mädchen der festen Überzeugung, daß Gott ihr Bitten verstehe, ohne daß sie nach Worten zu suchen habe, um ihm ihre Wünsche ausdrücklich auseinander zu setzen. Und so hielt sie sich an der von Alters her ihr lieb gewordenen Formel, aus welcher ein erquicklicher Hauch ihrer Kinderjahre ihr entgegen wehte.

Obgleich die mit leiser, man könnte sagen,

innerlicher Stimme geflüsterten Worte, zum größten Theile unmerklich an ihm vorüberauschenden, so hörte Richard tief bewegt doch deutlich die Namen von Helenens Eltern und Geschwistern, wie sie nach dem vorgeschriebenen Formular der Kirche vor Gott in Demuth sie nannte; der Name des Kaisers aber, der gleich darauf folgte, ergriff ihn mit einer Gewalt, für welche es schwer wäre Worte zu finden. Die Kniee brachen unter ihm zusammen, sein Herz entbrannte in unbeschreiblicher Inbrunst zum heißen Gebet um Abwendung jeder dem geliebten Herrscher drohenden Gefahr. Jetzt aber, jetzt hörte er und glaubte zu träumen, auch seinen Namen; und seiner selbst nicht mehr mächtig, im Gefühle schmerzlicher, Alles überwältigender Wonne, hatte er eben nur noch Besinnung genug, diese heilige Stunde nicht durch plötzliches Erscheinen vor der Geliebten zu entweihen.

Einige Minuten später rief ein leises Geräusch



ihn zu hellerem Bewußtsein zurück. Zoë stand, ihm winkend, in der geöffneten Thüre, durch welche sie ihn früher hinein geführt hatte. Richard warf noch einen Blick auf den jetzt verlassenen Platz vor dem Altare, und folgte seiner jungen Führerin, die leicht wie eine Flibelle vor ihm hinschwebte, immer noch den Finger auf die rothigen Lippen gedrückt.

Sie athmete schwerer, eine Thräne glänzte in dem großen dunkeln Auge, aber sie blieb stumm wie das Grab, bis sie an die Stelle gelangt waren, wo sie Richard seiner eignen Führung überlassen wollte; hier wandte sie sich plötzlich gegen ihn, und sah lächelnd unter Thränen ihn an.

Hat Zoë es recht gemacht? hat sie Dein Auge nicht erblicken lassen, was jedem Andern verborgen blieb? fragte sie; doch ich sollte Dich schelten, setzte sie mit aufgehobenem Finger drohend hinzu. Du, so groß, so alt! so klug, und

so ungeschickt! Hat die Fürstin Dich nicht gehört? und als sie aufgeschreckt an der Glashüre vorübereilte, Dich sogar gesehen? Was Du eben gethan weiß ich nicht, aber sie hat darüber geweint, glaube ich; wenigstens sehen ihre Augen so aus. Und ich soll dergleichen mich nicht wieder unterfangen, gebietet sie, sonst — Dir aber sendet sie einen guten Morgen, und dazu den freundlichsten Dank, dafür, daß Du so bescheiden Dich betragen hast. Und das ist ihr für Dich noch nicht einmal genug! Auch dieses soll ich Dir noch geben: zum Andenken an heute, sagt sie.

Mit diesen Worten reichte Zoë ihm ein frisches weißes Lilienblatt aus dem Strauße auf dem Altare, und war verschwunden.

Ein Schreiben von Mitchell's Hand, welches Richard in seiner Wohnung vorfand, entriß ihn leider nur zu bald dem kurzen Vergessen, das nach so vielen peinlich verlebten Tagen einige Rast ihm gewährt hatte. Er versank von Neuem in jene dumpfe Verworrenheit, jene immer und ewig nach einem Auswege vergeblich suchende Unentschlossenheit, mit einem Worte, in jene innere Hölle, die er ohne eigentliches Verschulden mit sich herum tragen mußte.

Auch dieser Brief enthielt in den ersten Zeilen die Nachricht, daß Mitchell im Begriffe stehe den Fürsten Andreas auf einer Reise nach Riga, vielleicht noch weiter, vielleicht sogar bis Memel zu begleiten. Die Veranlassung zu dieser Reise war persönliche Besorgung sowohl des Ausladens, als des weiteren Transports mehrerer aus England angekommener Modelle, Spinn- und Dampfmaschinen, neu erfundenen Ackergeräthes und ähnlicher Gegenstände, welche Mitchell

auf des Fürsten Verlangen, mit großen Kosten und Überwindung bedeutender Schwierigkeiten, aus England hatte kommen lassen. Er bedauerte übrigens sehr, die Zeit seiner Ankunft in einer jener beiden Städte nicht im Voraus bestimmen zu können, da er und sein Reisegefährte Willens wären, unterwegs einige in der Nähe liegende Mühlen und andre Anstalten und Baulichkeiten zu besuchen. Endlich ermahnte er seinen sehr geehrten Landsmann und Freund, sich des Gegenstandes ihres letzten Gesprächs zu erinnern, denselben ja nicht aus den Augen zu verlieren, und dabei der strengsten Verschwiegenheit, wie auch der größten Vorsicht sich zu befließen.

Der treffliche Mann schloß mit der ziemlich selbstsüchtigen Bemerkung, daß das Anerbieten dieser Reise ihm zwiefach willkommen gewesen wäre, weil, selbst wenn etwa während der Dauer derselben jener gefürchtete Sturm losbre-

chen sollte, er unter dem Schutze seines mächtigen und vornehmen Reisegefährten sich für vollkommen gesichert halten dürfe.

So war denn Alles dem Unglücklichen unter den Händen entschwunden, woran er seine letzte Hoffnung zu knüpfen gewagt hatte! Den Fürsten einholen zu können, war reine Unmöglichkeit, jeder Gedanke seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, wirklicher Wahnsinn. Und ohnedem, durfte, konnte Richard in dieser gefährvollen Zeit von Helena und ihrer Mutter sich entfernen?

In all seiner überirdischen Glorie trat noch einmal das Bild der betenden Helena ihm vor die Seele; er meinte vor Mitleid mit ihr, und auch mit sich selbst zu vergehen; dennoch trachtete er jedes entnervende Gefühl zu überwinden, denn er fühlte es unlängbar, daß die ganze Last, die er auf Andreas zu übertragen Willens ge-

wesen war, jetzt auf ihn allein zurückgefallen sei; jeder unnütz vergeudete Augenblick Zeit konnte die entsetzlichsten Folgen nach sich ziehen.

Unter Todesqualen hätte er sein Herzblut freudig vergießen mögen, wenn damit jene Gräuelt thaten von ihr hätten abgewendet werden können; von ihr, die er seit jener letzten herzerhebenden Stunde inniger als jemals, gleich einer Heiligen verehrte.

Untergang, Schmach, Schande drohten ihr und ihrem Hause, drohten Allem, was nur in irgend einer Beziehung ihr theuer war, und Helena in ihrer kindlichen Arglosigkeit ging, ohne eine Ahnung davon zu haben, dem Unheil lächelnd entgegen, das innerhalb weniger Tage über sie hereinbrechen konnte!

O könnte ich aus einem Leben flüchten, das in so drohender Gestalt sich vor mir ausbreitet! Dürfte ich ins stille Grab mich betten, und nichts von Allem erfahren, was auf der schweren, über mich hingebreiteten Decke sich ereignen

mag! seufzte Richard. Doch diesen einzigen Ausweg aus aller Qual zu wählen, war ihm versagt: er durfte nicht zugleich mit dem Leben die schwere Verantwortlichkeit abwerfen, die jetzt auf ihm lastete!

Möglichst ruhig und besonnen bemühte er sich nochmals die ganze Lage der Dinge zu überdenken, zu ordnen, zusammenzustellen, was zusammen gehörte. Noch war nichts geschehen, noch stand es bei ihm das Geheimniß, das er im Gasthose zum weißen Kreuz erlauscht hatte, zu verschweigen, zu vergessen, gänzlich zu ignoriren. Niemand konnte auf dem Gedanken verfallen, daß er darum wisse; es stand in seiner Macht jene Weiden ihr Vorhaben ungehindert ausführen zu lassen, und zu erwarten, was daraus erfolgte.

Dieser Erfolg — er ließ im Voraus sich berechnen; das geheiligte Leben des Kaisers blieb erhalten, abgewendet war unsäglicher Jammer, Tod und Verderben von Millionen.

Und Fürst Andreas war verloren, vernichtet! Vernichtet er und sein ganzes Haus, Eugen, Alex, und sie, die edle fürstliche Frau, welche die mit ihrer Existenz am innigsten verzweigten Vorurtheile ihrer Kaste überwunden hatte, um ihm eine liebendere Mutter zu werden, als die es war, an welche die Natur bei seiner Geburt ihn gewiesen. Ach und Helena!

Kann ich, ohne vor Grauen vor mir selbst zu vergehen, einen solchen Gedanken nur denken, während die Möglichkeit, sie Alle zu retten, in meiner Hand liegt? rief Richard laut.

Eine einzige kurze Unterredung mit Pestel, und Alles bleibt wie es war, fuhr er gelassener fort. Jene Beiden fallen zwar als Opfer ihres Wankelmuths. Doch sie und ihr Geschick wiegen zu leicht, um hier in die Wage zu kommen. Hier Bedenken tragen, hier Rücksicht nehmen zu wollen, wäre schreiendes Unrecht gegen das große Ganze, das allein auf diesem Wege erhalten werden kann.



Erhalten! erhalten! schrie er heftig auf: blöder, kurzsichtiger Thor! was bliebe erhalten, wo Pestel und seine Kreaturen freies Spiel haben! Dann erst, dann gewinnen Mord und Gewalt die Oberhand, dann erst geht Alles unter, Kaiser und Ordnung und Gesetz in einem Meere von Blut, in wilder Flamme rasender Anarchie.

Sie wären zwar gerettet. Doch um welchen Preis! Erschöpft schwieg Richard eine Weile; dann sprach er tief bewegt zu sich selbst:

Und bin ich denn wirklich zu dieser gödlichen Wahl berufen? Musste ich auf jener fernem Insel in Dunkel und Niedrigkeit geboren werden, um hier über das Wohl und Wehe, über die Erhaltung und den Untergang eines großen Reichs, eines mächtigen Monarchen zu entscheiden? Ist dem so? Herr der Himmel! nun so erleuchte du dein armes Geschöpf, zeige ihm den Weg, den es gehen soll!

Meine Wohlthäter, sie die mir mehr sind,

als Vater und Mutter seit meiner Geburt mir gewesen! und Helena!

Alles kann beendet werden ohne mich, muß ich, muß ich Schwacher hier thätig einschreiten? Wenn nun Krankheit mein Gedächtniß verwirrt hätte, oder wenn ich in jener Unglücksstunde jene Beiden nie vernommen hätte? Dann würde ich ruhig dastehen und sagen: komme was kommen mag, ich kann es nicht ändern. Der Bund wäre vernichtet, alles wäre gerettet.

Nur sie nicht! und die Ihrigen nicht, und es ist dem nicht so! O Gott! Gott! ist denn bei dir kein Erbarmen mehr? Wirfst du nicht durch ein Wunder das vollkommenste Bild von dir retten, das jemals aus deiner Schöpferhand hervorging?

Unbeschreibliche Angst verwirrte Richards Gedanken; wieder war es ihm unmöglich sie auf einem Punkte festzuhalten.

Rettung! Rettung für sie! o Herr des Him-

meiß, das Wunder! das Wunder! rief er überlaut, rang die Hände sich blutig, warf sich nieder zum Gebete, sprang auf, irrte blindlings mit großen weiten Schritten im Zimmer auf und ab.

Dann rief er wieder, in halbem Wahnsinne seiner selbst nicht mehr bewußt: Rettung! das Wunder! du thust deren täglich, eins mehr eins weniger, gilt dir gleich.

Gott, gnädiger, allgewaltiger Gott! ~~Wachte~~ er mit herzdurchdringender Inbrunst, indem er wieder zu einiger Besinnung gelangte: heute, als du deine Sonne aufgehen ließeß über Gute und Böse, heute noch stieg das Gebet des reinsten Wesens auf dieser Welt zu dir auf, o verwirf es nicht vor deinem Throne! Sie betete für ihre Eltern, für den Kaiser — und auch für mich! Du bist allmächtig und gerecht und allbarmherzig, du mußt, du wirst ihr Gebet erhören, das wortarme Gebet, aus kindlich ver-

trauendem Gemüthe. Das Wunder! das Wunder! übe es an mir! erleuchte meinen blöden Sinn, gieb mir ins Herz, was ich thun soll.

So schrie der unselig Verzweifelte zum Himmel auf, bis zur peinlichsten Erschöpfung.

Bewegungslos, in sich selbst versunken, lag er da, lange, lange. Ein zitternder, halberstickter Ton, man könnte es beinahe ein Aufschreien nennen, entrang plötzlich sich seiner Brust. Er fuhr auf, rieb mit der flachen Hand sich Stirn und Augen, - gleich einem aus tiefem Schlafe Erwachenden, der sich zu besinnen sucht, ob das was ihn eben quälte, Traum oder Wirklichkeit sei.

Allmählig trat jetzt die seltsamste Veränderung seiner Haltung, seines ganzen Wesens ein. Er richtete aus der bisherigen gedrückten Stellung sich auf, die Brust hob sich hoch und frei in raschen Athemzügen; frische Lebensröthe färbte das bis dahin aschenbleiche Gesicht, innere Gluth

lang entfremdet gebliebener Begeisterung flammt in seinen Augen auf.

Sinnend schritt Richard einige Male im Zimmer auf und ab.

Ich ersuchte ein Wunder, und siehe es ist mir geworden; es geschehen deren täglich, nur wir erkennen sie nicht. Sie recht benutzen, kostet freilich zuweilen einen etwas hohen Preis; doch hier gilt kein Markten; ein bitteres Lächeln umkräuselte, kaum merkbar, seine Lippen. Indem er diese Worte halb leise vor sich hinsprach. Dann fuhr er wieder einige Male mit der flachen Hand sich über Stirn und Augen, als wolle er sich ihm aufdrängende unangenehme Gefühle oder Gedanken von sich wegscheuchen, und setzte sich an den Schreibtisch.

Jede Spur früherer wilder Aufregung war von ihm gewichen, sein Benehmen war ernst und gefaßt, wie das eines Mannes, der Wichtiges, ja selbst sehr Schweres zu vollbringen hat,

aber alles bedenkend und überlegend, entschlossen und muthig an das Unvermeidliche geht, ohne sich, von was es immer sei, abschrecken zu lassen.

Die Gelehrten unter uns wissen die Entfernung der hoch über unsern Häuptern wandelnden Gestirne zu ermessen; sie berechnen, viele Jahrhunderte im Voraus, die Bahn des Kometen, sie ergründen die Tiefen der Meeresklüfte; doch wer ergründete jemals die weit furchtbaren Tiefen in einer Menschenbrust?

Dort schlummern Gedanken; gleich den Furien der Alten ruhen sie unter dünner Decke, lauschen unbeweglich, oft so lange als das Herz schlägt, als das Leben in unsern Adern pulst, und gehen dann mit uns ins Grab.

Aber ein Hauch ruft zuweilen sie auch wach; wehe dann dem Unseligen, in dessen Brust ein solcher erseht! Er ergreift ihn mit eiserner Gewalt, und läßt ihn nicht los, bis er ihn fortgerissen hat zu unerhörter That, gut oder böse,

wie die Umstände es verlangen. Denn der Gedanke ist die höchste Gewalt, der Tyrann, der mächtigste Gebieter des kurzen schwachen Menschenlebens, bei ihm gilt kein Entrinnen. Unerwartet, gleich dem aus dunkler Nacht blendend auftauchenden Meteore, leuchtet er plötzlich in uns auf, und wird der Keim zu Begebenheiten, welche die Nachwelt, preisend oder verdammend, gleichviel, oft nach Jahrhunderten noch bewundernd anstaunt!

Ein solcher Gedankenblitz war es, an welchem die Fackel des noch immer als berühmt anerkannten Nordbrenners Herostrot vor Jahrtausenden sich entzündete; aber auch die heilige Gluth zu schwerer That begeisternder Vaterlandsliebe, in der Brust der im Vaterhause still und einfach aufgewachsenen Charlotte Corday, die sie trieb den Dolch zu erfassen, und ihr Kraft gab, dem Tode in seiner grauenvollsten Gestalt muthig entgegen zu gehen.

Verloren ist, ich wiederhole es, verloren der, in dessen Brust ein solcher Gedanke erwacht, er kommt nie davon los, bis er ihn ausgeführt. Es ist die alte in tausend Abänderungen sich wiederholende Geschichte vom kleinen Vogel und dem Zauber im Blicke der Klapperschlange.

Auch Richard war in diesem Augenblicke jener unsichtbaren Macht verfallen, die oft zum Großen und Rechten, oft aber auch zum Gegentheile führt. Die peinigende Ungewißheit war plötzlich von ihm gewichen, die gebietende Stimme in seiner Brust bezeichnete ihm deutlich den Weg den er einzuschlagen hatte, und für ihn gab es keine Wahl mehr!

---

Groß war die Freude, mit welcher Richard noch im Verlaufe des nämlichen Tages im Hause des Kapellmeisters Lange empfangen wurde. Zwar hatte er seit längerer Zeit die Schwelle



seiner musikalischen Freunde nicht überschritten, und wir, meine Leser und ich, können gar leicht eine gültige Entschuldigung dafür finden; doch Richard bedurfte hier einer solchen nicht; es lag nicht in ihrer Art, durch Furcht vor verdienten oder unverdienten Vorwürfen ihren, zuweilen etwas flatterhaft sich zeigenden Freunden, die Rückkehr zu ihnen zu erschweren.

Spät kommt Ihr, Doch Ihr kommt, Graf Isolani! rief Frau Karoline sehr freundlich ihm entgegen.

Heute doch nur um mit einem Auftrage Ihnen lästig zu werden, an dessen pünktlicher und sorgfamer Ausführung zu viel gelegen ist, als daß ich sie andern Händen als den Ihrigen anvertrauen möchte.

Der gemessne feierliche Ton, in welchem Richard diese Worte vorbrachte, fiel seinen Freunden auf, beide sahen forschend ihm in's Gesicht.

Sie sind krank gewesen, rief Lange, Sie

haben Verdruss gehabt, rief mit ihrem Manne zugleich Frau Karoline.

„Eigentlich beides, eins folgte aus dem andern; doch das ist nun überstanden, bis auf eine ziemlich angreifende Nachkur, von der man freilich im Voraus nicht genau wissen kann, wie sie anschlägt, erwiederte Richard.“

Der Kapellmeister drückte recht herzlich besorgt ihm die Hand, Frau Karoline schüttelte sehr bedenklich den Kopf; Richard fuhr indessen halb leise vor sich hinhinmurmeln und an den Fingern abzählend fort:

„Heute wäre also der vierte Tag. Schon! schon! o wie die Zeit im Galopp geht! Heute Dienstag der vierte, morgen Mittwoch der dritte, Donnerstag — ja Donnerstag, Freitag wäre schon zu spät.“

„Lieben Freunde, blickt nicht so angstvoll auf mich: sprach er, mit lauter Stimme, anscheinend ruhig weiter; die Ausführung dessen was

ich von Ihnen verlangen will, ist weder schwer noch gefährlich, doch Vorsicht, Treue, vor allem strenge Pünktlichkeit, sind dabei unerlässlich. Und wo wären diese sicherer zu finden, als bei einem so tactfesten und gerechten Manne, der selbst dem kleinsten vierundsechszig Theilchen im schnellsten Tempo sein ihm gebührendes Recht widerfahren läßt, setzte er hinzu, und klopfte lächelnd dem Kapellmeister auf die Achsel.

Doch weder auf diesen noch auf Frau Carolinen schien dieser Versuch heiter zu erscheinen den gewünschten Eindruck zu machen; beide wiedererten ihn nur mit Versicherungen ihrer Bereitwilligkeit jeden seiner Wünsche zu erfüllen.

Richard zog jetzt zwei versiegelte Briefchen hervor: es gilt nur diese beiden Billette an die Adresse abzugeben, und dafür zu sorgen, daß sie zur rechten Zeit in die rechten Hände gelangen: sprach er etwas kurz abgebrochen und beklommen. Ich bitte Sie inständigst, merden Sie

alle beide recht genau auf meine Worte! Heute Dienstag, morgen Mittwoch — diese beiden Tage bleiben diese Briefe in Ihrer sichern Verwahrung liegen, wenn ich nicht selbst, schriftlich oder persönlich, sie wieder zurück fordere.

Da! Doch übermorgen, übermorgen ist Donnerstag! — der Donnerstag ist wunderbar; heißt es nicht so in einem alten Sprüchlein? — nun dieser, den ich meine, ist wohl einer der wunderbarlichsten, sprach Richard seltsam lächelnd, doch nahm er bald wieder sich zusammen: was ich schwache sind Kinderpossen, alte Reminiscenzen, achten Sie nicht darauf, es gehört nicht hierher, und kann sie nur verwirren. Jetzt zur Sache; diese beiden Briefe bleiben heute in ihren Händen, morgen ebenfalls, doch Donnerstag, übermorgen! Nun auch übermorgen bewahren Sie sie sorgfältig, bis zur Mittagsstunde. Mit dem Schläge zwölf Uhr suchen Sie — Sie Selbst, lieber Lango, Sie selbst suchen die Person auf,

welche die Adresse dieses Billets Ihnen bezeich-  
net, und geben es zu eignen Händen ihr ab.  
Wo er auch immer sei, Sie suchen ihn auf; ist  
er nicht zu finden, so erwarten Sie seine Zuhause-  
kunft in seiner Wohnung. Nur daß keine Zeit ver-  
säumt werde, nur daß der Brief gewiß übermor-  
gen im Laufe des Tages in seine Hände kommt.  
Ist dieses vollbracht, so entsiegeln Sie sogleich  
dieses zweite unbeschriebene Couvert; wie Sie mit  
dem in demselben befindlichen Briefe zu verfahren  
haben, wird ein demselben beige-schlossener Zettel Ih-  
nen sagen. Dies ist Alles, alles was ich von Ih-  
nen erbitte, anscheinend wenig, und doch so viel.

An Obrist Pestel! rief Karoline sehr erstaunt,  
indem sie die Adresse des einen der Briefe in's  
Auge faßte.

Was können Sie mit dem zu verhandeln  
haben? fragte eben so ihr Mann.

Kennen Sie den Obrist Pestel? fragte Richard  
sehr lebhaft.

Nicht viel mehr als bloß vom Ansehn: war Langes. Antwort: ich zweifle ob wir jemals in unserm Leben mehr als ein paar Duzend Worte mit einander gewechselt haben. Ich konnte mir aber nicht vorstellen, daß Obrist Pestel zu Herrn Richard Woods näheren Freunden sich zählen dürfe: setzte er etwas scharf betonend hinzu.

Das ist auch wahrlich nicht der Fall! rief Richard.

Das konnte ich erwarten, und doch freut mich es von Ihnen zu hören: erwiderte der Kapellmeister; die Wahrheit zu gestehen, der Herr Obrist sind mir zuwider, wie eine falsche Quinte; sehe ich ihn nur, so fährt es mir durch Mark und Bein.

Sie blicken so ernst, so wunderbar, was gilt's, ich habe es errathen, Sie wollen sich mit ihm schlagen, und mein Alter soll ihm die Ausforderung bringen: rief plötzlich Frau Karoline.

Der Kapellmeister brach in ein überlautes

Lachen aus, vor dem das Haus erbebt. Die Troddelmütze flog von einem Ohre zum andern, er drehte sich auf einem Beine herum, und krächzte vor Wohlbehagen. Nein, das ist Goldes werth! rief er: von mir wäre man am Ende dergleichen wohl gewohnt, aber hier von meiner kleinen Weisheit Salomonis! ein Officier wird einen alten Erkapellmeister zum Secundanten gegen einen andern Officier sich erwählen! Alte, das war ein starkes Stück von Dir! nein, da versteh' ich den Comment doch noch besser!

Auch Frau Karoline lachte herzlich auf.

O meine Freunde, möge doch bald der Tag erscheinen, an dem ich leichteren Muthes mit Ihnen froh sein darf! seufzte Richard! Ubrigens hat Frau Karoline in der Hauptsache es doch halb und halb errathen. Dieses Papier enthält zwar keine Ausforderung, und doch — gehe ich in dieser Stunde noch einem schweren Kampfe entgegen; einem Kampfe der — wollte

Gott, es ginge nur um Leben oder Tod. Lassen Sie Ihre guten Wünsche mich begleiten!

Mit diesen Worten eilte Richard hastig davon, kehrte an der Thüre zurück, um seine Anordnung wegen der Billette noch einmal in aller Kürze zu wiederholen, und entfernte sich, ohne daß seine Freunde es wagten ihn aufhalten zu wollen.

---

Dies wäre alles? Weitere Bedingungen hätten Sie nicht? fragte der Minister, Fürst \* \* \* \* \* am Ende einer langen Audienz unter vier Augen, die er dem ihm persönlich wohlbekannten Richard auf dessen Anhalten sogleich zugestanden hatte.

Sicherheit des Lebens und der Freiheit, unge störter Fortbesitz des Vermögens und der Güter jener Familie, vor allem des Oberhauptes



derselben, sind alles was ich verlange: erwiderte Richard, ehrerbietig aber fest.

Und wenn ich, im Namen Seiner Majestät des Kaisers, diese Ihnen zugestehende, so sind Sie bereit von der, Ihrer Aussage nach, durch einen großen Theil dieses Reiches ausgebreiteten, höchst gefährlichen Verschwörung mir genauen Bericht abzustatten, und zugleich ein Verzeichniß der Haupttheilnehmer an derselben einzureichen? fragte der Minister weiter.

Gegen das von Ihnen im Namen unsres Monarchen mir ausdrücklich und feierlich geleistete Versprechen der Erfüllung dieser Bedingung, bin ich bereit genauen Bericht von der Verschwörung, nebst der Liste der vornehmsten Theilnehmer an derselben zu überreichen, muß aber darauf bestehen, daß beides sofort, und möglichst schnell, im Original in die Hände unsres Monarchen gelange.

Sie scheinen Ihre eigne Stellung aus den

Augen zu verlieren, sonst zeigten Sie sich wahr-  
scheinlich weniger kühn: sprach der Fürst.

Ich bin kühn, weil ich furchtlos bin: war  
Richards Antwort.

Sie selbst sind einer der Verschwornen?

Richard antwortete auf diese Frage nur durch  
ein stumm bejahendes Zeichen.

Die Verschwörung besteht schon jahrelang,  
wie ich von Ihnen zu vernehmen glaube. Eid-  
bruch ist ein harter Entschluß. Was konnte  
nach so langer Zeit Sie vermögen ihn zu fassen?

Richard wurde über diese Frage feuerroth, dann  
wieder todtensbleich; er bedurfte einige Augenblicke  
Zeit, um sich zu erholen.

Darüber habe ich nur Gott und meinem  
Gewissen Rechenschaft abzulegen, erwiederte er  
endlich ehrerbietig aber bestimmt.

Eine kurze Pause erfolgte.

Doch wie stünde es um Ihre Bedingung,  
wenn ich Sie jetzt hier festhielte, während ich

in Ihrer Wohnung Ihre Papiere in Beschlag nehmen ließe?

Hier sind meine Schlüssel, sprach Richard, indem er sie dem Minister darbot, der sie aber nicht annahm: jede Untersuchung wäre indessen überflüssig, und könnte nur unbefriedigend ausfallen, indem ich über diesen Gegenstand dem Papiere keine Zeile anvertraute, die nicht allenfalls gedruckt erscheinen könnte. Mein eigentliches Archiv trage ich in Kopf und Herzen.

Und dieses Archiv — es gäbe wohl Mittel zu dem Inhalte desselben zu gelangen: erwiderte der Minister streng und scharf.

In diesem Falle giebt es nur eines, die Gewährung der von mir vorgeschlagenen Bedingung; denn wer Todesfurcht nicht kennt, kennt auch keinen Zwang, antwortete Richard.

Und doch! Sie müssen mir zugeben, daß Sie in einem ziemlich verdächtigen Lichte erscheinen; was könnte mich abhalten Sie deshalb

hier auf der Stelle verhaften zu lassen, und, ohne auf irgend eine Bedingung einzugehen, mich der Liste der Verschworenen und des Berichtes über die Verschwörung zu bemächtigen?

Mein Fürst! rief Richard und fuhr betroffen einige Schritte zurück, doch faßte er sehr bald sich wieder.

Verzeihung, sprach er, daß ich durch diese ganz unerwarteten Worte mich überraschen ließ: erschrecken konnten sie mich nicht! Bericht und Liste liegen, unzugänglich jeder menschlichen Gewalt, ebenfalls auch in meinem vorhin erwähnten Archive, sprach er lächelnd; ich erwarte nur Ihren Befehl, um sie hier an's Licht treten zu lassen.

Und für sich verlangen Sie gar nichts? machen keinen Anspruch auf wohl verdiente Belohnung?

Wenn mein Kaiser und mein Wohlthäter durch mich dem Untergange entgehen, was bliebe

mir da noch zu wünschen? erwiderte Richard, etwas vorschnell.

„Um! sprach der Minister vor sich hin, ist es so? jetzt fange ich an den Zusammenhang besser zu begreifen. Sie haben, wie Klugheit und Vorsicht es gebieten, auf alle Fälle sich vorgesehen, sprach er zu Richard gewendet, weit freundlicher als vorhin; dieses kann in der guten Meinung mich nur bestärken, die ich, seit ich in der Familie des Fürsten Andreas Sie kennen lernte, von Ihnen gefaßt habe. Vertragen Sie dagegen den Anschein von Mißtrauen mir nicht, den ich wider Willen annehmen mußte, um den mannigfaltig complicirten Pflichten zu genügen, welche die Gnade des Kaisers mir auferlegt hat; setzte er verbindlich hinzu.

Beide, der Minister und Richard, wurden jetzt sehr schnell, und zu gegenseitiger Zufriedenheit mit einander einig. Mit aller dazu gehörigen Formalität legte der Minister, im Namen

seines Kaisers, das von ihm verlangte unbrüchliche Versprechen in Richards Hände nieder, der seinerseits, ohne fernere Bedenklichkeit, auch seine Verpflichtung erfüllte.

Ein beifälliges Lächeln glitt über des Ministers feingebildete Lippen hin, indem er die ihm überreichte Liste der bedeutendsten Mitglieder der Verschwörung schnell mit den Augen durchlief.

Der also ist es! rief er, und wies auf den Namen des Fürsten Andreas: und ich habe in meiner Vermuthung mich nicht geirrt. Gestern noch hätte ich Alles was ich besitze für die Unmöglichkeit dessen eingesetzt, wovon ich hier den Beweis in der Hand halte! Wer mag alle die Abwege im Voraus berechnen, auf welche wir im Laufe des Lebens gerathen mögen! setzte er mit trübem Ernste hinzu.

Ein einziges in Ihrem Eifer von Ihnen nicht genugsam überlegtes Wort verrieth mir vorhin dieses Geheimniß; fing der Minister nach kurz-

30 Schweigen wieder an: jede Spur von Mißtrauen, das Sie, wenn Sie einen Augenblick in meine große Verantwortlichkeit sich hineindenken wollen, nicht ganz ungerecht finden werden, wurde durch diese Entdeckung beseitigt. Ich kenne den ganzen Umfang Ihrer Verbindlichkeit gegen jene Familie, ich begreife welche edleren Motive Sie zu dem Schritte bestimmten, den Sie jetzt thun, und alles was bis dahin mir an Ihnen zweideutig erschien, und erscheinen mußte, gewinnt nun eine andere Gestalt. Nochmals verpfände ich freiwillig Ihnen mein Ehrenwort, Sie sollen in mir sich nicht getäuscht sehen! Andreas wird einen Freund, einen Bruder in mir finden, der ihn vertritt, und, so viel dieses in meiner Macht steht, vor jeder zu herben Folge seines Fehltritts ihn schützt.

Auf des Ministers ausdrückliches Verlangen theilte Richard ihm nun umständlich mit, wie ein wunderlicher Zufall, früher als seine Freunde

es beabsichtigten, in die Geheimnisse des Vn-  
des ihn eingeweiht habe. Er verhehlte die warme  
Begeisterung nicht, mit welcher der anscheinend  
hohe Zweck desselben ihn Anfangs erfüllte, bis  
er späterhin mit Schrecken und Abscheu ihn bes-  
ser erkannte.

Das aufmerksame Wohlgefallen, das seinen  
Worten geschenkt wurde, ermutigte ihn weiter  
zu gehen. Er sprach vom Fürsten Andreas, von  
der warmen Vaterlandsliebe seines Beschützers,  
und wie dieser mit innigster Treue dem Kaiser  
ergeben, nur durch seinen leidenschaftlichen Hang  
zu ausländischen Erfindungen und Neuerungen  
verlockt, in die Schlingen eigennütziger, herrsch-  
süchtiger Bösewichter gefallen sei, von deren tie-  
fer Verworfenheit seine edle Natur keine Ab-  
nung haben konnte, während sie sein besseres  
Wollen, seine durchaus tadellosen Absichten, in  
ganz entgegengesetztem Sinne auf das schänd-  
lichste mißbrauchten.



Über dem allen war indessen viel Zeit verstrichen; der Courier, der Richards Aussage dem Kaiser überbringen sollte, war längst abgefertigt, der Abend brach mit starken Schritten herein. Richard, der bis dahin gar nicht in der Zeit gelebt hatte, wurde jetzt mit Schrecken gewahr, wie lange er hier verweilt habe, und erhob sich unter vielen Entschuldigungen, um sich vom Minister zu beurlauben, was dieser aber, und zwar auf das allerfreundlichste, gar nicht zugeben zu wollen schien. Richard begriff Anfangs nicht, wie dieses zu verstehen sei, bis endlich der Minister seine Absicht, ihn auf unbestimmte Zeit in seinem Hause festzuhalten, deutlicher an den Tag legte.

Bürend fuhr Richard auf; sein Gesicht erglühte, sein Auge flammte.

Gefangen! also doch gefangen! nachdem ich alles erfüllt! nach so vielen schönen Worten! ich Thor! ich erbärmlicher Thor! zischte er vor

Ingrimm kaum verständlich zwischen den fest verbissenen Zähnen hindurch.

Nennen Sie es nicht so, sprach begütigend der Minister: Sie sind mein Gast, nicht mein Gefangener, nur für wenige Tage mein Gast, dann sind Sie sich selbst ganz überlassen. Doch ist es nothwendig, daß bis dahin Ihr Aufenthalt bei mir geheim gehalten werde. Bei Ihrem Chef werde ich Ihre kurze Abwesenheit unter dem Vorwande einer, in einem Auftrage von mir übernommenen Reise, zu entschuldigen wissen. Sie bewohnen ein Zimmer nahe an dem meinigen und nur einer, der treueste unter meinen Dienern, auf dessen Verschwiegenheit ich bauen darf, wird Zugang zu Ihnen erhalten, um Sie zu bedienen.

Vortrefflich! Alles auf das beste und bequemste. Nur eine Frage erlaubt Ihre Gnade mir wohl noch; bleibt mein Kerkermeister bei mir im Zimmer? oder darf ich hoffen, daß er

sich damit begnügt, die Thüre meines zierlichen Gefängnisses von außen zu bewachen? rief Richard in bitttrer Ironie.

Die Thüre Ihres Kerkers, wie Sie das freundliche Zimmer nennen, bleibt von Innen und Außen unbewacht, und Wladimir wird nur erscheinen, so oft Sie seiner Dienste bedürfen; erwiderte der Minister etwas gereizt. Lassen Sie uns in diesem Tone nicht fortfahren, der uns allen Beiden nicht wohl thut; setzte er milder hinzu: glauben Sie fest, ich hege die besten Gesinnungen gegen Sie, und werde Alles versuchen, um die gezwungene Einsamkeit, die ich während dieser wenigen Tage Ihnen leider nicht ersparen kann, Ihnen so wenig als möglich fühlbar werden zu lassen.

Sehr gnädig, sehr herablassend; doch die einzige Wohlthat, die ich jetzt mir noch erbitten kann, wäre allein bleiben zu dürfen, allein, ganz allein! sprach Richard mit dem vollsten Aus-

drucke starrer Verachtung, die durch die erwünschte Höflichkeit, welche er beizubehalten sich bemühte, nur noch fühlbarer wurde.

Ihre Jugend, Ihre Unerfahrenheit, die seltsame Lage in der Sie sich befinden, und überdem ein gewisses Wohlwollen gegen Sie, dessen ich mich nicht erwehren mag, machen mich geneigt Ihnen mehr nachzusehen, als jedem Andern; sonst würde das Mißtrauen, das Sie gegen mich durchblicken lassen, mich tief beleidigen. Doch Niemand kann dafür stehen, daß er immer Herr seiner Empfindungen bleiben werde, am wenigsten in so widerwärtig-unruhiger Zeit wie die, welche jetzt mich erwartet; und ich bitte Sie darauf etwas Rücksicht zu nehmen; sprach der Minister eindringlich ernst, aber nicht bedrohend. Erinnern Sie sich, fuhr er fort, daß ich mein Ehrenwort einsetzte, ich muß und werde es lösen; jede Anwandlung von Zweifel wäre hier die höchste Beleidigung, die als Mensch

und Edelmann mir widerfahren könnte, das müssen Sie selbst fühlen. Deshalb ermahne ich Sie sich zu beruhigen, selbst wenn Sie nicht ganz begreifen, warum ich so und nicht anders handle. Erwägen Sie zum Beispiel, ob nicht vielleicht Sorge für Ihre eigene Sicherheit mich bewegt, Sie auf kurze Zeit unter meinen Augen fest zu halten.

Sorge für meine Sicherheit! wiederholte Richard fast unartig trogend.

O du seltsames Gemisch von Muth und Verzagttheit, von feinem Scharffsinn und eigenwilliger Verblendung! rief halb lachend der Minister, indem er sich anschickte, Richard sich selbst zu überlassen. Können Sie wirklich glauben, daß unsre heutige Unterredung noch lange ohne sehr merkbare Folgen bleiben werde? und sollten nicht einige Ihrer ehemaligen Bundesbrüder sich bewogen fühlen, Ihnen für Ihren Antheil daran, auf ihre eigne Weise, ihren Dank aus-

zudrücken? setzte er noch hinzu, ehe er sich entfernte.

---

Es währte einige Zeit ehe Richard zum deutlichen Bewußtsein der Lage kam, in welche er so ganz unerwartet gerathen war. Gefangen! nach allem was zwischen ihm und dem Minister vorgegangen, nach so vielen schmeichelhaften Versicherungen, so vielen schönen Worten, gefangen, wirklich gefangen!

Es schien ihm unglaublich, und doch war es nicht anders; denn wer ohne Bewilligung eines Andern den Ort nicht wechseln darf, ist ein Gefangener, man möge noch so geschickt einen wohlklingenderen Namen dafür aufzufinden suchen.

Voll bittren, sehr verzeihlichen Unmuths, fing Richard jetzt an sein Gefängniß genauer zu betrachten. Die Lage desselben, am Ende eines

langen Korridor, war eine der abgelegensten in dem sehr großen Gebäude; die ziemlich hohen Fenster gingen auf einen mit Mauern umgebenen Hausgarten, ein bequemes Schlafkabinet befand sich dicht neben dem eigentlich recht hellen und eleganten Zimmer, beide zusammen hatten nur einen Ausgang auf den Korridor.

Jetzt erst fiel Richard auf, daß er gleich bei seiner Ankunft in dieses Zimmer geführt worden war, wo alles schon im Voraus für seinen längern Aufenthalt eingerichtet zu sein schien. Die Thüre war von innen unverschlossen, außen war der Schlüssel abgezogen, ohne welchen man sie nicht öffnen konnte.

Er trat hinaus auf den Korridor, lang und öde dehnte dieser in schauriger Abenddämmerung sich vor ihm aus; keine lebende Seele ließ sich blicken, Niemand der ihn am Weitergehen hätte hindern wollen. Er ging, stand unschlüssig still, ging wieder; Alles um ihn her schien wie aus-

gestorben; schon sah er nahe vor sich den weiten Vorplatz der zur Treppe führte. Wie aus den Wolken gefallen stand jetzt Wladimir plötzlich vor ihm, ein paar brennende Armleuchter in der Hand; bat sehr devot um Verzeihung, ihn so lange ohne Licht gelassen zu haben, und begleitete, ihm vorleuchtend, ihn zurück auf sein Zimmer, ohne seinen Befehl dazu abzuwarten.

Ein Luftzug, vielleicht auch beim Hinaustrreten Richard selbst, hatte die Thüre desselben zuge schlagen; Wladimir öffnete sie mit dem Schlüssel, den er bei sich trug, machte auf den Schellenzug ihn aufmerksam, bei dessen leisester Berührung er augenblicklich zur Erfüllung seiner Befehle herbei eilen werde, zeigte ihm wie bei Nacht, zu größerer Sicherheit, seine Thüre von innen zu verriegeln sei, erklärte das innige Bedauern seines mit dringenden Geschäften überhäuften Herrn ihn heute Abend nicht mehr sehen zu können, und ließ ihn endlich allein.



Erbittert über alle diese Anstalten ihn täuschen zu wollen, eilte Richard zur Thüre, um den Riegel vorzuschieben; sie war unverschlossen geblieben, wie zuvor, doch er kannte jetzt die Gränze genau, die seiner scheinbaren Freiheit gestellt war.

Tausend wechselnde Gefühle stürmten auf ihn ein; es ward ihm schwer sie genugsam zu bemessen, um zu ruhigem Nachdenken gelangen zu können, wozu der Stoff von allen Seiten sich ihm entgegen drängte. Ihm schwindelte, wenn er den gewaltigen Unterschied zwischen gestern und heute erwog, wenn er die ungeheure Bedeutung des Schrittes bedachte, den er ohne Zögern, von einem unerklärlichen Impuls getrieben, gewagt, den er noch jetzt nicht unterlassen würde, wäre er noch zu thun, so mächtig fühlte er noch immer sich dazu getrieben.

Ihm grausete vor sich selbst; Verräther, Wortbrüchiger, Eidbrüchiger! hallte es unaufhörlich

in seinem Innern wieder. So werden Tausende fortan mich nennen und mir fluchen, wenn was ich gethan ruchbar wird, und die Folgen davon über sie hereinbrechen; rief er: und kann ich mir selbst abläugnen, daß ich es bin? und wie ist es möglich daß ich keine Reue empfinde? Die gute Absicht kann keine ungerechte Handlung entschuldigen, lehren unsre Moralisten; ich hätte diesen Ausspruch nicht aus den Augen lassen, ihn besser berücksichtigen sollen. Doch wo lebt der Schriftgelehrte, der in diesem Falle entscheiden könnte, auf welcher Seite Recht oder Unrecht liegt?

---

Dumpfe, unbestimmte Gerüchte gingen am folgenden Morgen leise flüsternd durch ganz Petersburg; überall stieß man auf bedenkliche Gesichter, überall wurden geheimnißvoll = ängstlich wichtige Entdeckungen, bei Nacht vorgenommene

Verhaftungen angedeutet, und doch wagte Niemand über das, was er dachte oder wußte, sich deutlicher auszulassen. Ein eigner Geist der Unruhe hatte sich der Einwohner der prachtvollen Kaiserstadt bemächtigt, und trieb sie von und zu einander, als hätten sie etwas sehr Wichtiges zu besprechen, und doch scheute sich Jeder vor dem Anfange.

Kapellmeister Lange und seine Frau machten hierin keine Ausnahme; im Gegentheil, ihre Angst, ihre Unruhe stieg von Minute zu Minute, bis der lebhafteste Kleine endlich beschloß sich auf's Recognosciren zu begeben; denn die Furcht, daß Richards Besuch, und der so dringend ihm empfohlen<sup>7</sup> geheimnißvolle Auftrag desselben, mit der seltsamen allgemeinen Stimmung in Verbindung stehen müsse, drängte immer unwiderstehlicher sich ihm auf.

Zuerst begab er sich in Richards Wohnung. Der alte Diener desselben kam mit ängstlichen

Fragen nach seinem Herrn ihm entgegen; seitdem dieser am vorigen Tage das Haus verlassen, hatte er dasselbe nicht wieder betreten; Boris war dergleichen von seinem Herrn nicht gewöhnt, er hatte bei Caffarelli und an allen Orten, die er gewöhnlich zu besuchen pflegte, ihm nachgefragt, und immer vergebens.

Der Brief an Pestel fiel bei dieser Nachricht dem Kapellmeister schwer auf's Herz; Angst und Sorge trieben ihn, die ihm unbekannte Wohnung des Obristen aufzusuchen; nach vielem hin und her Fragen wurde sie ihm endlich in einem sehr entlegenen Theile der Stadt nachgewiesen; der Ton, mit welchem dieses von ihm ganz Unbekannten geschah, würde zu jeder andern Zeit ihm noch mehr aufgefallen sein als jetzt; doch konnte er nicht umhin, ihn zu bemerken.

Ohne sich dadurch weiter stören zu lassen, eilte er die Treppe hinauf, und fand die Thüre nicht nur verschlossen, sondern auch versiegelt.

Eine starke Wache hielt sie von außen besetzt, fragte laut und barsch nach seinem Begehren, und schien nicht abgeneigt ihn selbst festzuhalten, weshalb er, ohne mit Reden und Gegenreden sich weiter abzugeben, das Freie suchte, und herzlich froh war, als er sich wieder auf der Straße befand.

Um nichts unversucht zu lassen, begab er sich noch ganz an das andre Ende der ungeheuern Stadt, in das Hotel des Fürsten Andreas; doch auch hier wollte seit vielen Tagen Niemand von seinem Freunde etwas gesehen oder gehört haben; übrigens war der Fürst noch nicht von der Reise zurück, wurde aber in diesen Tagen erwartet.

Müde, bleich, niedergeschlagen, wie Frau Karoline ihn noch nie gesehen, langte er nach Verlauf mehrerer Stunden wieder zu Hause an, um Rapport abzustatten.

Jetzt, wie die Franzosen zu sagen pflegen, bin ich am Ende meines Lateins! seufzte er, als

er damit fertig war. Jetzt, Du meine liebe Haushehre, zeige, daß Du eine kluge Frau bist, sage, was fangen wir an? Freilich ist heute erst Mittwoch, der Tag, an dem wir nach seiner Anordnung uns still und ruhig verhalten sollen; morgen erst bricht der Donnerstag an, der wunderliche, wie der wunderliche Freund selbst wunderbarlich genug ihn nannte. Doch Pestel ist in Arrest, keine Aussicht vorhanden, dieses Schreiben morgen in seine Hände zu bringen. Richard ist vielleicht dem schweren Kampfe unterlegen, dem entgegen gehen zu müssen, er uns gestand, als er uns gestern verließ. Vielleicht ist er aber auch noch zu retten; wenn die rechten Mittel schnell ergriffen werden; nun aber sind wir, seine Freunde, im Dunkeln, während ihm jeder Aufschub lebensgefährlich werden kann; was thun wir, wo ist Rath zu finden?

Hier, erwiderte Frau Karoline nach kaum Minuten langem Besinnen, indem sie Richards

beide Briefe hervorsuchte: ob wir heute oder morgen unsre Verhaltungsregeln erfahren, darauf kommt wenig an; setzte sie hinzu, indem sie mit rascher Hand das unbeschriebene Couvert erbrach.

Es enthielt ein versiegeltes Schreiben an den Fürsten Andreas, und die an Länge gerichtete Bitte, dasselbe nicht nur verabredeter Maßen zur bestimmten Zeit sicher an die Adresse zu bringen, sondern auch den Brief an den Obrist Vestel, im Falle daß er diesen nicht habe bestellen können, dem Fürsten zu übergeben. Sollten aber, hieß es am Schlusse, unerwartete Ereignisse eintreten, welche auch dieses verhinderten, oder der Fürst vor seiner Reise noch nicht wieder heimgekehrt sein, so ersuche ich Frau Karolinen, in eigner Person, unter irgend einem Vorwande, sich zur Prinzessin Helena zu begeben, und beide Briefe, in meinem Namen, zur Verfügung darüber ihr heimlich zuzustellen.

„Nun Gott Lob! rief der Kapellmeister: nun weiß man doch wenigstens einigermaßen wie oder wo. Unerwartete Ereignisse sind, dünkte ich, zur Genüge eingetreten; wie wäre es daher, Alte, wenn Du Dich gleich aufmachtest?“

Das bin ich sehr gesonnen; erwiderte Frau Karoline pathetisch, die, sobald ihr nur einigermaßen leichter um's Herz wurde, nach gewohnter Art in ihre theatralische Manier versiel, und diesesmal dem Marquis Posa die Antwort auf der Prinzessin Eboli Frage, ob er sie umbringen will, abborgte. Viel Zeit auf ihre Toilette zu verwenden, war in solchen Fällen nicht die Sache der immer gierlich und anständig gekleideten Frau, und so kam sie denn in möglichst kurzer Zeit vor dem Hotel des Fürsten an.

Doch weiter zu gelangen war nicht so leicht; die Ruhe die noch während des Kapellmeisters kurzer Anwesenheit hier geherrscht hatte, war verschwunden. Unter der Dienerschaft gab es



viel hin und her Laufens, in allen Ecken steckten sie zischelnd die Köpfe zusammen, nach Ärzten wurde ausgesandt, Jemand, hieß es, sei plötzlich erkrankt, Einige nannten die alte Amme, Andre die Fürstin Eudoria selbst; Fürst Andreas war noch immer abwesend.

Niemand bezeugte sich sonderlich geneigt um die fremde Frau sich zu bekümmern, oder auch nur ihr Rede zu stehn. Beleidigt, zornig, verlegen, wußte sie nicht ob sie zum Gehen oder Bleiben sich entschließen solle, doch zum Glück kam die junge Zoë des Weges, und erlöste sie aus dieser immer unangenehmer werdenden Lage.

Nur ein einzigesmal hatte die Kleine, unter dem Schutze der Amme, einem großen öffentlichen Konzert beigewohnt, das zu einem wohlthätigen Zwecke gegeben worden war, und das noch immer, als hell leuchtender Lichtpunkt ihres kurzen einsörmigen Lebens, in der Erinnerung ihr vorschwebte. Nicht wenig entrüstet, die

bewunderte Künstlerin, die damals sie entzückt hatte, so verlassen mitten unter dem rohen Bediententrost stehen zu sehen, eilte sie sogleich auf sie zu, fragte sehr bescheiden nach ihren Befehlen, und fühlte sich wirklich geehrt, als Frau Karoline ihren Vorschlag annahm, ihr auf ihr Zimmer zu folgen, um dort die Prinzessin Helena zu erwarten, die für jezt noch bei ihrer Mutter sich befand.

Sie hatte vollauf Zeit sich auf diese Zusammenkunft vorzubereiten; denn eine Viertelstunde nach der andern verlief, ohne daß sich etwas anderes sehen ließ, als Joës freundliches Gesichtchen, das von Zeit zu Zeit in der Thüre sich zeigte, um sie um Verzeihung zu bitten und zugleich zur Geduld zu ermahnen, die fest zu halten, schwer zu werden begann.

Im geselligen Umgange mit geistig ausgezeichneten Frauen, vor allen mit Künstlerinnen, schwindet bei Männern aus den höheren, selbst

aus den höchsten Ständen, der Unterschied des Ranges; daher war Frau Karoline in ihrem Hause daran gewöhnt, mit allen, die Zutritt in dasselbe erlangten, auf gleichem Fuße umzugehen, sie wohlwollend zu empfangen, und ihre Huldigungen sich dagegen gefallen zu lassen. Die hochtönenden Titel ihrer vornehmen Gäste glitten im lebhaften Gespräche eben so leicht und unbefangen ihr über die Zunge hin, als die Namen ihrer nur durch Talent und Geist ausgezeichneten Freunde. Doch bei ihrem eignen Geschlecht war dieses nicht so ganz der Fall, und konnte es füglich nicht sein; weshalb sie auch von jeher gern vermieden hatte, mit Damen von hohem Rar. in Berührung zu gerathen.

Erziehung, Konvenienz, Etikette, richten zwischen diesen und andern Frauen eine Scheidewand auf, welche mit Grazie zu umgehen, von beiden Seiten nur sehr wenigen gegeben ist. Beim besten Willen von der Welt wissen in sol-

den Fällen die vornehmsten Damen nur selten das juste milieu richtig zu treffen; sie thun zu viel oder zu wenig, während die Furcht, durch scheinbare Zudringlichkeit sich selbst etwas zu vergeben, die andre Partei abhält, durch Entgegenkommen auf halbem Wege sich und ihnen die ersten Schritte zu erleichtern.

Bei allen ihren übrigen trefflichen und lebenswürdigen Eigenschaften, machte Frau Karoline in dieser Hinsicht keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Ohnehin hatte sie entweder nie geduldig warten gelernt, oder doch aus Mangel an Übung es wieder vergessen, und so war sie denn jetzt in einen Zustand von Mißmuth und Reizbarkeit hinein gerathen, der mit ihrem eigentlichen Wesen im vollkommensten Widerspruche stand.

Nur für die liebe Langeweile, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, fing sie an von der Prinzessin, die so lange auf sich warten ließ,

ein durchaus nicht schmeichelhaftes Bild sich zusammenzusetzen, und war eben im Begriffe diesem die letzte Vollendung zu geben, als die lang Erwartete am Ende doch unerwartet vor ihr stand, ihre Hände ergriff, sie neben sich auf's Sopha zog, ihr langes Ausbleiben mit dem plötzlichen Unwohlsein ihrer Mutter entschuldigte, und zugleich um Verzeihung bat, daß sie hier ihren Besuch annähme, und nicht in ihr eignes Zimmer sie führe.

Hier darf ich erwarten ungestört mit Ihnen zu bleiben: sprach sie: und da ich jeden Augenblick wieder zu meiner Mutter abgerufen werden kann, so ist es mein sehr verzeihlicher Wunsch ohne Aufschub zu eihren, auf welche Weise ich hoffen darf Ihnen nützlich zu werden. Ich will nicht erwähnen, daß ich seit längerer Zeit als Künstlerin Sie ehre und bewundere; das ist etwas worin sich wenigstens die halbe Stadt Petersburg mit mir theilt; aber unser beider

Freund, Richard Wood, hat sie meinem Herzen weit näher gebracht, als Ihre Kunst es könnte, so bewundernswürdig sie auch ist; und ich freue mich der Gelegenheit Ihnen dieses sagen, und hoffentlich auch beweisen zu können.

Wie Frühlings Schnee vor der warmen Sonne, wie Spreu vor dem Winde, kurz wie alles leicht Vergängliche in der Welt, schwand vor Helenens hinreißender Liebenswürdigkeit nicht nur jede unbehagliche Empfindung aus Carolinens leicht beweglichem Gemüthe, sondern sie empfand auch bereuend das Unrecht welches sie, wenn gleich nur in Gedanken, ihr angethan und hätte es ihr laut abbitten mögen, wenn dieses thunlich gewesen wäre. Wenigstens ließ sie von ihrem regen Gefühle zu einem Ergusse von Vertraulichkeit gegen die schöne Freundin ihres Freundes sich hinreißen, der bis dahin gegen eine Dame von so hohem Range ihr unmöglich gedünkt hatte. Eine Ahnung des Verhältnisses zwischen jenen beiden

stieg, ungeachtet seiner Unwahrscheinlichkeit, ein-  
 ihr auf. Sie gestand, daß nur Sorge um Ri-  
 chard sie zu der Prinzessin getrieben, und helle  
 Thränen, die sie kaum zurück zu halten ver-  
 mochte, perlten dabei in den guten treuen Au-  
 gen der kleinen Frau.

Auch ich habe seit vielen Tagen nichts von  
 ihm vernommen; gesehen habe ich ihn zwar ges-  
 tern früh, doch ohne ihn zu sprechen. Das  
 darf uns aber weiter nicht beunruhigen, liebe  
 Madame Lange: erwiederte Helena sehr weich  
 und freundlich. Er ist Militair und die Pflich-  
 ten seines Standes treten zwischen ihm und sei-  
 nen Freunden oft sehr gebieterisch ein. Wie ich  
 zufällig hörte, ist in einem wichtigen Auftrage  
 seines Chefs versendet.

Mein Mann suchte ihn diesen Morgen in  
 seiner Wohnung auf; seit gestern Vormittag ha-  
 ben seine Diener nichts von ihm vernommen,  
 nichts von einer Reise. Nicht den unbedeutend-

sten Befehl haben Sie von ihm erhalten, der auf eine solche Bezug haben könnte: sprach Karoline, ihre Stimme zitterte merklich; Helena saß neben ihr, bleich wie ein Marmorbild.

Sie wissen mehr als dieß: flüsterte sie in namenloser Angst: bedenken Sie es wohl, wir wuchsen mit einander auf, er ist der Bruder meines Herzens, meiner Wahl; kann irgend ein lebendes Wesen auf Erden es besser mit ihm meinen als ich? Theure, theure Freundin meines Freundes, zögern Sie nicht, sagen Sie mir Alles! Sie haben einen Auftrag an mich, Sie sollen vielleicht auf etwas Entsetzliches mich vorbereiten; o reden Sie, sprechen Sie es aus, fürchten Sie nichts, ich ertrage alles, nur nicht diese peinlich langsam zögernde Qual!

Helena hatte anfangs Karolinens Hände bittend ergriffen, dann ihren Nacken umschlungen, dann sie an sich gezogen, fest, immer fester; Karoline fühlte das ängstlich pochende Herz an ih-



rem Busen schlagen, sah dicht vor sich das schöne bleiche Gesicht, das Auge voll heißer Liebesbitte, und war ohne weitere Erklärung die Vertraute des reinsten innigsten Liebesbundes geworden.

Und so entsagte sie fortan jeder Bedenklichkeit, die sie bis dahin noch abgehalten, alles was sie auf dem Herzen hatte, frei und offen auszusprechen. Umständlich, und doch für ihre Zuhörerin noch immer nicht umständlich genug, trug sie jedes Wort ihrer letzten Unterredung mit Richard ihr vor, beschrieb sein seltsames ungewöhnliches Benehmen, wiederholte die fast verworrenen Reden, die ihm, gleichsam unwillkürlich entschlüpfen. Selena hing indessen an ihren Lippen, an ihren Augen, als gälte es dem Glück ihres ganzen Lebens, daß kein Ton, kein Blick ihrer Aufmerksamkeit entginge.

Und so verließ er uns, indem er die Besorgung seiner beiden Briefe uns nochmals drin-

gend empfahl: endete Karoline: wohin er sich gewendet, ist uns unmöglich zu errathen. Sorge um ihn, die seltsamen Gerüchte, welche dumpf und beängstigend die Stadt heute durchziehen, vereint mit der Verhaftung des Mannes, an welchen einer dieser Briefe gerichtet ist, haben uns bewogen die Erfüllung seines Auftrages um einen Tag zu beschleunigen. Seit ich Sie gesehen, bin ich über diesen Schritt beruhigt, und lege alles vertrauensvoll in Ihre Hände, setze sie noch hinzu, indem sie die beiden Briefe nebst dem Zettel, in welchem Richard an Helena sie gewiesen, ihr übergab.

Wie jetzt alles steht, haben Sie das Beste erwählt: erwiderte Helena, schwer aufathmend, mit erzwungener Fassung: außerordentliche Ereignisse scheinen wirklich im Anzuge zu sein, und was uns Allen bevorsteht, kann Niemand vorhersehen. Doch kommt mein Vater hoffentlich noch heute; dann lege ich gleich, in der ersten

Stunde, alles in seine Hände, und Sie und ich sind jeder Verantwortlichkeit enthoben, was in solchen Fällen für unser Geschlecht immer das Rathsamste ist: setzte sie mit einem Lächeln hinzu, das wie ein Sonnenstrahl in das Herz ihrer Zuhörerin drang.

Soë erschien in diesem Augenblicke um zu melden, daß die Fürstin Eudoxia ihre Tochter mit Ungeduld erwarte.

Sie hören es, liebe Madame Lange, andere Pflichten rufen mich jetzt, aber wir sehen uns wieder, und das bald. Sie haben Ihr Vertrauen an keine Unwürdige verschwendet, und vielleicht zugleich einen tieferen Blick in mein Herz gethan als — erröthend stockte sie, umarmte ihre neue Freundin, und eilte davon, von weit schwereren Vorgefühlen gedrückt, als sie es sich selbst gestehen mochte.

Längst schon war Helena, ungeachtet ihrer großen Jugend, in die Geheimnisse ihres Vaters eingeweiht gewesen; beide wußten nicht genau, wann oder wie sie dazu gelangte: es war eben ganz allmählig, gleichsam von selbst dazu gekommen.

Fürst Andreas war von seinen patriotischen Ideen für die Verbesserung der allgemeinen Wohlfahrt zu erfüllt, um im engeren Kreise seiner Familie und vertrauten Freunde sie nicht vorzugsweise zum Gegenstande der Unterhaltung zu wählen; und die warme Theilnahme, mit welcher seine jüngste Tochter ihm ihre Aufmerksamkeit zuwandte, während er oft den Anflug von Langerweile sich nicht ganz verbergen konnte, welcher bei seinem etwas breit gedehnten Vortrage des oftmals Gehörten den übrigen Theil seiner Zuhörer zuweilen überkam, erhob die Kleine gar bald zum Hauptgegenstande seiner väterlichen Liebe und Sorgfalt.

Mit Entzücken sah er die junge Pflanze unter seinem Schutze an ihm emporranken, immer herrlicher sich entfalten, immer inniger mit seinem eigentlichsten Wesen sich verzweigen. Von ihm geleitet, entwickelte Helena nicht nur die edelsten und liebenswürdigsten Eigenschaften ihres eignen Geschlechts, sondern auch solche, die von demselben, in diesem hohen Grade kaum erwartet werden: Muth und Geistesgegenwart in dringender Gefahr, unbestechliche Urtheilskraft, unverbrüchliche Verschwiegenheit, und jenes tiefe ritterliche Gefühl für Ehre, das den Mann zum Helden erhebt.

Helena, durch Lehre und Beispiel ihrer Mutter darin bestärkt, sah ihrerseits von ihrer frühesten Kindheit an in ihrem Vater das Bild der segnenden Gottheit auf Erden. Mit jener kindlichen Pietät, die einen Grundzug im Charakter ihres Volks ausmacht, hing sie an ihren beiden Eltern, in inniger Verehrung und Liebe, und

hätte den kleinsten Zweifel an das Urtheil, an den edlen hohen Sinn ihres Vaters, sich nie und nimmermehr verziehen.

Nie kam es ihr in den Sinn mehr erfahren zu wollen, als er ihr mitzutheilen für gut fand; daher kannte sie von den Geheimnissen des Bundes nur die glänzende Seite, die mit des Fürsten Plänen und Unternehmungen in Zusammenhang stand, und mochte nicht mehr davon wissen, wenn gleich mancher Argwohn der Rehrseite desselben sich zuweilen ihr ausdrängen wollte. Sie baute mit Zuversicht auf ihren Vater, der wohl wisse was recht und erlaubt sei; er aber trug eine Art religiöser Scheu davor, ihre reine Phantasie mit Bildern von Greuelthaten zu beflecken, deren Ausführung abzuwenden, stets in seiner Macht stehen würde, wie er wähnte.

Im festen Vertrauen auf die unbegrenzte Liebe, den unbedingten Gehorsam seiner Kinder,

auf die treue Anhänglichkeit seiner Gemahlin, war Fürst Andreas wenig daran gewöhnt, in ihrer Gegenwart sich den mindesten Zwang in der Unterhaltung anzuthun, oder seine Worte abzuwägen; und so hatte denn die Fürstin ihrerseits aus halbverstandnen Äußerungen sich manches zusammengesetzt. Das Einzige, worüber sie zu einer Art von Gewißheit gelangte, war das Dasein eines geheimen großen Vereins, an dessen Spitze ihr Gemahl mit allen seinen wohlthätigen Plänen und Projecten sich gestellt hatte.

Sie sah voll inneren Jubels dem Tage sehnsüchtig entgegen, an welchem der geliebte Mann wie ein gottbegabter Wunderthäter auftreten und die Schaaren seiner Widersacher, an welchen es ihm, wie sie wußte, nicht fehlte, vor sich niederschlagen würde. Die vor einigen Tagen in Mitchells Begleitung angetretene Reise schien ihr gleichsam nur eine letzte Vorrichtung, eine Art Vorspiel zu der großen Haupt- und Staatsac-

tion zu sein, deren Entwicklung sie bei des Fürsten Heimkehr, in den nächsten Tagen, stolz und erwartungsvoll entgegen sah.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als Eudoxia eines Morgens, zwischen Schlaf und Wachen, den ihrem Gemahl bevorstehenden Triumph auf das glänzendste sich ausmalte, bis eine Schreckensgestalt plötzlich ihre beglückenden Träume verscheuchte. Die noch immer halbfranke Amme war es, die gefolgt von dem Heere von Kammerfrauen zu ihr einbrang; mit verzerrtem Antlitz, zitternd, bis zum Unkenntlichen entstellt, trug sie ihr in heulendem Tone die wunderlichsten Gerüchte vor, die bis in ihr abgelegnes Zimmer so eben gedrungen waren. Von Verhaftungen, von ausgebrochnen Unruhen in der Stadt, von revolutionairen Bewegungen war die Rede. Die Namen des Fürsten, vieler Großen, und auch Richard Wood wurden bei dem Allen genannt. Einzelne Unbekannte, in Hut



und Mantel tief Verhüllte, sollten beim Portier eifrig und ängstlich nach des Fürsten Heimkehr sich erkundigt haben.

Die Fürstin starrte die Unglücksverkünderin an, begriff aus ihren verworrenen und verwirrenden Reden nur, daß etwas höchst Unglückliches sich zugetragen habe, und sank vom Schrecken übermannt in Ohnmacht hin. Die Kammerfrauen, die sich der Amme nach, hinter den Vorhängen des Alkovens zusammengedrängt hatten, brachen in überlautes Wehklagen aus. Die Verwirrung wurde groß, sie wäre noch größer geworden; doch Zoë, die von jugendlicher Neugier getrieben, überall, wo etwas Ungewöhnliches vorging, zugegen war, hatte glücklicher Weise Besinnung genug, ihre Gebieterin herbeizurufen. Helena erschien; und obgleich selbst innerlich beunruhigt, behielt sie doch Fassung genug dieses zu verbergen, und dem unnöthigen Gelärme zu steuern. Die Fürstin erholte sich aus ihrer tie-

sen Ohnmacht und gelangte, unter dem tröstlichen Zureden ihrer Tochter, bald wieder zu einer Art von Beruhigung, die nicht wieder unterbrochen wurde, weil Helena Sorge trug, alles was diese stören konnte, von ihr fern zu halten.

Es fehlte nicht daran; die Nachricht von dem plötzlichen Erkranken der Fürstin hatte unter ihren näheren Bekannten sich schnell verbreitet. Ein eben nicht gefahrdrohendes Krankenbett ist in der höheren Societät, besonders an solchen Tagen wie dieses einer war, der willkommenste Versammlungsort; von allen Seiten strömten Besuche herbei, welche in dem an das Schlafgemach der Fürstin anstoßenden Zimmer von Helena empfangen wurden. Die eigentliche Absicht derselben war, ihrer Herzensbangigkeit in Vermuthungen Luft zu machen, ihre Neugierten gegen andre einzutauschen, und nebenbei in diesem Hause sich ein wenig auf Rundschaft zu

legen, dessen abwesender Gebieter die allgemeine Aufmerksamkeit, wenn gleich ganz im Stillen, nicht wenig beschäftigte.

Die Conversation wurde sehr lebhaft betrieben, ohne ein befriedigendes Resultat zu gewähren; einige einzelne, meistens im Militair vorgefallene Verhaftungen ausgenommen, deren Veranlassung noch nicht bekannt worden, war eben keine besondere Thatsache vorhanden. Im Außern herrschte überall scheinbare Ruhe; wie es im Innern mancher Brust damit stand, sah nur Gott! Schwer und düster hing der Himmel gleich einem Leichentuche über der glanzersfüllten Kaiserstadt; Jeder empfand die bange, beängstende Stille vor dem Ausbruche eines alles zerschmetternden Drucks; auch Helena! sie hatte an diesem Morgen Namen gehört, Anspielungen, Vermuthungen vernommen, welche die Sehnsucht nach der Rückkehr ihres Vaters beinahe bis zum Unerträglichen steigerten, und mit bedrückenden Vorahnungen sie erfüllten.

Nie zuvor in diesem Grade hatte sie die Sehnsucht nach einer theilnehmenden Seele empfunden, nie unter den, nur für das Salonleben erzogenen jungen Damen ihres Standes, eine solche gefunden oder gesucht. Ihr Vater, ihr Bruder Eugen und Richard erfüllten allein ihr Gemüth, alle Drei waren jetzt fern, und sie mußte als eine wahre Gunst eines freundlichen Geschickes es annehmen, daß es gerade heute, wo sie zum erstenmal so ganz vereinsamt sich fühlte, Frau Karoline ihr zuführte.

---

Auch Richard lag indessen nicht auf Rosen. In ununterbrochener Einsamkeit der quälendsten Ungeduld Preis gegeben, brachte er eine Reihe von Tagen zu, die ihm zu Wochen sich ausdehnten. Täglich hielt er um eine Audienz beim Minister an, die unter dem Vorwande, über

keine Minute frei disponiren zu können, ihm eben so oft abgeschlagen wurde.

Ermahnungen, sich nicht zu beunruhigen, Versicherungen, daß alles nach Wunsch gehe, sollten jedesmal den widerwärtigen Eindruck dieser sich stets wiederholenden Antworten mildern, doch sie verfehlten gänzlich ihren Zweck. Empört über die Behandlung des Ministers, die er hinterlistig nannte, hatte Richard allen Glauben an ihn verloren; von allem was außerhalb der vier Wände, die ihn einschlossen, vorging, gelangte kein Laut bis zu ihm; und so brütete er ganz allein über sich selbst und tausend Möglichkeiten, eine immer grausiger als die andre, besonders wenn er an das Schicksal jener beiden Briefe dachte, die er dem Kapellmeister Lange übergeben hatte.

Es waren schwere, trübe Tage für ihn, aber sie zogen auch vorüber, wie alles Leid und alles Glück unsers Lebens.

Der an den Kaiser abgefertigte Courier kehrte zurück, und der Minister säumte nicht dem Gefangenen seine Freilassung, nebst des Monarchen Genehmigung der von demselben vorgeschlagenen Bedingung selbst zu verkünden. In den schmeichelhaftesten, seiner Versicherung nach vom Kaiser selbst gewählten Ausdrücken, sprach er zugleich den Dank desselben für den ihm und dem Reiche geleisteten großen Dienst aus, und Richard hatte von dem Augenblicke an alles vergessen, was er in diesen Tagen gelitten, allen Groll, den er gegen den Minister im Herzen getragen.

Indessen war es doch wohl nur Höflichkeit, die ihn bewog, seinen während seiner Gefangenschaft oft sehr deutlich geäußerten Unmuth zu entschuldigen zu suchen, denn in seinem Gewissen war er darüber sehr ruhig; er glaubte jetzt, von jeder ferneren Verpflichtung befreit, sich endlich entfernen zu dürfen, und wurde zu seiner

nicht geringen Verwunderung abermals daran verhindert.

Diesesmal ist es auf keine zweite Gefangenschaft abgesehen, wie Sie meine harmlose Verlängerung Ihres Besuches ungerecht genug zu nennen beliebten; sprach der Fürst ungemein freundlich: aber glauben Sie denn, daß unser Kaiser gewohnt sei, ihm geleistete, wichtige Dienste, gleich dem Ihrigen, mit bloßen fahlen Worten zu belohnen?

Und bin ich durch des Kaisers Anerkennung und die Bewilligung meiner Bitte nicht schon überschwänglich belohnt? rief Richard.

Was Sie für den geliebten Monarchen und unser Vaterland gethan, ist von weit bedeutenderen Folgen, als mitten in blutig-entscheidender Schlacht das Erstürmen einer feindlichen Batterie; und so will er es auch betrachtet wissen, erwiderte der Minister.

Und mit Erstaunen vernahm Richard jetzt,

wie der Kaiser aus eigener Huld und Macht, mit Übergehung aller dazwischen liegenden Grade, ihn zum Obrist erhoben, und ihn zugleich mit einer namhaften Anzahl Seelen dotirt habe, welche ihn in den Stand setzen konnten, auf seinem dormaligen Range angemessene Weise zu leben.

So war er denn gleichsam mit einem einzigen Wurf dem Ziele all seines Hoffens nahe gebracht; denn bekanntlich dient in Rußland militärischer Rang zum Maasstabe und geht jedem andern vor. Ihm schwindelte, indem diese Überzeugung sich ihm aufdrängte; ein paar Worte des Ministers, die auf sein jezt so günstig sich gestaltendes Verhältniß zu dem Hause des Fürsten Andreas hinzudeuten schienen, setzten ihn vollends außer Fassung. Kaum vermochte er ein paar übel zusammengestellte Dankesworte aufzubringen; doch sein ihm wirklich wohlwollender Gönner verargte ihm dies weiter nicht, indem



er der ihn überwältigenden Freude es zuschrieb, und entließ ihn freundlich.

Ach aber diese Freude fand nicht lauter und rein Eingang in seine Brust! Sein Herz zog wie zu einem eisigen Klumpen sich zusammen, als er mit einem Gefühl von Entwürdigung, wie er nie zuvor es gekannt, seine Wohnung wieder betrat. Was war in den Augen der Welt aus ihm geworden, seit er diese Schwelle zum letztenmale überschritten! Meineidig, wortbrüchig, Verräther an Tausenden, die ihn Bruder genannt, mußte er in den Augen der Meisten dastehen: das war die dunkle Seite seiner That.

Daß er in seiner Lage so und nicht anders hätte handeln können, ohne ein fluchbeladener Verbrecher zu werden; daß ein unter solchen Umständen ihm abgenommener Eid jede bindende Kraft verlor; daß es pflichtgemäßer wäre ihn zu brechen, als ihn zu halten, würde seiner Überzeugung nach jeder Unparteiische und zuletzt auch

die allgemeine Stimme ihm zugestanden haben, hätte er nur den Verdacht des Eigennutzes von sich fern halten können, wäre es nur möglich gewesen, diese wahrhaft kaiserliche Belohnung auszuschlagen, die zu erhalten er nie gedacht, und die dennoch von so unbeschreiblich hoher Bedeutung für seine ganze Zukunft, für das höchste Glück seines Lebens werden mußte!

Schien es ihm doch sogar in seinem Unmuth, als blicke sein alter treuer Diener mit einer Art mitleidiger Verachtung ihn an, als er Herr Obrist ihn nannte, zu seiner Standeserhöhung ihm Glück wünschte und wegen der, durch dieselbe nothwendig gewordenen neuen Uniform, seine Befehle erbat; denn die durch den Courier mitgebrachten Neuigkeiten hatten um mehrere Stunden früher sich in der Stadt verbreitet, als Richard selbst sie erfahren.

Immer noch hatte er keinen klaren Begriff von dem ausgebreiteten Umfange der Folgen des-

sen was er gethan; er hatte Momente in denen er wünschte, sie nie zu erfahren. Niemand war um ihn, der ihm tröstend zugesprochen hätte; zu muthlos, um den Nachrichten entgegen zu gehen, welche er zu vernehmen erwarten mußte, zu ungeduldig, um sie unthätig an sich kommen zu lassen, stand er zögernd da.

Ein heller Freudenschrei dicht neben ihm riß aus diesem trübseligen Zustande ihn auf, liebende Arme umschlangen seinen Nacken, seine Kniee, Thränen und Küsse bedeckten seine Hände. Der gute kleine Kapellmeister war es, der mit seiner Freude ihn wiederzusehen, mit seinem Danke für das was er vollbracht, ihn bestürmte, und nicht von ihm abließ, bis er spät wie es war ihn bewog, nach Hause ihn zu begleiten, wo Frau Karoline nicht minder freudig bewegt als er, mit ihren guten und bösen Nachrichten, ungeduldig seiner harrte.

Des Fürsten Andreas Heimkehr, ob zufällig, oder auf äußere Veranlassung, möge dahin gestellt bleiben, traf fast gleichzeitig mit Richards Freilassung und der Ankunft des Couriers von Taganrog zusammen. Gleich in der ersten Stunde fand eine derselben unmittelbar folgende Zusammenkunft zwischen ihm und dem Minister Statt; sie währte lange, bis tief in die Nacht hinein, und endete mit anscheinender Zufriedenheit beider Theile.

Doch schon am folgenden Morgen gingen große Veränderungen, sowohl im Hotel des Fürsten Andreas, als in dem seines Schwiegersohns, des jungen Fürsten Konstantin vor, die auf baldiges schnelles Verlassen des bisherigen Wohnsitzes dieser beiden Familien deuteten, und zwar auf längere, anscheinend sehr lange Zeit. Gegenstände wurden eingepackt und zum Mitnehmen bereitet, die man sonst stets unberührt an ihrem Orte gelassen; seltne oder sonst sehr kost-

bare Bücher und Handschriften aus des Fürsten Andreas Bibliothek, große Gemälde berühmter Meister, Kostbarkeiten, Kunstgegenstände aller Art; es sah beinahe aus, als sollten nur die kahlen Wände zurück bleiben.

Im strengsten Kontraste mit diesem lärmenden Treiben standen die von der fürstlichen Familie bewohnten Zimmer im Innern des Gebäudes; dort herrschte ängstliche Stille, nur leises Geflüster war hörbar, und lautloses Umherschleichen wie auf Socken. Der Fürst saß in seinem Kabinett, vertieft in Geschäften; ließ nur diejenigen seiner Untergebenen vor sich, mit denen er dergleichen abzu thun hatte, und nahm keinen andern Besuch an. Mitchell im Vorzimmer desselben, wie angemauert hinter seinem Schreibtische, umgeben mit ellenlangen Rechnungen, Courszetteln, Preiscouranten, schien dort als Schildwache angestellt, und that über alle Sachen wichtig.

Die Fürstin Eudoxia hatte einen Rückfall ihrer Krankheit erlitten, auch sie ließ alle Besuche sich verbitten, Helena durfte weder bei Tag noch bei Nacht ihr von der Seite weichen.

Gleich allen Übrigen wurde auch Richard abgewiesen, seine Verzweiflung war grenzenlos. Frau Karoline wollte es unternehmen, ihm Nachricht von Helena zu bringen, aber auch ihr wurde, obgleich auf sehr höfliche Weise, der Zutritt für jetzt verweigert; selbst die kleine Zoë, an die sie, um doch nur etwas zu erfahren, sich wenden wollte, war nicht zugänglich; das arme Kind durfte keinen Augenblick von dem in der Nähe ihrer Gebieterin ihr angewiesenen Posten sich entfernen.

Bis zum grauen Morgen wanderte Richard die Nacht hindurch um die Mauern des Palastes herum, der einst auch seine Wohnung gewesen, wie ein unseliger Geist die Stätte umwandelt, wo er seine Schätze vergraben; und

blickte hinauf zu dem vom Schimmer einer Lampe matt erleuchteten Fenster, hinter welchem Helena am Krankenbette ihrer Mutter wachte.

Später eilte er seiner Wohnung zu; auch dort fand er weder die körperliche noch die geistige Ruhe, deren er so nöthig bedurfte. Der Wunsch zu erfahren, was, wie er wohl sah, Freunde und Bekannte ihm zu verhehlen strebten, quälte ihn unsäglich: man ging nicht wahr, nicht offen mit ihm um, das merkte er deutlich. Die ihm wohl wollten, verschwiegen ihm aus Schonung, was er am Ende doch erfahren mußte; und seiner Ansicht nach je eher je besser; die Andern machten sich davon, sobald sie die Neugierde befriedigt hatten ihn zu sehen, nun er eine gewisse Notabilität erlangt hatte, und wollten erst abwarten, auf welchem Standpunkte er festen Fuß fassen würde, ehe sie über ihr künftiges Betragen gegen ihn sich entschieden.

Was hilft mir die Meinung, das Lob oder

der Tadel des Einzelnen; das Urtheil des Volkes, der Menge, ist hier das wahre ächte Gottesgericht, von welchem kein Appelliren gilt; rief Richard, indem er in einen ziemlich unscheinbaren Überrock sich warf, und, wie er früher in ähnlicher Absicht, wenn gleich auf andere Veranlassung, zuweilen gethan, einen entfernteren Theil der ungeheuern Stadt aufsuchte, wo er persönlich unbekannt zu sein hoffen durfte.

Es war ein schöner sonnenheller Feiertag; in Kaffee- und Weinhäusern, Billarden und Restaurationen, kurz an allen öffentlichen Orten war eine zahllose Menge, meistens aus den mittleren und diesen zunächst untergeordneten Ständen versammelt, überall hörte er die neuesten Neuigkeiten des Tages besprechen. Noch fielen täglich in den angesehensten und beliebtesten Familien neue Verhaftungen vor, von denen er durch seine Freunde nichts erfahren; hier erst, jetzt erst konnte er den ganzen Umfang des



Elendes übersehen, daß diese Unglücklichen über sich selbst gebracht! Sie hatten zu Andrer Verderben die Mine gegraben, die jetzt sie und ihr Glück in die Luft sprengte. Sie waren unglücklich; das war für die, welche nicht weiter sahen, genug; ihre große Schuld blieb unsichtbar. Das oberflächliche, nicht tiefer blickende Mitleid sah nur ihr Unglück, und ließ, was wohlverdiente Strafe war, nur als solches erscheinen.

Bei jeder Gelegenheit hörte Richard seine That auf tausendfache Weise erzählen, commentiren, beurtheilen, selten gerecht anerkennen. Er hörte Beweggründe derselben sich unterscheiden, an die er nie gedacht: Ehrgeiz, Eigennutz, Sucht sich auszuzeichnen, sich einen Namen zu machen.

Mehrere ältere und jüngere Männer, Krämer, Handwerker, saßen in einer Ecke; sie steckten kannegießernd die weissen Häupter zusammen, und sprachen überlaut genug, um weiter als an ihrem Tische deutlich vernommen zu werden.

Ich sage es Euch: sprach ein alter Mann, in welchem Richard einen Schreinermeister erkannte, der früher beim Fürsten Andreas einiges gearbeitet hatte: ich sage es Euch, rief der Alte, und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten: mit dem schwärzesten Undanke hat er der fürstlichen Familie gelohnt. Ich weiß es genau, denn ich ging damals dort viel aus und ein. Als einen kleinen verlassenen englischen Bettelbuben hat der Fürst Andreas ihn aufgenommen, aus Mitleid; hat mit seinen Kindern ihn auferziehen lassen, und nun lohnt er ihnen so!

Aus Rache, aus purer Rache; aber sollte man es glauben, daß die Frechheit so weit gehen kann! fiel sein Nachbar dem Schreinermeister ein: hat der neugebackene Herr Obrist sich es doch einfallen lassen, seine Augen bis zu der Prinzessin Tochter des Fürsten Andreas zu erheben! Und dafür, daß sie den Freierrmann

nach Verdienst abgewiesen haben, muß jetzt der Fürst mit den Seinigen aus Petersburg verbannt werden, und die jungen Prinzen — —

Richard hielt es nicht länger aus; — Gott steh' uns bei! ich glaube das war er selbst, sprach leise der alte Schreiner, und schlug ein Kreuz, indem er erbleichend dem Hinausstürmenden nachsah.

Ohne weiteres Besinnen, entschlossen, nicht von der Stelle zu weichen, bis er beim Fürsten Andreas Zutritt erlangt, eilte Richard vorwärts. Am Eingange des Hotels hemmte Entsetzen seine Schritte, und die Kniee wollten unter ihm zusammenbrechen. Ein langer, von vielen Geistlichen begleiteter Leichenzug, bewegte sich langsam feierlich aus dem Innern des Palastes hinaus, gefolgt von fast Allen die zum Hause gehörten, vom ersten Secretair des Fürsten an, bis hinab zum letzten Stallbuben.

War es Wirklichkeit? war es ein der Hölle entsprossenes Traumgesicht? seiner selbst kaum sich bewußt, wollte Richard zum Sarge hin, fühlte aber von einer eiskalten Hand sich zurückgezogen und festgehalten.

Keinen Schritt weiter! rief dicht hinter ihm eine tiefe ernste Stimme. Ein neunzigjähriger Greis sprach drohend diese Worte: Richard kannte ihn wohl, es war der älteste Diener des Hauses, der den jetzigen Gebieter desselben noch auf den Armen getragen, unter dessen schonender Pflege er jetzt das Ende seiner Tage hier erwartete.

Störe nicht die Ruhe der Todten, Leichen bluten von Neuem, wenn der Mörder ihnen naht: raunte der Alte zürnend ihm zu; es sah seltsam aus, wie lebhaft das dunkle zornflammende Auge unter den schneeweißen buschigen Augenbrauen hervor blühte; kalte Schauer rieselten Richard durch Mark und Gebein. Du

darfst nicht weiter, und wärst Du Feldherr geworden, statt Obrist: rief der Alte abermals, eine unwillkürliche Bewegung Richards mißverstehend, und faßte ihn wieder.

Sprache und Athem versagten diesem vor Schreck und Grausen: er wollte sprechen, und konnte nur die Lippen bewegen. Der Alte sah dies, er war schwerhörig geworden, und glaubte zu verstehen was Richard seiner Meinung nach fragte.

Elisabetha Christianawna: sprach er feierlich; sie ist auch Deine Wohlthäterin gewesen, von Deiner Jugend an, und ist jetzt Dein erstes Opfer. Was thut's? andre werden folgen; am liebsten ich, denn ich bin es müde in einer Welt zu leben, wo solche Dinge geschehen. Die treue Amme sank vom Schlage getroffen zu den Füßen ihrer Herrin todt hin, als sie den Fall unsers Hauses unvorbereitet vernahm.

Jetzt riß Richard gewaltsam von dem Alten

sich los, der Leichenzug hatte sich indessen vorwärts bewegt, in der dadurch verödeten Vorhalle war Niemand ihn aufzuhalten, und ungehindert eilte er die Treppe hinauf, und stand in dem ersten der Reihe von Zimmern, die zu denen des Fürsten führten, vor Helena.

Ich wußte es wohl! und nun bist Du da! rief Helena ihm entgegeneilend; ihre Wangen glühten, ihr Auge strahlte in erhöhtem Feuer; etwas ungewohnt Hastiges in ihren Worten, in ihren Bewegungen, deutete auf heftige innere Aufregung. Stumm lag Richard zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, verbarg sein Gesicht in ihrem Kleide; sie schien es nicht gewahr zu werden, machte keinen Versuch ihn zum Aufstehen zu bewegen, und fuhr ungewöhnlich schnell sprechend fort:

Es ist Verläumdung, Unwahrheit, Mißverstand von Seiten meines Vaters, was weiß ich! ich habe es ihm gesagt, aber er will es nicht glauben. Und doch ist es so; wir können sterben, Richard, aber nicht ehrlos handeln. Du so wenig als ich. Du bist nicht zum Obrist erhoben, nicht mit Gold und Gütern für einen Verrath belohnt der — ich könnte darüber lachen, daß man Dir so etwas zutraut, wären die Folgen davon nur nicht so ernsthaft. Aber wie ist es nur möglich dergleichen zu ersinnen? Wie böse ist die Welt geworden! wie lügen die Menschen! und weshalb?

Du sprichst noch immer kein Wort zu mir? fing sie nach kurzem Schweigen wieder an. Ich sehe es wohl, Du bist empört, daß selbst mein Vater — und Du bist's mit Recht. Ich aber, mein Richard, ich blieb immer Deiner gewiß, ich habe nie an Dir gezweifelt, nie, keinen Augenblick. Doch sage nur einmal: Helena, ich

that es nicht! nur einmal sprich es aus, das Einzige erbitte ich mir von Dir.

Denke nur nicht, daß ich, um im Glauben an Dich festzuhalten, dieser Versicherung bedarf; ich weiß es ja, wir beide sind nicht zu erkaufen, nicht um des Kaisers Thron, nicht um die Welt! fuhr sie, nach und nach immer besorgter, immer ängstlicher fort: sage es nur, weil ich es wünsche, aus Liebe zu mir, sprich es aus, mein Richard, bat sie, und versuchte mit zitternden Händen, mit nach Athem ringender Brust, ihn aus seiner knieenden Stellung zu bringen, und in's Auge ihm zu sehn.

Sage, nur einmal sage: ich that es nicht! nur die drei Worte, sprich sie aus: Richard! Geliebter! flehte sie nochmals mit ängstlich ersterbender Stimme und umfasste ihn, und blickte ihn an, als wolle ihr Leben in dieser Bitte sich auflösen.

Diese Stille erfolgte. Helenas kleine zarten



Hände vermochten nicht länger ihn aufrecht zu erhalten, er sank wieder zu ihren Füßen. Sie kniete neben ihm nieder, sie umschlang seinen Nacken, sie lehnte ihr Köpfchen an seine Brust, sie hauchte leise, leise: o sage, ich that es nicht!

Er fühlte den warmen Lebensathem an seiner Wange wehen. Er sank tiefer, seine Stirne berührte den Boden, ein Seufzer wie Todesröcheln und nun die mühsam ausgestoßenen Worte: ich kann nicht, was Du verlangst!

Helena wankte einen Augenblick, ihre Farbe wechselte, ihr Athem stockte, dann erhob sie sich von den Knien. Bleich wie ein Marmorbild reichte sie ihm die Hand, um ihn aufstehen zu heißen, und er gehorchte ihrem Winke.

Warum bleibst Du nicht wahr gegen mich? warum verläumbdest Du Dich selbst? fragte sie feierlich ernst. Welche mißverstandenen-edelmüthige Überspannung, denn ein andrer Grund Deines

seltsamen Beginns ist unmöglich, verleitet Dich dies sogar gegen mich zu versuchen? Besinne Dich, Richard, komme wieder zu Dir selbst, erinnere Dich, daß der vollständigste Gegenbeweis Deiner Selbstanklage in meinen Händen ist; sieh her!

Richard blickte zu ihr auf; sie zeigte jene beiden Briefe, die er dem Kapellmeister zur Beforgung übergeben, erbrochen ihm vor.

In Abwesenheit meines Vaters öffnete ich sie an dem dazu bestimmten Donnerstage, wie Du selbst es angeordnet hattest, sprach Helena sehr fest und bestimmt. Hier zuerst diese zwei Worte an Pestel: „Verrath durch Mayboroda und Kostomzoff. Eile, morgen wäre es zu spät!“ und nun diese Zeile an meinen Vater: „Das Unheil bricht los, Tod und Verderben rund um uns her. Schutz dem geheiligten Leben unsers Kaisers!“ Und warum, sprich, warum willst Du auf Dich nehmen, was jene beiden mir völlig

Unbekannten verübten? Hast Du meiner denn so ganz vergessen können? fragte sie milder, beinahe lächelnd.

Richard hatte indessen jene Stimmung wieder gefunden, die damals auf dem Gange zum Minister ihm Kraft gab, das Schwerste zu vollbringen. Mit dem vollsten Ausdrücke innigster Liebe faßte er Helenas Hände und drückte sie an seine Brust. Höre mich Geliebte, hat er, höre mich bis an's Ende. Versprich mir mich nicht zu unterbrechen, wenn mein Geständniß Dir räthselhaft erscheint. Vertraue mir, wer hat gerechtere Ansprüche an Dein Vertrauen als ich? Bist Du nicht mein? Bin ich nicht Dein? darum glaube mir, glaube fest, das Räthsel wird zu Deiner Zufriedenheit sich lösen.

Ich glaube Dir! antwortete Helena eifrig und gespannt.

Was Mayboroda und Kostowzoff, zum Untergange Aller und zur eignen Sicherheit, aus

persönlicher Feigheit vollbringen wollten, Helena, Geliebteste, ich mußte es hindern — ich konnte dieses nur indem ich ihnen zuvor kam — nur einen Augenblick ertrage das Geständniß, daß ich es selbst gethan! Alles soll sogleich Dir deutlich werden, und Dich damit versöhnen.

Nein, nein, nein: rief Helena, muthe mir nicht Unmögliches zu! dies zu glauben ist unmöglich: ich verstehe Dich wahrscheinlich nicht, drücke deutlicher Dich aus, gewiß liegt hier ein Mißverstand zum Grunde, gewiß versteh' ich es nicht wie Du es meinst.

Helena, ich vollbrachte einige Tage früher als sie es konnten, nach schwerem Kampfe mit mir selbst, was jene beabsichtigten. Ich mußte es, nachdem der Zufall mir ihr Geheimniß entdeckt hatte; für Dich, für Deinen Vater, für den Kaiser und unser Land wagte ich es, da keine Aussicht zur Rettung vor allgemeinem Untergange sich mir zeigte.

Und schreibst auch diese Zeilen? fragte Helena, fast unhörbar, aus schwer beklommener Brust.

Ich schrieb sie, und gab —

Nein, nein, nein! das kann nicht sein: rief abermals Helena.

Geliebteste, muß ich an Dein Versprechen, bis an's Ende mich anzuhören, Dich erinnern? bat Richard, und fuhr dann fort: Voraus zu sehen, welche Wendung meine Audienz beim Minister nehmen würde, war unmöglich. Um in jedem Falle, wenn ich etwa ganz unthätig gemacht würde, nicht Alles dem Zufalle zu überlassen, um doch so viel an mir lag dem größten Unheil vorzubauen, gab ich auf dem Wege zum Minister —

Falsch! zweizüngig! rief Helena verzweifeln.

Nicht falsch, nicht zweizüngig, nur vorsichtig: erwiderte Richard.

Falschheit und Vorsicht gehen immer zusammen, erwiderte Helena.

Richard schwieg, schmerzlich verlegt: sie sah es und reichte, gleichsam versöhnend, ihm die Hand. Er drückte sie an seine Lippen, an sein Herz. Beide standen schweigend, mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, neben einander da.

„Aber Du bist nicht zum Obrist erhoben, bist nicht zum Lohn Deiner That vom Kaiser reich dotirt? sing Helena mit peinlicher Lebhaftigkeit wieder an. Nein, das bist Du nicht! Aber sage mir, daß Du es nicht bist, versichre mich, daß Niemand auf Erden sagen, oder denken, oder auch nur von fern argwöhnen kann, Du seist zum Meineid, zum Verrath erkauf! bat sie mit dem weichsten Tone schmeichelnder Überredung.

Meine Helena, flüsterte Richard auf ihre Hand gebeugt, ich bin wirklich durch des Kaisers Gnade reich beschenkt, bin zum Obrist plötzlich gestiegen, zu meinem höchsten Erstaunen, ohne mein Zuthun, wider mein Erwarten, ich könnte sogar sagen, gegen meinen Wunsch.

Helena hörte ihn schon lange nicht mehr. Gleich nach den ersten Worten, die er gesprochen, stieß sie einen lauten Schrei aus und verbarg vernichtet, aber nicht ohnmächtig, ihr Gesicht in die Kissen des Divans.

Helena's Vater trat in diesem Augenblicke in das Zimmer. Der Jammerruf seiner Tochter war bis zu ihm in das Innre seines abgelegenen Arbeits-Kabinetts gedrungen, und aufgeschreckt eilte er ihr zu Hilfe, an dem verzweifelnden Richard vorüber, wie es schien, ohne die Gegenwart desselben gewahr zu werden. Mit unbeschreiblicher Liebe nahm er seine Tochter in die Arme, indem er zu ihr auf den Divan sich setzte, nannte sie bei den süßesten Schmeichelnamen, wie nur die zärtlichste Vaterliebe sie ersinnen kann, und fuhr, ohne ihre Frauen zur Hilfe herbei zu rufen, in seinen Bemühungen sie wieder zu sich selbst zu bringen fort, bis Farbe und Lebenswärme ihr wiederkehrten.

Mein Vater! mein lieber, lieber Vater! o bleibe Du bei Deinem ganz verarmten Kinde; mein Leben ist noch so jung, ach, und es war so reich! klagte Helena ganz leise, und brach dann, wohl zum erstenmal seit ihrer Kinderzeit, in seinem Arme, an seine Brust geschmiegt, laut schluchzend in einen Strom von Thränen aus.

Sie flossen lange und unaufhaltsam; der Fürst erkannte die wohlthätige Erleichterung, die sie seiner Tochter in ihrem Schmerze gewährten; er trocknete sie mit sanfter Hand, ohne sie hemmen zu wollen, bemühte sich Helena eine bequemere Stellung auf ihrem Divan zu geben, stand dann auf, und ging auf Richard zu, der bei seiner Annäherung nicht trozig, aber auch nicht wie ein Schuldbewußter, das von Schmerz umdunkelte Auge zu ihm erhob.

Viel Zeit ist verfloßen, und gar vieles ist anders geworden, Herr Obrist, seit wir uns nicht



haben: sprach der Fürst vornehm kalt, und mit nichtbar erzwungener Fassung.

Mein gnädigster Herr, erwiederte Richard tief bewegt, ich wage es an jene uns noch so nah liegende Zeit Sie zu erinnern, in der ich Sie Vater nennen durfte; beim Andenken an diese beschwöre ich Sie, mir heute endlich zu geschehen, wonach ich Monate, ich könnte sagen Jahre lang gerungen, freies unparteiisches Gehör. Sollte Gott, es hätte damals Ihnen gefallen, mir nicht zu verweigern!

Richard, wozu längst Vergangnes nochmals besprechen? Laß Zeit und Athem uns sparen; erstere ist mir besonders karg zugemessen, da ich morgen auf lange, vermuthlich auf immer Petersburg verlasse: erwiederte Fürst Andreas, indem er, absichtlich oder aus alter Gewohnheit, seinen sonst gewöhnlichen Ton gegen Richard verfiel. Diese Folge Deiner Donquixotiade, fuhr fort, lag wohl nicht in Deinem Plane? Auch

nicht daß mein Sohn Isidor seinen Platz, als Attaché bei der Gesandtschaft in \* \* \* \* verlieren sollte, und Dein brüderlicher Freund Eugen den von hoher Hand ihm ertheilten Rath, um seinen Abschied vom Regiment einzukommen, befolgen muß?

Daß mein jüngster Sohn Alex dies Schicksal mit ihm theilt, will ich nicht erwähnen; Alex ist noch so jung, daß diese Frist, die ihm vergönnt, in England oder Amerika für den Dienst der Marine sich vollends auszubilden, ihm nur vortheilhaft werden kann. Du siehst ich bin billig, ich suche nicht Deine Schuld zu vergrößern.

O warum mußte ich, von geheimnißvollem Dunkel umgeben, auf den schmalen, zwischen Abgründen hinlaufenden Pfad hinausgestoßen werden! rathlos! verlassen! ohne eine leitende Hand, die mir zum Führer dienen konnte! seufzte Richard.

Dieses Warum kann mit sehr wenigen Wor-

ten Dir gelöst werden; erwiderte der Fürst: Dir ward kein Führer beigelegt, weil Du auf dem Plage, an welchen Du gestellt worden warst, keinen bedurftest. Hast Du denn unsre Abschiedsstunde, vor Antritt Deiner Reise mit dem nervenkranken Schwärmer Iwan, so gänzlich vergessen? und wie zutraulich ich damals mein ganzes Herz, alle meine Gedanken Dir offenbarte? Erinnerst Du Dich nicht mehr Deines Versprechens: es komme was da wolle, mir unbedingten Glauben zu schenken? Hättest Du Dir an dem Vertrauen genügen lassen, daß ich Dir bewiesen; wäre es nie Dir eingefallen, da selbstthätig eingreifen zu wollen, wo Du doch offenbar die Verknüpfung des Ganzen nicht überschauen konntest, ja freilich, dann stände Alles um uns her anders!

Der Mensch im Allgemeinen ist bestimmt, entweder Amboss oder Hammer zu sein, sagt ein berühmter deutscher Poet; fuhr der Fürst fort:

Du wardst zum Ambos geschaffen, Du meintest Dich geeigneter Hammer zu sein, und nun liegen die Folgen dieses stolzen Wahns, zu Deinem eigenen Entsetzen, in Trümmern um Dich her!

Richard erröthete; es ward ihm schwer das zornige Gefühl zu unterdrücken, das bei dieser letzten Äußerung des Fürsten in ihm ausloderte; doch behielt er sich genugsam in seiner Gewalt, um weder sich selbst zu viel zu vergeben, noch die dem edlen Greise schuldige Ehrfurcht zu verletzen, dem er so unendlich viel zu verdanken hatte.

Hammer wollte ich nie sein, denn ich fühle zum Zertrümmern mich nicht geeignet; doch wahrlich auch nicht der geduldige Ambos, der schwerfällige Klotz, auf welchem Jeder nach eigenem Gutdünken herumhämmern darf; erwiederte er bescheiden, aber fest und bestimmt. Nur Ihr Unwille kann für den Augenblick mich so ernie-

drigen wollen; all mein Hoffen, das ganze Glück meines Lebens geht an ihm zu Grunde; wie ich es in Zukunft tragen werde, weiß ich nicht, wohl aber daß ich Ihrer Verachtung rettungslos erliegen müßte. Mein Fürst, fuhr er in steigender Bewegung fort: Sie, der Sie im niedrigsten Leibeigenen das Gefühl seines Menschenrechtes anerkennen, können Sie mir, dem Unglücklichen, den Sie einst Ihren Söhnen gleich stellen, es verargen, daß er zum blinden Werkzeuge sich nicht erniedrigen lassen konnte?

Mein Gleichniß hinkt, ich merke es wohl; doch das ist nun einmal so in der Regel, mag es darum sein! erwiederte der Fürst leicht hingeworfen, mit scheinbarer Gleichgültigkeit. Doch jetzt sprich ohne Scheu es aus, was Du etwa noch auf dem Herzen haben kannst. Ich möchte diese letzte Gelegenheit dazu, die sobald Dir nicht wiederkehren wird, Dir nicht verkümmern; setzte er nach einigem Schweigen hinzu, während wel-

daß er Richard betrachtete, als wolle er die geheimsten Gedanken seiner Seele durchschauen.

Durch Mitchell veranlaßt, entdeckte mir ein Zufall die Gefahr, welche dem Geheimnisse des Bundes drohte; fing Richard an.

Und Du meinst daß ich, ja daß selbst Pestel, sie nicht weit früher erkannt haben sollten, als Du und Dein weiser Landsmann? fiel der Fürst ihm lebhaft ein.

Richard erbleichte vor Schrecken. D hätte ich dies ahnen können! rief er: hätten Sie damals, als ich, wahrscheinlich im Vorgefühle dessen, was jetzt geschehn, so ängstlich strebte — —

Nach gewünschter Gelegenheit all Deine Zweifel, Deine Besorgnisse, zum — ich weiß nicht wie vielen Male vor mir auszuschütten? fiel Fürst Andreas abermals ihm ein. Ohne die Wahrheit im mindesten zu verletzen, könnte ich, bei dem seit Mitchell's Hiersein besonders sich häufenden Andrang von Geschäften, den wirk-

lichen Mangel an Zeit als erstes Hinderniß an-  
geben, daneben aber auch, ganz unter uns, die  
heimliche Furcht vor dem Ennui, dem dabei nicht  
entgehen zu können, ich voraussah. Doch die  
ganze Sache ist für uns Beide zu ernst gewor-  
den, als daß ich nur den Anschein eines frivo-  
len Scherzes darüber mir erlauben sollte. Da  
ich indessen von Allem was Dich angeht zu ge-  
nau unterrichtet bin, um von Dir etwas Neues  
erfahren zu können, so höre lieber meine Be-  
kenntnisse an:

Stets ging ich darauf aus meine Menschen-  
kenntniß zu erweitern, und machte mir daher,  
von Eurer frühesten Kindheit an, sowohl Dei-  
nen, als meiner eigenen Söhne Charakter zum  
Gegenstande aufmerksamster Beobachtung. Dein  
ahnungsvolles Wesen, Dein zu weiches, leicht  
zu verlegendes Gemüth, zeichneten vor allen Dei-  
nen Jugendgenossen sehr merklich Dich aus; da-  
her faßte ich, als Du völlig erwachsen warst,

aus wahrhaft väterlicher Fürsorge für Deine künftige Ruhe, den festen Entschluß, von jenem Geheimnisse, auf welches ich damals noch meine kühnsten Hoffnungen gründete, Dich stets fern zu halten, und Deine Aufnahme in den Bund, so eifrig Dein Freund Eugen sie auch betreiben mochte, standhaft zu verhindern.

Der Zufall wollte es anders; wider meinem Willen machte er Dich zum Augenzeugen dessen, was ich Dir ewig verbergen wollte; und um aus dringender, sehr großer Gefahr Dich zu retten, blieb mir nichts andres übrig, als zu dem einzigen Mittel zu greifen, das mir noch zu Gebote stand.

Mein Beschützer, mein Wohlthäter, mein Vater, habe ich denn andres gewollt als dieses? rief Richard gerührt bis zu Thränen: war denn, was ich mit dem beabsichtigte was ich gewagt, nicht ganz das Nämliche was Sie gewollt? War nicht bei gänzlichem Vergessen meiner selbst



mein einziger Zweck, Sie und die Ihrigen, Kaiser und Vaterland, vor schmähligem Untergange zu bewahren?

Der Fürst blickte düster vor sich nieder, schwere Wolken des Unmuths zogen auf seiner Stirne sich zusammen. Nie sollte der Mensch unternehmen, in den Lebensgang eines Andern einzugreifen, oder auch nur ungerufen ihn bevormunden zu wollen, und in dieser Hinsicht haben, genau genommen, vielleicht wir alle Beide gefehlt; sprach er sehr ernst und trübe vor sich hin. Doch aber will mir bedünken, als ob wir in diesem einzelnen Falle nicht auf ganz gleichem Boden einander gegenüber gestanden wären; setzte er bitter lächelnd, fast höhnisch hinzu: ein geringer zwischen uns bestehender Unterschied läßt sich doch nicht ganz abläugnen, etwa wie der zwischen Vater und Sohn. Und so hätte ich denn damals mich doch nicht als ganz ungerufenen Vormund Dir aufgedrängt.

D hätten Sie nie, nie Ihre väterliche Hand von mir abgezogen! hätten nie meiner eigenen Leitung mich überlassen! seufzte Richard.

Im Gegentheil, nachdem Du gewissermaßen als mündig Dich emancipirt hattest, hätte ich meine Vormundschaft aufgeben, und gegen Dich vorsichtiger Maaßregeln in Anwendung bringen sollen, um Deinem Einmischen zur unrechten Zeit Schranken zu setzen, erwiderte Fürst Andreas mit sichtbar steigendem Unmuthe. Daß ich dieses versäumte, ist ein Fehlgriff von meiner Seite; ein weit größerer aber ist es noch, daß ich so fest auf Dein mir gegebenes Wort mich verließ, als ob es mein eigenes gewesen wäre, auf Dein Versprechen, im Glauben an mich nicht zu wanken, mir unbedingt zu vertrauen. Ich sagte Dir, der Bund sei aufgelöst, er war es damals, und wäre für Dich es immer geblieben. Sogar mein Nichtbeachten Deiner Besorgnisse, mein Vermeiden Dich anzuhö-

ren, mußte, wenn Du mir recht vertrauest, in diesem Glauben Dich bestärken.

Wie wäre, bei den Beweisen vom Gegentheile, die von allen Seiten sich mir ausdrängten, dieses möglich gewesen! rief Richard: und als ich nun vollends mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören mußte —

Was ich lange vor Dir gesehen und gehört hatte; oder meinst Du wirklich, ich wäre etwa taub und blind geworden? fuhr der Fürst, seinen Vorsatz, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen, vergessend, sehr heftig auf. Boreiliger Thor! rief er, wie kannst Du wissen, ob ich nicht noch vor der Stunde, in welcher Du auf Deinen irrenden Ritterzug auszogst, auf dem Wege nach Tangarog mich besand, und ob nicht der mich einholende Courier des Ministers mir Depeschen überbrachte, die zur Rückkehr nach Petersburg mich nöthigten, während jener auf

seiner Sendung zum Kaiser nach Tangarog vorwärts eilte?

Des Fürsten Augen sprühten Feuer, flammende Röthe überzog sein Gesicht; seine Haltung, seine hohe kräftige Gestalt gewannen den furchtbarsten Ausdruck höchster Entrüstung: Ich war Stifter des Bundes, rief er, und schlug mit geballter Faust auf seine Brust, daß es hohl wiederhallte: und ich, ich allein war berechtigt, ihn in seiner Entartung zu vernichten; ich besaß die Kraft, den Muth, den Willen dazu. Eitler, Schwachsinziger, der Du Dich berufen, der Du Dich fähig wähnst, die Entscheidung des Schicksals unsers großen Monarchen und seines unabsehbar großen Reichs, mit all den Millionen Seelen, auf Deine schwachen Schultern zu laden!

Richards Blut wallte heiß auf, vor Zorn, und zugleich vor innerer tiefer Reue; er fühlte ganz das Unhaltbare, Unzusammenhängende in

dem was der Fürst, von wilder Leidenschaftlichkeit getrieben, zu seiner eigenen Vertheidigung, und zu Richards Anklage vorbrachte, und war doch außer Stande ihn deutlich und völlig zu widerlegen. Die noch immer fest auf ihn gerichteten Augen seines ehemaligen Wohlthäters brannten ihn wie glühende Kohlen. Daß ohne seine Einmischung alles vollbracht, vom Fürsten selbst vollbracht worden wäre, drückte bis zur Vernichtung ihn nieder. Hätte jetzt der Boden unter seinen Füßen sich geöffnet, und in den Mittelpunkt der Erde ihn geschleudert, in diesem Augenblicke wäre es ihm die höchste Wohlthat gewesen.

Unhörbar leise schwebte jetzt Helena herbei; sie stand gleich dem Engel des Friedens zwischen den Beiden, und schlug das dunkle, schmerzumschloßte Auge zu ihrem Vater auf. Ihr Anblick wirkte mit magischer Gewalt. Völlig umgewandelt in Ton und Stimmung, schloß er sie in

seine Arme und berührte die schöne bleiche Stirn mit seinen Lippen. Du Beklagenwerthe! unter uns, seufzte er leise vor sich hin, wie war es möglich, daß ich Deine Gegenwart vergessen konnte!

Sterbenden würde in der letzten Stunde Alles erlaubt, sagte man mir. Sterben, Scheiden, ist es nicht das nämliche, nur mit andern Namen benannt? flüsterte sie bittend, an die Brust des Vaters gelehnt. Sie hatte sich ausgeweint. Er entließ sie sanft aus seinen sie umschlingenden Armen, und sie stand jetzt vor ihm, das schönste, rührendste Bild der schwersten Aufgabe ihres Geschlechts, das Bild muthig duldender Ergebung.

Arme Seele! diese letzte, bangste, — ich mag in Verbindung mit Dir ihren Namen nicht nennen, — von mir bleibe sie Dir unverkümmert. Doch trage sie, wie es meiner Tochter ziemt; erwiderte der Vater mit bedrückter, vor innerer

Nührung bebender Stimme, und wandte sich dann an Richard.

Unser beider Wirkungskreis geht von heute an weit auseinander; nimm auf der neuen Bahn, die Du Dir selbst gewählt hast, die Versicherung mit, daß ich keinen Groll gegen Dich hege, und mögest Du mit nicht weniger Gelingen auf ihr fortschreiten, als Du auf der gethan, auf welcher ich bei Deinem Eintritte in die Welt Dich gestellt hatte; sprach er mit würdigem Ernst.

Suche die überschwängliche Gnade unsers großen Kaisers, die er Dir bezeugt, durch treuen Dienst zu verdienen; fuhr er nach kurzem Schwelgen fort, da er sah, daß Richard keine Spilbe ihm zu erwidern vermochte. Hüte Dich vor dunkelhafter Übereilung, laß durch zu hoch gespannten Bahn Dich nie wieder verleiten, die Schranken übersteigen zu wollen, welche Natur und Verhältnisse um Dich gezogen; das ist der letzte wohlgemeinte väterliche Rath, den Du von

mir erhalten wirst. Die Blüthe des Lebens ist mit dem heutigen Tage Dir abgeblüht, Dir bleibt nur Erinnerung an ihre Herrlichkeit, mögest Du auch von dieser Dich losmachen können, damit sie auf Deinem neuen Lebenspfade Dir nicht zur lästigsten Begleiterin werde. Dies sei mein Abschiedssegens, und nun fahre wohl!

Der Fürst zog in das Innere seiner Zimmer sich zurück, und lautlos sah Richard ihm nach.

Hast Du's vernommen? es ist wie er sagt, diese Stunde ist die Scheidestunde, die Todesstunde unsres Glück's; sie ist so kurz und doch hätte ich so vieles Dir noch zu sagen, mein Herz ist so voll, aber ich finde keine Worte, keine Ordnung in meinen Gedanken, mir ist so dumpf zu Sinn! klagte Helena, und drückte, wie vom Schwindel ergriffen, beide flachen Hände gegen die Stirn.



Und warum wäre es so? warum scheiden? rief Richard von der Gewalt des Augenblicks ergriffen, und hielt die in seine Arme hinsinkende leidenschaftlich fest an seine Brust. Helena, Geliebteste! Du Stern meines Lebens, Du Licht meiner Augen, sieh wie der Weg zum Gipfel unsrer Wünsche im hellsten Sonnenscheine dicht vor uns liegt. Ein einziges hohles Hirngespinnst spricht an seinem Eingange sich uns entgegen. Habe den Muth es näher zu betrachten, und es wird vor Deinen Augen verschwinden! flehte er mit bebender Stimme, glühend zitternd.

Richard, ich verstehe nicht wie Du es meinst, ich kann nichts denken, nichts fassen, der Schmerz betäubt mich; habe Geduld, ich hoffe ich werde mich wieder finden: erwiederte Helena.

Was sollte, was könnte uns scheiden, was jetzt? hat sich nicht Alles auf's Günstigste gestaltet? Laß uns nur vorurtheilsfrei die Dinge sehen wie sie sind: fuhr Richard mit glühendem

Eifer fort, wende Dein liebes Auge mir zu, holder, schöner Engel, sei aufrichtig gegen Dich selbst. Geh' ich aus wie ein Verbrecher? wie ein Frenler an allem, was dem Menschen heilig sein soll und muß? Kannst Du, konntest Du jemals glauben, konntest Du Drigem einen Gedächtniß der Argwohn jemals Wurzel fassen, daß ich, daß der Mann den Du Deiner Liebe werth gehalten, seine Seele, seine Ehre für Rang und Reichthum, ja selbst für das Höchste, für Deinen Besitz, verkaufen könnte? Daß Meineid, daß Verrath, fuhr er immer begeisterter fort — nie, nie, nie, unterbrach ihn Helena, und hob die Hände bittend zu ihm auf, o läst're so nicht Dich und mich!

Ich wußte es wohl; mochte immerhin der Anschein gegen mich zeugen, Du glaubtest an mich, Dich täuschte er nicht: fuhr Richard fort: auch Deinen Vater nicht, höchstens nur in der Überraschung des ersten Augenblicks. Was trennt

uns dann? ein Traum, ein kurzer Wahn, der vor dem Lichte der Wahrheit schwinden muß. Helena, o höre die Stimme der Natur! die Stimme der reinsten innigsten Liebe! höre, o höre die Stimme Deines Herzens.

Richard, was verlangst Du? ich verstehe Dich nicht; Dein Auge flammt, Deine Lippen brennen auf meiner Hand, Du ängstigst mich, was willst Du, wie ist Dir! sprach Helena.

Rettung will ich! Rettung für Dich, für mich, für Deinen Vater; er wird es uns heimlich danken, wenn wir zu dem Schritte ihn zwingen, den er freiwillig zu thun sich nie entschließen kann und wird. Helena, Du einziger Stern meines Hoffens, meines Lebens, sei mein! Die Stimme der Gottheit, die unser Schicksal lenkt, spricht aus mir. Unvorbereitet giebt sie mir ein, was, als ich hier eintrat, mir nie als möglich erschienen wäre. Fliehe mit mir, noch in dieser Nacht, die Zeit drängt, morgen ist es

viel zu spät, morgen, morgen ist furchtbar! Du darfst hier nicht wieder die Sonne aufgehen sehen, oder Du bist mir entrissen. Auf immer und ewig sind wir morgen getrennt.

Flehend warf Richard sich vor sie hin, umfaßte ihre Kniee, ihre Hände, den Saum ihres Kleides, den Teppich den ihr Fuß berührte, erschöpfte alle Beredsamkeit, welche die glühendste Liebe nur eingeben kann. Helena bebte, erglühete, erbleichte, und sank in Schmerz und Liebe aufgelöst ihm an das Herz. Seines Sieges gewiß, hielt er sie in seinen Armen, vor Wonne kaum seiner selbst sich bewußt.

Helena ruhte einige Minuten in dieser Stellung, ohne einen Laut, fast ohne zu athmen, still wie ein schlummerndes Kind; ihr Leben schien in sich zurückgezogen, ihr Herzschlag stille zu stehn, um auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln; Richards Blicke wachten über sie: er selbst regte sich nicht.

Sie schlug die Augen auf, sie löste sich sanft aus seinem Arme und richtete sich empor; sie sah umher, wie aus einem Traume erwachend, und war wieder was sie immer gewesen, war wieder sie selbst, muthig, liebend und klar.

Richard, sprach sie, zuerst mit unsicherer, bebender Stimme, dann immer gefasster, je länger sie sprach: Richard, seit das Unglück über uns hereinbrach, ach seit jenem sonnenhellen Morgen in meinem Dratorium, weißt Du es noch wohl? seitdem sehen wir uns zum erstenmal wieder. Ich habe so viel Dir zu sagen, und so wenig Zeit, so wenig Athem, so wenig Besinnung, habe Geduld, und höre mich an.

Damals wußte ich nicht was aus Dir geworden sei, jetzt weiß ich es wohl, Du wurdest festgehalten, damit mein Vater nicht selbst nach Tangarog — doch das ist vorbei, und gehört nicht mehr hierher. Ich, mein Freund, ich gab Dich damals verloren, verloren für Alles, nur

nicht für mich, nicht für meine Liebe, wenn es Gott nur gefiele, das Leben Dir zu fristen. Sprich nicht, rege Dich nicht, höre mich bis an's Ende: bat sie als Richard sie unterbrechen wollte.

Ich wählte als Verschworner Dich angeklagt, verhaftet, verurtheilt, die Leute um mich her sagten es so, ich glaubte ihnen. O Richard, Geliebter, Einziger, welcher ein Traum schmerzlicher und reinsten Seligkeit tröstete, erfüllte damals mich ganz und hielt mich aufrecht, mich allein, während alles um mich her in Trauer versank! Du warst verurtheilt, nach Sibirien verbannt, die Kibitka, so glaubte ich es, die Wache, die Dich fortführen sollte, alles war bereit, aber auch ich war es. Vor aller Welt, vor meinem Vater, meiner Mutter, vor all' meinen stolzen Anverwandten bekannte ich mich als Dein, als die unzertrennliche Gefährtin Deines Geschicks. Ich begleitete Dich, ich diente Dir, ich pflegte Dich, sorgte für Dich, und

theilte mit Dir jede Entbehrung, Mangel und Noth. Ich wäre ja nicht das erste Fürstenkind; hat Menzikoffs stolze schöne Tochter, sie, einst als kaiserliche Braut dem Throne so nah, nicht Gleiches für ihren Vater erduldet und vollbracht? Nichts sollte mich hindern meinen festen Vorsatz auszuführen, nicht das Urtheil der Welt, auch nicht das Gebot meines Vaters. Bis zu meinem letzten Athemzuge hätte ich der Gewalt widerstanden, hätte Mittel gefunden Dir zu folgen, wenn man mich hinderte Dich zu begleiten. Dein Unglück gab meiner Liebe den Freibrief alles zu thun, alles zu wagen für Dich!

Welch ein Bild rollst Du vor meinen Augen auf, wie weiß Deine Liebe selbst das Fürstentümliche mit unnenmbarem Liebreiz auszuschmücken, o wäre es, wie Du es magst! seufzte Richard.

Es ist anders, ganz anders gekommen. Ich weiß Du fühlst wie ich, ein mit Schande beslecktes, von der öffentlichen Meinung gebrand-

marktes Glück — wer trüge das? Von Tausenden gehaßt, verachtet, des Meineids angeklagt, Tausende die unser Glück auf den Trümmern des ihrigen erbaut wännen — — Du trügst es so wenig als ich! Dein Traum zerrinnt, meiner ist längst zerronnen!

Richard hatte keine Antwort! jedes Hoffen auf die Zukunft, jedes glückliche Gefühl in seiner Brust erstarb vor der ihn überwältigenden Wahrheit, die furchtbar, gleich dem jedes warme Leben versteinernnden Haupte der Medusa, ihm entgegen starrte.

Fahre wohl! fahre wohl! o fahre wohl! seufzte Helena, immer leiser und leiser, das Wort erstarb auf ihren Lippen, entgeistert hing sie in Richards Armen, über sie hingebeugt unterstützte er sie, starr, bleich, regungslos wie ein Todter.

Von ihm unbemerkt war Helenas Vater hinter ihn getreten; sie zuckte schmerzlich, aber still,



indem er sanft und mit höchster Vorsicht aus Richards Umarmung sie löste.

Gott tröste Dich, und gebe Dir Muth, mein Sohn: sprach der Fürst sehr mild, und eine Thräne glänzte in seinem Auge, indem er die leichte, geliebte Last auf seinen Armen in sein Zimmer trug.

Wunden wie die, welche das Leben dem armen Richard geschlagen, heilt erst nach dem Verlaufe vieler langen Jahre die Zeit; wenn unser Haar bleicht, das Blut in unsern Adern langsamer pulst, und unser Wünschen und Hoffen über diese Erde hinweg in andern höheren Regionen sicheren Ankergrund sucht und findet.

Einige Monate reichen bei weitem nicht hin, ein solches Wunder zu bewirken, aber sie beschwichtigen wenigstens den Schmerz durch den

Zauber der Gewöhnung. Wenn uns alles Hoffen verläßt, wenn uns jeder Tag fester überzeugt, daß nun und nimmermehr eine Änderung unsres Zustandes eintreten kann, dann hören die Wunden auf zu bluten, die Klage verstummt, in verschwiegener Einsamkeit wird der Schmerz unser stiller Begleiter, den wir mit einer Art peinlicher Wollust pflegen, und der Zerstörung gelassen zusehen, die unser irdisches Dasein untergräbt.

Doch dahin war Richard noch bei weitem nicht gelangt, obgleich es dem Laufe der Zeit gemäß wohl der Fall hätte sein können. Mehrere Monate hatte er seit jener Trennung von dem Leben seines Lebens still und trübe hingebracht, und immer noch erneuerten unter seinen Augen sich die Folgen seiner That, und frischten Erinnerungen in ihm auf, die seine Ruhe untergruben.

---

Kaiser Alexanders stets zur Milde und Nachsicht sich neigendes Gemüth fühlte durch das frevelhafte Unternehmen seiner Unterthanen sich sehr tief und schmerzlich verletzt. Mehr betrübt als entrüstet, schämte sein hoher edler Sinn sich gewissermaßen des schwarzen Undanks, der, wo er es am wenigsten erwartet hatte, in so größlicher Gestalt ihm entgegen trat, und wünschte nichts sehnlicher, als diese traurige Erfahrung der ganzen übrigen Welt verbergen zu können.

Er mußte leider strafen; der damals schon körperlich leidende Monarch that es mit innerm Widerstreben, stets zum Verzeihen geneigt. Nur wenige bedeutende Familien befanden sich im ganzen Lande, die nicht wenigstens ein schuldiges Mitglied zu betrauern gehabt hätten. Doch die Kunde davon ward der Öffentlichkeit so viel als möglich entzogen, und um die schuldlosen Verwandten der Schuldigen zu schonen, wurde sowohl von den Vergehungen derselben, als von

der darauf erfolgenden Strafe, so wenig als möglich im Publikum, besonders aber im Auslande ruckbar.

So geschah es denn, daß die Hydra Empörung für den Augenblick zwar unterdrückt, doch bei weitem nicht ausgerottet wurde. Einige Monate später hob sie die giftgeschwollenen Häupter wieder, und jetzt erst traf sie der Arm der strafenden Gerechtigkeit mit vernichtender Strenge; doch diese Ereignisse liegen weit hinaus über dem Ziele, das ich diesen Blättern gesetzt habe, welche auf historische Bedeutung keinen Anspruch machen.

---

Den großen Schmerz abgerechnet, für den dieses Leben keinen Trost ihm zu bieten hatte, wurde Richards wundes Gemüth auch auf andre Weise vielfach verletzt. Schmeichler, die ihren Vortheil darin zu finden hofften, erhoben

was er gethan bis in die Wolken, priesen als Retter des Vaterlandes ihn überlaut, und versuchten das Mögliche und Unmögliche, ihm recht bemerkbar zu werden. Sie meinten, eine jener über Nacht pilzartig aufschießenden Erscheinungen in ihm zu sehen, wie jede an bedeutenden Ereignissen reiche Zeit sie erzeugt; einen werdenden, dereinst vielleicht allmächtigen Günstling des mit so ausgezeichnete Gnade und Huld ihn überhäufenden Kaisers, den sie in der Folge für sich zu benutzen hoffen durften; denn dem Gemeinen wird Alles gemein.

Der Haß, der still verbissene Neid, und, so ungern er dieses sich selbst gestand, die kaum zu verhehlende Verachtung, mit welcher die große Anzahl derer ihn betrachtete, welche am meisten durch ihn gelitten, und die jetzt durchaus keine andre Triebfeder seiner That anerkennen wollten, als schmutzigen Eigennutz und den Wunsch, um jeden Preis sich empor zu schwin-

gen, war ihm nicht minder peinigend, als die ihn anerkennende Kriecherei jener Glenden.

Am drückendsten aber empfand er die Kälte, die überall ihm entgegen starrte, wo man sonst mit unverkennbarer Herzlichkeit sich ihm zu nähern pflegte. Es war als ob ein heimliches Grauen von ihm ausginge, das selbst diejenigen von ihm scheuchte, von denen er überzeugt sein konnte, daß sie ihm eigentlich nicht abgeneigt wären.

Wo er auch immer sich zeigen mochte, er konnte darauf rechnen, mit einer Art förmlicher Höflichkeit behandelt zu werden, die ihn oft innerlich zur Verzweiflung brachte, doch artete diese nie in Hohn aus. Niemand erlaubte sich in seiner Gegenwart eine Anspielung, ein Wort, eine Miene, die ihn hätte beleidigen können. Alle Offiziere, mit denen er im Dienste in Berührung kam, bezeugten ihm die nicht nur seinem Range, sondern auch seiner Persönlichkeit

gebührende Achtung, die mancher von ihnen auch wohl wirklich für ihn empfand. Keiner von denen, die bei seiner Erhebung übergangen worden waren, erlaubte sich die mindeste Äußerung darüber, die ihm hätte mißfallen können; doch Alle hüteten sich dafür ihm näher zu treten, als gerade erforderlich war, und an ein kameradliches Verhältniß, wie es früher wohl Statt gehabt hatte, war für Richard gar nicht mehr zu denken.

Sogar das Haus des Kapellmeisters Lange, das einzige, in welchem er alte Liebe und Treue und einen warm ihm entgegen kommenden Empfang zu finden gewiß war, wurde durch Frau Karolinens zu große Theilnahme an seiner Trennung von Helena, die sie weder begreiflich noch verzeihlich fand, ihm gewissermaßen verleidet.

Mitten im Gewühle eines geräuschvollen Lebens, das jedes Interesse für ihn verloren hatte, von Keinem geradezu angegriffen, von Vielen

gefürchtet, von Allen gemieden, kam er sich selbst wie ein abgeschiedener Geist vor, der verurtheilt war, zum Schrecken der Lebenden eine Zeit lang die Welt zu durchwandern, ehe ihm erlaubt wurde zur Grabesruhe einzugehen. Sehnsucht nach menschenfernster, stillster Einsamkeit bemächtigte sich seiner mit immer zunehmender, verzehrender Allgewalt, bis er endlich zu dem Entschlusse getrieben wurde, zur Herstellung seiner wirklich leidenden Gesundheit um seinen Abschied vom Regimente anzuhalten.

Was er, bekannt mit den Schwierigkeiten, welche in Rußland die Gewährung solcher Witten begleiten, kaum zu hoffen gewagt hatte, geschah; auf Fürsprache des Ministers erhielt er seine Entlassung, und auf die schmeichelhafteste, ehrenvollste Weise.

---



Da lag nun die Welt, die außerhalb dem russischen Reich ihm völlig unbekannt, offen vor ihm da; doch fühlte er sich nicht versucht, sie näher kennen zu lernen. Der Gedanke, in die Verhältnisse zurückzukehren, zu denen er in seinem eigentlichen Vaterlande geboren worden war, fand keinen Anklang in ihm. Rußland war sein, war Helenens Vaterland; dort lebte sie, wenn gleich in weiter Ferne von ihm, und diesen letzten, kleinsten Trost aufzugeben, konnte er sich nimmer entschließen.

Bei der vollkommensten Gleichgültigkeit gegen alles, was im gewöhnlichen Leben zu den Annehmlichkeiten desselben gezählt wird, trieb ihn eine Art von dumpfem Pflichtgeföhle das weit entlegene Fleckchen Erde zuerst aufzusuchen, das er durch des Kaisers Gnade sein Eigenthum nennen durfte. Dort wollte er, mitten unter seinen Bauern, sich niederlassen, nach dem Beispiele und den Lehren des Fürsten Andreas für

ihre geistige Bildung und die Verbesserung ihres Zustandes Sorge tragen, und in selbst gewählter, tiefer Einsamkeit sein hoffentlich kurzes Leben so beschließen.

Bei seiner Ankunft in jenem abgelegenen Winkel der Erde, breitete ein viel weiteres Feld für seine wohlthätigen Absichten sich vor ihm aus, als er zu finden erwartete. Er hatte den besten Willen mit den, von allen Seiten als unentbehrlich sich ihm aufdringenden Verbesserungen, sogleich den Anfang zu machen; doch er entdeckte zugleich, daß es ihm nicht nur an den dazu nöthigen Vorkenntnissen, sondern auch an dem Beistande sacherfahrener Gehülfen mangle, indem die Kraft eines Einzelnen, zur Ausführung eines so vielseitigen Unternehmens, unmöglich auslangen könne; jetzt versagte die seinige ihm gänzlich, mehr noch sein Muth; er hatte nicht einmal den, sich eine leidlich anständige Wohnung erbauen zu lassen. So versank er

denn immer tiefer in grenzenlose Apathie und den traurigen Genuß, sich ganz ungestört seinem Schmerze zu überlassen, während er die Anstalten zur Ausführung seiner Pläne vor einem Tage zum andern hinausshob.

Ein Brief seines Freundes Eugen, der ziemlich verspätet, auf tausend Umwegen in seiner Einöde ihn auffand, war nach mehreren Wochen das einzige Ereigniß, das die trübe Eintönigkeit seines matt hingleitenden Lebens unterbrach.

Der Brief brachte ihm beides, Freude und Leid; der Inhalt desselben war zwar ernst, aber doch voll zarter Schonung, wie nur die innige Bruderliebe sie eingeben konnte, welche beide Freunde von Jugend auf verbunden. Eugen, nachdem er so viel Tröstliches, als die Lage der Dinge nur erlaubte, von seinem und der Seinigen gegenwärtigen Zustande dem Freunde gemeldet, sprach, nothgedrungen wie es schien, den Wunsch aus, einige Jahre stumm vorüber

ziehen zu lassen, und die künftige Gestaltung der Zeit und ihres beiderseitigen eigenen Geschicks zu vor abzuwarten, ehe sie, sei es schriftlich oder mündlich, sich einander wieder zu nähern versuchten.

Es war ein Abschied auf lange, unübersehbare lange Zeit, wahrscheinlich auf immer; Richard fühlte es, und seine noch nicht vernarbten Wunden bluteten von neuem schmerzlicher.

Übrigens ging aus dem Briefe hervor, daß Eugen in der Gegend von Astrachan, in einem gesegneten reich bebauten Lande, ein großes Gut bewohne, welches sein Vater ihm übergeben, und sich dort eifrig und mit gutem Erfolge bemühe manches, in seiner früheren Jugend Versäumte, nachzuholen, und durch höhere wissenschaftliche Bildung, als zu erwerben er in seinen ehemaligen Verhältnissen Zeit und Gelegenheit gehabt, sich auf eine Thätigkeit andrer Art vorzubereiten, als seine bisherige gewesen.

Helena, schrieb Eugen, lebe in Moskau, an-

scheinend ruhig, ganz der Pflege ihrer fort-  
dauernd kränkenden Mutter, und wohlthätigen  
Zwecken geweiht; geehrt, bewundert, angebetet  
von denen, die glücklich genug waren ihr nahen  
zu dürfen, aber durchaus zurückgezogen von der  
großen Gesellschaft, beschränkt auf den Um-  
gang mit wenigen nähern Freunden und Ver-  
wandten.

In der Fürstin Eudoxia war die alte Über-  
zeugung von dem ursprünglichen Untersiede der  
vornehmen und geringen Klassen wieder erwacht,  
in der sie von Kindheit an erwachsen war, und  
es verging kein Tag, an welchem sie nicht die  
schmerzlichste Reue darüber bezeugte, in der Strenge  
nachgelassen zu haben, mit welcher sie früher  
auf diesen Unterschied gehalten. Gekränkter  
Stolz, stiller Unmuth nagten an ihrem Leben.  
Richard in ihrer Gegenwart nur zu erwähnen  
war hoch verpönt; ein alter treuer Diener, der  
unversehens einst seinen Namen nannte, wurde

hart gestraft, und durfte nie wieder vor ihr erscheinen.

Eugen schrieb es zwar nicht ausdrücklich, aber es ging doch aus seinem Briefe hervor, daß er zur Beruhigung seiner Mutter ihr habe das Versprechen leisten müssen, jede Verbindung mit Richard aufzuheben. Richard verstand ihn wohl und der Zorn, so wie die geistige Verstimmung seiner ehemaligen Wohlthäterin erfüllten ihn mit Reue und Schmerz; aber es tröstete ihn doch, denn es ließ ihn hoffen, daß Eugen in seinem Herzen noch immer mit Liebe seiner gedenke.

Erfreulicher, oder vielmehr im höchsten Grade erfreulich war, was Eugen von seinem Vater schrieb. Der Sturm, der so leicht das ganze Lebensglück desselben hätte zertrümmern können, hatte den alten Herrn nur in sein eigentliches, ihm am besten zusagendes Element geworfen, in welchem er nun, von allen Banden frei, sich gar lustig bewegte. Im kleineren, wenn gleich

noch immer sehr großen Maasstabe, führte er auf seinen weitläufigen Gütern aus, was er nach einem weit kolossaleren einst gewollt; richtete Schulen und Bildungsanstalten ein, baute Dampfmaschinen, legte Fabriken an, deren Erzeugnisse mit den besten anderer Länder wetteifern konnten, und war dabei, in nie rastender Thätigkeit, heiter und gesund. Mitchell blieb im merkantilischen wie im technischen Fache als brauchbares, gedulbiges Werkzeug ihm stets zur Hand, und befand sich nicht übel dabei.

---

Kein Tag verging, an welchem Richard dieses Schreiben, das einzige zwischen ihm und seiner glücklichen Vergangenheit bestehende Band, nicht wenigstens einmal gelesen; es war der erste Lichtpunkt in seinem jetzigen Leben, der wenigstens die trübe Dämmerung desselben unter-

brach, dem aber kein zweiter folgen zu wollen schien.

Und immer düsterer und farbloser gestaltete die Gegenwart sich um ihn her; das Jahr neigte merklich dem Untergange sich zu, immer länger dehnten seine schlaflosen Nächte sich aus; der in diesem Klima früh eintretende Herbst sandte seine Vorboten, die Stürme, um die Wälder von ihrem früh angelegten bunten Schmucke zu entkleiden; die Thiere des Waldes suchten ihre Schlupfwinkel auf, um dort die lange Nacht des Winters ruhig zu verträumen, und auch die Menschen in ihren räucherigen niedern Hütten trafen alle ihnen zu Gebote stehenden Anstalten, um gegen den nun bald schonungslos eindringenden Feind, Kälte und Mangel, sich zu vertheidigen.

Wenn Abends Schloßen und Regen gegen die kleinen Fenster von Richards schlecht verwahrter, baufälliger Wohnung heftiger anschlug



gen, der Sturmwind lauter brauste, die zersplitterten Bäume im Walde krachten, dann überlief ihn wohl ein Schauer, indem er der sechs oder acht vor ihm liegenden Winternächte gedachte, die er in dieser gänzlich abgeschiednen Einsamkeit, jeder gewohnten Bequemlichkeit entbehrend, ohne Bücher, ohne Freund, ohne alle geistige Interesse mit sich allein zubringen sollte. Helenas Traum von ihrer beider Leben in Sibirien stand oft vor ihm auf, und erfüllte ihn mit banglichster Sehnsucht.

Noch war es Zeit, noch waren die Wege nicht unfahrbar geworden, noch immer stand es in seiner Macht, ohne zu große Beschwerlichkeiten zu erdulden, bewohntere Stätten aufzusuchen; doch dazu gehörte ein Entschluß, und diesen zu fassen, lag für ihn, in seiner jetzigen Stimmung, außerhalb dem Bereiche der Möglichkeit!

So saß er oft Stunden lang in Gedanken, in Erinnerungen, zuweilen in wortlosem, an

Betäubung grenzendem Sinnen verloren, nichts von allem was um ihn her vorgehen mochte beachtend.

Siehst Du, Richard, ist es nicht gekommen wie ich es Dir vorher sagte? sprach eines Abends eine kräftige bekannte Stimme, dicht neben ihm, und eine warme starke Hand faßte und drückte die seine. Richard schreckte zusammen, er hatte die Eintretenden nicht kommen gehört: ein Mann und eine Frau standen neben ihm, beide in armenischer Tracht. Es waren Iwan und Julie: Deine Kneesen haben Dich verlassen, Deine Glücksträume sind aufgefliegen, Deine Lustschlösser zusammengebrochen, fuhr Iwan fort, darum sind wir gekommen, ich und mein Weib, Dich abzuholen, komm nach Hause, was willst Du hier?

D komm gleich mit uns nach Hause! bat schmeichelnd Julie, hier ist es nicht gut für Dich. Unsere Mutter hält alles zu Deinem Empfange

bereit, und wir wollen Dich lieben, Deine  
pflegen, Dich trösten, so gut wir es können:  
komm nur schnell, komm nach Hause!

Und Richard ging mit ihnen nach Hause.

---